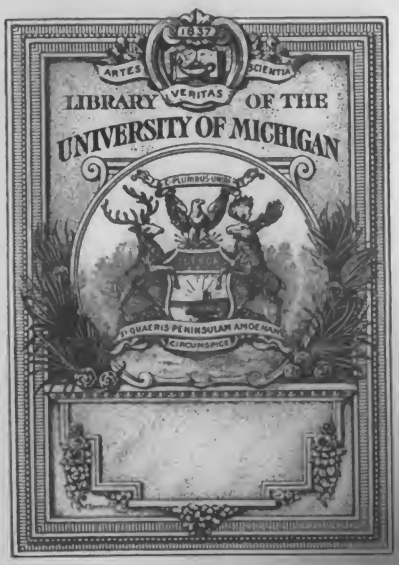
DIE HAUPTSTRÖMUNGEN DER LITTERATUR DES NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERTS:...

Georg Brandes

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

1872

Die Hauptströmungen

der

Literatur des neunzehnten Jahrhunderts.

Vorlesungen,

gehalten an der Kopenhagener Universität

von

G. Brandes.

GENERAL LIBRARY UNIVERSITY OF MICHIGAN

Uebersetzt und eingeleitet von

Adolf Strodtmann.

Dritter Band: **Die Reaktion in Frankreich.**

Einzig autorisirte deutsche Ausgabe.

Berlin.

Verlag von Franz Duncker.

1874.

Digitized by Google

Paul Heyse

gewidmet

vom

Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Die Reaktion in Frankreich.

Einleitung 1
1. Die Revolution 5
2. Das Konkordat 61
3. Das Autoritätsprincip. — Bonald's Theorien 85
4. Die Tradition in Religion, Staat und Familie. — Bonald's Theorien, Fortsetzung 125
5. Ein Pilgrim und seine seraphische Epopöe. — Chateaubriand's „Märtyrer" 167
6. Eine Prophetin und ihr heiliges Werk. — Frau von Krüdener, ihre Romane, und die heilige Allianz . . . 209
7. Lyrik und Erotik der Restaurationszeit. — Lamartine's „Meditationen" und „Rafael". — Die Liebe in Frau von Krüdener's „Valérie" und Chateaubriand's „Märtyrern". 248
8. Die Auflösung des formellen Autoritätsprincips. — Victor Hugo's Jugendgedichte. — Alfred de Vigny. 283
9. Die Auflösung des reellen Autoritätsprincips. — Lamennais' Kampf für den Katholicismus. — Schlußbetrachtungen 309

Digitized by Google

Berichtigungen.

Seite 41, Z. 11 ſtatt Rühl lies Ruhl.
„ 44, „ 8 v. u. ſtatt Redlichkeit lies Gerechtigkeit.
„ 51, „ 10 v. o. ſtatt Rechtſchaffenheit lies Gerechtigkeit.
„ 54, „ 6 v. o. ſtatt Eiern lies Eichen.
„ 55, „ 3 v. u. ſtatt kürze lies ſtürze.

Digitized by Google

Die Reaktion in Frankreich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein gewiſſer Inbegriff von Ideen und Werken, Perſönlichkeiten, Handlungen, Gefühlen und Stimmungen, welche zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in Frankreich auftreten oder wirken, bildet für mein Auge eine naturgemäß zuſammen hängende Gruppe ſocialer und literariſcher Phänomene, die ſich alle um die Wiederaufrichtung einer gefallenen Größe ordnen. Dieſe gefallene Größe iſt das Autoritätsprincip.

Unter dem Autoritätsprincip verſtehe ich das Princip, kraft deſſen das Leben des einzelnen Menſchen und der Völker auf dem Reſpekt vor der Tradition baſirt. Die Autorität iſt eine Macht und wirkt als Macht durch ihre bloße Exiſtenz, nicht durch Gründe. Sie benutzt als Wirkungsmittel Zwang und Furcht. Sie beruht auf der freiwilligen oder unfreiwilligen Unterwerfung der Gemüther unter das Gegebene.

Das Autoritätsprincip kann in Kirche und Staat, in der Geſellſchaft und in der Familie, ja in der menſchlichen Erkenntnis als das Princip der Erkenntnis und Gewißheit, geltend gemacht werden. Es wurde zu der Zeit, deren Geiſtesleben ich ſchildern will, auf all' dieſen Gebieten zur Geltung gebracht. Es war zu der Zeit,

Digitized by Google

deren Geistesleben ich schildern will, auf ihnen allen gestürzt und über den Haufen geworfen. Um zu verstehen, wie es von Neuem hervorgeholt und befestigt, und wie es noch ein Mal gesprengt wurde, müssen wir erst sehen, wie und kraft welcher Principien es während der Revolution zertrümmert ward.

Es war nicht auf ein Mal auf allen geistigen Gebieten angegriffen worden; aber es hatte sich gezeigt, daß sein Bestehen in all' den verschiedenen Lebenssphären von seinem Bestehen in der Sphäre, die als die höchste betrachtet ward, — die Kirche nämlich, — abhing. Denn die Kirche war's, welche als Autorität ihre Autorität allen übrigen Gebieten mittheilte (z. B. dem Königthume von Gottes Gnaden, der Ehe als Sakrament u. s. w.). Mit der Autorität der Kirche stand und fiel daher das Autoritätsprincip in all' den abgeleiteten Autoritäten. Als die kirchliche Autorität untergraben war, zog sie alle anderen Autoritäten bei ihrem Falle nach.

Nicht daß der einzelne Mann, welcher im achtzehnten Jahrhundert kraftvoller und erfolgreicher, als irgend ein Anderer, für die Emancipation des Gedankens von Kirche und Dogmen gewirkt, eine solche Wirkung seines Strebens vorausgesehen hätte. Weit entfernt! Voltaire wollte gar keinen äußeren Umsturz. In seiner kleinen Erzählung „Le monde comme il va" wird der weise Babouc freilich sehr entrüstet beim Anblick der Verderbnis in der großen Stadt Persepolis, und erkennt sehr klar,

Digitized by Google

wie weit Alles davon entfernt ist, so zu sein, wie es sollte, allein nach und nach gewinnt er auch ein Auge für die guten Seiten der schlechten Zustände, und als es von seinem Berichte an den Engel Ituriel abhängt, ob die Stadt vernichtet oder verschont werden soll, ist er durchaus wider ihre Zerstörung, ja, auch der Engel denkt zuletzt nicht einmal an irgend eine Reform der Sitten von Persepolis, da, „wenn auch Alles nicht gut ist, es doch jedenfalls erträglich ist". Man kann dies Raisonnement kaum revolutionair nennen, und Voltaire ist, wenigstens zu Zeiten, derselben Meinung wie Babouc. Man erinnere sich auch, daß Voltaire sich beständig an die Fürsten, nicht an die Völker wandte, um seine Ideen in Handlung umgesetzt zu sehen, und daß er oft genug erklärte, die Sache der Könige und der Philosophen sei eine und dieselbe. Als daher Holbach und seine Mitarbeiter verlautbaren ließen, daß „unter jenen Machthabern von Gottes Gnaden, jenen Repräsentanten der Gottheit, kaum ein Mal alle tausend Jahre einer zu finden sei, der das gewöhnlichste Rechtlichkeits- oder Mitleidsgefühl oder die einfachsten Talente und Tugenden besäße", vermochte Voltaire nicht seinen Groll zu bezähmen. Sein Briefwechsel mit dem König von Preußen enthält auch die heftigsten Zornausbrüche wider das „Système de la nature". Er erkannte sich selbst in diesen Schülern und ihren Konsequenzen nicht wieder.

Digitized by Google

Nichts deſto weniger iſt es Voltaire, welcher während der ganzen Revolution das umſtürzende Princip vertritt, gleichwie Rouſſeau der vereinigende und ſammelnde Geiſt iſt. Denn Voltaire hatte kraft der Freiheit des individuellen Gedankens das Autoritätsprincip zerbrochen, Rouſſeau hatte es durch das allgemeine Gefühl der Brüderlichkeit und Solidarität verdrängt und erſetzt. Die Revolution ſetzte Punkt für Punkt Alles ins Werk, was dieſe zwei großen Geiſter vorbereitet hatten; ſie vollſtreckte ihr Teſtament; der individuelle Gedanke wurde zur umſtürzenden That und das ſociale Gefühl zur ſammelnden Konſtitution. Voltaire war die Entrüſtung, Rouſſeau die Begeiſterung.

Digitized by Google

I.

> On accuse la génération de tout renverser et de ne rien édifier. Mais ne faut-il pas avoir détruit la Bastille avant de rien élever sur son emplacement? Déjà maint architecte s'évertue à imaginer un palais digne des augustes représentants de la nation. Bientôt vous le verrez sortir de dessous les ruines de cette Bastille.
> Camille Desmoulins: Discours de la lanterne.

Da die Autorität principiell kirchlich und religiös ist, so ist eine Charakteristik des Verhältnisses der Revolution zu Kirche und Religion während der verschiedenen Phasen dieses Verhältnisses unentbehrlich, um die geistige Reaktion zu verstehen, welche ihr folgte. Denn da diese die Wiederaufrichtung des Autoritätsprincips bezweckt, beginnt sie sowohl historisch wie logisch mit der Restauration der Kirche.

Die Revolution war ihrem Wesen nach eben so sehr religiöser wie politischer Natur. Sie war die Krone des großen philosophischen Werks, das die freigeistigen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts errichtet hatten. Der Revolution von 1789 verdanken wir jene größte Eroberung des Menschengeistes aus der Herrschaft von Vorurtheil und Gewalt, die Gewissensfreiheit, die religiöse Toleranz. Keine Behauptung ist unwahrer,

Digitized by Google

als die, welche oftmals von katholischen Schriftstellern vorgebracht worden ist, daß es die christliche Kirche sei, welcher die Menschheit dies unschätzbare Gut verdanke. Die Wahrheit ist, daß die Kirche sich aufs Aeußerste jedem Anspruch auf Gewissensfreiheit widersetzte. In dem Augenblicke, da die Revolution beginnt, sind alle Vorbereitungen zu dem großen Zusammenstoße zwischen dem Autoritätsprincip auf der einen und den Individualitäts- und Solidaritätsprincipien auf der andern Seite getroffen. Die zwei Hauptkämpfer, die Philosophie und die Kirche, rüsten sich zum Kampf. Alle Führer, alle Ritter und Knappen, welche das große Turnier ausfechten sollen, stehen auf ihren Posten, unbekannt unter einander, unbekannt der Welt, die sie bald mit dem Schall ihrer Namen erfüllen sollen. Sie sind von ganz verschiedenartiger Herkunft und haben eine ganz verschiedenartige Vergangenheit. Da sind Adlige wie Mirabeau, Geistliche wie Maury, Fauchet und Talleyrand, Aerzte wie Marat, Advokaten wie Robespierre, Dichter, Philosophen, Redner, Schriftsteller wie Chénier, Condorcet, Danton und Desmoulins, eine ganze Heerschar von Talenten und Charakteren. Die Kirche rüstet ihre Waffen zu einem verzweifelten Kampfe, der im Voraus verloren ist, die Revolution rückt vor, erst unsicher und schwankend, dann dräuend, dann unwiderstehlich, und bald siegestrunken. Sobald die Reichsstände berufen werden, ist der Kampfplatz offen, die Schranken fallen auf beiden Seiten, und

Digitized by Google

der große Kampfrichter, die Weltgeschichte, giebt das Signal zum Zusammenstoß.

Was ist gleich nach dem Zusammentritt der Stände das erste und einstimmige Verlangen des geistlichen Standes? Die Anerkennung der „katholischen, apostolischen und römischen Religion" als Staatsreligion zu erwirken, als der einzigen, welcher ein öffentlicher Cultus gestattet werden solle. Und doch waren Republikaner in gar nicht so geringer Anzahl unter der niederen Geistlichkeit; aber zu der Freiheit, welche sie forderten, rechneten sie nicht die religiöse. Die demokratischen Aebte deklamirten wohl gegen die Inquisition, nannten sie menschenfresserisch und tigerhaft, aber sie warnten vor der Toleranz. Der revolutionäre Abt Fauchet, derselbe, welch nach der Einnahme der Bastille die dreifarbige Uniform der Nationalgarde segnete, und die Trikolore als Nationalfahne schuf, bezeichnet die Toleranz höhnisch als „den allgemeinen Tolerantismus" und weissagt, wenn sie eingeführt würde, so würde sie nur zum vollständigen Verfall aller guten Sitten führen. Er geht so weit, daß er Denjenigen, die sich zu keiner Religionsgemeinschaft bekennen, das Recht, sich zu verheirathen, verwehren will, „da man derlei Menschen nicht als durch ihr Wort gebunden erachten kann".

Wie die Stände als Nationalversammlung zusammentreten, wird die Geistlichkeit bald zu Konzessionen genöthigt, aber selbst wenn die Mißstimmung gegen sie

Digitized by Google

zu Worte gelangt, endet die Opposition stets damit, sich in die mildesten und rücksichtsvollsten Formen zu hüllen. Als z. B. im Februar 1790 Garat von der Priesterweihe den Ausdruck gebraucht hatte, daß sie ein bürgerlicher Selbstmord sei, und eine Anzahl Geistlicher, worunter der Abt Maury und die Bischöfe von Nancy und Clermont, erbittert hierüber auffuhr, über Gotteslästerung schrie, und den Antrag stellte, die katholische Religion zur Nationalreligion zu erklären, ward der Antrag zwar verworfen, aber auf solche Art, daß man die Aengstlichkeit und Unsicherheit der Demokratie in der Motivirung dieses Schrittes empfindet. Es würde, heißt es, eine Verletzung der Religion und der Gefühle sein, welche die Versammlung Betreffs derselben beseelten, nur einen Zweifel daran vorauszusetzen. Man wagte noch nicht zu sagen, was man meinte, und so sah man noch eine Versammlung, deren Mehrzahl aus Freidenkern bestand, an Processionen theilnehmen und dem katholischen Gottesdienste beiwohnen. Nur zwei Monate später wurde der Antrag, den Katholicismus zur Nationalreligion zu erklären, abermals eingereicht, diesmal nach Maury's wüthenden Invektiven gegen den Antrag auf Einziehung der Kirchengüter durch den Staat. Er wurde diesmal von einem Geistlichen, Dom Gerle, gestellt, welcher später als Jakobiner sich sehr eifrig bemüht zeigte, dies sein erstes öffentliches Auftreten in Vergessenheit zu bringen. Mirabeau antwortete mit einer Apostrophe an das Fenster

Digitized by Google

im Louvre, das er von der Tribüne aus vor Augen hatte, „dasselbe“, rief er, „aus welchem ein französischer Monarch, welcher die weltlichen Interessen mit den geistigen Interessen der Religion vermengte, die Flinte abschoß, welche das Signal zur Bartholomäusnacht gab“. Und doch wich man diesmal wieder aus und umging die Sache, indem man erklärte, daß die Majestät der Religion und die Ehrfurcht, welche man ihr schuldig sei, nicht gestatte, sie zum Gegenstande einer Verhandlung zu machen. Die ganze Rechte enthielt sich der Abstimmung, und obendrein wurde ein Protest eingereicht, der von 297 Mitgliedern, worunter 144 von der Klerisei, unterschrieben war. Man schwankte und widersprach sich selbst. Der Adel, welcher hundert Jahre vorher Ludwig XIV. Beifall zugejauchzt hatte, als er das Edikt von Nantes widerrief, war durch die Einwirkung der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts so umgestimmt worden, daß er, da er als Stand verhandelte, in rein voltairianischem Geiste sich für allgemeine Toleranz ausgesprochen hatte; aber doch hatte er halb unsicher hinzugefügt, die katholische Kirche müsse Volkskirche sein. Der Bürgerstand, welcher zum Theil jansenistisch und deshalb in Wahrheit viel weniger freisinnig war, hatte sich als Stand auf ähnliche ausweichende Art ausgesprochen. Aber nachdem die Nationalversammlung zusammengetreten, war der Standpunkt principiell ein so bestimmter, daß jede Ungewißheit im Grunde von vorn-

Digitized by Google

herein ausgeschlossen war. Denn einer der ersten Schritte dieser Versammlung war, wie bekannt, die Erklärung der Menschenrechte, und unter diesen Menschenrechten ist ausdrücklich die Freiheit, zu denken, selbst in religiösen Dingen, aufgeführt. Artikel 10 der Erklärung lautet nämlich: „Niemand darf wegen seiner Ansichten, auch nicht wegen seiner religiösen Ansichten, behelligt werden, vorausgesetzt, daß seine Aeußerung derselben die gesetzliche Ordnung nicht stört". Der Papst antwortete damit, diese Freiheit als „ein ungeheuerliches und wahnwitziges Recht, das die Vernunft (sic!) erstickt", zu bezeichnen, und damit, sollte man meinen, war die Stellung der beiden Lager zu einander bestimmt.

Man spürt, wie die Situation sich klärt, als in der constituirenden Versammlung die Rede auf die Toleranz kommt. In dem Antrage auf die Erklärung der Menschenrechte war ein Artikel folgendermaßen gefaßt: „Die Gottesverehrung gehört zur Pflege der Polizei; folglich kommt es der Gesellschaft zu, sie zu reguliren, einen Kultus zu gestatten und einen andern zu verbieten". Mirabeau greift diesen Artikel auf's Heftigste an:

„Ich will nicht Toleranz predigen", sagt er. „Die uneingeschränkteste Religionsfreiheit ist in meinen Augen ein so heiliges Recht, daß selbst das Wort Toleranz als Ausdruck dafür fast tyrannisch erscheint, da die bloße Existenz einer Autorität, welche die Macht, zu toleriren, also auch es nicht zu thun, besitzt, ein Attentat auf die Frei-

Digitized by Google

heit des Gedankens iſt". In einer der folgenden Sitzungen geht er noch weiter: „Man hat von einem herrſchenden Kultus geſprochen; was verſteht man unter herrſchendem? ich verſtehe dies Wort nicht und bitte mir eine Definition davon aus. Meint man einen Kultus, welcher die anderen unterdrückt? Aber, hat die Verſammlung denn nicht das Wort Unterdrückung geächtet? Oder iſt es die Religion des Fürſten, welche man meint? Der Fürſt hat nicht das Recht, über die Gewiſſen zu herrſchen oder die Meinungen zu reguliren. Oder meint man den Kultus der Mehrzahl? Ein Kultus iſt eine Meinung. Dieſer oder jener Kultus iſt ein Reſultat dieſer oder jener Meinung. Aber eine Meinung bildet ſich nicht durch Zuſammenzählung der Stimmen. Der Gedanke gehört uns, iſt unabhängig und läßt ſich nicht feſſeln".

Man ſieht, wie der Muth, ſeine Anſicht in religiöſen Dingen auszuſprechen, ſeine Schwingen zu prüfen begann.

Sehen wir an einem anderen Beiſpiel, mit welcher Schnelligkeit man ſowohl in wie außerhalb der Verſammlung von einem ſchüchternen Anfange ſich zum Bewußtſein der großen geiſtigen Revolution erhob, welche vorging. Zum rechten Verſtändniſſe wolle man ſich erinnern, daß in dieſer Verſammlung die Partei der Vergangenheit, welche aus Erzbiſchöfen und Biſchöfen, Prinzen, Herzögen, Marquis und Baronen im Verein

Digitized by Google

mit einigen Deſerteuren des dritten Standes beſtand, noch ſehr mächtig war. All' dieſe Männer, welche auf der rechten Seite des Saales verweilten, glaubten noch kaum an die Revolution und fertigten oft und wiederholt die ernſthafteſten Angriffe mit einem Bonmot ab.

Im Oktober 1789 ſteht vor den Schranken der Nationalverſammlung eine ſeltſam ausſehende Deputation in langen Kleidern und orientaliſcher Tracht. Es ſind Juden aus Elſaß und Lothringen. Sie flehen im Namen ihrer Glaubensgenoſſen um Barmherzigkeit. „Hochgeborene Verſammlung", ſprachen ſie, „im Namen des Ewigen, welcher der Urſprung aller Gerechtigkeit und Wahrheit iſt, im Namen Gottes, welcher allen Menſchen gleiche Rechte und Pflichten verlieh, im Namen der Menſchheit, die Jahrhunderte lang durch die entehrende Behandlung beleidigt worden, welche die unglücklichen Nachkommen des älteſten aller Völker in faſt allen Erdgegenden erlitten, erſcheinen wir, um Euch zu beſchwören, unſer bedauerliches Schickſal der Erwägung zu würdigen. Die, welche überall verfolgt, überall erniedrigt, und doch ſtets unterthänig, nie aufrühreriſch ſind, Die, welche bei allen Völkern ein Gegenſtand des Unwillens und der Verachtung ſind, während ſie Duldung und Mitleid genießen ſollten, die Juden werfen ſich Euch zu Füßen und ſchmeicheln ſich der Hoffnung, daß Ihr inmitten der wichtigen Arbeiten welche Euch in Anſpruch nehmen, ihre Klagen nicht gering ſchätzen, daß Ihr mit einigem

Digitized by Google

Intereſſe die ſchüchternen Einſprüche hören werdet, welche ſie aus der Tiefe der Erniedrigung, worin ſie begraben ſind, vor Euch niederzulegen wagen. . . . Möchte eine Reform, die wir bisher fruchtlos erſehnt haben und die wir mit Thränen in den Augen erflehen, Eure Wohlthat und Euer Werk ſein!"

Clermont-Tonnerre nimmt ſich mit Wärme dieſer rührenden Bittſchrift an. Aber man glaubt nicht, auf welcherlei Ausflüchte die Geiſtlichkeit verfiel, um ein Recht zu verweigern, das eigentlich als ſchon ertheilt gelten mußte. Der Abt Maury erhebt ſich. Er hat ein breites, verwogenes Geſicht, die ſieben Todſünden im Geſicht, wie man von ihm ſagte, einen feſten Mund, Augen, die von Verſtand, Falſchheit und Sophiſterei blitzen, derjenigen Art von Sophiſterei, welche das Erſtaunen darüber ausſpricht, daß irgend Jemand dies Sophiſterei nennen kann. Er iſt frech und kaltblütig. Er iſt es, der wenig Monate nachher, als man ihn auf der Straße mit dem Geſchrei: „An den Laternenpfahl mit ihm!" umdrängte, die Antwort gab: „Meint Ihr, liebe Freunde, daß Ihr dadurch heller ſehen werdet?" Er ſagt: „Wer wird in unſern Tagen noch von Verfolgung oder Intoleranz reden! Die Juden ſind unſere Brüder. Aber die Juden Bürger nennen, würde Dasſelbe ſein, wie einzuräumen, daß Engländer und Dänen, ohne das Indigenatsrecht erlangt zu haben und ohne aufzuhören, Engländer und Dänen zu ſein, Franzoſen werden könnten." Er verweilt bei dem Wucher-

Digitized by Google

hange der Juden und den übrigen Laſtern, welche man ihnen zuſchrieb. „Dies Volk“, fährt er fort, „hat ſiebzehn Jahrhunderte durchlebt, ohne ſich mit den andern Völkerſtämmen zu vermiſchen; ſie haben nur Geldſchacher getrieben; kein Einziger unter ihnen hat es verſtanden, ſeine Hände dadurch zu adeln, daß er eine Pflugſchar geführt, oder ein Stück Land bebaut hätte“.

Wenn man weiß, das es den Juden auf's ſtrengſte verboten war, das geringſte Stück Grundeigenthum zu beſitzen, ja daß ſie, wenn ſie in eine Stadt hineinkamen, dieſelbe Acciſe wie die Schweine bezahlen mußten, ſo wird man begreifen, daß dieſe Argumentation nicht unwiderleglich iſt. Aber der Haß gegen die Juden war noch ſo groß, daß Niemand an derſelben Etwas auszuſetzen fand. Man fürchtete, die Juden würden ganz Elſaß zu einer jüdiſchen Kolonie machen, wenn man ihnen Bürgerrechte gäbe. Ja, ein ſonſt ſehr revolutionärer Deputirter aus dem Elſaß bemerkte ſogar, er könne nicht für die Ruhe in ſeiner Provinz einſtehen, falls der Antrag auf Gleichſtellung der Juden durchgehe.

Die Stimmung war flau. Man fühlte, daß das Schickſal des Antrages entſchieden ſei. Nur ein einziger Deputirter wagt Proteſt zu erheben. Es iſt ein noch ganz unbekannter Mann, Advokat von Fache, einer von Denen, melche ſich damals noch in der zweiten Reihe hielten und hinter den hervortretenden Perſönlichkeiten verſteckt ſaßen, die noch zum größten Theil den früher

Digitized by Google

privilegirten Ständen angehörten. Sein Geſicht iſt gewöhnlich und nicht ſehr lebhaft, allein unheimlich blaß. Er iſt einfach, aber auffallend ſauber und ſorgfältig gekleidet, und ſein Haar ſitzt gut. Schon ſein Aeußeres verräth ſeine Achtung vor ſich ſelbſt und ſeine Leidenſchaft für die Ordnung. Der Präſident nennt ſeinen Namen, auf den Niemand Gewicht legt: „Maximilian Robespierre.“ Er beſteigt die Tribüne und ſagt kurz und ſcharf: „Die Laſter der Juden ſind eine Folge der Erniedrigung, in welcher Ihr ſie erhalten habt. Sie werden gute Menſchen werden, ſobald es ihnen irgendwie nützt, es zu ſein.“

Aber er iſt der Einzige in der ganzen Verſammlung, welcher für den Antrag ſpricht. Charakteriſtiſch genug, begriff derſelbe Proteſtanten, Schauſpieler und Juden unter einer Kategorie. Die Menſchenrechte der erſten beiden Klaſſen wurden anerkannt; aber da Mirabeau die Unmöglichkeit der Förderung des Antrages in Betreff der Juden einſah, ließ er die Verhandlung über dieſen Punkt auf unbeſtimmte Zeit vertagen. Zwei Jahre verſtreichen. Im Jahre 1791 erneuern die Juden ihr Geſuch. Aber welch eine Veränderung im Tone! Die demüthige Bitte des Sklaven iſt zur beſtimmten und ſcharfen Forderung des Mannes geworden. Man appellirt nicht mehr an die Gnade der Herrſchenden, ſondern ſtützt ſich auf eine Beweisführung. Ich führe den Schlußſatz an:

Digitized by Google

„Wenn es eine Religion gäbe, deren Bekenner nicht Bürger sein könnten, während die Bekenner anderer Religionen es sein könnten, so würden diese herrschende Religionen sein; aber es giebt keine herrschende Religion, da alle gleiche Rechte haben. Wenn man den Juden die Bürgerrechte verweigert, weil sie Juden sind, so straft man sie, weil sie in einer bestimmten Religion geboren sind. Aber in solchem Falle existirt keine Religionsfreiheit, da Verlust der Bürgerrechte mit dieser Freiheit verknüpft ist. So Viel ist gewiß: indem man die Menschen zur religiösen Freiheit erhoben hat, hat man auch die Absicht gehabt, sie zur bürgerlichen Freiheit zu erheben; es giebt keine halbe Freiheit, so wenig wie es eine halbe Gerechtigkeit giebt."

Wenige Jahre, in der Atmosphäre der Revolution verlebt, hatten diesen Parias Selbstgefühl und Stolz verliehen. Diesmal ging der Antrag ohne Debatte durch.

In der constituirenden Versammlung kam der Haß gegen die positive Religion und ihre Priester, den die Philosophen ihrem Zeitalter eingeflößt hatten, noch nicht in Worten zum Ausbruch. Das bekannte Wort: „Ihr Herren von der Klerisei! jetzt barbiert man Euch, und wenn Ihr allzu arg strampelt, wird man Euch die Kehle abschneiden", erscholl aus dem Zuschauerraume, nicht aus dem Saale. Die Erbitterung gab sich vorläufig in Handlungen kund. Alles Kirchen- und Klostergut wurde für Staatseigenthum erklärt. Voltaire hatte

Digitized by Google

seinen Schülern die Aufgabe gestellt, „d'écraser l'infâme". Die gläubigen Katholiken sahen in den Beschlüssen der constituirenden Versammlung einen Versuch, auszuführen, was er mit dieser Aufgabe gemeint hatte. In einer rechtgläubigen Schrift von 1792: „Conjuration contre la religion catholique et les souverains" heißt es: „Niemals hat Christi Kirche so viel' Feinde auf einmal zu bekämpfen gehabt. Es scheint, als ob die ganze Hölle losgelassen sei, um ihren Ruin herbei zu führen . . . . Die Philosophen wollen die christliche Religion nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa, ja im ganzen Universum abschaffen." In diesen Worten liegt keine Uebertreibung. Nur ist es interessant, sich zu erinnern, daß die Philosophen, um dies Resultat zu erreichen, sich an die Regenten der großen Länder, an Friedrich von Preußen, an Katharina von Rußland und Andere gewandt hatten, daß aber der Schlag selber vom Volke geführt wurde, wenn man unter dem Volke den Mittelstand verstehen will. Der Papst irrte sich daher nicht, als er von der constituirenden Versammlung in einer Ansprache an seine Kardinäle sagte, die Franzosen hätten sich zu Sklaven einer Versammlung von Philosophen gemacht, und vergessen, daß die Nationen die glücklichsten seien, welche ihren Königen gehorchen.

Die Priester, welche, wie bekannt, gefunden haben, woran es dem Archimedes gebrach: den Punkt außerhalb der Erde, in der anderen Welt, von wo aus sie jene

Digitized by Google

bewegen können, begannen schon jetzt die Provinzen zu fanatisiren. In Arras wurde ein Bild umhergetragen, auf welchem Maury und die Royalisten zur rechten Seite des Gekreuzigten, die Revolutionäre auf der andern Seite unter dem bösen Schächer abgemalt waren. Ein wahrer Aufruhr fand in Nimes bei der Nachricht statt, daß ein Protestant, Saint-Etienne, zum Präsidenten der Nationalversammlung erwählt worden sei.

Die verfassungsmäßige Ordnung der Kirchenverhältnisse wurde durch eine Allianz zwischen den Voltairianern und und den Jansenisten der Versammlung erreicht. Letztere waren sicherlich gute Christen, allein die politische Aeußerung des jansenistischen Fatalismus war in keiner Hinsicht verschieden von den politischen Konsequenzen des Voltairianismus. Die Jansenisten haßten als religiöse Leute die irdische Größe und hießen als Fatalisten das menschliche Elend gut, sie hatten als echte Bourgeois das Gleichheitsgefühl nach oben und das Ungleichheitsgefühl nach unten, ganz wie die Voltairianer. Sie stimmten daher vollkommen mit Diesen betreffs der Einziehung der Kirchenschätze überein. Dazu kam, daß die Masse Skandale, zu denen das Leben der höheren Geistlichen Anlaß gab, ihren moralischen Sinn empörte. So war es z. B. bekannt, daß Mademoiselle Guimard, die Geliebte des Bischofs Jarantes, geistliche Pfründen hinter den Opernkoulissen verschenkte, daß der Erzbischof von Narbonne in einer seiner Abteien einen ganzen Harem unter-

Digitized by Google

hielt, daß der Kardinal von Montmorency öffentlich mit einer Aebtiſſin zuſammenlebte, ja daß die Bernhardiner in der Abtei Granſelve eine ganze kleine Stadt mit einem eigenen Damenquartier und mit allzeit gedeckten Tiſchen für ihre Orgien eingerichtet hatten. (Das Leben daſelbſt iſt von einem Augenzeugen, dem royaliſtiſchen und klerikalen Schriftſteller Montgaillard im zweiten Bande ſeiner Histoire de France beſchrieben worden.) Hätte man ſich nun damit begnügt, die Schätze der Kirchenhäupter einzuziehen, ſo hätte man ſie gezwungen, entweder nachzugeben oder einzugeſtehen, daß ihrer Oppoſition Habgier zu Grunde lag. Aber man taſtete ihre Disciplin an und ſchuf ihnen ſolchergeſtalt einen Vorwand zum Widerſtande. Jede Modifikation der äußeren Formen des Kultus gab ihnen Anlaß zu dem lauten Geſchrei, daß die Religion in ihren Grundfeſten erſchüttert ſei. Die niederen Geiſtlichen wagten daher faſt niemals den Eid auf die Verfaſſung abzulegen. That Einer es, ſo ward der geringe Lohn, den er vom Staate empfing, mit dem Blutgelde des Judas verglichen, obſchon man es früher ganz in der Ordnung fand, daß die Biſchöfe Paläſte und Gärten beſaßen, und in jeglicher Art Lebensgenuß ſchwelgten, während die niedere Geiſtlichkeit zur ſelben Zeit förmlich ausgehungert ward.

Der Einzige, welcher, ohne Voltairianer oder Janſeniſt zu ſein, an der Diskuſſion über die Kirchenverfaſſung Theil nahm, war Robespierre. Er hob Rouſſeau's „bürgerliche

Digitized by Google

Religion" (Contrat social 4, 8) hervor, deren Dogmen „die Existenz einer mächtigen, intelligenten und allwissenden Gottheit, ein künftiges Leben, die Belohnung der Gerechten, die Bestrafung der Bösen, die Heiligkeit des gesellschaftlichen Vertrages und die Staatsgesetze" sind. Er war ein Mann der Ordnung, kein Gläubiger. Die Religiosität bestand für ihn in der Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten. Die Klerisei betrachtete er als Magistratspersonen, als weltliche Beamten. Mit Rousseau'scher Empfindsamkeit rief er die Versammlung an, die alten und schwachen Priester zu unterstützen, und bat namentlich für diejenigen zu sorgen, welche über siebzig Jahre alt seien und weder eine Pension noch Sporteln hätten; aber der Antrag wurde abgelehnt. Robespierre's Zeit war noch nicht gekommen.

Die neue Ordnung der Dinge gab auf dem Lande Anlaß zu possierlichen sowohl wie brutalen Scenen. Man findet in Camille Desmoulins' Journalartikeln eine sehr humoristische Schilderung des unfreiwilligen Abschiedes eines Dorfpredigers von seiner Gemeinde. An der Kirchenthür findet er eines Sonntags nach dem Gottesdienste zu seiner Ueberraschung einen riesigen, hochbepackten Möbelwagen mit all' seinen Effekten, oben auf dem Wagen sitzt weinend seine Javotte, die „Gouvernante", welcher der Schulmeister mit einer Thräne im Auge Lebewohl sagt. Er wird unter dem Rufe: „Leben Sie wohl, leben Sie wohl, Hochehrwürden!" auf den Wagen gehoben, und fort geht's, obschon er schilt und schimpft,

Digitized by Google

ſo lange er noch ſeinen Glockenthurm erblicken kann. An anderen Orten jedoch wurde der Eid dem Prieſter mit dem Bajonett auf der Bruſt abgezwungen, ja in einem vereinzelten Falle wurde er, als er auf der Kanzel ſtand, durch einen Flintenſchuß getödtet. Beging man nun auch ſolchergeſtalt einzelne Ausſchreitungen wider die eidweigernden Prieſter, ſo war Dies doch als ſehr gering zu achten gegen Das, was von ihrer Seite geſchah. Sie ſchilderten der Landbevölkerung die bürgerliche Verfaſſung, welche in Wirklichkeit die Religion gar nicht angetaſtet hatte, als ein Werk des Teufels. Sie lehrten, daß es eine Todſünde ſei, das Sakrament von einem Prieſter zu nehmen, welcher der Regierung den Eid geleiſtet, daß die Kinder, welche den von dieſen Prieſtern eingeſegneten Ehen entſprängen, als Baſtarde zu betrachten ſeien, ja daß der Fluch Gottes auf der Wiege jedes ſolchen Kindes laſte. Bald wurde ein verfaſſungsmäßiger Prieſter mit Steinwürfen in der Kirche verfolgt, bald ein anderer an dem Kronleuchter des Chores erhängt. Die Kirchen, welche die Nationalverſammlung hatte ſchließen laſſen, wurden mit Axthieben geöffnet. In einzelnen Departements zogen mörderiſche Banden von Pilgern unter der Führung von Prieſtern über die Felder, mit Flinten und Spießen bewaffnet. Am ſchlimmſten ging es in der Bretagne zu. Wenn dort der ſchlichte Bauer viele Meilen weit von ſeinem Kirchſpiele fortgewandert war, um einen echten, d. h. unbeeidigten Prieſter

Digitized by Google

zu hören, und dann bei seiner Heimkehr ein Dutzend seiner Dorfgenossen aus der eigenen Kirche herauskommen sah, wo sie in aller Gemächlichkeit den neuen Priester gehört hatten, war sein Haß so unbändig, daß er sich zu jeder Gewaltthätigkeit berechtigt glaubte, zu der er von kirchlicher Seite aufgehetzt wurde.

Als jetzt die gesetzgebende Versammlung zusammentrat, gab es keine Stände mehr. Der Adel war ausgewandert, und die höhere Geistlichkeit rief im Exil den Beistand der fremden Höfe an. Die niedere Geistlichkeit war fanatisch kontrarevolutionär und hetzte die unwissende Menge gegen die Freiheit auf. Die Sprache, welche jetzt in der Versammlung geführt wird, ist himmelweit verschieden von der früheren. Die stehende Anklage wider die Religion ist die naiv formulirte, daß sie nicht mit der Verfassung übereinstimme, und wider die Geistlichkeit, daß sie ausschließlich darauf ausgehe, ihre Güter und Schätze zurück zu erlangen. Die Lügen und Gewaltthaten der Pfaffen haben die Stimmung aufs Aeußerste gereizt. Wenn sich ein paar versöhnliche Stimmen vernehmen lassen, wie die des Dichters André Chénier, welcher äußerte, daß die Priester den Staat nicht störten, wenn dieser sich nicht mit ihnen beschäftige, oder wie diejenige Talleyrand's, welcher sagte, da keine Religion ein Gesetz sei, dürfe auch keine Religion ein Verbrechen sein, so ist es doch jetzt die Voltaire'sche Entrüstung, welche für eine lange Zeit allein das Wort hat.

Digitized by Google

Diese Zeit ist die Periode der Girondisten, und der Girondismus ist der historische Ausdruck für Voltaire's Geist. Der Girondist ist Individualist bis zum Aeußersten, liberal im modernen Sinne dieses Wortes, nämlich in sofern, als er das von der Gesellschaft abgesonderte Individuum und dessen Vernunft zum einzigen Richter über seine Umgebungen und sich selber macht. Die individuelle Vernunft fühlt sich nicht veranlaßt, der Gesellschaftsreligion und ihren Vertretern irgend eine Rücksicht zu erweisen.

Der berühmte Führer der Girondisten, Vergniaud, redigirt eine Proklamation, worin es heißt: „Aufrührerische Priester bereiten eine Erhebung wider die Verfassung vor, diese frechen Trabanten des Despotismus rufen alle Throne um Gold und Soldaten an, um das Scepter Frankreichs zurück zu erobern". Als Minister des Innern sagt Roland: „Aufrührerische und heuchlerische Priester, welche ihre Pläne und Leidenschaften mit dem heiligen Schleier der Religion bedecken, tragen keinen Anstand, den Fanatismus aufzustacheln und ihre irregeleiteten Mitbürger mit dem Schwerte der Intoleranz zu bewaffnen". Ja, bei dem Antrag, die Priester des Landes zu verweisen, spricht Vergniaud, halb im Scherz, halb im Ernst, als könnte man doch schicklicher Weise dem Auslande nicht ein so arges Unheil zufügen, ihm dies Geschenk auf den Hals zu schicken. „Im Allgemeinen", sagt er, „giebt es nichts Unmoralischeres, als einem Nachbarvolke die Verbrecher aufzubürden, von welchen

Digitized by Google

ein Gemeinwesen sich selbst befreien will". Er tröstet sich indessen damit, daß sie in Italien als wahre Heilige empfangen werden würden, und „daß der Papst in dem Geschenk so vieler lebendigen Heiligen, die wir ihm senden, einen bescheidenen Versuch sehen wird, ihm unsere Erkenntlichkeit für all' die Arme, die Beine und die Reliquien todter Heiligen auszudrücken, mit welchen er Jahrhunderte hindurch unsere fromme Leichtgläubigkeit so reich bedacht hat".

Ja, fügt der Girondist Isnard, der spätere Präsident des Konvents, hinzu: „Laßt uns diese Pestkranken in die Lazarethe Rom's und Italiens senden". Er entwickelt, wenn ein Priester verderbt sei, sei er es niemals halb; das Verbrechen verzeihen, sei Dasselbe, wie daran Theil nehmen; dem gegenwärtigen Zustand der Dinge müsse ein Ende gemacht werden, und es seien die Feinde der Revolution selbst, welche dieselbe zwängen, sie zu zermalmen. Er ruft zum ersten Mal das fürchterliche Wort, welches später ein so vielfältiges Echo fand: „Es bedarf keiner Beweise". Es bedarf keiner Beweise, d. h. der Priester muß aus Frankreich verjagt werden, sobald über ihn geklagt wird.

Und da jetzt die Befürchtung laut wird, durch diese Maßregeln den Bürgerkrieg herauf zu beschwören, hält der bekannte Girondist Guadet, ein Schüler Holbach's, eine beruhigende Rede, worin er u. A. sagt: „Jedermann weiß, daß der Priester eben so feig wie habgierig ist,

Digitized by Google

daß er keine Waffe als die des Aberglaubens kennt, und daß er, nur an theologiſche Klopffechtereien gewöhnt, auf einem Schlachtfelde für Nichts zu rechnen iſt". Es zeigte ſich bald, wie vollſtändig der gute Mann und ſeine Geſinnungsgenoſſen in dieſem Punkte ſich irrten, und mit welcher Leidenſchaft die Prieſter bei dem nachfolgenden Bürgerkriege an der Spitze marſchirten. — Bald kommt es ſo weit, daß die Redner ſich förmlich entſchuldigen, wenn ſie genöthigt ſind, die Verſammlung von dieſen Gegenſtänden zu unterhalten. In einer Rede von François de Nantes, in welcher er, wohl gemerkt, als Wortführer eines Komités auftritt, heißt es: „Wir können uns über die Nothwendigkeit, in der wir uns befinden, Sie von dem Prieſterkultus zu unterhalten, nur durch die Hoffnung tröſten, daß die Maßregeln, welche Sie ergreifen werden, Sie bald in den Stand ſetzen werden, nie wieder davon reden zu hören". Die ganze Rede iſt ein Gewebe von Derbheiten, die ich übergehe. Hoch und Niedrig theilt dieſe Stimmung. Einer der Miniſter Ludwig's XVI., der grobe und gewaltthätige, leidenſchaftlich revolutionäre Cahier de Gerville, ſagte eines Tages, als er aus dem Staatsrathe kam, zu ſeinem Collegen Molleville, der uns in ſeinen Memoiren das Wort aufbewahrt hat: „Ich wollte, ich hätte das verwünſchte Ungeziefer von Prieſtern aller Länder zwiſchen meinen Fingern, um ſie alle auf einmal zu zermalmen". Mit ſtiller Würde jedoch kam der Revolutionsgeiſt zu

Digitized by Google

Worte in einem Sendschreiben, das die Republik an den Papst sandte, und dessen Abfassung man einer Frau übertragen hatte. Dasselbe ist an den „Fürst-Bischof von Rom" adressirt. Im Namen der Republik schreibt Madame Roland an den Papst: „Du oberster Priester der römischen Kirche, Du Fürst eines Staates, welcher Deinen Händen entschlüpft, wisse, daß Du Staat und Kirche nur durch ein uneigennütziges Bekenntnis jener evangelischen Grundsätze bewahren kannst, welche die reinste Demokratie, die zärtlichste Menschenliebe und die vollkommenste Gleichheit athmen, und mit welchen die Statthalter Christi sich nur zu schmücken gewußt haben, um eine Herrschermacht zu vermehren, die jetzt vor Alter zusammen bricht. Die Jahrhunderte der Unwissenheit sind dahin".

Worte gleich diesen nehmen sich wie Perlen zwischen Bleikugeln aus, wenn man sie neben das Uebrige hält, was geschrieben und gesagt wurde. Die Zeit der ruhigen Ueberzeugung ist um, die Zeit der entfesselten Leidenschaften hat begonnen. Und die Leidenschaften folgen der Spur der Ueberzeugungen. Der Haß gegen den Katholicismus erreicht seinen Höhepunkt. Dieser Haß flammt wie eine einzige Lohe über Frankreich. Es ist ist die goldene Zeit der Klubs.

Die Cordeliers hatten ihren Klub in einer Klosterkirche. Chateaubriand hat denselben als Augenzeuge in seinen Memoiren beschrieben. Alle Gemälde, alles Schnitzwerk, Tapeten und Bilder waren herabgerissen, nur das

Digitized by Google

bloße Skelett der Kirche blieb zurück. Im Chor der Kirche, wo Regen und Wind durch die zerſchlagenen Scheiben der Roſe hereindrangen, war der Sitz des Präſidenten. Seinen Tiſch bildeten ein paar Hobelbänke, die neben einander geſtellt waren. Auf ihnen lag eine Anzahl rother Mützen, und Jeder, der ſprechen wollte, ſetzte erſt eine rothe Mütze auf. Hinter dem Präſidenten ſtand eine Statue der Freiheit mit zerbrochenen Folter-geräthſchaften in der Hand. Zimmerholz, zertrümmerte Bänke und Kirchenſtühle, Fragmente zerſchlagener Heiligen bildeten Sitze und Schemel für den großen Haufen beſtaubter und wild ausſehender Zuſchauer in durchlöcherten Carmagnolen (ſo nannte man ihre Jacken) und mit Hellebarden auf den Schultern, oder die nackten Arme über der Bruſt gekreuzt. Die Redner ſprachen ſich derb und unverblümt aus, jedes Ding wurde bei ſeinem rechten Namen genannt, ein cyniſches Wort und ein cyniſcher Geſtus erweckten Beifall. Gegner unterbrachen ſie; zu-weilen wurden ſie auch von den kleinen, dunklen, kreiſchenden Eulen unterbrochen, welche unter dem Kloſter-dache gewohnt hatten, und jetzt durch die zertrümmerten Fenſterſcheiben aus und ein flogen, in der Hoffnung, irgendwo Futter zu finden. Die Glocke des Präſidenten vermochte ſie nicht zum Schweigen zu bringen, bisweilen ſchoß man nach ihnen, und ſie fielen blutend und zappelnd auf die Verſammlung herab. Hier ſprachen Danton, Marat und Camille Desmoulins, der liebenswürdige und

Digitized by Google

witzige Camille, welcher für so gemäßigt galt, daß er sich gegen die Anklage der Scheinheiligkeit vertheidigen mußte, und welcher noch vor dem Revolutionstribunal den Sansculotten Jesus im Munde führte. Er hatte seine Privatgründe, die Priester zu hassen. Als er im December 1790 sich mit seiner geliebten Lucile — unzweifelhaft eine der schönsten und reinsten Frauengestalten der Revolution — verheirathen wollte, und als seiner Vereinigung mit ihr nur noch die priesterliche Bestätigung fehlte, war kein Priester zu finden, der ihn trauen wollte, weil er in einem Zeitungsartikel gesagt hatte, Mahomed's Religion sei gerade so einleuchtend wie Jesu Religion. Er mußte daher seinen Ausspruch widerrufen und zur Beichte gehen, um sich verheirathen zu können. Aber jetzt nahm er seine Revanche. In seinem Blatte „Le vieux Cordelier" schrieb er: „Man hat das Kapitel von den Priestern und von allen Religionen geschlossen, wenn man gesagt hat, daß sie einander darin gleichen, daß sie alle gleich lächerlich sind, und wenn man angeführt hat, daß die Tataren die Exkremente des großen Lamas als die größten Leckerbissen verspeisen. Es giebt keine so jämmerliche Zwiebel, daß sie nicht als Jupiters Gleichen verehrt worden wäre. Die Mongolen beten eine Kuh an, welche der Gegenstand eben so vieler Kniefälle ist, wie der Gott Apis . . . Wir haben kein Recht, uns über all' diese Dummheiten zu ärgern, wir, die wir so lange in unserer Einfalt uns haben bethören lassen, zu glauben,

Digitized by Google

que l'on gobait un dieu comme on avale un huître". Bei den Cordeliers ging Louſtalot's einflußreiche Zeitung „Les révolutions de Paris" von Hand zu Hand. Zur Faſtnachtszeit 1792 ſtand in Veranlaſſung der Marktpoſſen in derſelben zu leſen: „Zu der Zeit, als es eine herrſchende Religion in Frankreich gab, duldeten die gekrönten Gaukler keine Konkurrenz in der ſtillen Woche. Es war damals nur ihnen erlaubt, Vorſtellungen zu geben. Jetzt iſt die Konkurrenz frei. Wenn der Taſchenſpieler indeß ſein Brettergerüſte beſteigt, iſt er mit einem poſſierlichen Kopfputz und einer Mantille bekleidet, die ihn der Volksmenge um ihn her bemerkbar macht; aber wenn die Vorſtellung aus iſt, legt er ſein Koſtüm ab. Der Prieſter dagegen ſetzt ſeine Rolle außerhalb der Scene fort und behält die Maske zum täglichen Gebrauch . . . Wann werden ſie erröthen, die Harlekine des Menſchengeſchlechts zu ſein?" Von jetzt an wird die ſtehende revolutionäre Bezeichnung der Prieſter Theophagen (Gottesfreſſer). Kurz darauf bringt daſſelbe Blatt einen Artikel, worin dieſelbe Maßregel gegen die Prieſter vorgeſchlagen wird, welche Johanna von Neapel für berüchtigte Frauenzimmer einführte: „Man muß ſie in ein Haus einſchließen, wo ſie Denen, welche ſie beſuchen, ſo viel vorpredigen und beten können, wie ſie Luſt haben; aber es muß ihnen verboten werden, auszugehen, damit ſie nicht die Bevölkerung verpeſten". Dies wurde im April gedruckt. Im März hatte die geſetzgebende

Digitized by Google

Verſammlung, in der übrigens menſchenfreundlichen Abſicht, den zum Tode Verurtheilten jegliche Art phyſiſcher Tortur zu erſparen, eine gewiſſe Maſchine zur Vollſtreckung der Todesurtheile adoptirt, welche zuerſt an Leichen verſucht, bald aber bei den Lebenden zur Anwendung gebracht wurde. Sie wurde Guillotine genannt, und man ſpürt etwas von ihrem ſcharfen Beil in dem zuletzt angeführten Artikel. Voltaire's Wein iſt hier zu Gift und Galle geworden.

Dem Klub der Cordeliers ſtand der Jakobinerklub von einem ſehr verſchiedenartigen Charakter entgegen. Seine Geiſtesrichtung war ſchwerfällig, ernſt und pedantiſch. Er ſtellte ſich unter Rouſſeau's, wie der Klub der Cordeliers unter Voltaire's Auſpicien. Er war organiſatoriſch und formaliſtiſch, deshalb fühlten unabhängige Naturen, wie Camille Desmoulins, oder unbeſonnene Naturen, wie Danton, ſich in demſelben nicht heimiſch. Das erſte Programm der Jakobiner war völlig rouſſeauiſch: Liebe zur Gleichheit, Haß gegen die konventionellen Ungleichheiten der Vergangenheit; dazu kamen kalter und berechneter revolutionärer Fanatismus, Herrſchgier, und hinter dem Allen Liebe zur Regel, d. h. zur Ordnung der Geſellſchaft nach Rouſſeau's Principien.

Für Den, welcher die geſchichtlichen Phänomene literariſch betrachtet, iſt in der Geſchichte der Revolution nichts auffälliger, als die Klarheit, mit welcher alle handelnden und auftretenden Perſonen ihre Aeußerungen

Digitized by Google

oder Handlungen auf die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts zurückführen. Man sollte meinen, daß sie keine andere Ehre erstrebten, als die, fertige Theorien in Praxis umzuwandeln. An Mirabeau's Grabe wurde zu seinem Ruhme gesagt, daß er über die Philosophen den Ausspruch gethan: „Sie haben das Licht erschaffen, ich will die Bewegung schaffen", und es giebt kaum eine Stelle im „Contrat social", die nicht während der Revolution entweder in ein Gesetz, oder in eine öffentliche Erklärung, oder in einen Zeitungsartikel, oder in eine Nationalversammlungsrede, oder endlich in die Verfassung der Republik übergegangen wäre.

Die wichtigsten Definitionen dieses Rousseau'schen Werkes (die Macht als vom Volke ausgehend, das Gesetz als Produkt des allgemeinen Willens) kommen wörtlich in der Erklärung der Menschenrechte vor. Sobald bei den Jakobinern der Associationsgedanke auftaucht, führen sie ihn augenblicklich auf Rousseau zurück, und gebrauchen alle seine Stichwörter. In einem Artikel in „La bouche de fer" schreibt der Abt Fauchet: „Erhabener Rousseau! gefühlvoller und wahrheitsliebender Geist! Du bist einer der Ersten, der die ewige Ordnung der Gerechtigkeit verstanden hat. Ja, jeder Mensch hat Recht an die Erde und muß zu eigen haben, was er zu seiner Existenz bedarf. In dem associativen Vertrag, welcher den souveränen Dekreten der Natur und der Billigkeit gemäß ein Volk erschafft, giebt der Mensch sich ganz seinem Vater-

Digitized by Google

lande hin und empfängt ſich ganz aus der Hand des=ſelben". Und mit faſt ganz derſelben Wendung drückt Saint=Juſt ſich ſo in ſeiner Rede für den Tod Lud=wig's XVI. aus: „Der Geſellſchaftsvertrag iſt ein Vertrag zwiſchen den Bürgern und nicht ein Vertrag mit der Regierung. Man hat keine Verpflichtungen hinſichtlich eines Vertrages, den man nicht geſchloſſen hat". Allein Robespierre iſt Derjenige, welcher als Chef der Jakobiner überall der Rouſſeau'ſchen Geiſtesrichtung ihren typiſchen Ausdruck giebt. Sein erſter öffentlicher Schritt war die Beantwortung der Preisfrage, welche die Akademie von Metz geſtellt hatte: „Ueber das Vorurtheil, welches die Familie der geſetzlich Verurtheilten an deren Schande theil=haftig macht"; er hatte den Preis gewonnen, und nicht zufrieden damit, die Zufälle der Todesſtrafe bekämpft zu haben, hatte er bei Gelegenheit der Einführung der Guillotine ſich auf's Heftigſte gegen die Todesſtrafe ſelbſt erklärt. Wie man ſieht, konnte Niemand in der Theorie dem Gefühl mehr Spielraum geben, als er. Er war der erſte Feind des Rationalismus der Girondiſten, und deshalb ſehen wir ihn zu dem Zeitpunkte, als Dieſe in der Voltaire'ſchen Richtung am weiteſten gingen, eine Adreſſe an die Jakobiner einreichen, in welcher er erklärt, daß die Revolution unter Gottes Leitung ſtehe, ja in Wirklichkeit eine That der Vorſehung ſei. Er empfindet den Drang, ſeinem revolutionären Pathos einen Ausdruck zu geben, welcher denſelben zu der ſogenannten natürlichen Religion hinführt.

Digitized by Google

Rouſſeau hatte in dem „Glaubensbekenntnis eines ſavoyiſchen Prieſters“ geſagt: möge nun die Materie ewig oder erſchaffen ſein, möge ein paſſives Princip exiſtiren oder nicht, ſo viel ſei doch gewiß, daß Alles Eins ſei und eine einzige Intelligenz verkünde, und er hatte hinzugefügt: „Dies Weſen, welches will und welches kann, welches ſelbſtthätig das Univerſum bewegt und alle Dinge ordnet, nenne ich Gott“. Robespierre ſchreibt 1792: „Ich verabſcheue ſo ſehr wie Jemand all' die gottloſen Sekten, welche Ehrgeiz, Fanatismus und alle Leidenſchaften mit dem Namen des Ewigen bedecken, der die Natur und die Menſchheit erſchuf. Aber ich bin weit entfernt davon, ihn mit jenen Schwachköpfen zu vermengen, welche der Despotismus als Werkzeuge gebraucht hat. Die Vorſehung anzurufen und die Idee von einem ewigen Weſen auszuſprechen, das weſentlich auf die Geſchicke der Nationen einwirkt, und das mir auf eine ganz beſondere Weiſe über die franzöſiſche Revolution zu wachen ſcheint, iſt kein zufälliger Einfall von mir, ſondern der Drang meines Herzens, die Aeußerung eines Gefühls, das mir nothwendig iſt, und das in der Verſammlung, wo ich jeglicher Art von Leidenſchaften und ſchändlichen Intriguen preisgegeben und von ſo zahlreichen Feinden umringt bin, mich jederzeit aufrecht erhalten hat. Wie hätte ich, allein mit meiner Seele, in Kämpfen beſtehen können, die mehr als menſchliche Kraft erfordern, wenn ich nicht meine Seele zu Gott

Digitized by Google

erhoben hätte!" Worte wie dieſe laſſen keinen Zweifel daran, daß ſeine Religioſität aufrichtig war, und beſtändig beruft er ſich auf denſelben Mann als ſeinen Lehrer. Als er in der Verſammlung von ſeinen Feinden zum Selbſt-Oſtracismus aufgefordert wurde, ſtreckte er ſeine Arme gegen Rouſſeau's Büſte aus, welche den Saal ſchmückte. „Wohin ſollte ich mich begeben!" rief er aus. „Bei welchem Volke fände ich die Freiheit errichtet, und welcher Deſpot gäbe mir ein Aſyl! Der Himmel hat es mir vielleicht zugedacht, daß ich mit meinem Blute die Bahn bezeichnen ſoll, welche mein Land zum Glücke führt. Ich werde es dann mit Schwärmerei thun".

Es war nicht dieſe ſchwärmeriſche Stimmung, ſondern die Voltaire'ſche Entrüſtung, welche um die Mitte des Jahres 1792 in der geſetzgebenden Verſammlung und in Frankreich die herrſchende ward. Am 19. Auguſt 1792 wurde das Dekret erlaſſen, welches über jeden Geiſtlichen, der den Eid nicht geleiſtet, die Deportation verhängte. Jeden Tag fanden Verhaftungen ſolcher Geiſtlichen ſtatt, und dann folgten die Septembermetzeleien. Sie betrafen zuerſt und vor Allem die gefangenen Prieſter und hatten in letzter Inſtanz den erbitterten Haß gegen den Katholicismus zum Grunde. Der Abt Barruel ſchreibt: „Dieſe Büttel gehörten nicht alle zur Hefe des Volkes. Den Prieſtern, welche man ermordete, rief ein Mann zu: Spitzbuben, Mörder, Ungeheuer, ſchändliche

Heuchler! Der Tag der Rache ist endlich gekommen. Ihr sollt nicht mehr das Volk mit Euren Messen und Euren Oblätlein auf den Altären betrügen.'" Bewundernswerth sind indessen der Muth und die Standhaftigkeit, welche die meisten dieser Priester bewiesen. Im Karmelitergefängniß zogen 172 Priester es unbedenklich vor, sich erschießen zu lassen, statt den Eid auf die Verfassung abzulegen. Rührend ist es, die Schilderung von der Resignation der Priester zu lesen, welche in der Abtei eingesperrt waren: „Wir sandten von Zeit zu Zeit einige unserer Kameraden an das Thurmfenster, um zu erfahren, welche Stellung die Unglücklichen, die man im Hofe niedermetzelte, einnähmen, um nach ihrem Bericht zu berechnen, welche wir selbst am besten einnehmen würden. Sie theilten uns mit, daß Die, welche die Hände ausstreckten, am längsten litten, weil die Säbelhiebe geschwächt würden, ehe sie das Haupt erreichten." (Jourgniac de Saint-Méard). — Im Ganzen wurden 1480 Menschen ermordet. Die Zahl ist sicherlich groß; allein andererseits ist es nicht ohne Interesse, zu bemerken, daß die Anzahl aller Menschen, welche von Anfang der Revolution bis zu ihrem Ende hingerichtet wurden, nach Michelet's Berechnung nicht den vierzigsten Theil von der Zahl Derjenigen ausmacht, welche allein in der Schlacht bei Moskau fielen.

Der Haß, welcher sich so fanatisch in den Septembertagen äußerte, hatte sich nicht gelegt, als der Konvent

Digitized by Google

zusammentrat. Sehen wir, was ein Konventsmitglied schreibt, liest und spricht hinsichtlich der Frage von den Priestern und der Religion. Das Konventsmitglied Lequinio schenkt seinen Kollegen ein Buch, das er verfaßt und dem Papste gewidmet hat. Der Titel desselben ist „Les préjuges détruits“. Darin heißt es: „Die Religion ist eine politische Fessel, erfunden um die Menschen zu lenken, und hat nur dazu gedient, die Genüsse einiger Individuen dadurch zu sichern, daß sie alle andern im Zaume hielt.“ Die Ausfälle gegen die Priester überbieten hier an Gewaltsamkeit und Unziemlichkeit Alles, was früher gehört worden war. Unter den schwächsten Dingen, die von ihnen gesagt werden, ist der zu jener Zeit in unzähligen Formen variirte Ausspruch: „Wenn sie ehrlich sind, sind sie Schwachköpfe und Tollhäusler; meistens sind sie freche Betrüger, wahre Mörder des Menschengeschlechts“. Das ist die Literatur der damaligen Zeit. Und man darf Lequinio nicht für eine Ausnahme halten, wenn er auch seinen Krieg gegen die Vorurtheile zuletzt so weit trieb, daß er den Scharfrichter zu einem Familienessen bei sich einlud, um die Vorurtheile wider den Henker zu überwinden. Denn was steht in der Zeitung, welche das Konventsmitglied Morgens liest, ehe es sich in die Versammlung verfügt? In „Les Révolutions de Paris“ im December 1792 heißt es bei Gelegenheit des Umstandes, daß die Mitternachtsmesse in Paris celebrirt worden ist: „Wenn man am hellichten Tage

Digitized by Google

auf unſern öffentlichen Plätzen tanzende Marionetten oder Taſchenſpielerkünſte der verſchiedenſten Art vorzeigt, ſo iſt nicht ſonderlich viel Böſes dabei; es muß ja erlaubt ſein, Kinder und Ammen zu amüſiren. Aber ſich zur Nachtzeit in finſteren Kammern zu verſammeln, um zur Ehre eines Baſtards und einer treuloſen Gattin Hymnen zu ſingen, Wachskerzen anzuzünden und Weihrauch zu verbrennen, Das iſt ein Skandal, ein Attentat auf die öffentliche Sittlichkeit, welches die Aufmerkſamkeit der Polizei und ein ſtrenges Einſchreiten verdient." *) Die vorhin angeführten Ausſprüche glühten zwar von Erbitterung, Haß und Hohn, aber ſie waren noch nicht roh. Sie waren Racheſchreie, ausgeſtoßen von der ſo lange gefeſſelten und gemarterten menſchlichen Vernunft. In Worten wie dieſen aber kreiſcht die Rohheit. Und noch eine Veränderung iſt eingetreten. Der früher Unterdrückte verräth große Luſt, jetzt ſeinerſeits als Unterdrücker aufzutreten. Die That folgte hier dem Vorſatz auf dem Fuße. „Man ergab ſich," ſagt Mercier in „Le nouveau Paris", „der Zertrümmerung des alten Kultus nicht mit der Wuth des Fanatismus, ſondern mit einem Spotte, einer Ironie, einer ſaturnaliſchen

*) Louis Blanc hat in ſeiner Revolutionsgeſchichte, Bd. VIII., S. 35, dieſen Artikel dahin mißverſtanden, als ſollten die treuloſe Gattin und der Baſtard Marie Antoinette und den Dauphin bedeuten. Er überſah, daß im Originaltext eine Note hinzugefügt iſt, worin es heißt, daß „die Begründer der drei wichtigſten Religionen Baſtarde geweſen ſind".

Digitized by Google

Luſtigkeit, welche den Beobachter in Erſtaunen ſetzen mußte." Es ward in allen Kirchen förmlich Razzia gehalten. Eine Deputation theilte dem Konvente mit, daß ſie der „braunen Maria" (ein wunderthätiges Bild) geſtattet habe, nach all' der Mühe, die ſie gehabt, achtzehnhundert Jahre lang die Welt zum Beſten zu halten, ſich endlich zur Ruhe zu begeben. Die Altäre wurden zu Gunſten des Nationalſchatzes der Republik geplündert. Hier iſt das Bruchſtück eines Rapports: „Im Nièvre-Departement findet man keine Prieſter mehr. Man hat die Altäre von den Goldhaufen befreit, welche die prieſterliche Eitelkeit nährten. Dreißig Millionen werthvoller Effekten werden nach Paris geführt werden. Schon ſind zwei, mit Kreuzen, mit goldenen Biſchofsſtäben und mit zwei Millionen gemünzten Geldes beladene Wagen vor der Münze angelangt. Drei Mal ſo viel folgt noch der erſten Sendung".

Zuweilen hielten die Wagen vor der Thür des Konvents an, und Säcke und Beutel voll Gold und Silber wurden im Verhandlungsſaale aufgeſtellt. In einem andern Rapporte heißt es ironiſch: „Man hat mich angeklagt, mich mit der Religion brouillirt zu haben. Ich habe doch hübſch angefragt, ehe ich handelte, und drei- bis vierhundert Heilige baten um Erlaubnis, in die Münze wandern zu dürfen." Bei dieſer Gelegenheit fielen Worte wie folgende: „Ihr, die Ihr früher Werkzeuge des Fanatismus wart, Ihr Heiligen beiderlei Ge-

Digitized by Google

ſchlechts, Ihr Seligen aller Arten, zeigt Euch endlich als Patrioten, kommt dem Vaterlande zu Hilfe, und marſch mit Euch in die Münze!"

In einem dritten Rapport wünſchen die Kommiſſäre ſich Glück zu dem Reſultate „ihres philoſophiſchen Apoſtolats" im Departement Gers. „Das Volk war reif, und der letzte Tag der dritten Dekade wurde dazu beſtimmt, die Abſchaffung des Fanatismus zu feiern. Die ganze Bevölkerung war auf einem ländlichen Platze zu einem brüderlichen Schmauſe verſammelt. Nach einer ſpartaniſchen Mahlzeit eilte man in der Stadt umher, riß alle Symbole des Fanatismus herab und trat ſie unter die Füße. Dann ließ man einen Miſtwagen heranfahren mit zwei wunderthätigen Jungfrauen, mit Kreuzen und Heiligen, welche unlängſt den Weihrauch des Aberglaubens empfangen hatten. Dies lächerliche Gerümpel ward auf einen Scheiterhaufen geworfen, der mit Adelsbriefen bedeckt war, und das Feuer ward unter dem Jubel einer unzähligen Volksmenge angezündet. Die Carmagnole erſcholl die ganze Nacht um dieſen philoſophiſchen Scheiterhaufen, der ſo viele Irrthümer verzehrte".

In einem vierten Rapporte heißt es: „Vierundſechzig unbeeidigte Prieſter lebten in einem Hauſe zuſammen, welches dem Volke gehört. Ich ließ ſie durch die Stadt ins Gefängniß ſpazieren. Dieſe Ungeheuer von neuer Art, welche man noch nicht den Blicken der Bevölkerung ausgeſetzt hatte, thaten eine vortreffliche

Digitized by Google

Wirkung. Die Rufe „Es lebe die Republik!“ erſchollen rings um dieſe Heerde Vieh (ce troupeau de bêtes). Haben Sie die Güte, mich zu benachrichtigen, was ich mit dieſen fünf Dutzend Beſtien anfangen ſoll, die ich dem allgemeinen Gelächter zur Schau geſtellt habe. Ich ließ ſie von Schauſpielern eskortiren.“

Die Verhandlungen Betreffs des Geſetzes über Religionsfreiheit, welches am 3. Ventôſe des Jahres III. erſchien, waren alle in demſelben Tone gehalten. Wie ſehr auch die Mitglieder des Konvents in Betreff anderer Fragen differirten, über den Katholicismus waren ſie ausnahmsweiſe einig. Wie groß auch die Kluft zwiſchen der Stimmung während und nach der Schreckensregierung war, hinſichtlich des Katholicismus exiſtirt kein Unterſchied in der Stimmung. Als kraft des Geſetzes einige Kirchen wieder geöffnet worden waren, theilte das Wochenblatt „Die philoſophiſche Dekade“ dies unter der Ueberſchrift „Schauſpiele“ in folgenden Ausdrücken mit: „Am 18. und 25. dieſes Monats wurde an mehreren Orten in Paris eine Komödie aufgeführt, deren Hauptperſon, mit einer grotesken Tracht ausſtaffirt, allerlei Extravaganzen vor den Zuſchauern vollführt, welche nicht darüber lachen. Da wir von den Stücken, welche auf dem Theater wieder einſtudirt werden, nicht zu reden pflegen, wenn ſie nichts Nützliches oder Intereſſantes darbieten, wollen wir auch über dieſes ſchweigen“.

Mirabeau hatte geſagt, es gelte Frankreich zu „dekatho-

Digitized by Google

liſiren". Man ſieht, dieſe Arbeit nahm ihren Fortgang. Von den Kommünen lief ein Geſuch nach dem andern ein, von ihren Namen befreit zu werden, welche durchgehends diejenigen des einen oder andern Heiligen waren, und einen ſelbſtgewählten annehmen zu dürfen. So wurde Saint-Denis, deſſen kopfloſer Heiliger niemals exiſtirt hat, Franciade genannt. Ringsum in den Provinzen folgte man dem Beiſpiele von Paris. Nichts was an das Königthum von Gottes Gnaden erinnern konnte, wurde verſchont. Ein ehrwürdiger, weißbärtiger Elſäſſer, Namens Rühl, Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes, hatte ſich im Jahre 1793 in den Beſitz des wunderthätigen heiligen Fläſchchens mit dem himmliſchen Salböl geſetzt, das eine Taube bei der Krönung Chlodwig's vom Himmel herniedergebracht hatte, und verfügte ſich mit demſelben im Triumphe, von einer großen Schaar Menſchen gefolgt, zum Königsplatze in Reims, wo die Obrigkeit und die Beamten ſich ſchon um die Statue Ludwig's XV. verſammelt hatten. Dort hielt er eine Rede wider Tyrannei und Tyrannen und endigte damit, daß er das heilige Fläſchchen Louis le bien-aimé ſo heftig an den Kopf warf, daß es in hundert Stücke zerſprang und das heilige Oel nochmals von den Wangen des Geſalbten des Herrn heruntertroff.

Züge wie dieſe, Worte wie die angeführten zeigen hinlänglich und mit der Anſchaulichkeit, welche ipsissima verba haben, wie vollſtändig es der Revolution in dieſem

Digitized by Google

Stadium gelungen war, das Autoritätsprincip zu zermalmen. Es ist nicht ohne tiefe Bedeutung, daß die Adelsbriefe auf demselben Scheiterhaufen wie die Heiligen der Kirche verbrannt wurden, oder daß der Unglaube an das heilige Fläschchen die Verhöhnung der Königsmacht nach sich zieht. Von dem Augenblick an, wo die religiöse Autorität gestürzt ist, ist die Zauberkraft des Autoritätsprincips in allen Sphären gebrochen.

Es ist zertrümmert; aber wodurch wird man es ersetzen? Welches Princip soll es ablösen? Wird Voltaire oder Rousseau, das Princip der Freiheit oder der Brüderlichkeit siegen? Jedes für sich umfaßt das Princip der Gleichheit, nur in verschiedenem Verstande. Als der Mystiker Saint-Martin kurz vor der Revolution seine geheimnisvolle Lehre von der heiligen Dreieinigkeit (Ternaire) aufstellte: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die immer existirt hätten und ewig existiren würden, ahnte er nicht, daß sich zwischen diesen Principien eine Spaltung und ein Kampf entwickeln könne. Voltaire sagt irgendwo: „Man hat ganz recht gethan, die Dreieinigkeit Einen Gott bilden zu lassen, denn wären es drei, so würden sie sich mit einander raufen". Saint-Martin's Ternaire entlud 1793 die Gegensätze, welche er in seinem Schooße barg.

Im Aprilmonat 1793 erschien die neue Erklärung der Menschenrechte, welche Robespierre verfaßt und bei den Jakobinern als ihr Programm zur Anerkennung

Digitized by Google

gebracht hatte, und in demſelben Monat erſchien mitten unter dem heftigen Streite zwiſchen Robespierre und Vergniaud das Projekt des entgegengeſetzten Lagers zu einer Verfaſſung, welches von Condorcet, Barrère, Thomas Payne, Pétion, Barbaroux, Sièyes und mehreren Andern verfaßt, und von Condorcet redigirt war.

Legt man dieſe beiden Entwürfe neben einander, ſo hat man im Keime die beiden Doktrinen, denen in Zukunft der Kampf um die Herrſchaft vorbehalten war: — der Liberalismus und der Socialismus, jener von Voltaire, dieſer von Rouſſeau ſtammend. Da die beiden Programme Punkt für Punkt dieſelben Gegenſtände definiren, fällt der Gegenſatz mit einer Klarheit, wie nirgendwo ſonſt, in die Augen.

Um Mißverſtändniſſen zu entgehen, muß gleich bemerkt werden, daß von eigentlichem Socialismus während der Revolution nicht die Rede iſt. Ihre That war, das Kapital von ungerechten Laſten und Bürden zu befreien, nicht die Laſt des Kapitals zu begrenzen. Dies zeigt ſich am ſchärfſten in der Thatſache, daß das erſte Zeugnis, durch welches nach Eroberung der Baſtille die ſiegreiche Bourgeoiſie ihre neue Herrſchaft bezeichnete, der Erlaß einer Verordnung iſt, wonach die Buchdrucker die Verantwortung für jede Broſchüre und jedes Flugblatt tragen ſollen, die von Schriftſtellern „sans existence connue“, ohne notoriſch bekannte Subſiſtenzmittel, veröffentlicht werden. Dieſe Verordnung wird am 24. Juli

Digitized by Google

1789, alſo genau zehn Tage nach Erſtürmung der Baſtille, erlaſſen; man ſieht alſo, daß die Bourgeoiſie dafür ſorgte, die Leiter hinter ſich hinauf zu ziehn, ſobald ſie oben war. Nachdem ſie ſich ſelbſt ihren Platz mit Hilfe der Feder erobert hat, iſt ihre erſte That, dem Proletariat die Feder aus der Hand zu ſchlagen. (Vergl. Laſſalle's „Arbeiterprogramm".) Allein während der Entwurf der Girondiſten zuerſt und vor Allem das individuelle Recht zu ſchützen ſucht: das Gewiſſen, die freien Gedanken (les franchises de la pensée, wie man damals ſagte), die Unverletzlichkeit des häuslichen Heerdes, die Gleichheit vor dem Geſetz, das richtige Verhältnis zwiſchen Vergehen und Strafe, betonen die Jakobiner auf allen Punkten die Solidarität der Menſchen und die Pflicht der Brüderlichkeit. Condorcet ſagt: „Freiheit beſteht in der Macht, Alles zu thun, was nicht den Rechten Anderer widerſtreitet". Robespierre fügt ſeiner Definition: „Die Freiheit iſt die dem Menſchen zukommende Macht, nach Gutdünken all' ſeine Fähigkeiten zu üben", die Worte hinzu: „Sie hat die Redlichkeit zur Norm, die Rechte Anderer zur Grenze, die Natur zum Princip und das Geſetz zum Beſchützer". Während die Girondiſten das Eigenthumsrecht zu einem abſoluten und individuellen Rechte machen, machen die Jakobiner es zu einem relativen und ſocialen, ohne ſich jedoch im Geringſten praktiſch an demſelben zu vergreifen. Robespierre ſagt ſogar: „Ich will Euch erſt einige Artikel vorſchlagen, welche nothwendig ſind, um

Digitized by Google

Eure Theorie vom Eigenthumsrechte zu vervollſtändigen. Möge dies Wort Niemanden erſchrecken! Ihr Kothſeelen, die Ihr nur das Gold achtet, ich will Eure Schätze nicht antaſten, wie unrein ihre Quelle auch ſein möge. Ihr ſolltet wiſſen, daß das agrariſche Geſetz, vor welchem Ihr ſolche Angſt hegt, ein Schreckbild iſt, das Buben aufgeſtellt haben, um Dummköpfe damit zu ſchrecken. Man bedurfte wahrlich nicht einer Revolution, um zu lernen, daß ein hoher Grad von Mißverhältnis zwiſchen Dem, was der Eine, und Dem, was der Andere beſitzt, die Quelle vieler Uebel und vieler Verbrechen ſei; aber wir ſind nichts deſto weniger davon überzeugt, daß Vermögensgleichheit nur eine Chimäre iſt". Der Gegenſatz iſt trotzdem deutlich genug. Für Condorcet iſt die Geſellſchaft ein Syſtem von Garantien, für Robespierre ein ſympathetiſches Band zwiſchen den Individuen. Erſterer ſagt: „Es findet Unterdrückung ſtatt, wenn ein Geſetz die Rechte verletzt, welche es garantiren ſoll". Der Andere ſagt: „Es findet Unterdrückung gegen die ganze Geſellſchaft ſtatt, wenn ein einzelnes ſeiner Mitglieder unterdrückt wird". Die Girondiſten ſtellen das Nicht-Interventionsprincip auf. Die Jakobiner lehren: „Die Menſchen aller Länder ſind Brüder, und die verſchiedenen Völker müſſen einander nach all' ihrer Kraft wie Brüder desſelben Staates helfen. Derjenige, welcher eine einzige Nation unterdrückt, erklärt ſich für einen Feind aller. Diejenigen, welche Krieg gegen ein Volk führen, um

Digitized by Google

den Fortschritt der Freiheit zu hemmen und die Menschenrechte zu vernichten, müssen von allen Völkerstämmen verfolgt werden, nicht wie allgemeine Feinde, sondern wie Mörder und aufrührerische Briganten".

Der Entwurf der Girondisten ist der reine Rationalismus; man erkennt Voltaire wieder in dem Werk seiner Söhne. In der Erklärung des Berges dagegen schlägt ein Herz. Es heißt z. B. darin: „Franzose ist jeder Fremde, mag er auch nur ein Jahr lang in Frankreich gewohnt haben, falls er ein Kind adoptirt oder die Sorge für einen Greis übernimmt". Selbst der Stil erinnert an Rousseau.

Die Girondisten bekämpften jeden Despotismus, der ein menschliches Antlitz trug, aber sie gewährten andererseits keinen Schutz wider die Despotie der Verhältnisse. Sie gingen beständig nur negativ, niemals positiv zu Werke. Für Robespierre dagegen war es klar, daß es Nichts nütze, dem Gichtbrüchigen das Recht einzuräumen, geheilt zu werden, wenn man ihn nicht heile, und daß es ein Hohn sei, dem Lahmen feierlich das Recht zuzusichern, sich seiner Beine zu bedienen. Er ahnte, daß die freie Konkurrenz in dem Augenblick eine Lüge sei, wo die Theilnehmer an derselben bei Beginn des Wettrennens so gestellt seien, daß der Eine auf einem stattlichen Roß sitze, während der Andere barfuß einherlaufen müsse.

Es ist dies selbe „Sociabilitäts-Gefühl" (wie Rousseau es bestimmte), was Robespierre's bedeutungsvolles

Eingreifen in den Kampf zwiſchen der Revolution und der poſitiven Religion veranlaßt. Als die Revolution erſt einmal mit der Axt in der Hand in die Kirchen gedrungen war, ſchien die Bewegung unwiderſtehlich werden zu ſollen. Man beſtieg die gebrechlichſten Stellagen oben unter dem Kirchengewölbe, um Papſtgeſichter auszukratzen, die unter hundertjährigem Spinngewebe verborgen geweſen. Die Heiligen wurden aus ihren Niſchen herabgeſtoßen, die Lampe des Kommiſſairs flackerte in den Kellern umher und warf ihr Licht auf die bleichen Geſichter der Todten, während die Altarſplitter aufgehäuft wurden „wie unförmliche Steine in einem Steinbruch.“ Die Vorſitzenden der revolutionären Ausſchüſſe trugen Sammethoſen, die aus Biſchofsmänteln geſchnitten, und Hemden, die aus den Meßgewändern der Chorknaben verfertigt waren. Merkwürdig genug, treten plötzlich einige wenige atheiſtiſche Schwärmer auf (Anacharſis Cloots von deutſcher Herkunft, Chaumette, Hébert) und reißen die ganze Menge zur Kirchenſtürmerei mit fort. Merkwürdig genug, ſage ich, weil man im Ganzen während der Revolution eben ſo wenig Etwas von Atheismus wie von Socialismus hört. Im Allgemeinen findet man bei den revolutionären Abgeordneten in ſtereotyp ſich wiederholenden Wendungen Voltaire's und Rouſſeau's gemeinſame Religion: den Glauben an Gott und Unſterblichkeit. So auch in allen Schriften der Zeitgenoſſen. Thomas Payne's „Zeitalter der Vernunft“

Digitized by Google

iſt ein gutes Beiſpiel davon. Selbſt ein ſo rückſichtsloſ frivoles Gedicht wie Parny's „Götterkrieg“ predigt dieſelbe Lehre. Camille Desmoulins ſchreibt in einem Briefe: „Mein lieber Manuel! Die Könige ſind reif (mûrs), aber der gute Gott (le bon Dieu) iſt es noch nicht. Beachte, daß ich der gute Gott, nicht Gott ſage, welcher ganz verſchieden von Jenem iſt“. Dieſer Standpunkt iſt der Standpunkt der Zeit; ihre Aufgabe war nicht, den Gottesbegriff einer Kritik zu unterwerfen, ſondern ihn von den Legenden der poſitiven Religionen zu befreien. Daher kommt es, daß das Auftreten der Atheiſten in der Nationalverſammlung die revolutionäre Bewegung über ihr eigentliches Ziel hinausführt und Ausſchreitungen veranlaßt, welche der Revolution ſchaden und ſie in den Augen der Zeitgenoſſen herabſetzen mußten. Um den Katholicismus auf recht nachdrückliche Weiſe zu treffen, veranlaßte Cloots einen Biſchof, Namens Gobel, in einem Briefe an den Konvent eine Erklärung abzugeben, welche mit den Worten begann: „Bürger Repräſentanten! ich bin ein Prieſter, d. h. ein Charlatan. Bisher war ich ein ehrlicher Charlatan, ich habe nur betrogen, weil ich ſelber betrogen war“ u. ſ. w. Dieſelbe endete natürlich damit, daß er ſich jetzt zur Philoſophie bekehrt habe. Chaumette, der ſchwärmeriſche Enthuſiaſt, welcher die Abſchaffung der Peitſchenſtrafe in den Erziehungsanſtalten und die Aufhebung der Proſtitution durchgeſetzt hatte, war es, welcher die Kommüne bewog, zu dekretiren, daß

Digitized by Google

die Notre-dame-Kirche in Zukunft dem „Kultus der Vernunft“ geheiligt ſei. In der Kirche wurde ein Tempel errichtet mit der Inſchrift: „A la philosophie“, deſſen Eingang mit Büſten von Philoſophen geſchmückt war. Als er zum erſten Mal geöffnet wurde, trat eine, die Freiheit vorſtellende junge Schauſpielerin, Mademoiſelle Candeille, aus demſelben hervor, und eine Hymne an die Freiheit von Marie-Joſeph Chénier, zu welcher der Komponiſt der Republik, Goſſec, die Muſik geliefert hatte ward zu ihrer Ehre geſungen. Ein andermal wurde Mademoiſelle Maillard von der Oper, ein ſchönes ſtattliches Weib, mit der rothen Jakobinermütze auf dem aufgelöſten Haare und mit einem himmelblauen Mantel um die weißen Schultern, als Göttin der Vernunft auf einer mit Eichenguirlanden umkränzten Bahre, begleitet von Hornmuſik, Männern mit rothen Mützen und zahlreichen Konventsmitgliedern, aus der ehemaligen Kathedralkirche in die Konventsverſammlung getragen, wo der Präſident ihr einen Kuß auf die Stirn drückte. Allein dieſe, an und für ſich harmloſen Ceremonien wurden traveſtirt, indem der Pöbel ſie auf pöbelhafte Weiſe nachäffte. Kourtiſanen ließen ſich als Vernunftgöttinnen im Triumph einhertragen. Die Kirchen wurden Stätten der Trunkenheit und wilder Orgien. Die Kirche Saint-Euſtache wurde geradezu in eine Schenke verwandelt. Verkleidete Prieſter hetzten, wie Abbé de Montgaillard mittheilt, zu Ausſchreitungen auf. Die Reliquien der hei-

ligen Genoveva wurden verbrannt; Heilige von Holz, Breviere, Gebetbücher, alte und neue Teſtamente wurden auf dem Grèveplatze in ſolchen Maſſen verbrannt, daß der Scheiterhaufen bis zum zweiten Stockwerk der Häuſer emporſtieg. Von dem Taumel ergriffen, ernannten ſogar die Jakobiner Cloots zum Präſidenten ihres Klubs. Da proteſtirt Robespierre und treibt durch ſeine perſönliche Ueberlegenheit die Revolution aus der Bahn, welche ſie eingeſchlagen hatte, heraus. Eben weil er faſt in keiner Beziehung ſeiner Zeit voraus iſt, verſteht er ſie wie kein Anderer, und weil er ſie verſteht, ergreift er das politiſch Richtige, das, was von der Zeit *verſtanden* werden kann. Er iſt es, welcher, den Blick auf Europa geheftet, den Konvent bewegt, das Dekret zu erlaſſen, daß das franzöſiſche Volk die Exiſtenz des höchſten Weſens anerkenne, ſo wie auch er es war, welcher die Jakobiner veranlaßte, eine Adreſſe an den Konvent einzureichen, daß die Verſammlung das Ihrige thun ſolle, um den Glauben an Gott und an die Unſterblichkeit der Seele wieder herzuſtellen. Robespierre iſt es, welcher die heftigen Kämpfe für dieſe beiden Ideen führt, gleichzeitig ſich polemiſch gegen das Chriſtenthum und den Pantheismus wendend, den er ſtets fürchtete und niemals verſtand. Zuerſt greift er die Kirchenſtürmer an. „Derjenige", ſagt er, „welcher verhindern will, daß Meſſe geleſen werde, iſt ebenſo fanatiſch, wie Der, welcher ſie lieſt. Es giebt Menſchen, welche glauben, aus dem Atheismus

Digitized by Google

eine Religion bilden zu können. Jeder Philoſoph, jedes Individuum kann in dieſer Hinſicht jegliche Meinung hegen, die ihm beliebt; wer ihm dieſelbe zur Laſt legen wollte, wäre verrückt; aber noch verrückter wäre der Geſetzgeber, welcher ein ſolches Syſtem annehmen wollte. Der Nationalkonvent verabſcheut dasſelbe. Der Konvent iſt kein Buchfabrikant, kein Verfaſſer metaphyſiſcher Syſteme. Er iſt ein politiſcher und volksthümlicher Körper." Er richtet gegen die Schüler der Encyklopädiſten ſeinen Satz, daß die Ideen Vorſehung und Rechtſchaffenheit eine und dieſelbe Idee ſeien; er ſchleudert wider ſie das zu jener Zeit furchtbare Wort, daß der Atheismus ariſtokratiſch ſei! Und als er im Mai 1794 die Tribüne beſteigt, um den Konvent aufzufordern, das Feſt für das höchſte Weſen zu feiern, wendet er ſich nach einigen begeiſterten Worten zu Ehren Rouſſeau's eben ſo beſtimmt gegen das Chriſtenthum. „Fanatiker, hoffet nichts von uns! Die Menſchen zur reinen Verehrung des höchſten Weſens zurück rufen, heißt dem Fanatismus den Todesſtoß verſetzen. Alle Fiktionen verſchwinden gegenüber der Wahrheit, und alle Tollheiten ſinken dahin vor der Vernunft . . . Was haben die Prieſter mit Gott zu thun? Die Prieſter verhalten ſich zur Moral, wie die Charlatane ſich zur Medicin verhalten". In Uebereinſtimmung mit der Vorſtellung des ganzen Jahrhunderts, daß die Prieſter die Religionen erfunden hätten, ſagt er: „Die Prieſter haben Gott zu

Digitized by Google

einem Feuerballe, einem Ochsen, einem Stück Holz, einem Menschen, einem Könige gemacht. Der wahre Priester des höchsten Wesens ist die Natur, sein Tempel das Universum, sein Kultus die Tugend". Er weist besonders nach, daß die Priester überall den Despotismus gestützt haben. „Ihr seid es, die zu den Königen gesagt haben: Ihr seid die Bilder Gottes auf Erden, ihr habt von ihm eure Macht, und die Könige haben Euch geantwortet: Ja, ihr seid in Wahrheit die Sendboten Gottes; lasset uns uns vereinigen, um die Beute und den Weihrauch zu theilen".

Die Folge dieser Doppelbestrebungen war das Manifest des Konvents an alle Völker der Erde, daß derselbe eine freie Gottesverehrung anerkenne, und daß er „die Extravaganzen der Philosophie eben so sehr wie die Verbrechen des Fanatismus" verdamme. Es heißt darin: „Eure Herren werden euch sagen, das französische Volk habe alle Religionen geächtet, und es habe die Verehrung einiger Menschen an die Stelle der Verehrung der Gottheit gesetzt; sie schildern uns in euren Augen als ein abgöttisches und wahnwitziges Volk. Sie lügen. Das französische Volk und seine Vertreter achten die Freiheit zu jederlei Art von Kultus und ächten keinerlei Art davon". So wird nun eine bestimmte Anzahl religiöser Feste dekretirt. Robespierre hält die Rede darüber. Er sagt:

„Du sollst deinen Namen einem der schönsten dieser Feste schenken, du o Tochter der Natur, du Mutter des

Digitized by Google

Glücks und der Ehre, du einzig legitime Herrscherin der Welt, welche das Verbrechen vom Thron gestoßen, du, welcher das französische Volk ihre Macht zurückgegeben hat, und welche ihm dafür ein Vaterland und sittlichen Ernst verleiht, ehrwürdige Freiheit! Und du sollst unser Opfer mit deiner unsterblichen Schwester und Begleiterin theilen, du sanfte und heilige Gleichheit! Wir wollen auch die Menschheit feiern, welche von den Feinden der französischen Republik herabgewürdigt und unter die Füße getreten wird. Ein schöner Tag wird es sein, an welchem wir das Fest für das Menschengeschlecht feiern können, wenn das französische Volk aus dem Schooße des Sieges die ungeheure Menschenfamilie zu sich einladen kann, deren Ehre und deren unveräußerliche Rechte es verficht. Wir wollen auch alle die großen Männer verherrlichen, aus welcher Zeit und welchem Lande immer sie stammen mögen, die ihr Vaterland vom Joche der Tyrannen erlöst und die Freiheit durch verständige Gesetze begründet haben".

In Folge Dessen wurde das Fest für das höchste Wesen, welches Robespierre den schönsten Tag seines Lebens nannte, gefeiert. Hier auf der Zinne seiner Macht, aber von seinen Todfeinden umringt, unmittelbar vor seinem Falle, trat er als Prophet auf. Die Naivetät des ganzen Arrangements hat etwas rührend Burleskes. Mit einem Bouquet von Blumen und Weizenähren in der Hand, schritt er, für diesen Tag zum Prä-

Digitized by Google

ſidenten ernannt, an der Spitze des ganzen Konventes durch Paris zum Feſthügel auf dem Marsfelde. Der Konvent war auf ſeinem Marſche von einem dreifarbigen Bande umgeben, das von Kindern, Jünglingen, Männern und Greiſen getragen ward, welche je nach ihrem Alter mit Veilchen, Myrthen, Eiern oder Weinlaub geſchmückt waren. Jedes Konventsmitglied trug eine dreifarbige Schärpe und ein Bouquet von Aehren, Blumen und Früchten. Als der Konvent ſeinen Platz auf der Spitze des Hügels eingenommen hatte, erfolgte eine nach der Ausſage aller Augenzeugen zwar theatraliſche, aber höchſt imponirende Scene. Die Anrufung des Ewigen ward von Tauſenden von Stimmen laut in die Luft geſungen. Die jungen Mädchen ſtreuten Blumen, die jungen Männer ſchwangen ihre Waffen und ſchworen, Frankreich und die Freiheit zu retten. Eine Ceremonie im naiven Geſchmacke der Zeit krönte das Feſt. Der Maler David hatte auf dem Feſtplatze eine Gruppe von Ungeheuern ausgeführt: der Atheismus, der Egoismus, die Zwietracht und der Ehrgeiz, welche garſtigen Geſchöpfe von nun an bis in Ewigkeit aus der Welt vertilgt ſein ſollten. Robespierre ergriff eine Fackel und ſchwang ſie wider die terpentinbeſtrichenen Monſtra, ſie loderten in Flammen auf, und eine unverbrennliche Statue der Weisheit zeigte ſich an ihrer Stelle. Durch eine abſonderliche Ironie des Schickſals war dieſe Statue von Flammen und Rauch vollſtändig geſchwärzt worden.

Digitized by Google

Das Fest für das höchste Wesen ist ein naiver, aber ungeheuchelter Ausdruck der Religiosität des achtzehnten Jahrhunderts. Robespierre hatte vollkommen Recht, zu beklagen, daß Rousseau diesen Tag nicht erlebt habe; es wäre ein Fest nach seinem Herzen gewesen. Und einen so festen Grund hatten diese Ideen in der Versammlung gefaßt, daß sie stehen blieben, als Robespierre fiel. Die bürgerliche Religion, welche der Konvent dekretirte, war nicht ihm zu verdanken. Man ging, weit entfernt, nach seinem Tode umzukehren, stets weiter auf dem begonnenen Wege. Der republikanische Kalender ward eingeführt. Da, wie es in der Motivirung hieß, die christliche Aera „die Zeit der Lüge, des Betruges und der Charlatanerie" gewesen sei, wurde der christliche Kalender abgeschafft, die Zeit von 1792 an gerechnet, die Woche in zehn Tage eingetheilt, und der Vorschlag gemacht, die Heiligennamen der Tage durch die Namen von Ackerbaugeräthschaften und nützlichen Hausthieren zu ersetzen.

Bald erschienen direkte Katechismen der neuen Religion. Es heißt in einem solchen (Office des décades en discours, hymnes et prières en usage dans les temples de la Raison): „Freiheit, Du höchstes Glück des Menschen auf Erden, geheiliget werde Dein Name bei allen Völkern der Erde! Zu uns komme Dein glückbringendes Reich und kürze die Herrschaft der Tyrannen! Dein heiliger Kultus ersetze die Verehrung jener verächtlichen Götzen, deren Altar Du zertrümmert

Digitized by Google

haſt! . . . Ich glaube an ein höchſtes Weſen, das die Menſchen frei und gleich erſchaffen hat, das ſie gebildet hat, einander zu lieben und nicht einander zu haſſen, das durch Tugenden und nicht durch Fanatismus geehrt werden will, und in deſſen Augen die ſchönſte Gottesverehrung die Verehrung der Wahrheit und Vernunft iſt. — Ich glaube an den nahen Untergang aller Tyrannen, an die Wiedergeburt der Sitten, an die zunehmende Verbreitung aller Tugenden und an den ewigen Triumph der Freiheit".

Ein Glaubensbekenntnis wie dies iſt nicht ohne Größe. Aber leider bekannte man gleichzeitig ſeinen neuen Glauben auf andere Weiſen. Man wollte die Kirchen für die neue Religion aufräumen, und die Abſchaffung des Sonntags ward aus praktiſchen Gründen bald die große Lebensfrage. Man kam raſch dahin, daß Jeder, der den Sonntag feierte, als verdächtig erſchien, und es war damals gefährlich, in Verdacht zu gerathen. Gewaltſame Verſuche, die Sonntagsfeier zu verhindern, bildeten unter dem Konvente eine neue Form der Tyrannei, die, obwohl harmloſer als die Tyrannei, welche ſie ablöſte, derſelben an Roheit und Unverſtand nichts nachgab.

Noch unter dem Direktorium, das die erſten Spuren einer reaktionären Bewegung in den unteren Schichten der Geſellſchaft empfand, gab es, wie man aus den Memoiren eines Zeitgenoſſen erſieht, Deputirte, welche Nervenzufälle bekamen, wenn ſie nur das Wort Prieſter

Digitized by Google

hörten, und das Werk des Niederreißens wurde mit Leidenschaft fortgesetzt. „Jeder“, sagt Laurent, „der einen Tropfen revolutionären Blutes in den Adern hatte, arbeitete mit fieberhaftem Eifer an der Zerstörung des Christenthums“. Man nahm keinen Anstand, in officiellen Berichten die Gläubigen als „Schwachköpfe“ (imbeciles) zu bezeichnen. Das Directorium selbst sagt in einer Proklamation des Jahres VI über die Wahlen, man müsse „die unglücklichen Fanatisirten entfernen, welche die Leichtgläubigkeit verblendet, und welche auf den Einfall gerathen könnten, sich aufs Neue den Priestern zu Füßen zu werfen“.

In Wirklichkeit hatte die Geistlichkeit nicht aufgehört, der furchtbarste Feind der Revolution zu sein. Der blutige Krieg in der Vendée war zum großen Theile ihr Werk. Die Gräuel dort überstiegen jedes Maaß. An einem Orte ward der konstitutionelle Priester durch Steinwürfe heulender Weiber getödtet, an einem andern Orte ward er ebenfalls von Weibern zerrissen. Dem republikanischen Präsidenten Joubert sägte man die Hände ab, ehe man ihn erschlug. In einer Stadt begrub man seine Feinde lebendig, so daß die republikanischen Truppen, als sie einzogen, Arme, welche sich um den Rasen krampften, aus der Erde hervorragen sahen. Selbstverständlich herrschte Unrecht auf beiden Seiten; nur darf man nicht vergessen, daß es der rasende Widerstand der Anhänger der verurtheilten Vergangenheit war, welcher Frankreich

Digitized by Google

in das Schreckensregiment stürzte, und daß die Bischöfe, wenn sie das Volk zu den Waffen riefen, viel ärger als die Revolutionsmänner handelten, da sie alles Das wieder einführen wollten, was die Revolution nöthig gemacht hatte. Wie dem Allen auch sei, so sahen die Revolutionsmänner bald ein, daß ihr Verfahren das entgegengesetzte Resultat Dessen, was man gewünscht und erwartet hatte, herbei führte. Bezeichnend genug, sind es die Kommissaire, die nach der Vendée gesandt wurden, welche zuerst für vollständige Trennung von Kirche und Staat das Wort nahmen. In ihren Augen war diese das einzige Mittel, um die Gemüther zu beruhigen und dem Lande den Frieden zu schenken. Schon der gesetzgebenden Versammlung hatte ein Priester den Antrag eingereicht, daß der Staat keinerlei Kultus mehr besolden solle. Aber man war damals zu leidenschaftlich, um nicht Partei ergreifen zu wollen. Man hoffte, wie es oftmals ausgesprochen ward, mit Hilfe des allgemeinen Unterrichts „alle Sekten zu vernichten". Man bildete sich ein, daß die Zeit der Dogmen vorüber, daß die Zeit erschienen sei, wo, wie der Amerikaner Jefferson geschrieben hat, die wunderbare Empfängnis Christi im Schooße einer Jungfrau in dieselbe Kategorie mit der wunderbaren Empfängnis Minerva's im Haupte Jupiter's gesetzt werden würde. In einem Bericht aus der Zeit des Konventes hieß es: „Bald wird man jene absurden Dogmen, jene Ausgeburten der Furcht und des Irr-

Digitized by Google

thums, nur noch kennen lehren, damit man ſie geringſchätze. Bald wird die Religion des Sokrates, des Mark Aurel und Cicero die Weltreligion ſein". Und als Madame Roland in ihren Memoiren einmal das Wort Katechismus gebraucht, hält ſie es für nöthig, dasſelbe der Nachwelt zu erklären. Sie ſchreibt: „Bei der Schnelligkeit, mit welcher jetzt Alles vorwärts geht, werden Diejenigen, welche Dies leſen werden, vielleicht fragen, was dies Wort bedeute; ich will es ihnen daher erklären".

Man hatte nicht bedacht, daß die Maſſe des Volkes in ihrer Unwiſſenheit für die Aufrufe der Revolutionsmänner nicht empfänglich und aus alter Gewohnheit geneigt war, ſobald ſich wieder Gelegenheit dazu bot, unter die Gewalt der Geiſtlichkeit zurück zu ſinken. Das fühlte man bald. General Clarke ſchreibt um das Jahr 1800 in einem Briefe an Bonaparte: „Unſere Religionsrevolution iſt uns mißlungen. Man iſt in Frankreich wieder römiſch-katholiſch geworden. Es ſind dreißig Jahre Preßfreiheit erforderlich, um die geiſtige Macht des römiſchen Biſchofs zu ſtürzen". Dieſe Worte treffen den Nagel auf den Kopf; nur daß man dreihundert ſtatt dreißig ſetzen und der Preßfreiheit obligatoriſchen, unentgeltlichen und abſolut weltlichen Unterricht hinzufügen muß.

Daß hierin durchaus keine Entſchuldigung für die religiöſe Reſtauration liegt, iſt jedoch eben ſo gewiß. Welcherlei Ausſchreitungen auch noch hin und wieder in

Digitized by Google

der Praxis ſtattfanden: geſetzmäßig herrſchte in Frankreich zu der Zeit, als das Konkordat abgeſchloſſen ward, vollkommene Religionsfreiheit. Auf die Prieſterverbannungen des Konvents und die mangelhafte Toleranz des Direktoriums war rechtlich eine vollkommene Sicherheit für alle Religionsbekenntniſſe gefolgt, indem der Prieſtereid weggefallen und durch ein einfaches Verſprechen, dem Geſetze gehorchen zu wollen, erſetzt worden war, und indem jeder Prieſter durch freiwillige Beiträge ſeiner Gemeinde unterhalten ward, ohne daß der Staat ſich darein miſchte. Selbſtverſtändlich fielen dieſe Beiträge nicht allzureichlich aus, und mancher Prieſter ſehnte ſich nach den fetten Fleiſchtöpfen früherer Zeit und nach der Allianz zwiſchen dem Scepter und dem Weihrauchfaſſe zurück, welche Robespierre einmal geſchildert. Bonaparte hatte die Wahl, den Keim zu religiöſer Freiſinnigkeit und Freiheit, welcher ſo kräftig emporgeſchoſſen war, zu entwickeln, oder den religiöſen Fanatismus und die geiſtliche Herrſch- und Gewinnſucht als ein Werkzeug ſeiner Macht zu benutzen. Zwiſchen einen ſicheren Vortheil auf der einen, und ein großes und edles Princip auf der andern Seite geſtellt, beſann er ſich nicht lange. Seine Herrſchgier wählte für ihn.

[Laurent: Histoire du droit des gens, Tome XIV. — Carlyle: History of the French revolution, Vol. I—III. — Louis Blanc: Histoire de la révolution française, Tome I-XII. — Chateaubriand: Mémoires d'outre-tombe, Tome I—II.]

Digitized by Google

2.

In einer Oktobernacht des Jahres 1801 ward ein verſchloſſener, von einer Wache eskortirter Wagen heimlich nach Paris hereingebracht. Was mochte in dieſem Wagen verborgen ſein? War es ein Verbrecher? War es Schmugglerwaare? In dem Wagen ſaß ein alter Mann, ein Prieſter, der Legat des Papſtes an den General Bonaparte (Caprara war ſein Name), und die Schmugglerwaare, welche auf dieſe Weiſe im Dunkel der Nacht nach Paris gebracht wurde, war das Konkordat mit Rom, die Wiederaufrichtung des chriſtlichen Kultus in Frankreich. Man wagte nicht, einen Prieſter in ſolcher Miſſion ſeinen Einzug bei helllichtem Tage halten zu laſſen. Durch die bedachtſame und vorſichtige Veranſtaltung des erſten Konſuls wurde die Sache bis zur Nachtzeit verſchoben. Nicht daß man Gewaltthätigkeiten befürchtet hätte, man fürchtete nur Gelächter. „Man wagte nicht die lachluſtige Bevölkerung von Paris auf eine ſolche Probe zu ſtellen“. (Thiers: Histoire du consulat et de l'empire, Tome III, pag. 211).

Als nach unzähligen Verſuchen, eine Uebereinkunft zu erzielen, während welcher es jeden Augenblick geſchienen hatte, als ſollte der Faden der Unterhandlungen

Digitized by Google

für immer abreißen, das Konkordat endlich seinem Abschlusse so nahe war, daß Bonaparte im April 1802 den Kardinal officiell empfangen konnte, stieß man auf eine ähnliche Schwierigkeit. Es ist kirchlicher Gebrauch, daß einem Legaten in außerordentlicher Mission ein goldenes Kreuz vorangetragen wird. Der Kardinal bat sich daher aus, daß das Kreuz an dem Tage, wo er sich nach den Tuilerien begebe, ihm von einem rothgekleideten Officier zu Pferde vorangetragen werde. Aber man fürchtete, sagt Thiers, der Pariser Bevölkerung ein solches Schauspiel zu geben (Thiers, ebendaselbst, Seite 342). Man kam überein, es mit dem Kreuze zu machen, wie man es ein halbes Jahr zuvor mit dem Kardinal gemacht hatte, nämlich es in einem verschlossenen Wagen ihm voran zu fahren.

Endlich, acht Tage darauf, am Ostertage den 18. April 1802 (am 28. Germinal des Jahres X) wurde, nachdem das Konkordat am Morgen an allen Straßenecken von Paris angeschlagen worden war, und nachdem der erste Konsul an demselben Morgen, um den Tag zu verherrlichen, den Frieden von Amiens unterzeichnet hatte, das große Tedeum in der Notre-dame-Kirche zur Verherrlichung der Wiedereinführung des christlichen Kultus, oder, wie es in der officiellen Sprache hieß, zur Versöhnung der Revolution mit dem Himmel, gesungen. Die Programme für die Ceremonie waren zum Voraus vertheilt. Mit einem großen und gewaltigen Gefolge

Digitized by Google

verfügte der erste Konsul sich zur Kirche; er hatte vorher persönlich die Frauen aller höheren Beamten auffordern lassen, sich in großer Toilette einzufinden. Sie folgten der Madame Bonaparte; er selbst war von seinem ganzen Stabe, von allen seinen Generalen und von allen Männern begleitet, welche bedeutendere Aemter inne hatten. Die Wagen, welche dem alten Hofe gehört hatten, wurden bei dieser Gelegenheit wieder in Gebrauch genommen. Bonaparte fuhr in den Equipagen der alten Monarchie und mit ihrer ganzen Etikette zur Kirche. Artilleriesalven verkündeten der Welt dies Wiederaufersstehen der Privilegien von den Todten und diesen ersten Versuch zur Wiederaufrichtung der königlichen Macht und Herrlichkeit. Truppen der ersten Militairdivision bildeten Spalier von den Tuilerien bis zur Notre-dame. Der Erzbischof von Paris empfing den ersten Konsul an der Kirchenthür und reichte ihm das Weihwasser. Er wurde unter einen Thronhimmel auf einen für ihn reservirten Platz geführt. Der Senat, der gesetzgebende Körper und das Tribunat waren zu beiden Seiten des Altares aufgestellt. Die Kirche war bald von Uniformen, Toiletten und Livreen erfüllt. Die Livreen, welche während der Revolution verschwunden gewesen, kehrten mit den Ornaten zurück. Hinter dem ersten Konsul standen seine Generale in Gala-Uniform „mehr gehorchend, als bekehrt", wie Thiers sie schildert. Sie gaben sich Mühe, durch ihr Aeußeres zu zeigen, was wirklich der Fall war,

Digitized by Google

nämlich daß sie sich wider ihren Willen dort befanden, und daß die ganze Ceremonie ihnen lächerlich und unwürdig erschien. Ihre Haltung war, was man von entgegengesetzter Seite als „wenig geziemend" bezeichnet hat. Gegen sie stach die Haltung des ersten Konsuls ab. Er stand in seiner rothen Konsulsuniform, unbeweglich, mit strenger und verschlossener Miene, ernst und kalt, ohne weder die Zerstreutheit der Widerhaarigen, noch die Andacht der Gläubigen zu theilen. An seinem Degengehenk blitzte der berühmte Diamant, „der Regent". Er hatte ihn zu dieser Feierlichkeit dort fassen lassen, als Symbol, daß die Insignien der Macht jetzt von der Krone auf das Schwert übergegangen seien. Man sah ihm an, daß diese seine Handlung nicht ein Glaubens-, sondern ein Willensakt, und daß er fest entschlossen sei, seinen Willen durchzusetzen.

Am selben Morgen, als das Tedeum abgehalten ward, brachte der Moniteur auf ausdrücklichen Befehl Bonaparte's die Anzeige eines Werkes, das in der zweiten Ausgabe ihm selbst als dem Wiederaufrichter der Kirche gewidmet war. Es war Chateaubriand's „Genius des Christenthums". Der Artikel war von Fontanes und hatte schon drei Tage vorher im „Mercure" gestanden, ward aber jetzt auf Veranstaltung der Regierung in dem officiellen Blatte wieder abgedruckt. Man sieht, daß „Der Genius des Christenthums" ein Glied in der Festdekoration bei jenem Tedeum ausmachte, so gut wie die weit aus-

Digitized by Google

geſchnittenen Kleider und die Livreen. Die religiöſe Reaktion in der Geſellſchaft und in der Literatur läßt ſich faſt von derſelben Stunde, von derſelben Ceremonie an datiren. In einem Briefe von Joubert an Chateaubriand's Freundin Madame de Beaumont kommt der ſchlagende Ausdruck vor: „Unſer Freund iſt ausdrücklich pour les circonstances erſchaffen und zur Welt gebracht worden". Man kann ſich übrigens denken, daß die Inswerkſetzung dieſer Ceremonie Bonaparte Mühe gekoſtet hatte. Was frommte es, daß an den Straßenecken zu leſen ſtand: „es ſei der päpſtliche Souverain, zu welchem das Beiſpiel der Jahrhunderte nicht minder als die Vernunft uns die Zuflucht nehmen hieße, um die verſchiedenen Meinungen zu verſchmelzen und die Sitten zu verſöhnen". Was frommte es, daß ein Koncert in den Tuilerien und eine Illumination zur Ehre der Ceremonie ſtattfand! Dieſelbe ward mit eben ſo großem Unwillen aufgenommen, wie das Feſt für das höchſte Weſen mit Enthuſiasmus aufgenommen worden war. Als Bonaparte, nachdem es vorüber war, ſich in den Tuilerien zu einem ſeiner Officiere, dem General Delmas, wandte und ihn frug, wie ihm die Feſtlichkeit gefallen habe, erhielt er die Antwort: „Es war eine hübſche Kapuzinade, es fehlte nur die Million Menſchen, die ſich hat todtſchlagen laſſen, um Das niederzureißen, was Sie wiederaufrichten". Und Delmas ſprach mit dieſen Worten nur die allgemeine Stimmung der Generale aus. Schon im November 1801 hatte ſich

bei dem Gedanken einer Versöhnung mit der Kirche allgemeine Erbitterung im Heere gezeigt; Männer, welche Bonaparte sehr nahe standen, wie Lannes und Augereau, hatten in den derbsten Ausdrücken ihrem Grolle über die Aussicht, daß sie ihre Uniformen in einer Kirche zeigen sollten, gegen ihn Luft gemacht, und unter den Soldaten hieß es allgemein, daß die französischen Fahnen noch nie mit so vielen Lorbeeren bedeckt worden seien, wie seit der Zeit, daß sie nicht mehr gesegnet würden. Als die Generale jetzt eine bestimmte Ordre empfingen, sich in der Notre-dame-Kirche einzufinden, sandten sie Augereau als ihren Vertreter in die Tuilerien, um inständig zu bitten, daß man sie mit dieser Schaustellung verschone; aber umsonst.

Und bei allen öffentlichen Behörden war die Stimmung dieselbe. Das Konkordatsprojekt war auf einstimmigen Widerstand gestoßen. Der Minister des Aeußern, Talleyrand, widerrieth Bonaparte hartnäckig diesen Schritt. Als ehemaliger Prälat wurde er persönlich von dem Konkordate betroffen, und bei seinem politischen Scharfblick sah er die unheilvollen, entsetzlichen Folgen für den Staat voraus. Ein kaltes Schweigen beantwortete im Staatsrathe die Mittheilung, welche der erste Konsul von dem Traktate machte, den er unterzeichnet hatte, und doch hatte Bonaparte in dieser Versammlung seine entschiedensten Anhänger. Selbst Thiers, den ich anführe, weil er in seiner Bewunderung für Bonaparte nur

Digitized by Google

äußerſt mangelhaften Bericht über die Geſchichte des Konkordats erſtattet und gern Alles verſchweigt, was dieſe Begebenheit in ihr wahres und ſcharfes Licht ſtellen kann, muß ſich Worte wie dieſer bedienen: „Die Mitglieder ſaßen ſtumm und finſter da, als hätten ſie eines der heilbringendſten Werke der Revolution vor ihren Augen zu Grunde gehen ſehn. Nichts unterbrach das kalte Schweigen dieſer Scene. Man ſchwieg, man trennte ſich, ohne ein Wort zu reden, ohne eine Meinung auszuſprechen". Noch ſchlimmer erging es im geſetzgebenden Körper; derſelbe legte ſeinen Proteſt wider die Reſtauration ein, indem er zum Präſidenten der Verſammlung Dupuis, den Verfaſſer des bekannten Werkes „Ueber den Urſprung der Kulte" wählte, welches darauf ausgeht, das Chriſtenthum als eine auf der Aſtronomie begründete Fabel (dieſelbe, welche in dem bekannten kleinen Scherze von Binet über Napoleon als Allegorie auf die Sonne parodirt worden iſt) darzuſtellen. Napoleon, welcher ſich doch ſchon in ſeiner faſt unumſchränkten Macht fühlte, wagte nicht, das Konkordat allein dem geſetzgebenden Körper zu überreichen; er begleitete dasſelbe mit den ſogenannten organiſchen Geſetzen, deren ausgeprägt gallikaniſcher Geiſt demſelben die Stimmen Derjenigen verſchaffen ſollte, welche den ultramontanen Einfluß von Rom fürchteten. Nichtsdeſtoweniger nahm der geſetzgebende Körper es erſt an, als alle ſeine entſchiedenſten Mitglieder ausgeſtoßen worden waren. Was

Digitized by Google

das Tribunat betrifft, so fand dort ein wahrer Aufruhr statt, und es war nichts Geringeres, als ein neuer Staatsstreich, eine Reduktion der Anzahl seiner Mitglieder auf 80, erforderlich, um seinen Widerstand zu brechen. Die einzigen Zufriedenen waren im ersten Augenblicke die jubelnde Klerisei, jedoch mit Ausnahme aller in Folge des neuen Zustandes der Dinge verabschiedeten Bischöfe und Priester, die den Eid auf die republikanische Verfassung abgelegt hatten, und die große unwissende Bauernbevölkerung, welche weder lesen noch schreiben konnte und sich nach ihrem Sonntag und ihrem Kirchenstuhl sehnte.

Selbst in denjenigen Kreisen, welche dem ersten Konsul am allernächsten standen, wurde ein Versuch nach dem andern gemacht, um seinen Beschluß zu erschüttern, als derselbe ruchtbar ward. Der Geist des achtzehnten Jahrhunderts regte sich am mächtigsten in den Männern, welche durch Genie und Talent die Ersten im Lande waren, und sie gerade waren es, welche den täglichen und beständigen Umgang Bonaparte's ausmachten. Sie gehörten Alle zu den gemäßigten Revolutionären und waren Alle Schüler Voltaire's. Gelehrte, wie der berühmte Astronom Laplace, wie die Mathematiker Lagrange und Monge, sagten täglich Bonaparte, daß er im Begriff stehe, seine Regierung und sein Jahrhundert herabzuwürdigen. Seine alten Waffenbrüder, gesteht Thiers, fürchteten, obschon so geehrt von Allen, die Lächerlichkeit, welche sie am Fuße des Altars zu erwarten schien. Selbst seine

Brüder, die mit den beſten Schriftſtellern der Zeit verkehrten, beſtürmten ihn mit Bitten, nicht durch einen Schritt, welcher in ſolchem Grade dem Zeitgeiſte widerſtreite, ſeine ungeheure Macht aufs Spiel zu ſetzen.

So ſtarke Ausdrücke zeigen, wie gewiß man war, daß das Chriſtenthum als todt gelten dürfe, was auch die früher citirten Worte der Madame Roland beweiſen.

War es religiöſe Ueberzeugung, die einen Geiſt wie den Bonaparte's beweg, trotz aller berechtigten Rückſichten und Vorſtellungen, in dieſem Hauptpunkte dem ganzen intelligenten Frankreich zuwider zu handeln? Sicherlich nicht. Zahlreiche Aeußerungen von ihm beweiſen, daß er ſich ſelbſt gerade auf der Seite Derjenigen befand, die er bekämpfen wollte, indem er dem ſogenannten aufgeklärten Deismus Voltaire's und des ganzen achtzehnten Jahrhunderts huldigte. Man hat, um Bonaparte als gläubig zu ſchildern, ſeine Aeußerungen gegen Monge angeführt. „Meine Religion iſt ſehr einfach", ſagte er zu ihm, „ich betrachte dies ſo große, ſo zuſammengeſetzte, ſo herrliche Univerſum, und ſage mir ſelbſt, daß es nicht ein Produkt des Zufalls ſein kann, ſondern das Werk eines unbekannten, allmächtigen Weſens ſein muß, welches ſo hoch über dem Menſchen ſteht, wie das Univerſum über unſeren ſchönſten Maſchinen". Aber Voltaire ſelbſt würde ſich ganz eben ſo ausgedrückt haben. Bonaparte fuhr fort: „Allein dieſe Wahrheit iſt für den Menſchen allzu karg ausgedrückt; er will von ſich ſelbſt und von

Digitized by Google

seiner Zukunft eine Menge Geheimnisse wissen, welche das Universum ihm nicht sagt. Die Religion erzählt daher jedem Einzelnen, was zu wissen er Drang verspürt. Unzweifelhaft leugnet die eine Religion, was die andere feststellt. Aber ich schließe hieraus nicht, wie Volney, daß keine aller Religionen etwas taugt, sondern vielmehr, daß sie alle gut sind". Lessing's Nathan führt ganz dieselbe Sprache. Es stimmt hiemit überein, wenn Bonaparte zu Monge sagte: „In Aegypten war ich Muselman, in Frankreich muß ich Katholik sein. Ich glaube nicht an die Religionen, sondern an die Idee von einem Gotte".

Er hatte früher in einer Rede, die er im December 1797 in Gegenwart des Direktoriums und der öffentlichen Behörden hielt, „die Religion" nebst der Königsmacht und der Lehnsmacht zu den „Vorurtheilen" gerechnet, welche „das französische Volk zu überwinden habe". Er war ohne Skrupel in Aegypten als Muselman aufgetreten; in seiner Proklamation an die ägyptische Bevölkerung heißt es: „Auch wir sind echte Muselmänner. Sind wir es nicht, die den Papst vernichtet haben, welcher sagte, man solle Krieg gegen die Muselmänner führen?" Nun bediente er sich zwar wohl über denselben Papst solcher Ausdrücke, wie „der heilige Vater" (officiell) oder „das gute Lamm" (privatim), aber wenn die Unterhandlungen durch die römischen Chikanen scheiterten, so nannte er den Papst in seinen Briefen „den alten Fuchs"

Digitized by Google

und titulirte die Prieſter — oder, wie er damals ſagte, „la prêtraille“ — „ſchwachköpfige Faſelhänſe“.

Sein Auftreten während der Verhandlungen mit Rom zeugt in eben ſo hohem Grade für ſeine politiſche Schlauheit, wie gegen ſeine Orthodoxie. Als Conſalvi im Juni 1801 nach Paris reiſen ſollte, war er unvorſichtig genug, in einem Privatbriefe auszuſprechen, wie ängſtlich ihm zu Muthe ſei, daß er ſich ſo in den Rachen des Löwen, den jüngſt wider die Religion und den Prieſterſtand ſo feindſeligen Herd der Revolution, hineinwagen ſolle. Es gab jedoch eine Art von Odins-Raben, welcher Bonaparten alle derartigen Privatbeichten wiederholte. Dieſer Rabe befand ſich im Poſtamte, wo der Brief geöffnet wurde. Bonaparte richtete den Empfang des Kardinals in genauer Uebereinſtimmung mit dem Eindrucke ein, den er hiedurch von ſeiner Perſönlichkeit empfing. Es war Abend, als Conſalvi in Paris anlangte; aber ſchon auf den nächſten Morgen ward ſeine Audienz angeſetzt, ſo daß er weder Zeit finden konnte, ſich von den Anſtrengungen der Reiſe zu erholen, noch ſich mit den Sendlingen des Papſtes zu berathen. Er ward frühmorgens nach den Tuilerien geholt und in ein großes leeres Zimmer geführt, das wie das Vorgemach zum Audienzzimmer des erſten Konſuls ausſah. Nach ziemlich langem Warten wird ihm eine kleine Thür geöffnet, und durch dieſe tritt er zu ſeinem Erſtaunen in eine lange Reihe prachtvoller Säle, wo alle höheren Staats-

Digitized by Google

beamten, der Senat, die gesetzgebende Versammlung, die Generale und der Generalstab versammelt sind. Im Hofe sieht er eine ganze Reihe von Regimentern zur Revue aufgestellt. Es war, nach seinem eigenen Ausdruck, der plötzliche Uebergang von einer Hütte in einen Palast. All' die blendende Pracht und all' die furchteinjagende Gewalt, welche die Konsularmacht in das imponirendste Licht stellen konnte, war hier mit Ostentation entfaltet, und als der Kardinal endlich im letzten Saale die drei Konsuln erreichte, welche von einem glänzenden Gefolge umgeben waren, schritt Bonaparte ihm entgegen und sagte in einem gebietenden Tone: „Ich weiß, weshalb Sie gekommen sind. Sie haben fünf Tage zu Unterhandlungen. Wenn der Traktat bis dahin nicht unterzeichnet ist, so ist Alles aus". Im ersten Augenblick wurde Consalvi gewiß verwirrt, aber bald gelang es ihm, Zeit zu gewinnen und mit der ganzen Feinheit und List der römischen Staatskunst Bonaparte so viele Schwierigkeiten in den Weg zu legen, daß Dieser während einer der stürmischen Audienzen, welche der ersten folgten, mit eben so viel Heftigkeit wie Hochmuth ausrief: „Wenn Heinrich VIII., welcher nicht den zwanzigsten Theil meiner Macht besaß, die Religion in seinem Lande hat verändern können, um wie viel mehr kann ich es dann thun! Ich will sie verändern, nicht allein in Frankreich, sondern in ganz Europa. Rom wird blutige Thränen weinen, wenn es zu spät ist!"

Digitized by Google

Mit ſolcher Geringſchätzung ſprach ſelbſt der Wiederaufrichter der Religion ſich über die Macht aus, welche er wieder aufrichten wollte.

Kann man ſich alſo darüber wundern, daß das Gelächter und abermals das Gelächter, gerade wie damals, als Julianus Apoſtata 1500 Jahre vorher einen ähnlichen Verſuch gemacht hatte, überall der gefürchtete oder wirkliche, in der Regel aber unzertrennliche Begleiter jeder Handlung war, welche zu der Reſtauration des alten Kultus in Beziehung ſtand? Als Bonaparte im Staatsrathe das erſte Breve Pius VII. verlas, in welchem der „Papſt ſeinen lieben Sohn Talleyrand“ wieder zu Gnaden aufnahm, erſcholl ein halb erſticktes Lachen von allen Anweſenden. Ja, Bonaparte vermochte bisweilen nicht einmal ſelbſt ſeinen Ernſt zu bewahren. An dem Tage, als Kardinal Conſalvi, mit dem römiſchen Purpur bekleidet, ihm eine Abſchrift des Konkordates während einer öffentlichen Audienz übergab, bekam der erſte Konſul plötzlich einen ſo konvulſiviſchen Lachanfall, daß die ganze Verſammlung wie blitzgetroffen daſtand. Ja, noch mehrere Jahre ſpäter war er ſo wenig von kirchlichen Handlungen erbaut und ſo wenig im Stande, ihnen gegenüber ſein Antlitz zu beherrſchen — er, welcher ſonſt in ſo ungewöhnlichem Grade ſeine Mienen im Zaume zu halten verſtand — daß er, als der Papſt ihn 1804 zum Kaiſer ſalbte, während der ganzen Ceremonie zur Verwunderung der Umſtehenden unaufhörlich gähnte. Da verſtand

Digitized by Google

Karl X. als echter Bourbon es beſſer, den Ernſt zu bewahren, als er 1825 geſalbt wurde. Ohne eine Miene oder nur den Mund zu einem Lächeln zu verziehen, ließ er ſich den ganzen Oberkörper entblößen und erſt den Scheitel, dann die Bruſt, dann die Stelle zwiſchen den beiden Schulterblättern, dann dieſe ſelbſt und beide Armgelenke ſalben. Man ſpürt den Fortſchritt ſeit den Tagen des Kaiſerthums.

Alles, was mit der Wiederaufrichtung der geiſtlichen Gewalt und der Wiedereinſetzung des katholiſchen Kultus in Verbindung ſtand, widerſtritt ſo ſchroff den Sitten und Ideen, welche durch die Revolution die herrſchenden in Frankreich geworden waren, daß man bei ſolchen Ceremonien kaum ſeinen eigenen Augen zu glauben wagte; die Unwahrſcheinlichkeit ihres Stattfindens ſchien ſo groß, daß man ſich nicht entſchließen konnte, ſie für Ernſt zu halten. Ich führe als Beweis dafür die Worte eines Augenzeugen an, und zwar eines ſolchen, den man gewiß nicht voreingenommen gegen die Religion nennen kann, nämlich de Pradt's, des Erzbiſchofs von Malines. Er ſagt: „Wenn das Lachen eines einzigen Menſchen das Signal gegeben hätte, wären wir in Gefahr geweſen, das unauslöſchliche Gelächter der homeriſchen Götter anzuſtimmen. Hier lag die Klippe, an der man ſcheitern konnte. Glücklicherweiſe hatte der Polizeiminiſter Fouché für Alles geſorgt, und Paris behielt, Dank ihm, ſeine ernſthafte Miene". (De Pradt: Histoire des quatre concordats. Tome II., pag. 212.)

Digitized by Google

Konnte in Wirklichkeit etwas burlesker ſein, als die Situation, deren Gipfelpunkt in den Worten liegt: der Beſuch des Papſtes in Paris. Ein Papſt in Paris! Das war, ſagt der Erzbiſchof, ein kitzliches Ding nach Allem, was in den letzten fünfzehn Jahren vorgefallen war, und inmitten „einer luſtigen, von der Philoſophie noch ſtark beeinflußten Bevölkerung“. Um den Papſt von der Reiſe abzuhalten, hatte man ihm noch im letzten Augenblick die vorerwähnte Proklamation aus Aegypten auf den Tiſch gelegt. Aber es war zu ſpät, ſeinen Beſchluß zu erſchüttern. Man ſtelle ſich nur die Zuſammenkunft zwiſchen den beiden Gewalthabern lebendig vor Augen. Napoleon begab ſich nach Fontainebleau, um den Papſt zu empfangen. Nachdem die erſten Höflichkeits- und Herzlichkeitsäußerungen ausgetauſcht waren, fuhren ſie Beide in demſelben Wagen zum Schloſſe. Die Freude ſtrahlte aus Napoleon's Zügen, und als er mit dem Papſte an der Hand die Treppenſtufen hinaufſtieg, ſchien jeder ſeiner ungewöhnlich lebhaften Blicke zu ſagen: „Seht ihr meine Beute? ich hab' ihn!“ Durch eine poſſierliche Unaufmerkſamkeit wurde der Feſtzug von einer Abtheilung berittener Mameluken eröffnet. Der Anblick der dunkelbraunen Geſichter dieſer muhamedaniſchen Reiter verſetzte Einen in der Phantaſie nach Mekka. Man hätte eher glauben ſollen, daß ein muhamedaniſcher als ein chriſtlicher Oberprieſter ſeinen Einzug hielt. Selbſt das Antlitz des Papſtes verrieth die Ver-

Digitized by Google

legenheit, welche er darüber empfand, mit einem Male in einen Weltwinkel versetzt worden zu sein, wo Alles ihm neu war. Man sah wohl, daß sein Fuß, obwohl er von vielen Menschen geküßt wurde, nicht recht sicher auf die Erde trat. Der vollkommen geistliche Hof, den er mitbrachte, strahlend in allerlei bischöflichen Gewändern, und der vollständig militärische, welcher ihm entgegenkam, blitzend in Harnischen und Panzern, bildeten einen eigenthümlichen Kontrast. Man hätte glauben können, sagt der Erzbischof de Pradt, daß man plötzlich nach Japan versetzt worden sei, in dem Augenblick, wo der geistliche Kaiser dem weltlichen Kaiser einen Besuch abstattet.

Was war die Ursache, daß der erste Konsul einen Plan festhielt und durchführte, der auf den ersten Blick so unpopulär und so unpolitisch erscheinen konnte? Die Antwort ist einfach. Die Pläne, mit welchen Bonaparte sich trug, ließen sich nicht mit der Aufrechterhaltung der republikanischen Ordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche vereinigen. Er, welcher eben jetzt darauf ausging, der Republik den Todesstoß zu versetzen, mußte dieselbe ins Herz treffen, sie in ihren Grundprincipien verwunden. Er sah ein, daß es ihm niemals völlig gelingen würde, die bürgerliche Freiheit zu zerbrechen, wenn man nicht zugleich die geistige und Gedankenfreiheit zerbräche, und er kümmerte sich wenig darum, ob er die Entwicklung Frankreichs um ein Jahrhundert in der Zeit

Digitized by Google

zurückſetzte oder nicht, wenn er dadurch ſeine Alleinherrſchaft möglich machte oder ſeine egoiſtiſchen Zwecke förderte. Mit der kirchlichen Autorität war die monarchiſche Autorität unter der Revolution geſtürzt worden. Es galt das Autoritätsprincip wieder aufzurichten. Die Etikette der alten Monarchie kehrte in dem Augenblicke von ſelbſt zurück, wo die Religion wieder eine Macht im Staate ward. Man hat es als Napoleon's größte und ſchwierigſte That bezeichnet, daß er in Frankreich die Machtidee, welche die Revolution verkannt und verhöhnt hatte, wieder herſtellte (vgl. Guizot in der „Revue des deux mondes“ vom 15. Februar 1863). Man hat geſagt, daß Keiner ſo natürlich und kühn, wie er, den Inſtinkt und die Gabe, zu herrſchen, entwickelt habe. Man hat ihn die perſonificirte Macht genannt. Aber man müßte hinzufügen, daß er von dem Augenblicke an, wo er ſich nicht damit begnügen wollte, die Macht kraft ſeines Genies und des neuen Geſellſchaftszuſtandes zu ſein, welcher dem Genie den Vorrang vor dem Privilegium gab, ſondern die abſolute Monarchie wieder aufrichten wollte, ſich nicht mehr auf die Machtidee ſtützte, welche mit der Rechtsidee verſchmilzt und ein Ausdruck der Vernunft iſt, ſondern auf die Autoritätsidee, welche dadurch wirkt, daß ſie blendet und blind angenommen wird, und daß er von dieſem Augenblick an die Kirche mit ſich haben mußte. Als Wieland im Jahre 1808 den Kaiſer frug, weshalb er den von ihm reſtaurirten Kultus nicht

Digitized by Google

dem Zeitgeiſte mehr angepaßt habe, lachte der Kaiſer und antwortete: „Ja, mein lieber Wieland, für Philoſophen iſt er freilich nicht gemacht. Die Philoſophen glauben weder an mich, noch an meinen Kultus, und für die Leute, welche daran glauben, kann man nicht Mirakel genug thun, ſo wenig wie man ihnen zu viele laſſen kann". Es iſt kaum möglich, die Autorität deutlicher als „prestige" zu charakteriſiren. Bei anderen Gelegenheiten gebrauchte er das Wort, welches in der nachfolgenden Literaturperiode das Stichwort ward, indem er die Religion als die Ordnung bezeichnete. Johannes Müller ſchreibt 1806 an ſeinen Bruder: „Der Kaiſer ſprach von dem Grund aller Religionen und von ihrer Nothwendigkeit und ſagte, der Menſch empfinde das Bedürfnis, in Ordnung gehalten zu werden".

Hinſichtlich dieſer Auffaſſung der Religion als Ordnung ſcheint einige Aehnlichkeit zwiſchen Napoleon und den Jakobinern ſtattzufinden, wie überhaupt Napoleon's Reſtaurationsverſuch eine beſtimmte Analogie mit Robespierre's Beſtrebungen zur Wiederbelebung des religiöſen Gefühls darbietet. Als Politiker glaubt Robespierre an die ordnende und regulirende Macht der Religion, und als Politiker in einem Zeitalter, wo die ungeheure Mehrzahl der Gebildeten auf dem Grunde des Deismus ſteht, fürchtet er den Atheismus als ein den Ideen der Zeit fremdes Princip. Aber die Ordnung, welche er wünſcht, iſt nur diejenige der uneingeſchränkten Toleranz, und die

Digitized by Google

Ordnung, für welche er kämpft, ist diejenige, an welche er glaubt. Er war ehrlich. Wer möchte Aehnliches von Bonaparte behaupten wollen?

Bonaparte begriff, was für ein unschätzbares Werkzeug in der Hand des Regierenden die überlieferte Religion und der Kultus sei, und beschloß daher eine Allianz mit dem Priesterstande, dem er für alle Fälle schon als Sieger in Italien geschmeichelt und den Hof gemacht hatte. Er wußte recht wohl, daß die große unwissende Mehrzahl in Frankreich, wie in allen anderen Ländern, noch immer an der ererbten Religion hangen mußte, und daß die Lehren, welche die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts verbreitet hatten, unmöglich schon in die untersten und breitesten Schichten der Bevölkerung eingedrungen sein konnten. Er hat in früherer Zeit selbst offen seine Ziele bekannt. Im Jahre 1800 brach er inmitten seines Staatsraths in die Worte aus: „Mit meinen Präfekten, meinen Gendarmen und meinen Priestern bin ich im Stande, Alles zu thun, was ich will.“ Der Priester ist ihm ein Polizeibeamter wie die übrigen, nur in anderer Uniform. In den Notizen, welche er Montholon diktirte, leitet er ohne Weiteres das Konkordat aus dem Wunsche ab, den er hegte, die Geistlichkeit an die neue Ordnung der Dinge zu knüpfen und das letzte Band zu zerreißen, welches sie und damit das Land an die alte bourbonische Dynastie knüpfte. Er hatte die Wahl gründlich überlegt, welche ihm zwischen

Digitized by Google

dem Katholicismus und dem Proteſtantismus offen ſtand. Er räumte ſeinen Rathgebern ein, daß die Tendenzen des Augenblicks vollſtändig in der Richtung des Proteſtantismus lägen. „Aber", ſagte er, „iſt der Proteſtantismus Frankreichs alte Religion? Wie kann man in einem Volke Gewohnheiten, Geſchmacksrichtungen, Erinnerungen erſchaffen, die es nicht hat? Der Hauptreiz einer Religion liegt in der Erinnerung. Ich höre niemals in Malmaiſon die Kirchenglocken des nächſten Dorfes, ohne davon bewegt zu werden. Und wer könnte in Frankreich ſich in einer proteſtantiſchen Kirche ergriffen fühlen, die Niemand als Kind beſucht hat, und deren kaltes und ſtrenges Aeußere ſo wenig zu den Sitten des Volkes paßt?" — „Außerdem", ſagte er zu Las Caſes, „erreichte ich durch den Katholicismus weit ſicherer alle meine großen Reſultate. Nach außen hin erhielt der Katholicismus mir den Papſt, und mit meinem Einfluſſe in Italien und meinen Streitkräften dort, zweifelte ich gar nicht, früher oder ſpäter durch das eine oder andere Mittel die Herrſchaft über dieſen Papſt zu erlangen, — und welchen ungeheuren Einfluß von dieſem Augenblicke an, welchen Hebel für die öffentliche Meinung rings in der Welt! ... Wenn ich als Sieger von Moskau zurückgekehrt wäre, würde ich den Papſt leicht den Verluſt ſeiner weltlichen Macht vergeſſen, ich würde ihn zu einem Götzenbilde gemacht haben; er hätte immer bei mir bleiben ſollen. Paris wäre dann zur Hauptſtadt der chriſtlichen Welt

Digitized by Google

geworden — und ich hätte die religiöſe Welt eben ſo vollſtändig wie die politiſche Welt gelenkt . . . Meine Koncilien hätten dann die Chriſtenheit repräſentirt, die Päpſte wären nur ihre Präſidenten geweſen."

Man beachte auch die Argumentation, deren Portalis, der officielle Vertheidiger und Fürſprecher des Konkordats, ſich bedient. Um zu beweiſen, daß es nicht möglich ſei, eine neue Religion einzuführen, ſondern daß man die alte wieder aufnehmen müſſe, ſagt er: „In ganz alten Tagen, in Zeiten der Unwiſſenheit und Barbarei, haben außerordentliche Menſchen ſich inſpirirt nennen und nach Prometheus' Beiſpiel das Feuer vom Himmel herabholen können, um mit demſelben eine neue Welt zu beſeelen. Aber was bei einem entſtehenden Volke möglich iſt, iſt es nicht bei alten vielgeprüften Nationen, deren Gewohnheiten und Ideen ſchwer zu verändern ſind". Er beginnt, wie man ſieht, damit, an die Autorität der Gewohnheiten zu appelliren. Und er fährt fort: „Man glaubt nur an eine Religion, weil man ſie für ein Werk Gottes hält. Alles iſt verloren, ſobald man die Menſchenhand durchblicken läßt". Daß dieſe Sprache nicht die des Glaubens iſt, bedarf keiner Beweisführung. Worauf Portalis ſich beruft, Das ſind die mißlungenen Verſuche, die poſitive Religion durch eine revolutionäre, eine „Vernunftreligion" wie diejenige Rouſſeau's und Robespierre's, zu erſetzen. Dieſe Verſuche waren mißlungen, obſchon die neue Lehre nicht erſt

Digitized by Google

erfunden zu werden brauchte, ſondern in Wirklichkeit im Gemüth der gebildeten Klaſſen lebte; ſie waren mißlungen, weil es unmittelbar, nachdem man alle äußere Autorität geſtürzt hatte, unmöglich war, der Ueberzeugung, welche von der Mehrzahl der Gebildeten getheilt wurde, eine rein äußerliche Autorität, wie die zertrümmerte, zu geben. Sie trugen jene Frucht, weil ihre Urheber die Wahrheit verkannten, daß der Menſchengeiſt unaufhörlich ſeine religiöſen und ſittlichen Ideen umwandelt, und nicht begriffen, daß der befreite Geiſt nothwendig jetzt noch ſchneller, als vorher, ſich in der Fortſchrittsſtrömung zu einer vollkommneren Klarheit befand, welche ihn nöthigen mußte, gleich von Neuem jede dogmatiſch fixirte und begrenzte Form zu zerbrechen. Aber nun, weil die von innen gewählte Form ſich als unhaltbar gezeigt, wieder die noch viel unhaltbareren alten erſtarrten Traditionsformen aufnehmen zu wollen, Das war ſicherlich eine ſehr ſeltſame Argumentation. Es blieb alſo Nichts anders übrig, als ſich auf den unmittelbaren Nutzen zu berufen, welcher ſich daraus ziehen ließe. Aber- und abermals kommt daher Portalis darauf zurück, nicht daß die Religion wahr, ſondern daß ſie nothwendig ſei, daß man ohne ſie nicht regieren könne, daß die Moral ohne religiöſe Dogmen „wie eine Juſtiz ohne Gerichte“ ſein würde. Es iſt wahr, daß das Dogma vom ewigen Höllenfeuer, ſo lange daſſelbe Glauben findet, ein kräftiges Werkzeug in der Hand des Herrſchenden

Digitized by Google

iſt. Ja, Portalis iſt offen genug, mit dürren Worten zu ſagen: „Die Frage nach der Wahrheit oder Falſchheit dieſer oder jener poſitiven Religion iſt nur ein rein theologiſches Problem, das uns fremd iſt. Die Religionen haben, ſelbſt wenn ſie falſch ſind, wenigſtens den Vortheil, der Einführung willkürlicher Lehren eine Schranke zu ſetzen. Die Individuen haben in ihr ein Glaubenscentrum, die Regierungen ſind beruhigt hinſichtlich der einmal bekannten Dogmen, die ſich nicht verändern. Der Aberglaube iſt, ſo zu ſagen, regulariſirt, eingezäunt und in Schranken gebannt, die er weder zu überſchreiten vermag, noch wagt".

Mit ſeiner Zweizüngigkeit ſuchte Bonaparte die Reſtauration den verſchiedenen Parteien in verſchiedenem Lichte darzuſtellen. Den Katholiken wurde ſie als eine That geſchildert, mit welcher ſich nur Konſtantin's und Karl's des Großen Verdienſte um die Kirche vergleichen ließen; den Philoſophen als ein Akt, durch welchen die Kirche vollſtändig dem Staate, den weltlichen Behörden unterworfen würde. „Es iſt eine Schutzpocke gegen die Religion", ſagte Napoleon zu dem Philoſophen Cabanis; „in fünfzig Jahren wird es in Frankreich keine Religion mehr geben". So Viel iſt ausgemacht, daß er nicht daran gezweifelt hat, durch die Verſöhnung zwiſchen Kirche und Staat ſich einen gehorſamen und untergebenen Bundesgenoſſen zu ſichern. In welchem Grade er ſich hierin täuſchte, iſt bekannt. Allein Das hat nur wenig zu ſagen.

Digitized by Google

In welchem Grade er jedoch durch dieſen ſeinen Trotz gegen den Zeitgeiſt, durch dieſe herausfordernde That gegen die Revolution, welcher er Alles verdankte, durch dieſen Hohn gegen alles Größte und Beſte, was ſie gebracht oder errungen hatte, das Geiſtesleben ſeines Vaterlandes vergiftete und dadurch die, durch ſo heldenmüthige Anſtrengungen errungene Kultur desſelben lähmte, Das hat erſt die ſpätere Zeit verſpürt, und Das ſpüren wir mit jedem Tage mehr, heute vielleicht tiefer, als jemals. Bitterlich mußte er bald ſelbſt bereuen, daß er, von einer kurzſichtigen Politik geleitet, ſich mit den niedrigſten und unwiſſendſten Elementen im Volke wider die edelſten und beſten verbündet hatte. De Pradt erzählt, er habe Napoleon ein Mal über das andere wiederholen hören, daß „das Konkordat der größte Fehler ſeiner Regierung ſei“. Von dem Juſtizmorde des Herzogs von Enghien hat man den bekannten Ausdruck gebraucht: „Er war mehr als ein Verbrechen, er war ein Fehler“. In Betreff des Konkordates kann man das Wort umkehren. Dasſelbe war mehr als Napoleon's größter Regierungsfehler, es war das größte Verbrechen, welches dies gewaltige Genie in ſeinem rückſichtsloſen Despotismus verübt hat.

[Thiers: Histoire du Consulat. — Laufrey: Histoire de Napoleon I. — Mignet: Histoire de la Révolution, Tome II. — De Pradt: Histoire des quatre concordats. — Portalis: Discours et rapports sur le concordat.]

Digitized by Google

3.

Kann man begreifen, daß alles Geſchehene für ungeſchehen gelten, daß all' die ungeheuren Anſtrengungen verſchwendet ſein ſollten? Wenn man bedenkt, was zu vollbringen gelungen war, ſo muß man erſtaunen. Eine Emancipationsbewegung, die während der Renaiſſancezeit mit der warmen Begeiſterung für das klaſſiſche Alterthum begonnen, die in England durch Newton's Genie eine neue Anſchauung von der äußeren Welt zur Grundlage erhalten und allmählich die Naturwiſſenſchaften erobert, die eine neue Philoſophie als ihr Produkt und die Freimaurerei als ihr Zeugnis hinterlaſſen hatte, war wie ein ſprühender Funke durch Voltaire's Geiſt nach Frankreich herübergeführt worden. Hier war dann das Wunder geſchehen, daß, wenige Jahrzehnte nachdem Corneille ſeinen „Polyeucte“ und Racine ſeine „Athalie“ gedichtet, wenige Jahre nachdem Boſſuet den abſoluten Gehorſam gepredigt und Pascal mit Feuerbuchſtaben das Bekenntnis ſeines Glaubens an die abſolute Abſurdität aufgezeichnet hatte, unter dem unbeſtrittenſten Abſolutismus eine Handvoll Männer, meiſt landflüchtig oder verfolgt, es vermocht hatte, erſt die höheren Stände, die Elite der Nation, dann Prinzen und Prin-

Digitized by Google

zessinnen, die bald Könige und Kaiserinnen wurden, endlich den ganzen Mittelstand zu gewinnen, so daß die neue Wahrheit, welche in Niedrigkeit geboren, aber welcher schon in der Wiege von mächtigen Königen, von Preußens Friedrich, Oesterreichs Joseph und Rußlands Katharina, gehuldigt wurde, bald das ganze inzwischen herangewachsene Geschlecht beherrschte, ja sich Anhänger unter Aebten und Priestern gewann.

Mit athletischer Kraft hatte der menschliche Gedanke sich in seiner Freiheit erhoben. Alles, was bestand, mußte sein Existenzrecht beweisen. Man forschte nach Ursachen, wo man früher um ein Mirakel gebetet. Man fand ein Gesetz, wo man früher an ein Wunder geglaubt hatte. Niemals zuvor war solchermaßen in der Welt gezweifelt, gearbeitet, untersucht und aufgeklärt worden. Man besaß nicht die Waffe der Macht, sondern die Waffe des Spottes, und mit Hohn und Spott griff man daher zuerst an. Auf Voltaire's raffinirten Hohn folgte dann Rousseau's plebejischer Zorn. Niemals zuvor war noch in der Welt solchermaßen gespottet, unterwühlt und deklamirt worden. Der menschliche Gedanke, welcher Jahrhunderte hindurch auf allen Gebieten wie ein Leibeigener hatte frohnen müssen, welchen man mit Legenden berauscht und mit geistlichen Liedern und Redensarten in Schlaf gelullt hatte, vernahm gleichsam den Ruf des Hahnes und sprang völlig erwacht empor. Und jetzt sollte Alles, was die Heroen des Geistes gedacht und

Digitized by Google

wofür ſeine Märtyrer gelitten hatten, wie unnützes und unbrauchbares Gerümpel bei Seite gekehrt werden können! Wofür ſo viele der edelſten Herzen geſchlagen, was ihnen Muth auf dem Schlachtfelde und auf dem Schafotte eingehaucht hatte, all' dieſe Begeiſterung ſollte jetzt wieder, wie der Geiſt in dem Märchen, in einen eiſernen Schrein zuſammengepreßt, und dieſer Schrein ſollte für immer mit dem gemeinſamen Siegel eines Kaiſers und eines Papſtes verſchloſſen werden können!

Die beſtimmten Urſachen, welche Dies möglich machten, laſſen ſich nachweiſen. Ringsum in den vornehmen Familien auf dem Lande waren während der Revolution die Mütter mit ihren Töchtern katholiſch geblieben, da der Vater, wie er ſonſt auch geſinnt ſein mochte, mit der bekannten moraliſchen Feigheit der Franzoſen immer die Religion für eine heilſame Feſſel des Weibes hielt. Die Damen hatten eine Altardecke geſtickt, den Prieſter protegirt, ihm Geld für ſeine Armen und Kranken gegeben und nie eine Meſſe verſäumt. Jetzt war die Meſſe verboten. Der arbeitſame und ſtille franzöſiſche Bauer und ſeine Hausgenoſſen waren, bis die Revolution erſchien, gewohnt geweſen, zum Prieſter, zu Monsieur le Curé, wie zu einer Art irdiſcher Vorſehung empor zu blicken, ihn tief zu grüßen, wenn er vorüberging und ihn bei Allem um Rath zu fragen; er hatte die Kinder getauft, er hatte ihnen das erſte Abendmahl ertheilt, er hatte Jacques mit Fanchette getraut, er hatte der alten

Digitized by Google

Mutter die letzte Oelung gebracht. Man las nicht im Bauernhause, man pflegte dort weder Literatur, noch Philosophie, noch Musik. Jedes Gefühl in der Seele, das sich über die Pflugschaar und die aufgewühlten Schollen erhob, schlug den Weg zur Kirche ein. Wie klein sie sein mochte, so war sie doch ein Festsaal im Vergleich mit der Dorfhütte; sie war heilig, man kniete in ihr. Jetzt war die Kirche geschlossen. Wer den gemeinen Mann in Frankreich oder Italien beten gesehen, wer die rührende Andacht in Augen erblickt hat, die so ernst und hell wie die eines Hundes sind, Der begreift, was es für den Bauern hieß, daß es weder Messe noch Priester mehr geben sollte. Endlich der Sonntag. Der Bauer ist gegen jede Veränderung, deren Nutzen ihm nicht augenblicklich einleuchtet. Und jetzt sollte der Sonntag abgeschafft werden. Hatte man je so Etwas gehört? Wer war je auf Dergleichen verfallen? Wer konnte darauf verfallen, außer jenen Herren in Paris! Länger als tausend Jahre, vielleicht seit Erschaffung der Welt, hatte man den Sonntag gefeiert, unser Herrgott selbst hatte ihn ja gefeiert, und nun sollte die Woche zehn Tage haben und Dekade heißen, wovon Niemand wußte, was Das sei. Man wollte also gar den lieben Gott abschaffen!

Hiezu füge man die Wirkung auf die jüngeren, noch unverdorbenen Priester Frayssinous, der als katholischer Apologet während der Restauration so

Digitized by Google

berühmt wurde, erzählt, wie er selbst und einer seiner Freunde, der ebenfalls Priester war, inmitten der Schreckensperiode, trotz aller Proskriptionsdrohungen, fortfuhren, ihre priesterlichen Funktionen zu verrichten, und, um sich zu prüfen und zu stärken, um sich mit dem Tode vertraut zu machen, der im Entdeckungsfall ihrer harrte, abwechselnd den Hinrichtungen auf dem permanenten Schafotte zu Rhodez beiwohnten.

Man denke sich junge, begeisterte Priester, wie diese, oder wie sie in Lamartine's „Jocelyn" geschildert werden, in aller Stille mit ihrer Gemeinde Sonntagmorgens sich in Höhlen unter der Erde, in kalten und feuchten Kellern versammeln, die fast an die Katakomben der ersten Christen erinnern konnten. Man sprach mit einander von den schweren Zeiten für die Kirche, man tröstete einander, man hörte eine Predigt, man empfing die geweihte Hostie, und ging mit feuchten Augen und erbautem Gemüth wieder von dannen. Die vornehme Dame und die schlichteste Bauerfrau hatten sich hier als Mitglieder derselben Gemeinde in ganz anderer Weise gefühlt, als da sie durch die ganze Entfernung geschieden waren, welche den vordersten Kirchenstuhl von dem hintersten trennt.

Selbst die Einziehung der Kirchengüter kam vorherrschend der Kirche zu Statten. Mancher Priester, den das Wohlleben verderbt hatte, sah sich plötzlich auf die evangelische Armuth beschränkt. Wenn der Verlust Viele

Digitized by Google

reizte und verbitterte, ſo läuterte er Andere. Die Sache, für welche ein Menſch leidet, wird ihm theuer. Der ſchwankende, halb philoſophiſche Prieſter, welcher früher (wie Barante von der Geiſtlichkeit des achtzehnten Jahrhunderts erzählt) im Grunde erröthete, die chriſtlichen Dogmen zu bekennen, fühlte ſeine Selbſtachtung in dem Grade ſteigen, in welchem die Sache, der er diente, verfolgt wurde. Biſchof Lecoz ſchreibt im Jahr 1801: „Die Religion, welche der Heiland ohne Hilfe des Reichthums ſtiftete, wird er auch ohne dieſe Hilfe, die ſeiner unwürdig iſt, erhalten. Als er ſeine zwölf Apoſtel berief, wozu berief er ſie? Zum Genuſſe von Beſitzthum oder Ehre? Nein, ſondern zu Arbeit, Mühe und Leiden. Wenn alſo wir Diener Jeſu Chriſti jetzt nahe daran ſind, uns in dieſem apoſtoliſchen Zuſtande zu befinden, dürfen wir wohl darüber murren? Nein, laſſet uns vielmehr froh ſein über dieſe köſtliche Beraubung äußerer Güter, und laſſet uns dem Herrn danken, der wieder jenen alten Zuſtand der Dinge erweckt hat, den die frömmſten ſeiner Kinder allezeit zurück erſehnt haben!“

Dann vergeſſe man nicht die ungeheure Allianz, welche die Kirche dadurch erhielt, daß ſie jetzt plötzlich das eigne Princip der Revolution ſich aneignen und in ihrem Namen ſich Sympathien erobern konnte. Die ganze Situation war von dem Augenblicke an verändert, wo die ſo lange wie möglich freiheitsfeindliche Kirche, durch die Nothwendigkeit gezwungen, das Wort Freiheit

Digitized by Google

auf ihre Fahne schrieb. Jetzt, da sie selbst der Freiheit wider die Unterdrückung benöthigt war, jetzt sprach sie im Namen der Freiheit, und so beweglich, daß Alle, welche das Krokodil greinen hörten, es für ein kleines, wehrloses Kind hielten. Der liberale Katholicismus entstand, so seltsam auch diese Worte wider einander kreischen und zischen. Die Kirche entwand der Revolution ihre beste Waffe und gab dieselbe ihren Anhängern in die Hand — vorläufig, wohlgemerkt, bis sie ihre alte Macht wieder zurück erobert hätte; denn dann wehe der Freiheit! Aber jetzt war der Papst plötzlich liberal geworden: Religionsfreiheit hieß die Parole. Selbst als der Jesuitenorden wieder hergestellt ward, wollten die Jesuiten, wie alle sogenannten Liberalen unserer Zeit, „die rechte und wahre Freiheit", d. h. natürlich Freiheit für sich selbst. Wie ehrlich man es mit dieser Berufung auf die Freiheit meinte, Das zeigte sich, sobald man zur Macht gelangt war. Als Napoleon 1808 die Forderung erhob, daß der Papst Religionsfreiheit gewähren solle, antwortete er: „Da dieser Artikel mit dem Kanon und den Koncilien der Kirche und mit der katholischen Religion, und wegen der entsetzlichen Folgen, welche daraus entspringen würden, mit der Ruhe und dem Glück des Staates in Widerspruch steht, so haben wir ihn verworfen". Die naiven Katholiken, welche dies Gerede von Freiheit buchstäblich nahmen, wie Lamennais zum Exempel, sollten bald die Liebe erproben. Aber selbst als

Digitized by Google

Lamennais 1832 von einer päpstlichen Bulle betroffen ward, gab man seinem Schüler Montalembert, welcher sich von ihm trennte und der kräftigste Vertheidiger des Katholicismus in der Mitte dieses Jahrhunderts ward, Erlaubnis, fortdauernd den liberalen Katholicismus vorzutragen, welchen man erst voriges Jahr, als man ihn zu gar Nichts mehr brauchen konnte, in einer der zornwüthigsten Bullen, die jemals erlassen worden sind, mit dem Bannfluche belegte. Wenige von Allen, welche sie damals in der Zeitung lasen, haben vielleicht verstanden, wie Viel diese Bulle eigentlich sagte.

Man erwarb sich also durch den Aufruf im Namen der Freiheit Beistand und Hilfe. Allein zu den vielen Besseren, die im Augenblick des Umschlags unter dem Konsulate hievon beeinflußt wurden, und denen die brutale Behandlung, welche der Papst später unter dem Kaiserthume erlitt, vermehrte Sympathien für die Kirche einflößte, gesellten sich unter der nachfolgenden Entwicklung der Ereignisse, als die bourbonische Restauration stattfand, alle die Vielen, welche zu allen Zeiten der Religion der Gewalthaber huldigen, alle Anhänger der Moral des Fuchses bei Holberg: „Grübele nicht über die Religion, sondern halte dich blind an den herrschenden Glauben!“ Von Seiten der Herrschenden wird in religiösen Angelegenheiten ja niemals der Kampf mit Gründen wider Gründe geführt. Man beantwortete die Argumente der Gegner nicht mit Argumenten, son-

Digitized by Google

dern mit der Entziehung des täglichen Brotes. Die Mehrzahl der Männer, welche ohne Vermögen ſich auf die Beamtenlaufbahn vorbereitet hatten, und welche eine unwiderſtehliche Luſt, jeden Tag gut zu frühſtücken und zu Mittag zu ſpeiſen, nicht zu überwinden vermochten, waren geborene oder gewonnene, jedenfalls aber durchaus zuverläſſige Stützen für die Reſtauration der Kirche. Niemand, der über 25 Jahre alt iſt, wird ſich darüber wundern, wie viele Anhänger die Orthodoxie von dem Augenblicke an erhielt, wo ſie aus einer Lächerlichkeit zu einer Verſorgung ward.

Füge man hiezu die große Partei der Furcht, alle Diejenigen hinzu, welche in Angſt vor der rothen Republik lebten, und welche in der Wiederaufrichtung der Religion zuerſt und vor Allem ein Bollwerk gegen dies Schreckbild ſahen. Aus ihnen rekrutirte das Heer des Autoritätsprincips ſich am allerſtärkſten. Die Katholiken wurden plötzlich aus einer kirchlichen Gemeinſchaft zu einer politiſchen Partei.

Ein Umſchlag der Zuſtände wird immer vorbereitet durch einen Umſchlag der Stimmung und ruft noch gewiſſer Stimmungen hervor, welche dem neuen Zuſtand entſprechen. Die Stimmungen und Ideen, welche das Konkordat vorbereiteten, erhielten durch den Abſchluß desſelben volle Freiheit, zu Worte zu gelangen; andere gleichartige waren eine Folge davon, und indem dieſe Stimmungen und Ideen ſich jetzt in der Literatur äußer-

Digitized by Google

ten, entstand eine literarische Bewegung, welche dem Konkordat entspricht und dasselbe, so zu sagen, in die Sprache der Literatur übersetzt. Dieser literarischen Bewegung wollen wir jetzt folgen. Was ich in dieser Reihenfolge von Studien geben möchte, ist eine einigermaßen vollständige Psychologie der ersten Hälfte unsres Jahrhunderts. Diese Psychologie würde eine empfindliche Lücke haben, wenn wir die literarische Bewegung der Restauration übersprängen. Mag der Stoff nicht sehr lohnend, nicht sehr einladend oder reichhaltig sein, er hat von unserem Gesichtspunkte aus trotzdem seinen großen Werth und seine hohe Bedeutung.

Von welchem Kreise ging die literarische Bewegung aus? Wenn sie hätte von der Landbevölkerung ausgehen können, würde sie vielleicht etwas Naives und Rührendes gehabt haben; und wäre sie von der in Leiden geprüften Geistlichkeit ausgegangen, so hätte sie vielleicht durch Innigkeit und Gefühl Aufmerksamkeit erweckt; hätte sie endlich von Denen ausgehen können, welche nach dem Beispiel des Alleinherrschers aus weltlichen Rücksichten sich der Kirche anschlossen, so hätte sie das Gepräge der Ideenlosigkeit getragen. Aber Nichts von Alledieſem ist der Fall. Alle jene Gruppen bildeten das Publikum der neuen Literatur, gaben ihren Resonanzboden und ihr Echo ab, aber keine von ihnen war produktiv. Die neue katholische Richtung in der Literatur war eine Richtung ohne Naivetät und ohne Gefühls-

Digitized by Google

innigkeit. Aber sie war nicht ideenlos. Mit großer Sicherheit und Entschlossenheit bringt sie die Idee, welche die Revolution absolut gestürzt hatte, die Autoritätsidee, wieder zur Geltung. Die Führer sind viel mehr politische als religiöse Geister, sie wollen nicht so sehr die Seelen wie die Tradition retten. Man verlangt in ihrem Kreise die Religion als Mittel wider die Anarchie. Man beruft sich so hartnäckig auf die Autorität, weil man an allem Andern, als an äußerer Autorität, bankerott ist.

Die literarische Bewegung geht von verschiedenen Punkten aus, und von den Männern, welche sie einleiten, kennt anfänglich Keiner den Andern. Während der Revolution schweift z. B. Chateaubriand in Amerika, de Maistre in der Schweiz umher, und Bonald entwirft seine erste Schrift in Heidelberg. Sobald die geistige Reaktion beginnt, kehren die Emigranten heim, und die Autoritätsidee wird in der Literatur von Männern zur Geltung gebracht, welche Napoleon's Uebernahme der Herrschaft nach Frankreich zurückberuft und welche, wie Chateaubriand nnd Bonald, vorläufig an ihn als den Restaurator der Kirche sich anschließen, aber nur um kurz darauf, entweder schon unter seiner Regierung oder nach seinem Falle, sich mit weit größerer Wärme und weit mehr Ueberzeugung an die Bourbonen anzuschließen, zu welchen ihr eigenes Princip sie mit aller Macht der Konsequenz hinzieht. Napoleon's Plan, durch das Kon-

Digitized by Google

kordat die Kirche für ſich zu gewinnen und den Bourbonen die Sympathie der Geiſtlichkeit zu entziehen, ſchlug ihm vollſtändig fehl und mußte fehlſchlagen. Bald kam es zum offenen Kriege zwiſchen dem Papſte und ihm, und bald zeigt die literariſche Bewegung, deren Entſtehen mit dem Konkordate zuſammenfällt, ſich als offenbar bourboniſch und legitimiſtiſch.

Ihre erſten Urheber fühlen ſich naturgemäß zu einander hingezogen, machen Bekanntſchaft mit einander, und ſtiften bald eine förmliche Schule. Sie haben verſchiedene wichtige gemeinſame Charakterzüge, welche man auch ſelbſt bei den ſpäteſten Anhängern der Schule, wie Lamennais, de Vigny, Lamartine und Hugo findet. Sie ſind Alle ohne Ausnahme Adlige und durch perſönliche Bande an die legitime Dynaſtie geknüpft. De Maiſtre war Geſandter (Vergl. Bd. II., S. 390 ff.). Bonald hatte als Jüngling zu den Musketieren Ludwig's XV. gehört und war in den letzten Tagen des Königs Derjenige geweſen, welcher täglich an das Bett des Königs kam, um das Feldgeſchrei zu erfahren. Er hatte nämlich ſelbſt die Blattern gehabt und ſtand daher nicht ſo ſehr in Gefahr, angeſteckt zu werden. Das erſte Mal, als er nach dem Tode Ludwig's XV. erſchien, um ſich das Feldgeſchrei vom neuen König auszubitten, warf Marie Antoinette ihm einen wohlwollenden Blick zu und richtete einige Worte an ihn. Jener letzte Blick eines ſterbenden Königs, der eine faſt vernichtete Monarchie

Digitized by Google

hinterließ, und dieser erste Blick einer jungen, schönen und hoffnungsvollen Königin, die so großen Leiden entgegenging, entschwand niemals aus Benald's Erinnerung. Diese Blicke wurden Leitsterne für sein Leben. — Was Chateaubriand anbelangt, so reichte er Napoleon in dem Augenblick seine Entlassung ein, als er die Verurtheilung des Herzogs von Enghien erfuhr, und übernahm von da an die Rolle, welche er bis zum Jahre 1824 durchführte, der treue Diener der Bourbonen zu sein; es war eine Rolle, die er so ernsthaft spielte und die ihm von den Umständen solchermaßen aufgedrängt worden war, daß er sie bis zur Vollkommenheit agirte. Was die folgende Generation betrifft, so hat Lamartine in der Vorrede zu seinen „Meditationen" erzählt, wie er als junger Garde-Officier neben dem Wagen Ludwig's XVIII. galoppirte, wenn Dieser von Paris nach Versailles oder St. Germain fuhr; De Vigny war gleichfalls königlicher Officier und eifriger Royalist und wurde nach 1830, als ein von der Juli-Revolution überraschter royalistischer Dichter, der enttäuschte Konservative, als welchen seine späteren Schriften ihn zeigen.*) Victor Hugo endlich hat oft genug geschildert, einen wie großen Einfluß royalistische Kindheitseindrücke und besonders die Einwirkung seiner Mutter als einer

*) Vergl. Stuart Mill's Abhandlung über De Vigny in „Dissertations and discussions", Vol. I.

Digitized by Google

leidenschaftlichen „Vendéerin“ auf sein erstes Auftreten übten.

Talente ersten Ranges sind die theoretischen Leiter dieser Schule nicht. Sie sind kräftig despotische Naturen, welche, weil sie Gehorsam fordern, die Gewalt, und weil sie Unterwerfung verlangen, die Autorität lieben, oder eitle Geistesaristokraten, welche lieber einem Parador huldigen, als mit der ganzen Schaar von Schriftstellern, welche der Vernunft gehuldigt haben, in Reih und Glied gehen wollen, oder endlich ausnahmsweis Romantiker, welche durch den Gedanken an den Glauben, den sie nicht mehr besitzen, aber den sie mit verzweifelter Anstrengung sich anzueignen suchen, bis zu Thränen bewegt werden. Sie sind Kampfhähne, wie De Maistre und Lamennais, Inquisitoren- und Prälatennaturen, die Hartnäckigkeit selbst, wie Bonald und Chateaubriand, und reden so, wie sie reden, mehr aus Hartnäckigkeit, als aus Ueberzeugung. „Moi catholique entêté“, sagte Chateaubriand von sich selbst. Das ist das Wort: verstockt, nicht herzergriffen.

Ihre Stärke ihren Zeitgenossen gegenüber liegt in ihrem Talente; denn leider ist das Talent ein solcher Zauberer, daß es geraume Zeit jede beliebige Sache zu stützen vermag. Chateaubriand ist der Koloriſt der Schule, De Maistre ihr Paradoxienschmied, Bonald ihr dogmatischer und schematischer Doktrinär. Bald zieht sie das Beste, was Frankreich an jungen aufstrebenden

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

poetiſchen Talenten beſaß, an ſich. Sie hält ſie freilich nur kurze Zeit in ihrem Banne feſt, aber ſie beginnen ihre Laufbahn unter ihren Auſpicien. Die Schule erhält alſo ihre Dichter und mit ihnen ihre Popularität, welche neben der Autorität, die ihre Denker beſaßen, wohl für eine kurze Weile den Schein erregen konnte, als ſei ihre Sache die ſiegreiche geworden, um ſo mehr, als die bourboniſche Reſtauration ihre politiſchen Ideale verwirklichte. Nach Verlauf weniger Jahre geſchah es dann, daß all' ihre beſten Männer mit Fahnen und klingendem Spiel in das Lager der Gegner hinüber gingen. Die Schule löſte ſich vermöge ihrer inneren Unnatur auf. Das Princip, welches ſie zuſammenhielt, das Princip der Tradition und Autorität, das als eine unüberwindliche Feſtung erſchienen war, erwies ſich als unterminirt, hohl, einen ungeahnten Sprengſtoff in ſeinem Schooße bergend; man entdeckte, daß man auf einem Pulverthurme ſtand. Man beeilte ſich, ihn zu verlaſſen, ehe er in die Luft flog.

Sylvain Maréchal ſchreibt in einem Buche, das im Jahre 1800 erſchien („Pour et contre la Bible"): „Eine ausgeprägt religiöſe Reaktion charakteriſirt das erſte Jahr des neunzehnten Jahrhunderts". Sie charakteriſirt mehr als zwanzig der folgenden, und in langſam entwickelten, etwas ſtagnirenden Ländern volle ſiebzig Jahre.

Die ſchriftſtelleriſche Reaktion wider den Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts beginnt nicht als ſpecifiſch-

Digitized by Google

religiös. Ich habe im ersten Bande dieses Werkes in einer Reihe von Abschnitten nachzuweisen gesucht, was sie in ihrem Keime war. Ich sagte dort (S. 238), daß die Reaktion in derjenigen Gruppe schriftstellerischer Erzeugnisse, welche ich als Emigrantenliteratur bezeichnete, „noch nicht eine blinde Unterwerfung unter Autoritäten, sondern das natürliche und berechtigte Sichgeltendmachen von Gefühl, Seele, Leidenschaft und Poesie im Gegensatze zu Verstandeskälte, exakter Berechnung und einer von todten Ueberlieferungen umschnürten Literatur war". Dies ist das erste Stadium der Literaturreaktion, welches ich ebendaselbst mit den Worten charakterisirte: „Der erste Zug ist nur der, daß man Rousseau's Waffen ergreift, und sie wider seinen Gegner Voltaire richtet". Man begnügt sich hier nicht mit Voltaire's kaltem Deismus, man stellt wider denselben Rousseau's warme und unbestimmte Sentimentalität auf. Man wandelt auf seiner Spur, man baut weiter auf dem Fundament seiner Gefühlswärme und Einbildungskraft. Ein Blick auf den Entwicklungsgang der Revolution hat uns gezeigt, daß diese Literaturbewegung schon während der Revolution geschichtlich gleichsam im Voraus angedeutet ist durch Robespierre's Versuch, Rousseau als Damm wider die Vernichtung jenes Gefühlslebens aufzustellen, welches so stark an die Tradition und Autorität der Kirche geknüpft gewesen war, daß es mit der Kirche zu Grunde zu gehen drohte. Ich möchte besonders die Aufmerksam-

Digitized by Google

keit auf die Einfachheit der Elemente lenken, auf welche ich bei Beſprechung der Emigrantenliteratur dieſe Bewegung zurückführte: auf die Reaktion des Gefühls wider den Verſtand. In ihrem Urſprunge war die große religiöſe Umkehr eben nur dieſe. Nicht die Göttlichkeit des Chriſtenthums erzeugte die Reaktion, ſondern der rein abſtrakte Drang, zu glauben, und dieſer Drang war in ſeinem Keime der noch abſtraktere Drang, zu fühlen und das Gefühl zu Worte kommen zu laſſen. Die Geſchichte dieſer Bewegung iſt die Geſchichte der entſetzlichen Verirrungen, welche dieſer Drang allmählich erfuhr.

Wie es nun das erſte Stadium der Reaktion war, *Rouſſeau reagiren zu laſſen*, ſo ward es das zweite Stadium der Bewegung, *wider Rouſſeau zu reagiren*. Faſt jedes Buch von Bonald, De Maiſtre oder Lamennais, das man in die Hand nimmt, geht von dem leidenſchaftlichen Beſtreben aus, Rouſſeau zu widerlegen, oder vielmehr ihn zu verhöhnen und zu vernichten. Im erſten Stadium ſtellte man *das Princip des Gefühls* wider die Verſtandesherrſchaft auf; in dieſer zweiten Phaſe ſtellt man *das Autoritätsprincip* als das abſolute wider alle früheren Principien, das Gefühlsprincip eingeſchloſſen, auf. Der Uebergang von der einen dieſer Phaſen zur anderen geſchieht in ſolcher Weiſe, daß man die Autorität durch einen Appell an das Gefühl geltend zu machen und wieder einzuſetzen ſucht. Dies geſchieht in Ballanche's „Du sentiment considéré dans

Digitized by Google

ses rapports avec la littérature et les arts“ 1801, und namentlich in Chateaubriand's „Genius des Chriſtenthums“ 1802.

Man findet jetzt in Rouſſeau den gefährlichſten Typus für den Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts. Eine kurze Charakteriſtik der Angriffe gegen ihn, welche ſich nach allen Richtungen erſtreckten, wird zeigen, was wahr und was falſch in ihnen war.

Zuerſt der politiſche Angriff. Es iſt in unſerm Jahrhundert oft wiederholt worden und darf nicht vergeſſen werden, daß es dem vorigen Jahrhundert an allem hiſtoriſchen Sinne gebrach. Einer ſeiner berühmteſten Repräſentanten, d'Alembert, wünſchte ſogar das Gedächtnis aller früheren Zeiten ausgerottet zu ſehen. Wider Rouſſeau's und des achtzehnten Jahrhunderts naiven Glauben, daß der abſtrakte Gedanke ohne Rückſicht auf Geſchichte und Wirklichkeit das Daſein reformiren könne, wandte man ſich jetzt polemiſch auf allen Gebieten. Die vorige Periode hatte geglaubt, daß Alles gut ſei, wenn man nur eine geſchriebene Verfaſſung bekäme, die alles aufhebe, was man für Mißbrauch hielt, und feſtſtelle, was man für Recht hielt. Sie hatte dies Blatt Papier, oder, wie man es damals nannte, dieſe Geſetztafeln, als die wirkliche Verfaſſung des Landes betrachtet. Hiegegen richtet De Maiſtre ſeinen Satz: „Der Menſch kann keine Verfaſſung fabriciren, und eine legitime Verfaſſung kann nicht geſchrieben ſein“. Er hat hierin zur Hälfte

Digitized by Google

das sonnenklarste Recht und zur Hälfte das lächerlichste Unrecht.

Er ahnt die große Wahrheit, welche als eine Errungenschaft der modernen Politik gelten kann, daß die wahre Verfassung eines Landes aus den wirklichen Machtverhältnissen des Landes, wie sie vorliegen, besteht, Machtverhältnisse, die nicht dadurch geändert werden, daß politische Dilettanten sie auf einem Blatte Papier ummodeln, — eine Wahrheit, die mit genialer Anschaulichkeit in Lassalle's Broschüren „Ueber Verfassungswesen" und „Was nun?" entwickelt wird. Für De Maistre hat die Autorität selbstverständlich immer eine unbedingte Souverainetät. Jeder Aufstand erscheint ihm als ein Verbrechen, aber bei seinem scharfen Blick für Realitäten glaubt er nicht an die geschriebene Verfassung als Schranke. Von der Schranke gegen die Zügellosigkeit sagt er: „Sie ist die Gewohnheit, oder das Gewissen, oder eine Papstkrone, oder ein Dolch, aber sie ist immer ein Etwas;" die geschriebene Verfassung allein ist ihm nichts Reelles.

Sein lächerlicher Irrthum liegt in der Art und Weise, wie er seinen Haß gegen die Verfassung motivirt. Er meint, was geschrieben sei, was durch menschliche Klugheit vorausgesehen und festgestellt werden, sei als ein Eingriff in das Gebiet der Vorsehung zu betrachten. „Es ist Naseweisheit wider Gott, kein Zutrauen zu dem Unvorhergesehenen zu haben, und jede Regierung, welche durch positive Gesetze konstituirt ist, ist eine Usur-

Digitized by Google

pation der Autorität des göttlichen Gesetzgebers." Die faktisch existirende Verfassung ist ihm dagegen von göttlicher Natur, da er von seinem orthodoxen Standpunkte aus geltend macht, daß es Gott sei, welcher den Völkern ihre Art und Weise der Existenz verleihe. Gegen die Souverainetät des Volkes stellt er daher, gerade wie Bonald und Lamennais, die Souverainetät Gottes auf und steuert solchergestalt in den Hafen der Theokratie.

Rousseau's politische Ideen waren gewiß höchst unvollkommen, und es war leicht zu erkennen, welche Gefahren in ihnen verborgen lagen. Sein Grundsatz, daß Niemand verpflichtet sei, Gesetzen zu gehorchen, zu denen er nicht seine Einwilligung gegeben habe, vernichtet nicht nur die Autorität als Autorität, sondern auch diejenige Autorität, welche nur die Form der Vernunft ist, und macht alles Regieren unmöglich. Sein zweiter Grundsatz, daß die Souverainetät beim Volk liege, kann, wenn man das Volk auf einseitige Weise definirt, zur Majoritätstyrannei führen und alle Freiheit unmöglich machen. Sein dritter großer Grundsatz, daß „alle Menschen gleich sind", kann, mißverstanden, zur Nivellirung statt zur Gerechtigkeit führen. Es waren daher Angriffspunkte genug für eine Diskussion vorhanden, die von den Principien der modernen Zeit ausgeführt wurde. Hegel ließ sich seiner Zeit auf eine solche ein, indem er eine neue Definition der Volkssouverainetät gab, welche nach Innen als die Souverainetät des Staates bestimmt wurde

Digitized by Google

(Hegel's Werke, Band VIII., Philosophie des Rechts, S. 367), und Heiberg, welcher gern die Hegel'schen Gedanken auf die Spitze treibt, hat in seiner Abhandlung „Ueber Autorität" (Prosaische Schriften, Bd. X., S. 335) der Idee Hegel's die paradoxe und reaktionäre Form gegeben, daß „es äußerst gleichgültig ist, ob die Bürger durch die Entwicklung des Staates in den Besitz von mehr Gütern gelangen oder nicht, denn der Staat ist nicht um der Bürger willen, sondern die Bürger sind um des Staates willen da". Selbst wenn man einen ausgeprägten Abscheu gegen Sätze dieser Art empfindet, hat man doch diejenige Sympathie mit solchen Einreden, welche ein moderner Gedankengang erwarten darf. Die Opposition jener Zeit wider Rousseau ist dagegen nicht auf Denken oder Vernunft gegründet, sondern auf den reinen Autoritätsglauben, und dieselbe ist obendrein von so unredlicher Art, daß sie stets einen oder den andern losgerissenen Satz Rousseau's aufsucht, der, mit gutem Willen gelesen, sich verstehen, der aber seiner kühnen Form halber ziemlich leicht sich zu Wahnwitz verdrehen läßt.

Bonald verhöhnt z. B. Rousseau, weil er gesagt hat: „Ein Volk hat immer Recht, seine Gesetze, selbst die besten, zu ändern; denn wenn es sich selbst schaden will, wer hat ein Recht, es daran zu hindern?" Der Satz ist unvorsichtig, aber er scheint mir richtig zu sein; er heißt in Wirklichkeit nicht den Rückschritt gut, er weist nur die fremde Einmischung ab, welche denselben als

Digitized by Google

Vorwand ergreifen möchte, und man fühlt ſich peinlich überraſcht, wenn man ſieht, daß die Urſache, weshalb Bonald ſo erbittert auf dieſe Worte iſt, keine andere als die iſt, daß die Macht der Geſetzgebung nicht dem Volke, ſondern Gott gehöre.

Ferner greift man mit viel Eifer und Hitze Rouſſeau's Geſellſchaftsbegriff an. Es läßt ſich verſtehen, daß Rouſſeau, wenn er ſeinen Blick auf diejenige Geſellſchaft, welche er vor Augen hatte, richtete, zu dem Wahne gelangen konnte, daß man einer Geſellſchaft überhaupt entbehren könne; allein dieſer Irrthum, im Verein mit ſeiner Phantaſterei von einem verloren gegangenen glücklichen Naturzuſtande, hatte ihn zu Sätzen wie dieſen geführt: „Der Menſch iſt als gut geboren, und die Geſellſchaft verdirbt ihn", und zu dem komiſchen Paradoxon, das in allen Büchern der Reſtaurationszeit paradirt, von ſo vielen Argumenten durchbohrt, wie ſich Nadeln in ein Nadelkiſſen ſtecken laſſen: „Der Menſch, welcher denkt, iſt ein verderbtes Thier". Auf ſolchen Punkten hat der Angreifer freilich in der Regel ein leichtes Spiel.

In ſeinem Eifern wider die Geſellſchaft ließ ſich Rouſſeau zu der Behauptung verleiten: „Die Geſellſchaft geht nicht aus der Natur des Menſchen hervor. — Alles, was nicht in der Natur liegt, führt Unzuträglichkeiten mit ſich, und die bürgerliche Geſellſchaft mehr als alles Uebrige". — „Die Geſellſchaft", ruft Bonald nicht ohne Beredſamkeit aus; „als beſtünde die Geſellſchaft in den

Digitized by Google

Mauern unserer Häuser oder den Wällen unserer Städte, und als wären nicht überall, wo ein Mensch geboren wird, ein Vater, eine Mutter, ein Kind, eine Sprache, der Himmel, die Erde, Gott und die Gesellschaft!" Er belehrt seine Zeitgenossen, daß die erste Gesellschaft eine Familie war, und daß in der Familie die Macht nicht durch Wahl erkoren ist, sondern aus der Natur der Dinge hervorgeht. Wider die Lehre, daß die Gesellschaft durch freiwillige Uebereinkunft entstehe und das Produkt eines Vertrages sei, stellt er die seinige auf, daß die Gesellschaft uns auferlegt (obligée) und das Resultat einer Macht sei, möge es nun die Macht der Ueberredung oder der Waffen sein. Der Behauptung, daß die Macht von Ursprung an das Gesetz vom Volke empfangen habe, stellt er die gegenüber, daß nicht einmal ein Volk existire, ehe eine Macht da sei. Dem revolutionären Grundsatz, daß die Gesellschaft eine Brüderlichkeit und Gleichheit sei, stellt er seine patriarchalisch-despotische Lehre gegenüber, daß die Gesellschaft ein Väterlichkeits- und Abhängigkeits-Verhältniß sei; die Macht sei bei Gott und werde von ihm ertheilt. — Hier ist abermals die energische Berufung auf die geschichtliche Wirklichkeit und ihre Machtverhältnisse treffend wahr, während gleichzeitig durch einen Sophismus ohne Gleichen das legitime Königthum von Gottes Gnaden aus dem Respekt vor der Geschichte und der Wirklichkeit abgeleitet wird.

Digitized by Google

Man richtet endlich aus allen Kräften einen Hieb gegen Rousseau's Auffassung des Staates als eines Vertrages. Man stellte diese Auffassung als eine Thorheit, ja als eine verbrecherische Erfindung dar. Und doch geht sie so naturnothwendig, wie irgend Etwas, aus des achtzehnten Jahrhunderts ganzer Ueberschätzung des Bewußten im Menschenleben und seinem Mangel an Blick für das Unbewußte hervor. Um wie viel gerechter hat später Hegel Rousseau beurtheilt! Er hebt das Verdienst Rousseau's hervor, ein Princip aufgestellt zu haben, „dessen Inhalt der Gedanke selber", nämlich der Wille, als Princip des Staates war, und bemerkt, daß sein Fehler lediglich darin bestand, unter dem Willen nur den einzelnen, den bewußten und willkürlichen Willen zu verstehen, was dann „zu den weiteren, bloß verständigen, das an und für sich seiende Göttliche und dessen absolute Autorität und Majestät zerstörenden Konsequenzen führt" (Hegel's Werke, Band VIII, S. 314). — Im „Contrat social" hatte Jean-Jacques die Principien der Regierung und der Gesetze in der Natur des Menschen und der Gesellschaft, diese in rein abstrakter Allgemeinheit genommen, zu finden gesucht. Aber schon Montesquieu sagte: „Ich habe niemals von öffentlichem Recht reden hören, ohne daß man sorgfältig sich bemüht hat, zu ergründen, was der Ursprung der Gesellschaften sei, Etwas, das mir als durchaus lächerlich erscheint. Wenn die Menschen nicht eine Gesellschaft bildeten, wenn

Digitized by Google

ſie einander mieden oder flöhen, müßte man nach dem Grunde fragen und erforſchen, weshalb ſie ſich getrennt hielten; aber jetzt werden ſie alle als an einander geknüpft geboren. Ein Sohn wird bei ſeinem Vater geboren und hält ſich an ihn; Das iſt die Geſellſchaft und die Urſache der Geſellſchaft."

Wenn man nur, ſtatt des Verhältniſſes zum Vater, das noch nähere Verhältnis des Kindes zur Mutter ſetzt, ſo ſcheint die ganze Argumentation mir vollkommen richtig zu ſein. Rouſſeau wollte jedoch, ohne Rückſichtnahme hierauf, zeigen, kraft welcher Principien die Menſchen ſich mit einander vereinigt, welches Ziel ſie ſich bei dieſer Vereinigung geſetzt hätten, und welches die beſten Mittel zur Errichtung dieſes Ziels wären. Nun iſt es ſicherlich unbeſtreitbar, daß die Geſellſchaft nur durch Uebereinkunft ihrer Mitglieder exiſtirt. Dieſe Uebereinkunft oder dieſer Vertrag iſt alſo ganz gewiß das rationelle Princip ihrer Exiſtenz, allein dieſer Vertrag wird ſtillſchweigends geſchloſſen, hat ſich immer von ſelbſt verſtanden, hat immer exiſtirt, iſt alſo nicht reell. Ganz auf dieſelbe Art heißt es in der Geometrie, eine Kugel entſtehe dadurch, daß man einen Halbkreis um ſeine Achſe bewege. Dieſe Definition iſt vollkommen richtig, hat aber Nichts mit den materiellen Bedingungen der Exiſtenz einer beſtimmten Kugel zu ſchaffen. Niemals in der Welt iſt eine Kugel dadurch verfertigt worden, daß man einen Halbkreis um ſeinen Radius drehte.

Digitized by Google

Will man dies Bild festhalten, so hat man in einem bestimmten Beispiel die Eigenthümlichkeit des Gedankenganges des achtzehnten Jahrhunderts auf socialem Gebiete, ja seines ganzen Geisteslebens. Dies Geistesleben ist analytisch und abstrakt, es hat eine Tendenz nach der Seite der Geometrie und der Algebra und sucht die schwierigsten und komplicirtesten Verhältnisse der Wirklichkeit mit Hilfe der Abstraktion zu begreifen. Dieser Schwäche gegenüber erringt Bonald einen leichten Sieg, indem er sich auf das Machtprincip beruft. Er stellt Rousseau's auflösenden Theorien seine absolutistischen Postulate gegenüber: „Gott ist die souveraine Macht über alle Wesen, der Gottmensch ist die Macht über die ganze Menschheit, das Staatsoberhaupt ist die Macht über all' seine Unterthanen, das Familienoberhaupt ist die Macht in seinem Hause. Da alle Macht nach dem Bilde Gottes geschaffen ist und von Gott stammt, ist alle Macht absolut". *)

Sodann bekämpft man Rousseau auf dem moralischen Gebiete. Rousseau hatte sich bestrebt, in der Moral „das innere, ungeschriebene Gesetz", von welchem Antigone spricht, zur Quelle der Gesetzgebung zu machen. Er hatte gesagt: „Was der Mensch nach dem Willen Gottes thun soll, Das giebt er dem Menschen nicht durch

*) Ganz eben so, wie Bonald, begründet der bekannte Haller seine Angriffe auf den „Contrat social" in seiner „Restauration der Staatswissenschaft".

Digitized by Google

einen anderen Menſchen kund; Das ſagt er ihm ſelbſt und ſchreibt es ihm tief ins Herz". Wäre Dem ſo, was bedeuteten dann Tradition und Autorität und durch dritte Perſonen mitgetheilte Offenbarungen! „Wenn der Menſch", entgegnet daher Bonald, „dieſem inneren Geſetz durchaus folgen müßte, ſo wäre er willenlos wie ein Stein, den das Geſetz der Schwere lenkt; braucht er ihm dagegen nicht nothwendig zu folgen, ſo bedarf es hier einer Autorität, welche ihn auf jene Geſetze aufmerkſam machen kann und ihn lehrt, denſelben gehorſam zu ſein". So wird auch in der Moral das Princip alſo von dem inneren Gefühle in die äußere Autorität verlegt.

Die Polemik wider Rouſſeau geht ſo weit, daß Bonald z. B. über die Ermahnung des Philoſophen an die Mütter, ſelbſt ihre Kinder zu ſtillen, ganze Seiten lang deklamirt. Man ſollte glauben, hier wenigſtens hätte Rouſſeau es den ſtrengen Moraliſten recht gemacht. Weit gefehlt! Jene Ermahnung beweiſt, daß Jean-Jacques die Menſchen nur als Thiere betrachtet habe. „J. J. Rouſſeau machte es im Namen der Natur den Frauen zur Pflicht, ſelbſt ihren Kindern die Bruſt zu reichen, gerade wie es die Weibchen bei den Thieren, und aus dem nämlichen Grunde, thun. . . . Die Väter und Mütter, welche von der Philoſophie nur als Männchen und Weibchen betrachtet wurden, betrachteten alſo die Kinder nur als ihre Jungen" (Bonald: Du divorce

Digitized by Google

considéré au 19me siècle relativement à l'état domestique et à l'état public de société, Ausgabe von 1817, S. 29 und 31). Und weshalb ist Bonald so erbittert? Augenscheinlich weil er fürchtet, Rousseau möge der Religion Etwas von ihrer Autorität rauben, indem er ein Vernunftgebet erläßt, welches sie nicht direkt gegeben hat. „Rousseau", sagt er, „hat vermuthlich gedacht, die Religion dabei zu ertappen, daß sie eine Pflicht übersehen hätte; aber vielleicht hat eben die Religion, welche weiter als er sah, Alles gescheut, was jungen Eheleuten als Grund oder Vorwand dienen könnte, wenn auch nur für den Augenblick, getrennt von einander zu leben". Die mütterliche Sorge der katholischen Kirche für das Glück der Eheleute und die Vermehrung des Menschengeschlechts soll also durch die Polemik wider Rousseau sich in ihrem glänzendsten Lichte zeigen.

Wir sahen, zu welchen Mißverständnissen der Gesellschaftsidee der abstrakte und mathematische Gedankengang des achtzehnten Jahrhunderts führte. Eines ganz ähnlichen Mißverständnisses hatte man sich durch denselben Gedankengang der Poesie gegenüber schuldig gemacht. In seiner Bewunderung des mathematischen Raisonnements und der Sicherheit, mit welcher man auf dem Wege der mathematischen Schlußfolgerung zur Entdeckung abstrakter Wahrheiten gelangte, wünschte man, der Sprache, so weit möglich, den Charakter des

Digitized by Google

mathematisch-exakten Ausdrucks mitzutheilen. Ich brauche nur an Condillac's bekannte Definition einer Wissenschaft als einer „langue bien faite", d. h. einer vollständig klaren und vollständig genauen Sprache, zu erinnern. Man beachtete viel zu wenig, daß, sobald es Eindrücke wiederzugeben gilt, welche nicht dieselben bei Allen sind, und welche bei derselben Person von einem Augenblicke zum andern wechseln können, eine schmiegsame, leicht umzuprägende Sprache erforderlich ist, welche ihren Geist und Charakter von Dem, welcher sie spricht, empfängt. Die Männer der Wissenschaft begannen damals, Das, was man die Poesie und den Stil nannte, zu verhöhnen, und versicherten, daß die Gedanken Alles und die Form so gut wie Nichts sei. Barante, welcher beim Beginn des neuen Jahrhunderts zum ersten Mal seinem Zeitalter in einer literaturgeschichtlichen Schrift die Spitze bietet, bemerkt hiergegen schlagend: „Wenn Ximene zu Rodrigo sagt: ‚Geh, ich hasse Dich nicht', so ist es klar, daß, wenn man diese Worte einer kalten Analyse unterwirft, es das Gleiche ist, als wenn sie sagte: ‚Geh, ich liebe Dich', und doch würde sie, wenn sie diese letzteren Worte sagte, ein ganz anderer Charakter sein, würde die Rücksicht auf ihren Vater vergessen und sowohl ihre Schamhaftigkeit wie ihren Liebreiz verlieren". Die Dichter, welche im Grunde von derselben Auffassung wie die Männer der Wissenschaft ausgingen und eben so weit, wie jene, davon entfernt waren, den Stil

Digitized by Google

als das unmittelbare Produkt des Gedankens zu begreifen, machten sich daran, „Stil“ an und für sich zu fabriciren, und sprachen von dem Stil, wie man von der Musik zu einem Texte spricht. Sie betrachteten die Kunst, zu schreiben, als eine rein mechanische Kunst, und man sah die deskriptive Schule, mit Delille an der Spitze, den Versuch machen, die allerpoesieleosesten Sujets, wie die Botanik, die Astronomie, die Physik und die Seefahrt, in Stil zu setzen. Ich deute hiemit auf wirklich existirende Dichtungen von Boisjolin, Gudin, Aimé Martin und Esménard hin. Ja, Cournand schrieb sogar ein Gedicht in vier Gesängen vom „Stil“ und den Stilarten. Man betrachtete die Poesie als eine künstliche Form, welche dem abstrakt fertigen Gedanken mitgetheilt wurde. Hiergegen hatte schon Buffon seinen treffenden Satz „Le style c'est l'homme“, — „der Stil ist der Mann“ — gerichtet, ein Satz, welcher seitdem, so oft das Wort Stil genannt wird, als stehende Trivialität zum Vorschein kommt, und niemals öfter als von Denen citirt wird, welche weder Männer sind noch einen Stil haben.*) Die Dichter des achtzehnten Jahrhunderts

*) Das einzige witzige Wort welches über Buffon's Satz gesagt worden ist, verdankt man der Madame de Girardin. Sie zeigt, wie jeder von George Sand's Romanen das Gepräge der einen oder andern Persönlichkeit trägt, für welche die Verfasserin geschwärmt hat. „George Sand's Natur, welche sich abwechselnd kalt und aller Illusionen beraubt mit den Salonhelden, frisch und lächelnd mit dem Sänger der Quellen und der Haide, poetisch mit

Digitized by Google

gingen in ihrer Auffassung von der Natur des poetischen Stils von ihrem eigenen Verfahren aus. Da ihre eigene Poesie kein Naturprodukt, sondern ihre Sprache das Produkt einer Arbeit nach gewissen Regeln von der Noblesse des Ausdrucks, von der Wahl der Metaphern und der Anwendung der Mythologie war, so glaubten sie, daß die Sprache und der Gedanke von Ursprung an unabhängig von einander entstünden.

Wenn daher Bonald seine Lehre wider sie richtet, daß Sprache und Gedanke sich nicht trennen lassen — der Grundsatz, auf welchem er in seinem Hauptwerke „La législation primitive“ sein ganzes System erbaut, — so hat er selbstverständlich Recht. Aber es geht mit diesem Satze wie mit allen andern der Restauratoren: die orthodoxe Manie, an welcher der Verfasser leidet, veranlaßt ihn, jeden wahren Gedanken so zu recken und zu strecken, daß ein förmliches Monstrum daraus wird. „Die Lösung des Problemes der Intelligenz“, sagt Bonald, „läßt sich in dieser Formel geben: Es ist nothwendig, daß der Mensch sein Wort denke, bevor er seinen Gedanken ausspricht. Das will sagen, es ist noth-

dem Dichter, republikanisch mit dem Advokaten gezeigt hat, zeigt sich jetzt moralisch und religiös mit dem politischen Priester [Lamennais], was dieser Tage einem Spottvogel Anlaß zu der Bemerkung gab: Besonders wenn die Rede von den Werken weiblicher Schriftsteller ist, muß man mit Buffon ausrufen: ‚Der Stil ist der Mann‘“. Le Vicomte de Launay: Lettres parisiennes, Tome I, pag. 89.

Digitized by Google

wendig, daß der Mensch das Wort wisse, bevor er es spricht, welcher einleuchtende Satz jede Möglichkeit ausschließt, daß der Mensch selbst das Wort erfunden haben könnte". Da hat man's! Auf solche Art gelangt Bonald zu jenem Lieblingssatze der Reaktionäre in diesem Jahrhundert, daß die Sprache ursprünglich von Gott den Menschen gegeben sei. Man findet ihn bei uns in der Aeußerung Sören Kierkegaard's („Ueber den Begriff Angst"), daß keinesfalls der Mensch die Sprache selbst erfunden haben könne. Weshalb nicht? Weil Gott sie fix und fertig offenbart hat.

Wider Locke's und Condillac's gesunde Lehre von der successiven Erwerbung der Sprache und der Ideen stellt Bonald dies sein Axiom von der Nothwendigkeit der primitiven Offenbarung der Sprache und der Ideen auf. Auf dieser Grundlage beruht bei ihm nichts Geringeres, als das Dogma von der Existenz Gottes, woraus alle übrigen folgen. Wohin man sich auch wende, man endet immer dort. Da keiner der Restauratoren einen Begriff von der Wissenschaft hat, da sie alle gute Köpfe mit derjenigen Bildung sind, welche man in einem Jesuitenkollegium erlangt, läßt sich kein wissenschaftliches Tollhausgeschwätz denken, das sie nicht im Munde führten. Die Philologie wird nicht minder, als die Politik und Gesellschaftslehre, auf dem Altare der Theokratie geopfert. Ein merkwürdiger Beweis des Zusammenhanges der Restauratoren ist der Umstand, daß Bonald

Digitized by Google

im Jahre 1814 De Maistre's Werk „Sur le principe générateur des constitutions politiques“ in neuer Auflage herausgab, also sich eines Werkes annahm, das wider geschriebene Verfassungen eiferte, während er doch in Folge seiner Theorie von der direkten Offenbarung des Wortes zu der Ueberzeugung gekommen war, daß jedes Gebot von den zehn Geboten an und bis auf uns herab schwarz auf weiß aufgezeichnet sein müsse. Aber die Hauptsache war für ihn, wie für De Maistre, daß die Verfassung dem modernen Geiste keine Konzessionen mache, und daß die Autorität von keinem Freiheitshauch angefochten werde; so nahm man es nicht so genau damit, sich mit einem principiellen Gegner zu verbünden. Wie hätte man auch im Jesuitenkollegium nicht ein bischen Jesuitismus gelernt!

Nicht genug, daß man selbst dort in die Schule gegangen war, man wollte auch das ganze Geschlecht dorthin senden. Der dritte Theil von Bonald's „Legislation primitive“ behandelt speciell die Erziehung und ist speciell gegen Rousseau's „Emil“ gerichtet. Er kann es diesem Buche nicht verzeihen, gelehrt zu haben, daß man der Jugend keine religiöse Erziehung geben solle. Er citirt mit heiligem Ernste als Beispiel der unheilvollen Wirkungen von Rousseau's Erziehungstheorien, daß „75 Kinder im Laufe der letzten fünf Monate wegen verschiedener Verbrechen polizeilich verurtheilt worden sind“, und giebt nun seine eigenen Erziehungsgrundsätze

Digitized by Google

zum Besten. Sie laufen, wie zu erwarten stand, darauf hinaus, alle Individualität zu ersticken. „Wir bedürfen eines stetigen, allgemeinen, gleichförmigen Unterrichts und folglich eines stetigen, allgemeinen, gleichförmigen Lehrers (perpétuel, universel, uniforme); man bedarf also eines Corps, denn ohne Corps giebt es weder Stetigkeit, noch Allgemeinheit, noch Gleichförmigkeit." Er zeigt auch, wie man von verheiratheten Lehrern nicht annehmen könne, daß sie sich ganz ihrer Aufgabe widmen werden, wie es aber eben so wenig nütze, unverheirathete zu wählen, wenn sie nicht unter einer religiösen Disciplin stünden; „denn wenn die öffentlichen Lehrer zwar unverheirathet, aber zugleich weltlich sind, können sie kein wirkliches Corps ausmachen, da sie nach Lust und Laune in dasselbe ein- und aus demselben austreten, und da kein Familienvater außerdem seine Kinder einem unverheiratheten Manne anzuvertrauen wagen könnte, für dessen Sitten nicht eine religiöse Disciplin bürgte". Durch dies herrliche Raisonnement ist es denn klar und deutlich gemacht, daß der ganze Unterricht in die Hände der Geistlichkeit gelegt werden, vorzugsweise religiös sein und die Kinder frühzeitig an Respekt vor der Autorität, der sie ihr Leben hindurch gehorchen sollen, gewöhnen müsse.

Das hartnäckige Hervorkehren des Autoritätsprincips ist also der entscheidende, der herrschende Zug in dieser ganzen Literaturgruppe. Die französischen Restauratoren

Digitized by Google

betonten es so viel leidenschaftlicher, als die deutschen, zum Theil aus Raceneigenthümlichkeit, zum Theil in Folge des konfessionellen Unterschiedes. Die reaktionäre deutsche Literaturbewegung beruht, wie ich es im vorigen Bande (S. 29 ff.) gezeigt habe, auf dem Subjektivismus; ihr Princip ist der Eigenwille. So mit Haut und Haar katholisch, so autoritätsdienerisch wie die französische Reaktion, ward die deutsche Romantik, trotz all ihrer katholischen Thorheit und Affenschande, doch niemals. Der germanische und protestantische Individualismus setzte sich beständig dagegen zur Wehr. Die französische Sociabilität gab ohne Widerstand nach. Dagegen ist die radikale Vollblut-Reaktion reichlich so interessant, wie die unsichere und halbe.

Noch in dem Augenblick, wo der Umschlag nahe und die Auflösung der ganzen Schule nicht mehr fern ist, sehen wir Lamennais in seinem Buche über den religiösen Indifferentismus behaupten, daß nicht das Gefühl, und ebensowenig die Forschung, sondern die Autorität das Kennzeichen der wahren Religion sei, „so daß die wahre Religion unbestreitbar diejenige ist, welche auf der größtmöglichen sichtbaren Autorität beruht". Und gleich vom Anfange der Bewegung an werden alle Definitionen in demselben Geiste gegeben. Für Bonald ist die Religion die pure Ordnungspolizei. Ich führe als Beweis einige Sätze an, die ich aus seinen Schriften zusammen gelesen:

Digitized by Google

„Die Religion, welche das allgemeine Band in jeder Gesellschaft ist, zieht vorherrschend den Knoten der politischen Gesellschaft straffer an; selbst das Wort Religion (religare) deutet hinlänglich an, daß sie das natürliche und nothwendige Band der menschlichen Gesellschaft, der Familien und Staaten ist. — Die Religion bringt die Ordnung in die Gesellschaft, weil sie die Gesellschaft lehrt, woher die Macht und die Pflichten stammen. — Die Religion enthält im Wesentlichen die Grundsätze für alle Ordnung. — Die Religion wird triumphiren, weil die Ordnung, wie Malebranche sagt, das unverbrüchliche Gesetz der Geister ist." — Ja, in seiner Freude über die steigende Reaktion ruft er aus: „Schon sehen wir rings in Europa alle mit Recht berühmten Schriftsteller die Nothwendigkeit der christlichen Religion einräumen oder vertheidigen und ihre Werke mit dem Siegel ihrer Unsterblichkeit stempeln; denn, mögen die Schriftsteller es sich merken: alle Werke, in welchen die Grundsätze der Ordnung geleugnet oder bekämpft werden, werden spurlos verschwinden, und nur die, in denen sie vertheidigt oder respektirt werden, werden mit Ehren auf die Nachwelt gelangen". Man sieht, daß von Glaubensinbrunst, von Religiosität, von Gefühl hier nicht die Rede ist, die Religion ist das Band, die Ordnung, das Autoritätsprincip. Welcher Kontrast gegen Deutschland, wo selbst die Mondscheinschwärmerei Religion wurde! Seltsam genug, erhält Bonald sogar durch das

Digitized by Google

ſtarke Hervorheben der Religion als Ordnung eine ihm ſicherlich ſehr unerwünſchte Aehnlichkeit mit dem Manne, den er von Allen ſo ziemlich am meiſten verabſcheute, nämlich mit Robespierre, der ja ebenfalls die Ordnung leidenſchaftlich liebte und ihretwegen einen öffentlichen Kultus verlangte. Aber welcher Unterſchied bei der Aehnlichkeit, da Robespierre keine andere Ordnung wünſchte, als die, welche die Eroberungen der Revolution bewahre und ein Ausdruck des Gedankens in ſeiner Freiheit ſei, während Bonald unter der Ordnung den Inbegriff aller alten Traditionen verſteht.

De Maiſtre trifft mit ihm in dieſem Punkte zuſammen. Er ſagt: „Ohne Papſt keine Souverainetät, ohne Souverainetät keine Einheit, ohne Einheit keine Autorität, ohne Autorität kein Glaube“. Er ſtellt die Monarchie über alle Kritik und Forſchung, indem er lehrt, daß ſie ein Mirakel ſei. Er verherrlicht, wie wir es im vorhergehenden Bande (S. 17 und 399) ſahen, die brutale Gewalt als ſolche, indem er theoretiſch die militairiſche Geſellſchaft unter den Korporalſtock, die bürgerliche unter das Beil des Scharfrichters ſtellt. Letzteres that Robespierre praktiſch, aber nur weil er kein Heil für die Revolution außer in einer Diktatur ſah. So begegnet ſich denn auch De Maiſtre mit Robespierre. Er ſetzt dem Werk die Krone auf, indem er die Inquiſition verherrlicht. Was es dieſen Schriftſtellern zu fördern gilt, iſt alſo Autorität und Macht. Die Macht wird

Digitized by Google

im Staate durch „volksthümliche Institutionen“ zertrümmert, welche einen gezwungenen Miniſterwechſel herbeiführen können, ſie wird in der Religion bedroht, wenn der Prieſterſtand eine freie Stellung erhält, oder, wie Bonald es nennt, „durch den Presbyterianismus“, ſie wird in der Familie umgeſtürzt, ſobald Eheſcheidung unter irgend einer Bedingung geſtattet wird. Nein! König, Miniſter und Unterthan, Papſt, Prieſter und Gemeinde, Mann, Frau und Kind ſind das unzertrennliche Kleeblatt, nach dem Bilde der Dreieinigkeit. Als unzertrennlich ſichern ſie die großen Grundgedanken der Autorität und Ordnung.

So haben wir denn, indem wir an ſo vielen verſchiedenen Punkten unſere Sonde hinabſtießen und überall denſelben Grundgedanken trafen, die herrſchende Idee der neuen Periode gefunden. Wir können ſie mit vielen Namen benennen: Es iſt das große Princip der Selbſtentäußerung im Gegenſatze zu dem Princip des individuellen Gefühls und der perſönlichen Forſchung. Es iſt das große Princip der Theokratie, der Souverainetät Gottes im Gegenſatze zu derjenigen des Volkes, das Princip der Autorität und Macht im Gegenſatze zu den Principien der Freiheit, der Menſchenrechte und der ſolidariſchen Pflichten. Und wenn wir jetzt einen Blick auf die verſchiedenen Gebiete des Menſchenlebens werfen, ſo treffen wir auch dort überall dieſelbe Loſung und dieſelbe weiße Fahne. Die Idee prägt ſich nach allen Richtungen aus.

Digitized by Google

Im Staate bewirkt sie, daß das Rechtsprincip dem Machtprincipe weicht, welches nun als göttliche Macht bestimmt und zum Königthume von Gottes Gnaden wird. In der Gesellschaft verdrängt sie die Idee der Brüderlichkeit und ersetzt sie durch ein halb patriarchalisches, halb tyrannisches Vaterverhältnis, wie die Idee der Gleichheit der Idee der Abhängigkeit Platz macht. In der Moral löscht sie das innere Gesetz aus und weist auf Koncilien und Bullen. Sie definirt die Religion nicht als den Glauben, sondern als das Band, als jene „politische Fessel", als welche die Revolutionsmänner sie eben gescholten hatten. Sie betont die Unauflöslichkeit in der Ehe sowohl wie im Staate. Sie lehrt, daß der Mensch die Sprache direkt von Gott erhalten habe, und erstickt dadurch in der Geburt die Philologie, um eine theologische Pyramide über ihrer Leiche zu errichten. Sie macht die Erkenntnislehre unmöglich, indem sie der Forschung die größtmögliche sichtbare Autorität zur Richtschnur giebt. Sie vergiftet das heranwachsende Geschlecht, indem sie die Erziehung desselben einem, den Befehlen eines Jesuitengenerals blind gehorchenden Halbmanns-Corps anvertraut.

Und als diese Richtung nicht lange nach ihrem kräftigen Hervortreten ihre Poesie erhält, stempelt sie bald ebenfalls die Epopöe, den Roman, das Lied, die Ode, ja das Theater mit ihrem Charakterzeichen. Auch in der Poesie herrschen die Lilien. Die neue Dichterschule er-

Digitized by Google

hält den Namen der seraphischen. Ihre Helden, ihre typischen Persönlichkeiten werden der Märtyrer, wie bei Chateaubriand, oder der Prophet, wie bei De Vigny (Moses). Die Dichter suchen ihre Inspirationen in der Bibel und bei Milton. Dichterinnen, wie Frau von Krüdener, treten als Prophetinnen auf, und greifen als solche wirksam in den Entwicklungsgang der Zeit ein. Oden und Meditationen drehen sich, wie bei Victor Hugo und Lamartine, um die Salbung von Königen und die Geburt von Kronprinzen. Die Geburt des Grafen von Chambord ist kaum weniger als ein Mirakel, und wird in ganz Frankreich besungen. Mit dem Kreuz in der Hand versagen Lamartine und Hugo die heidnische Mythologie aus der Lyrik. Auf dem Theater treten die Tempelherren und die Makkabäer auf, welche wir aus Zacharias Werner's „Söhnen des Thals" und der „Mutter der Makkabäer" kennen. Das erste Sujet wird von Raynouard, das zweite von Guiraud behandelt. — Es giebt kein Gefühl im Menschenherzen, kein Gebiet im menschlichen Geiste, keine Abart der Literatur, welchen diese, so rasch wieder mißlingende Restauration nicht vor ihrem Verschwinden ihr Geistesgepräg aufdrückte.

[Bonald: Théorie du pouvoir, Tome I—III. La Législation primitive. Essai analytique sur les lois naturelles. Du divorce. — Barante: Tableau de la littérature française au 18me siècle. — Lamennais: Essai sur l'indifférence en matière de réligion. — Laurent: Histoire du droit des gens. Tome XVI]

Digitized by Google

4.

Chateaubriand's „Genius des Chriſtenthums" bezeichnet den Uebergang vom erſten Stadium der Reaktion zu ſeinem zweiten, indem dies Werk, wie ſchon bemerkt worden iſt, die Autorität durch einen Appell an das Gefühl zu fördern und wieder einzuſetzen ſuchte.

Die Vertheidigung des Chriſtenthums, welche hier geliefert wurde, war von einer bisher unbekannten Art, weil ſie ſich an das Gefühl und die Einbildungskraft, nicht an die Intelligenz und den Glauben wandte. Das Buch ſpricht gleichſam die Ueberzeugung aus, daß die Intelligenz jetzt antichriſtlich und der Glaube verſchwunden ſei.

Der Verfaſſer ſelbſt war wenige Jahre zuvor Freidenker, ja Materialiſt geweſen. In einem ihm zugehörenden Buche fand Sainte-Beuve nach ſeinem Tode eigenhändige Randbemerkungen, welche den Beweis dafür liefern. Bei den Worten: „Gott, die Materie und das Schickſal ſind Eins", hat er hinzugefügt: „Dies iſt mein Syſtem, Dies iſt Das, woran ich glaube". An der Stelle, wo im Texte folgendes Raiſonnement ſteht: „Du ſagſt, Gott habe dich frei erſchaffen. Das iſt nicht die Frage. Hat er vorausgeſehen, daß ich fallen, daß ich ewig unglücklich

Digitized by Google

werden würde? Ja, unzweifelhaft. In solchem Falle ist Euer Gott nur ein furchtbarer und absurder Tyrann", bei diesen Worten hat er am Rande bemerkt: „Dieser Einwand ist unwiderleglich und stürzt das ganze christliche System vollständig über den Haufen. Uebrigens glaubt Keiner mehr daran".

Dies ist Chateaubriand's Jugendstandpunkt; aber seine Mutter stirbt, und hinterläßt ihm die Bitte, an ihrem Glauben festzuhalten. „Ich weinte und glaubte," sagt er.

Selbst bekehrt oder halbwegs bekehrt auf dem Wege des Gefühls, versucht er jetzt, in derselben Weise auf Andere zu wirken. Konnte man nicht mehr erwarten, intellektuelle Empfänglichkeit für die Dogmen des Christenthums zu finden, so konnte man doch immer Sympathien für dessen rührende und erhabene Poesie erwarten. Es war eine originelle und zeitgemäße Idee, die Apologie in Poetik zu verwandeln. Er weiht dem melancholischen Klange der Kirchenglocken ein ganzes Kapitel. Er schildert die idyllische Ruhe der schlichten Dorfkirche. Er giebt Bilder und Gleichnisse, wo man Beweise erwartet. Bonald gebraucht den Ausdruck: in Büchern, die ein Werk des Raisonnements, wie seine eigenen seien, zeige die Wahrheit sich wie ein König an der Spitze seines Heeres an einem Schlachttage, aber in Büchern wie denjenigen Chateaubriand's gleiche sie vielmehr einer Königin auf ihrem Krönungszuge, umgeben von allem

Digitized by Google

Prachtwollen und Reizenden, was man irgend habe auftreiben können. Der Sinn ist, daß Chateaubriand viel mehr rühren, als überzeugen will. Im Privatgespräch drückte Bonald sich übrigens ununwundener aus. Er sagte: „Ich gab meine Pillen, wie sie waren, er gab die seinigen überzuckert".

Kein Buch giebt sicherlich einen bessern Maßstab dafür ab, wie wenig tief die religiöse Renaissance war, als dieses. Sein Gesichtspunkt ist derjenige, welchen man nach allgemeinem Uebereinkommen den romantischen zu nennen pflegt. Es wendet sich der Vergangenheit zu, und da der Romantiker ein Phantasiemensch ist, so erblickt er die Vergangenheit in einem phantastischen Lichte. Die Religion des Romantikers ist eine Paradereligion, ein Werkzeug für den Politiker, ein Saitenspiel für den Dichter, ein Symbol für den Philosophen und eine Modesache für den Weltmann.

Wie die deutschen, dänischen und französischen Romantiker, schwärmt Chateaubriand für das Mysteriöse und beginnt seine Vertheidigung des Autoritätsglaubens damit, sich ganz allgemein auf das Mysteriöse im Leben zu berufen. „Es giebt nichts Schönes, Süßes und Großes im Leben, als das Geheimnisvolle. Die wunderbarsten Gefühle sind diejenigen, welche uns zugleich bewegen und verwirren. Schamhaftigkeit, keusche Liebe, reine Freundschaft sind voller Geheimnisse . . . Ist die Unschuld, welche ihrem Wesen nach nur eine heilige Un-

Digitized by Google

wissenheit ist, nicht das unaussprechlichste Mysterium? — Die Frauen, die schönere Hälfte des Menschengeschlechts, können nicht ohne Mysterien leben". Der Sprung von hier bis zu den Dogmen einer positiven Religion erscheint groß.

Ganz auf dieselbe Art bedient sich De Maistre des Mysteriums. Es gilt für ihn nur zu beweisen, daß die eine oder andere Institution unerklärlich sei, so glaubt er bewiesen zu haben, daß sie göttlich sei. So läßt sich für die erbliche Monarchie und den Erbadel kein rationeller Grund anführen — Beweis genug, daß sie von Gottes Gnaden sind. Was läßt sich zur Vertheidigung des Krieges vorbringen? Nicht Viel, folglich ist der Krieg ein Mysterium. Sieht man genauer zu, so begreift man, daß diese Wendung nothwendig ist. Die Autorität fordert als ihr nothwendiges Gegenstück das Mysterium. So sagt Michaud in der Dedikation des Gedichtes: „Le printemps d'un proscrit" 1803: „Die Gesellschaft muß ihre mysteriöse Seite haben, eben so wohl wie die Religion, und ich habe stets gedacht, man müsse bisweilen an die Gesetze des Vaterlandes glauben, wie man an Gottes Gebote glaubt. Sowohl im täglichen Leben wie in der Politik giebt es Dinge, die man besser ausführt, wenn man *nicht* an die Ursache *denkt*, welche Einen veranlaßt, zu handeln".

Chateaubriand's Werk war glänzend und blendend durch seine Form. Ohne diese Eigenschaften hätte es

Digitized by Google

nicht das Aufsehen gemacht, welches es erregte. Es enthält Naturschilderungen, Stimmungsergüsse und ganz vereinzelte gute Bemerkungen. Aber sein literarischer und poetischer Werth ist doch in seinen Episoden „Atala“ und „René“ zusammengedrängt, die als Versuchsballons lange vorher dem Werke vorausgesandt wurden, und mit denen wir es hier nicht zu thun haben: diese haben wir ihrer Zeit (Band I, Seite 63—73) in ihrer historischen Bedeutung betrachtet.

Hier wollen wir nur in dem Charakter der Vertheidigungsmethode den Beweis für die Unwahrheit der ganzen Richtung, welche dies Buch einleitet, suchen und liefern. Dem ästhetischen Theile des Werkes ist ein dogmatischer vorangestellt, welcher, übereinstimmend mit der ganzen Manier des Buches, darauf ausgeht, die Schönheit der christlichen Dogmen aufzuweisen. Hier einige Beispiele der ungereimten Konsequenzen, zu welchen dieser „Wie schön!“-Stil führte.

Vom Abendmahle sagt er: „Wir wissen nicht, was man gegen ein Sakrament einwenden könnte, das Einen veranlaßt, einen solchen Kreis poetischer, moralischer, historischer und metaphysischer Ideen zu durchlaufen, gegen ein Sakrament, das mit Blumen, Jugend und Lieblichkeit beginnt, und das damit endet, Gott zur Erde herabsteigen zu lassen, um sich den Menschen als geistige Nahrung hinzugeben“. Was man dagegen einwenden könnte? Nicht das Mindeste, wenn es wahr ist.

Digitized by Google

Trotz der Schönseligkeit, geht Chateaubriand mit der größten Pedanterie zu Werke. Das Cölibat wird zuerst vom moralischen Gesichtspunkte betrachtet und, solchergestalt untersucht, sogar die moralischste Institution von allen genannt; dann wird demselben wiederum ein neues Kapitel gewidmet mit dem halbkomischen Titel: „Untersuchung der Jungfräulichkeit, vom poetischen Gesichtspunkte betrachtet". Dies schließt mit folgender unglaublichen Tirade: „So sieht man, daß die Jungfräulichkeit, welche sich vom untersten Glied in der Kette der Wesen emporhebt (ihre Bedeutung wird nämlich auch bei den Thieren untersucht), sich zum Menschen, vom Menschen zu den Engeln und von den Engeln zu Gott hinauf erstreckt, bei welchem sie sich verliert". Und in der Originalausgabe war, als sei Dies nicht genug, noch hinzugefügt: „Gott ist selber der große Einsame des Universums, der ewige Junggesell (célibataire) der Welten".

Man wundert sich vielleicht, daß das Vaterverhältnis zur zweiten Person der Dreieinigkeit gar nicht in Betracht kommt. Mit um so größerem Nachdruck kann der Verfasser die Jungfräulichkeit des Heilandes betonen. Er sagt:

„Der Gesetzgeber der Christen wurde von einer Jungfrau geboren und starb als Jungfrau (vierge)". Und dann fügt er folgende Worte hinzu: „Hat er uns hiedurch nicht lehren wollen, daß die Erde in politischer und natürlicher Hinsicht die Vollzahl ihrer menschlichen

Digitized by Google

Bewohner erreicht habe, und daß wir nun, weit entfernt davon, das Geschlecht vermehren zu sollen, vielmehr von jetzt an darauf achten müssen, die Einwohnerzahl zu beschränken?"

Man erstaunt, die Theorie des Malthus als Facit dieser christlichen Romantik zu erblicken. Wer hätte gedacht, daß so viel Nationalökonomie in den Evangelien stecke!

Bei Gelegenheit der Dreieinigkeit steht dort zu lesen: „Die Zahl 3 scheint in der Natur die Zahl vor allen zu sein; sie ist nicht erzeugt, weshalb Pythagoras sie die Zahl ohne Mutter nannte. Selbst in den Lehren der Vielgötterei kann man die eine und andere dunkle Tradition von der Dreieinigkeit erkennen. Die Grazien haben sie zur Grenze ihrer Zahl genommen".

So wird bei Chateaubriand die Dreieinigkeit von den Grazien als Karyatiden getragen.

Dieser Vertheidigung der christlichen Dogmen entspricht eine Vertheidigung des christlichen Ritus, wie folgende: „Im Allgemeinen kann man erwidern, daß der ganze christliche Ritus von der höchsten Moralität ist, wäre es auch nur aus dem Grunde, weil er von unsern Vätern ausgeübt worden ist, weil unsere Mütter als christliche Frauen an unserer Wiege gestanden haben, und weil die Religion ihre Psalmen über den Särgen unserer Väter gesungen und ihnen Frieden in ihren Gräbern gewünscht hat". Wäre es nicht schon an und für

Digitized by Google

ſich klar, daß dieſe Vertheidigung ſich auf jede beliebige Religion anwenden läßt, ſo käme bei dieſer Gelegenheit noch hinzu, daß ſie gerade in einem Falle wie dieſem am allerwenigſten paßt, wo es galt, das Geſchlecht der Söhne dahin zu bringen, ſich von der antichriſtlichen Lebensanſchauung ihrer Väter loszuſagen.

Nicht minder burlesk ſind die Beweiſe zu Gunſten einer Theodicee, welche bei Chateaubriand von der Naturbetrachtung hergeleitet wird. Er ſagt: „Sind ein Krokodil, eine Schlange, ein Tiger weniger zärtlich gegen ihre Jungen, als eine Nachtigall, ein Huhn, ja ein Weib? . . . Iſt es nicht eben ſo wunderbar wie rührend, ein Krokodil ſein Neſt bauen und Eier legen, wie ein Huhn, und ein kleines Ungeheuer, ganz wie ein Küchlein, aus der Schale hervorkommen zu ſehn? Wie viele rührende Wahrheiten enthält dieſer Kontraſt! Wie veranlaßt er uns, Gottes Allgüte zu lieben!“

Wo die Männer der Reſtauration auf irgend Etwas eingehen, was die Natur oder Naturwiſſenſchaft betrifft, da werden ſie allemal höchſt komiſch. Wer Luſt hat, mag in Chateaubriand's Beſprechung von Bonald's „Législation primitive“ ſeinen Ausruf des Erſchreckens darüber nachleſen, daß er einen kleinen Jungen auf die Frage des Lehrers: „Was iſt der Menſch?“ hat antworten hören: „Ein Säugethier“. Und im ſelben Geiſte äußert De Maiſtre oftmals, die ganze Chemie bedürfe einer Reorganiſation von Seiten der Theologie, und es werde

Digitized by Google

wohl dem einen oder andern ehrlichen Gelehrten der Nachweis gelingen, daß nicht der Mond, sondern Gott an der Ebbe und Fluth Schuld sei, sowie daß das Wasser, welches ein Element sei, sich nicht in Sauerstoff und Wasserstoff zerlegen lasse. Ja, er meint, die Vögel seien ein lebendiger Beweis gegen das Gesetz der Schwere. Eine der Personen in seinen „Soirées de Saint-Petersbourg" bemerkt in dieser Hinsicht, daß die Vögel überhaupt übernatürlicher als andere Thiere seien, was sich schon darin zeige, daß die Taube die ausgewählte Ehre habe, den heiligen Geist vorzustellen. Daß das Krokodil Eier legt, daß die Vögel fliegen, sind Mirakel für diese Männer.

Auf den dogmatischen Theil des Werkes folgt der ästhetische, welcher den Kern desselben bildet. Hier bestrebt sich Chateaubriand, nachzuweisen, daß „von allen Religionen, die jemals existirt haben, die christliche Religion die poetischste, die menschlichste, die für Freiheit, Kunst und Literatur günstigste sei, daß die moderne Welt ihr Alles verdanke, vom Ackerbau bis zu den abstrakten Wissenschaften, von den Asylen für Unglückliche bis zu den Tempeln, welche von Michel Angelo erbaut und von Rafael verziert wurden, daß es nichts Göttlicheres gebe, als seine Moral, nichts Liebenswürdigeres und Prächtigeres als seine Dogmen, seine Lehre und seinen Kultus, daß es das Genie begünstige, den Geschmack läutere, die tugendhaften Leidenschaften entwickle,

Digitized by Google

dem Gedanken Kraft gebe, dem Schriftsteller und Künstler die edelsten Formen verleihe" u. s. w.

Zweihundert Jahre lang hatte der große Streit, ob der literarische Vorzug den Alten oder den Modernen gebühre, sich durch die ganze neuere Literatur erstreckt, eine Streitfrage, welche schon Corneille und Racine beschäftigte, welche Anlaß zu den ersten Uebersetzungen der klassischen Vorzeitsdichtungen gab, und deren Erörterung allmählich dahin geführt hatte, daß der moderne Geist nach dem ersten überwältigenden Eindruck von der Herrlichkeit der Antike sich selbstvertrauend zusammenfaßte. Es war diese zweihundertjährige Debatte, welche Chateaubriand jetzt in einer bisher nicht angewandten Form als Diskussion über den Werth des Christenthums für die Poesie und Kunst, im Vergleich mit dem Werthe der alten Mythologien, wieder aufnahm. Auf die seltsamste Weise verwahrt er sich dagegen, daß es doch nicht darauf ankomme, ob und in welchem Grade eine Religion poetisch sei, sondern, ob sie die Wahrheit für sich habe, oder nicht. Und zu welchen Mitteln muß Chateaubriand seine Zuflucht nehmen, um seine Behauptungen zu beweisen! Er vergleicht z. B. den heidnischen Tartarus ästhetisch mit der christlichen Hölle. Wie Viel hat nicht diese voraus! „Die Poesie der Qualen und die Hymnen des Fleisches und Blutes".

So klirrt er poetisch mit den Marterwerkzeugen der Hölle, benutzt sie als ästhetische Klappern für die alten

Digitized by Google

und ſtumpfen Kinder des neuen Jahrhunderts, und bringt ein Salonchriſtenthum in Mode, zum Gebrauch der höheren und abgeſpannten Geſellſchaftsklaſſen in Frankreich. Im ſiebzehnten Jahrhundert hatte man an das Chriſtenthum geglaubt, im achtzehnten hatte man es verleugnet und ausgerottet, im neunzehnten begann jetzt diejenige Art von Religioſität, welche darin beſtand, wehmüthig um das Chriſtenthum herumzugehen, wie man um einen Muſeumsgegenſtand herumgeht, und auszurufen: „Wie poetiſch! wie rührend und wie ſchön!“ Man brachte eine Kloſterruine in ſeinem Garten an und ſetzte einen Automaten in Eremitentracht hinein. Das goldne Kreuz ward wieder ein Toilettengegenſtand für Damen der guten Geſellſchaft, und man wurde durch Kirchenconcerte zu Thränen gerührt. Man fühlte ſich ergriffen von dem Gedanken, welch ein Troſt die Religion für den Armen und Nothleidenden ſei. Man hatte den einfältigen Glauben der alten Zeit verloren und hielt ſich an das Aeußere, an den poetiſchen, ſocialen und politiſchen Einfluß der katholiſchen Kirche. Man putzte das Autoritätsprincip, ſo veraltet und abgenutzt es war, mit ſentimentaler und poetiſcher Schminke auf, damit es jung und einladend ausſähe, aber man erreichte Nichts weiter, als das einſt ſo furchtbare Princip zum Geſpötte zu machen.

Und wie Conſtant jetzt ſein Buch über die Religionen im Hauſe ſeiner Freundin Madame de Charrière

Digitized by Google

ſchrieb, ſo ſchrieb Chateaubriand dies Werk bei ſeiner aufopfernden und vertrauten Freundin Madame de Beaumont. Sie half ihm beim Zuſammenſuchen der Citate, deren er für dasſelbe benöthigt war. Für etwas Weltlichkeit ſcheint das Buch alſo doch Raum in ſeiner Seele gelaſſen zu haben.

Wie deklamirte Chateaubriand ſpäter unter Ludwig XVIII. wider die verheiratheten Prieſter, mit welcher Entrüſtung hetzte er die ganze royaliſtiſche und katholiſche Partei gegen ſie auf, wie eifrig ſorgte er dafür, ihnen jeden Heller ihrer Beſoldung zur Strafe dafür zu entziehen, daß ſie ſich die Geſetze der Republik zu Nutze gemacht und ſich wie jeder andere Bürger verheirathet hatten! Und war denn nicht er ſelbſt, „der demüthige Levit", wie er ſich als Verfaſſer des „Genius des Chriſtenthums" nennt, eine Art Prieſter, ja mehr als ein gewöhnlicher Prieſter, und war er nicht verheirathet, und mehr als verheirathet? Ich erwähne dieſen Zug, weil er eins der tauſend Symptome von Etwas iſt, das ſich überall in der kirchlichen Reſtauration zeigt, und für das mir das Wort Heuchelei als kein zu gehäſſiges und derbes Wort erſcheint.

Von ſolcher Art iſt dies Buch, und ſo iſt es entſtanden. Sein koloſſaler Succeß und ſein ungeheurer Einfluß geben ihm eine Bedeutung, die es durch ſich ſelbſt nicht haben würde. Es war das Buch des Augenblicks, das in einer Umhüllung von Empfindſamkeit ein-

Digitized by Google

geſchmuggelte Autoritätsprincip, welches bald den Thron beſteigen ſollte. — Betrachten wir denn dies Princip, all' ſeiner Hüllen entkleidet, in einem anderen Hauptwerke der Zeit, in Bonald's berühmtem Buche „Le divorce", — meiner Anſicht nach das originellſte und intereſſanteſte ſeiner Werke.

Daſſelbe wird durch eine lange Jeremiade darüber eingeleitet, wie es in der Welt ausſehe, ſeit die Autorität über den Haufen geſtürzt worden ſei. Die moderne Philoſophie, ſagt er, welche in Griechenland geboren ward, unter jenem Volke, das ewig ein Kind blieb, und das immer die Weisheit außerhalb der Wege der Vernunft [sic!] ſuchte, begann damit, atheiſtiſch oder deiſtiſch[!] Gott zu leugnen. Hume's und Condillac's ſenſualiſtiſche Lehre hat jetzt den Menſchen, der „eine von Organen bediente Intelligenz" iſt, zu einem Thiere, zu einem bloßen Naturweſen gemacht. Die allgemeine geſellſchaftsauflöſende Geiſtesrichtung iſt in das häusliche Leben eingedrungen, und ſtatt des Verhältniſſes, das in früherer Zeit zwiſchen Eltern und Kindern beſtand: Autorität und Unterwerfung, haben Inſubordination in die jungen Herzen und Gleichheitsideen in die jungen Hirne ſich eingeſchlichen, ſo daß die Kinder ſich für ihrer Eltern Gleichen halten, ja ſogar ſich geſtatten, dieſelben zu duzen. Die Eltern, welche ihrerſeits das Bewußtſein ihrer Schwäche haben, wagen nicht mehr Herren zu ſein, ſondern ſtreben darnach, die „Freunde" oder „Ver-

Digitized by Google

trauten" ihrer Kinder, allzu oft ihre Mitſchuldigen zu ſein. Die weichherzige Betrachtung des Lebens ſpiegelt ſich in einer ebenſo weichherzigen Betrachtung des Todes ab. Man hat vorgeſchlagen, Vaſen von Glas oder Porzellan zur Aufbewahrung der Aſche ſeiner Väter zu verfertigen, und — o Grauſen! — eine Polizeiverordnung hat einer Mutter geſtattet, nach Heidenart die Leiche ihrer Tochter zu verbrennen. Ueberall hat man die Abſchaffung der Todesſtrafe, dieſes Kleinods, dieſes hauptſächlichſten Mittels zur Aufrechterhaltung der Geſellſchaft (ce premier moyen de conservation de la société), vorgeſchlagen und in einigen Staaten durchgeführt. Man hat Regierungen von „der plötzlichen Manie, welche man Philanthropie nennt", ergriffen werden ſehn. Die ſogenannten Naturwiſſenſchaften — [man beachte das „ſogenannt!"] —, welche vielmehr die materiellen Wiſſenſchaften heißen müßten, da ſie nur von der Körperwelt handeln, verdrängen die höheren, die geiſtigen Wiſſenſchaften, zumal die „hohe Metaphyſik" der alten Zeit. In der Poeſie hat das ſcherzende und luſtige Genre die heroiſche Tragödie abgelöſt. In den Romanen, welche ſo deutlich den Charakter eines Zeitalters ſpiegeln, wurde früher regelmäßig die Liebe der Pflicht geopfert. Jetzt iſt es umgekehrt, und Rouſſeau hat den Roman geſchrieben, welcher von allen am meiſten die Phantaſie der Frauen auf Irrwege geführt und ihre Herzen verderbt hat, nämlich „Die neue Heloiſe". Sogar in der Garten-

Digitized by Google

kunft hat das Autoritätsprincip ſich verloren: „Die ländliche und rohe Natur der engliſchen Gärten hat die prachtvolle Symmetrie in Le Nôtre's Anlagen verdrängt.“

Wider all' dieſe empörenden Schrecklichkeiten richtet nun Bonald ſeine ſchwere Artillerie. All' dieſen Verſuchen, die Geſellſchaft aufzulöſen, ſtellt er ſeinen Verſuch, die Geſellſchaft zu retten, gegenüber. Und hier iſt es ein Hauptpunkt, den es zu erobern gilt. Die Geſellſchaft beruht auf der Ehe, ſie ſteht und fällt mit ihr. Die Revolution hat die Eheſcheidung zugelaſſen. Aber wo Scheidung möglich iſt, da exiſtirt die Ehe nicht mehr. Es gilt daher, mit einer großen Kraftanſtrengung die Aufhebung des Scheidungsrechtes zu erzielen. Dieſe Anſtrengung gelang ihm nur allzu gut.

Hören wir daher Bonald's eigene Theorie. Es verlohnt ſich, ſie kennen zu lernen. Iſt ſeine Philoſophie recht mager, ſo iſt ſie deſto kurioſer.

Eine entwickelte Vernunft, ſagt Bonald, begreift alle Weſen und ihre Verhältniſſe unter dieſen drei allgemeinen Ideen: Urſache, Mittel und Wirkung, den abſtrakteſten, welche die Vernunft faſſen kann. Sie liegen jedem Urtheil zu Grunde und bilden die Grundlage aller ſocialen Ordnung. Jede Geſellſchaft beſteht ſolchermaßen aus drei von einander unterſchiedenen Perſonen, welche man als die ſocialen Perſonen bezeichnen kann. Die Vernunft erblickt in Gott, welcher will, die erſte Urſache, im Menſchen, welcher dieſen Willen aus-

Digitized by Google

führt, das Mittel, den Minister, den Vermittler, und in derjenigen Ordnung der Dinge, welche Gesellschaft heißt, die Wirkung, welche aus dem Willen Gottes und der Thätigkeit des Menschen resultirt. Diese Vernunft herrscht nach Bonald's Ansicht nur im Katholicismus: Er sagt: „Die Religion, welche Gott an die Spitze der Gesellschaft stellt, verleiht dem Menschen eine hohe Idee von der menschlichen Würde und ein tiefes Gefühl von der Unabhängigkeit des Menschen, während die Philosophie, welche überall den Menschen am höchsten stellt, beständig zu Füßen des einen oder andern Götzenbildes kriecht, in Asien zu Füßen Muhamed's, in Europa zu Füßen Luther's, Rousseau's oder Voltaire's" (Le divorce, pag. 42).

Man sieht, daß Luther von Bonald ohne Weiteres mit Antichristen wie Muhamed oder Voltaire zusammengestellt wird. Dies ist ein stehender Zug in der ganzen Periode, gerade wie derjenige, daß Protestantismus und Unsittlichkeit für Eins erklärt werden. Wenn De Maistre von der Reformation spricht, so erzählt er mit der ernsthaftesten Miene, daß das halbe Europa seine Religion gewechselt habe, damit ein zügelloser Mönch sich mit einer Nonne verheirathen konnte. In seiner „Théorie du pouvoir" (Tome II., pag. 305) sagt Bonald: „Ein hitziger und sinnlicher Mönch hatte die Religion in Deutschland reformirt, ein wollüstiger und grausamer Fürst reformirte sie in England . . . Charakteristisch ist

Digitized by Google

es, daß die Kirchenreform in Deutschland vom Landgrafen von Hessen, der sich noch bei Lebzeiten seiner Gemahlin mit Margaretha von Saale verheirathen wollte, in England von Heinrich VIII., der sich von Katharina von Arragonien scheiden lassen wollte, um sich mit Anna von Boleyn zu vermählen, und in Frankreich von Margaretha von Navarra, einer Fürstin von mehr als zweifelhaften Sitten, beschützt wurde. So ging der Occident durch die Ehescheidung zu Grunde, wie der Orient durch die Polygamie." In seiner englischen Literaturgeschichte (Oeuvres, Tome VI., pag. 75) sagt Chateaubriand über Luther's Ehe: „Er verheirathete sich sowohl um ein gutes Beispiel zu geben, als auch, um sich von seinen Anfechtungen zu befreien. Wer die Regeln übertreten hat, sucht stets den Schwachen nach sich zu ziehen und sich mit der Menge zu decken; denn durch die Uebereinstimmung der großen Anzahl schmeichelt man sich Andere zu dem Glauben an die Rechtlichkeit und Richtigkeit einer Handlung zu bewegen, die oft nur das Resultat eines Zufalls oder einer Leidenschaft war. Heilige Gelübde wurden auf zwiefache Weise verletzt: Luther ehelichte eine Nonne."

Was diese heftigen Ausfälle wider Luther und den Lutheranismus verständlich macht, ist, daß man, wie die deutschen Romantiker, mit großer Klarheit erkennt, wie der Protestantismus mit nothwendiger Konsequenz zu der modernen Geistesrichtung hinführt, vor welcher man

Digitized by Google

zurück ſchaudert. So heißt es in Lamennais' „Essai sur l'indifférence“: „Man hat jetzt erkannt, daß die Kirche und ihre Dogmen auf der Autorität wie auf einem unerſchütterlichen Felſen beruhen. Deshalb vereinigt ſich die ganze Mannigfaltigkeit von Sektirern, welche in Betreff aller übrigen Punkte uneinig ſind, um dieſen Grundpfeiler aller Wahrheiten zu zerſägen. Lutheraner, Socinianer, Deiſten, Atheiſten ſind die verſchiedenen Namen, welche die ſucceſſiven Entwicklungsſtufen derſelben Lehre bezeichnen; ſie verfolgen alle mit unermüdlicher Ausdauer ihren Angriffsplan wider die Autorität.“

Die einzige echte, katholiſche Vernunft bei Bonald erblickt daher überall die drei ſocialen Perſonen: Die Macht, den Miniſter und den Unterthan. Sie erhalten in den verſchiedenen Geſellſchaftsſphären verſchiedene Namen. In der religiöſen Geſellſchaft heißen ſie Gott, Prieſter und Gläubige, in der politiſchen Geſellſchaft König, Adel oder Beamtenſtand, Volk oder gemeiner Mann; in der häuslichen Geſellſchaft endlich heißen ſie Vater, Mutter und Kind.

Wer noch nicht mit Bonald's Denkweiſe vertraut iſt, wird wahrſcheinlich bei dieſer letzten Zuſammenſtellung ſtutzen; allein es iſt Bonald ein ſo vollkommener Ernſt damit, den Vater mit der Macht, die Mutter mit dem Miniſterium und das Kind mit dem Unterthan zu paralleliſiren, daß er ſogar die letzte Reihe der Bezeichnungen durchgehends ſtatt der erſten gebraucht; denn, ſagt er,

Digitized by Google

Vater, Mutter, Kind paſſen für die Thiere ſo gut wie für die Menſchen, die Bezeichnung Macht, Miniſter, Unterthan dagegen ausſchließlich für intelligente Weſen; außerdem, ſagt er an einer andern Stelle, muß man ſo viel wie möglich bemüht ſein, den Menſchen und ſeine Verhältniſſe zu ſpiritualiſiren, gegenüber den Beſtrebungen, welche von anderer Seite gemacht werden, das Menſchenleben zu materialiſiren.

Er begründet ſeine Lehre mit ſeinen gewöhnlichen Formeln. Der Mann und das Weib, ſagt er, exiſtiren beide; aber ſie exiſtiren nicht auf dieſelbe Weiſe. Sie ſind einander *ähnlich*, aber ſie ſind einander nicht *gleich*. Die Vereinigung der Geſchlechter iſt der Grund ihres Unterſchieds. Die Hervorbringung eines Menſchen iſt das Ziel ihrer Vereinigung. Der Vater iſt ſtark, das Kind iſt ſchwach, der Vater aktiv, das Kind paſſiv. Die Mutter bildet das Zwiſchenglied. Weshalb? Ja, ſagt Bonald, der Vater iſt ein bewußtes Weſen und kann nicht Vater werden, außer mit ſeinem Willen; die Mutter kann dagegen, ſelbſt mit vollem Bewußtſein, Mutter werden *wider ihren Willen* [alſo paſſiv]. Das Kind hat weder den Willen, geboren zu werden, noch Bewußtſein davon, daß es geboren wird.

Auf dies widerwärtige und tragiſche Naturverhältnis, daß das Weib unfreiwillig Mutter werden kann, baſirt alſo Bonald ſeine empörende Rangordnung der Geſchlechter. Ja, er ſagt wörtlich (Fünfte Ausgabe,

Digitized by Google

Seite 71): „In dieser Abstufung ihres Verhältnisses liegt allein die Lösung der Ehescheidungsfrage“, nämlich daß keine Scheidung zu gestatten ist.

Und wäre nun Dies eine wahnwitzige Theorie geblieben, wie so viele andere unsinnige Theorien, die kein Mensch zu verwirklichen gedenkt, wer würde sich dann darüber erbosen! Aber man denke sich, daß auf Grundlage dieses Buches die Ehe- und Scheidungsgesetze in Frankreich, die Gesetze, welche noch heutigen Tags bestehen, zwölf Jahre nach dem Erscheinen des Buches erlassen wurden. *) Damals, gleich nach der Rückkehr der Bourbonen, war Bonald's Einfluß so unwiderstehlich, daß die stupide und klerikale Nationalversammlung mit 225 Stimmen gegen 11 die Ehescheidung aufhob.

Man kann also sagen, fährt Bonald rücksichtlich der Erziehung fort, daß der Vater die Macht hat oder ist, durch die Mutter als Minister oder Mittel die reproduktive und aufrechterhaltende Handlung auszuüben, deren Zweck oder Unterthan das Kind ist.

Das Verhältnis zwischen Mann und Weib in der Ehe wird daher einfach folgendermaßen bestimmt: Der Mann ist le pouvoir, die Macht, das Weib ist le devoir, die Pflicht. Selbst die heilige Schrift nennt ja den

*) Louis de Viel-Castel: Histoire de la Restauration, Tome IV, pag. 487.

Digitized by Google

Mann das Haupt oder die Vernunft des Weibes, das Weib die Hülfe oder den Handlanger des Mannes, und bezeichnet das Kind als Unterthan, indem sie ihm stets einprägt, gehorsam zu sein.

Das Weib ist also dem Manne ähnlich, wie der Mann Gott ähnlich ist. Der Mann ist nach Gottes Bilde erschaffen, aber er ist deshalb nicht seines Gleichen. Das Weib ist aus dem Fleische und Blute des Mannes erschaffen, aber es ist ihm untergeordnet. Man sieht, daß Bonald's Theorie mit derjenigen Milton's in seinem „Paradiese" übereinstimmt.*) „Die häusliche Gesellschaft ist eine Gesellschaft, wo der Mann die beschützende Gabe der Stärke, das Weib die Bedürfnisse der Schwäche mitbringt, er die Macht, sie die Pflicht". So entstellt Bonald die Lehre des Paulus, welche zu ihrer Zeit der gewaltigste und bewunderungswürdigste Fortschritt auf dem Wege der Befreiung des Weibes war.

Was ist hienach für Bonald die Ehe? Die Ehe ist die Verpflichtung, welche zwei Personen verschiedenen Geschlechts übernehmen, eine Gesellschaft zu begründen, eine Gesellschaft, welche Familie heißt. Dies unterscheidet die Ehe von jedem andern Zusammenleben zwischen Mann und Weib. Mit tiefer Entrüstung bespricht Bonald das Witzwort Condorcet's: „Wenn die Menschen

*) „He for God only, she for God in him." Paradise lost, IV.

Digitized by Google

eine Verpflichtung gegen die noch nicht existirenden Wesen hätten, so könnte es nicht die sein, ihnen die Existenz zu schenken." Im Gegentheil! die Ehe besteht eben, damit das Geschlecht erhalten werde. Hieraus darf man nach Bonald's Anschauung jedoch keineswegs schließen, daß eine kinderlose Ehe, eine solche, die also ihre Bestimmung verfehlt zu haben scheint, aufgelöst werden dürfe; denn, sagt er, indem man die erste Ehe aufhebt, um eine andere zu schließen, wird die Erzeugung von Kindern in der ersten Ehe unmöglich, ohne deshalb in der zweiten sicher zu sein. So lange Mann und Frau keine Kinder haben, ist doch eine Möglichkeit für das Kommen derselben vorhanden, und da die Ehe nur der Kinder halber, welche kommen können, gestiftet ist, so ist kein Grund, sie aufzuheben. Die Ehe ist für Bonald die eventuelle Gesellschaft, welcher die Familie als die aktuelle Gesellschaft entspricht: „Der Zweck der Ehe", lehrt er, „ist nicht das Glück der Ehegatten." Was ist denn dieser Zweck? Die Ehe, antwortet er, ist der Gesellschaft wegen da. Die Religion und der Staat haben bei der Ehe nur die Pflichten im Auge, welche sie auferlegt. Aber wenn die Ehe nur der Gesellschaft halber da ist, was ist denn der Zweck der Gesellschaft? Jeder wird einräumen, daß man höchst gespannt auf die Beantwortung dieser Frage sein muß. Und was antwortet uns Bonald? Er antwortet mit der ganzen gelassenen Impertinenz eines konservativen

Digitized by Google

Klerikalen: Der Zweck der Geſellſchaft iſt ihre Selbſterhaltung. (La société a pour parvenir à sa fin, qui est sa conservation, des lois. Pag. 107.)

Welch eine Lehre für alle Anhänger der Nützlichkeitsphiloſophie, die ſich naiv einbilden, daß der Zweck der Geſellſchaft das Glück ihrer Mitglieder ſei, und die eben ſo kindlich in der Illuſion gelebt haben, daß Inſtitutionen überhaupt der Individuen halber da ſeien, daß z. B. die Gatten nicht der Ehe halber, ſondern die Ehe umgekehrt der Gatten halber da ſei, und die alle Konſequenzen dieſes Gedankens ziehen!

Indem die Rückſicht auf die Kinder als die abſolute aufgeſtellt wird, erſcheinen Polygamie, Verſtoßung der Gattin und Eheſcheidung als gleich verwerflich für Bonald. Er bemerkt auch, daß die Einführung der Polygamie und die Einführung der Eheſcheidung Hand in Hand mit einander zu gehen ſchienen, da Luther — dieſe Anekdote ſpukt in jedem Buche aus der Reſtaurationszeit, — welcher die Scheidung zuließ, auch, wiewohl in tiefſter Heimlichkeit, dem Landgrafen von Heſſen Polygamie geſtattete (S. 195). Ihn bedünke es, ſagt er, nicht moraliſcher, mehrere Frauen nach einander, als mehrere Frauen gleichzeitig zu heirathen; dabei vergißt er jedoch, daß ſich dieſer Einwand eben ſo gut gegen die Schließung einer neuen Ehe nach dem Tode des einen Gatten, wie gegen die Wiederverheirathung nach einer Scheidung erheben läßt. Ueberall, meint er, wo die

Digitized by Google

Scheidung erlaubt sei und wo die Frau also in jeder Mannsperson ihren möglichen Gatten sehen könne, seien die Weiber ohne Keuschheit, oder mindestens ohne Schamhaftigkeit. Er führt als Beispiel England an, — England! Den Zustand in England, wo die Scheidung in gewissen Fällen gestattet ist, vergleicht er mit den Zuständen bei gewissen wilden Völkerstämmen, wo der Ehemann sich von dem Mitschuldigen seiner Frau, wenn er denselben ertappt, ein gebratenes Schwein als Buße geben läßt, das sie dann alle Drei mit einander verzehren. Ueberhaupt ist England mit seinen verhältnismäßig liberalen Institutionen für ihn, wie für Lamennais, die wahre bête noire. Lamennais sagt z. B. von England (Progrès de la révolution et de la guerre contre l'église, pag. 35), daß man nirgendwo anders eine Bevölkerung finde, die so stumpfsinnig, so ohne allen moralischen Sinn, so fremd den intellektuellen Ideen und Allem sei, was das Gemüth erhebt und das Dasein des Menschen adelt.

Alles Dies sind Uebertreibungen ohne Wahrheit und ohne Logik. Worin aber sowohl Logik als Wahrheit liegt, und weshalb ich diese Einzelnheiten hervorhebe, Das ist Bonald's Auffassung des innerlichen Zusammenhanges der Ehefrage mit der ganzen politischen Frage. Er sieht ein, daß die Republik oder die Demokratie (denn er ist so erbittert auf die Republik, daß er sich ausdrücklich weigert, dies Wort zu gebrauchen) nothwendig zur Auflösbarkeit der Ehe führen mußte.

Digitized by Google

Er sagt: „Die Ehescheidung wurde 1792 dekretirt und verwunderte Niemand, weil sie eine unvermeidliche und lange vorhergesehene Konsequenz des Niederreißungssystemes war, das man zu jener Zeit so leidenschaftlich befolgte; allein heutigen Tags, wo man wieder aufbauen will, tritt die Ehescheidung als Princip in das Gesellschaftsgebäude ein und erschüttert dies Gebäude bis auf den Grund. Die Scheidung stand in Einklang mit der Demokratie, welche unter verschiedenen Namen und Formen allzu lange in Frankreich geherrscht hat. Sowohl die häusliche wie die öffentliche Macht war den Leidenschaften der Unterthanen überlassen, es herrschte Unordnung in der Familie und Unordnung im Staate; zwischen beiden Unordnungen fand Aehnlichkeit und Analogie statt. Aber Das sieht Jeder, daß die Scheidung in direktem Widerspruche mit dem Geiste der erblichen und unauflöslichen Monarchie steht. Behalten wir die Scheidung bei, so haben wir Ordnung im Staate, und Unordnung in der Familie, Unauflöslichkeit dort, Auflöslichkeit hier, also keine Harmonie. Von der Seite, zu welcher der Mensch sich neigt, muß das Gesetz ihn emporheben, und es muß heutigen Tags aufgelösten Naturen die Auflösung verbieten, wie früher halbwilden Barbaren die Blutrache."

So gelingt es Bonald, von seinem legitimistischen Staatsprincip aus seine Ehe-Theorie durchzuführen. Er schließt damit, daß die Scheidung absolut untersagt werden müsse, und daß die bloße Trennung ohne Er-

Digitized by Google

laubnis zur Eingehung einer neuen Ehe hinlänglich allen Unzuträglichkeiten abhelfe, die aus disharmonischen Verbindungen hervorgehen könnten. Da diese Ideen Bonald's Gesetzeskraft erlangten, bildete sich in Frankreich der Zustand aus, welcher dort heute noch herrscht, und welcher die französische Ehe zum Spott für die ganze Erde gemacht hat, ein Zustand, der es z. B. dem jungen Mädchen unmöglich macht, falls ihr Gatte sich am Hochzeitstage mit ihrer ganzen Mitgift absentirt, sich je wieder zu verheirathen oder legitime Kinder zu bekommen. Während das Gesetz mildernde Umstände bei Mordbrennern und Mördern zugelassen hat, und man ihnen, wenn sie sich eine gewisse Anzahl von Jahren gut aufgeführt haben, die vollständige Freiheit schenken kann, hat das betrogene junge Mädchen nach Bonald's Theorie und Frankreichs Gesetzen keine Hoffnung auf Freiheit, wie Derjenige, welcher eine Familie durch Brandstiftung ums Leben gebracht oder seinen Vater erschlagen hat.

In dem Entwurf des Konventes zu einem Civilrechte hieß es:

„Die Ehe ist eine Sache der Freiheit, d. h. des Gewissens.

„Sie errichtet ein Bündnis, bei welchem Mann und Frau auf gleichem Fuße stehen.

„Die Ehegatten ordnen frei die Bedingungen ihrer Verbindung.

Digitized by Google

„Die Ehegatten beſitzen oder üben gleiches Recht aus in Betreff der Verwaltung ihres Eigenthums.

„Scheidung findet ſtatt auf den Wunſch beider Ehegatten oder eines der Ehegatten.

„Das Geſetz unterſagt es, irgend eine Einſchränkung des Scheidungsrechtes zu ſtipuliren".

Es ſcheint, daß die große Scheidungsfreiheit, welche ſo plötzlich verſtattet ward, wie jede andere plötzlich erworbene Freiheit, Anfangs mißbraucht wurde, und daß man z. B. mit großem Leichtſinn und ohne beſondere Rückſicht auf die Kinder flüchtigen Neigungen folgte, die weder das Recht noch die Würde wirklicher Liebe haben. Analogen Erſcheinungen begegnet man überall in der Geſchichte, wo Feſſeln zerbrochen werden. Aber Das war genug für Diejenigen, welche, wie Bonald, keinen Glauben an die Freiheit beſaßen, und an keine andere moraliſirende Macht glaubten, als an den Zwang, Alles zu dem traditionellen Zuſtande zurückzuführen. Was kann gewiſſer ſein, als daß das Ideal, welches nie vergeſſen und zuweilen erreicht werden wird, darin beſteht, daß zwei Menſchen, die ſich mit einander verbunden haben, einander bis zum Tode lieben, ja mit einer Liebe, die den Tod überdauert; allein dies Ideal iſt die Folge einer richtigen und glücklichen Wahl, nicht irgend welcher Zwangsmaßregeln. Der Vorwand zu dieſen war natürlich die Rückſicht auf die Kinder, und Betreffs dieſes Punktes hat Bonald ſeine Theorie in den präg-

Digitized by Google

nanten und wohl ſtiliſirten Satz zuſammen gefaßt: „Da die eheliche Verbindung drei Perſonen, Vater, Mutter und Kind, betrifft, kann ſie nicht aufgehoben werden, weil zwei darüber einig ſind. Da das Kind unmündig iſt, ſo vertritt die Geſellſchaft den Ehegatten gegenüber das Kind, und erhebt als Vertreter des Kindes ihren Einſpruch wider die Auflöslichkeit der Ehe.“ Man ſieht leicht, daß dieſe Argumentation es zum erſten als feſtſtehend betrachtet, daß die Aufrechterhaltung der Ehe um jeden Preis unbedingt dem Kinde am beſten diene, was ſelbſtverſtändlich durchaus nicht feſtſteht, — zum zweiten die Rückſicht auf das Kind zur abſoluten und einzig entſcheidenden macht, was ſelbſtverſtändlich ein nur auf dem die Vernunft proſkribirenden Standpunkte des Autoritätsprincips mögliches Poſtulat iſt, — zum dritten nur auf das innerhalb der Ehe geborene Kind Rückſicht nimmt, und die übrigen als nicht exiſtirend betrachtet, während eine der traurigſten Folgen der traditionellen Ordnung gerade diejenige iſt, daß nicht alle Kinder mit gleichen Rechten ihren Eltern und dadurch der Geſellſchaft gegenüber ſtehen. Bonald's Geſellſchaftsordnung, welche die Rückſicht auf das Kind als die abſolute betrachtet, hat in unſeren Tagen dahin geführt, daß mehr als 2,800,000 Franzoſen als unechte Kinder in einer unverſchuldeten Rechtsungleichheit den Eltern gegenüber geboren werden, welche in Frankreich noch größer als anderswo iſt.

Digitized by Google

Wie inkonsequent jedoch in Einzelheiten Bonald's Theorie sein möge, sie ist werthvoll, ja kostbar als eine in allen Grundzügen konsequente Durchführung des Autoritätsprincips auf dem Gebiet der Familie. Er hat, was die Halbliberalen niemals haben, einen klaren und durchdringenden Blick für den Zusammenhang zwischen den politischen und den socialen Principien der Revolution. Er könnte niemals, wie Diejenigen, deren Princip das Geschwätz ist, erstere von letzteren trennen und übersehen, daß die traditionelle Auffassung von der Ehe, welche man zum Theil heute noch festhält, auf das Innigste mit der traditionellen Auffassung vom Staate zusammenhängt, welche man heutigen Tags aufgegeben hat. Der Zusammenhang tritt überall hervor, wo die Frage diskutirt wird. Als die Abolitionisten in Amerika ihre Theorien vorbrachten, vertheidigten die Sklavenbesitzer sich damit, daß Alles, was im Sklavereiverhältnis stattfinde, in keiner Hinsicht von Demjenigen verschieden sei, was in der Familie und in der Ehe stattfinde. Man sieht auch, daß dort eben so viel leere Deklamation wider das Recht der Scheidung überhaupt gehört worden ist, wie man heutigen Tags gegen erweiterte Scheidungsfreiheit oder überhaupt gegen eine veränderte Auffassung Dessen, was die Ehe heilig und werthvoll macht, zu hören bekäme.

Dem Autoritätsprincip steht auf diesem wie auf allen andern Gebieten das Freiheitsprincip in seinen ver-

Digitized by Google

ſchiedenen Formen als Liberalismus und Socialismus gegenüber. Wenn wir die ſocialiſtiſchen Theorien, die uns ſpäter bei den Saint-Simoniſten begegnen werden, ganz außer Betracht laſſen, ſo ſteht dem Autoritätsprincip hier die liberale Theorie mit ihrem Princip, dem Individualismus, gegenüber, wie dasſelbe von engliſchen und franzöſiſchen, beſonders aber von amerikaniſchen Denkern entwickelt worden iſt. Es iſt dies Princip, welches dem vorhin angeführten Entwurfe des Konventes zu Grunde liegt. Der Grundgedanke iſt der, daß nicht die Familie, wie gewöhnlich geſagt wird, ſondern das Individuum der Grundpfeiler der Geſellſchaft, und daß das Individuum ſouverain ſei. An die Stelle der legitimiſtiſchen Theorie von der Souverainetät Gottes und der zweideutigen Lehre von der Volksſouverainetät tritt die Lehre von der Souverainetät des Individuums. (Dieſer Ausdruck iſt zuerſt von dem Amerikaner Samuel Warren gebraucht worden, von welchem ihn ſelbſt John Stuart Mill, wie er in ſeiner Autobiographie, S. 256, berichtet, entlehnte.) Die Souverainetät des Individuums ſichert, wie das Wort beſagt, die abſolute Freiheit jedes Menſchen, ſie unterſagt Jedem, irgend eine Herrſchaft oder irgend eine Kontrolle über einen Andern an ſich zu reißen. Die Anhänger dieſer Lehre ſagen: entweder Bevormundung des Individuums, d. h. Cenſurauffſicht über die Preſſe, Polizeiorganiſation von Hausſpionen, Paßſyſtem, Schutztarife, Verbot der Scheidung, Geſetze, welche das Gefühls-

Digitized by Google

leben der Männer und Frauen reguliren, und das ganze Syſtem eines willkürlichen Zwanges, welcher auf die Freiheit des Individuums geübt wird, oder Souverainetät des Individuums, d. h. Preßfreiheit, Redefreiheit, Freizügigkeit, Freihandel, Freiheit der Forſchung und der Gefühle. Von dieſem Geſichtspunkte aus iſt die einzig mögliche Vertheidigung eines die Freiheit beſchränkenden Geſetzes die, daß eine vorläufig aufgezwungene Ordnung nur der nächſte Weg zu einer vollkommneren Ordnung mit vollſtändiger Freiheit ſei, denn Freiheit iſt das Ideal des Individualismus. Die Männer dieſer Schule halten die Einmiſchung des Staates in die Gefühlsverhältniſſe der Individuen für unberechtigt; ſie betonen, daß das geſetzliche Band, welches zwei Weſen von verſchiedenem Geſchlecht zuſammenzwinge, entweder überflüſſig — falls das Zuſammenbleiben ihr eigner Wunſch iſt, — oder empörend ſei — falls es umgekehrt ihrem Wunſche widerſtreitet. Sie finden, daß die Geſellſchaft ein entſetzliches Unrecht wider Individuen begeht, von welchen eins das andere verabſcheut, wenn ſie dieſelben nöthigt, beiſammen zu bleiben und Kinder aus der Neigung des Einen und dem Widerwillen des Andern zu zeugen. Sie finden es empörend, daß die Geſellſchaft eine Frau wider ihren Wunſch zwinge, einem Trunkenbolde ein Kind zu gebären, ein Kind, das von dem Augenblick an, wo es zum Leben erwacht, die verderbten Triebe und Lüſte ſeines Vaters beſitzt. Sie

Digitized by Google

nehmen also eben so viel Rücksicht auf die noch ungeborenen Kinder, wie Bonald auf die geborenen; sie sehen nicht, wie er, einen Beweis der Unvollkommenheit des Weibes, sondern einen Beweis der Roheit der Gesellschaftsordnung darin, daß das Weib wider seinen Willen Mutter werden kann. Sie behaupten, vermöge des Abhängigkeitsverhältnisses, worin alle Lebenssphären von einander stehen, die Unwahrscheinlichkeit, daß ein einziges Gebiet des Menschenlebens durchaus richtig auf dem traditionellen Fundamente geordnet sein könne, während die Ordnung aller übrigen Gebiete als durchaus verkehrt erfunden und deshalb in den letzten hundert Jahren von oben bis unten verändert worden ist. Dies ist die Argumentation, welche am häufigsten von den Männern dieser Schule angewandt wird. (Siehe z. B. Stephen Pearl Andrews: Love, marriage and divorce, New-York. Vergl. auch Emile de Girardin: L'homme et la femme.) Es ist in diesen wie in vielen andern Fällen zweifelhaft, wie weit der reine Liberalismus den rechten Weg zum Ziele angiebt. Ich charakterisire hier nur das Princip als Gegensatz zu demjenigen der Autorität. Nichts liegt mir ferner, als in einer historischen Schilderung zu versuchen, selbst eine Theorie aufzustellen. Was ich für meine Person geltend machen will, ist auf diesem wie auf allen anderen Punkten nur die unbedingte Freiheit der Forschung.

Wenn ein Denker in einem katholischen Lande sich

Digitized by Google

frei über die Meſſe oder andere Kirchenceremonien äußert, wird er in der Regel als ein Religionsſpötter oder gar als ein Atheiſt bezeichnet. Der Rechtgläubige meint nämlich, daß die Religion in gewiſſen beſtimmten Ceremonien beſtehe oder nur im Zuſammenhang mit ihnen beſtehn könne, da ſie in ſeinem Bewußtſein immer mit denſelben aſſociirt geweſen iſt. Er ahnt nicht, daß der Angreifer eine viel höhere und reinere Auffaſſung von der Idee der Religion, als er ſelbſt, beſitzt. Weshalb nicht? Weil er bemerkt hat, daß Die, welche er bisher dem äußeren Kultus, an den er ſelbſt geknüpft iſt, die geringſte Achtung hat erweiſen ſehn, unordentliche und unſittliche Menſchen, ja faſt jedes Verbrechens fähig waren. Er zieht nun hieraus vorſchnell einen allgemeinen Schluß auf alle Diejenigen, welche nicht den Kultus und die Prieſter der Kirche anerkennen, und da er alſo nicht entwickelt genug iſt, um die verſchiedenen Klaſſen der Angreifer von einander zu unterſcheiden, ſchlägt er den religiöſen Philoſophen und Enthuſiaſten über einen Leiſten mit der gewöhnlichen Sippſchaft gottvergeſſener Schelme. Er vermengt Den, welcher über ihm ſteht, mit Denen, welche unter ihm ſtehen. Ganz eben ſo geht es, wenn von der herkömmlichen Auffaſſung des Verhältniſſes zwiſchen Mann und Weib die Rede iſt. Die Ordnung dieſes Verhältniſſes in einem beſtimmten Lande zu einer beſtimmten Zeit iſt nicht mehr die Ehe, als der Katholicismus in Spanien im ſiebzehnten Jahrhundert die

Digitized by Google

Religion ist. Einige stehen unter der Ehe-Institution, wie sie ist, Andere stehen über ihr, während die Mehrzahl in den civilisirten Ländern sich ganz auf dem Niveau dieser Institution, wie sie ist, befindet, die öffentliche Meinung in Uebereinstimmung mit ihrer Anschauungsweise bearbeitet, und beide Gruppen Andersdenkender zu einer zusammenschweißt, welche dann der allgemeinen Verachtung preisgegeben wird.

Das Selbe, was zur Aufstellung des Autoritätsprincips auf den Gebieten der Religion und des Staates führt, veranlaßt auch die Aufstellung desselben in Betreff der Ordnung des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern.

Der Fehlschluß in religiöser Beziehung besteht in der Annahme, daß die Kirche, weil sie Jahrhunderte hindurch einen civilisatorischen Beruf gehabt hat, von wesentlicher Bedeutung für die Existenz erhabener Gefühle und Gedanken, und daß die Liebe zu geistigen Wahrheiten nicht den Menschen natürlich sei und mit der ganzen Entwicklung der Menschheit zunehme, sondern daß sie ihnen durch eine beständige Thätigkeit von Bischöfen und Priestern, Kirchen, Kirchenversammlungen ꝛc. beigebracht und erhalten werden müsse.

In Betreff des Verhältnisses zwischen Mann und Weib ist die entsprechende Thorheit die, zu wähnen, daß die Menschen nicht von Natur Ordnung und Harmonie in diesem Verhältnisse lieben, und in um so höherem Grade, je entwickelter und feinfühlender sie sind, daß die

Digitized by Google

Männer nicht von Natur ihre Kinder und die Mutter ihrer Kinder lieben, nicht von Natur Achtung für das andere Geschlecht und für sittliche Reinheit hegen, sondern daß all diese Tugenden und Eigenschaften erst mittels der Gesetzgebung in der menschlichen Seele fabricirt und erhalten werden müssen, obendrein während die Gesetze, seltsam genug, nur durch die vereinigte Thätigkeit all' dieser Individuen hervorgebracht werden, welche, jedes für sich betrachtet, all' dieser Eigenschaften und Tugenden baar sein sollen. Nein, so sehr ist vielmehr das Entgegengesetzte wahr, daß nur die Liebe zu all' diesen Tugenden und Gütern die Menschen bewegt, oftmals schmerzlich genug, all' die künstlichen Ordnungen und Systeme, unter denen sie seufzen, mit Geduld zu ertragen und sich ihnen zu unterwerfen, weil sie von Kindesbeinen an gelernt haben, daß eine Ordnung wie die gebotene die einzige Sicherheit für die Aufrechterhaltung der Tugenden und Güter sei, die sie vor Augen haben.

Da in Folge Dessen jedes Studium der Natur und der menschlichen Seele zurückgedrängt oder unmöglich gemacht wird, werden die Gemüther dazu erzogen, ohne Prüfung oder Untersuchung Dasjenige für wahr anzunehmen, was sich auf Tradition oder Autorität stützt, während die Gegner des Autoritätsprincips beschuldigt werden, die Unsittlichkeit zu bezwecken und zu begünstigen.

Wäre man darauf ausgegangen, das erniedrigendste

Digitized by Google

und verdummendſte Princip aller Principien auf Erden zu finden, ſo hätte man zu keinem anderen als dem Autoritätsprincip gelangen können.

Das Autoritätsprincip führt konſequent zu Sätzen wie dieſen: Die Ehe iſt um der Geſellſchaft willen da, und der Zweck der Geſellſchaft iſt, ſich ſelbſt zu erhalten, — oder, mit einer kleinen Nuance: Die Ehe in ihrer traditionellen Form iſt heilig, weil ſie zur Bewahrung ſittlicher Reinheit unentbehrlich iſt. Und worin beſteht ſittliche Reinheit? In der Beobachtung der Ehe in ihrer traditionellen Form.

Auf dieſem Wege kommt man nicht weiter. Man dreht ſich im Kreiſe und bleibt beſtändig auf demſelben Fleck.

Wenn die Gegner des Autoritätsprincips dagegen ſagen: Der Zweck der Geſellſchaft iſt das höchſte Glück ihrer Mitglieder, der Zweck der Ehe iſt das Wohl der Familie, ſo iſt die Unterſuchung freigegeben rückſichtlich Deſſen, was dies Wohl und jenes höchſte Glück iſt. Und wenn ſie weiter ſagen: „Sittliche Reinheit beſteht in derjenigen Art von Verhältnis zwiſchen Weſen verſchiedenen Geſchlechts, welche im höchſten Grade zum gegenſeitigen Wohl und Glück Beider beiträgt, die entfernteſten Reſultate dieſer Verbindung eben ſo wohl wie die unmittelbaren in Betracht gezogen“, und wenn dieſe Definition angenommen oder geprüft wird, ſo ſehen wir den Horizont vor uns offen und das Feld frei

Digitized by Google

für eine neue radikale und wissenschaftliche Forschung, sowohl physiologisch wie psychologisch und ökonomisch, in einem Umfange, wie die Welt sie niemals zuvor gekannt hat.

Ordnung und Harmonie! Das sind die Stichwörter bei den Verfechtern des Autoritätsprincips. Ja gewiß, Ordnung und Harmonie! Aber was die Welt jetzt lernen muß und wird, selbst wenn es Jahrhunderte beanspruchen sollte, ist, daß Ordnung und Harmonie das Werk der Wissenschaft sind und niemals das Werk willkürlicher Gesetzgebung oder eines Kriminalkodex und einer öffentlichen Meinung sein können, die sich auf Tradition und Autorität stützen. Es giebt keine andere vernünftige Einrichtung und Ordnung der Gesellschaft, als die, welche auf dem wissenschaftlichen Einblick in die Organisation des Menschen beruht. Alle Gesellschaften, die der Familie sowohl wie des Staates, existiren nicht um ihrer selbst, sondern um der Individuen willen, damit die Individuen gewisse große Zwecke und Güter erreichen können. Solche Zwecke sind sittliche Reinheit, Erziehung der Kinder, Schutz des Weibes. Falls nun diese Zwecke sich nur auf dem Wege, den das Autoritätsprincip anweist, erreichen lassen, dann muß man Freiheit auf diesen Gebieten selbstverständlich — im Gegensatze zu Dem, wofür man sie auf so vielen andern Gebieten hält — für einen Fluch halten, sie verfolgen und ausrotten. Falls diese Zwecke hingegen sich möglicherweise auf anderen Wegen,

Digitized by Google

möglicherweise *beſſer* auf anderen Wegen erreichen laſſen — und eine ſolche Möglichkeit zu leugnen iſt ſchwer, — falls ſie endlich auf dem traditionellen Wege ſo gut wie *gar nicht* erreicht worden ſind, ſo muß eine durch keine Rückſicht beſchränkte freie Unterſuchung ohne die geringſte Menſchenfurcht vor irgend einer Autorität ſtattfinden. Was ich für mein Theil konſtatiren will, iſt nur Das, daß das Autoritätsprincip als ein ſolches, welches jeder Diskuſſion den Weg verſperrt, das ſchlechteſte, dümmſte, erniedrigendſte von allen iſt, und ſich ſelbſt verurtheilt hat. Wer dadurch, daß er die freie Unterſuchung auf irgend einem ſocialen Gebiete verhöhnt oder verwehrt, Urſache davon iſt — wie er es unzweifelhaft werden muß, — daß die eine oder andere ſeinen Mitmenſchen nützliche Hypotheſe — und wäre es nur eine einzige — ſich nicht ans Tageslicht getraut oder der Wirklichkeit gegenüber nicht geprüft wird, iſt ein Verbrecher, für den man die härteſte Strafe, wenn es Recht und Gerechtigkeit in der Welt gäbe, nicht zu hart finden würde. Leider beſteht die Mehrzahl aller civiliſirten Menſchen aus Verbrechern dieſer Art, ſo daß die Ausſicht, ſie beſtraft zu ſehen, freilich gering iſt.

Bonald war ein ſolcher Verbrecher. Seine äußeren Lebensverhältniſſe waren indeß nicht der Art, daß man in ſeiner Lebensbahn eine Spur von der Rache der Eumeniden erblicken kann. Er wurde im Jahre 1754 geboren und ſtarb erſt 1840, ſatt an Ehren, und müd

Digitized by Google

seines Lebens. Er war erst Militair, verheirathete sich früh, wurde dann zum Verwaltungspräsidenten im Departement Aveyron erwählt; er reichte seine Entlassung ein, als Ludwig XVI. sich genöthigt sah, die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit zu bestätigen, und emigrirte dann 1791. Als er in Heidelberg seine „Theorie der Macht" geschrieben hatte, wurde fast die ganze Auflage durch die Polizei des Direktoriums vernichtet. Ein vereinzeltes Exemplar, das er an Bonaparte gesandt hatte, erreichte zum Glück für den Verfasser doch seine Bestimmung und wurde Veranlassung, daß ihn Dieser von der Emigrantenliste strich.

Er hatte nicht umsonst die Welt gelehrt, daß jede Revolution durch den Unterthan begonnen, aber durch die Macht beendigt wird, daß sie aus der Ursache entsteht, weil die Autorität schwach gewesen ist und nachgegeben hat, und damit endet, daß die Autorität wieder zu Kräften gelangt. Er hatte gezeigt, daß alle Unruhen nur die Macht stärken, und geweissagt, daß die Revolution, welche mit der Erklärung der Menschenrechte begann, mit der Erklärung der Rechte Gottes enden werde. Da Bonaparte nun eben diese durch das Konkordat erklärte, so erlangte Bonald bald eine angesehene Stelle. Er fuhr zwar fort, nur für die Bourbonen zu schwärmen und von ihnen zu träumen, aber er traf vorläufig die Wahl, diesen Träumen in einer Anstellung nachzuhängen, welche der Kaiser ihm gab. Er wurde conseiller tutélaire an der

Digitized by Google

Universität mit einem Jahrgehalte von 12,000 Franks, wofür er Nichts zu thun hatte. Chateaubriand bespricht seine Bücher mit tiefer Bewunderung, De Maistre schreibt ihm nach der Veröffentlichung seiner „Recherches philosophiques“: Ist es zu glauben, daß die Natur sich damit amüsirt hat, zwei Saiten auszuspannen, die so völlig übereinstimmen, wie Ihr Geist und der meine! Wenn man jemals gewisse Sachen druckt, werden Sie fast die gleichen Ausdrücke finden, die Sie selbst gebraucht haben, und doch habe ich wahrlich Nichts geändert.“ Sie waren geschaffen, einander zu verstehen. Welches Ansehen Bonald genoß, sieht man z. B. aus dem rührenden Briefe, den Napoleon's Bruder, Ludwig von Holland, ihm schrieb, um ihn zu bitten, daß er die Erziehung seines ältesten Sohns übernehme. Er schildert darin zuerst, wie krank er beständig sei, wie innig er seinen Sohn liebe, wie sehr es Diesem noth thue, von einem Manne in der vollen Bedeutung dieses Wortes gebildet zu werden, damit er selbst ein Mann werde. Dann sagt er: „Nachdem ich überall gesucht, habe ich, obschon ich Sie nicht persönlich kenne, gedacht, daß Sie einer der Männer seien, die ich am höchsten achte. Sie werden mir daher verzeihen, daß ich jetzt, wo ich Einen wählen soll, dem ich mehr als mein Leben anzuvertrauen gedenke, mich an Sie wende. Wenn das Glück, dessen Sie sich unzweifelhaft in einer friedlichen Häuslichkeit erfreuen, Sie nicht unempfindlich für das Gute gemacht

Digitized by Google

hat, das Sie, ich sage nicht für mich, ein Individuum, sondern für ein ganzes Volk zu vollbringen vermögen, welches noch achtungswerther als unglücklich ist, und Das will Viel sagen, — so übernehmen Sie die Aufgabe, der Erzieher meines Sohnes zu sein." Und er schließt in demselben Tone, indem er sich gegen die Verleumdungen seiner Person vertheidigt, die nach seiner Meinung Bonald zu Ohren gekommen sein könnten. Mit solcher Demuth näherte ein König sich diesem Manne — und vergebens, er lehnte die Aufforderung ab.

Ein anderer, noch auffallenderer Zug beweist, welchen Einfluß und welches Gewicht man damals so despotisch gesinnten Autoritätsmännern, wie ihm, beimaß. Eines Tages empfing Bonald ein Billet mit dem Ersuchen, sich bei dem Kardinal Maury einzufinden. Dieser war jetzt unter dem Kaiserthume ein anders mächtiger Mann geworden, als da er in der Nationalversammlung Reden wider die Bürgerrechte der Juden hielt. Als Bonald allein mit dem Kardinal war, richtete Dieser die Frage an ihn, was er sagen würde, wenn der Kaiser ihn ersuchen ließe, die Erziehung des Königs von Rom zu übernehmen? Einen Augenblick stand Bonald verwirrt über so viel Ehre; dann gab er, wie man berichtet, die ablehnende Antwort: „Ich bekenne, wenn ich ihn jemals lehrte, zu herrschen, so sollte es eher an jedem anderen Orte als in Rom sein." Unter der Restauration wurde er dann

Digitized by Google

einer der Haupturheber davon, daß Rom und deſſen Geiſt: das Autoritätsprincip, zur Herrſchaft gelangten, ſtatt beherrſcht zu werden. Er hatte ſein ganzes Leben hindurch die Preßfreiheit bekämpft. Er endete damit, daß die ganze Cenſur ihm unterſtellt war.

Digitized by Google

5.

Es gab in Frankreich unter dem Kaiserthum keine Poesie. Napoleon war der einzige Dichter der Zeit. Die Reihe seiner Kriege und Siege war eine große Iliade, der Feldzug nach Rußland eine gigantische Tragödie, mit der keine, die man am Pult ausgearbeitet, sich messen konnte. Schon unter der Revolution war aus verwandten Ursachen die Poesie verschwunden. Einzelne Dichter schrieben zwar noch Tragödien im alten Stil, nur daß sie Voltaire's philosophische Tragödie in eine politische verwandelt hatten und die Republiken von Rom und Griechenland für die neue französische Republik zurecht stutzten, welche die Vorbilder ihrer Helden in Rom's und Athen's sogenannten Sanskulotten fand; aber das Interesse, welches sich an diese Schauspiele knüpfte, war gering im Vergleich zu demjenigen, welches die großen Dramen der Nationalversammlung und des Konvents darboten. Wie in der alten Zeit die Gladiatorenkämpfe das Interesse für die Schauspiele vernichteten, in denen Keiner wirklich getödtet ward, so machten die Schlußscenen der Debatten des Konvents, in welchen die Besiegten zum Schafotte abgeführt wurden, dem fünften Akt der Tragödien eine furchtbare Konkurrenz. Der

Digitized by Google

Dolch Melpomenens konnte auf die Dauer an Intereſſe nicht mit der Guillotine wetteifern. Wer vermochte poetiſch eine Gemüthserregung hervorzurufen, welche derjenigen entſprach, die die Zuſchauer bei der Anklage, Verurtheilung und dem Tode des Königs und der Königin empfanden! Wer konnte auf der Bühne eine Intrigue anſpinnen, die ſo gut geſchürzt war, wie diejenige Robespierre's und Danton's gegen Vergniaud und die Gironde, oder wie diejenige der Kontrerevolution gegen Robespierre! Man hat Zeugniſſe dafür, daß die Zeitgenoſſen dieſe Empfindung beſaßen. Der bekannte Ueberſetzer Shakſpeare's, Ducis, ſchreibt an einen Freund, der ihn aufforderte, für das Theater zu arbeiten: „Was ſprichſt Du mir von Tragödien! Die Tragödie iſt rings umher auf der Gaſſe. Sobald ich den Fuß vor die Thür ſetze, ſchreite ich in Blut bis zu den Knöcheln.“ Daß in dieſen Worten keine Uebertreibung lag, beweiſt ein Brief, den Chaumette 1793 an den Magiſtrat von Paris ſendet, worin beſonders darüber geklagt wird, daß Kurzſichtige beſtändig der Fatalität ausgeſetzt ſeien, in Menſchenblut zu treten.

Unter Napoleon kam noch der Umſtand hinzu, daß man einen Herrn hatte. Verſuchte ein einzelner Schriftſteller, wie Raynouard, ſich ein wenig von der gewöhnlichen Bahn zu entfernen, ſo wurde er in ſeinen Beſtrebungen gehemmt. Sein Stück „Die Stände von Blois“, das in Saint-Cloud geſpielt worden war, wurde

Digitized by Google

auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers selbst in Paris verboten. Die Kanonen allein hatten das Wort. Die Kanone, welche, vor dem Invaliden-Hotel aufgepflanzt, beständig Siege auf Siege verkündete, übertäubte alle anderen Stimmen. Und alle jugendlich begeisterten Herzen, alle Feuerseelen, die sich zu anderen Zeiten in der Poesie Luft gemacht hätten, alle Die, welche am wärmsten für die Freiheit und die Ideen der Revolution entflammt waren, eilten jetzt zu den Fahnen und suchten, indem sie sich in Kriegsruhm berauschten, ihre Sehnsucht nach Freiheit und Poesie zu vergessen. Wie ein seelenvolles Lied in einem Zimmer abgebrochen wird und endet, wenn ein ununterbrochenes Gerassel schwerer Wagen die Straße erschüttert, so wurde das geistige Leben ausgelöscht. Ein paar Anekdoten aus der Zeit des Kaiserthums schildern den Lärm und den Druck. Man frug den Metaphysiker Sièyes: „Was denken Sie in dieser Zeit?“ Er erwiderte: „Ich denke gar nicht.“ Man frug den General Lafayette: „Was haben Sie während des Kaiserreichs für Ihre Ueberzeugung gethan?“ Er antwortete: „Ich erhielt mich aufrecht.“

Nur einzelne Kunstarten ließen sich von der Epoche inspiriren: die Malerei und die Schauspielkunst. Gérard malte die Schlacht bei Austerlitz, Gros die Pestkranken in Jaffa, die Schlachten bei Abukir und bei den Pyramiden. Talma, der nach seiner eigenen Erzählung eines Abends, als er mit den Führern der Girondistenpartei

Digitized by Google

zuſammen war, zum erſten Male verſtanden und gelernt hatte, die Republikaner Rom's zu ſpielen, nicht wie Knaben in der lateiniſchen Schule ſie ſich vorſtellen, ſondern als Männer, — Talma lernte von Napoleon, Cäſaren und Könige zu ſpielen. Nach der bekannten Tradition ließ Bonaparte ſich von Talma darin unterrichten, kaiſerliche Stellungen anzunehmen. Das Umgekehrte iſt die Wahrheit. Talma lernte von Napoleon das Imponirende ſeines Auftretens, den kurzen befehlenden Ton, die gebieteriſchen Handbewegungen, welche er ſpäter auf die Bühne brachte. Während ſeiner letzten Krankheit lag er noch vom Fieber gequält und halb wahnſinnig da und erforſchte im Spiegel die Spuren von Wahnſinn und Grauſen in ſeinem Antlitz. „Da hab' ich ſie!“ rief er und ſchlug ſich vor die Stirn; „falls ich wieder die Bühne betrete, werde ich es genau ſo machen, wenn ich Karl VI. als toll darſtelle.“ So leidenſchaftlich liebte er ſeine Kunſt. Er erhob ſich jedoch nicht wieder, und mit ihm ſtarb die einzige unter den Künſten des Wortes, die während des Kaiſerreiches geblüht hatte.

Nur eine Abart der Literatur gewinnt einen Einfluß, wie ſie ihn niemals zuvor gehabt hatte, die jüngſte von all' ihren Arten, welche, bis jetzt unbedeutend, bald eine Macht wird, nämlich die Journaliſtik. Das bekannte Tagesblatt „Journal des Débats“ wird gegründet, um den Kampf gegen Voltaire einzuleiten und den herrſchenden Ideen der Zeit ein Organ zu ſchaffen. Man be-

Digitized by Google

diente sich aller Mittel. Ganz wie heutigen Tags die klerikale Presse in Frankreich Voltaire als „den elenden Preußen" bezeichnet, so suchte man damals in Voltaire's Briefen die Stellen auf, welche ihn zum Vaterlandsverräther stempeln konnten. Man fand in seinen Briefen an den König von Preußen das platte Kompliment: „Jedesmal, wenn ich an Ew. Majestät schreibe, zittere ich wie unsere Regimenter bei Roßbach", und man hoffte mit Hilfe solcher Citate den Sieger von Jena gegen die Philosophen dieser Schule aufzuhetzen. Man machte auch besonders geltend, daß nach dem Zeugnis von Zeitgenossen die Hauptursache der Muthlosigkeit des französischen Heeres im Kampfe gegen Friedrich die gewesen sei, daß die Officiere eine Art phantastischer Bewunderung für den König von Preußen hegten, welche so weit ging, daß sie sich nicht einmal die Möglichkeit denken konnten, einen Feldherrn zu schlagen, der all' die Ideen repräsentirte, welche sie selbst beseelten. Anstatt nun hieraus einen Schluß zu Gunsten jener Ideen zu ziehen, zog man im Gegentheil einen ungünstigen Schluß Betreffs der Personen, welche, wie Voltaire, dieselben in Frankreich ausgebreitet hatten, und stempelte sie zu Vaterlandsverräthern. Um einen Begriff von dem Tone des Blattes zu geben, citire ich folgende Worte des Hauptredakteurs. „Wenn ich sage die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, so meine ich Alles, was falsch ist in Gesetzgebung, Moral und Politik". — Noch ein

Digitized by Google

zweites Organ war in Händen der neukatholischen Schule, der „Mercure“, dessen Hauptredakteure Chateaubriand und Bonald waren. Gegen diese mächtigen Organe versuchten die Schriftsteller, welche die Trümmer der Armee des achtzehnten Jahrhunderts bildeten, einen Kampf, aber die Zeit brachte ihnen keinen günstigen Fahrwind.

Wie früher der ganze Eifer der kämpfenden Mächte darauf gerichtet gewesen war, das Publikum oder das Volk für sich und ihre Ideen zu gewinnen, so gingen jetzt unter der Despotie alle Anstrengungen dahin, die Person des Gewalthabers zu gewinnen. Das „Journal des Débats“ suchte den Kaiser gegen die Philosophie einzunehmen. Die Philosophen suchten ihn gegen das „Journal des Débats“ aufzubringen. Die Klerikalen wiesen auf die Philosophen und sagten: „Nimm Dich in Acht vor den Männern, welche so schreiben! Sie sind Niederreißer von Fach, sie hassen Dich, wenn auch nur weil Du ein Baumeister bist, und wollen das Gebäude niederreißen, das Du aufführst.“ Die Philosophen zischelten ihm von der andern Seite ins Ohr: „Weißt Du, was die Menschen dort in dem anderen Lager wollen? Sie wollen Dich bethören, ein Haus zu errichten, dessen Schlüssel sie sich dann für einen Andern ausbitten werden. Wenn Du ihrem Rathe folgst, so arbeitest Du dafür, Dich selbst überflüssig zu machen. Hörst Du nicht, wie sie beständig nach Ordnung schreien? Bald wirst Du die einzige Unordnung sein, die es noch in Frank-

Digitized by Google

reich giebt. Man wird Dich dann zwingen, auszuziehen, wie der Baumeister sich entfernt, wenn der Herr des Hauses sein Eigenthum in Besitz nimmt."

Es waren unzweifelhaft, wie ja auch die Zukunft bewies, die Philosophen, welche hier Recht hatten. Die Anhänger der neukatholischen Schule waren und blieben innerlich an die alte Dynastie geknüpft. Ihre Methode war die, Delille, weil er in Ungnade war, und Chateaubriand, welcher besonders seit der Erschießung des Herzogs von Enghien eine feindliche Haltung gegen Napoleon annahm, zu rühmen, kurz die politische Frage in die literarische Debatte zu mischen. Man pries Racine, aber auf solche Weise, daß leicht zu sehen war, Ludwig XIV. sei gemeint; man schmähte Voltaire, aber so, daß man die revolutionäre Partei hinter seinem Rücken traf; man hob die Lichtseiten der früheren Regierung hervor, unter dem Vorwande, die Geschichte der Vergangenheit zu schreiben, und bewies, so gut man vermochte, daß sie auf den Grundsätzen des Rechts und der Gerechtigkeit geruht habe, unter dem Vorwande, einen Kursus in der Philosophie zu geben.

Napoleon, der aufs sorgsamste der Zeitungsliteratur folgte, verlor zuletzt die Geduld. Ein Billet ist uns aufbewahrt geblieben, das einem Beamten Napoleon's zugestellt ward, um dem Privatkorrespondenten des Kaisers, dem Herausgeber des „Mercure", Fiévée, übergeben zu werden, worin jedes Wort charakteristisch ist. Der

Digitized by Google

Allem iſt hier jedoch der Uebergang von der unperſönlichen zur perſönlichen Ausdrucksweiſe intereſſant. Wer der Verfaſſer des Billets ſei, wird gar nicht in demſelben geſagt; Anfangs ſpricht das unbeſtimmte anonyme Weſen, welches man die Regierung nennt; plötzlich fühlt man, wer die Feder lenkt, der Löwe weiſt ſeine Krallen. Das Billet lautet: „Mr. de Lavalette ſoll ſich zu Mr. Piévée begeben und ihm ſagen, man leſe das ‚Journal des Débats' mit mehr Aufmerkſamkeit, als die anderen Blätter, weil es zehnmal ſo viel Abonnenten habe, und man bemerke darin Artikel, die in einem den Bourbonen günſtigen Geiſte, alſo mit großer Gleichgültigkeit für das Wohl des Staates geſchrieben ſeien; man habe beſchloſſen, Alles zu unterdrücken, was in dieſem Blatte von allzu ſchlechter Geſinnung ſei; das Syſtem ſei, mit großer Langmuth zu warten; es ſei jedoch jetzt nicht genug, nicht direkt feindlich zu ſein; man habe das Recht, zu verlangen, daß ſie der herrſchenden Dynaſtie ganz ergeben ſeien, und daß ſie Alles, was den Bourbonen Glanz verleihe oder ihnen günſtige Erinnerungen heraufbeſchwören könne, nicht dulden, ſondern bekämpfen; man habe indeſſen noch keinen beſtimmten Entſchluß gefaßt; aber man ſei geneigt, das ‚Journal des Débats' forterſcheinen zu laſſen, wenn man mir Männer vorſchlägt, zu denen ich Zutrauen haben und welche ich an die Spitze dieſes Blattes ſtellen kann." Man ſieht, wie die Verhältniſſe ſich entwickelten. Im Verlauf der Regierung

Digitized by Google

des Kaisers wurde der Neukatholicismus mehr und mehr aus der Gunst und Gewogenheit verdrängt, deren er sich von Anfang an erfreuen durfte, und erst unter den Bourbonen triumphirte er wieder gänzlich. Gleich nach Napoleon's Thronbesteigung schreiben Chateaubriand, Bonald und De Maistre frei, das „Journal des Débats" wird aufgefordert, seinen Kreuzzug wider die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts zu unternehmen, der Papst besucht Napoleon in Paris, die Geistlichkeit wird geehrt, Frayssinous predigt ungehindert. Gegen das Ende des Kaiserreichs müssen die Führer der katholischen Partei verstummen, das „Journal des Débats" ist konfiscirt, der Papst ein Gefangener, die Klerisei dem Kaiser verhaßt, und die Kanzel Frayssinous verschlossen. Erst 1814 wird gleichzeitig mit der politischen Restauration eine Erneuerung der religiösen unternommen, welche vollständig befestigt, was durch das Konkordat begonnen war.

Ist es nun auch nicht zu Viel gesagt, daß es unter Napoleon keine eigentliche Poesie gab, so ist doch nicht minder gewiß, daß unter seiner Herrschaft ein nicht bedeutungsloser Versuch gemacht wurde, dem Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts zu geben, was Voltaire dem vorhergehenden in seiner Henriade zu geben versucht hatte: nicht mehr noch minder als eine große nationale Epopöe.

Die Aufgabe war bedenklich, Das läßt sich nicht leugnen. Zu einer Zeit, wo Frankreich Europa mit Helden

Digitized by Google

wie Ney und Murat und all' den Marſchällen des neuen Kaiſerreichs erfüllte, wo Napoleon alle offenen Wunden Frankreichs mit eroberten feindlichen Fahnen verband, wo die Thaten der Gegenwart alle Thaten der Vergangenheit in Schatten ſtellten, — wo ſollte man da einen geeigneten Helden für ein Epos und wo ſollte man Thaten finden, welche die Leſewelt feſſeln konnten?

Der Mann, welcher ſich an ein ſolches Beginnen wagte, war kein Anderer, als Der, welcher von Anfang an auf eine Aufſehen erregende Art die literariſche Bewegung der Periode eingeleitet hatte, Derjenige, welcher von Allen am meiſten „en vue“ war, nämlich Chateaubriand. Er empfand nicht allein Luſt, ſondern eine Art Verpflichtung, eine Epopöe zu ſchreiben. Er hatte ja in ſeinen erſten Werken behauptet, daß die Legenden der chriſtlichen Religion die heidniſchen Mythen an Schönheit weit überträfen, daß dieſelben dem Dichter mehr böten, daß alle Charaktere: Vater, Gatte, Liebhaber und Braut, als chriſtliche Menſchen ſchöner und poetiſcher, denn als natürliche, ſeien. Es galt für ihn, das Beiſpiel der Regel, den Beweis dem Lehrſatze hinzuzufügen, und um die Wahrheit ſeiner Behauptung und die Stärke ſeines Talentes darzuthun, beſchloß er, ein chriſtliches Epos zu verfaſſen. Er ſuchte daher ſeine Helden nicht auf einem der großen Schlachtfelder Europa's; Namen wie Marengo und Auſterlitz machten keinen Eindruck auf ihn. In Uebereinſtimmung mit der ganzen Geiſtesrichtung,

Digitized by Google

die er eingeschlagen hatte, wählte er sich nicht aktive, sondern passive Helden, überhaupt nicht Helden, sondern Märtyrer, zum Gegenstande seines Darstellungstalents und betitelte solchermaßen sein Epos, das für uns übrigens mehr einem gewöhnlichen zweibändigen Romane gleicht, da es in Prosa geschrieben ist: „Die Märtyrer, oder der Triumph der Religion". Um diese Wahl des Stoffes recht zu verstehen, muß man bedenken, daß der Ideenkreis, in welchem die Männer dieser Schule lebten, in Wirklichkeit nicht derjenige des Kaiserthums, sondern der nach rückwärts gerichteten Emigranten war. Man hatte sich noch nicht von seinem Grausen über die Thaten der Revolution erholt. Man sah in den Führern der Revolution lauter Blutmenschen, in der niedergeschlagenen Partei lauter Opfer. Der eigentliche Held war für diese Männer nicht Napoleon, der unternehmungslustige Krieger, sondern Ludwig XVI., der unschuldige Märtyrer. Was waren sie anders, als Märtyrer, alle die christlichen Priester, die um ihres Glaubens willen in den Septembertagen niedergemetzelt worden waren, alle die der Königsmacht von Gottes Gnaden treu ergebenen Männer und Frauen, welche den Tod in der Vendée erlitten hatten! So schuldlose Opfer, wie die Prinzessin Lamballe oder die jungen Mädchen in Verdun während der Revolution und wie der Herzog von Enghien in der jüngsten Zeit, waren Heldinnen und Helden, die einer Verherrlichung werth erschienen,

Digitized by Google

tauſendmal mehr als Die, welche ſich auf allen Schlachtfeldern Europas mit Blut befleckten.

Schon im Jahre 1802 hatte Chateaubriand die Idee zu ſeinem Epos gefaßt, 1806 waren die erſten Geſänge fertig. Aber die Handlung ſollte ſich über die ganze in der alten Zeit bekannte Welt erſtrecken. Chateaubriand war keine bequeme Natur, er fühlte ſich nicht geneigt, das Werk ſo raſch wie möglich zu vollenden, um ſo leicht wie möglich auf ſeinen Lorbeern zu ruhen. Er unterbrach daher ſeine Arbeit und reiſte im Juli 1806 ab, um Griechenland, den Orient, Jeruſalem, Aegypten, Karthago zu beſuchen und über Spanien nach Paris heimzukehren. Der nächſte Zweck dieſer Reiſe war, wie er in der Vorrede zu ſeinem ſpäter veröffentlichten „Itinéraire“ offen bekennt, das begonnene Gedicht zu vervollkommnen. Er ſagt: „Ich habe dieſe Reiſe nicht unternommen, um ſie zu beſchreiben. Ich hatte einen beſtimmten Zweck bei derſelben; dieſen Zweck habe ich in den Märtyrern erfüllt, ich ſuchte Bilder, das war Alles.“

Das war jedoch nicht Alles, weder Alles, was Chateaubriand mit ſeiner Reiſe bezweckte, noch Alles, was man nach ſeinem Wunſche in derſelben erblicken ſollte. Chateaubriand iſt Childe Harold vor dem wirklichen; Chateaubriand iſt der Byron der Reſtauration. Gerade wie ſein René ein Vorläufer der Byron'ſchen Helden iſt, ſo iſt er ſelbſt auf ſeinen Pilgerfahrten ein

Digitized by Google

Vorgänger jenes halb erdichteten, halb wirklichen Harold, den die Luft nach Abenteuern und die Sehnſucht nach Eindrücken von Land zu Lande jagt. Aber als ein Byron der Reſtaurationszeit kann er nicht, wie der engliſche Lord, der noch Vikingerblut in ſeinen Adern empfand, ſich damit begnügen, ein ſo vereinzeltes Motiv ſeiner Fahrten ehrlich zu bekennen. Es wäre wenig im Geiſte der Reſtaurationszeit geweſen, es hätte wenig zu Chateaubriand's Rolle in jener Zeit geſtimmt, nach Jeruſalem zu ziehen, um Landſchaften zu ſtudiren, ſeine Palette mit Farben und ſein Skizzenbuch mit Entwürfen zu füllen. Wenn Childe Harold von ſeiner Pilgerfahrt ſpricht, nimmt er das Wort in figürlicher Bedeutung, Chateaubriand gebraucht es ganz buchſtäblich. Er theilt Allen mit, daß er nach dem heiligen Lande reiſe, um ſich durch den Anblick der heiligen Stätten zu erbauen. Er bringt Waſſer aus dem Jordanfluſſe mit heim, und als ſpäter der Graf von Chambord geboren wird, hat er es bei der Hand, um das königliche Kind damit taufen zu laſſen. Er ſagt ſelbſt: „Es mag ſeltſam erſcheinen, heutigen Tages von heiligen Gelübden und Pilgerfahrten zu reden; aber in dieſem Punkte bin ich, wie bekannt, ohne Scham und habe mich ſchon längſt ſelber in die Reihe der Abergläubiſchen und Schwachen geſtellt. Ich werde vielleicht der letzte Franzoſe ſein, der mit den Ideen, Zwecken und Gefühlen eines mittelalterlichen Pilgrims aus ſeiner Heimat zum heiligen

Digitized by Google

Lande gezogen ist. Aber besitze ich auch nicht die Tugenden, welche vordem bei den Herren von Coucy, Nesles, Chastillon und Montfort glänzten, so habe ich doch wenigstens noch den Glauben, und an diesem Zeichen würden sogar die alten Kreuzfahrer mich als einen ihres Gleichen erkennen."

Ist es nun schon ein starkes Stück von einem rein modernen Geiste, wie Chateaubriand, sich Pilgrimsgefühle und Pilgrimszwecke beizulegen, da die alten Pilgrime, so viel bekannt, nicht nach Bildern und Eindrücken für literarische Produktionen umherreisten, was soll man gar sagen, wenn man in Chateaubriand's hinterlassenen Memoiren ein Geständnis über den ferneren Zweck dieses Aufsuchens von Bildern findet, welches das grellste Licht auf jene zuletzt angeführten Worte wirft? Durch seine Anstrengungen, Ruhm zu erreichen, durch seine Studien und Reisen hoffte er die Gunst einer Dame zu gewinnen, in die er verliebt war. An und für sich ist ja Nichts natürlicher. Er war noch jung. Er besaß einen glühenden Ehrgeiz und liebte mit Leidenschaft. Was Wunder, daß er sich selbst zurief: „Ruhm, größeren Ruhm, mit vollerem Recht erworbenen Ruhm, um sie besser zu verdienen, um ihr meinen ernsten Vorsatz zu beweisen, mich ihrer Gunst würdig zu machen!" Sie scheint außerdem ehrgeizig für ihn gewesen zu sein, ihm ihren Besitz in weiter Ferne als Lohn neuer Anstrengungen in Aussicht gestellt zu haben. Mag sogar etwas

Digitized by Google

Mittelalterliches, an die Ritterzeit Erinnerndes in dieſem Verhältniſſe geweſen ſein! aber was für eine Prälatenſeele muß man beſitzen, um hier von Kreuzzug und Pilgerfahrt reden zu wollen! Chateaubriand ſagt in ſeinen Mémoires d'outre-tombe: „Aber habe ich auch in der Reiſebeſchreibung Alles von dieſer Reiſe geſagt, welche in der Hafenſtadt Desdemona's und Othello's begann? Wallfahrtete ich mit reuigem Gemüth zu Chriſti Grabe? Ein einziger Gedanke verzehrte mich; ich zählte mit Ungeduld die Augenblicke. Vom Verdeck meines Schiffes, die Augen auf den Abendſtern geheftet, bat ich ihn um günſtigen Wind, der mich raſch von dannen führe, um Ruhm, damit ich geliebt würde. Ich hoffte mir Ruhm in Sparta, in Zion, in Memphis, in Karthago zu erwerben und ihn nach der Alhambra mitzubringen. Würde man die Erinnerung an mich mit ſo ausdauernder Treue bewahrt haben, wie ich meine Proben ablegte? . . . Wenn ich heimlich einen Augenblick des Glücks genieße, ſo iſt daſſelbe verwirrt durch die Erinnerung an jene Tage der Verführung, der Bezauberung und des holden Wahnſinns."

So ſpricht Tannhäuſer, als er dem Venusberge entronnen iſt, aber Peter der Einſiedler führte nicht dieſe Sprache, als er vom heiligen Grabe zurückkehrte. Die Dame, welche Chateaubriand ein Rendezvous in der Alhambra beſtimmt hatte, war die junge Madame De Mouchy, welche von Zeitgenoſſen als ein Wunder von

Digitized by Google

Schönheit, Anmuth und Feinheit geſchildert wird. Sie ſtarb im Wahnſinn. — Chateaubriand war ſeit 1792 vermählt. Seine Ehe war vielleicht eine Unbeſonnenheit, aber hätte er als ein ſo eifriger Fürſprecher der chriſtlichen Moral ſie nicht reſpektiren müſſen, auf welche Art ſie auch geſchloſſen ſein mochte? Er ſchildert ihr Zuſtandekommen folgendermaßen in ſeinen Memoiren: „Die Sache ward ohne mein Wiſſen betrieben . . . Ich fühlte mich in keiner Beziehung zum Ehemanne geeignet. Alle meine Illuſionen lebten noch, Nichts in mir war erſchöpft; die Energie meines Lebens war ſogar verdoppelt durch meine Reiſen. Ich wurde beſtändig von der Muſe geplagt. Meine Schweſter hielt viel von Mademoiſelle De Lavigne und ſah in dieſer Ehe für mich eine unabhängige Stellung. Bringe ſie denn zu Stande, ſagte ich. Bei mir iſt die öffentliche Perſönlichkeit unerſchütterlich, aber die Privatperſon iſt die Beute eines Jeden, der ſich ihrer bemächtigen will, und um den Verdrießlichkeiten einer Stunde zu entgehen, könnte ich mich für ein Jahrhundert zum Sklaven machen.“ Glücklicherweiſe fühlte er ſich nicht allzu ſehr gebunden. Als heimgekehrter Pilgrim ſchrieb er nun ſeine Epopöe.

Eine Epopöe im neunzehnten Jahrhundert! Es giebt in unſeren Tagen Niemand mehr, der an die Möglichkeit einer ſolchen glaubt. Eine klarere Einſicht in die hiſtoriſchen Bedingungen des Entſtehens der großen

Digitized by Google

Vorzeits-Epopöen, als irgend eine frühere Zeit ſie beſaß, hat uns von der Nutzloſigkeit überzeugt, heutigen Tages mit Werken von der Friſche und Naivetät der Ilias und der Odyſſee wetteifern zu wollen. Eben ſo wenig, wie ein wirklicher Dichter in jetziger Zeit darauf verfallen könnte, die Veda-Hymnen, die Pſalmen David's oder Völuspà nachahmen zu wollen, eben ſo wenig verſucht Jemand in heutiger Zeit mit den unvergänglichen Werken zu rivaliſiren, in welchen am Morgen der Zeiten ein Volk kindlich ſeine ganze Götter- und Sagenwelt dem Zuhörer vorübergleiten ließ, wie die Griechen es in ihren nationalen Heldengedichten, die Deutſchen im Nibelungenliede und die Finnen im Kalewala gethan haben. Die Epopöen, welche, wie diejenigen Virgil's und Taſſo's, Camoens', Klopſtock's und Voltaire's, jene alten Volksgedichte mit Bewußtſein und Studium nachahmen, und welche das Mirakulöſe in ihnen in eine todte epiſche Maſchinerie verwandelten, haben niemals den Rang ihrer Vorbilder erreichen können, und beſitzen nur Werth in dem Grade, in welchem ſie ihnen der Zeit und dem Geiſte nach innerlich nahe ſtehen. Je weniger Naivetät ſie beſitzen, deſto kälter ſtehen wir ihnen gegenüber. Die nicht mißlungenen epiſchen Gedichte, welche in neuerer Zeit geſchrieben ſind — ich nenne als Beiſpiel Goethe's Hermann und Dorothea oder aus jüngſten Tagen Hamerling's König von Zion — haben den epiſchen Apparat ganz aufgegeben. Aber Das war keineswegs Chateau-

Digitized by Google

briand's Absicht. Im Gegentheil! Es galt ja eben denselben zu verdoppeln, den christlichen Apparat in seiner Ueberlegenheit über den antiken strahlen zu lassen.

Da er kein Versdichter ist, beschließt er sein Werk in Prosa zu schreiben; aber ein wie großer Meister er auch in dieser Kunstart ist, so ahnt man doch schon, wie er nach einem Stile umhertasten wird.

Alle möglichen Einwirkungen durchkreuzen sich bei ihm: Homer und die Offenbarung Johannis, Dante und Milton, die Kirchenväter und Sueton. Die Handlung ereignet sich zur Zeit Diokletian's, die Hälfte der auftretenden Personen sind Heiden, die Hälfte Christen. Der Held Eudorus gewinnt das Herz eines jungen heidnischen Mädchens, bekehrt sie und stirbt mit ihr als Märtyrer im Kolosseum zu Rom. Ihr Vater ist Grieche und begeisterter Apostel Homer's. Die Episoden spielen in dem alten Gallien.

Ich will ein paar Beispiele davon geben, zu welcher Manierirtheit und welchen Uebertreibungen die Nachahmung des homerischen Stils den Verfasser verlockt hat. Zuerst stellt er seine Griechen als allzu gläubig dar, sie drücken sich mit eben so viel kindlichem Glauben an die Götter aus, wie die homerischen Helden, von denen sie durch mindestens elfhundert Jahre geschieden sind. Wer weiß nicht, daß die Griechen jener Zeit ihren Göttern gegenüber vollkommene Skeptiker und mehr als halbwegs Rationalisten waren, selbst wenn sie an die-

Digitized by Google

ſelben glaubten. Das junge griechiſche Mädchen findet den Helden Eudorus unter einem Baume ruhen. Er iſt jung und ſchön. Er erhebt ſich raſch, als er ſie bemerkt. „Wie?“ ſagte ſie verwirrt zu ihm, „biſt Du nicht der Jäger Endymion?“ — „Und Du,“ verſetzte der junge Mann, nicht weniger verwundert, „biſt Du nicht ein Engel?“ Das ſind keine Komplimente, ſondern die Fragen ſind völlig ernſt gemeint. So leicht haben jedoch kaum jemals junge Liebende einander buchſtäblich für Sagengeſtalten angeſehen. — Der Vater Cymodoce's ſpricht in demſelben Stile zu dem jungen Manne: „Mein Gaſt, vergieb mir meinen Freimuth, ich habe immer der Wahrheit gehorcht, der Tochter Saturn's und der Mutter der Tugend.“ Schon zur Zeit Platon's vermochte ein Grieche ſehr wohl der Wahrheit zu erwähnen, ohne von ihren Eltern oder den Großeltern der Tugend zu reden.

Noch ein paar Wendungen, die ſich wie Ueberſetzungen aus dem Homer ausnehmen: Als das junge Mädchen verwundert iſt, Eudorus, den ſie nicht kennt, zu erblicken, und als ſie wiſſen will, wer er iſt, frägt ſie: „In welchen Hafen iſt Dein Schiff eingelaufen? Kommſt Du von Tyrus, das wegen des Reichthums ſeiner Kaufleute ſo berühmt iſt? Oder von dem lieblichen Korinth, nachdem Du reiche Gaben von Deinen Gaſtfreunden empfangen haſt?“ ꝛc.

Alles Dies möchte im Dialog allenfalls noch paſſiren, aber was ſoll man ſagen, wenn der Erzähler ſelbſt, bald

Digitized by Google

die fünfzehnhundert Jahre vergeſſend, welche ihn von ſeinen Perſonen ſcheiden, dieſelbe Redeweiſe wie ſie anſtimmt, bald wieder Wendungen gebraucht, welche den Ritterromanzen des Mittelalters entnommen ſind? In rein homeriſchem Stil ſagt er z. B.: „Nichts würde die Freude des Demodocus geſtört haben, wenn er einen Gatten für ſeine Tochter hätte finden können, der ſie mit aller ſchuldigen Rückſicht behandelt hätte, nachdem er ſie in ein von Reichthümern erfülltes Haus geführt.“ Und im Ton der mittelalterlichen Romanzen heißt es von Velleda, der galliſchen Druidin: „fille de roi à moins de beauté, de noblesse et de grandeur“.

Und ſpricht nun der Dichter zuweilen in einem Stile, als wäre er ſelbſt der letzte Homeride, ſo ſprechen dagegen ſeine Perſonen oftmals, als ahnten ſie die ganze moderne Bildung voraus. So ſagt der chriſtliche Biſchof Cyrillus von den heidniſchen Mythen: „Eine Zeit wird vielleicht kommen, wo dieſe Unwahrheiten der kindlichen Vorzeit nur noch ſinnreiche Fabeln, Gegenſtände für die Geſänge der Dichter ſein werden. Aber in unſern Tagen verwirren ſie die Geiſter.“ Welch ein aufgeklärter Mann!

Das ganze Gedicht durchzugehen, liegt nicht in meinem Plane. Es liegt ſogar außerhalb meines Planes, das bedeutende Talent, welches der Verfaſſer hier entfaltet, in ſein volles Licht zu ſtellen. Ich kann höchſtens den Leſer auf die Schönheit einzelner Scenen aufmerkſam

Digitized by Google

machen, z. B. auf diejenige, wo die griechische Familie der christlichen, welche gerade auf dem Felde Garben bindet, einen Besuch macht, oder auf Episoden wie Velleda's Tod. Ueber der ersten Stelle schwebt ein eigenthümlicher religiös-idyllischer Reiz; sie erinnert an das Buch Ruth und hat einen rein evangelischen Duft. Velleda hat Chateaubriand als Dichter mit dem ganzen Feuer, mit dem ganzen göttlichen Wahnsinn seines Genies gezeichnet. Ich kann nur einige Tropfen von dem Safte des Werkes geben; man möge von ihnen auf die ganze Frucht schließen.

Ich wende mich direkt zu Chateaubriand's These, der Verwendbarkeit der christlichen Wunderwelt für die Poesie. Man bedürfte keines besseren Beweises, als seines Gedichtes, dafür, daß die ganze christliche Poesie in unseren Tagen ein großer Anachronismus ist. Ich betrachte zuerst seine Hölle, weil diese im Allgemeinen den Dichtern besser gelungen ist, als die Schilderung des Zustandes der Seligen. Jeder kennt Dante's Hölle, Jeder weiß, wie bei ihm eine ganze Heerschaar verwegener Häupter aus den Gewässern und Flammen des Grausens emportaucht, so kräftig gezeichnet, daß sie das ganze Gedicht beherrschen. Diejenigen unter seinen Verdammten, welche man in der Erinnerung behält, sind die fast übermenschlich trotzigen und stolzen italiänischen Adligen aus seiner eigenen Zeit, Farinata z. B. Was Milton betrifft, so ist, wie bekannt, keine Gestalt ihm besser

Digitized by Google

gelungen, als sein Satan, und nicht ohne Grund hat man das Vorbild desselben in den energischen puritanischen Rebellen seines Zeitalters gefunden, die selbst besiegt nicht aufhörten, der Königsmacht Trotz zu bieten. Jede Zeit dichtet ihren Lucifer nach ihrem Bilde. Chateaubriand's Empörer ist daher auch nicht der Teufel der Tradition; nein, es ist ein Teufel, der die französische Revolution gemacht hat. Sobald er und sein Hofstaat den Mund öffnen, fahren alle Stichwörter von den Zeiten der Republik aus demselben heraus. Hält Satan eine Rede an seine Heerschaaren, so erstaunt der Leser, Töne von 1790 darin wiederklingen zu hören. Nach ein paar einleitenden biblischen Phrasen verfällt er in den Stil der Freiheitshymnen der Revolution, welche Chateaubriand zur Freude des mißrathenen Geschlechts der Nachkommen zu verhöhnen sich nicht entblödet hat.

Satan sagt: „Ihr Götter der Nationen, ihr Throne, ihr Eifrigen, ihr unüberwindlichen Kriegerschaaren, ihr hochherzigen Söhne dieses starken Vaterlandes, der Tag des Ruhms ist erschienen!“ (Magnanimes enfants de cette forte patrie, le jour de gloire est arrivé!) So tief also war die französische Literatur gesunken, daß die Marseillaise von dem größten Dichter des Landes dem Teufel in den Mund gelegt wurde.

Und was ist er denn, dieser Teufel? Einen Funken von Leben erhält er nur dadurch, daß er Rouget de Lisle parodirt. Sonst ist er die fleisch- und blutloseste

Digitized by Google

Allegorie, die man sich denken kann. Man sehe ihn in sein Reich hinabfahren: „Schneller als der Gedanke durchfährt er den ganzen Raum, welcher dereinst verschwinden wird [Welches Gedankenexperiment!]; jenseits der brüllenden Trümmer des Chaos erreicht er die Grenzen jener Regionen, die unvergänglich wie die Rache sind, welche sie schuf, verdammte Regionen, das Grab und die Wiege des Todes, wo die Zeit nicht die Ordnung ausmacht, und welche noch existiren werden, wenn das Universum wie ein Zelt fortgeräumt worden ist, das für einen Tag errichtet ward ... er folgt keinem Weg durch das Dunkel, sondern von dem Gewicht seiner Verbrechen herabgezogen [!] sinkt er naturgemäß zur Hölle hinab." Es heißt „naturgemäß"; mir scheint er am naturgemäßesten an Holberg's Niels Klim zu erinnern. Alle Umgebungen seines Reiches sind entweder Allegorien, welche um so komischer wirken, je mehr der Dichter durch sie hat schrecken wollen, oder Karikaturen von Voltaire und den Voltairianern, die sich inmitten der Epopöe als Bruchstücke verbissener Zeitungsartikel ausnehmen, welche durch ein Versehen hieher gelangt sind. Der Tod wird folgendermaßen geschildert: „Ein Gespenst springt an der Schwelle des unerbittlichen Thores hervor. Es erscheint wie ein dunkler Fleck auf den Flammen des Kerkers hinter ihm. Man erblickt die gelben Strahlen des Höllenlichtes zwischen den Rippen des Skeletts. Es ist der Tod. Von Grausen erfaßt, wendet Satan

Digitized by Google

das Antlitz ab, um dem Kusse des Geripps zu entfliehen.“ Hier noch zwei andere Dämonen: „Mit hundert Diamant-Knoten [!] gebunden, sitzt der Dämon der Verzweiflung auf einem bronzenen Throne und beherrscht das Reich der Sorgen; am Eingang des ersten Vorsaales liegt die Ewigkeit der Schmerzen auf einem eisernen Bette; sie ist regles, selbst ihr Herz klopft nicht. Sie hält ein nie sich leerendes Stundenglas in ihrer Hand, sie kennt und spricht nur das Wort ‚Niemals‘“. — Ungefähr eben so sitzt ein Automat auf einer Uhr und spricht nur das Wort „Kuckuck“.

Hat Dies nun mit Nichts auf der Welt rechte Aehnlichkeit, so haben die Dämonen der falschen Weisheit eine allzu lächerliche Aehnlichkeit damit. Wir sahen, daß alle religiösen Ideen der Zeit sich in dem Worte Ordnung begreifen lassen. Deshalb wird auch die Ordnung hier in der Hölle sowohl wie im Himmelreiche hervorgehoben. Bei Gelegenheit eines inneren Streites in der Hölle heißt es: „Man hätte einen fürchterlichen Kampf erblickt, wenn nicht Gott, welcher allein der Urheber aller Ordnung, selbst in der Hölle, ist, den Aufruhr zum Schweigen gebracht hätte.“ Und von dem Dämon der falschen Weisheit heißt es dort: „Er tadelte die Werke des Allmächtigen, er wollte in seinem Hochmuth eine andere Ordnung unter den Engeln und im Reiche der höchsten Weisheit stiften; er wurde der Vater des Atheismus, des schauerlichen Gespenstes, das Satan

Digitized by Google

selber nicht erzeugt hatte, und das sich in den Tod verliebte." Es erscheint mir als höchst eigenthümlich, daß es gerade eine Veränderung der Ordnung, ja der Rangordnung am göttlichen Hofe ist, welche dieser allerbrandgelbste Teufel hat ins Werk setzen wollen.

Er spricht. „Die falsche Energie seiner Stimme, seine anscheinende Ruhe bethören die verblendete Masse: Monarchen der Hölle! Ihr wißt es, ich bin immer wider Gewaltthätigkeiten gewesen, wir vermögen nur durch Gedankenentwicklung, Sanftmuth und Ueberredung zu siegen. Laßt mich unter meinen Verehrern, ja unter den Christen jene gesellschaftsauflösenden Principien ausbreiten, welche die Grundveste der Reiche unterwühlen." Man vergleiche nun diese Ausdrücke nur mit denjenigen, mit welchen in der Epopöe die Philosophen der damaligen Zeit geschildert werden: „Diese Jünger einer leeren Wissenschaft greifen die Christen an, preisen ein stilles Leben, leben zu Füßen der Großen und betteln um Gold. Einige von ihnen beschäftigen sich ernstlich damit, eine Art von platonischem Staat zu bilden, wo lauter verständige Menschen ihre Tage als Freunde und Brüder verleben sollen. Sie grübeln tief nach über die Geheimnisse der Natur. Einige von ihnen sehen Alles in dem Gedanken, Andere Alles in der Materie, Andere predigen die Republik, obschon sie in einer Monarchie leben. Sie behaupten, man müsse die ganze Gesellschaft umstürzen, um sie nach einem neuen Plane zu errichten. Wieder

Digitized by Google

Andere wollen, gleich den Gläubigen, das Volk Moral lehren . . . Zwiespältig in Betreff des Guten, einig über das Böse, lächerlich eingebildet, sich selbst für erhabene Genies haltend, erfinden diese Sophisten alle möglichen bizarren Ideen und Systeme. Hierokles marschirt an ihrer Spitze, und er ist fürwahr würdig, ein solches Bataillon anzuführen . . . Es liegt etwas Cynisches und Verruchtes in all' seinen Zügen; man sieht, daß seine unedlen Hände nur schlecht dazu taugen werden, den Degen des Kriegers zu führen, daß sie aber leicht die Feder des Atheisten oder das Schwert des Henkers handhaben könnten." Die Rede ist von Rom und von Hierokles. Aber daß Paris und Voltaire gemeint sind, bedarf keiner näheren Andeutung.

So weit war es mit der französischen Literatur gekommen, daß man Voltaire, der nicht ein, sondern zehn Mal den katholischen Henkern das Schwert aus der Hand geschlagen und sie in effigie auf den Scheiterhaufen geschleudert hatte, wo sie arme Unschuldige verbrennen wollten, beschuldigte, sich besonders zum Henkergeschäfte zu eignen. So dumm war man geworden, daß man, um den Teufel recht schwarz zu malen, ihn als Atheisten abbildete. Aber was in aller Welt auch Satan und seine Gesellen sein mögen, Atheisten sind sie weder, noch können sie es sein. Sie haben doch wahrlich den Zorn des Herrn bitter genug kosten müssen. Paul Heyse hat das treffende Epigramm geschrieben:

Digitized by Google

„Bist Du schon gut, weil Du gläubig bist?
Der Teufel ist sicher kein Atheist".

und hiegegen läßt sich füglich Nichts sagen.

Wenden wir jetzt den Blick von Chateaubriand's Hölle zu seinem Paradiese. Es ist immer ein schwierig Ding, das Paradies schildern zu sollen; was die Hölle ist, wissen wir Alle; was aber das Paradies betrifft, so fehlt es uns darüber an Aufklärung; on manque des renseignements", wie eine französische Dame sagte. Es war doppelt schwierig in einer Zeit wie jener, wo Parny, so zu sagen, im Voraus eine Parodie auf jeden Versuch nach dieser Richtung in seinem „Götterkrieg" geschrieben hatte, und wo alle gebildeten Menschen noch den Kopf voller Stellen aus diesem gottlosen Gedicht hatten, das man kaum in dänischen Landen zu nennen wagen dürfte, wenn nicht N. M. Petersen, durch die hübsche Rolle, welche Parny den nordischen Göttern zugetheilt hat, verlockt, und im blinden Vertrauen darauf, daß Niemand den wahren Inhalt des Gedichts ahne, dasselbe gerühmt und einige Stellen daraus am Schlusse seiner nordischen Mythologie citirt hätte. Die Glanzscenen darin, wie die Ankunft der Dreieinigkeit auf dem Olymp oder der Wiederbesuch der griechischen Götter im christlichen Himmel, gehören zu dem Trefflichsten, was irgend ein komisches Gedicht aufzuweisen vermag, obschon die Behandlung nicht dem grandiosen Titel entspricht, sondern zierlich und sammetartig in der

Digitized by Google

Manier der Dichtung des achtzehnten Jahrhunderts, oder genauer in der Manier Sammet-Breughel's ist. Und doch bezweifle ich, daß es selbst Parny's Muthwillen gelungen ist, den orthodoxen Himmel so lächerlich zu machen, wie Chateaubriand's Begeisterung ihn macht. Hier einige Proben:

„Im Mittelpunkt der erschaffenen Welten, inmitten der unzähligen Sterne, welche den Dienst von Wällen, Alleen und Wegen versehen, schwimmt die Stadt des unermeßlichen Gottes, deren Wunder keine sterbliche Zunge zu erzählen vermag. Der Ewige legte selbst ihre zwölf Fundamente und umgürtete sie mit jener Jaspismauer, welche der hochgeliebte Jünger den Engel mit der goldenen Elle ausmessen sah. Mit der Ehre des Höchsten bekleidet, ist Jerusalem wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt . . . Der Reichthum des Stoffes ringt hier um den Preis mit der Vollkommenheit der Formen. Hier hängen unzählige Galerien von Saphiren und Diamanten, welche das Genie des Menschen in Babylon's Gärten schwach nachgeahmt hat, hier erheben sich Triumphbogen, von den funkelndsten Sternen gebildet, hier verketten sich Bogengänge von Sonnen mit einander, welche sich unaufhörlich durch den Raum des Firmamentes fortsetzen . . ."

Der Himmel verzeihe einem schwachen Menschenkind seine Sünde! aber einen armen geborenen Kopenhagener erinnert Dies zumeist an die Pracht und Herr-

Digitized by Google

lichkeit, in welcher sich ihm als Kind das Tivoli an einem Abend zeigte, wenn daselbst Vauxhall war. — Wir werfen einen Blick in die heilige Stadt. Hier versammelt und drängt sich der Chor der Cherubim und Seraphim, der Engel und Erzengel, der Throne und Fürstenthümer; denn diese Wesen, welche doch dem Spotte verfallen zu sein schienen, seit sie bei Parny so arg durchgebläut worden, halten aufs Neue ihren feierlichen Einzug *). Ja, sie fühlen sich von jetzt an so heimisch auf dem Parnasse, daß wir die ganze Heerschaar noch in De Vigny's „Eloa" (1823) und in Victor Hugo's Oden (z. B. Buch I, Ode 5, Ode 9, Ode 10) versammelt finden. Wir erfahren, was sie zu thun haben: „Einige bewachen die 20,000 Streitwagen Zebaoth's und Elohim's, andere wachen über den Pfeilköcher des Herrn und über seine unentrinnbaren Blitze, seine schrecklichen Rosse, welche Pest, Krieg, Hungersnoth und Tod bringen. Eine Million dieser eifrigen Genien regelt den Lauf der Gestirne, und sie lösen ein-

*) O honte! ô crime! on rosse les Puissances,
On jette à bas six mille Intelligences
Qui figuraient dans les processions;
De leurs gradins les Trônes on renverse,
On foule aux pieds les Dominations,
Et des Vertus le troupeau se disperse.
. . . . . l'on jette à leurs nez,
Devinez quoi? les têtes chérubines
Aux frais mentons, aux lèvres purpurines.
Parny: La guerre des dieux, Chant X.

Digitized by Google

ander in diesen hehren Beschäftigungen der Reihe nach wie Schildwachen ab, welche über eine große Armee wachen. *)

Alle Gegenstände, welche die Engel bewachen, liegen wie in einer großen Rüstkammer, um bei sich darbietender Gelegenheit benutzt zu werden. Wir sehen sie in einer späteren Schilderung zur Verwendung kommen. Dies geschieht nämlich, als die Dreieinigkeit den Seligen das Martyrium des Eudorus geweissagt hat: „Als diese Schicksale der Kirche den Auserwählten durch ein einziges Wort des Allmächtigen mitgetheilt wurden, ward der Gesang unterbrochen und die Thätigkeit der Engel hörte auf. Es herrschte eine halbe Stunde lang Schweigen im Himmel. Alle die Himmlischen wandten ihre Augen zur Erde hinab, Maria ließ von der Höhe des Firmamentes einen Blick erster Liebe auf das zarte Opfer hinab fallen, das ihrer Milde anvertraut war. Die Palmen der Bekenner ergrünten wieder

*) Bei Parny sind sie weit minder mit Arbeit geplagt:

Viennent après les Dominations,
Trônes, Vertus, Principautés, Puissances,
Esprits pesants, grosses intelligences,
Qu'on charge peu de saintes missions;
Regardant tout, mais à tout inhabiles,
Les bras croisés, ils sont là sur deux files;
Propres sans plus à garnir les gradins,
A cet emploi se borne leur génie,
C'est ce qu'au bal nous autres sots humains
Nous appelons: faire tapisserie.

Digitized by Google

in ihren Händen. Die feurige Heerschaar öffnete ihre glorreichen Reihen, um für die neuen Märtyrer Platz zu machen. Der Besieger des alten Drachen, Michael, schwingt seine furchtbare Lanze, rings um ihn rüsten seine unsterblichen Begleiter sich mit glänzenden Harnischen, die Schilde von Diamant und Gold, der Pfeilköcher des Herrn, die flammenden Schwerter werden aus den ewigen Bogengängen herabgelangt, Immanuel's Wagen bebt auf seiner Achse von Feuer und Blitzen, die Cherubim entfalten ihre vorwärts stürmenden Schwingen und entzünden die Wuth ihrer Augen (et allument la fureur des leurs yeux)." Es ist halb Maskerade, halb Ballett.

Blicken wir von den Attributen auf die Seligkeit selbst, so wird diese folgendermaßen beschrieben: „Das höchste Gut der Auserwählten ist, zu wissen, daß dies unermeßliche Gut grenzenlos ist, sie befinden sich unaufhörlich in dem lieblichen Zustande, worin sich ein Sterblicher befindet, wenn er so eben eine tugendhafte oder heldenmüthige Handlung vollbracht hat, worin ein erhabenes Genie sich befindet, das einen großen Gedanken faßt, oder ein Mensch, der entweder das Entzücken einer legitimen [!] Liebe oder einer Freundschaft empfindet, welche lange im Unglück geprüft worden ist. Die Schönheit und Allmacht des Höchsten ist der Gegenstand ihrer beständigen Unterhaltung: „O Gott," sagen sie, „wie groß bist Du!"

Digitized by Google

Es ist Chateaubriand kaum gelungen, die Seligkeit besonders faßlich zu machen. Man empfindet vielmehr Mitleid mit dem armen Gotte, welcher die ganze Zeit hindurch seinen eigenen Lobgesang hören muß. Er wird folgendermaßen geschildert: „Weit entfernt von den Augen der Engel im Raume des Feuers und des Lichtes vollzieht sich das Mysterium der Dreieinigkeit. Der Geist, welcher beständig vom Sohne zum Vater und vom Vater zum Sohne auf und nieder steigt, vereinigt sich mit ihnen in diesen undurchdringlichen Tiefen. Ein Dreieck von Feuer zeigt sich am Eingang zum Allerheiligsten, die Weltkugeln stehen still vor Ehrfurcht und Schreck, das Hosianna der Engel verstummt . . . das Feuerdreieck verschwindet, das Orakel öffnet sich und man erblickt die drei Mächte. Von einem Wolkenthrone getragen, hält der Vater einen Kompaß in der Hand, ein Zirkel liegt unter seinen Füßen, der Sohn sitzt zu seiner Rechten, mit dem Blitze bewehrt, und der Geist erhebt sich wie eine Lichtsäule zur Linken. Jehovah giebt ein Zeichen, und die beruhigten Zeiten beginnen wieder ihren Lauf." Es wird nicht gesagt, wie oftmals täglich, wöchentlich oder monatlich diese pompöse Ceremonie stattfindet. Vielleicht in den Zwischenräumen zwischen diesen Vollziehungen des Mysteriums der Dreieinigkeit, geschieht es, daß die Gottheit sich theilt. Denn bisweilen scheint sie getheilt zu sein: „Vom Gott der Milde und des Friedens zum Besten der bedrohten Kirche an-

Digitized by Google

gerufen, ließ der ſtarke und furchtbare Gott den Himmel ſeine Pläne erfahren.“ *)

Für gewöhnlich ſitzt der Sohn ununterbrochen an einem myſtiſchen Tiſche, und 24 Greiſe, in weiße Gewänder gekleidet und mit Goldkronen auf den Häuptern, ſitzen auf Thronen zu ſeiner Seite. In ſeiner Nähe ſteht ſein lebendiger Wagen, deſſen Räder Feuer ſpeien.

---

*) Man vergleiche hiemit Parny:

Etaient-ils trois, on bien n'étaient-ils qu'un?
Trois en un seul; vous comprenez, j'espère?
Figurez-vous un vénérable père,
Au front serein à l'air un peu commun,
Ni beau, ni laid, assez vert pour son âge
Et bien assis sur le dos d'un nuage . . .
De son bras droit à son bras gauche vole
Certain pigeon coiffé d'un auréole . . .
Sur ses genoux un bel agneau repose,
Qui bien lavé, bien frais, bien délicat,
Portant au cou ruban couleur de rose
De l'auréole emprunt aussi l'éclat.
Ainsi parut le triple personnage . . .
. . . . „Je fais ce que je veux.
Je fais n'est pas le mot propre et technique,
Triple je suis sans cesser être unique.
Et *je faisons* vaudrait peut-être mieux.
Mais vous cédez quelque chose au plus vieux;
Plus vieux? non pas, nous sommes du même âge,
De moi pourtant tous deux vous procédez:
Je vous ai donc d'un moment précédé?
On le croirait, c'est assez là l'usage.
Point; mes enfants se trouvent mes jumeaux.
Notre amalgame est un plaisant chaos,
Et je m'y perds.“ . . .

Digitized by Google

„Wenn der Erharrte der Völker gewürdigt wird, sich den Auserkorenen in einer vollständig klaren Vision zu zeigen, so stürzen Diese wie todt vor seinem Antlitz nieder, aber er streckt seine Rechte aus und spricht zu ihnen: ‚Erhebt euch, ihr Gesegneten meines Vaters! Schauet mich an, ich bin der Erste und der Letzte.‘“

Man sollte fast meinen, wenn auch diese Gymnastik das erste Mal etwas Anziehendes oder Ueberraschendes für die Auserkorenen haben mag, so müßte das Vergnügen, wie todt hinzustürzen und dann wieder sich erheben zu dürfen, um beständig ein und dasselbe Antlitz zu betrachten, in hohem Grade durch die Gewohnheit abgestumpft werden. Aber vielleicht ist zu bedenken, daß wir unsern endlichen Erfahrungsmaßstab nicht an diese überirdischen Freuden legen dürfen.

Und damit überlassen wir Herrn Chateaubriand sein Himmelreich. Ich glaube nicht, daß man es weniger sonderbar, als das Parny's, nennen kann. Oder was ist sonderbarer, daß das Lamm, wie bei Parny, blöckend hereinkommt, oder daß, wie bei unserem Dichter, die Gewänder der heiligen Greise durch das Blut des Lammes *weiß* werden? Es mag jedoch der Beispiele von den Uebernatürlichkeiten dieses Himmels genug sein. Ich will lieber ein paar Züge hervorheben, durch welche derselbe sich als ein modernes Fabrikat verräth. In psychologischer Hinsicht ist es solchermaßen interessant, daß, wie toll und willkürlich Alles in diesem Himmel-

reiche auch zugeht, als könnte es durch ein Nieſen auseinander geſtiebt werden, der Dichter ſich doch nicht der Einwirkung der Zeit, in welcher er lebt, zu entziehen vermag. Selbſt in dieſem Himmelreich giebt es Naturgeſetze. So heißt es ausdrücklich von den Seligen, daß ſie Freude daran empfinden, die Geſetze kennen zu lernen, nach welchen die ſchweren Körper mit ſo großer Leichtigkeit durch den Aether kreiſen. Dieſer Zug antecipirt gleichſam den Standpunkt in Byron's „Kain". Sodann iſt es in äſthetiſcher Hinſicht intereſſant zu ſehen, wie Chateaubriand an den Stellen, wo er keine Anleihe bei der Apokalypſe oder Milton macht, ſeine Bilder formt, die Bilder, mittels derer er eine Vorſtellung von der Pracht des Paradieſes geben will. Während Dante, um einen Begriff von dem Lichtmeere des Himmelreichs zu geben, ſeine Zuflucht zu den Offenbarungen der religiöſen Viſion, zu der Pracht der myſtiſchen Roſe nimmt, welche die Roſe in der gothiſchen Kirche ſchwach nachzuahmen ſucht, muß der moderne, vielgereiſte, in der Welt der poſitiven Erfahrungen aufgewachſene Chateaubriand ſeine Zuflucht zu den Eindrücken von ſeinen Reiſen ins Ausland nehmen. Die himmliſchen Bogengänge werden mit den Gärten von Babylon, mit den Säulen von Palmyra im Wüſtenſande verglichen. Als die Seligen die erſchaffene Welt durcheilen, wird von dem Schauſpiel, das ſich ihnen darbietet, geſagt: „So zeigen ſich den Augen der Reiſenden Indiens ſtolze

Digitized by Google

Ebenen, Delhi's und Cochinchina's reiche Thäler, jene Küsten, welche mit Perlen bedeckt sind und von Ambra duften, wo die stillen Wogen zu Füßen blühender Zimmetbäume zur Ruhe gehen." Das Bild ist etwas zu natürlich und realistisch für ein so spiritualistisches Sujet. Man stellt sich ungern all' diese Erzengel in cochinchinesischer Umgebung vor. Durch solche Züge rächt die Natur sich an Demjenigen, welcher wähnt, sich über sie hinwegsetzen oder etwas Höheres als sie hervorbringen zu können. Als diese Richtung später in der Literatur weiter fortgesetzt wird, sehen wir bei De Vigny, der ebenso sehr unter Ossian's wie unter Milton's Einflusse steht, den Aether des Himmelsraumes mit den Nebeln der schottischen Felsgebirge verglichen; ja, als Lucifer's Gestalt fern draußen im Raume vom Engel Eloa erblickt wird, wird diese undeutliche Gestalt mit dem flatternden Plaid einer umherstreifenden Schottländerin verglichen, wie man ihn durch das schwebende Netz der Wolken gewahrt, die sich über die Spitzen der Berge herabsenken. Es scheint doch ein weiter Abstand zwischen einem Engel und einem Plaid zu sein.

Die Scenerie- und die Landschaften, welche dieser Gruppe von Dichtern als die idealen vorschweben, sind nicht, wie für die deutschen Romantiker, die Potpourri- oder Frikassee-Landschaft (Band II., S. 184), sondern umgekehrt, in Uebereinstimmung mit dem ganzen Geist der Periode, die paradiesische Landschaft, worin die strengste

Digitized by Google

Ordnung herrſcht, ſymmetriſch, architektoniſch, von einer Abſtraktion Claude Lorrain's abſtrahirt. Man ſehe z. B. den Anfang von De Vigny's „Sündfluth". Ich überſetze die Verſe in Proſa:

„Die Erde war lächelnd und in ihrer erſten Blüthe, — der Tag hatte noch dasſelbe Licht, welches die Höhen des Himmels krönte — als Gott ihn aus ſeinen ſchaffenden Händen fallen ließ, um ſein Werk zu verſchönen. — Nichts hatte die Formen der Natur entſtellt, — und die ungeheure Architektur der regelmäßigen Berge — erhob ſich in gleichen Stufen gen Himmel, — ohne daß Etwas einen Ring in ihrer Kette zerbrochen hätte . . . Der Lauf der Flüſſe zum Meere war geregelt — in einer vollkommenen Ordnung, welche nicht geſtört war. — Nie würde ein Reiſender unter dem Laub des Baumes — fern vom Fluſſe die blanke Muſchelſchale gefunden haben — und die Perle bewohnte ihren Kryſtallpalaſt; — jeder Schatz ruhte in dem Elemente, wo er entſtand, — ohne jemals das himmliſche Verbot zu überſchreiten."

In Uebereinſtimmung mit dieſer Tendenz zum Idealen und Abſtrakten in der Landſchaft wird die Scenerie mehr und mehr in den Himmelsraum verlegt. Chateaubriand iſt noch Meiſter darin, die irdiſche Scenerie eben ſo gut wie die himmliſche zu ſchildern; De Vigny pflegt in ſeinen älteſten Gedichten echt ſeraphiſch die Handlung zwiſchen Himmel und Erde zu verlegen; Victor Hugo's

Digitized by Google

Ode „Ludwig XVII.“ ereignet sich am Himmelsthore, seine „Vision“ im Himmelsraume, im himmlischen Jerusalem, und „der Wagen der treuen Seraphim, mit funkensprühenden Augen besäet, mit den lärmenden Flammenrädern und den vier sich drehenden Flügeln,“ spielt auch hier eine Rolle, „wo die Heiligen und die glorreichen Märtyrer, welche die unbekannte Wesenheit (Essence) anbeten, unter einem brennenden Himmel das mysteriöse Dreieck anschauen“ ꝛc. Lord Byron, welcher auch den Aether, wiewohl einen minder theologischen Aether, als Scenerie liebt, und welcher, wie De Vigny, eine Sündfluthstudie geschrieben hat, zieht doch sonst unruhige Landschaften vor, und hat erst als Maler der See seinen rechten Horizont. Er führt die Poesie aus den luftigen Regionen in dies frische und salzige Element hinab.

Es ist daher Chateaubriand kaum geglückt, zu beweisen, was er beweisen wollte, die dichterische Ueberlegenheit der christlichen Inspiration über die bloß poetische. Ueberall, wo er den Versuch dazu macht, giebt er sich eine Blöße oder richtet sich selbst. Ich will noch ein, aber ein entscheidendes Beispiel erwähnen.

Als sein Held Eudorus durch den Golf von Megara fährt, während Aegina vor ihm, der Piräus zur Rechten, Korinth zur Linken liegen, und alle diese einst so blühenden Städte jetzt in Ruinen erblickt, vergießt ein Grieche, der an Bord des Schiffes ist, Thränen bei der Erinnerung an die ehemalige Größe seines Vaterlandes, und

Digitized by Google

es wird schön geschildert, wie der Einzelne beim Anblick des großen, überwältigenden Unglücks, das ganze Völker zermalmt, gleichsam seine Privattrauer verschwinden fühlt. Eudorus sagt darauf: „Diese Lehre schien über meine junge Vernunft hinaus zu liegen, und doch verstand ich sie, während die anderen jungen Männer, welche mit an Bord waren, für dieselbe unempfänglich blieben. Woher kam dieser Unterschied? Aus unsern Religionen. Sie waren Heiden, ich war ein Christ.“ So versucht Chateaubriand, dem christlichen Gefühl diesen auserlesenen Sinn für die Naturumgebungen und für die Lehre, welche sich aus ihnen entnehmen läßt, zu vindiciren — ein Sinn, welcher dem Heiden als Heiden abgehen soll.

Aber nun trifft sich's so unglücklich für die Theorie, daß diese ganze Stelle Nichts anders als die Uebersetzung eines berühmten, uns aufbewahrten Briefes aus dem Alterthume von Sulpicius an Cicero (Ad familiares, lib. IV., epist. 5), also von einem Heiden verfaßt ist. Sie ist daher nicht geeignet, einen Beweis dafür zu liefern, daß solcherlei poetische Gefühle dem Heiden abgehen. Aber dieser Zug ist symbolisch. So wird beständig behauptet, daß die positiven Religionen im Besitz gewisser übernatürlicher Schönheiten und Eigenschaften seien, welche der Natur als Natur fehlen sollen, und doch ist Alles in ihnen, was poetischen oder sittlichen Werth besitzt, nur abgeschrieben, nur übersetzt aus der unveränderlichen und unverbesserlichen Heidin, der Natur

Digitized by Google

ſelbſt. Wie Feuerbach ſagte: Das wahre Weſen der Theologie iſt Anthropologie.

Werfen wir nun einen Rückblick auf dieſe verwegene Dichtung, dieſen tollkühnen Verſuch, den literariſchen Geſchmack des neunzehnten Jahrhunderts auf den Standpunkt der Offenbarung Johannis und Dante's zurück zu ſchrauben, ſo läßt ſich nicht leugnen, daß dieſer Verſuch, den „Triumph der Religion“ zu feiern, geſcheitert iſt. Was davon Werth hat, ſind eben die rein menſchlichen Partien, von welchen wir ſpäter eine näher betrachten wollen. Die eigene religiöſe Begeiſterung des Dichters war allzu ſchwankend, als daß der Zweifel und die Kälte des Jahrhunderts der Mirakelwelt gegenüber nicht ſeinem Erzeugniſſe ihre Spur hätten aufprägen ſollen.

Er heuchelte keineswegs direkt; aber er betrog ſich ſelbſt. Ein Beweis davon, wie gerührt er ſelbſt durch die Lektüre ſeiner „Märtyrer“ werden konnte, iſt neulich in der feinen und liebenswürdigen (pſeudonymen, poſthumen?) Schrift: „Les enchantements de Prudence“ von Madame De Saman ans Licht gekommen, — der letzten jungen Frau, welche von Chateaubriand geliebt wurde und ihn wieder liebte. Sie erzählt hier zuerſt, wie ſie im Sommer 1828 einander auf dem Pont d'Austerlitz zu treffen und mit einander im Jardin des plantes in einem einſamen Zimmer zu diniren pflegten. „Er verlangte Champagner, um, wie er ſagte, meine Kälte zu beleben, und ich ſang ihm dann einige Lieder

Digitized by Google

von Béranger: Mon âme, la bonne vieille, le Dieu des bons gens etc. vor. Er hörte sie mit Entzücken." Sie schildert mit warmen Farben diese Rendezvous *), und erzählt dann, wie es zu Chateaubriand's größten Freuden gehörte, sie, welche in dem ganzen Büchlein den feinsten poetischen Sinn beweist, ihm seine poetischen Arbeiten laut vorlesen zu hören. Besonders freute es ihn, seine Landschaftsschilderungen von ihren Lippen zu vernehmen. „Aber zuweilen," sagt sie, „nahm ich, um ihn inniger zu rühren, die ‚Märtyrer' zur Hand und las die Reden und Lobgesänge der weisen Bekenner, die poetischen Scenen des Kerkers und der Qualen. Er vermochte nicht seine Thränen zurückzuhalten; eines Tages weinte er; ich fuhr fort zu lesen; sein Weinen stieg zu Schluchzen; ich fuhr fort, und sein Schluchzen brach gewaltsam hervor, als ich zu der Stelle kam, wo Eudorus sich heimlich erboten hat, zur Rettung seiner Mutter, die mit allzu großer Schwäche ihre Kinder geliebt hatte, sich opfern zu lassen. Bei diesen Worten konnte er sich nicht mehr beherrschen. Es waren Gemüthsbewegungen, welche zu ihrer Quelle zurückkehrten. Er war aufgelöst in Thränen, hingerissen, von allen Seiten getroffen in

*) Dans cet état, il était plus amoureux, plus vif: il me disait que je lui donnais les plaisirs les plus charmants, m'appelait séductrice, etc., et dans cet endroit solitaire, il faisait ce qu'il voulait.

Madame de Saman: Les enchantements de Prudence, avec préface de George Sand. 1873. Pag. 166 ff.

Digitized by Google

ſeiner exaltirten Seele. Er zeigte ſich gerührt und dankbar. Er ſagte mir, daß er noch nie einen ſolchen Genuß empfunden habe. Er gab mir all' die ſüßen Namen, welche man den Muſen giebt. Er fand mich ſchön. Er pries beſonders meine Augen, meinen Blick. Er bildete ſich in ſeiner Leidenſchaft ein, nie etwas Aehnliches geſehn zu haben." Sie war damals 20, er gerade 60 Jahre alt. Man ſieht aus den angeführten Worten, daß ſelbſt ſo kalte Stellen aus den „Märtyrern" wie die Reden der weißgekleideten Greiſe vom Dichter ſelbſt empfunden worden ſind; man wird durch die ſchwärmeriſche Bewunderung dieſer jungen und edlen Frau für den Greis gerührt; er gewinnt dadurch, daß er ſelbſt in dieſem Alter die Liebe einer ſolchen Frau zu gewinnen vermochte, gleichſam an Werth für den Leſer; aber in welcher ſeltſam gemiſchten Geſellſchaft tritt doch in dieſem Falle die Herzergriffenheit hervor, welche ſo ſelten bei Chateaubriand iſt, daß ſie hier faſt als ein Unicum bezeichnet werden kann! Champagner, Béranger's Lieder, Liebeserklärungen und Liebkoſungen, Schluchzen über die „Märtyrer", Aufgelöſtheit in Thränen, und neue Liebeserklärungen! Welche Umgebungen für eine orthodoxe Epopöe! Welche nur allzu menſchliche Schwächen bei einem ſeraphiſchen Dichter, Exminiſter und ehemaligen Pilger nach Jeruſalem!

[Chateaubriand: Les martyrs, beſonders Livre III und VIII. Mémoires d'outre-tombe. — Sainte-Beuve: Chateaubriand et son groupe littéraire sous l'empire. — Nettement: Histoire de la littérature française sous la Restauration, Tome I—II.]

Digitized by Google

6.

Unter den Perſönlichkeiten der Reſtaurationszeit giebt es eine eigene Klaſſe, welche beſonders ſcharf die Periode charakteriſirt, nämlich die Bekehrten. Dieſe Race mußte natürlicher Weiſe ziemlich zahlreich vorkommen, da eine ſo angeſtrengt gläubige Zeit einer ſo wenig gläubigen folgte. Laharpe's Bekehrung hatte ſchon während der Revolution viel Aufſehen erregt. Chateaubriand ſelbſt war ein Bekehrter. Bei den Bekehrten ſieht man vielleicht am ſchärfſten, von welcher Art der neue Geiſt war, da er bei ihnen mit dem alten kämpft und ihn überwindet. Endlich iſt der Bekehrte ſtets leidenſchaftlich, ganz erfüllt von ſeiner Lehre, und hat daher die ausgeprägteſte Phyſiognomie. Gilt es als Regel, daß der Geiſt eines Zeitalters ſich in ſeinen hervortretendſten Charakteren typiſch abſpiegelt, ſo gilt Dies doppelt von Demjenigen, deſſen Charakter darin beſteht, ein Bekehrter zu ſein, zumal wenn dieſe Perſönlichkeit ein Weib iſt. Iſt es wegen der receptiven Natur des Weibes ſeltner der Fall, daß ſie ihr Zeitalter weiter führt, ſo ſieht man dagegen jeden Augenblick, daß ſie das ausgeprägteſte und ausdrucksvollſte Bild ſeines Geiſtes liefert. Wie die Emigranten ſich um Frau von Staël, wie die Führer

Digitized by Google

der romantiſchen Schule ſich um Caroline Schlegel gruppiren, ſo findet der Geiſt der Reſtaurationszeit ſeinen poetiſch-religiöſen Ausdruck in Frau von Krüdener.

In Frau von Staël's Roman „Delphine" kommt eine Scene vor, wo die Heldin eine ganze Geſellſchaft durch ihre graciöſe und beredte Ausführung eines fremdartigen Tanzes, des Shawltanzes, bezaubert. Dieſer Zug beruhte auf einem Erlebniſſe. Es war die junge und reizende Baroneſſe von Krüdener, welche ſich unter Anderm durch ihren Tanz auszeichnete. Es heißt in „Delphine": „Nie hat Liebreiz und Schönheit eine außerordentlichere Wirkung auf eine zahlreiche Geſellſchaft hervorgebracht. Dieſer fremde Tanz hat einen Reiz, von welchem Nichts, was wir geſehn haben, eine Vorſtellung zu geben vermag. Es iſt eine rein aſiatiſche Miſchung von Indolenz und Munterkeit, von Melancholie und Lebensluſt. Zuweilen, wenn die Melodie ſanfter ward, ging Delphine mit vornüber gebeugtem Haupte, mit verſchränkten Armen einige Schritte vor, als ob gewiſſe Erinnerungen oder Verluſte ſich plötzlich in die ganze Pracht eines Feſtes gemiſcht hätten, aber bald begann ſie wieder ihren munteren und leichten Tanz, in einen indiſchen Shawl gehüllt, der ihre Figur hervorhob, mit ihrem langen Haare zurückfiel, und ihre ganze Geſtalt zu einem entzückenden Bilde ſchuf." Ich glaube, daß das Wort aſiatiſch hier das bezeichnende Wort iſt. Joubert ſchreibt 1803 über Frau von Krüdener: „Sie

Digitized by Google

beſitzt Anmuth und etwas Aſiatiſches, Natur in der Uebertreibung. Die nach außen gewandte Senſibilität exiſtirt nicht leicht ohne Exaltation."

Juliane von Vietinghoff war 1764 zu Riga in Livland geboren und gleichzeitig deutſch und franzöſiſch erzogen. Achtzehn Jahre alt, wurde ſie mit dem zwanzig Jahr' älteren Freiherrn von Krüdener, einem ruſſiſchen Diplomaten, vermählt, der zweimal verheirathet geweſen war und ſich beide Male von ſeiner Frau hatte ſcheiden laſſen. Ihr Herz hatte keinen Antheil an dieſer Verbindung, aber die Parthie galt für glänzend, und ihre Eitelkeit fühlte ſich befriedigt, während zugleich ihr Gatte ihr nicht zuwider war. Er ſcheint verſtändig, brav, gebildet und kalt geweſen zu ſein, ſchon durch ſeine Stellung an alle Konvenienzen der Geſellſchaft gebunden. Raſch wird ſie an ſeiner Seite in die glänzendſte Geſellſchaft des achtzehnten Jahrhunderts eingeführt. Nach einem Beſuch am Hofe Joſeph's II. in Wien begiebt das Paar ſich nach Venedig und durchreiſt dann ganz Italien, bis Herr von Krüdener als ruſſiſcher Geſandter nach Kopenhagen berufen wird. Gleich nach der Hochzeit hatte ein junger und talentvoller Mann, Alexander Stakiew, der Privatſekretair ihres Gemahls, ſich leidenſchaftlich in ſie verliebt; aber ſo groß war ſeine Bewunderung für Herrn von Krüdener und für den Gegenſtand ſeiner Liebe, daß keine Silbe über ſeine Lippen kam. Als er endlich ſeine Leidenſchaft beichtete, that er

Digitized by Google

es gegen den Mann. Dieser war so unvorsichtig, den Brief seiner Frau zu zeigen, welche hiedurch zum ersten Male Gewißheit über die Gefühle Stakiew's gegen sie erlangte, — Gefühle, die sie zwar nicht erwidert, aber doch vielleicht mit angeborener Koketterie genährt hatte. Die Gewißheit, eine solche Leidenschaft hervorrufen zu können, stieg ihr zu Kopfe. Stakiew hatte sich entfernt, aber all' die Unruhe, welche in ihrem jungen weiblichen Herzen gohr, kam jetzt zum Ausbruch. Von einem glühenden Drange, zu lieben und geliebt zu werden, erfüllt, hatte sie zuerst das Ideal, von welchem sie träumte, in ihrem Manne zu finden gesucht. Da er, mehr väterlich als verliebt, nur ihre Exaltation im Zaume zu halten bemüht war, wurde ihr Wesen in sich selber zurückgescheucht, und sie trauerte darüber, daß sie, wie man es später genannt hat, unverstanden, oder, wie sie es nannte, „ungefühlt" sei. Stakiew's Leidenschaft war wie ein Gluthhauch an ihr vorübergefahren und hatte gleichsam die äußere Kälte aufgethaut, welche ihre Empfindsamkeit band. Diese mußte einen Abfluß haben, und kaum in Kopenhagen angelangt, das ihr als der schrecklichste Aufenthaltsort von allen erschien — man bedenke, daß es vor hundert Jahren war! — stürzte sie sich in einen Strudel gesellschaftlicher, zeitvergeudender und geisttödtender Vergnügungen, womit die leichtsinnigste Koketterie nach rechts und links Hand in Hand ging. Die Folge all' dieser Ballabende und Liebhabertheater-Aufführungen

waren angegriffene Nerven und eine angegriffene Bruſt, ſo daß die Aerzte einen Winteraufenthalt in Südfrankreich verordneten. Aber ſchon in Paris lebt Frau von Krüdener wieder auf; in dieſer Stadt der Intelligenz empfindet ſie plötzlich den Mangel ihres Wiſſens, bekommt literariſche Intereſſen und ſucht die großen Schriftſteller ihrer Zeit auf: Barthélemy, den Verfaſſer des „jungen Anacharſis“, und Bernardin de Saint-Pierre, für deſſen „Paul und Virginie“ ſie beſtändig geſchwärmt hatte. Sie verehrt Saint-Pierre und die Natur, aber ſie hat gleichzeitig bei ihrer Modehändlerin eine Rechnung von 20,000 Franks. In Südfrankreich verliebt ſich ein junger Officier in ſie, und nach einigem Kampfe erwidert ſie, jetzt minder unerfahren als in Kopenhagen, ſeine Liebe. Während der Verfolgungen der erſten Revolutionszeit führt Herr de Frègeville (ſo hieß der Officier), als ihr Kutſcher verkleidet, ſie aus Frankreich hinaus. Ehe ſie ihren Gemahl wiederſieht, theilt ſie ihm mit, daß das eheliche Band zwiſchen ihnen gebrochen ſei. Er iſt bereit, zu vergeben. In den folgenden Jahren hält ſie ſich bald hier, bald dort in Europa auf, von ihrem Manne und nicht minder von Herrn de Frègeville getrennt, aber ein Leben führend, wie es die galanteſten Damen gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts ſich erlaubten; es genügt zu ſagen, daß ihr Mann in ſeinen vertrauteſten Briefen von 1793 bis 1794 niemals ſeiner Frau erwähnt. Es dauerte jedoch nicht lange, ſo waren

Digitized by Google

die Gatten wieder vereint. Herr von Krüdener, der bald ruſſiſcher Geſandter in Berlin ward, erwies ſeiner Frau die größte Freundſchaft und die gewählteſte Aufmerkſamkeit. Von jetzt an findet man bei Frau von Krüdener die erſten Spuren jener eigenthümlichen Art von Frömmigkeit, die ſich bald ſo kräftig bei ihr entwickeln ſollte. Sie war nie eine Schönheit geweſen, aber doch ſtets eine Perſönlichkeit von ſeltenem Ausdruck und ſeltener Anmuth. Die Einfachheit im Geſchmack und Auftreten, welche ſie zehn Jahre früher ſo verführeriſch gemacht hatte, war jetzt einer Luſt gewichen, ſich mehr eigenthümlich und bizarr als ſchön und einfach zu kleiden; ſie bedeckte ihr immer noch ſchönes aſchblondes Haar nach der Mode der Zeit mit einer Perücke. Ihre Züge und ihr Teint hatten nicht mehr die Friſche der Jugend. Zu dieſem Zeitpunkte öffnet ſich, wie geſagt, ihr unruhiges, noch immer ſtarker Gemüthserregungen bedürftiges Herz den erſten Strahlen religiöſer Schwärmerei. Man findet in einem ihrer Briefe an ihre intimſte Freundin folgende Worte: „Soll ich's Dir bekennen, ich rede in der Demuth meines Herzens, Du weißt, daß ich nicht hoffährtig bin, wie könnte der Chriſt Das ſein? Ich glaube, daß Gott meinen Mann von dem Augenblick an hat ſegnen wollen, da ich wieder zu ihm zurückgekehrt bin. Es giebt keine Art von Gütern oder Gunſtbezeugungen, die ihm nicht zufielen. Weshalb ſollte ich nicht glauben, daß ein frommes Herz, das ſchlicht und

Digitized by Google

vertrauensvoll zum Himmel betet, ihm behülflich zu ſein, zum Glück eines Andern beizutragen, ſeine Bitte erhört ſehen kann?“ — Ja, weshalb ſollte man Das nicht glauben? Ich für mein Theil würde gerne glauben, daß es die Gegenwart der Frau von Krüdener ſei, welche die Vorſehung bewegt, den Baron mit Orden zu überhäufen, wenn man nicht mit großer Sicherheit wüßte, daß eine andere, minder romantiſche Urſache den Kaiſer Paul I. dazu veranlaßt hatte. Die Sache war die, daß inmitten eines Feſtes, welches der Baron in Berlin dem preußiſchen Königshauſe und der Großfürſtin Helene gab, eine Depeſche des Selbſtherrſchers aller Reußen ankam, welche Krüdener befahl, augenblicklich Preußen den Krieg zu erklären. Die Majeſtäten befanden ſich noch in ſeinem Hauſe. Statt jedoch das Feſt dadurch zu ſtören, daß er den Tanzenden dies Meduſenhaupt zeigte, ließ der Geſandte ſeine Gäſte ruhig tanzen, und da er als Politiker einſah, wie unheilvoll und unklug ein ſolcher Krieg für Rußland ſein würde, ſchrieb er, ſtatt dem Befehl zu gehorchen, einen abmahnenden Brief an ſeinen Kaiſer, wohl wiſſend, daß ihm nach aller menſchlichen Berechnung von jetzt ab Sibirien bis an ſeinen Tod gewiß ſei. Selbſtverſtändlich ſagte er hievon kein Wort an ſeine Frau. Das Unwahrſcheinliche geſchah, Paul wurde umgeſtimmt, und in ſeiner Bewunderung des Muthes und der Klugheit ſeines Geſandten überhäufte er Denſelben mit Beweiſen ſeiner Gunſt. Man ſieht alſo, daß

Digitized by Google

es eine andere Erklärung, als die der Frau von Krüdener, giebt. — Von jetzt ab nehmen ihre Briefe einen immer religiöseren und erbaulicheren Charakter an. Sie bezeichnet jetzt die Religion als ihre Zufluchtsstatt gegen Melancholie, sie spricht von den tausend Quellen zur Freude, welche derselben entsprängen. Mitten in Alledieſem ein neues Liebesverhältnis und ein neuer Bruch. Sie hat wieder ihren Mann verlassen, diesmal gegen seinen Wunsch, und wohnt nun in Paris. Chateaubriand verehrt ihr das erste Exemplar seines „Genius des Christenthums", das Frau von Staël auf ihrem Tiſche findet. — In Paris wird sie durch die Nachricht von Krüdener's plötzlichem Tod überrascht. Sie schließt sich ein, sie trauert und bereut. Es war „ihr Lieblingstraum gewesen, einmal wieder zu ihm zurückzukehren, ihm die Last der Jahre zu erleichtern, und seine unendliche Güte zu vergelten." Es dauerte jedoch nicht lange, so gab Frau von Krüdener ihr eingezogenes Leben wieder auf. Nachdem sie zuerst in einer kleinen Erzählung Saint-Pierre's Manier nachgeahmt, hatte sie jetzt nichts Geringeres unternommen, als einen Roman zu schreiben. Der Name desselben war „Valerie". Ihr Jugendverhältnis zu Alexander Stakiew bildete den Inhalt; ich komme später auf denselben zurück. Er ist durch „Werther" inspirirt, seelenvoll, fein und trefflich geschrieben. Es war jedoch Frau von Krüdener nicht genug, einen Roman zu schreiben, es galt denselben gelesen und all-

Digitized by Google

gemein bemerkt zu ſehen. Die Art und Weiſe, wie ſie Dies angriff, zeigt, daß ſie zu dieſem Zeitpunkt, trotz ihrer religiöſen Anläufe, der Welt noch nicht ganz entſagt hatte. Sie begnügte ſich nicht mit den gewöhnlichen Kunſtgriffen, als z. E. das Buch im Manuſkripte der Beurtheilung des einen Kritikers nach dem andern zu unterwerfen, es in Geſellſchaften ganz oder theilweiſe vorzuleſen, nein, es lag ihr daran, ihren Succeß gründlich vorzubereiten. Sie ſchrieb alſo erſt an einen Freund in Paris, Dr. Gay, einen unbekannten und eitlen Arzt, deſſen Karrière ſie mit der Zeit zu fördern gedachte:

. . . „Ich habe noch eine andere Bitte an Sie zu richten: Laſſen Sie einen guten Versdichter einige Verſe an unſere Freundin Sidonie ſchreiben (Sidonie iſt die Heldin in Frau von Krüdener's erſter Erzählung). Ueber dieſen Verſen, die ich Ihnen nicht erſt zu empfehlen brauche, und die ſo geſchmackvoll wie möglich ſein müſſen, ſoll nur die Ueberſchrift ‚An Sidonie' ſtehen. Man ſoll ihr ſagen: Weshalb wohnſt Du in der Provinz, weshalb beraubt Dein zurückgezogenes Leben uns Deiner Anmuth und Deines Witzes? Ruft das Glück, welches Du machſt, Dich nicht nach Paris? Deine Reize, Deine Talente werden nur dort bewundert werden, wie ſie bewundert werden müſſen. Man hat Deinen bezaubernden Tanz geſchildert, aber wer kann Alles ſchildern, was Dich auszeichnet! — Mein Freund, ich vertraue Dies der Freundſchaft an, ich ſchäme mich wahrhaft Sidoniens

Digitized by Google

halber, denn ich kenne ihre Beſcheidenheit. Sie wiſſen, daß ſie nicht eitel iſt, ich habe daher weſentlichere Gründe als eine elende Eitelkeit, ſowohl dazu, Sie zu bitten, dieſe Verſe anfertigen zu laſſen, als auch noch zu etwas Anderem: Sagen Sie beſonders, daß ſie ſo zurückgezogen lebe, und daß man nur in Paris anerkannt werde. Sorgen Sie dafür, daß man nicht auf Sie rathe. Laſſen Sie dieſe Verſe in der Abendzeitung abdrucken. Es iſt wahr, daß Sidonie in Delphine als Tanzende geſchildert worden iſt. Leſen Sie's, es wird Sie amüſiren. Aber es darf nicht geſagt werden, daß man ſie in Delphine geſchildert habe. Nur aus der Ueberſchrift ‚An Sidonie' darf man erſehen können, an wen die Verſe gerichtet ſind. Haben Sie die Güte, den Abdruck in der Zeitung zu bezahlen. Ich hoffe, Ihnen meine Beweggründe erklären zu können. Senden Sie mir raſch die Zeitung, in welcher der Abdruck erfolgt. Wenn die Zeitung ſich nicht darauf einlaſſen will oder wenn es zu lange dauert, ſo ſchicken Sie mir das Manuſkript, man wird es dann in eine hieſige Zeitung einrücken laſſen. Sie verpflichten dadurch in hohem Grade Ihre Freundin. Sie wird Ihnen mündlich ſagen, weshalb ſie Sie darum gebeten hat. Sie kennen ihre Schüchternheit, ihren Hang zur Einſamkeit und ihre geringe Neigung, gelobt zu werden, aber es gilt ihr einen weſentlichen Dienſt zu erweiſen."

Vierzehn Tage ſpäter ein neuer Brief über denſelben Gegenſtand, neue Anfragen, ob der Doktor „Del-

Digitized by Google

phine" geleſen habe. Immer noch dasſelbe Thema: „Frau von Staël hat Sidonien geſagt, daß ſie ihren Tanz habe ſchildern wollen, und Sie finden die Stelle im erſten Bande. Sie hat nach der Meinung Mehrerer dort Sidoniens Antlitz, ihre Weiſe zu reden und ihre Phantaſie gemalt, und dann ihre eigenen religiöſen und politiſchen Anſichten hineingemiſcht, denn Sidonie hat eine tiefe Religioſität und mengt ſich äußerſt wenig in die Politik." Nun folgen neue Andeutungen in Betreff des Gedichtes: „Es darf wohl geſagt werden, daß man ihr Talent zu tanzen geſchildert habe, aber es darf nicht heißen: man, ſondern einfach: ein gewandter Pinſel malte Deinen Tanz; das Glück, das Du überall machſt, iſt bekannt; Deine Reize ſind eben ſowohl wie Dein Witz beſungen worden, und doch verbirgſt Du ſie unaufhörlich vor der Welt. Eingezogenheit, einſames Leben ziehſt Du vor. Dort ſuchſt Du das Glück in Deiner Frömmigkeit, in der Natur und in Studien ꝛc. Sehen Sie, lieber Freund, Das iſt's, was ich von Ihnen begehre, ich werde Ihnen ſpäter erklären, weshalb."

Die Elegie trifft ein, Frau von Krüdener quittirt für den Empfang in folgendem Briefe: „Es iſt nicht mehr als billig, lieber Doktor, daß Sie ſelbſt eine Abſchrift der reizenden Elegie erhalten, welche Sie für mich gedichtet haben, ich ſende Ihnen eine ſolche hieneben, ich wünſche ſelbſt die Ihrige zu behalten." Die Elegie lautet:

„Was ſuchſt Du in Deinem einſamen Leben?

Digitized by Google

Paris, das bethört iſt von der Bezauberung, die Du ausübſt, von Deinem Liebreiz, von den glänzenden Gaben, die der Himmel Dir ſchenkte, bietet Dir ja doch Herzen genug, welche Dein feinfühlender Geiſt in Feſſeln gelegt hat. Wir ſahen Dich, wir ſchaarten uns um Dich, an jenem Tage, als Du die verführeriſche Macht der Eleganz, die bezwingende Macht der Schönheit ausübteſt, an jenem Tage, als Du, der Palme des Genies ſicher, nicht die Lobſprüche verſchmähteſt, welche dem Talente gebühren. Schon damals entlockte ein geiſtreicher Sänger Dir ein Lächeln, als er wagte, ſeine zarte Stimme zu dem Chor der Weiſen zu geſellen, und ein Bild Deines magiſchen Tanzes entwarf; aber entſchwindet nicht die Erinnerung an jene Feſttage vor dem Donnerſchlag, mit welchem der Himmel Dich jetzt getroffen hat? Vereinigen unſere Herzen ſich nicht mit Deinen melancholiſchen Gedanken, haben ſie nicht in ſtummer Andacht bei Deinem Schmerze geſeufzt? Wir wollen Dich nicht durch ohnmächtigen Troſt, dieſen prunkenden Tribut, den man einer prunkenden Trauer zollt, verletzen: wir hörten Dich ſeufzen und wir ſeufzten mit. — Wir ſeufzten mit, und Du fliehſt! Weshalb fliehſt Du? Der Trauerflor umhüllt uns, die Künſte verſtummen rings um Dich her, die Liebe verbirgt ſich, und mit ihr das ganze lebensvolle Gefolge, das vordem Deine Luſt und Deinen Ruhm ausmachte."

Dies iſt erſt die Hälfte der Elegie, aber ich breche ab. Der Brief ſchließt folgendermaßen: „Ich ſende

Digitized by Google

Ihnen dieſe Elegie, deren antike Farbe [!] und Schönheit ich bewundere. Ohne mir etwas anderes davon als den Schmerz zueignen zu wollen, den Sie richtig bei mir wahrgenommen und den Sie zu mildern gewünſcht haben, hab' ich Ihnen ſo viel Anderes, lieber Doktor, für Sie weit Schmeichelhafteres zu ſagen, aber hier iſt kein Platz mehr dafür, und mein erkenntliches Herz kann Ihrer erhabenen und der Menſchheit ſo nützlichen Kunſt [!] nur meinen Dank ſagen."

Dr. Gay ließ es nicht hiebei bewenden, ſondern er begann ſeine Proſa zu reimen. Seine Freundin ſchreibt ihm: „Sidonie hat mir aufgetragen, dem liebenswürdigſten aller Freunde ihren zärtlichſten Dank zu bezeugen. Die Verſe waren reizend, ſie ſind ſchon gedruckt. Welch glückliche Gabe beſitzt Der, welcher ſie geſchrieben! Wie ſieht man, daß er Sidoniens Freund iſt! wie malt er, was er ſagen will! Die Seele ſelbſt hat bei jedem Striche den Pinſel geführt, und welch hohe Seele!... Sidonie hat auch eine Elegie in Proſa erhalten, die Sie kennen müſſen, und die ſie äußerſt ſchön findet. Welches ſchöne Talent liegt in dieſer erhabenen und einfachen Manier, und wie muß man den Geiſt lieben, der eine ſolche Sprache zu reden verſteht! Man hat einige Verſe verändert, ſehr wenig, ſie ſind vorzüglich gelungen, und haben ihren Zweck erfüllt."

Man ſieht, daß Sidonie ſich nicht damit begnügte, die Kladden zu den Lobliedern auf ſich ſelbſt zu ſchreiben,

Digitized by Google

ſondern auch die Reinſchrift durchſah. Uebrigens denke ich, daß es hier keines Kommentares bedarf. Der unermüdliche Doktor verfaßt noch mehrere Gedichte, und neue Zumuthungen, alle möglichen Kritiker zu plagen, ſind die Folge davon. Was den religiös geſtimmten Hiſtoriker Michaud betrifft, welcher dreißig Jahre ſeines Lebens darauf verwandte, die Geſchichte der Kreuzzüge zu ſchreiben, ſo machte ſein ſehr intimes Verhältnis zur Dichterin jede Aufforderung überflüſſig. Er ſchrieb eine warme Kritik. Endlich iſt Frau von Krüdener ſo weit, daß ſie ihrer Freundin ſchreiben kann: „Mit meiner Geſundheit geht es viel beſſer, ich war acht Nächte hindurch auf Bällen, ohne mich dadurch angegriffen zu fühlen. Welches Glück, meine Freundin! Ich kann Dir nicht ſagen, wie ſehr ich gefeiert werde, und es regnet Verſe auf mich herab; die Ehrenbezeugungen überwältigen mich, man kämpft um ein Wort von mir wie um eine Gunſt. Es iſt tauſendmal mehr, als ich verdiene, aber die Vorſehung liebt es, ihre Kinder mit Wohlthaten zu überhäufen, ſelbſt wenn ſie es nicht verdienen... Ich würde es als eine Feigheit anſehen, nicht mit einem Werke hervorzutreten, das ich für nützlich halte, ich betrachte daher meine Reiſe nach Paris als eine Pflicht, während mein Herz, meine Phantaſie, Alles mich nach dem Genferſee zieht.“ So reiſt ſie denn nach Paris, und im December 1803 erſcheint „Valérie“. Alle Batterien der Frau von Krüdener waren bereit, dem Buche

Digitized by Google

ihre Salutſchüſſe zu geben. Kein einziger Effekt ging verloren, alle Glocken der Kritik läuteten. Wie ein tüchtiger General fehlte ſie ſelbſt nicht auf dem Schlachtfelde; ſie fuhr aus einem Modemagazin in das andere, um inkognito bald Schärpen, bald Hüte, bald Federn, bald Guirlanden, bald Bänder à la Valérie zu verlangen. Da nun die Putzhändler dieſe fremde, noch hübſche und ſehr elegante Dame in ihrer Equipage heranrollen ſahen, um mit ſolcher Sicherheit die von ihr erfundenen Phantaſiegegenſtände zu fordern, thaten ſie ihr Aeußerſtes, um darüber ins Klare zu gelangen, was ſie wünſche, und ſie zu befriedigen. Wenn die jungen Mädchen in den Magazinen über dies Begehren unerhörter Dinge ganz erſtaunt waren und die Exiſtenz derſelben in Abrede ſtellten, lächelte Frau von Krüdener mit ſo viel Gutmüthigkeit und bedauerte ſie ſo aufrichtig, daß ſie den Roman „Valérie“ noch nicht kannten, daß ſie ſie bald zu eifrigen Proſelyten ihres Buches gemacht hatte. Mit ihren Einkäufen fuhr ſie dann nach einem anderen Laden und bewirkte dadurch in wenigen Tagen unter den Geſchäftsleuten eine ſo tolle Konkurrenz Betreffs der Putzſachen à la Valérie, daß ihre Freundinnen, wenn ſie ſich nach ihrer Anweiſung in die Läden begaben, und ſich nach dieſen Gegenſtänden erkundigten, unſchuldige Mitſchuldige ihres Kunſtgriffs wurden und nicht umhin konnten, ein weiteres Zeugnis für ihren Triumph abzugeben.

Digitized by Google

Frau von Krüdener schreibt jetzt an ihre Freundin: „Der Erfolg von Valérie ist vollständig und unerhört. Man sagte mir noch neulich: Es ist etwas Uebernatürliches in diesem Glück. Ja, meine Freundin, der Himmel hat gewollt, daß diese Ideen, diese reinere Moral sich in Frankreich, wo sie noch weniger bekannt sind, ausbreiten sollten."

Kaum ist dieser fieberhafte Drang, sich geltend zu machen, befriedigt worden, kaum hat diese raffinirte Heuchelei Zeit gefunden, sich in ihrer vollen Blüthe zu entfalten, als Frau von Krüdener's wirkliche Bekehrung eintritt. Hiemit ging es folgendermaßen zu. Im Jahre 1805 ereignete es sich, daß, als sie in Riga an ihrem Fenster saß und einen aus dem Schwarm ihrer zahlreichen Anbeter, den sie ausgezeichnet hatte, grüßte, dieser Mann von einem plötzlichen Schlaganfalle getroffen ward und todt niederstürzte. Dies Ereignis versetzte sie in die tiefste Schwermuth. Während dieses ihres melancholischen Zustandes geschah es, daß sie, welche ja doch nicht aus Melancholie sich der unabweislichen Bedürfnisse des Erdenlebens entschlagen konnte, eines Tages zu einem Schuhmacher sandte, damit ihr Derselbe Maß für ein Paar Schuhe nehme. Der Mann kam, sie sah ihn gar nicht an, während er ihr Maß nahm. Plötzlich wird sie über den fröhlichen Ausdruck seiner Züge betroffen. „Sind Sie glücklich?" fragt sie ihn. „Ich bin der glücklichste Mensch von der Welt," war die Antwort.

Digitized by Google

Dieſer Schuhmacher war ein „Erweckter“, er gehörte zu der Gemeinde der mähriſchen Brüder. Der Anblick ſeines Glückes wirkte ſo ſtark auf ihr leicht erregbares Herz, daß ſie ihn immer wieder beſuchte, bei ihm mehr und mehr mähriſche Brüder kennen lernte, und bald eben ſo von der Wahrheit des Chriſtenthumes erfüllt war, wie er. Mit derſelben Leidenſchaft, mit welcher ſie alle Gegenſtände der Liebe ihrer Jugend erfaßt hatte, erfaßte ſie jetzt den Gegenſtand der Gefühle ihres reiferen Alters. Von jetzt an zeigt die religiöſe Schwärmerei ſich gleichmäßig in ihren Worten und Handlungen. Ihr ganzes früheres Leben erſcheint ihr als Irrthum und Thorheit. Sie geht gänzlich auf in der Liebe zu ihrem Erlöſer. „Es iſt kein Gedanke in mir, der nicht Ihm gefallen, Ihm dienen, Ihm Alles opfern möchte, Ihm, der es mir vergönnt, nur Liebe für all' meine Mitmenſchen ausathmen zu wollen, und der in der Zukunft mir nur den Schimmer der Seligkeit weiſt. O, wenn die Menſchen nur wüßten, welches Glücks man in der Religion genießt, wie würden ſie ſich dann vor aller anderen Sorge hüten, als der für ihre Seele!“

In dieſem Gemüthszuſtande macht ſie kurz nach der Schlacht bei Jena die nähere Bekanntſchaft der Königin Louiſe von Preußen. Gebeugt von den Unglücksfällen, die über ſie hereingebrochen waren, zeigte ſie ſich empfänglich für die glühende religiöſe Beredſamkeit der Frau von Krüdener. Dieſe erlangte den größten Ein-

Digitized by Google

fluß auf sie, und durch sie auf den König. Als Beweis führe ich folgende Worte aus einem viel späteren Briefe der Königin an sie an: „Ich bin Ihrem trefflichen Herzen ein Geständnis schuldig, das, wie ich sicher weiß, Ihnen Freudenthränen entlocken wird, nämlich, daß Sie mich besser gemacht haben, als ich war. Ihre aufrichtige Sprache, die Unterredungen, welche wir über Religion und Christenthum führten, haben den tiefsten Eindruck auf mich gemacht.“ Mit der Königin besuchte sie die Kranken und Verwundeten in den Spitälern. Kurz darauf begegnete sie der Königin Hortense, die sich ebenfalls stark zu ihr hingezogen fühlte, so stark, daß sie sie sogar jeden Morgen als ihren täglichen Gast empfing. Gleich nachher macht sie die Bekanntschaft Jung-Stilling's. Seine religiöse Begeisterung stimmt mit der ihrigen überein. Sie beginnt jetzt, ein Beispiel von jeglicher Art christlicher Demuth zu geben. In Karlsruhe steigt sie in die schmutzigsten Dachkammern hinauf, um Liebeswerke zu verrichten. Als sie eines Tags ein junges Dienstmädchen darüber weinen sieht, daß sie die Straße fegen soll, nimmt sie ihr den Besen aus der Hand, und fegt für sie. Sie schließt sich jetzt einem Priester, Namens Frédéric Fontaine an, welcher in der Gegend als Wunderthäter bekannt ist, und tritt durch ihn gleichfalls in Verbindung mit einem ekstatischen Bauermädchen, Maria Kummrin, die in beständigem Verkehre mit Seraphim und Cherubim stand, und die in ihrem clair-

Digitized by Google

voyanten Zustande Orakelsprüche ertheilte und Prophezeiungen aussprach. Dies Mädchen weissagte der Frau von Krüdener eine hohe Sendung im Reiche Gottes und bezeichnete Fontaine, der sich übrigens bald als einen ungewöhnlichen Heuchler und Gauner erwies, als ihren Apostel. Frau von Krüdener schreibt daher jetzt mit voller Ueberzeugung an ihre Freundin: „Denke Dir, daß ich im buchstäblichen Sinne des Wortes Mirakel erlebt habe. Du hast keine Ahnung von dem Glück, das Diejenigen empfinden, welche sich ganz Jesu Christo ergeben. Ich habe von seiner Güte und Barmherzigkeit das bestimmte Versprechen erhalten, daß er die Gebete, welche ich für meine Verwandten und Freunde an ihn richte, erfüllen will."

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Ausdrücke, mit denen sie die neue Flamme in ihrem Inneren schildert, eine bedenkliche Aehnlichkeit mit den Ausdrücken einer durchaus nicht himmlischen Liebe haben. Von Gott heißt es: „Wie könnte ich wohl sagen, welche Zärtlichkeit in meinem Herzen brennt, wie meine Thränen fließen, was für Worte mein ganzes Sein durchbeben, wenn ich mich so geliebt fühle, ich armer Erdenwurm! Neulich sprach ich zu Gott: Was kann ich Dir sagen, o Du mein Geliebtester! (o mon bien aimé!) O könnte ich es über die ganze Welt rufen, durch alle Himmel, wie heiß ich Dich liebe! O könnte ich nicht nur alle Menschen, sondern alle aufrührerischen Geister zu Dir zurückführen!"

Digitized by Google

Es giebt im Vatikan ein Bild von einem modernen Italiäner, auf welchem eine Nonne vor Christo kniet, der ihr schmachtendes Aeugeln mit den zärtlichsten Blicken erwiedert. Dies Bild fiel mir unwillkürlich ein, als ich die Ergüsse der Frau von Krüdener während ihres religiösen Rausches las. An einer anderen Stelle heißt es: „Es kommt darauf an, zu lieben, und Andere den liebenswürdigsten (le plus aimable), besten, zärtlichsten aller Väter lieben zu lehren.“ Bei ihren religiösen Rundreisen, auf denen sie überall predigt und bekehrt, hat ein junger Missionair sich ihr angeschlossen, einer von den Vielen, von denen sie getäuscht wurde; aber gleich nach seiner Ankunft schildert sie ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst in Worten wie diesen: „Welch ein Geist! Können Sie sich die Glückseligkeit unserer Kommunionen vorstellen? Nichts schildert sie; wir vermochten nicht einmal zu hören, was gesagt wurde.“ Es ist unmöglich, Dies zu lesen, ohne sich der Worte eines ihrer Jugendanbeter zu erinnern. „Lezay behauptet,“ sagt Chênedollé, „daß Frau von Krüdener in den entscheidendsten Augenblicken bei ihrem Liebhaber ein Gebet an Gott richte und sage: ‚Mein Gott, wie glücklich bin ich! ich bitte Dich um Vergebung für dies Uebermaß von Glück!‘ Und er fügt hinzu: ‚Elle reçoit ce sacrifice comme une personne qui va recevoir sa communion.‘“ (Manuskript Chênedollé's, dessen Sainte-Beuve in seinen „Derniers Portraits“, S. 290, erwähnt.)

Digitized by Google

Analoge religiöse Stimmungen findet man übrigens bei den Mystikern aller Zeiten.

Daß sie persönlich von der Reinheit ihres Willens überzeugt und durchaus aufrichtig in ihrer ganzen Art und Weise des Lebens war, ist jedoch über allen Zweifel erhaben. Nicht nur, daß sie selbst bekehrt ist, nein, die Bekehrungs-Leidenschaft kocht in ihrem Innern. Aber- und abermals kommt ihr der Gedanke wieder, sogar den Teufel und die Bewohner der Hölle zu bekehren (Je ne puis m'empêcher de désirer que l'enfer vienne à ce Dieu qui est si bon, etc.). Es versteht sich, daß sie bitter und hart von Denen verkannt wurde, welche an die Umwandlung, die mit ihr vorgegangen, nicht zu glauben vermochten. Sogar ihre eigene Mutter verachtete sie, und hörte auf ihr zu schreiben. Aber keine Verkennung erschütterte ihre religiöse Begeisterung. In der Regel von den Weissagungen, Gesichten und Erscheinungen Maria Kummrin's geleitet, zieht sie von Stadt zu Stadt. In Basel theilt sie religiöse Traktätlein an die Soldaten aus und bekehrt nach ihrer eigenen Meinung die halbe Garnison.

Bald bekommt sie auch die Weissagungsgabe. Die Weissagungsgabe ist in jener Zeit häufig. Sowohl De Maistre wie Bonald weissagten viele Jahre vorher die Restauration und standen deshalb in hohem Ansehn. Wo ihre Prophezeiungen jedoch ein bestimmteres Gepräge annehmen, da ergeht es ihnen wie denen des

Digitized by Google

Alten Teſtamentes: ſie treffen nicht ein. Um nur einige Beiſpiele zu nennen, ſo ſagt De Maiſtre bei Gelegenheit der Pläne zur Errichtung eines Regierungsſitzes in Nordamerika: „Man kann Zehn gegen Eins darauf wetten, daß die Stadt nicht erbaut werden, oder daß ſie nicht Waſhington heißen, oder daß der Kongreß nicht dort reſidiren wird," und all' dieſe drei Dinge geſchahen. So weisſagte er auch, daß die Reſtauration der Bourbonen in tiefſtem Frieden ohne Hilfe der Fremden erfolgen, daß die Souverainetätsidee und die Adelsmacht geſtärkt aus der Revolution hervorgehn würden. Wenn mehrere von Bonald's Prophezeiungen (in der „Théorie du pouvoir") etwas beſſer eintrafen, ſo kommt Das einfach daher, weil Derjenige, welcher das Ende des Vergänglichen weisſagt, nothwendigerweiſe einmal recht bekommt, und weil es Dinge in Betreff der Zukunft giebt, wegen derer, wie Hamlet ſagt, kein Geiſt ſich aus dem Grabe herauf zu bemühen braucht, um ſie uns zu verkünden. Die Weisſagungen der Frau von Krüdener erlangten indeß eine höhere Bedeutung, als die irgend eines anderen Propheten aus der Reſtaurationszeit. In einem Briefe aus Straßburg an eine ruſſiſche Hofdame hatte ſie im Oktober 1814 geſchrieben: „Wir werden bald das ſchuldige Frankreich gezüchtigt ſehen, das nach der Beſtimmung des Ewigen hätte verſchont werden ſollen, wenn es fortgefahren hätte, ſich dem Kreuze zu unterwerfen." Wie konnte man Dies ſpäter, nach Na-

Digitized by Google

poleon's Rückkehr von Elba anders auslegen, denn als ein myſtiſches Vorherwiſſen der Ereigniſſe! Sie hatte ferner geſchrieben: „Das Gewitter nähert ſich, die Lilien, welche der Ewige bewahrt hatte, jenes Symbol, das in einer reinen, zarten Blume beſteht, die ein Eiſenſcepter geknickt hat, weil der Ewige es alſo wollte, dieſe Lilien, welche an Gottes Reinheit und Liebe hätten appelliren müſſen, haben ſich nur gezeigt, um zu verſchwinden.“ Was konnte Dies anders ſein, als eine Weisſagung der Flucht Ludwig's XVIII. vor Napoleon! Die Kunde von dieſen Prophezeiungen durchflog ganz Europa, zuerſt aber erreichten ſie den Kaiſer Alexander, auf welchen ſie den tiefſten Eindruck machten. Sehr von Gewiſſensbiſſen gequält, ſehr geſchwächt von mancherlei Ausſchweifungen, war er für eine Einwirkung religiöſer Myſtik in hohem Grade prädisponirt. Auf der Reiſe von Wien machte er in Heidelberg die perſönliche Bekanntſchaft der Frau von Krüdener. Bald war ihr Einfluß auf ihn allmächtig. Sie ſchloſſen ſich halbe Tage lang mit einander ein, beteten gemeinſchaftlich, laſen mit einander in der Bibel, und diskutirten theologiſche Probleme. Die Zeit vor der Schlacht bei Waterloo verbringen ſie in Heidelberg mit der Lektüre von Pſalmen. Die Nachricht von den verlorenen Gefechten bei Ligny und Quatre-Bras am 16. und 17. Juni trifft Alexander mitten in David's Pſalmen, die ihn über die Niederlage tröſten und ihn der Gerechtigkeit ſeiner Sache vergewiſſern. Er betet und

Digitized by Google

faſtet. Am 18. Juni wird die Schlacht bei Waterloo geliefert; auf die Kunde davon reiſt Alexander nach Paris, verlangt aber, daß Frau von Krüdener ihm gleich dahin folge. Seine höchſte Sorge in dieſem Augenblick iſt die, daß ſein Bruder Konſtantin nicht ebenfalls bekehrt iſt. Unſere Prophetin beſucht, ehe ſie von Heidelberg abreiſt, die zum Tode Verurtheilten im dortigen Gefängniſſe, predigt ihnen mit großer Wirkung, und folgt dann dem Kaiſer, über deſſen chriſtliche Abſichten ſie in der höchſten Ekſtaſe iſt. In Paris erreicht ihr Einfluß ſeinen Höhepunkt. Der Kaiſer beſucht ſie noch am Abend ihrer Ankunft; ihre Wohnung wird ſo eingerichtet, daß der Kaiſer zu jeder Tagesſtunde mittels einer heimlichen Thür aus ſeinem Palaſte in ihr Haus gelangen kann. Im Uebrigen führte ihn keine Zerſtreuung, kein Vergnügen in Verſuchung, obſchon die Franzoſen ihn wenige Jahre zuvor als ſehr weltlich gekannt hatten. „Ich bin Chriſti Jünger," ſagte er, „ich trage das Evangelium in der Hand und kenne nur dieſes." Und ſeine Freundin ſchreibt über ihn: „Alexander iſt Gottes Auserwählter. Er wandelt die Wege der Entſagung." Man müßte ſchon ſeine Zuflucht zu Ausdrücken aus der Offenbarung Johannis nehmen, um zu bezeichnen, was ſie eigentlich in ihm ſah: Etwas wie einen Errichter des tauſendjährigen Reiches, einen Engel des Friedens mit dem flammenden Schwerte der Macht, den blonden Fürſten des Lichts oder Dergleichen, während Napoleon für ſie, wie

Digitized by Google

für Adam Müller und Konsorten, der leibhaftige Teufel war (Vgl. Band II., S. 385). Alexander sollte das Christenthum wieder auf Erden errichten, sollte die Revolution und ihre Thaten bis auf die letzte Spur verlöschen. Zum Ersatz dafür kannten Alexander's Ehrfurcht und Dankbarkeit keine Grenzen. Anfangs September fand eine großartige Revue über 150,000 Mann russischer Truppen vor Alexander's Augen zu Camps des Vertus in der Champagne statt. Frau von Krüdener konnte dort nicht fehlen. Schon Morgens früh holte die Equipage des Kaisers sie ab, und er empfing sie nicht wie einen Günstling, sondern wie einen Sendboten des Himmels, der seine Truppen zum Sieg führen sollte. „Meist entblößten Hauptes oder mit einem kleinen Strohhut auf dem Kopfe, den sie jedoch gern über den Arm hängte, mit ihrem immer noch blonden Haar, das in Flechten über ihre Schultern herabhing, während ein Löckchen noch hie und da über die Stirn fiel, in einem dunklen und einfachen Gewande, das durch die Weise, wie sie es trug, elegant erschien und durch einen schlichten Gürtel zusammengehalten ward, — so erschien sie bei Tagesanbruch, so stand sie im Augenblick des Gebetes vor der Front der verwunderten Truppen." (Sainte-Beuve nach dem Bericht eines Augenzeugen.)

Während dieses Zusammenlebens mit Alexander faßt nun Frau von Krüdener eine Idee, die man empörend nennen könnte, wenn sie nicht aus dem durch alte Ga-

Digitized by Google

lanterie und neue Religiosität verschrobenen Hirn einer armen närrischen Frau käme, — die Idee zur „heiligen Allianz". Es ist jetzt unwiderleglich bewiesen, daß Europa und die Civilisation ihr die Idee zu derselben verdankten. Ein Mann, der geneigt ist, ihren Einfluß weit zu unterschätzen, und der Unrecht hat, wo er ihn leugnet, der hochgeliebte Bruder der Königin Louise von Preußen, der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, schreibt: „Frau von Krüdener hat niemals den geringsten Einfluß auf meine engelgleiche Schwester von Preußen geübt, eben so wenig auf den König, ihren Gemahl, welcher diese zu trauriger Berühmtheit gelangte Frau vollkommen richtig beurtheilte. Was dagegen den Kaiser Alexander betrifft, so hatte sie sich seiner so vollständig bemächtigt, daß die heilige Allianz, welche der Kaiser vorschlug und durchsetzte, einzig als das Werk dieser Frau betrachtet werden muß; sei überzeugt, daß ich Dies nicht sagen würde, wenn ich es nicht ganz bestimmt wüßte."

Einige Tage nach der Ankunft in Paris sagte Alexander zu seiner Freundin: „Ich verlasse Frankreich, aber vor meiner Abreise will ich in einem öffentlichen Aktenstücke Gott dem Vater, Gott dem Sohne, und Gott dem heiligen Geiste die Ehre geben, welche wir ihm für den Schutz schuldig sind, den er uns erwiesen hat, und alle Welt einladen, sich in Demuth unter dem Evangelium zu vereinen." Damit überreichte er ihr ein Papier — es war der Entwurf des Traktates zwischen den drei

Digitized by Google

Monarchen. Capefigue, welcher das Dokument gesehen hat, schreibt: „Ich habe das Original jenes Traktats vor mir liegen, ganz von Kaiser Alexander's Hand geschrieben, mit Berichtigungen der Frau von Krüdener. Das Wort ‚die heilige Allianz' ist von dieser außerordentlichen Frau eingeschaltet." — Also selbst der Name ist ihre Erfindung. Sie wählte ihn mit einer Anspielung auf die Weissagungen über die letzten Tage beim Propheten Daniel.

Wenn man nun der Vergangenheit dieser Frau gefolgt ist, wenn man gesehen hat, wer und was sie war, und wenn man auf der andern Seite einen Begriff hat von der Revolution und was diese war, so dünkt es Einen nicht wahrscheinlich, daß all' jene apokalyptischen Reminiscenzen und heiligen Principien, von derselben Frauenhand formulirt, die elf Jahre zuvor Schärpen und Hüte à la Valérie kaufte, und von derselben Feder, welche die Elegie an Sidonie verfaßte, auf die Dauer Kraft haben sollten, den erneuten Brandungen der Revolution zu widerstehen. Denn man wähne nicht, daß die Revolution vorüber ist. Wir sind und leben noch mitten in ihr. Wo Drei in ihrem Namen versammelt sind, da ist sie mitten unter ihnen.

Im Traktat erklären „im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit" die drei Monarchen „feierlich, daß gegenwärtiges Aktenstück den Zweck hat, vor dem Angesichte des Universums ihren unerschütter-

Digitized by Google

lichen Entschluß zu offenbaren, zur Richtschnur ihres Handelns, sei es in der Leitung ihrer respektiven Staaten oder in ihren politischen Verhältnissen zu jeder andern Regierung, nur die Vorschriften der heiligen Religion über Gerechtigkeit, Liebe und Frieden zu nehmen, die, weit davon entfernt, nur im Privatleben anwendbar zu sein, im Gegentheil direkten Einfluß auf die Entschlüsse der Fürsten üben müssen, als das einzige Mittel, die menschlichen Institutionen fest zu begründen und ihren Unvollkommenheiten abzuhelfen."

Das war der Wortlaut. Was ursprünglich die aufrichtige und wohlgemeinte Sprache des kaiserlichen Schwachkopfes war, Das wurde mit heuchlerischer Klugheit von seinen gekrönten Brüdern angenommen. Cetera quis nescit! Wer weiß nicht, welche Bedeutung die heilige Allianz erlangte, wie sie die allgemeine europäische Reaktion mit der Brutalität als Inhalt und der Lüge als Form herauf beschwor. In ihrem Namen wurde im traurigsten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts jedes, selbst das schwächste Streben nach geistiger und politischer Freiheit verfolgt oder erstickt. Freiwillig schloß sich an die Allianz die Macht an, welche das größte Interesse daran hatte, nämlich der Papst. Ohne kleinliche Rücksichtsnahme auf seine Stellung als das Haupt der römisch-katholischen Kirche, erhob der Papst seine Kollegen in den Himmel: Alexander, den griechischen Papst, den König von Preußen, den lutherischen Papst, und den König von

Digitized by Google

England, den anglikaniſchen Papſt. Auf dem Wiener Kongreſſe legte dann Pius ein Reſtaurationsprojekt vor, in Vergleich mit welchem alle Träume der Reſtauratoren der Vergangenheit erblichen und alle früheren Verſuche, die vorrevolutionären Zuſtände wieder heraufzuführen, auf Nichts reducirt wurden. Mit einem Federſtriche war die Exiſtenz der Revolution und des Kaiſerreiches ausgelöſcht. Das heilige römiſche Reich ſollte wieder hergeſtellt werden, außerdem die ganze Geſellſchaftsordnung des Mittelalters: Zehnten, Kirchengüter, Steuerfreiheit für die Geiſtlichkeit, und Inquiſition.

Der Reſt des Lebens der Frau von Krüdener bietet kein weltgeſchichtliches Intereſſe. Sie ward immer aufrichtiger und immer fanatiſcher in ihrem Glauben; ihr Trieb, denſelben durch Handlungen an den Tag zu legen, ward immer glühender. Den Armen und Kranken zu helfen, ward ihr eine Herzens- und Lebensſache. Allein von dem Augenblick an, wo ſie verſucht, das Chriſtenthum praktiſch zu nehmen, verändert ſich der Charakter ihrer ganzen Stellung. Die Gewalthaber, die Behörden, alle die Großen, welche ihr, ſo lange ſie ſich an die Höfe hielt, ihre Aufwartung gemacht hatten, erblickten, ſo bald ſie ſich an die Volksmaſſen wandte, mit ſicherem Inſtinkte in ihr einen Feind. Bald durchzog ſie die Schweiz in einem heilig-wahnwitzigen Feſt- und Triumphzuge, bald wurde ſie als Verfolgte von Stadt zu Stadt gehetzt. In Baſel wütheten die Prieſter gegen ſie und bewirkten ihre

Digitized by Google

Ausweisung; in Baden, wo sie während einer Hungersnoth einen großartigen Wohlthätigkeitssinn bewies, wurde ihr Haus von Gensdarmen umringt, und Die, welche bei ihr Zuflucht gesucht hatten, wurden verjagt; aus Luzern wurde sie von der Polizei vertrieben; als sie versuchte, durch das Elsaß nach Frankreich zu gelangen, wurde ihr der Eintritt verboten und die Rückreise nach Baden ihr gleichfalls untersagt. Unter polizeilicher Eskorte wurde sie endlich nach Rußland zurückgeschafft, und zwar so, daß sie von der würtembergischen Polizei an die bairische, von dieser an die sächsische, von dieser an die preußische, und von letzterer endlich an die Polizei ihres eigenen Landes abgeliefert wurde. Alexander's Gnade hatte sie für immer verscherzt. Die Schilderungen, welche sie in ihren religiösen Zeitschriften und Broschüren von dem Unrechte der Gesellschaft, von der grenzenlosen Noth der Armen und den ungerechten Unterdrückungen der Gewalthaber gemacht hatte, waren überall als Socialismus und Kommunismus bezeichnet worden; das Christenthum, wie sie es verstand, konnte den Autoritäten nicht genehm sein. Zugleich war sie naiv genug, unvorsichtigerweise ihre Begeisterung für den Freiheitskampf der Griechen auszusprechen, und auf eine für den Kaiser förmlich kompromittirende Art zu äußern, daß er als Stifter der heiligen Allianz sich an die Spitze eines Kreuzzugs gegen die Türkei stellen sollte und müßte. Von Alexander verstoßen, verließ sie St. Petersburg und lebte von jetzt an

Digitized by Google

als Selbstquälerin und Missionairin. Sie litt Noth, bisweilen sogar Hunger, quälte sich selbst, linderte die Noth Anderer, wo sie's vermochte, und starb 1824 während einer Missionsreise in der Krim.

Einen interessanten Gegensatz zu der französisch-russischen Frau von Krüdener bildet die deutsch-russische Schwärmerin, Fürstin Gallitzin, deren Auftreten an den Schluß des achtzehnten Jahrhunderts fällt, wie das Auftreten der Frau von Krüdener in den Anfang des neunzehnten. Man erkennt die Eigenthümlichkeit der Letzteren schärfer, wenn man einen Blick auf das Leben der Fürstin wirft. Sie ist als Geist ein rein deutsches Phänomen, ebenso einfach, wie ihre jüngere Zeitgenossin raffinirt und komplicirt ist, zugleich naiv und sentimental, eine schöne Seele und ein schwacher Kopf. Ihr Gemahl ist, wie Herr von Krüdener, sehr weltlich, ein Freund und Bewunderer Diderot's, der zuerst die Fürstin zu ihren Studien ermuntert und ihr Muth zu denselben einflößt, aber später eine eifrige Gegnerin in ihr findet. Eben so gleichgültig gegen die Vorzüge ihres Geschlechtes, wie Frau von Krüdener kokett war, läßt die Fürstin sich das Haar scheeren, um sich die Theilnahme am Gesellschaftsleben unmöglich zu machen, und zieht sich schon mit vierundzwanzig Jahren von der Welt zurück. Um sich ganz von aller Selbstsucht loszureißen, „brachte sie Gott aus Liebe das Opfer ihres Verstandes." Ihre Unbekanntschaft mit der Welt zeigt sich in solch einem

Digitized by Google

kleinen Zuge wie dem, daß sie, als ihr Sohn in fremde Kriegsdienste zu treten wünscht, sich erst an den preußischen, dann an den österreichischen Obergeneral wendet, um die Erlaubnis zu erlangen, ihm einen Begleiter mitgeben zu dürfen, der ihn gegen die unregelmäßigen Sitten des Militairlebens schütze, und zu ihrer Verwunderung beide Male die Antwort erhält, daß ein Officier nicht solch eine männliche Gouvernante zur Armee mitbringen könne. Ihre religiöse Schwärmerei wird am besten durch ein Erzeugnis wie das nachstehende charakterisirt:

Gebet der Liebe.

Liebe! lehre uns beten, daß uns erhöre die Liebe.
O der Liebe vereintes Gebet ist Quelle der Liebe,
Quelle des ewigen Lebens und unaussprechlicher Wonne!
Schwester, rufe mir zu: „O Bruder! Bitten der Liebe
Sende dem Vater für mich — ich sende Bitten der Liebe
Täglich dem Vater für Dich.“ O Schwester! der Bitten nicht eine
Kann an die Liebe, von Liebe für Liebe gesendet, umsonst sein.

Der Ton ist bei ihr, trotz all' ihrer Innigkeit, doch eben so pietistisch-abstrakt, wie bei Frau von Krüdener mystisch-sensuell *).

Was wir in Frau von Krüdener vor uns haben, ist also ein Geist, der von Anfang an so ausgerüstet ist, daß er dazu geschaffen scheint, etwas Bedeutendes zu vollbringen. Denn er hat einen Fond lebhaften Gefühls,

*) Vgl. Katerkamp: Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalia von Gallitzin. Münster 1828.

Digitized by Google

eine Summe von Lebenskraft, die für ein Paar Menſchenleben ausreichen zu können ſcheint, nicht in geſundem Vegetiren, ſondern kraft der inneren Unruhe, die ihr Princip iſt, und des inneren Feuers, das nach allen Seiten unaufhörlich Funken verſprühen zu können ſcheint. Es liegt in ihr ein urſprünglicher Fond ruſſiſcher Flüchtigkeit und Schmiegſamkeit, deutſcher Sentimentalität, franzöſiſchen Formenſinns, und „aſiatiſch“-ſinnlicher Anmuth. Sie tritt in das Leben hinaus, ohne eine ſolide Erziehung hinter ſich und einen ernſten Vorſatz vor ſich zu haben, mit einem ſtarken Drange nach Glück, mit etwas poetiſcher Anlage, alſo im Voraus für ein Leben in Illuſionen beſtimmt. Da ſie ſich von Bewunderern umgeben ſieht, genießt ſie taumelnd dieſe Befriedigung. Dann beginnt ſie ſich ſelbſt als ein höheres Weſen zu betrachten. So lange ſie ihrem Manne äußerlich die Treue bewahrt, lebt ſie in der Illuſion, daß ſie eine Heldin der Pflicht ſei. Als ſie dieſelbe bricht, wechſelt ſie ihr Ideal, und verwandelt ſich vor ſich ſelbſt in das Ideal der ſchönen Sünderin. Sie äußert einmal von den Genfer Damen, daß ſie weder den Reiz der Unſchuld noch die „Grazie der Sünde“ beſäßen. Sie hat ſich letztere angeeignet. Sie fuhr ja doch fort, den Theil des Ideals zu beſitzen, welcher darin beſteht, die Erſte in ihrer Art, unique zu ſein. Hierin liegt es, daß ſie ſich einbildete, ihrem Gemahl das Glück (Orden und Titel) zu bringen. Alle Illuſion beſteht in einer unrichtigen Verknüpfung von

Digitized by Google

Urſache und Wirkung, die religiöſe Illuſion ſo gut wie die andern. Aber die religiöſe Illuſion iſt eine doppelte, ſie führt die Wirkung nicht auf ihre Urſache, ſondern direkt auf einen unbeſtimmten Urſprung, den Mittelpunkt des Seins, zurück — erſte Illuſion, — und im Mittelpunkte des Seins wird ſodann nicht, wie man ſich vorzuſtellen pflegt, die Gottheit, ſondern das Individuum ſelber placirt — zweite Illuſion. Unſere Heldin glaubt, ihr Gemahl erhielte die Orden direkt von Gott, aber die Urſache, weshalb Gott ihm dieſelben verleiht, iſt ſie ſelbſt und kein Anderer. Sie iſt die wahre Urſache, und Gott nur das Mittel, durch das ſie wirkt. Sie fährt fort, ihr weltliches Leben zu führen, ſo lange daſſelbe ihr noch Illuſionen zu ſchenken vermag. Allein eine Dame von Geiſt und Nerven wird dieſes Lebens, wird der zurückblickenden Eiferſucht des neuen Anbeters auf den früheren mit der Zeit müde, und es ekelt ſie zuletzt, zum zehnten Male ſich ſelbſt und einen Andern mit den Worten zu täuſchen: „Ich liebe Dich und habe nie einen Andern geliebt!“ Als alle Illuſionen des Lebens entſchwunden ſind, eröffnet ſich der Lebensmüden die Möglichkeit einer neuen Illuſion, welche ſogar über das Grab hinausweiſt. Den Schlaganfall, der ihren Anbeter trifft, betrachtet ſie mit denſelben Augen, womit der heilige Auguſtin, Paſcal oder Luther ähnliche Ereigniſſe betrachtet haben. Er iſt ein Wink, eine Warnung für ſie. Der fröhliche Schuſter iſt überzeugt, zu den Auserwählten Gottes zu gehören.

Digitized by Google

Als ſie das Geheimnis ſeiner Fröhlichkeit erfährt, will ſie nicht hinter ihm zurückſtehen, ſondern auch zu ihnen gehören. Der Glaube an Gott iſt für ſie die Befriedigung des Wunſches, auserwählt und Anderen vorgezogen zu ſein. Sie hält ſich für bekehrt, und iſt im Grund ihrer Seele Dieſelbe, die ſie war. Indem ſie der Gottheit die Worte in den Mund legt, mit welchen dieſe ſie ihrer Zärtlichkeit verſichert: was thut ſie anders, als die Epiſteln und Elegien an Sidonie in eine andere Form bringen! Das Echo ihrer Selbſtanbetung kommt zu ihr wie eine Stimme aus den Wolken, und jetzt, wie früher, dankt ſie Gott, ſolchermaßen — durch ſich ſelbſt ausgezeichnet worden zu ſein. Was ſie begehrt, iſt, jetzt wie ehemals, geliebt zu werden. Aber wie Chateaubriand auf einem Umweg über das irdiſche Jeruſalem nach ſeiner irdiſchen Alhambra reiſt, ſo bahnt ſie ſich den Weg zu ihrer himmliſchen Alhambra über das himmliſche Zion. Der Unterſchied iſt nur der, daß er die Andern betrügen will, ſie aber ſich ſelbſt betrügt. Sie iſt eine Kokette, ſo gut wie er und Lamartine; nur daß Dieſe ſtolze Koketten ſind, während ſie demüthig iſt.

Doch der entſcheidende Zug, welcher ſie im Gegenſatze zu ihnen kennzeichnet, liegt nicht im Charakter, ſondern in der Intelligenz und in ihrer weiblichen Natur ſelber. Chateaubriand hat als Mann wenigſtens einen ſchwachen Begriff von Wiſſenſchaftlichkeit, der es ihm unmöglich macht, ſich von Mirakelmännern und Dorf-

Digitized by Google

ſibyllen bethören zu laſſen. Sie dagegen iſt ein Weib, und in Reaktionsperioden lautet die Definition eines Weibes ſo: Ein Weib iſt eine Pfaffenbeute. Ohne wiſſenſchaftliche Vorausſetzungen wird man, wenn nicht ganz vereinzelte, ungewöhnlich günſtige Zufälle eintreten, etwas früher oder etwas ſpäter, aber in der Regel unvermeidlich, eine Beute ſeiner Begeiſterung, die nicht weiß, wohin ſie will, ſeiner unbeſtimmten Sehnſucht, die nicht weiß, was ſie begehrt, ſeiner Feigheit, die von den Unglücksfällen des Lebens geängſtigt wird, endlich all' ſeiner Illuſionen, und all' dieſe Mächte: Begeiſterung, Sehnſucht, Furcht und Träumerei, überliefern ihr Opfer, an Händen und Füßen gebunden, als Beute der Kirche, deren Autorität ja außerdem von früheſter Kindheit an durch die Erziehung der Seele eingeprägt worden iſt. So erging es Frau von Krüdener. Von dem geiſtigen Leben, das ſie tangirt, gehen die bedeutungsvollen Freiheitskämpfe, die unabhängige Forſchung, der Aufklärungseifer, die Denkerbegeiſterung unverſtanden an ihr vorüber; was ſie vom Zeitalter verſteht und ſich aneignet, iſt nur die eine Seite desſelben: die Frivolität. Als die Reaktion wider das achtzehnte Jahrhundert beginnt, und ſelbſtredend damit beginnt, der abgelaufenen Periode ihre Ungöttlichkeit und Frivolität vorzurücken, giebt Frau von Krüdener ihr augenblicklich Recht, weil ſie ſich getroffen fühlt, weil ſie ſelbſt in ihrem ganzen Zeitalter Nichts anders geſehen, für Nichts Auge gehabt

Digitized by Google

hat, als für die Leichtfertigkeit und die rückſichtsloſen Sitten.

Die Reaktion nimmt zu, und ſie erhält ihre Poeſie, eine Poeſie all' des Uebernatürlichen, an das zu glauben der Dichter ſeinem Leſer vorſpiegelt. Die Bücher werden mit Thronen und Fürſtenthümern, Cherubim und Seraphim angefüllt; es iſt den Dichtern anſcheinend heiliger Ernſt damit; nur fällt es ihnen freilich nicht ein, daß irgend ein Menſch es wirklich für Ernſt nehmen könne. Welch ein Epigramm auf den ganzen Kampf für die Tradition, als endlich eine Frau erſcheint, die naiv genug iſt, Alles buchſtäblich zu nehmen, die dem jungen Mädchen glaubt, welches ihr erzählt, daß ſie mit Engeln Verkehr pflege, und dem Manne, welcher die übernatürlichen Viſionen erlebt haben will, von denen zu ſingen die höchſte Mode der Zeit war! Die Dichter hatten das Mirakel und den Propheten zu verherrlichen begonnen. Da kommt nun eine arme naive Magdalena, und nimmt ſie beim Worte, und glaubt an die Mirakel, die man ihr weiſt, und verſucht ſich ſelbſt in Prophezeiungen. Man ſteht eben im Begriffe, über ſie den Kopf zu ſchütteln und zu lächeln, als es ſich zeigt, daß die Mächtigen ihrer Zeit ſie für voll nehmen. Sie wird eine Macht. Chateaubriand, der nicht an ſie oder mit ihr glaubt, aber der an ihren Einfluß glaubt, ſucht ſie für ſeine politiſchen Pläne zu gewinnen, wird aber abgewieſen. Sie will nur Eins, dem Chriſtenthum ſeine

Digitized by Google

durch die Revolution gestürzte Autorität wiedergeben. Für sie hat die Revolution nur eine That vollbracht, nämlich die, die heilige Tradition zu stürzen; sie will ihrerseits nur eine That, die entgegengesetzte, vollbringen, dem Christenthum seine weltüberschattende Herrschaft wiederzugeben. Alexander faßt den Gedanken auf, die Mächte adoptiren ihn als ein kluges politisches Mittel. So lange sie nur die Autorität des Christenthumes zur Geltung bringen, so lange sie nur die Leute von oben herab, und im Bunde mit den Fürsten, reformiren und bekehren will, steht sie auf dem Gipfel der Ehre und Vergötterung. Aber der Umschlag erfolgt. Die religiöse Konsequenz zwingt sie, eine Bekehrung der Leute von unten her zu versuchen, indem sie sich mitten unter sie begiebt, indem sie das Christenthum praktisch, statt theoretisch, und nach Art der alten Apostel betreibt. Welche Naivetät! Sie ist so naiv, daß sie meint, die Gewalthaber müßten diese Versuche mit eben so günstigen Augen wie ihre früheren Bestrebungen ansehen. Sie begreift freilich nicht, daß die Autorität jede ernstliche Beschäftigung mit ihrem eigenen Princip fürchtet, wenn diese Beschäftigung nicht die officielle ist. Von dem Augenblick an, wo sie wirklich als Christin auftritt, wird sie als Revolutionairin behandelt. Die Kämpfer für das Autoritätsprincip sehen in dem Gefühl von der allgemeinen Brüderlichkeit der Menschen, das sie leitet, und in der Ekstase, mit welcher sie der Sache der

Digitized by Google

Armen und Unterdrückten das Wort redet, einen Beweis dafür, daß sie — Socialistin und Kommunistin sei. Und so wurde es ihr Loos, praktisch zu zeigen, was die Wiedereinsetzung des Christenthumes als Autorität zu bedeuten hatte. Man wollte dasselbe eben nur als Autorität, als Macht, als Ordnung gebrauchen. Man benutzte es, wie man die Polizei, die Armee, die Gefängnisse benutzte, um Alles in Ruhe und das Autoritätsprincip aufrecht zu erhalten. Von dem Augenblick an, wo es persönlich und individuell genommen und solchermaßen ins Werk gesetzt wurde, daß man befürchten mußte, es werde sociale Bewegungen verursachen, von dem Augenblick an war es die Unordnung, und die Autoritäten spedirten es in der Person der Frau von Krüdener so schnell wie möglich von Grenze zu Grenze.

[Charles Eynard: Vie de Madame de Krüdener, Tome I—II. — Sainte-Beuve: Portraits de femmes. Derniers Portraits.

Ich entwarf diesen Abschnitt vorigen Sommer im Auslande, und hatte damals nur Eynard's Biographie zur Hand. Bei meiner Heimkehr sah ich, daß ein paar Stellen in den Briefen der Frau von Krüdener, die mich am meisten frappirt hatten, auch von Sainte-Beuve bemerkt worden waren, ohne daß sonst eine Uebereinstimmung in der Behandlung stattfand. Es giebt in jedem Buche drei oder vier Stellen, die jeder Kritiker, der sein Fach versteht, immer beachten und citiren wird. So entsteht zuweilen der Anschein, als habe der Eine den Andern benutzt, ohne daß Solches der Fall ist. Stuart Mill schrieb einmal über diesen Punkt: „Coleridge erinnerte einen seiner Recensenten daran, daß es Dinge in der Welt giebt, die man Quellen nennt, und daß das Wasser, das Jemand schöpft, nicht nothwendig aus dem Loche zu kommen braucht, das er in die Cisterne eines Andern gemacht hat."]

Digitized by Google

7.

Als die hundert Tage vorüber waren, und Ludwig XVIII. zum zweiten Male zurückkehrte, verbreitete eine seltsam gemischte und wehmüthige Stimmung sich über Frankreich. Die Restauration zeigte eine doppelte Physiognomie: sie war die Wiederaufrichtung einer Dynastie, von der man geglaubt, daß die Revolution sie für ewige Zeit vom Throne Frankreichs ausgeschlossen hätte, sie führte Zustände zurück, von denen man gemeint, daß sie ausschließlich der Vergangenheit angehörten, und auf der anderen Seite war sie die Wiederaufrichtung gesetzlicher Freiheit im Gegensatze zu der furchtbaren Militairdespotie, die so viele Jahre hindurch Frankreich unter ihrer Gewaltherrschaft hatte erseufzen lassen. Für die Literatur war sie anscheinend wenigstens ein Freiheitsbote. Nach Verlauf von fünfzehn Jahren war eine freie Debatte über Ideen wieder möglich. Die schwere Hand, welche zermalmend auf der Presse geruht hatte, zog sich zurück. Das Siegel wurde von dem Schreine gelöst, in welchem die kämpfenden Geister und Systeme gebunden lagen, man hatte Erlaubnis, Alles zu diskutiren: die Revolution und das Kaiserthum, das achtzehnte und das neunzehnte Jahrhundert, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Digitized by Google

Man hatte Erlaubnis, aber hatte man Luſt dazu? Nein, die Luſt war gering. Die Stimmung Frankreichs war die Stimmung nach einer langwierigen Krankheit oder nach einer verlorenen Schlacht. Nicht daß man ſich nach Siegen geſehnt hätte. Am Ende der Regierung Napoleon's hatte ſchon die Kanone vor dem Invalidenhotel keinen Wiederhall in den Herzen mehr erweckt. Man ſagte zu einander: Ach, es iſt nur ein Sieg! Nein, man ſehnte ſich nach Frieden, wie der zur Ader Gelaſſene und Erſchöpfte ſich nach Ruhe ſehnt. Man freute ſich, wie wenn eine Choleraepidemie, die eine Stadt aufs äußerſte verheert hat, endlich vorüber iſt. Man begann ſich wieder an den Gedanken des Lebens zu gewöhnen. Die Mütter hatten bisher mit einem gewiſſen Grauen ihre Kinder ſich dem Jünglingsalter, d. h. dem Alter, wo ſie Soldaten, und bald darauf Leichen wurden, nähern ſehen. Sie begannen jetzt zu hoffen, daß dieſe Kinder das Leben vor ſich hätten. Die Kinder, welche unter Trommelwirbeln und kriegeriſchen Fanfaren aufgewachſen waren, und ſich ſchon in der Schule an den Gedanken früh erworbenen Ruhmes und eines frühen Todes gewöhnt hatten, mußten ſich nun gleichfalls an den Gedanken eines friedlichen Lebens gewöhnen. Der Tod im Bette, der ihnen bevorſtand, erſchien ihnen widerwärtig im Vergleich mit dem Tode, der ſich ihnen jüngſt ſo ſtrahlend ſchön in ſeinem rauchenden Purpur gezeigt hatte, ſie fühlten ſich gleichſam getäuſcht, und begannen

Digitized by Google

zu grübeln. Die jungen Männer endlich, welche so lange nothgedrungen alles persönliche Leben im Staatsleben, Kriegsleben und den gemeinsamen Interessen des Vaterlandes hatten aufgehen lassen müssen, vernahmen großentheils mit Entzücken die Botschaft, daß sie jetzt die Reihen durchbrechen dürften, und nicht mehr in Schritt und Tritt nach dem Kalbsfell zu marschiren brauchten; sie schüttelten den Staub der Heerstraße von ihren Füßen, warfen die Uniform in den Winkel, und suchten jede Erinnerung an die Disciplin auszulöschen. Da sie geradeswegs von den Schlachtfeldern des Kaiserreichs, aus dem Getöse und Blutbad der Schlachten kommen, nehmen sie ihre Zuflucht zum ruhigen Naturleben, fern von der lärmenden Menschenwelt. So ist die Stimmung der Periode: müde, aber komplicirt, voller Täuschungen, Hoffnungen und Drang zu persönlichen Träumereien, keine Stimmung zur That, sondern zum Meditiren und zur Kontemplation.

Diese Volksstimmung erklärt es, wie Lamartine's „Meditationen" die Lieblingsdichtung der Zeit werden konnten. Nach Chateaubriand's „Genius des Christenthums" hatte kein Buch solches Aufsehen in Frankreich erweckt; in vier Jahren wurden 45,000 Exemplare abgesetzt. In diesem Buche fand die Periode, so seltsam es uns jetzt erscheinen mag, einen Dolmetscher für ihre Gefühle und für Alles, was sich in ihrem tiefsten Gemüth regte, ein Bild ihrer idealen Sehnsucht, das in

Digitized by Google

den reinſten und ſchönſten Farben des Traumes ſchillerte. Dieſe Gedichte klangen wie Aeolsharfentöne, aber es war der Zeitgeiſt, welcher in die Saiten der Harfe griff. Freilich waren es nicht ſowohl Geſänge, wie Betrachtungen, nicht ſowohl Herzens- wie Geiſtes-Harmonien; aber man hatte ſo lange Zeit hindurch im Leben genug der Beſtimmtheit, der beſtimmten Formen, feſten Geſtalten, und herzergreifenden Gefühle gehabt. Es wurde durchaus nicht als ein Mangel verſpürt, daß man hier keine zugeſpitzte Leidenſchaft oder irgend eine Neigung fand, die finſtere und ſchreckliche Seite des Menſchenlebens, überhaupt das Leben, wie es iſt, zu ſehen. Davon hatte man in der Wirklichkeit genug gehabt. Nach einer Zeit, in welcher ſo viele Inſtinkte hatten erſtickt werden müſſen, freute man ſich dieſes rein poetiſchen Inſtinktes, dieſes ſo melodiöſen Dichters, der, wie er ſagte, einen Accord für jedes Gefühl und jede Stimmung hatte. Man ſehnte ſich nach einer ſolchen Ruhe in der Lyrik nach der Philoſophie, der Revolution und endloſen Kriegen. Das Gedicht „Der See“ machte die Runde durch Europa, weil es ſo lange her war, ſeit man überhaupt die Natur empfunden und ſie anders als taktiſch mit Rückſicht auf ihre Terrainbildung betrachtet hatte. Lamartine trat jedoch im Geiſte der Zeit nicht bloß als Stimmungsdichter, ſondern als Gläubiger und Chriſt auf. Der Grundton in ſeinen Gedichten war chriſtlich-monarchiſch und bourboniſtiſch.

Digitized by Google

Für uns, die wir später einen Lamartine, welcher Präsident der Republik und Apostel des Humanismus war, gekannt haben, ist es interessant, die geistigen Ausgangspunkte des Dichters wahrzunehmen. Im Vaterhause ist die Bibel seine stete Kindheitslektüre. Er wird im Glauben an das Königthum von Gottes Gnaden erzogen. Als Jüngling lebt er unter dem Einflusse der Frau von Staël und Chateaubriand's, besonders des Letzteren. Er liest mit Bewunderung Tasso's „Befreites Jerusalem"; Ossian giebt ihm die Ueberzeugung, daß wahre Poesie unbestimmt und neblig sein könne; Bernardin de Saint-Pierre ist für ihn, wie für Frau von Krüdener, durch die friedliche Milde und Harmonie seiner Natur das besondere Vorbild. Oeffentlich tritt er dann zuerst als Schüler Chateaubriand's und Bonald's auf. In seinem „Rafael" erzählt er selbst, wie er dazu kam, Bonald's Bekanntschaft zu machen. Zu jener Zeit, als er in Chambéry am Fuße der Alpen die junge, schöne Kreolin anbetete, welche er in seinen Gedichten unter den Namen Elvire verherrlicht hat, wurde er von seiner Freundin aufgefordert, eine Ode an Bonald zu schreiben, der ein naher Bekannter ihres Hauses war. Lamartine behauptet, daß er nur den Namen Desselben und den Nimbus gekannt habe, von welchem dieser Name, als der eines christlichen Gesetzgebers, umstrahlt war. „Ich stellte mir vor, daß ich zu einem modernen Moses reden solle, der aus den Strahlen eines neuen Sinai das göttliche Licht

Digitized by Google

ſchöpfte, mit welchem er die menſchlichen Geſetze erhellte." Vielleicht hat Bonald auch De Vigny vorgeſchwebt, als Dieſer kurz darauf ſein Gedicht „Moſes" verfaßte. Lamartine ſchrieb damals an Bonald die Ode, welche in ſeiner Sammlung den Titel „Das Genie" trägt, und worin auf Treu und Glauben erzählt wird, daß Bonald die falſche Klarheit der berühmten Sophiſten verſcheuche ꝛc. und die moraliſche Welt von der Unordnung zur Ordnung ſelber führe. Dieſer magere Begriff des Guten: „die Ordnung", kehrt überall wieder. Bonald antwortete damit, daß er dem jungen Dichter ein Exemplar ſeiner ſämmtlichen Werke überſandte. Lamartine las ſie mit Begeiſterung, und wenn er ſpäter in der Anmerkung zu dieſer Ode es leugnen zu wollen ſcheint, daß er ſo tief von denſelben ergriffen wurde, wie es der Fall war, ſo muß man Das auf Rechnung der ſpäteren Erkenntnis ſetzen. Er ſagt dort: „Ich las dieſe Schriften mit der poetiſchen Schwärmerei für die Vergangenheit und mit dem innigen Mitleid für das Gefallene, welche ſo leicht in der Phantaſie eines Knaben ſich in Dogma und Syſtem verwandeln. Ich bemühte mich einige Monate lang, auf Chateaubriand's und Bonald's Wort an geoffenbarte Regierungen zu glauben. Später entriſſen die Zeit und die menſchliche Vernunft mich, wie alle Anderen, dieſen ſchönen Illuſionen, und ich begriff, daß Gott dem Menſchen Nichts anders als ſeine ſocialen Neigungen offenbart, und daß die verſchiedenen Regie-

Digitized by Google

rungssyſteme Offenbarungen des Zeitalters, der Situation, des Jahrhunderts und der Laſter und Tugenden des Menſchengeſchlechtes ſind.“ Lamartine antedatirt ſehr beträchtlich dieſe ſeine Einſicht. Seine „Meditationen“ verfolgen in der Regel alle dieſelbe Richtung, wie die Ode an Bonald. Diejenige, welche „Gott“ betitelt iſt, iſt Lamennais, die Dithyrambe über die heilige Poeſie iſt dem Ueberſetzer der Bibel, Genoude, gewidmet. Er ſelbſt iſt Mitglied der Redaktion des „Conservateur“, von deſſen Begründung Chateaubriand die ausgeprägte Reaktion in Europa datirt. Als dies Blatt eingeht, wird er, nebſt Lamennais und Bonald, Begründer des neuen gleichartigen Organs „Le défenseur“, welches darauf ausgeht, den Konſtitutionalismus zu bekämpfen. Es fällt ihm die Aufgabe zu, De Maiſtre zu Beiträgen auffordern zu ſollen. Höchſt intereſſant iſt es zu ſehen, in welchem Tone der jetzt ſchon dreißigjährige Lamartine den Verfaſſer des Buches „Ueber den Papſt“ anredet: „Herr Graf! ich war ſehr krank, als ich Ihre freundliche und ſchmeichelhafte Zuſchrift nebſt Ihrem Werke empfing. Ich benutze die erſten rückkehrenden Kräfte dazu, Ihnen gleichzeitig für den Brief und das Buch zu danken, beſonders aber für die ſchmeichelhafte Benennung Neveu, derer ich mich gegen all' Ihre Bekannten rühme; dieſe Benennung allein iſt ſo gut wie ein Ruf, ſo hoch ſteht Ihr Name bei Allen angeſchrieben, die ein wahres und tiefes Genie in dieſem irregehenden und kleinlichen Jahrhundert ver-

Digitized by Google

ſtehen . . . Herr Bonald und Sie, Herr Graf, und noch einige Männer, die in großer Entfernung Ihrer Spur folgen, haben eine unvergängliche Schule hoher Philoſophie und chriſtlicher Politik begründet, die beſonders in der jungen Generation Wurzeln ſchlägt.“ In dieſem Briefe bezeichnet Lamartine die Stellung De Maiſtre's in der Literatur dahin, daß er das Haupt der erſten Schriftſteller ſei, und leitet die Oppoſition wider ihn aus den „lächerlichen gallikaniſchen Prätenſionen“ her, die er ſo bewunderungswürdig vernichtet habe. Sein Standpunkt iſt alſo der reine, unverfälſchte Ultramontanismus, — jedoch, wohlgemerkt, nur ſein theoretiſcher Standpunkt. In ſeiner Poeſie iſt er nicht ganz ſo dogmatiſch. Wenn er es z. B. für ſeine, des chriſtlichen Dichters, Aufgabe hält, die heidniſche Mythologie vom Parnaſſe zu verjagen, ſo leitet ihn in Wirklichkeit kein religiöſer, ſondern ein rein poetiſcher Inſtinkt. Die alten Mythen waren in der Lyrik längſt zu zu bloßen Umſchreibungen eingeſchrumpft und allzu lächerlich, um ſchädlich auf die Religioſität irgend Jemandes wirken zu können. Es war doch fürwahr nicht nöthig, einen religiöſen Proteſt wider den Glauben an Apollo und Amor zu erheben. Nein, Das, wodurch Lamartine wirkte, war, daß er bald die melancholiſchen, bald die beruhigenden, bald die begeiſternden Worte ausſprach, welche Alle zu hören begehrten. Man entdeckte nicht, daß er eigentlich etwas Neues gefunden oder geſagt hätte, man erkannte

Digitized by Google

ſich ſelbſt wieder in dieſer ſympathetiſchen Stimme. Man fühlte wieder gewiſſe Fibern ſich regen und aufleben, die während der allgemeinen Niedergeſchlagenheit empfindungslos geſchienen hatten. Er ließ die Saiten, welche lange verſtummt geweſen, wieder erklingen, und man war entzückt über das Neue, welches darin lag, jene alten Erinnerungen ins Leben zurück zu rufen. In der Begrüßungsrede, welche der große Naturforſcher Cuvier 1830 bei der Aufnahme Lamartine's in die Akademie hielt, zeigt er, wie der Menſch in der tiefen Nacht, die ſeine Vernunft umgebe, eines Führers bedürfe, welcher ihn dem ſchwarzen Labyrinthe des Zweifels zu entreißen und ihn zu den Regionen des Lichts und der Sicherheit hinzuführen vermöge. Er beſchuldigt Byron, im Univerſum nur einen Tempel für den Gott des Böſen erblickt zu haben, und begrüßt in Lamartine den Sänger der Hoffnung. So vermengte Frankreich, wie ein armer Rekonvalescent, die Hoffnung mit dem Glauben, den Troſt mit den Dogmen, den Lebensmuth mit dem Ultramontanismus zu einer großen Unklarheit, bis die Macht der Verhältniſſe die Nebel zerſtreute und ſowohl die Schriftſteller wie das Publikum zwang, beſtimmte Standpunkte einzunehmen. Vorläufig war es für Lamartine eine Zeit des Triumphes und des beginnenden Ruhmes; dieſer Ruhm kam für ihn nicht zu früh, er war dreißig Jahre alt, aber derſelbe fiel gleich den erſten Strahlen der aufgehenden Sonne in ſeine ehrſüchtige Exiſtenz. Man

Digitized by Google

ſtelle ſich recht lebhaft einen Salon aus einer Zeit vor, wie er uns von Zeitgenoſſen geſchildert werden iſt, *) eine Reihe von Geſellſchaftsſälen bei einem der erſten Würdenträger des Königthums, General Foy z. B., wo gegen hundert Perſonen verſammelt ſind, und wo Lamartine, damals Geſandter in Florenz, bei einem ſeiner kurzen Beſuche in Paris zugegen iſt. Ein Geflüſter der Bewunderung geht durch den Saal, als er eintritt, jung, ſchlank und ſchön, ariſtokratiſch in Geberde und Haltung. Man ſchaart ſich um ihn, beſonders die Damen; reizende Geſichter, prachtvolle Toiletten, Lächeln und Schmeichelei begegnen ihm von allen Seiten. Man vergißt einen Augenblick, den anweſenden Deputirten Komplimente für ihre letzten Kammerreden zu ſagen. Er, den man, ohne ihn früher geſehn zu haben, ſofort erkennen kann, überſtrahlt Alle. General Foy tritt an ihn heran, drückt ihm mit Begeiſterung die Hand und verſichert ihn, daß er, wenn er will, eine Zierde der Kammer werden kann, die lange eines ſo talentvollen Vertheidigers der echt monarchiſchen Principien bedurft hat. Dann deklamirt er mit ſeiner melodiſchen Stimme, die noch nie ein politiſches Stichwort ausgeſprochen hat, eine oder zwei ſeiner erſten Meditationen, „Die Erinnerung“, „Die Begeiſterung“, „Die Verzweiflung“, „Das Gebet“, „Der Glaube“ oder eine andere Abſtraktion, und ruft ein Ent-

*) Villemain: M. de Féletz et les salons de son temps.

Digitized by Google

zücken ohne Gleichen und Ausbrüche der Begeisterung und des Dankes in allen Nuancen hervor. Benjamin Constant nähert sich ihm mit seiner undurchdringlichen, ernsthaft ironischen Miene, beglückwünscht ihn, diese neue Quelle der Poesie entdeckt zu haben, und versichert ihn, daß er nur in Schiller's reflektirenden Gedichten dieser Hoheit und Reinheit des Gefühls und Ausdrucks begegnet sei. Die Damen finden diesen Vergleich überaus schmeichelhaft für Schiller, einen obskuren deutschen bürgerlichen Poeten, dessen Namen einmal gehört zu haben sie sich flüchtig erinnern. Was ist er gegen Lamartine! Verschiedene Umstände vermehren den Reiz, den seine Gedichte ausüben: zuerst des Verfassers seltene und fast weibliche Schönheit, dann die Gerüchte von Ihr, die sie vor Allem, und mit einer so seraphischen Schwärmerei, mit einer so überirdischen Reinheit besingen. Er soll sie geliebt, und seine Geliebte durch den Tod verloren haben. Man forscht nach allen Seiten, um Etwas über den wirklichen Zusammenhang der Sache zu erfahren. Wer war jene Elvire, wie war ihr wirklicher Name?

All' jene Fragen sind von geringem Interesse für uns, die wir uns jetzt in diese Erinnerungen vertiefen, um jene Zeit und ihren Geist vollständig zu begreifen. Aber sie berühren einen Punkt, der auch für uns das höchste Interesse besitzt, nämlich den: Von welcher Beschaffenheit ist das erotische Gefühl in jenen Gedichten und bei Lamartine überhaupt? von welcher Beschaffen-

Digitized by Google

heit ist es in der ganzen Literaturgruppe, von welcher er beeinflußt wird, und in welcher er ein Glied bildet?

Von allen Gefühlen, welche die Dichtkunst behandelt, spielt das erotische die größte Rolle. Wie es aufgefaßt und dargestellt wird, ist ein Moment von der höchsten Bedeutung zum Verständnisse des Zeitgeistes. An der Auffassung des Erotischen kann man, wie an dem feinsten Meßinstrumente, die Stärke, die Art und den Wärmegrad des Gefühlslebens einer ganzen Zeit erkennen. Ich habe früher (Band I, S. 33 ff.) den Uebergang der Galanterie zur Leidenschaft bei Rousseau geschildert. Bei Deutschlands großen Dichtern wird diese Leidenschaft geläutert und humanisirt. Bei den Romantikern wird sie zum Mondscheinschmachten. In revolutionären Zeiten wird sie im Kampfe mit bestehenden und geordneten Gesellschaftsverhältnissen dargestellt; bei modernen skeptischen Dichtern, wie Heine, ist die Liebe durch den Zweifel an ihrer Existenz unterhöhlt:

Doch wenn Du sagst: Ich liebe Dich,
Dann muß ich weinen bitterlich.

In einer verschrobenen, spiritualistischen, autoritätsgläubigen und ordnungstollen Periode, wie dieser, wird die Liebe unmöglich natürlich und gesund auftreten können. Sehen wir uns die namhaftesten Liebesschilderungen, welche jene Zeit hinterlassen hat, näher an — wir halten damit gleichzeitig eine kurze Revue über die Haupttypen von Mann und Weib.

Digitized by Google

Das erste Paar sind Eudorus und Velleda in den „Märtyrern“.

Der Held in den „Märtyrern“ ist um so interessanter, als Chateaubriand Demselben manchen Zug seiner eigenen ausdrucksvollen Physiognomie verliehen hat. Dies geht so weit, daß Chateaubriand und Eudorus die Erzählung ihres Lebens fast mit denselben Worten und mit derselben Betrachtung beginnen. Eudorus sagt: „Als ich am Fuße des Berges Taygetus geboren ward, war das traurige Gemurmel des Meeres der erste Laut, der mein Ohr berührte. An wie vielen Ufern sah ich seitdem die Wogen sich brechen, die ich hier erschaue! Wer hätte mir vor einigen Jahren sagen können, daß ich die Wogen, die ich an Messeniens schönen Sand rollen sah, an Italiens Küsten, an den Ufer der Bataver, der Britten und der Gallier seufzen hören sollte.“ Und ganz eben so sagt Chateaubriand in seiner italiänischen Reise: „Als ich auf den Felsen der Bretagne geboren ward, war der erste Laut, der mein Ohr berührte, da ich zur Welt kam, der Laut des Meeres, und an wie vielen Ufern hab' ich seitdem die Wogen sich brechen sehn, die ich hier finde! Wer hätte vor einigen Jahren mir sagen können, daß ich an den Gräbern Scipio's und Virgil's die Wogen seufzen hören sollte, die an Englands Küsten und Marylands Stranden zu meinen Füßen heranrollten,“ ꝛc. Beide sind weitgewanderte und vielgeprüfte Männer, wie Odysseus und

Digitized by Google

Aeneas; der gemeinsame Zug ist das Staunen über die Abenteuer des eigenen Lebens, die Bewunderung des eigenen Ich, das höhere Mächte durch so viele Schicksale geleitet haben. Allein noch ein Zug, und ein bedeutungsvollerer, ist ihnen gemeinsam: wie Chateaubriand, so ist Eudorus der Held, welcher den Triumph des Christenthumes auf Erden herbeiführt. Chateaubriand wiederholt nur unter Napoleon, was Eudorus unter Galerius that, und es ist nicht seine Schuld, daß er kein Märtyrer ward. Der Gedanke an ein Martyrium beschäftigte ihn schon in seiner Jugend; er sprach öfters gegen seine Freunde aus, daß er vor einem solchen nicht zurückgeschreckt sein würde, wenn man es von ihm gefordert hätte. Der Heros, welcher ihm als Ideal vorschwebt, ist also nichts Geringeres, als das Opfer, das für die Irreligiosität und den Abfall der Zeit sich zur Sühne bringt, und durch seine That und seine Leiden den erzürnten Gott versöhnt. In der ersten Ausgabe der „Märtyrer" wird Eudorus sogar geradezu als ein Christus zweiten Ranges bezeichnet. Der Ausdruck wird von ihm gebraucht, daß der Ewige „eine ganze Hostie" zu sehen begehrte. Aus theologischer Rücksicht wurde dies Wort freilich in den späteren Ausgaben ausgemerzt. Aber am Schlusse blieb die Vorstellung vermuthlich aus Unachtsamkeit stehen und macht dort eine fast komische Wirkung. An der Stelle, wo Eudorus gemartert wird, heißt es: „Der Feuersitz war bereit. Der Lehrer der

Digitized by Google

Christen predigt das Evangelium mit größter Beredsamkeit, wenn er auf einem glühenden Sessel sitzt. Die Seraphim verbreiten über Eudorus einen himmlischen Thau, und sein Schutzengel entfaltet über ihm seine Schwingen. Er erschien in der Flamme wie ein liebliches Brot des Herrn, das für die himmlische Tafel bereitet ist."

Hier haben wir also die Grundvorstellung des Typus. Das erste Sühnopfer, der erste Erlöser, die erste Hostie ist nicht ausreichend. Obschon Christ, findet Chateaubriand nicht, daß Christi Märtyrertod hinlänglich gewirkt und gesühnt habe. Zum Triumphe der Religion sind noch beständig Erlöser kleineren Formats, wie Chateaubriand selbst oder sein Held Eudorus, erforderlich. Ganz wie bei den deutschen Romantikern sogar ein Bösewicht wie Golo in Tieck's „Genoveva" eine Aehnlichkeit mit Christus haben soll*), so hier der Held. Dieser Held kann in seiner Jugend Fehltritte begehen und kurze Zeit z. B. in dem schönen Neapel auf den Wegen des Verderbens wandeln (Chateaubriand wußte aus eigener Erfahrung, daß selbst feste Grundsätze hiegegen nicht schützten), aber er bekehrt sich, er besteht alle Prüfungen und stirbt als ein leuchtendes Exempel.

Sein Liebesverhältnis zu Velleda ist eine dieser Prüfungen.

*) Vgl. F. L. Liebenberg: Beiträge zur Geschichte der Oehlenschläger'schen Literatur, Bd. I, S. 183. Genoveva „sieht Christus in ihm."

Digitized by Google

Velleda ist sicherlich die originellste und bedeutendste weibliche Gestalt, welche die Restaurationsperiode erschaffen hat. Velleda ist ein junges gallisches Mädchen aus dem dritten Jahrhundert, und Chateaubriand hat den französischen Typus in ihr schildern wollen: „Sie war ein außerordentliches Weib. Sie hatte, wie alle gallischen Weiber, etwas Launenhaftes und Anziehendes. Ihr Blick war schnell, der Ausdruck um ihren Mund ein wenig spöttisch, und ihr Lächeln eigenthümlich sanft und geistvoll. Ihr Wesen war bald stolz, bald wollüstig. Ihre ganze Persönlichkeit war ein Gemisch von Hingebung und Würde, von Unschuld und Kunst." — Aber Velleda ist nicht allein national-französisch, sie trägt in hohem Grade das Gepräge der Zeit, wo sie gedichtet ward, sie ist ein Ideal von 1809. Velleda ist Priesterin, sie gehört zu der Familie des Erzdruiden. Für diese Zeit ist die Weiblichkeit erst vollkommen, wenn sie den Stempel einer religiösen Begeisterung trägt. Als echte Tochter des achtzehnten Jahrhunderts ist Velleda daher auch kein reines Naturkind. Sie ist ein Naturkind, wie die anderen Töchter der Revolution es waren. Es wird ausdrücklich — nicht ohne einen kleinen Anstrich von Pedanterie — von ihr bemerkt, daß sie in der Familie des Erzdruiden „gründlich in der griechischen Literatur und in der Geschichte ihres Landes unterrichtet" worden sei; Velleda ist die letzte Priesterin der Druiden, wie Cymodoce die letzte Priesterin Homer's. Wie Corinna kurz vorher das

Digitized by Google

Ideal der jungen ehrgeizigen Frauen war, so wird Velleda es jetzt, und da die Literatur nicht nur ein Ausdruck für die Gesellschaft ist, sondern auch gewaltig dazu beiträgt, die Gesellschaft umzubilden, so sehen wir Velleda aus der Welt der Phantasie in die Welt der Wirklichkeit übergehen. Was ist Frau von Krüdener vor der Front des russischen Heeres anders, als eine christliche Velleda!

Wir lernen die junge Priesterin kennen, als sie in einem Nachen auf dem Meere während eines Sturmes Beschwörungslieder an das Meer und den Sturm singt, über welche sie, ungefähr wie Fouqué's Undine, eine Art Herrschaft übt oder zu üben glaubt. Dann hören wir sie in einer feurigen Rede ihre Landsleute aufferdern, ihre Freiheit zurück zu erobern und die Waffen wider das Römerheer zu ergreifen. Wir sehen sie als Priesterin des Teutates die Sichel zum Menschenopfer wetzen. Sie wird als schön, hoch und schlank geschildert, kaum bedeckt von einer schwarzen Tunika, die kurz und ohne Aermel ist, während die goldene Sichel an ihrem Stahlgürtel hängt. Ihre Augen sind blau, ihre Lippen purpurroth, um ihr freiwallendes blondes Haar trägt sie bald einen Eichenzweig, bald einen Kranz von Eisenkraut.

Sie hat kaum Eburus erblickt, als sie ihn liebt. Aber eine so einfache und natürliche Leidenschaft reicht für diese Zeit nicht aus. Velleda muß noch eine Art von Vestalin sein und das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit

Digitized by Google

abgelegt haben. „Ich bin Jungfrau, Jungfrau der Seine-Insel; mag ich mein Gelübde halten oder brechen, so sterbe ich dadurch, und Du bist Schuld daran.“ Sie gefällt zwar Eudorus, aber er liebt sie nicht. Er steht ihr gegenüber, ungefähr wie der fromme Aeneas der Dido gegenübersteht, an welchen der Dichter sogar Eudorus seine Zuhörer erinnern läßt. Die Unglückliche versucht jegliche Art von Zauberei. Sie will sich mit den Mondesstrahlen zu ihm hinschleichen. Sie will in den Thurm fliegen, den er bewohnt, seine Liebe unter einer fremden Gestalt gewinnen, und sträubt sich doch selbst aus Eifersucht gegen den Gedanken. Eudorus theilt nicht diese Leidenschaft, aber er fühlt sich in ihrer Nähe gleichsam von der Atmosphäre derselben angesteckt. Als Christ schaudert er vor der Versuchung zurück. „Wohl zwanzigmal war ich, während Velleda mir so traurige und so zärtliche Gefühle aussprach, nahe daran, mich ihr zu Füßen zu werfen, ihr ihren Sieg zu verkünden und sie durch das Geständnis meiner Niederlage glücklich zu machen. In dem Augenblick, wo ich im Begriffe stand, zu unterliegen, verdankte ich nur dem Mitleid, das die Unglückliche mir einflößte, meine Rettung. Allein dies Mitleid, das mich Anfangs rettete, wurde zuletzt die Ursache meines Untergangs; denn es raubte mir den Rest meiner Kraft.“ Es liegt, rein ästhetisch betrachtet, etwas sehr Unschönes darin, einen Mann sich solchermaßen über die harten Kämpfe äußern zu hören, die er

Digitized by Google

zur Behauptung seiner Tugend bestanden hat, und Eudorus' Ausbrüche von Scham und Reue kleiden ihn schlecht. „O Cyrillus," sagt er, „wie soll ich diese Erzählung fortsetzen? ich erröthe vor Scham und Verwirrung." Als endlich dieser Ritter von der traurigen Gestalt so weit gekommen ist, daß er, nachdem Velleda einen Selbstmord versucht hat, zu ihren Füßen liegt, kann er sich nicht mit weniger begnügen, als die ganze Hölle um dieses Anlasses willen in Bewegung zu setzen. „Ich stürze zu Velleda's Füßen . . . Die Hölle giebt das Signal zu dieser entsetzlichen Hochzeit; die Geister der Finsternis heulten im Abgrunde, die keuschen Ehefrauen der Patriarchen wandten ihre Häupter ab, und mein Schutzengel verhüllte das Antlitz mit seinen Flügeln und stieg gen Himmel empor." Nicht einmal einen Augenblick vermag dieser triste Held sich hinzugeben. Er schämt sich wie ein Junge, der einen gestohlenen Apfel mit einem Gemisch von Gier und Angst vor Prügeln verzehrt. „Mein Glück glich der Verzweiflung, und wer uns inmitten unserer Wonne gesehn hätte, Der hätte uns für zwei Schuldige gehalten, denen man eben das Todesurtheil verkündete. Von diesem Augenblick an fühlte ich mich mit dem Stempel des göttlichen Zornes gezeichnet. Eine dichte Finsternis erhob sich gleich einer Rauchwolke in meinem Geiste, von welchem eine Schaar aufrührerischer Geister plötzlich Besitz ergriffen zu haben schien. Ideen, die mir bisher unbekannt gewesen, stellten

Digitized by Google

ſich bei mir ein, die Sprache der Hölle ſtrömte von meiner Zunge, und ich ſprach die Gotteslästerungen aus, welche man an jenen Orten vernimmt, wo da iſt Heulen und Zähnklappern."

So wird dies Liebesverhältnis des chriſtlichen Häuptlings zu der heidniſchen Prophetin mit Scheiterhaufen und Flammen als Hintergrund geſchildert. In „Atala", wo ſich etwas Verwandtes in der Aſſociation von Leiden und Luſt findet, war doch dies ſo wenig beabſichtigte und gefühlte Anathem noch nicht auf die irdiſche Liebe geſchleudert.

Man findet dieſe Auffaſſung in De Vigny's bedeutender und ſchöner Jugenddichtung „Eloa" wieder, welche ſchildert, wie der Fürſt der Finſternis einen jungen und ſchönen weiblichen Engel verführt. War Satan in den „Märtyrern" ein Revolutionair, ſo iſt er hier nicht ſehr verſchieden von dem Eros der Alten. Ohne zu ſagen, wer er iſt, bethört er durch ſeine Schönheit und Beredſamkeit den Engel, und reißt ihn mit ſich in den Abgrund hinab. Er ſchildert ſelbſt ſeine Macht in folgenden Worten, die man in den Verſen des Originals nachleſen muß:

Ich bin Der, den man liebt und den man nicht kennt,
Meine Flammenherrſchaft über den Menſchen hab' ich begründet
In der Sehnſucht des Herzens und den Träumen der Seele,
In dem Verlangen und den geheimnisvollen Sympathien des Leibes,
In den Schätzen des Bluts, in dem Blicke der Augen.

Digitized by Google

Ich bin's, der die Gattin veranlaßt, in Träumen zu reden,
Und das junge, glückliche Mädchen eine glückliche Illusion zu empfinden,
Ich schenk' ihnen Nächte, die sie trösten für ihre Tage,
Ich bin der heimliche König heimlicher Liebe.

So ungefähr lautet der Gesang des Chores an Eros in der „Antigone" des Sophokles:

O Eros, Sieger im Kampf,
Die Beute gewaltig umschlingend,
Der heimlich versteckt auf der Jungfrau
Holdblühenden Wange lauscht!
Du wandelst auf Wogen des Meeres,
Du schweifest in Fluren und Wald!
Dir entrinnet der Ewigen Keiner,
Und Keiner der Menschen, der Söhne des Tags,
Und wen Du ergriffen, Der raset.
Du leckst verderbend in Schuld
Die Sinne des edelen Mannes.

Da die Zeit sich jetzt auf der schiefen Ebene befindet, welche dahin führt, Eros als Satan selbst aufzufassen, so versteht es sich, daß keine Zeit die „wahre" Liebe so eiskalt, so seraphisch, so platonisch und so ohnmächtig geschildert hat, wie diese in der Darstellung derselben excellirt. Sehen wir, wie die Velleda jener Zeit, Frau von Krüdener selbst, sie in ihrer „Valérie" auffaßt.

Obschon Valérie eine Nachahmung Werther's ist, ist sie zugleich ein Gegenstück zu Werther. Es ist die Erzählung von einem jungen Schweden, Namens Gustav Linar, der von seiner Mutter früh gelernt hat, „die Tugend zu lieben," und der fortfährt, sie bis an seinen Tod zu lieben. Außer der Tugend liebt er zugleich Valérie, aber

Digitized by Google

Valérie ist mit dem Grafen, seinem Herrn und Ideal, verheirathet, und er selbst ist ein solcher Inbegriff aller Vollkommenheiten, daß er seine Augen nicht anders zu ihr erheben kann, als mit einem Respekte, der jedes Verlangen unmöglich macht. Alexander Stakiew hatte Herrn von Krüdener seine Gefühle gestanden, Gustav schweigt gänzlich dem Manne gegenüber *), und theilt eben so wenig seiner Geliebten jemals mit, was er leidet. Er wird von einer unverstandenen und unausgesprochenen Liebe verzehrt, und da er allzu wohlerzogen ist, um sich todtzuschießen, so stirbt er an der Schwindsucht. Sein Stil ist folgender: „O mein Freund, welch ein Frevel von mir, mich einer Leidenschaft ergeben zu haben, die mich vernichten muß! Aber ich will wenigstens sterben, indem ich die Tugend und die heilige Wahrheit liebe, ich will nicht den Himmel wegen meines Unglücks anklagen, wie es so viele meines Gleichen thun [Welch artiges Kind!]; ich will, ohne mich zu beklagen, den Schmerz erleiden, an dem ich selber Schuld bin und den ich liebe, obschon er mich tödtet. Ich will herantreten, wenn der Ewige mich ruft, mit vielen Fehlern, aber nicht mit Selbstmord belastet." (Valérie, Bd. II, S. 63.) Dieser Gustav ist kein Mann; weibliche Schriftsteller

*) In zwei auf einander folgenden Ausgaben seiner französischen Literaturgeschichte hat Julian Schmidt in der Inhaltsangabe von Valérie den Irrthum begangen, Gustav dem Manne beichten zu lassen.

Digitized by Google

excelliren bekanntlich nicht darin, Männer zu ſchildern. Sie laſſen Dieſelben faſt immer in der Rückſicht auf das Weib aufgehen. Guſtav iſt, wie geſagt, Skandinav, aber wir haben keine Urſache, ſtolz auf dieſen Landsmann zu ſein, der ſich am wenigſten von Allem durch nordiſche Kraft auszeichnet. Die Nationalfarbe in dem Buche beſchränkt ſich denn auch zumeiſt auf die allgemein germaniſche Sentimentalität, in welche die Schilderung getaucht iſt, und auf eine Anzahl ſchwediſcher Namen, die natürlich auf das poſſirlichſte falſch buchſtabirt ſind. So veranſtaltet Guſtav für Valérie in Venedig ein Feſt, deſſen Dekoration ſie an ihre Jugendheimſtatt unter Birken und Tannen erinnern ſoll. Ueberraſcht ruft Valérie bei dem Anblick aus: „Ah! c'est Dronigor“. Mit einiger Mühe ermittelte ich, daß es „Dronninggaard“ bedeuten ſoll. — Beſonders ſchwediſch kann Guſtav nicht genannt werden. Schön in der Schilderung ſeines Charakters iſt der Schimmer der humanitären Schwärmerei des erſten Jünglingsalters, welcher über ſeinen Bekenntniſſen liegt. Iſt es nicht ſchön und tief empfunden, wenn er, welcher beobachtet zu haben glaubt, daß bei den meiſten Menſchen auf die Periode der Liebe die des Ehrgeizes folge, bemerkt, daß der Ruhm, den die Andern ſich wünſchen, nicht der ſei, welcher ihm als begehrenswerth vorgeſchwebt habe. „Der Ruhm, von dem ich geträumt, beſchäftigte ſich mit dem Glück Aller, wie die Liebe ſich mit dem Glück eines einzelnen Gegenſtandes

Digitized by Google

beſchäftigt. Er war eine Tugend bei Dem, welcher ihn in ſeinem Herzen trug, bis die Menſchen rings um ihn her ihn Ruhm nannten.“ Und er fügt hinzu: „Was hat der Ruhm gemein mit der kleinlichen Eitelkeit des großen Haufens, mit der elenden Prätenſion, Etwas zu ſein, weil man ihm nachjagt?“ Iſt es nicht ſeltſam zu denken, daß Dies in dem Buche ſteht, deſſen Ruf durch ſolche Mittel bewerkſtelligt ward, welche angewandt wurden, um „Valérie“ in Schwung zu bringen? — Guſtav gegenüber iſt Valérie mit all dem Reiz ausgeſtattet, den eine Dame, welche ſo leidenſchaftlich in ſich ſelbſt verliebt war, wie Frau von Krüdener, ihrem eigenen Konterfei mitzutheilen vermochte. Sie iſt ganz und gar Weib, während der unmännliche Guſtav, der ſelbſt die Unvernunft und Hoffnungsloſigkeit ſeiner Leidenſchaft einſieht, vollkommen außer Stande iſt, ſich ſeinen Feſſeln zu entreißen, dieſelben zu zerbrechen und das Leben eines Mannes zu beginnen.

So muß er ſich denn mit ſo demüthigen Aeußerungen ſeiner Anbetung begnügen, wie z. B. ein Kind, dem ſie erſt einen Kuß gegeben hat, an der Stelle, die von ihren Lippen berührt ward, zu küſſen, oder, als ſie auf dem Balle drinnen im Saale ihren bloßen Arm an die Fenſterſcheibe lehnt, draußen vor dem Hauſe ſtehend das Fenſterglas von der anderen Seite zu küſſen, oder endlich ihre Hand zu drücken und den Ring zu fühlen, den ſie von ihrem Manne erhalten hat, oder in

Digitized by Google

ihrer Nähe ohnmächtig zu werden, ſo daß ſie ſeine Stirn mit Eau de Cologne benetzen muß.

Es liegt überhaupt ein leichter Parfum von Eau de Cologne über der ganzen Erzählung. Wie charakteriſtiſch iſt es z. B., daß der erſte Dienſt, um welchen Valérie Guſtav im Vertrauen bittet, der iſt, ihr heimlich etwas Schminke zu beſorgen, da ihr Mann nicht gern ſieht, daß ſie ſich derſelben bedient. Mit dem Eau de Cologne-Duft vermiſcht ſich ein Duft von Anſtand und Reſpekt, der ſo ſtark iſt, daß er Einem faſt zuwider wird, und ein überirdiſcher Charakter des Gefühls, der albern und unſchön iſt. Man denke ſich z. B., daß Valérie guter Hoffnung iſt, als Guſtav's Leidenſchaft beginnt, ohne daß dieſer Umſtand irgend eine heilende Wirkung auf dieſelbe übt, obſchon er in ihrer Nähe lebt, bis ihr Sohn geboren wird. Man ſchwärmt mit einander für Oſſian und Clariſſa Harlowe. Niemals empfindet Guſtav die geringſte Spur von Eiferſucht auf den Grafen, ſo wenig wie Dieſer eine Spur von Eiferſucht auf ihn. Ja, Guſtav ſtirbt mit der Hand des Grafen in der ſeinen. Kurz, die Liebe iſt hier ſo geläutert, ſo naturlos und ſeraphiſch, daß ſie mit ihrer Gewaltſamkeit auch ihre Poeſie verloren hat. Dies iſt, wie mir ſcheint, von doppeltem pſychologiſchen Intereſſe, wenn man weiß, durch eine wie wenig ſeraphiſche Exiſtenz dieſe Dichterin der Liebe ſich dafür vorbereitet hatte, ihren Roman zu ſchreiben, und wie gut ſie ſelbſt es

Digitized by Google

verſtanden hatte, die heilige mit der profanen Seite der Liebe zu verſöhnen.

Lamartine und Elvire veranlaßten uns zu dieſer Abſchweifung. Betrachten wir nun noch dies Paar und dies Verhältnis.

Die Gedichte handelten von Liebe, aber von einer ſo reinen Liebe, daß ſie als une prière à deux, ein Zwiegebet, definirt wurde. Sie war mit all' der idealen Verklärung ausgemalt, welche der Tod dem Gegenſtande der Liebe verleiht: der Dichter preßt ſeine Lippen auf das Crucifix, das ſeine ſterbende Geliebte in ihrem letzten Augenblicke geküßt hat. Werfen wir nun von den „Meditationen" einen Blick auf „Rafael", dasjenige Werk Lamartine's, in welchem er die wahre Geſchichte ſeiner Liebe geſchildert hat, ſo fällt ein neues Licht auf dieſe vielgefeierten Gedichte.

Elvire oder, wie ſie wirklich hieß, Julie iſt eine junge, elternloſe Dame, Kreolin, achtundzwanzig Jahre alt, die „einen in der Geſchichte der Wiſſenſchaft berühmten Greis" geheirathet hat, um einen Beſchützer im Leben zu haben, aber ohne in einem andern Verhältnis zu ihrem Manne zu ſtehen, als dem, worin eine Tochter zu ihrem Vater ſteht. Er iſt bruſtſchwach, und leidet an der Schwindſucht. Die Schwindſuchts-Poeſie beginnt in die Mode zu kommen. In Savoyen, in der Nähe des Bourget-Sees, den Lamartine ſo ſchön beſungen hat, wo ſie ihrer Geſundheit halber einige Herbſtmonate ver-

Digitized by Google

weilt, trifft ſie den jungen Helden des Buches, Rafael, welcher ſich übrigens nur durch den Namen von ſeinem Verfaſſer unterſcheidet, der hier all' ſeine wirklichen Verhältniſſe, ja ſeine Freunde und Bekannten unter Nennung ihres vollen Namens geſchildert hat. Man kann übrigens nicht ſagen, daß er ſich ſelbſt allzu arg in der Schilderung mitgenommen hätte. Es heißt von Rafael, ſein Gefühlsleben ſei ſo zart geweſen, daß ſeine Kameraden ſcherzend von ihm ſagten, er leide an Heimweh nach dem Himmel. „Hätte er den Pinſel geführt, ſo hätte er die Madonna di Foligno gemalt, und hätte er den Meißel geführt, ſo würde er Canova's Pſyche modellirt haben. Als Dichter hätte er Hiob's Klagerufe gegen Jehova, Herminia's Stanzen in Taſſo, Romeo's und Julia's Zwiegeſpräch im Mondenſcheine von Shakſpeare und Lord Byron's Schilderung von Haydee geſchrieben." Das war nun glücklicherweiſe nicht nöthig, da es von Andren geſchehen war. Es läßt ſich indeſſen kaum leugnen, daß er, als er ſich ſpäter auf dem einen dieſer Felder, nämlich als Dichter, verſuchte, doch im Vergleich mit ſeinen Vorbildern, deren Leben allerdings nicht wie das ſeine vor dem Spiegel verbracht wurde, Manches zu wünſchen übrig ließ. Aber ſehen wir ihn lieben, ſehen wir, wen und wie er liebt!

Zuerſt einige Präliminarien. Es verſteht ſich, daß ein Zeitalter, wie dies, das Erotiſche nicht ganz ohne Einmiſchung der Theologie behandeln kann. Während

Digitized by Google

ein moderner Dichter, wie Turgéniew z. B., niemals ein Wort an theologiſche Materien verſchwendet, höchſtens, wie in „Eine ſeltſame Geſchichte", den religiöſen Fanatismus als eine Art des Wahnſinns ſchildert, läßt ein Dichter wie Lamartine ſeine Liebenden einen ganzen theologiſch-philoſophiſchen Kurſus mit einander durchmachen. Sie ſind verſchiedener Anſicht, und ſie iſt ihm geiſtig überlegen; ſie ſcheint auch zwei oder drei Jahre älter geweſen zu ſein, was in dieſem Falle ſehr Viel bedeutet, beſonders da ſie mit einem ſo viel älteren Manne verheirathet iſt; denn es beſagt in Wirklichkeit, daß ſie zwei verſchiedenen Generationen angehören, ſie dem Revolutions-, er dem Reſtaurations-Zeitalter. Während in der alten großen Zeit Fauſt, wenn er von ſeinem Gretchen katechiſirt wurde, einen Bekehrungsverſuch abwehren und ſich bemühen mußte, der Geliebten ſeinen Unglauben durch mildernde Umſchreibungen zu erklären, iſt hier das Umgekehrte der Fall. Hier iſt es Fauſt, der fruchtloſe Verſuche machen muß, ſein Gretchen zur Orthodoxie zu bekehren. Elvire ſagt (Rafael, S. 55): „Ich, die ich von einem Philoſophen erzogen worden bin, und im Hauſe meines Mannes inmitten einer Geſellſchaft von freien Geiſtern lebte, welche ſich von den Dogmen und Ceremonien einer Religion, die ſie geſtürzt, losgeriſſen haben, — ich hege keinen Aberglauben, keine Geiſtesſchwäche, keinen der Skrupel, welche die Stirn anderer Weiber unter ein anderes Joch als dasjenige

Digitized by Google

beugen, welches das Gewiſſen uns auferlegt." Iſt er es nicht, welcher die Mädchenrolle ſpielt, wenn er an einen Geiſt wie dieſen eine Mahnung nach der andern richtet, in den Mutterſchoß des Katholicismus zurück zu kehren? „Ich beſchwor ſie, in einer zärtlichen und liebevollen Religion, im Dunkel der Kirchen, im geheimnisvollen Glauben an jenen Chriſtus, welcher der Gott der Thränen iſt, in Knieen und Gebet die Linderung und die Troſtgründe zu ſuchen, welche ich ſelbſt in meiner Kindheit darin gefunden hatte." Es gelingt Rafael nur halb, die Bekehrung zu vollbringen; indeß iſt er mit dem Reſultate zufrieden. Ein ſtrengerer Orthodoxer, als er, würde dasſelbe kaum beruhigend finden. Das Buch ſtellt die Bewegung in Juliens Innern ſo dar, daß es die Liebe iſt, welche ſie den Glauben an Gott lehrt. „Es iſt ein Gott, ſagt ſie, es giebt eine ewige Liebe, von welcher die unſrige nur ein Tropfen iſt. Dieſer Tropfen ſtrömt zurück in den göttlichen Ocean, aus dem wir ihn geſchöpft haben. Aber dieſer Ocean iſt Gott. Ich hab' ihn geſehen, ich hab' ihn gefühlt, ich hab' ihn verſtanden in dieſem Augenblicke durch mein Glück . . . Ja, fügte ſie mit noch mehr Leidenſchaft im Blick und Tone hinzu, mögen die vergänglichen Namen ſterben, mit denen wir früher die Anziehung benannt haben, die wir zu einander empfinden. Nur ein Name iſt der Ausdruck dafür, nämlich Gott, er iſt's, der ſich mir jetzt in Deinen Augen offenbart hat. Gott! Gott! Gott! rief ſie aus,

Digitized by Google

als habe sie sich eine neue Sprache lehren wollen. Gott, Das bist Du. Gott, Das ist's, was ich für Dich bin. Gott, Das sind wir." Wenn Elvirens Mann, der alte Philosoph, bei diesen Herzensergießungen zugegen gewesen wäre, würde er die Liebenden haben unterrichten können, daß diese Schwärmerei so weit davon entfernt sei, christlich zu sein, daß sie vielmehr als reiner Pantheismus bezeichnet werden müsse. Ich bezweifle nicht, daß er Gemüthsruhe genug dazu gehabt hätte; denn auch er hegt nicht den geringsten Grad von Eifersucht. Er weiß, daß Julie und Rafael täglich Briefe wechseln, und kennt die überirdische Natur ihrer Liebe. Als Rafael nach Paris kommt, sagt er ihm nur: „Sehen Sie's an, als hätten Sie zwei Freunde in diesem Hause, statt eines. Julie hätte keine bessere Wahl eines Bruders, noch ich eines Sohnes treffen können."

In gewisser Weise hat er auch keinen rechten Grund zur Eifersucht, aber Das ist ein Kapitel für sich. Gleich nachdem Rafael zum ersten Mal seine Liebe gestanden hat, ertheilt Julie ihm eine Antwort, die für immer die Grenzen ihres Verhältnisses angiebt. Sie sagt: „Ich glaube nur an einen unsichtbaren Gott, welcher sein Symbol in der Natur, sein Gesetz in unseren Instinkten, seine Moral in unserer Vernunft geschrieben hat. Vernunft, Gefühl und Gewissen sind für mich die einzigen Offenbarungen. Keines dieser drei Orakel meines Lebens würde mir verbieten, Ihnen anzugehören [Man erinnere

Digitized by Google

ſich, daß ſie nur pro forma die Frau eines Andern iſt], meine ganze Seele würde ſich Ihnen zu Füßen werfen, wenn Sie nur um dieſen Preis glücklich ſein könnten. Aber ſollten wir nicht mehr an die Geiſtigkeit und Ewigkeit unſerer Liebe glauben, wenn ſie in der Höhe des reinen Gedankens, in Regionen verbleibt, welche der Veränderung und dem Tode unzugänglich ſind, als wenn ſie ſich ſelbſt herabwürdigt und profanirt, indem ſie zur verächtlichen Region der vulgären Sinne hinabſteigt?" Es iſt, wie man ſieht, die Theorie der ſogenannten platoniſchen Liebe, von welcher Plato nie etwas gewußt hat, und welche unſere Zeit nicht ſonderlich zu bewundern pflegt. Als die religiöſe Reaktion in Dänemark beginnt, docirt Ingemann ſie in ſeinen Jugendwerken. Ob Julie ſie ausgeſprochen hat, oder ſie nicht viel mehr Lamartine zu verdanken iſt, der ſie in all' ſeinen früheren Liebesverhältniſſen praktiſirt hat, mag dahin geſtellt ſein. Wir kennen dieſelben alle, denn er, der nach ſeiner eigenen Behauptung immer in ſo hohem Grade Herr über ſein Herz und ſeine Sinne geweſen iſt, iſt es ſehr wenig über ſeine Feder geweſen. Wir wiſſen daher aus ſeinen „Konfeſſionen", wie er bei Froſtwetter ſeine Rendezvous mit der ſchönen ſechzehnjährigen Lucie hatte und kalt wie die Winternacht war; wir erinnern uns des Satzes aus „Graziella": „Wir ſchliefen zwei Schritte von einander, ich war durch meine kalte Gleichgültigkeit beſchützt." Allein, iſt es ungewiß, ob Julie die Theorie ausgeſprochen

Digitized by Google

hat, so tragen ihre folgenden Worte ganz das Gepräge der Echtheit. Sie fügt hocherröthend hinzu, daß das Opfer, welches sie von ihm fordere, nothwendig sei — aus Gesundheitsrücksichten, wegen einer ärztlichen Vorschrift, sie würde als ein Schatten, als eine Leiche aus seinen Armen hervorgehn: „Dies Opfer würde nicht allein das Opfer meiner Würde, sondern auch das Opfer meiner Existenz sein."

Es läßt sich nicht leugnen, daß dieser letzte Passus in seltsamem Widerspruche zu dem Vorhergehenden steht, und daß das spiritualistische Verhältnis durch diese überaus materialistische Motivirung ein gut Theil seines überirdischen Charakters verliert. Es ist Einem zu Muthe, als sei man aus dem siebenten Himmel herabgestiegen und fühle wieder festen Grund unter den Füßen. Dann folgen Scenen, wie in „Valérie", Selbstmordspläne, die nicht ausgeführt werden, Nächte, in zärtlichen Gesprächen verbracht, während Jedes sich auf der andern Seite einer verschlossenen Eichenthür befindet. Das Peinliche, das Anstößige und Unnatürliche liegt nur in der besonderen Aufmerksamkeit, welche in dieser Liebesgeschichte wieder unablässig darauf gerichtet ist, daß die Liebenden ihren Gelübden treu bleiben, und daß kein reelles Liebesverhältnis zwischen ihnen zuwege kommt. Ein einziges Mal, als wirklich Gefahr droht, erscheint — wer? kein Anderer, als der ehrwürdige Greis, Herr Bonald, dessen Theorien vom Weibe und von der Ehe wir kennen,

Digitized by Google

gerade im entscheidenden Augenblick zum Besuche bei Julien um zwölf Uhr Nachts, und erlebt solchermaßen nicht die Trauer, seine Schüler als Rebellen wider die Ordnung zu erblicken. So oft Julie Rafael beklagt, antwortet er resignirt mit Aeußerungen, in welchen er sie und sich mit Abélard und Héloïse vergleicht: „Habe ich je etwas Anderes zu begehren geschienen, als dies Leiden mit Dir theilen zu dürfen? Macht es uns Beide nicht zu freiwilligen und reinen Opfern? Ist Dies nicht das ewige Brandopfer der Liebe, das von Heloisens Zeit bis auf die unsrige vielleicht niemals den Engeln zur Schau geboten ward?"

Wenn man, nachdem man „Rafael" studirt hat, wieder Lamartine's Meditationen an Elvire liest, so hat man einen neuen Schlüssel zum Verständnis des Abstrakten und Vaguen dieser poetischen Liebe, die platonisch auf Vorschrift des Arztes ist, während sie sich gebahrt, als existire die Körperwelt nicht für sie. Nur muß man von den Meditationen an Elvire diejenigen abziehen, welche postdatirt, und welche in einem ganz anderen Tone, der an das achtzehnte Jahrhundert gemahnt, in früheren Stadien von Lamartine's Leben geschrieben sind, wie z. B. die Meditation „An Elvire", die in Wirklichkeit an Graziella gerichtet ist, ferner „Sappho" und mehrere andere.

Hiemit sei es genug der Beispiele; ziehen wir jetzt das Resultat, und sehen, was wir gefunden haben. Wir

Digitized by Google

nahmen ein ganz einzelnes Gefühl, aber eins von denen, welche jede Literaturgruppe darzustellen sucht, und welche jede in eigenthümlicher Form darstellt, und prüften an einer Anzahl verschiedener Punkte kritisch die Schilderung desselben, um zu sehen, wie es wiedergegeben sei. Was fanden wir? Wir fanden hier, wie auf allen andern Gebieten, die wir untersucht haben, die Naturseite des Lebens geleugnet oder versteckt oder angeschwärzt oder als Etwas, dessen man sich schämen müsse, dargestellt. Chateaubriand und Frau von Krüdener suchen Fälle auf, in welchen die Liebe als verbrecherisch und sündig erscheint, und schildern dann bald das Geheul der Geister darüber, daß der Held erliegt, bald den Jubel der Throne und Fürstenthümer darüber, daß das Entsetzliche nicht geschieht. De Vigny läßt Satan wie Eros, d. h. Eros wie Satan reden. Lamartine setzt die Liebe als seraphisch, als befreit vom Verlangen der Zeitlichkeit, in seinen Dichtungen auf den Thron, schildert sie aber später in „Rafael", wie sie in Wirklichkeit war, als platonisch wider Willen, was jedoch das Verdienst der Liebenden erhöht und den Engeln ein Brandopfer gewährt, wie sie es seit den Tagen des armen Abélard so süß nicht gerochen. Unter alle Diesem dann ein Unterstrom von Heuchelei. Eudorus, der sich so untröstlich über Velleda's Leidenschaft gebärdet, fühlt sich heimlich dadurch geschmeichelt, daß sie sich ihren weißen Hals um seinetwillen durchschnitten hat. Er beweint seinen Sündenfall

Digitized by Google

in Ausdrücken, als fühlte er sich versucht, denselben nochmals zu wiederholen. Die Verfasserin der „Valérie“ bringt die sittliche Reinheit ihrer Heldin zu Markte und deklamirt von Keuschheit und Entsagung in allen Journalen, während sie zu der Zeit, wo das Buch erscheint, ganz besonders ungeeignet ist, eine Lehrerin der Moral abzugeben. Lamartine hat privatim eine andere Erklärung seines Verhältnisses zu Elvire, als die, welche das Publikum sich nach der ätherischen Schwärmerei der „Meditationen“ nothwendig bilden mußte.

Man ging hier, wie überall, darauf aus, übernatürlich zu sein, und erreichte bei diesem Bestreben nur, daß man die Natur bald verstümmelte, bald wegleugnete.

[Lamartine: Méditations poétiques. Nouvelles méditations poétiques. Graziella. Raphael. Les confidences. Confessions. — Mme. de Krüdener: Valérie. — Chateaubriand: Les martyrs, besonders Buch IX und X. — Nettement: Histoire de la littérature française sous la Restauration.]

Digitized by Google

8.

Unter den ungünstigen Auspicien dieser Ideen errang auch der Dichter, welcher der größte Frankreichs in diesem Jahrhundert werden sollte, sich zuerst einen Namen. Die Macht des Zeitgeistes reißt ihn fort von der gewaltsamen, fast an die vorshakspeareschen Dichter erinnernden Manier seiner früheſten Romane (Bug Jargal, Han d'Islande), und er beginnt seine poetische Laufbahn als klerikaler Royalist in demselben christlich-monarchischen Geiste, wie Lamartine. Es macht einen sonderbaren Eindruck auf das jüngere Geschlecht, das in der Begeisterung für Victor Hugo als das literarisch-revolutionaire Haupt des Romantismus und als den großen verbannten Republikaner aufgewachsen ist, und Strophen aus den „Orientalen“ und aus den in rein ästhetischer Hinsicht lange nicht nach Gebühr bewunderten „Châtiments“ auf den Lippen und im Herzen trägt, auch ihn in diesem Lager zu treffen und die Losung und das Stichwort desselben in seinen ersten Jugendpoesien wiederzufinden. Nicht daß das Wechseln des Standpunktes ihm irgendwie zur Schande gereichte, nicht daß es, wie Unverstand und niedrige Gesinnung so oft haben insinuiren wollen, unreine oder nur zufällige Motive gehabt hätte. Hugo's

Digitized by Google

Leben bezeichnet die hiſtoriſche Bewegung, welche die franzöſiſche Literatur überhaupt in der erſten Hälfte des Jahrhunderts unternommen hat.

Er hat ſich ſelbſt auf befriedigendſte Weiſe in der letzten Vorrede zu ſeinen „Oden und Balladen“ darüber ausgeſprochen. Er ſagt: „Die Geſchichte verfällt gern in Ekſtaſe über Michel Ney, der, ein geborener Böttcher, Marſchall von Frankreich, und über Murat, der, ein geborener Stalljunge, König ward. Daß ihr Ausgangspunkt ſo dunkel war, wird als ein Anſpruch mehr auf Achtung angeſehen und erhöht den Glanz des Punktes, welchen ſie erreicht haben. Von allen Treppen, die vom Dunkel zum Licht führen, iſt die ſchwierigſte und verdienſtvollſte zu erklimmen, ſicherlich die, geborener Ariſtokrat und Royaliſt zu ſein und Demokrat zu werden. Aus einer ärmlichen Hütte zu einem Palaſte empor zu ſteigen, iſt ſelten und ſchön, wenn man will; vom Irrthume zur Wahrheit empor zu ſteigen, iſt ſeltener und ſchöner. Bei dem erſterwähnten Emporſteigen hat man bei jedem Schritte, den man gethan, Etwas gewonnen und ſein Wohlbefinden, ſeine Macht, ſeinen Reichthum vermehrt; bei dem anderen Emporſteigen iſt das Entgegengeſetzte der Fall, . . . da muß man beſtändig mit materiellen Opfern ſein geiſtiges Wachsthum bezahlen, . . . und wenn es wahr iſt, daß Murat mit einigem Stolz ſeine Poſtillonspeitſche neben ſein königliches Scepter legen und ſagen konnte: ‚Damit hab' ich

Digitized by Google

begonnen', so darf man gewiß mit einem billigeren Stolze und mit größerer innerer Befriedigung auf die royalistischen Oden deuten, die man als Knabe und Jüngling geschrieben hat, und sie neben die demokratischen Gedichte und Werke legen, die man als erwachsener Mann verfaßt hat. Dieser Stolz ist vielleicht besonders berechtigt, wenn man, nachdem das Emporsteigen zu Ende war, auf der höchsten Stufe der Treppe des Lichts die Verbannung aus dem Vaterlande gefunden hat, und wenn man diese Vorrede aus dem Exil datiren kann."

Studiren wir denn in diesen ersten Oden Victor Hugo's weniger den Dichter, als das Zeitalter, in welchem sie entstanden. Sie erstrecken sich über die ganze Geschichte Frankreichs von 1789 bis gegen 1825 und enthalten das ganze System von Gesichtspunkten, welches unter der Restauration das officielle war. In denjenigen von ihnen, welche die Restauration behandeln, kommen, wie in den entsprechenden Gedichten Lamartine's, zwei Worte häufiger als alle andern vor, die Worte: Henker und Opfer. Man sieht in der Geschichte der Revolution nichts Anderes. Für die leitenden Geister der Revolution giebt es nur eine Bezeichnung: Henker, der Konvent wird eine Schöpfung des Teufels genannt (Buch I, Ode 4), und wie wenig Hugo sonst auch die heidnische Mythologie liebt, kann er doch nicht die „Hydra" der Anarchie entbehren, wenn es gilt, die Schwärze der Revolutionszustände zu schildern. Für die Feinde der Re-

Digitized by Google

volution dagegen ist die Bezeichnung Opfer die stehende, der Aufstand in der Vendée wird in jedem zweiten dieser Gedichte verherrlicht, und seinen Helden und Heldinnen sind ganze Oden gewidmet (z. B. La Vendée, Quiberon, Mlle. Sombreuil). Das Schafott schwebt beständig der Phantasie des Dichters vor und ist der stete Gegenstand seiner Verwünschungen, wenn er nicht selbst, wie in der Ode „Le Dévouement" (Buch IV, Ode 4), sich hinreißen läßt, in eigner Person das Martyrium zu wünschen, „da der Engel des Märtyrers der schönste der Engel ist, welche die Seelen zum Himmel geleiten." In Chateaubriand's Spuren geht Hugo dann zu den christlichen Märtyrern des römischen Alterthums zurück und schildert in nicht weniger als vier Oden (Le repas libre, l'homme heureux, Le chant du Cirque, Un chant de fête de Néron) die qualvollen Triumphe der Märtyrer über die rohe und wollüstige Grausamkeit, welcher sie äußerlich unterliegen, und die Symbolik ist hier dieselbe, wie bei Chateaubriand. Es ist der rechtgläubige Adlige und Priester, dessen Tod auf dem Schlachtfelde oder der Guillotine bildlich dargestellt wird unter der Form der Metzeleien im antiken Cirkus. Zu den schönsten dieser Gedichte gehört dasjenige, welches eine kleine Schaar schuldloser junger Mädchen besingt, die nach jahrelanger Einkerkerung ohne Gesetz und Urtheil während des Schreckensregiments hingerichtet wurden auf Grund des höchst oberflächlichen Verdachtes, beim Einrücken der

Digitized by Google

Preußen in ihre Stadt Freude bezeigt zu haben (Les vierges de Verdun). Hugo sucht das Tribunal des Konvents schwärzer als nöthig zu malen, indem er dem Ankläger Fouquier Tinville eine unreine Neigung für seine Opfer andichtet und ihn denselben verletzende Anträge machen läßt; aber auch ohne unhistorische Zusätze war der Tod dieser jungen Mädchen so empörend, ihr Schicksal so tragisch und ihr Benehmen so anmuthig und würdevoll, daß sie wohl ein poetisches Denkmal, ja ein noch besseres als das verdient hätten, welches Hugo ihnen errichtete *). Aber ist das Pathos des Dichters nun auch vollständig berechtigt in einem Falle wie diesem, wo die Revolution der Jugend und Unschuld gegenüber von ihrer finstern und ungerechten Seite erschien, so wird dasselbe widerwärtig und falsch, sobald seine Doktrinen mit ins Spiel kommen. Der Ton, in welchem er vom Königthum und der Königsherrlichkeit redet, ist wahrhaft unleidlich. In der Ode „Ludwig XVII." fordert Gott die Seraphim, Propheten und Erzengel auf, sich vor dem neugeborenen Thronfolger zu verneigen: „Courbez-vous, c'est un Roi!" — ja, nicht genug damit, redet Gott selbst ihn bei seinem Titel, nicht bei seinem Namen an: „O Roi!" und erinnert ihn daran, daß Gottes eingeborener Sohn ein König mit einer

*) Wer sich für die wirklichen Thatsachen ihrer Geschichte interessirt, findet sie nach Originalmanuskripten berichtet in Cuvillier-Fleury's Portraits politiques, 1851, pag. 377 ff.)

Digitized by Google

Dornenkrone, wie er, gewesen sei. In dem Gedichte bei Anlaß der Taufe des Grafen von Chambord heißt es noch stärker: „Gott hat uns einen seiner Engel gegeben, wie er in alten Tagen uns seinen Sohn gab," und es wird daran erinnert, daß das Wasser aus dem Jordanflusse, welches Chateaubriand mit heimgebracht hat, und mit welchem das Kind getauft wird, dasselbe sei, mit dem Christus getauft wurde; der Himmel hat, heißt es, gewollt, „daß die beruhigte Welt schon an dem Taufwasser einen Heiland erkennen solle." In dem Gedichte „Die Vision" wird endlich das achtzehnte Jahrhundert vor Gottes Richterstuhl geladen, wird angeklagt, weil es, „stolz auf seine Wissenschaften, die Dogmen verlacht hat, welche die Gesetze und die guten Sitten bewahren," und als es eine schüchterne Hoffnung ausspricht, daß die Zukunft es in ein milderes Licht stellen werde, wird das Verdammungsurtheil über dasselbe gesprochen, und das schuldige Jahrhundert wird in den Abgrund geschleudert, noch bei seinem Sturze von der unerbittlichen Stimme des Richters verfolgt.

Die Urtheile über Napoleon, welcher Buonaparte genannt wird, entsprechen dem Standpunkte, unter welchem die Revolution erblickt wird; er ist der Despot, der blutige Soldat, welcher Enghien ermordet hat, und aber- und abermals wird mit Anspielung auf das Wappen der Bourbons wiederholt, daß „Lilien besser als Lorbeern sind". Als Freund Enghien's und vertriebener Königs-

Digitized by Google

ſohn wird der Sohn Guſtav's IV. Adolf verherrlicht, der als vertriebener Repräſentant der gefallenen Throne während der Reſtauration in Frankreich lebte (Buch III, Ode 5). Endlich werden natürlich die Bourbonen ſelbſt bis zu den Wolken erhoben. Alle ihre Familienereigniſſe (Geburt, Taufe, Tod, Thronbeſteigung, Salbung eines Bourbons) werden als welterſchütternde Begebenheiten behandelt. Bei Gelegenheit des verwerflichen Krieges, den Frankreich im Dienſte der europäiſchen Reaktion und unter Chateaubriand's Einfluſſe in Spanien führte, wird die Königsmacht nicht allein an und für ſich als ein Wunder verherrlicht, ſondern der König wird ausdrücklich als Kriegsherr geſchildert, der ſich auf die Macht des Schwertes ſtütze, und es heißt, daß die Königsmacht unvermeidlich den Krieg zum Begleiter habe:

Il faut comme un soldat, qu'un prince ait une épée,
Il faut des factions quand l'astre impur a lui,
Que nuit et jour, bravant leur attente trompée,
Un glaive veille auprès de lui;
Ou que de son armée il se fasse un cortége,
Que son fier palais se protége
D'un camp au front étincelant;
Car de la Royauté la Guerre est la compagne,
On ne peut te briser, sceptre de Charlemagne,
Sans briser le fer de Roland!

Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß all' dieſe Oden Mottos aus der Bibel, aus religiöſen Gedichten, vor Allem aber aus Chateaubriand's „Märtyrern" haben, welch' letztere Kompoſition ihre Zeit ſo ſtark beherrſcht,

Digitized by Google

daß die jüngeren Dichter sogar eine Ehre darin setzen, ganze Seiten daraus in Verse zu bringen (vgl. z. B. Emile Deschamps: Poésies, Ausgabe von 1841, Seite 124, „Une page des martyrs", „Autre" etc.). Und wie Lamartine seine Ode „Das Genie" an Bonald richtete, so widmet Hugo Chateaubriand eine Ode gleichen Titels, worin es von ihm heißt, daß er „das doppelte Martyrium des Genies und der Tugend" erleide. An Lamartine sind mehrere Gedichte gerichtet — Hugo schreibt, er wolle auf demselben Streitwagen wie Dieser stehen, Lamartine solle die Lanze führen, er wolle die Rosse lenken, — und diese Gedichte gehören zu den interessantesten, theils weil sie außerordentlich schön sind und von Hugo's zugleich ehrerbietigem und brüderlichem Verhältnisse zu dem älteren Dichter zeugen, theils weil in ihnen neben den religiösen und socialen Erscheinungen ästhetische Gesichtspunkte hervortreten. In all' diesen Gedichten zeigt sich, wie ernsthaft der junge Dichter seinen Beruf aufgefaßt hat. Dieser Beruf wird überall als der des Propheten bezeichnet. Ein Seher, ein Völkerhirt ist der Dichter, ja, von Lamartine heißt es, man sollte glauben, Gott habe sich ihm von Angesicht zu Angesicht offenbart. Aber in den Gedichten an Letzteren sieht man am schärfsten, wie Hugo die Stellung und das Verhältnis der neuen Poesie zu derjenigen des achtzehnten Jahrhunderts auffaßt. Diese seine Auffassung hat eine überraschende Analogie mit der Art und Weise, in welcher

Digitized by Google

zu Anfang dieses Jahrhunderts Oehlenschläger und seine Freunde ihre Stellung Baggesen gegenüber auffaßten. Man lese z. B. das Gedicht „Die Lyra und die Harfe“ (Buch IV, Ode 2). Die Lyra bezeichnet die leichtsinnige und leichtfertige Poesie der vergangenen Epoche, welche zum Lebensgenuß auffordert, Jupiter, Mars, Apollo und Eros besingt und einen geistigen Epikuräismus lehrt; in den Tönen der Harfe dagegen klingt die Ermahnung, zu wachen und zu beten, an den Ernst des Lebens und an den Tod zu denken, seinen wankenden Bruder zu unterstützen und ihm zu helfen. Das Gedicht ist „M. Alph. de L.“ gewidmet; schon das Wort Harfe mußte den Gedanken auf Lamartine hinlenken. Man sieht hier in künstlerischen Formen und mit größerer Bildung dieselbe geistige Bewegung, welche sich bei uns in Grundtvig's frühesten Gedichten offenbart.

Aber diese Opposition wider die Vergangenheit führt uns zu einem Punkte, bei dem wir etwas verweilen müssen, nämlich zu der Stellung der neuen Schule zum Autoritätsprincip in der Literatur, die ja gerade Respekt für die Vergangenheit, für ihre Männer und ihre Formen forderte.

Ich habe an früherer Stelle (Band I. S, 25 u. 26) bemerkt, daß die große politische und sociale Revolution der Franzosen sich nicht auf die schriftstellerische Form erstreckt habe. Was die Formen der Literatur betrifft, so war dort keine Nothwendigkeit vorhanden, das Aute-

Digitized by Google

ritätsprincip wieder aufzurichten; denn es war dort niemals gestürzt worden. In keiner Beziehung sind die Franzosen weniger revolutionär, als auf dem literarischen Gebiete. Die französische Akademie ist die einzige Institution im Lande, welche sich von Richelieu's bis auf unsere Tage erhalten hat, und sie hat sich mit demselben Namen und demselben Zweck, ja mit derselben Mitgliederzahl erhalten. In der Literatur hieß das Autoritätsprincip die Klassicität, und weit entfernt davon, durch die Revolution geschwächt zu werden, hatte die Klassicität vielmehr neue Stärke während derselben gewonnen. Die Revolution ist eine klassisch-französische Tragödie. Wie alle andern französischen Trauerspiele, drapirt sie ihre Helden nach griechischer und römischer Art; Dieselben ahmen in Stil und Sprache die Republikaner der römischen Vorzeit nach, und es sind, charakteristisch genug, die literarisch entwickeltsten und gebildetsten Helden der Revolution, die Girondisten, welche das antike „Du" und die antike Benennung „Bürger" wieder aufnehmen. Der Jakobiner stammt in direkter Linie von Corneille und Racine ab: derselbe Toga-Stil, derselbe oratorische Schwung, dieselbe Vorliebe für das Lakonische und Erhabene. Der Jakobiner ist, wie er irgendwo, ich glaube, in einem französischen Zeitungsartikel, scherzweise genannt worden ist, „ein klassisches Thier". Mit derselben Leidenschaft, mit welcher Cromwell's Soldaten sich in alte Hebräer verwandelten, ihre Namen annahmen und ihre

Digitized by Google

Pſalmen ſangen, ſchufen die Franzoſen der Revolutionszeit ſich in antike Römer um, und wenn der Jakobiner David, Robespierre's intimer Freund, ſeinen Platz in der geſetzgebenden Verſammlung verließ, um auf der Leinwand die Horatier oder Brutus darzuſtellen, welche 1791 ausgeſtellt wurden, ſo konnte er ohne Weiteres ſeine Umgebungen als Modell benutzen; er brauchte als Maler keinen Schritt aus ſeiner Zeit herauszugehen.

Ganz wie die klaſſiſche franzöſiſche Tragödie, als ſie entſtand, es verſchmähte, auf dem eigenen hiſtoriſchen Grunde des Landes zu bauen, und durch einen Bruch mit der ganzen hiſtoriſchen Tradition Frankreichs ihre Scene nach dem fernen Rom in dem fernen, abſtrakt aufgefaßten Alterthume verlegte, ſo hatte die Revolution ohne Rückſicht auf die gegebenen hiſtoriſchen Vorausſetzungen, auf Frankreich, wie es war und vorlag, das ferne, abſtrakt aufgefaßte Alterthum und deſſen unter ſo ganz andern Verhältniſſen entſtandene Republiken zum unmittelbaren Muſter genommen. Die neuen Gracchen und Horatier kopirten die alten. Madame Roland's Briefe an Buzot haben, wie oft bemerkt worden iſt, eine römiſche Hoheit in ihrem Stile. Die Damen des Direktoriums nahmen, ſelbſt in ihrer Tracht, bald Cornelia, bald Aſpaſia zum Muſter. In Napoleon's erſten Briefen an Joſephine fühlt man die ſprachliche Einwirkung römiſcher Vorbilder, und ſelbſt als er keines Vorbildes mehr bedarf, iſt ſeine Ausdrucksweiſe klaſſiſch, wie ſein Profil.

Digitized by Google

Auch sein Geschmack war klassisch: man kennt seine Vorliebe für „die Regeln“ und für Corneille. Selbst die Schriftsteller, welche unter seiner Regierung, wie Raynouard, einen Anlauf zu einer Art von Oppositionen nehmen, halten sich streng an die klassische Spur. Wer Werner's „Söhne des Thales“ mit seinen „Les templiers“ vergleicht, wird erstaunen, wie verschiedenartig ein und derselbe Stoff aufgefaßt werden kann. Eben so mystisch und unverständlich, eben so überspannt und phantastisch, wie der deutsche Dichter in der Behandlung seines Gegenstandes ist, eben so ordentlich und regelrecht ist der französische mit seinen reglementirten Alexandrinern, seinem König und seiner Königin, seinen fünf Akten und seinen drei Einheiten. Das Stück ist eine Art von Proceß zwischen Staat und Kirche; der König plaidirt ganz regelrecht seine Sache, die Tempelherren dann ganz regelrecht die ihrige, worauf sie ganz regelrecht verbrannt werden — regelrecht, denn wir sehen selbstverständlich so Wenig, wie möglich, davon und von Dem, was ihm voraufgeht, und hören es nur in einem der langen Schlußberichte mittheilen, welche schon bei Euripides die Katastrophe enthalten. Und die Versform ist hier noch dieselbe, welche von jenem Unheilstifter Boileau dekretirt wurde. Der Sinn des Satzes, welcher durch die Cäsur in zwei Hälften getheilt wird, endigt mit dem Verse, und die Verse gleichen einander, wie eine Dreierbretzel einer andern

Digitized by Google

Dreierbretzel gleicht. Sie haben weder Harmonie, noch Fluß, noch Rhythmus, noch Reim; denn „l'armes“ und „armes“, „époux“ und „coups“, „souffrir“ und „mourir“ sind keine Reime. Diese Verse sind wirbellose Weichthiere, und haben auch das mit den Weichthieren gemein, daß sie, wenn man sie mittendurch schneidet, dadurch kaum minder lebendig erscheinen.

Einige der hervorragendsten Prosa-Schriftsteller haben denn auch in ihrer Form eine vollständige Aehnlichkeit mit ihren verhaßtesten Gegnern. Bonald's kalte, demonstrirende Sprachform, seine Sucht, Alles auf Formeln zurückführen zu wollen, seine Prätensionen einer mathematisch sichern Beweisführung kennzeichnen ihn deutlich genug als ein Kind desselben achtzehnten Jahrhunderts, das Condillac erzogen hat, und als Produkt desselben Zeitgeistes, den er bekämpfen wollte. Der Unterschied ist nur, daß Condillac eben so klar und logisch, wie Bonald willkürlich und inkonsequent ist. Aber sowohl diese Prosa, wie jene Poesie hat einen gemeinsamen Charakterzug, welcher die ganze Form beherrscht, nämlich das Raisonnement. Gegen diesen Herrscher macht die Literatur zum ersten Male Revolution durch Frau von Staël's Stimmungsstil und Chateaubriand's farbige Prosa. Stimmung und Farbe, Das waren die zwei großen Verbannten, welche lange fern gewesen waren und erst jetzt zurückkehrten. Und seltsam genug gelangt Chateaubriand nicht nur durch sein Talent, sondern selbst

Digitized by Google

durch sein System dazu, sich wider das Autoritätsprincip in der Literatur zu empören, das Princip, welches er eben durch die Literatur zur Geltung bringen wollte. Denn seit der Zeit Ludwig's XIV. hatte die Poesie ihre Inspirationen im heidnischen Alterthum und der heidnischen Mythologie gesucht, und dies Heidenthum war hier klassisch geworden. Jetzt dagegen forderte er die Dichter auf, ihre eigenen und die Augen und Ohren ihrer Landsleute für die ganz entgegengesetzte Poesie des Christenthumes zu öffnen, und kam solchermaßen von wegen der religiösen Ueberlieferung in Streit mit der literarischen Tradition. Er ist zu gleicher Zeit neu durch seine literarischen Principien und veraltet durch seine socialen und politischen Ideen, eine Gestalt mit einem Doppelantlitz, bei der alle modernen Stimmungen in poetischem Ausdruck hervorbrechen unter einer unbeweglichen Maske des Respekts vor allen officiellen Autoritäten der Vergangenheit. Besonders durch seine Form ist er ein Romantiker vor der Romantik. Als daher zuerst Lamartine, dann Hugo nach seinem Beispiele die heidnische Mythologie verlassen und ihren Stoff aus der christlichen entnehmen, steht die Mitwelt ihnen eine Zeitlang zweifelnd gegenüber, ungewiß, ob sie in diesen Bestrebungen, die Heiligkeit der Religion auf neuen Wegen geltend zu machen, einen konservativen oder einen jeder Regel trotzenden Geist erblicken soll, bis endlich nach und nach der Keim zu einer Umstürzung

Digitized by Google

des Autoritätsprincips, welcher in dem literariſchen Ausgangspunkte lag, ſich ſo kräftig entfaltet, daß die neue Schule ganz ihre Phyſiognomie verändert.

Es iſt intereſſant, die Entwicklungsſtadien in Victor Hugo's verſchiedenen Vorreden zu ſeinen Oden zu verfolgen. In der erſten (von 1822) erklärt der junge Dichter in wenigen Zeilen, daß wahre Poeſie nur von den monarchiſchen Ideen und dem religiöſen Glauben aus beurtheilt werden kann. Erſt das neue Jahrhundert, meint er, hat der Welt die Wahrheit offenbart, daß die Poeſie *nicht auf der Form der Ideen, ſondern auf den Ideen ſelber* beruhe. In der zweiten Ausgabe (vom ſelben Jahre) entwickelt er dann weiter, daß es gelte, die verblichenen und falſchen Farben der heidniſchen Mythologie durch die neuen und wahren Farben der chriſtlichen Theogonie zu erſetzen. Es gilt, die Ode die ſtrenge, tröſtende und religiöſe Sprache reden zu laſſen, deren eine alte Geſellſchaft, welche taumelnd „die Orgien des Atheismus und der Anarchie" verläßt, ſo dringend bedarf.

Was er aber beſonders wünſcht, iſt, daß man ihm nicht die Prätenſion zutraue, „*eine Bahn brechen oder eine Kunſtform ſchaffen zu wollen.*" In der Vorrede von 1824 wird dieſelbe Verſicherung in höchſt bezeichnenden Ausdrücken wiederholt, aber man fühlt, daß der junge Dichter einer Kritik gegenüberſteht, welche mißtrauiſch ſeinen Weg verfolgt, und daß das

Digitized by Google

Stichwort „romantisch“ als gleichbedeutend mit Uebertreter der Regeln der Klassicität schon ihm zum Vorwurfe gemacht worden ist. Er bemüht sich eifrig, seine literarische Orthodoxie darzuthun: Was man bedürfe, sei nicht Neuheit, sondern Wahrheit. Dies Bedürfnis will er befriedigen. Der Geschmack, „welcher Nichts anders ist, als die Autorität in der Literatur“, zeigt ihm jedoch gerade, daß Werke, welche wahr in Betreff des Inhalts sind, auch wahr sein müssen in Betreff der Form. Hiebei gelangt er zu dem Begehren von „Lokalfarben“, welchem die klassischen Schriftsteller nur unzureichend genügt haben *). Uebrigens müsse man selbstverständlich die Regeln, welche Boileau der Sprache auferlegt habe, „religiös“ befolgen. — Vom Dichter lehrt er, daß er den Völkern wie eine Lichtsäule voranschreiten und sie zu den großen Principien der Ordnung, Moral und Ehre zurückführen müsse. Der Mangel im Jahrhundert Ludwig's des „Großen“ sei der, daß die Schriftsteller damals nicht das Christenthum statt der heidnischen Götter anriefen. Hätten sie es gethan, so würde, meint er naiv, „der Triumph der sophistischen Schriften“ im achtzehnten Jahrhundert weit schwieriger gewesen sein. Was würde aus der Philosophie geworden sein, wenn Gottes Sache vom Genie, statt, wie jetzt, nur von der Tugend vertheidigt werden wäre! Er

*) Vergleiche G. Brandes: „Die französische Aesthetik der Gegenwart“, S. 22, und „Kritiken und Portraits“, S. 227.

Digitized by Google

verwahrt sich aus allen Kräften gegen die Bezeichnung „romantisch". Er bekennt, daß er für sein Theil „völlig unwissend darüber sei, was man unter klassischer und romantischer Kunstform verstehe," und im Gegensatz zu all' dem Geschwätze, das zu jener Zeit darüber vorgebracht wurde, erklärt er die ganze Eintheilung für leer und bedeutungslos mit den gesunden Worten: „Es ist anerkannt, daß jede Literatur ein stärkeres oder schwächeres Gepräge von dem Klima, den Sitten und der Geschichte des Volkes empfängt, dessen Ausdruck sie ist. David, Homer, Virgil, Tasso, Milton und Corneille, diese Männer, von welchen jeder eine Poesie und ein Volk repräsentirt, haben Nichts anders mit einander gemein, als das Genie", lassen sich folglich nicht in klassische und romantische Geister eintheilen. Er widerspricht der Aeußerung, daß die literarische Revolution (augenscheinlich diejenige Chateaubriand's) ein Resultat der politischen Revolution sei. „Die gegenwärtige Literatur kann zum Theil das Resultat der Revolution sein, ohne deshalb ihr Ausdruck zu sein. Die Gesellschaft der Revolutionszeit hat ihre Literatur gehabt, so unschön und thöricht sie ist. Jene Literatur und jene Gesellschaft sind mit einander gestorben und werden nicht wieder aufleben. Die Ordnung wird von allen Seiten her in den Institutionen wiedergeboren, sie wird gleichfalls in der Literatur wiedergeboren . . . Wie die Revolution von schriftstellerischen Erzeugnissen ausging, so ist die gegenwärtige Literatur der antecipirte Ausdruck

Digitized by Google

für die religiöse und monarchische Gesellschaft, die ohne Zweifel aus jenen Ruinen erstehen wird." Hugo täuschte sich: jene Literatur war eben der genaueste Ausdruck des Geisteslebens ihrer Zeit, und die literarischen Reformversuche, welche so große Bekümmernis erweckten, waren in Wirklichkeit die Vorläufer einer literarischen Umwälzung. Denn sie vernichteten den Glauben an die Autorität als Autorität, d. h. an Boileau. Von dem Augenblick an, wo man einmal entdeckt hatte, daß es selbst in dieser Sonne Flecken gebe, konnte der Zweifel nicht mehr auf die wenigen Punkte eingeschränkt werden, auf denen er sich zuerst bescheiden und vorsichtig hervorgewagt hatte. Die literarische Tradition war ein Princip; man mußte dasselbe annehmen oder verwerfen. In der vorletzten Vorrede Hugo's zu den Oden (aus dem Jahre 1826) fühlt man, wie seine Reflexion, die sich beständig um den Lieblingsbegriff jener Zeit, „die Ordnung", dreht, auf dem Sprunge steht, ihn von den literarischen Ufern hinweg und aufs offene Meer hinaus zu treiben. Er hat jetzt entdeckt, daß die Ordnung doch etwas Anderes ist, als diejenige Regelmäßigkeit, welche durch Zucht und Zwang erzielt wird. In einem Vergleich, der für einen Jüngling nahe liegt, welcher, wie er, in der Nähe von Versailles erzogen worden ist, und dessen Kindheitslektüre die Schilderungen Chateaubriand's von den reichen Landschaften Nordamerika's gewesen sind, denkt er sich den Garten von Versailles mit seinen

Digitized by Google

zu regelmäßigen Figuren geschorenen Bäumen neben einem Urwalde in der neuen Welt und ruft aus: „Wir wollen nicht fragen: wo ist hier die Pracht, wo die Größe oder die Schönheit? sondern einfach: wo ist die Ordnung und wo die Unordnung?“ Er sieht jetzt ein, daß die Regelmäßigkeit nur die äußere Form betrifft, daß aber die Ordnung aus dem Grunde der Dinge selbst hervorgeht und eine Folge der intelligenten Vertheilung ihrer Elemente ist. „Man ist,“ sagt er, „nicht klassisch, weil man sklavisch den Spuren folgt, welche Andere dem Wege aufgedrückt haben.“

Schritt für Schritt sind wir ihm solchermaßen auf dem Wege gefolgt, der ihn zum Bruche mit dem literarischen Autoritätsprincip führt. Noch ein Jahr, und er schüttelt das Joch ab, weiht die romantische Schule in Frankreich ein, und erklärt in ihrem ersten Manifest, der Vorrede zu „Cromwell“, daß es ein ancien régime in der Literatur so gut wie in der Politik gebe, und daß das alte Regiment dem jungen Geschlechte wie ein Alp auf der Brust liege. „Die Schleppe des achtzehnten Jahrhunderts erstreckt sich noch in dies Jahrhundert hinein; aber sollten wir junge Männer, die wir Bonaparte gesehn haben, uns nicht für zu gut halten, diese Schleppe zu tragen?“, und er spricht von jener geschminkten, gepuderten, mit Schönheitspflästerchen bedeckten Poesie, von jener Literatur mit Fischbeinkorsetts und Falbeln. Jetzt richtet er seine ersten Keulenschläge wider

Digitized by Google

Boileau. In den Oden hatte er noch die alte sprachliche Etikette beobachtet (er bezeichnet z. B. den Konvent mit dem Worte „Senat") und nur einzelne schüchterne Versuche einer metrischen Erneuerung der alten Formen gewagt, deren Absicht es war, den Odenstil minder steif und schwerfällig zu machen. Jetzt geht er rücksichtsloser zu Werke, als nöthig war. Wer weiß nicht, was jene Etikette zu bedeuten hatte! Man besaß eine kleine Sammlung edler Ausdrücke, auserlesener Worte, eine Art von Elite der Sprache, welche allein Zutritt zur Poesie hatte. Man sagte nicht Degen, sondern Schwert, nicht Soldat, sondern Krieger, und man sprach nicht von Flinten und Messern, ungefähr wie man in unserer dänischen Poesie kaum mehr als Rosen und Lilien, Veilchen und Waldmeister und, wenn es hoch kommt, noch ein Dutzend Blumen als Repräsentanten der unzähligen Pflanzenarten anerkennt. Die Folge davon war, daß der Wortvorrath äußerst beschränkt blieb, daß es nur einige Hundert edler Reimpaare gab, und daß dieselben Wendungen, welche stets wiederholt werden mußten, dieselben Ideen und Gefühle mit sich brachten. Die poetische Rhetorik war etwa das Seitenstück zu Dem, was die geistliche Rhetorik in unserer Zeit ist. Erhaben nannte man die feierliche Tirade, welche, so weit möglich, von den Dingen sprach, ohne sie jemals bei ihrem rechten Namen zu nennen, und wieder nur von den Dingen, die so wenig, wie möglich, den Menschen an

Digitized by Google

seine irdische Natur, an die leibliche und körperliche Seite seines Wesens erinnerten. Komisch war in Folge Dessen jede direkte und unzweideutige Bezeichnung der Dinge, wenn sie in einer Kunstform vorkam, die das Privilegium des hohen Stils zu haben glaubte. Deshalb erregte der gleichzeitig mit dem ersten Auftreten der Romantik unternommene Versuch, Shakspeare in Frankreich einzuführen, so großes Entsetzen. Es ist bekannt, daß „Othello", als das Stück in Alfred de Vigny's Uebersetzung im Odeontheater, also vor einem Studentenpublikum, dem liberalsten und am wenigsten prüden in Paris, aufgeführt wurde, durchfiel, weil das Wort „Schnupftuch" genannt wurde. Bei der Aufführung von Lebrun's „Cid" rief das Wort „chambre" (Schlafzimmer) ein Mißfallsgemurmel hervor, und Mlle. Mars weigerte sich noch viel später, die Rolle der Donna Sol in „Hernani" zu übernehmen, wenn nicht einzelne derartige Wörter gestrichen würden. Es war also nicht zu verwundern, daß Hugo in einer Zeit, wo die Autorität von allen Seiten gestützt und aufrecht erhalten wurde, damit begann, sich nach all' diesen Regeln zu richten, ja an dieselben als wirkliche Gesetze für die Poesie und die Sprache zu glauben. Dann begann er ein wenig an ihnen zu rütteln, sie ein wenig zu umgehen, sie ein klein wenig, jedoch mit tiefstem Respekte, zu bezweifeln oder anders auszulegen, bis es ihm nicht mehr möglich war, sie zu beobachten, und er sie über Bord warf. Mit

Digitized by Google

treffenden Worten hat er in einem seiner Gedichte *), das sich hier leider nur höchst unvollkommen in Prosa wiedergeben läßt, die Revolution charakterisirt, welche er schließlich unternahm:

„Ja, ich bin der fürchterliche Demagog, der barbarische Verwüster des alten ABC, von welchem Du so viel Schlimmes gehört hast. Als ich blasses, von Lektüre überreiztes Kind aus der Schule kam und zum ersten Mal meine Augen öffnete, um die Natur und die Kunst zu betrachten, war die Sprache ein Bild der Monarchie. Die Sprache war der Staat vor 1789. Da gab es Adel und gemeines Volk. Ein Wort war Herzog und Pair von Frankreich, ein anderes war ein armer Schlucker. Sie schieden sich von einander, wie die Fußgänger und die Reiter, welche in zwei getrennten Reihen den Pont-Neuf passiren. Die Worte waren in Kasten eingetheilt. Einige, die feinen, verkehrten mit Phädra, Jokaste, Merope, beobachteten das Dekorum und hatten Erlaubnis, in den Karossen des Königs nach Versailles zu fahren; andre, der Bettlerschwarm, der Pöbel, das gemeine Volk, waren heimisch in den Dialekten, ja lebten auf den Galeeren in der Diebssprache, und trugen weder Perücke noch Strümpfe. — Da erschien ich Räuber und rief: Weshalb sollen die da immer voran

*) Je suis le démagogue horrible et débordé
Et le dévastateur du vieil ABCD,
Causons, etc.

Digitized by Google

und dieſe anderen immer hinterdrein gehen? Und mit der vollen Kraft meiner Lungen blies ich auf die alte ehrwürdige Akademie, welche all' die ängſtlichen Gleichniſſe unter ihren Talaren verbarg und blies auf die Alexandriner-Bataillone, die in Karrés aufgeſtellt ſtanden, daß Wort und Vers durch einander wirbelten. Ich ſtülpte dem alten Lexikon eine rothe Mütze auf und rief: Kein Wort iſt mehr Senator, kein Wort iſt mehr bürgerlich. Ich rief einen Sturm auf dem Grunde des Dintenfaſſes hervor und vermiſchte die ſchwarzen Schaaren der Worte mit den weißen Schwärmen der Ideen, und ſprach: Es giebt kein Wort, auf welchem die Idee in ihrem reinen Fluge, noch friſch und feucht vom Azur des Himmels, nicht verweilen und raſten kann."

Aber noch iſt Hugo, ſelbſt wenn er zweifelt, nicht ſo weit. Er nennt noch ſelbſt ſeine Poeſie „Kavalier-Poeſie" und ſtempelt mit dieſem, an die engliſche Reſtauration erinnernden Worte ſich ſelbſt zum privilegirten Dichter der Reſtauration. Aber er ſcheitert an der Unmöglichkeit, die religiöſe und die literariſche Tradition dahin zu bringen, daß ſie einander decken. In den Balladen fühlt man Dies beſonders. Hugo zieht die alten Erinnerungen aus dem Mittelalter und der Lehnszeit hervor. Was kann loyaler ſein! Aber die Literatur aus der Zeit Ludwig's XIV. hatte vollſtändig mit dem Mittelalter und ihren Erinnerungen gebrochen. Was kann alſo weniger klaſſiſch ſein! Eine der Balladen ſchildert

Digitized by Google

einen Hexentanz (La ronde du sabbat), eine andere ſpricht von Sylphen und Feen, der ganze farbenreiche Aberglaube der alten Legenden lebt wieder auf, man iſt nicht weit von der Romantik entfernt. Endlich iſt der Ton in dieſen Gedichten nicht klaſſiſch, es iſt hier, wie in Deutſchland und Dänemark, der Ton der Volkslieder, welcher den vornehmen und gelehrten Buchſtil ablöſt. Dieſe Poeſie hat außerdem ein neues nationales Element (Le géant, Le pas d'armes du roi Jean), ſie wendet ſich von der Antike zu dem alten Frankreich. Auch in Betreff des Nationalen war Chateaubriand vorangegangen, ſeine Schilderungen der alten Gallier in den „Märtyrern“ waren die erſten Verſuche dieſer Art und beeinflußten, nach Auguſtin Thierry's eigenem Geſtändniſſe, ſogar noch den ſpäteren Verfaſſer des „Zeitalters der Merowinger“; aber ſelbſt dies Element des Heimatlichen war neu und fremd in der franzöſiſchen Dichtung und mußte ſich aufrühreriſch gegen die Tradition verhalten. Bald wurden mit dem altfranzöſiſchen Inhalte alle altfranzöſiſchen Versformen erneuert. Hier hatte abermals Chateaubriand den Anfang gemacht mit dem entzückend lieblichen Liede:

Combien j'ai douce souvenance
Du joli lieu de ma naissance!

welches auch an dem Grabe, das er ſich in dem Granitfelſen bei St. Malo mit dem Blick aufs Meer hatte aushöhlen laſſen, geſungen ward, als man ſeine Hülle

Digitized by Google

dort beſtattete. Und plötzlich klingen die Töne aus der Zeit Ronſard's und der Plejade wieder bei De Vigny, bei den Brüdern Deschamps, bei Sainte-Beuve und bei Hugo. Im Mai 1828 hat De Vigny in ſeinem Gedichte „Madame de Soubise“ Strophen wie folgende geſchrieben:

La voyez-vous croître,
La tour du vieux cloître?
Et le grand mur noir
Du royal manoir?
Entrons dans le Louvre,
Vous tremblez, je crois,
Au son du beffroi?
La fenêtre s'ouvre,
Saluez le roi!

Im Juni desſelben Jahres überbietet ihn Hugo mit den meiſterhaften Verſen im „Turnier des Königs Johann“:

Cette ville
Aux longs cris,
Qui profile
Son front gris,
Des toits frêles,
Cent tourelles,
Clochers grêles,
C'est Paris!

Welche Kunſtform! welche maleriſche Klarheit! welche Kürze und Kraft! Die Alexandriner verſchwinden fern am Horizonte; noch ein Schritt, und die Farbenpracht der „Orientalen“ entfaltet ſich vor unſerm Auge.

Digitized by Google

Von dem Augenblick an, wo die religiöse und monarchische Tradition wieder der Literatur eingepfropft wurde, schien das Autoritätsprincip eine große und wesentliche Unterstützung erlangt zu haben. Aber bald zeigte es sich, daß die christliche Tradition nicht in Gemeinschaft mit der literarischen gedeihen konnte. Sie entwickelte sich innerhalb derselben und unter ihren Flügeln, gleichsam in ihrem Schooße; aber bald enthüllt sie sich als ein oppositionelles Princip, und das Autoritätsprincip in der literarischen Form wird durch die Macht der Konsequenz von dem neuen Geiste, welcher nur das reelle, d. h. das religiös-politische Autoritätsprincip geltend machen zu wollen schien, bei Seite gedrängt, ja in die Luft gesprengt.

Es bleibt uns nun noch übrig, zu sehen, wie die Autorität als reelles Princip das Schicksal des formellen und literarischen Autoritätsprincips theilen mußte.

[Victor Hugo: Odes et Ballades. Cromwell. — Alfred de Vigny: Poésies complètes. — Emile Deschamps: Poésies. — Antoni Deschamps: Poésies. — Raynouard: Les templiers.

Digitized by Google

9.

An einem finſtern und nebligen Tage vor ungefähr zwanzig Jahren folgte in Paris eine kleine Schaar von Freunden einem der berühmteſten Männer Frankreichs zum Grabe. Zwiſchen zwei Reihen Soldaten, die zugegen waren, nicht um dem Todten das Ehrengeleite zu geben, ſondern um Ordnung zu halten, bewegte ſich der Zug nach dem Armenkirchhofe, zu der gemeinſchaftlichen Gruft. Der Verſtorbene hatte es ſo gewollt. Als man die Erde auf den Sarg geworfen hatte, frug der Todtengräber: „Iſt kein Kreuz da?“ — „Nein,“ lautete die Antwort.

Kein Erinnerungszeichen verkündet alſo, wo der Todte gebettet liegt, obſchon ſein Name über ganz Europa bekannt war, und kein Kreuz bezeichnet die Gruft, obſchon der Todte Abbé und Prieſter, ja lange Zeit hindurch der erſte Vorkämpfer der Kirche geweſen war. Es war Lamennais, der nach ſeinem eigenen Wunſche ſo zur Erde beſtattet ward.

Félicité de la Mennais (erſt ſpäter demokratiſirte er ſeinen Namen) war, wie Chateaubriand, Bretagner und beſaß von Geburt an die Hartnäckigkeit ſeiner Race in Weſen und Charakter. Die Männer aus dieſer Provinz

Digitized by Google

bilden gleichsam die Vendée der Literatur, indem sie mit dem Worte den Kampf fortsetzen, den ihre Väter mit Waffengewalt geführt hatten. Er war als Jüngling schmächtig, hager und fieberhaft lebendig; er verlor früh seine Mutter, und wurde dadurch noch härter und entschiedener. Sein religiöser Beruf war lange zweifelhaft; als Jüngling ergötzte er sich zumeist an Musik und Mathematik, an Flötenspiel und Waffenübungen, ja, er hatte ein ernstliches Duell, das sich später als ein Hindernis auf der von ihm beschrittenen Bahn erwies. Er hatte Liebesabenteuer und schrieb Verse *). Er war so wenig geneigt, sich der religiösen Dogmenlehre zu unterwerfen, daß er erst in seinem zweiundzwanzigsten Jahre, als seine religiöse Ueberzeugung gereift war, zum ersten Male zur Kommunion ging. Er beginnt jetzt sich mit theologischen Studien zu beschäftigen, und 1808, sechsundzwanzig Jahre alt, empfängt er die Tonsur. Aber als er zum Priester geweiht werden soll, erfaßt ihn ein

*) Hier ein Paar aus seiner frühesten Jugend:

On a vu souvent des maris
Jaloux d'une épouse légère,
On en a vu même à Paris;
Mais ce n'est pas le tien, ma chère.

On a vu des amants transis,
Ainsi qu'une faveur bien chère
Implorer un simple souris;
Mais ce n'est pas le tien, ma chère.

Digitized by Google

ſolches Grauſen vor dem Gelübde, das er abzulegen im Begriffe ſteht, daß er den entſcheidenden Schritt aufſchiebt, und in ſeiner Melancholie und ſeinen Zweifeln ihn immer und immer wieder ſo lange aufſchiebt, daß er erſt mit fünfunddreißig Jahren die Ordination empfängt. Seine Briefe ſchildern den zerriſſenen Zuſtand ſeiner Seele in der ganzen Zwiſchenzeit; dies ſtolze Herz wand und krümmte ſich bei dem Gedanken, die Herrſchaft über ſich fremden Händen zu überliefern. Und wurde es beſſer, als Alles entſchieden und das Gelübde endlich unwiderruflich abgelegt war? Nein, weit gefehlt! Der erſte Brief, den er ſeinem Bruder ſendet, gleich nachdem es fremder Ueberredung gelungen war, ihm die Einwilligung zu jener Prieſterweihe, vor der er ſich ſo ſehr ſcheute, abzulocken, ſchildert mit ſchwarzen Farben ſeinen Gemüthszuſtand:

„Ich glaube, obſchon man mir Schweigen auferlegt hat, Dir ein für alle Mal eine Erklärung geben zu dürfen und zu ſollen. Ich bin äußerſt unglücklich und kann von jetzt an nur noch äußerſt unglücklich ſein. Man mag darüber raiſonniren, ſo viel man will, man mag ſich winden und drehen, ſo viel man Luſt hat, um mir zu beweiſen, daß das Entgegengeſetzte der Fall ſei, ſo iſt es doch ziemlich unwahrſcheinlich, daß es gelingen wird, mich zu überzeugen, daß eine Thatſache, die ich empfinde, nicht vorhanden ſei. Aller Troſt, den ich empfangen kann, beſteht daher in dem wohlfeilen Rathe,

Digitized by Google

aus der Noth eine Tugend zu machen . . . Ich begehre nur Vergeſſenheit in jeder Bedeutung dieſes Wortes, und gebe Gott, ich könnte mich ſelbſt vergeſſen!"

Unter ſo ſchmerzlichen Geburtswehen wurde bei Lamennais der Glaube an ſeinen religiöſen Beruf geboren. Er beſiegte ſeine Verzweiflung; er, der immer etwas Ganzes ſein mußte, wenn Dies auch noch ſo verſchieden von ſeinem früheren Standpunkte war, wurde ganz und mit ganzer Seele Prieſter. Er fühlte ſich ſo ſehr als Solcher, daß ſein erſter Zornausruf, als Rom ihn 1832 im Stiche ließ, dieſer war: „Ich werde ſie lehren, was es heißt, einen Prieſter herauszufordern!" Er hatte eine ſtarke Seele und einen beſchränkten Geiſt, er war ein geborener Parteimann, dazu geſchaffen, heftig und blind Partei zu ergreifen, mit leidenſchaftlicher Liebe und beredtem Haſſe zu verfechten, was er im Augenblick für die abſolute Wahrheit hielt. Als er daher der herrſchenden Idee des Zeitalters begegnet, wird er ein Streiter für dieſelbe wie kein Anderer, der eifrigſte, der konſequenteſte, der aufrichtigſte und unerſchrockenſte Verkämpfer des abſoluten Autoritätsprincips und der abſoluten Unterwerfung, welche dasſelbe verlangt. Er, der ſelbſt unter einer ſo ſchmerzlichen Gemüthsaufregung ſeine Vernunft und Selbſtbeſtimmung in die Hände der Kirche gelegt hatte, er, der einzige wirkliche Geiſtliche der neukatholiſchen Schule, ſcheint gleichſam den anderen Menſchen keine beſſeren Lebensverhältniſſe gönnen zu wollen, als er ſelber

Digitized by Google

gekannt hat. Wenn er in einer Sprache, die den Sturm in ſich birgt, das Evangelium der Autorität und des Gehorſams verkündet, fühlt man bei ihm noch mehr, als bei irgend einem Andern, die perſönliche Leidenſchaft ſich in der allgemeinen Forderung ſättigen, und man merkt, wie das Ich gleichſam ſich ſelbſt dadurch zur Geltung bringt, daß es, da es ſich ſelbſt ein für alle Mal hat unter die Autorität beugen müſſen, jetzt die Willen und Gedanken aller anderen Individuen zerbricht und ſie unter die Regel beugt, welche es zu der ſeinigen macht, indem es als ihr Organ auftritt.

Gewaltſam und trotzig-ſelbſtändig, wie er war, anerkannte er im eigenen Lager fürwahr keine Autorität. Seine Aeußerungen über die anderen Mitglieder der Schule würden eine artige Anthologie von Schmähwörtern abgeben. Ueber Bonald z. B. ein Ausſpruch wie dieſer: „Arme Menſchheit! — ich weiß nicht, wie bei dem Worte ‚Menſch‘ Herr Bonald mir einfällt. Der Uebergang iſt jäh. Man ſagt, der arme Menſch ſei in der letzten Zeit äußerſt ſchwach an Geiſt geworden.“ Ueber Chateaubriand: „Der König und er, er und der König, Das iſt Frankreichs ganze Geſchichte . . . Man begreift nicht, und er weniger als irgend Jemand, daß Europa ſeiner Talente entrathen kann. Er weisſagt, daß es Europa ſchlecht bekommen werde.“ Ueber Frayſſinous, der als Haupt des Gallikanismus ſein Widerſacher war: „Sie halten ihn für gemäßigt; weshalb? Weil man Sie

Digitized by Google

auf eine gewisse Kälte bei ihm aufmerksam gemacht hat, die Sie für Mäßigung hielten, und doch war es nur geronnener Haß." Das ist der Ton in seinen Briefen. Aber gleichwohl lag in seiner kräftigen und blind nicht drauf los platzenden, sondern einher brausenden Seele der Stoff, aus welchem sich ein Kämpfer ohne Gleichen für die absolute Autorität der Kirche bilden ließ, freilich, wie es sich am Ende erwies, ein Kämpfer, der es besser verstand, Andern die Disciplin aufzuzwingen, als sich selbst zu Dem disciplíniren zu lassen, was seine redlichste Ueberzeugung verwerfen mußte.

In der Zeit von 1817 bis 1823 erschien dann in Frankreich ein Werk, das während all' dieser Jahre die Gemüther in Bewegung zu setzen vermochte, und über das sich eine heftige Polemik erhob, ja dessen Verfasser zwischen dem Erscheinen des zweiten und dritten Bandes das Wort zu seiner Vertheidigung ergreifen mußte; es war das Buch „Essai sur l'indifférence en matière de réligion" vom Abbé de la Mennais. In diesem Werke sammelt die Restaurationsperiode gleichsam zum letzten Mal ihre Kräfte zu einem Hauptschlage. Hier finden wir alle leitenden Principien der Zeit mit einer Bestimmtheit und mit einer letzten Konsequenz ausgesprochen, welche darauf hindeutet, daß der Umschlag nahe ist.

Durch seine Geistesrichtung, ja selbst durch seinen Titel, bildet dies Werk eine interessante Parallele zu dem

Digitized by Google

Buche, durch welches in Deutschland die religiöse Renaissance im neunzehnten Jahrhundert eingeleitet wurde: zu Schleiermacher's (im Jahre 1799 erschienenen) berühmten „Reden über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern." Beide Schriften sind wider dieselbe Erscheinung gerichtet, wider die bei den Gebildeten herrschende Geringschätzung und Gleichgültigkeit gegen die Religion. Beide versuchen jetzt, da der Glaube erschlafft ist, die Religiosität auf einem neuen Fundamente wieder zu errichten. Aber hier tritt der Nationalitätsunterschied der Verfasser scharf hervor. Der sentimentale und gemüthsinnige Schleiermacher sieht kein anderes Heil für die Religion, als das, sie mit Aufgebung all' ihres äußeren Beiwerks auf ihren innersten Kern, auf das rein persönliche Gefühl des Individuums, zurück zu führen. Er versucht, auf den Grund des Menschenlebens, auf die Tiefe, aus der sowohl das Erkennen wie das Handeln entspringt, auf die innersten Quellen des persönlichen Lebens zurück zu gehen. Er fordert seinen Leser auf, sich über den primitiven Zustand der Seele Rechenschaft zu geben, in welchem das Ich und der Gegenstand in einander verschmelzen, und wo folglich noch weder von einem Anschauen des Gegenstandes, noch von dem Empfinden eines von dem Gegenstande verschiedenem Ich die Rede ist. Er bezeichnet denselben als einen Zustand, den man jedes Mal erlebt, und doch nicht erlebt, da das ganze Leben in dem beständigen Aufhören

Digitized by Google

und Zurückkehren desselben besteht. Derselbe ist, sagt er, flüchtig und unsichtbar wie der Duft thaubenetzter Blumen und Früchte, keusch und zart wie ein jungfräulicher Kuß, und heilig und fruchtbar wie die Umarmung eines Bräutigams, ja er ist nicht nur wie alles Dies, sondern alles Dies selber; denn in diesem Zustande des Menschen wird die Vermählung des Universums mit der inkarnirten Vernunft gefeiert; in diesem Zustande ist das Individuum einen Augenblick die Seele der Welt und empfindet deren unendliches Leben als ihr eigenes. „So," sagt Schleiermacher, „ist die erste Empfängnis jedes lebendigen und ursprünglichen Momentes in Eurem Leben beschaffen, welchem Gebiet es auch angehöre, und aus einem solchen erwächst auch jede religiöse Gemüthsbewegung." (Reden über die Religion, fünfte Auflage, S. 50, 54 und 56.)

In Folge Dessen bezeichnet er nun das Gefühl, in so weit es das gemeinsame Leben des Individuums und des Alls auf die geschilderte Weise ausdrückt, als Frömmigkeit. Die Gefühle bilden „ausschließlich die Elemente der Religion". Es giebt daher für ihn kein Gefühl, das nicht fromm ist, es sei denn, daß dasselbe aus einem krankhaften und verderbten Zustand entspränge. Ja, er fügt in einer Anmerkung hinzu, daß Dies sogar von allen Gefühlen des sinnlichen Lebensgenusses gelte, in so weit sie nicht naturwidrig oder verirrt seien. So sucht also Schleiermacher die Religion aus ihrem Streit mit der

Digitized by Google

Bildung dadurch zu retten, daß er sie zum Inbegriff aller höheren, ja aller gesunden Gefühle macht. Als echter Deutscher betont er pantheistisch den breiten Lebensstrom durch alle Wesen als die heilige Fluth, welche die Quelle aller Religiosität und aller Religionen sei. So hebt er jedes bestimmte Glaubenssystem auf; selbst der Glaube an Gott und Unsterblichkeit scheint ihm nicht wesentlich für die Religion, und mit Begeisterung ruft er aus: „Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke für die Manen des heiligen verstoßenen Spinoza! Er durchdrang den hohen Weltgeist, das Unendliche war ihm Eins und Alles, das Universum seine einzige und ewige Liebe; in heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt, deren liebenswürdigster Spiegel er wiederum war; voller Religion war er und voll des heiligen Geistes."

Man sieht, daß selbst die Aufklärungsperiode der positiven Religion keinen härteren Stoß versetzt hatte, als diese Gefühlsschwärmerei. — Und indem Schleiermacher nun solchermaßen die Religion in das Gefühl auflöst, zersplittert er zugleich ihre Autorität, indem er sie der unendlichen Mannigfaltigkeit der Individualitäten preisgiebt. Alle Dogmen, Regeln, Vorschriften und Grundsätze verschwinden, indem er fordert, daß die einzelne Persönlichkeit sich Alles auf eigenthümliche Art aneigne. Er hebt nämlich hervor: „wenn Einer noch so vollkommen jene Grundsätze verstehe und sie mit noch so

Digitized by Google

großer Klarheit inne zu haben glaube, aber nicht wisse und nicht beweisen könne, daß sie in ihm selbst als Aeußerungen seines eigenen Gemüths entstanden und ursprünglich seine eigenen seien, so müsse man sich nicht etwa überreden lassen, zu wähnen, daß ein solcher Mensch fromm sei, oder ihn als religiös schildern; denn er sei es nicht, seine Seele habe niemals religiös empfangen, und seine Begriffe seien nur untergeschobene, von anderen Seelen erzeugte Kinder, die er im heimlichen Gefühl eigener Schwäche adoptirt habe."

So tief protestantisch im guten (nicht konfessionellen) Sinne dieses Wortes ist die religiöse Wiedergeburt Deutschlands in ihrem Ursprunge. Sie proklamirt die persönliche Ursprünglichkeit als das einzige religiöse Werthzeichen, und sie bestimmt das ganze weite Gebiet der Gefühlsinnigkeit als das Reich der Religiosität. Das Gefühl, als natürlich und gesund, ist immer heilig, nie vorzugsweise heilig.

Im schroffsten und lehrreichsten Gegensatze hiezu stehen die Grundsätze in dem erwähnten Hauptwerke von Lamennais, welches das romanische und katholische Seitenstück zu Schleiermacher's Reden bildet, als das reine Programm der Selbstentäußerung. Sie lauten:

Daß das Gefühl oder die unmittelbare Offenbarung nicht das Mittel ist, welches dem Menschen geschenkt ist, um die wahre Religion ausfindig zu machen.

Daß der Weg der Forschung oder Diskussion nicht

Digitized by Google

das Mittel ist, das dem Menschen geschenkt ist, um die wahre Religion ausfindig zu machen.

Daß die Autorität das Mittel ist, das dem Menschen geschenkt ist, um die wahre Religion ausfindig zu machen, so daß die wahre Religion unbestreitbar diejenige ist, welche auf der größtmöglichen sichtbaren [!] Autorität beruht.

Um diese drei seltsamen und kuriosen Postulate zu beweisen, hat Lamennais seine vier dicken Bände geschrieben, deren entsetzlich hohler Gedankengang folgender ist:

Worauf es für uns Menschen ankommt, ist, ein unfehlbares Kennzeichen des Wahren und Falschen zu finden. Was wir suchen, ist Gewißheit. Aber wo sollen wir diese finden? Aus unseren Sinneswahrnehmungen können wir sie nicht herleiten; denn unsere Sinne betrügen uns, sagt Lamennais. Daß sie selbst wechselseitig die Illusionen berichtigen, welche sie jeder für sich hervorrufen, ist ein Faktum, dessen er nicht erwähnt. Wir sind nach seiner Anschauung um so weniger Dessen gewiß, daß ein nothwendiges Verhältnis zwischen unseren sinnlichen Wahrnehmungen und der Realität der Dinge existirt, als wir nicht einmal unserer eigenen Existenz sicher sind. Wie wir, wenn wir derselben nicht sicher sind, überhaupt irgend eines Anderen sicher werden können, ist eine Frage, die er nicht beantwortet. Das Gefühl, die innere Ueberzeugung von der

Digitized by Google

Evidenz einer Sache, soll eben so täuschend wie die sinnliche Wahrnehmung sein. Die unüberwindliche Stärke, mit welcher ein Princip sich unserm Geiste aufdrängt, liefert ja keinen Beweis dafür, daß dies Princip wahr ist, ein Irrthum ist immer möglich. Daß man recht wohl im Allgemeinen seine Fehlbarkeit einräumen und sich nichtsdestoweniger in einer Menge einzelner bestimmter Fälle der Wahrheit gewiß erachten kann, wird selbstverständlich nicht berührt. — Jetzt kommt die Reihe an die Forschung. Es wird behauptet, daß sie zum Zweifel an Allem führe, daß die höchsten Axiome unbeweisbar seien, und es wird betont, wie wir überhaupt keine Sicherheit dafür hätten, daß die Erinnerung uns nicht täusche. Dieser Angriff auf die menschliche Forschung läßt sich in so fern freilich nicht abwehren, als es natürlich ja unmöglich ist, die Zuverlässigkeit der Erinnerung anders als dadurch zu beweisen, daß man sie voraussetzt. Aber von dem indirekten Beweise, den alle menschliche Erfahrung, Bestätigung und Voraussicht für diese Hypothese liefern, sagt Lamennais nicht ein Wort. So gelangt er vorläufig zu einem vollkommenen Skepticismus. Aber ein vollständiger Skepticismus würde ja zu vollkommenem Wahnwitz führen. Schon der Selbsterhaltungstrieb nöthigt uns, zu glauben, und in Uebereinstimmung mit unserem Glauben zu handeln. Dieser Mangel an Fähigkeit, zu zweifeln, oder die Gewißheit, daß man, wenn man zweifelt, von allen anderen Menschen für unwissend,

Digitized by Google

wahnwitzig oder toll erklärt werden wird, bildet nun nach Lamennais' Anschauung die Grundveste aller menschlichen Gewißheit. Die allgemeine Uebereinstimmung (sensus communis) wird also für uns das Siegel der Wahrheit, und es giebt kein anderes. Mangel an Einigkeit erzeugt sofort Unsicherheit und Ungewißheit. Ein Princip oder ein Faktum ist mehr oder minder zweifelhaft, je nachdem es mehr oder minder allgemein angenommen und bezeugt ist. Was ist somit für Lamennais die Definition einer Wissenschaft? Eine Wissenschaft ist ein Konglomerat von Ideen und Thatsachen, über die man einig ist. Wie die Erfahrungsphilosophen unserer Zeit, aber von einem anderen Ausgangspunkte her, gesteht er selbst der Geometrie kein anderes Fundament als die Einigkeit zu. Wenn mancher Irrthum in der Wissenschaft als wahr angenommen worden ist, so liegt Das nach seiner Ansicht darin, weil die Wissenschaft sich nur auf eine im Vergleich mit der Menschheit geringe Zahl von Personen erstreckt. Was sind, ruft er aus, einige hundert Gelehrte gegen das Menschengeschlecht! und er vergißt seltsam genug, daß das Menschengeschlecht nie über eine einzige wissenschaftliche Wahrheit übereingestimmt hat, ehe die Männer der Wissenschaft sie entdeckten, und überhaupt nie ursprünglich über irgend einen Glauben einig gewesen ist.

Dann frägt er: Wenn zwei Personen mit einander uneins sind, was thun sie, nachdem sie vergebens ein-

Digitized by Google

ander zu überzeugen gesucht haben? und er antwortet: sie suchen ein Schiedsgericht. Aber was ist ein Schiedsgericht? Es ist eine Autorität, und diese stellt, wenn nicht die Gewißheit, so doch die Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der einen der bestrittenen Anschauungen fest. Da die Vernunfterwägung als solche nur Zweifel erschafft, da der stärkste Beweis wider die Annahme irgend eines Satzes immer der ist: „Du bist der Einzige, der so denkt", so kommen wir zu dem Autoritätsprincip als dem einzig wahren und entscheidenden.

Folgerichtig würde diese Anschauung dahin führen, in einer Majoritätsabstimmung das letzte Zeugnis für die Wahrheit zu sehen. Aber wir sollen ja, wie man begreift, im Hafen der katholischen Kirche landen. Es ist ganz lehrreich, den Volten zu folgen, mittels welcher das Autoritätsprincip, so wie hier aufgefaßt, uns direkt in die Arme derselben führt.

Lamennais beginnt damit, alles Lernen und Erkennen als das Gehorchen einer Autorität zu definiren. Wir stoßen hier wieder auf die Theorien Bonald's, daß wir die Sprache auf die Autorität Derer, die sie uns lehren, und daß wir mit ihr die Wahrheiten annehmen, welche zur Selbsterhaltung nöthig sind, — Wahrheiten, die Gott in seinem mächtigen Worte jedem Volke offenbart hat. Das intellectuelle Leben, dessen Gesetz Gehorsam ist, ist also nur ein Theilnehmen an der höchsten Vernunft, ein vollkommenes Uebereinstimmen mit dem

Digitized by Google

Zeugniſſe, das das unendliche Weſen von ſich ſelbſt gegeben hat. Die göttliche Vernunft, welche ſich mittels des Wortes mittheilt, iſt der Exiſtenzgrund der erſchaffenen Intelligenzen, wie der Glaube ihre weſentliche Exiſtenzform iſt. Das Gewißheitsprincip und das Lebensprincip ſind folglich eins.

Da die Menſchheit nun zur Wahrheit erſchaffen iſt, kann die allgemeine Vernunft nicht irren. Anders die individuelle Vernunft; die kann vom Zweifel überſchwemmt werden. Trennt ſie ſich von der Geſellſchaft, ſo ſtirbt ſie. Vae soli! ruft Lamennais aus, wehe dem Einzelnen! Der Hochmüthige, ſagt er, bildet ſich ein, daß man verlange, er ſolle ſeine Vernunft aufgeben, wenn man fordert, er ſolle ſich vor der Autorität beugen. Weit gefehlt! Die Autorität iſt nur die allgemeine, durch Zeugniſſe offenbarte Vernunft; „ſie beſeelt und erhält das Univerſum, das ſie erſchaffen hat. Ohne ſie keine Exiſtenz, keine Wahrheit, keine Ordnung.“

Es iſt alſo nur die Autorität, welche uns Gewißheit in Betreff der Religion giebt. „Die Religion iſt nicht nur ein Syſtem von Kenntniſſen, — ſie iſt außerdem, ſie iſt vorzugsweiſe ein Geſetz.“ Aber kein Geſetz ohne Autorität, dieſe zwei Ideen entſprechen einander. So beruht die Religion nothwendigerweiſe auf der Autorität, und die wahre Religion auf der größten Autorität. Sie wird als „das Syſtem der Geſetze, welche aus der Natur der Vernunftweſen folgen“, definirt, und dieſe

Digitized by Google

kennen zu lernen ſoll die Autorität alſo das einzige Mittel ſein.

Folgen wir einmal der Verknotung dieſes Netzes von Sophismen, um es dann auseinander zu zupfen.

Der Faden iſt der: Die Intelligenz entwickelt ſich nur mit Hilfe des Wortes oder des Zeugniſſes. Das Zeugnis exiſtirt nur in der Gemeinſchaft. Alſo kann der Menſch nur in der Gemeinſchaft leben. Alſo fand nothwendig eine Gemeinſchaft zwiſchen Gott und dem erſten Menſchen ſtatt. [Man beachte das Poſtulat eines Adam, Bonald's Theorie, daß Gott Adam die Sprache gegeben habe, — überhaupt der poſitiven Religion als Autorität entnommene Elemente, als Beweis dafür gebraucht, daß die poſitive Religion auf Autorität beruhe.] Die Nothwendigkeit des Zeugniſſes enthält die Nothwendigkeit des Glaubens, ohne welchen das Zeugnis wirkungslos ſein würde. Alſo liegt der Glaube in der Natur des Menſchen und iſt die erſte Lebensbedingung. Die Gewißheit des Glaubens hängt von ſeiner Uebereinſtimmung mit der Vernunft, d. h. von der Größe der Autorität ab, welche das Zeugnis ertheilt. Alſo iſt das Zeugnis Gottes unendlich gewiß, da es Nichts anders iſt, als die Offenbarung der unendlichen Vernunft oder der größten Autorität. Es iſt kein Zeugnis möglich, außer in der Gemeinſchaft. Alſo iſt keine Autorität und Gewißheit möglich, außer in der Gemeinſchaft. Keine menſchliche Gemeinſchaft kann exiſtiren, außer kraft der

Digitized by Google

Gemeinschaft, die ursprünglich zwischen Gott und dem Menschen kraft der Wahrheiten oder Gesetze errichtet ward, welche sein Wort ursprünglich offenbart hat. Also können diese Wahrheiten in keiner Gemeinschaft verloren gehen, ohne daß diese Gemeinschaft zu Grunde geht. Sie müssen sich folglich in allen Gemeinschaften wiederfinden lassen. Diese für eine Gemeinschaft nothwendigen Wahrheiten werden nur durch das Zeugnis bewahrt, das keine Kraft oder Wirkung hat außer durch die Autorität. Also: wie keine Autorität außer in der Gemeinschaft existirt, so existirt die Gemeinschaft nicht außer durch die Autorität, und wo keine Autorität ist, da ist auch nirgends eine Gemeinschaft. Aber nun giebt es zwei Arten von Gemeinschaft, denn der Mensch steht einerseits in zeitlichem Verhältnisse zu seines Gleichen, andererseits in ewigem Verhältnisse zu Gott und seinen Mitmenschen. Diese zwei Gemeinschaften sind die politische oder bürgerliche (zeitliche) und die geistige (ewige) Gemeinschaft. Folglich giebt es zwei Autoritäten, und diese zwei Autoritäten sind jede in ihrer Ordnung unfehlbar.

Das sieht ja über die Maßen logisch aus; wenn Ergo genug für einen Beweis wäre, fehlte es nicht an Beweisen. Aber prüfen wir die Argumentation an einigen Punkten.

Das Ich, sagt Lamennais, kann sich nicht allein zum Selbstbewußtsein entwickeln. Das ist wahr, und wir schließen daraus, was man daraus schließen kann,

Digitized by Google

wenn wir ſagen, daß das Ich ſich folglich durch ein Du entwickelt habe. Das iſt ein Gedanke, den vor Allen Feuerbach eindringlich ausgeſprochen und variirt hat. Aber Lamennais, welcher die altteſtamentariſche Annahme von einem einzigen Einzelmenſchen, der vor dem ganzen Geſchlechte exiſtirt habe, zum Ausgangspunkte nimmt, erbaut die Lehre von der Unterhaltung dieſes Menſchen mit Gott und Alles, was daraus erfolgt, auf dieſem Grunde, der mit dem Gebäude fällt.

Lamennais will ferner das unfehlbare Kennzeichen der Wahrheit nachweiſen. Dies Kennzeichen ſoll die allgemeine Uebereinſtimmung ſein. *Aber worauf beruht die Autorität dieſer Uebereinſtimmung?* Hat ſie einen Grund, oder iſt ſie ein Faktum?

Wenn ſie einen Grund hat, wenn die allgemeine Vernunft die Regel für die individuelle Vernunft abgeben *muß*, ſo iſt ja dieſe von Lamennais ſo verſchmähte und verachtete individuelle Vernunft in letzter Inſtanz der höchſte Richter über die Wahrheit. Denn einerſeits iſt ſie es, welche der allgemeinen Uebereinſtimmung dieſen ſo hohen Werth beilegt, andererſeits iſt ſie es, welche entſcheidet, wie weit in jedem einzelnen Falle allgemeine Uebereinſtimmung vorhanden ſei oder nicht.

Wenn die Autorität der allgemeinen Uebereinſtimmung dagegen ein Faktum iſt, d. h. eine Sache, die ſchlechthin aus unſerer Natur folgt, ſo iſt die Gewißheit, welche ſie uns einflößt, in keiner Hinſicht von aller

Digitized by Google

anderen Gewißheit verſchieden. Aber nun hat Lamennais ja eben ſelbſt dagegen proteſtirt, die Gewißheit von einem inneren Gefühl herzuleiten, ja ſogar unſere Gewißheit von unſerer Exiſtenz bekämpft, da die Gewißheit, deren wir bedürfen, die unfehlbare iſt — was in aller Welt ſoll denn nun den unreflektirten Autoritätsglauben unfehlbarer machen, als jede andere Gewißheit?

Lamennais' Argumentation mündete ſchließlich in zwei unfehlbaren Autoritäten. Man hört ſchon an dem Worte „unfehlbar", daß die katholiſche Kirche nicht fern iſt. Es brennt ſchon. Die Unfehlbarkeit wird als eine direkte Konſequenz der Autorität inſinuirt. Es giebt einen Punkt, wo alle Theoretiker der kirchlichen Reſtauration einander begegnen, einen Punkt, worüber De Maiſtre, der ihn einleitet, vollkommen einig mit Lamennais iſt, der ihn abſchließt, wie bedingt ſonſt auch (was ſeine Korreſpondenz beweiſt) die Zuſtimmung war, welche er den übrigen Paradoxien ſeines jüngſten Schülers gewährte. Man muß ſich erinnern, daß im vorigen Jahrhundert die päpſtliche Macht todt zu ſein ſchien. Ein Papſt hatte mit Voltaire korreſpondirt und die Dedikation ſeines „Mahomet" angenommen. Der Papſt hatte ſelber ſeine getreuen Janitſcharen, die Jeſuiten, abgeſchafft. Die religiöſe Reaktion wird alſo dadurch herauf beſchwören, daß man wieder die Bedeutung des Papſtes geltend macht, ja ſie, ſogar von katholiſchem Standpunkte betrachtet, übertreibt. De Maiſtre hatte geſagt: Ohne Papſt

keine Autorität; ohne Autorität kein Glaube, d. h. ohne Papst kein Glaube. So wird die Oberhoheit des Papstes zum eigentlichen Kern und Princip des Christenthumes, bis der Papst in unseren Tagen (bei Bischof Ségur) zu einem Sakramente, zu „Jesu wirklicher Anwesenheit auf Erden", verwandelt wird.

Der Gedankengang bei De Maistre war dieser: Es giebt keine Religion ohne eine sichtbare Kirche, es giebt keine Kirche ohne Regierung, keine Regierung ohne Souverainetät, und keine Souverainetät ohne Unfehlbarkeit. Er appellirt an das Princip von der Unverantwortlichkeit des Königs. Diese ist für ihn ganz Dasselbe, wie die Unfehlbarkeit in Betreff der Päpste. Jede Regierung, sagt er, ist ihrem Wesen zufolge absolut, duldet keine Widersetzlichkeit; von dem Augenblick an, wo man sich unter dem Vorwande, daß sie ungerecht oder im Irrthume sei, wider sie auflehnen darf, existirt Nichts mehr, was Regierung genannt werden kann. Ja, er sucht durch Analogien zu zeigen, wie vertraut man in allen andern Lebenssphären mit dem Unfehlbarkeitsgedanken sei, während es zum guten Ton gehöre, an demselben Anstoß zu nehmen, wenn es sich um den Papst handle. Ist der Seekapitain nicht Souverain auf seinem Schiffe, und in Folge Dessen als unfehlbar zu betrachten? Giebt es eine Appellation von ihm, oder giebt es eine Appellation von irgend einem anderen höchsten Gerichte?

Digitized by Google

Diese scharfsinnige Vertheidigung hat gewiß alle Vorzüge, welche die Vertheidigung einer im Voraus verlorenen Sache besitzen kann. Aber daß man den Souverain als unfehlbar betrachten muß, obschon er es nicht ist, beweist Das, daß der Papst als Souverain der Kirche wirklich unfehlbar *ist*? Daß es immer eine höchste Macht geben muß, welche die äußerliche Unterwerfung verlangen kann, beweist Das, daß diese Macht auch mit Recht die Zustimmung der Gemüther fordern kann? Oder ist vielleicht die äußerliche Unterwerfung genug? De Maistre räumt Das im Grunde ein. Er sagt: „Was das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes selber betrifft, so haben wir kein *Interesse*, es in Zweifel zu stellen. Wenn sich eine jener theologischen Fragen darbietet, die absolut einem höchsten Richterspruche unterworfen werden muß, so ist es für uns nicht von Interesse, daß sie auf diese oder jene Weise entschieden wird, wohl aber, daß sie unverzüglich und ohne Appellation entschieden wird."

Lamennais, der, wie De Maistre, zu zwei unfehlbaren Autoritäten, der des Staates und der der Kirche, gelangt, geht als der um eine Generation jüngere Schüler seines Lehrers noch einen großen Schritt weiter auf der begonnenen Bahn. Wie es sich auf die Dauer als unmöglich zeigt, die zwei Unfehlbarkeiten jede in ihrer Sphäre festzuhalten, besinnt er sich nicht, zu entscheiden, welche von ihnen im Kollisionsfalle weichen muß. Er zieht selbst die letzte Konsequenz, indem er sagt: „Die

Digitized by Google

geistige Autorität repräsentirt das unveränderliche Gesetz der Gerechtigkeit und Wahrheit, die weltliche Macht dagegen die Stärke, welche die aufrührerischen Willen zwingt, sich diesem Gesetz zu unterwerfen. Die Stärke ist nothwendigerweise dem Gesetz, der Staat der Kirche untergeordnet. Im entgegengesetzten Falle müßte man zwei unabhängige Mächte annehmen, die eine der Erhalter der Gerechtigkeit und Wahrheit, die andere blind, und deshalb ihrer Natur nach verderblich für Gerechtigkeit und Wahrheit." (Du progrès de la révolution et de la guerre contre l'église.) Eine stolze und des neunzehnten Jahrhunderts würdige Konsequenz!

Man lernt hieraus, welche Macht Lamennais der katholischen Kirche beigelegt haben wollte. Es erübrigt noch, den Schlußsprung zu sehen, durch welchen bewiesen wird, daß die katholische Kirche selber die Autorität ist, von der so viel und so weitschweifig gesprochen ward. Lamennais sagt: „Bei der Wahl einer Religion reducirt sich also Alles darauf, zu wissen, ob irgendwo eine solche Autorität, wie wir sie definirt haben, existirt, oder mit anderen Worten, ob eine geistige und sichtbare Gemeinschaft existirt, welche erklärt [!!], daß sie diese Autorität besitze. Wir sagen: eine sichtbare Gemeinschaft, weil jedes Zeugnis äußerlich ist [Man erinnere sich, daß das Urtheil der inneren Stimme verworfen ward]; wir sagen ferner, daß dies Zeugnis den gewissen Beweis für die Autorität, von der hier gesprochen wird, liefern

Digitized by Google

würde, weil es ein Ausdruck der allgemeinsten Vernunft wäre."

„Wenn es keine solche Gemeinschaft gäbe, so würde die einzige wahre Religion die überlieferte Religion des Menschengeschlechtes, d. h. der Inbegriff von Dogmen und Vorschriften sein, welche durch die Tradition aller Völker geheiligt und ursprünglich von Gott offenbart sind."

„Wenn es dagegen eine solche Gemeinschaft giebt, so bilden ihre Dogmen und Vorschriften die wahre Religion." — Von dem jetzt erreichten Höhepunkte ergiebt sich der Rest der Beweisführung von selbst.

„Seit der Zeit Jesu Christi hat die christliche Gemeinschaft unbestreitbar immer die größte Autorität besessen. Unter den verschiedenen Glaubensgemeinschaften kommt das Gepräge größter Autorität sichtbarlich der katholischen Kirche zu. So erhellt, daß sich in ihr allein alle Wahrheiten finden, welche dem Menschen nöthig sind, in ihr allein die vollständige Kenntnis der Pflichten oder Gesetze der Vernunft, in ihr allein Gewißheit, Heil und Leben."

So sind wir glücklich in den Hafen eingelaufen. Aber nicht genug, daß wir als Wrack angelangt sind, — noch im letzten Augenblick erleiden wir Schiffbruch im Hafen. Denn Lamennais gesteht am Schlusse des Werkes ganz offen, daß alle Religionen auf Autorität beruhen, und daß nichtsdestoweniger die ursprünglichen Traditionen in ihnen allen, mit Ausnahme einer einzigen, mehr oder minder durch Hinzufügungen, welche man als

Digitized by Google

Irrthümer bezeichnen muß, entstellt worden sind; „aber," sagt er, „selbst diese Irrthümer sind wieder nur kraft der Autorität als gültig angenommen worden, und existiren nur durch diese." Welches Zugeständnis! Es stürzt die ganze Argumentation über den Haufen.

Lamennais merkt jedoch Nichts davon. Beifällig citirt er die Worte eines andern katholischen Schriftstellers: „Die katholische Religion ist eine Religion der Autorität, und deshalb ist sie allein eine Religion der Gewißheit und Ruhe". Triumphirend beruft er sich auch auf den Ausspruch Rousseau's: „Wenn ihm Jemand am Sonntag beweisen könne, daß er verpflichtet sei, in Glaubenssachen sich der Entscheidung eines Andern zu unterwerfen, so würde er sich am Montag zum Katholiken machen lassen, und jeder konsequente und wahrheitsliebende Mensch würde es machen, wie er". Lamennais applaudirt, da er überzeugt ist, diesen Beweis geliefert zu haben, daß das Individuum in Glaubenssachen sich der Autorität unterwerfen müsse. Lieber Himmel, welcher Beweis! Ein einziger Hauch, und er fällt zusammen.

Eins von Beiden: Entweder beruht die katholische Kirche auf der allgemeinen Anerkennung ihrer Wahrheit, oder sie thut es nicht. Beruht sie darauf, so ist sie ja allgemein anerkannt und bedarf keiner Vertheidigung, da Niemand sie leugnet. Beruht sie hingegen nicht darauf, so ist sie der Theorie zufolge falsch, und keine Vertheidigung kann ihr frommen.

Digitized by Google

Allein damit nicht genug: selbst diese Lehre, daß die allgemeine Uebereinstimmung das Kennzeichen des Wahren abgebe, selbst sie muß ja ebenfalls ihre Wahrheit dadurch beweisen, daß sie allgemeine Anerkennung findet. Läßt sich nun eine bittrere Ironie des Schicksals denken, als die, daß sie nicht nur allgemein bestritten ward, sondern daß die Kirche selbst 1832 diese Lehre verwarf? So stand also Lamennais plötzlich allein mit der Lehre, daß es die Summe aller Anderen sei, welche Recht habe. Läßt sich ein lächerlicherer Widerspruch denken? Ja, es läßt sich einer denken, nämlich der, welcher gleich nachher eintrat: daß Lamennais als gehorsamer Sohn der Kirche, sich unter die Autorität derselben beugend, selbst diese seine Lehre von der Autorität der Kirche als unfehlbarem Kennzeichen der Wahrheit verleugnete und widerrief.

Aber wir brauchen nicht so weit wie bis 1832 zurück zu blicken, um zu sehen, wie die Männer des Autoritätsprincips in Streit mit ihrem eigenen Princip kamen. Was man auch verfechte, man muß zuerst und vor Allem Freiheit haben, zu reden. Das ist das Göttliche der Freiheit, daß selbst Die, welche sie hassen, ihrer bedürfen und genöthigt sind, sie zu verlangen. Das Journal „Le conservateur" begann damit, aufs eifrigste die Preßfreiheit zu befürworten, und fühlte sich später sehr durch dieselbe genirt. Man konnte nicht gut Andern eine Freiheit verweigern, die man für sich selbst gefordert

Digitized by Google

hatte; man konnte Das nicht gut — aber man that es. Ganz eben so erging es in Betreff der Frage einer parlamentarischen Regierung oder, wie man es damals nannte, der parlamentarischen Prärogative. Bei Beginn der Restauration ist es die katholische und monarchische Schule in Frankreich, welche durch ihre Journalartikel und ihre Redner das erste Ministerium stürzt, das aus der freien Wahl der Königsmacht hervorgegangen war. Man wollte selbst ans Ruder. So war es also die Schule des Autoritätsprincips, die in Frankreich zuerst die ganz entgegengesetzten Principien aufstellte: die Preßfreiheit in der ausgedehntesten Bedeutung des Wortes und den entscheidenden Einfluß der parlamentarischen Majorität. Man untergrub selber den Grund, auf welchem die Autorität beruhte.

Bei dem stolzen und leidenschaftlichen Priester Lamennais ist die Entwicklung in dieser Richtung Punkt für Punkt zu kontrolliren. Die Charte, welche aufs innigste mit der Königsmacht zusammenhing, sicherte wenigstens auf dem Papier die Religionsfreiheit. Aber diese Religionsfreiheit erzürnt Lamennais, der ja weiß, daß nur eine Religion die wahre ist. Zu jener Zeit kommt das klägliche Wortspiel in Mode, daß das Recht der Gewissenfreiheit das Recht sei, frei vom Gewissen zu sein. Er und seine Anhänger betonen daher, daß man seinem Gewissen folgen müsse. Das thun nach ihrer Meinung die Gegner nicht. Aber sie vergessen, daß der

Digitized by Google

Pflicht, ſeinem Gewiſſen zu folgen, eine andere Pflicht vorausgehen muß: die, ſein Gewiſſen aufzuklären. Wenn es unmoraliſch iſt, wider ſein Gewiſſen zu handeln, ſo iſt es nicht minder unmoraliſch, ſich ein Gewiſſen nach falſchen und willkürlichen Principien zu bilden. Im Namen des Gewiſſens und der Autorität proteſtirt alſo Lamennais gegen die Konfeſſionsloſigkeit des Staates, die er als „den politiſchen Atheismus“ bezeichnet. Er ſchleudert das Stichwort in die Welt: „In Frankreich iſt das Geſetz Atheiſt“. Ja, er geht weiter. Er zeigt in einem berüchtigten Briefe, den er in das Journal „Die weiße Fahne“ einrücken ließ, und den er an den Biſchof Frayſſinous richtete, daß, da das Volk, das es jetzt zu erziehen gelte, in Blut geboren ſei am Schafott Ludwig's XVI. und am Altare der Vernunftgöttin, nur Chriſtus es retten und das Chriſtenthum es erziehen könne. Aber alle Erziehung in Frankreich war nach ſeiner Behauptung atheiſtiſch. „Uebertreibe ich, Monſeigneur, wenn ich ſage, daß es in Frankreich Erziehungsanſtalten giebt, die in mehr oder minder direkter Verbindung mit der Univerſität ſtehen, wo die Kinder in praktiſchem Atheismus und Haß gegen das Chriſtenthum erzogen werden? In einer dieſer ſchauerlichen Höhlen des Laſters und der Irreligioſität hat man dreißig Zöglinge zum Tiſche des Herrn gehen, die geweihte Hoſtie im Munde behalten und eine Entweihung des Heiligſten verüben ſehn, die das Geſetz früher beſtraft haben würde,

Digitized by Google

indem sie mit denselben die Briefe verschlossen, die sie an ihre Eltern geschrieben hatten . . . Eine gottlose, verderbte, revolutionaire Race bildet sich unter dem Einflusse der Universität."

Man war sehr mißgestimmt über diese indiskreten Enthüllungen und fühlte sich in hohem Grade genirt durch diese Angriffe auf das Grundgesetz des Staates aus einem Lager, auf dessen warme Unterstützung man glaubte rechnen zu dürfen. Als Lamennais in Folge Dessen auf eine große Kälte stieß und Verweise statt Dank erntete, ging er noch einen Schritt weiter.

Ich habe schon gezeigt, wie seine Lehre dahin führte, im Kollisionsfalle die weltliche Unfehlbarkeit der geistlichen Oberunfehlbarkeit aufzuopfern. Aber Das hieß in Wirklichkeit Dasselbe, wie der revolutionairen und philosophischen Schule einräumen, daß sie Recht habe, den unverletzlichen und unwiderruflichen Charakter zu verwerfen, welchen die monarchische Schule dem legitimen Königthume beilegen wollte. Es hieß außerdem, die ganze weltliche Macht abhängig vom Papste machen. Alle Bischöfe Frankreichs antworteten mit einer Erklärung, in welcher sie die Unabhängigkeit der weltlichen Macht vom päpstlichen Stuhle betonten.

So hatte jetzt Lamennais, der Mann der Autorität, sich sowohl mit den geistlichen wie mit den weltlichen Autoritäten überworfen.

Sein Auftreten als Demokrat liegt für diesmal

außerhalb des Rahmens unſerer Schilderung. Wir wollen hier nur auf die Keime ſeiner neuen Richtung achten, welche ſich in ſeiner alten Autoritätstheorie vorfanden. Denn es iſt das höchſt Intereſſante an dieſer Theorie, daß ſie keineswegs von der guten, alten, brutalen Art iſt, wie die Theorien, die bei Bonald und De Maiſtre gleich nach der Revolution entſtanden. Die Reaktion iſt hier weit rationeller, alſo weit minder principienfeſt. Jeder ernſte Verſuch, das Autoritätsprincip zu begründen, verſetzt ihm eo ipso den Todesſtoß; denn die Autorität beruht nicht auf Gründen. Lamennais' Theorie, die auf den erſten Blick ſo abſolutiſtiſch erſcheinen konnte, war bei näherer Betrachtung in hohem Grade populär. Das ganze Gebäude beruhte auf der Lehre von der Autorität des Menſchengeſchlechts. Allein unter jenem Princip von der Autorität des Menſchengeſchlechts regte ſich ein anderes, und zwar kein anderes, als jenes alte Rouſſeau'ſche, von den Männern der Reaktion ſo energiſch bekämpfte Princip der Volksſouverainetät. Die Leſer merkten das nicht ſogleich; der Verfaſſer fühlte es auch nicht; aber es lag dort, es ſchlummerte, und eines ſchönen Tages erwachte es und wurde von Allen wiedererkannt. — Lamennais wollte die Monarchie durch die Theokratie erſetzen. Aber die Theokratie war nicht populär, jedenfalls nur populär, wenn man das Wort nach dem alten Spruche: Vox populi, vox dei umſchrieb, wenn Gottes Stimme die Stimme des Volkes hieß. Das praktiſche

Digitized by Google

Resultat seiner Lehre war also nur die Schwächung der weltlichen Obrigkeit, welche dem Urtheil der allgemeinen Vernunft unterworfen werden sollte; denn die allgemeine Vernunft, welche zuerst in der souverainen Kirche personificirt worden war, wurde sehr bald in dem souverainen Volke personificirt. Als Lamennais damit endigte, in seinen „Paroles d'un croyant" die Geister zur Empörung aufzurufen, zeigte es sich, daß er nur die Frontveränderung gemacht hatte, jetzt die Theokratie zu Gunsten der Völker, statt früher zu Gunsten des Fürsten, zu erstreben.

Die Julirevolution sichert ihm Preßfreiheit, und der erste Gebrauch, den er davon macht, ist, die Unterrichtsfreiheit und die Trennung der Kirche vom Staate zu verlangen. Er hofft, so den ganzen Unterricht in die Hände der Kirche bringen zu können und ihn seines weltlichen Gepräges beraubt zu sehen. Als er gegen Ende des Jahres 1830 das Journal „Avenir" gründet, ist das Programm desselben die Trennung der Kirche vom Staate. Alle Angriffe erwidert er mit dem Appell an Rom, dessen Programm nothwendig mit dem seines Blattes zusammenfallen soll und muß; aber der Vatikan schweigt hartnäckig. Die Sache war die, daß die päpstliche Gewalt nicht im Allergeringsten mit Lamennais' Liberalismus einverstanden war, und sich durchaus nicht geneigt fühlte, auf den Zuschuß des Staats an die Kirche zu verzichten. Als nun die Gegner fortfuhren,

Digitized by Google

zu behaupten, daß die Ansichten Lamennais' und seiner Mitarbeiter nicht mit der katholischen Rechtgläubigkeit übereinstimmten, reiste Lamennais im Februar 1831 nach Rom, um den Papst zu fragen, ob es, wie er sich ausdrückte, ein Verbrechen sei, für Gott, Gerechtigkeit und Wahrheit zu kämpfen, und ob er überhaupt seine Bestrebungen fortsetzen solle. Man hielt ihn in Rom mit allerlei Ausflüchten bis zum August 1832 hin. Dann erschien die Bulle, in welcher er, der Verfolger des Indifferentismus, des religiösen Indifferentismus beschuldigt ward. Es heißt dort: „Aus diesem unreinsten Quell des Indifferentismus entspringt auch der absurde und irrthümliche Satz, oder vielmehr der Wahnsinn, man müsse die Gewissensfreiheit für einen Jeden geltend machen und in Anspruch nehmen . . . Aber welchen schlimmeren Tod der Seele giebt es, als die Freiheit des Irrthumes? frug schon Augustinus. Denn wenn man den Menschen jeden Zügel nimmt, der sie auf den Pfaden der Wahrheit erhalten kann, so stürzt ihre zum Bösen geneigte Natur in den Abgrund hinab . . . Hieher gehört auch jene verruchte, niemals genug zu verwünschende und verabscheuende Freiheit des Buchhandels, jede beliebige Schrift zu veröffentlichen, eine Freiheit, welche Einige mit so viel Eifer zu verfechten und zu fördern wagen." *) Das war eine offene Sprache;

*) Atque ex hoc putidissimo indifferentismi fonte absurda illa fluit ac erronea sententia, seu potius deliramentum,

Digitized by Google

Lamennais unterwarf ſich, und ſein Blatt ging ein. Es iſt leicht zu begreifen, daß er den Kelch, der ihm gereicht wurde, als einen Wermuthskelch empfand, und daß es jetzt nur noch eines Tropfens bedurfte, um denſelben überfließen zu machen. Er ſtand von jetzt an auf dem Sprunge, ſich der Revolution in die Arme zu werfen, und er that bald darauf dieſen Sprung.

Was aber für uns, die wir uns jetzt nur mit dem erſten Entwicklungsſtadium Lamennais' beſchäftigen, pſychologiſch intereſſant iſt, Das iſt die Wahnehmung, wie ſein naiver Autoritätsglaube untergraben wird, ſobald er in Rom Gelegenheit erhält, die Heiligkeit in der Nähe zu betrachten. Er ſchreibt in einem Privatbriefe aus Rom:

„Der Papſt iſt fromm und möchte gern das Gute; allein fremd der Welt, iſt er völlig unwiſſend in Betreff des Zuſtandes der Kirche ſowohl wie der Geſellſchaft; unbeweglich in der Finſternis, die ſich mehr und mehr um ihn verdichtet, ſitzt er und weint und betet; ſeine Rolle, ſeine Miſſion iſt, das letzte Niederreißungswerk

asserendam esse ac vindicandam cuilibet libertatem conscientiae ... At quae pejor mors animae quam libertas erroris? inquiebat Augustinus. Freno quippe omni adempto, quo homines continentur in semitiis veritatis, prorsus jam in praeceps ipsorum natura ad malum inclinata ... Huc spectat deterrima illa ac nunquam satis execranda et detestabilis libertas artis librariae ad scripta quaelibet edenda in vulgus, quam tanto convicio audent nonnulli efflagitare ac promovere.

Digitized by Google

vorzubereiten und zu beschleunigen, welches der socialen Wiedergeburt vorhergehen muß, und ohne welches diese entweder unmöglich oder doch unvollständig sein würde; deshalb hat Gott ihn in die Hände von Menschen gegeben, welche so niedrig stehen, wie man überhaupt stehen kann; ehrsüchtig, geizig, verderbt, wie sie sind, möchten sie in ihrer viehischen Raserei die Hilfe der Tataren anrufen, um in Europa Das, was sie Ordnung nennen, zu errichten."

Ist es nicht ein merkwürdiger Zufall, daß auch Lamennais damit enden muß, wider dies Wort anzustoßen, das die ganze Generation so vollständig erbaut hatte? Wie Victor Hugo bei seinen Versuchen, die Geschmacksautorität geltend zu machen, sich zuletzt gezwungen sieht, den Begriff Ordnung zu kritisiren und zu erweitern, so wird Lamennais während seines Kampfes für den Katholicismus zu eben dem Selben genöthigt. Mit welcher Wehmuth und welcher Leidenschaft schildert er in seinen Briefen die Korruption, die er unter jenen Pfeilern der „Ordnung" in Rom gefunden hat:

„Der Katholicismus war mein Leben, weil er das Leben der Menschheit ist; ich wollte ihn vertheidigen, ich wollte ihn aus dem Abgrunde hervorziehn, in den er mit jedem Tage tiefer hinabsinkt. Nichts war leichter. Die Bischöfe haben gefunden, daß ihnen Das nicht gelegen war. So blieb denn Rom zurück. Ich reiste dorthin, und ich sah die verruchteste Kloake, die jemals mensch-

Digitized by Google

liche Blicke befleckt hat. Die rieſige Abflußrinne der Tarquinier würde zu eng ſein für ſo viel Unrath. Dort herrſcht kein anderer Gott, als der Eigennutz; man würde dort gern die Völker, das Menſchengeſchlecht, die drei Perſonen der heiligen Dreieinigkeit, jede für ſich oder alle in Einem, für ein Stück Erde und für einige Piaſter verſchachern."

So zeigte ſich, in der Nähe betrachtet, Lamennais die Macht, zu deren unerſchrockenſtem Ritter er ſich gemacht hatte. Was Wunder, daß er die Front veränderte! was Wunder, daß er, wie die heidniſchen Prieſter der alten Sachſen, mit denen Renan ihn verglichen hat, ſelbſt mit einem ſicher treffenden Axthiebe die Gottheit fällte, zu deren Altar er die widerſtrebende Welt gerufen hatte!

Intereſſanter jedoch, als dieſer klare Blick in einem einzelnen Punkte, iſt der Schimmer einer höheren Erkenntnis im Allgemeinen, den man jetzt in Lamennais' Briefen verſpürt. Bis jetzt hat er die abſolute Wahrheit geſucht, und es war die Autorität, welche ihm dieſelbe garantiren ſollte. Jetzt gelangt er auf einmal zur Relativetätsidee, der Idee, welche am gründlichſten und vollſtändigſten dem Autoritätsprincip den Garaus macht. „Je älter ich werde, deſto mehr wundere ich mich darüber, zu ſehen, daß die Anſichten, welche am tiefſten in uns wurzeln, von der Zeit, in der wir lebten, von der Geſellſchaft, in der wir geboren ſind, und von tauſend

Digitized by Google

ebenſo vorübergehenden Umſtänden abhängen. Denke nur, was für Anſichten wir haben würden, wenn wir zehn Jahrhunderte früher, oder in demſelben Jahrhundert zu Teheran, zu Benares, auf Otaheiti zur Welt gekommen wären!“*) Es liegt mehr wahre Philoſophie in dieſen paar Worten, als in dem ganzen berühmten Hauptwerke von Lamennais.

Wir ſind ein paar Jahre zu weit in der Zeit vorangeeilt, indem wir Lamennais bis zu dem Punkte folgten, wo er den Uebergang zur Demokratie vollzog. Als im Jahre 1823 der „Essai sur l'indifférence“ vollſtändig vorliegt, will er noch, wie alle anderen Theokraten der Reſtaurationszeit, durch die Autorität der Kirche die des Fürſten ſtärken.

Mittlerweile ſtirbt dieſer Fürſt, und Karl X. beſteigt den Thron. Er beſteigt ihn mit allem möglichen Aufwand von Pomp und Pracht. Man führt ihn nach Reims, um ihn dort zu ſalben. Am 20. Mai 1825 fand die Ceremonie ſtatt, und es ſchien, als ob aller alte monarchiſche und klerikale Aberglaube bei dieſer Gelegenheit aus dem Grabe hervorgeſtiegen ſei. So war es ein alter Glaube, daß gekrönte Häupter im Stande ſeien, die Skropheln zu heilen. Dieſe Meinung war ſo unbezweifelt, daß unter Ludwig XV., der auch von dieſem alten Privilegium Gebrauch machte, eine Dame aus

*) Vgl. G. Brandes: Die franzöſiſche Aeſthetik der Gegenwart, Seite 97.

Digitized by Google

Valenciennes, die sich von den Händen des Königs hatte berühren lassen, und die in der Absicht, ihr Glück zu machen, ein ärztliches Attest eingesandt hatte, daß sie jetzt ganz von Skropheln befreit sei, die Antwort empfing: „Die Prärogative, deren sich die Könige von Frankreich in Betreff der Heilung von Skropheln erfreuen, sind durch so authentische Beweise dargethan worden, daß sie nicht durch neue Zeugnisse bestätigt zu werden brauchen."

Das war unter Ludwig XV. Unter Karl X. zeigte man sich nicht minder rechtgläubig. Ich habe erzählt, wie es während der Revolution dem Fläschchen mit dem heiligen Salböl erging. Es wurde zertrümmert. Nichtsdestoweniger fand sich jetzt ein Gläubiger, der behauptete, daß er damals, als der lästerliche Frevel verübt wurde, einige Scherben mit Tropfen des heiligen Oeles aufgelesen und sie bis jetzt bewahrt habe. Priester und Kirchenvorsteher anerkannten diese Scherben als echt. Karl X. beglückte daher eines schönen Tages sein Land mit der Botschaft, daß er sich mit Chlodwig's heiligem Oele salben lassen wolle. Die Scherben wurden in ein neues, mit Gold und Edelsteinen besetztes Fläschchen eingefügt, und die kostbaren Tropfen mit anderen verdünnt. Ich habe bei Gelegenheit von Napoleon's Krönung erwähnt, wie die Salbung vor sich ging. Um zehn Uhr des folgenden Morgens bestieg der König einen prächtigen Schimmel und ritt mit einem glänzenden Gefolge, von einem Trupp Gardehusaren eskortirt, zum

Digitized by Google

St. Marculphs-Hospitale. Dort erwarteten ihn der erste Leibarzt und der erste Leibchirurg an der Spitze von 121 Skrophelkranken. Der König verrichtete ein kurzes Gebet in der Hospitalskapelle, und machte sich dann tapfer an die Arbeit des Kurirens. Der berühmte Chirurg Dupuytren schämte sich nicht, dabei behilflich zu sein, indem er bei der Komödie den Kranken die Köpfe emporhielt.

Die Festlichkeit wurde von Lamartine in einem ganzen Cyklus von Gedichten (Chant du sacre) und von Victor Hugo in einer begeisterten Ode besungen. Aber bei Gelegenheit dieses denkwürdigen Ereignisses wurde zugleich ein kleines Lied geschrieben, welches dem Dichter bald einen Proceß und eine Verurtheilung zuziehen sollte. Das Gedicht hieß „Die Salbung Karl's des Einfältigen" und war von Béranger verfaßt.

In Victor Hugo's Ode „Le sacre de Charles X." war der Ton, wie aus folgender Strophe erhellt, gläubig, biblisch und monarchisch:

Mais trompant des vautours la fureur criminelle
Dieu garda sa colombe au lis abandonné.
Elle va sur un Roi poser encor son aile:
Ce honheur à Charles est donné!
Charles sera sacré suivant l'ancien usage.
Comme Salomon, le roi sage,
Qui goûta les célestes mets,
Quand Sadoch et Nathan d'un baume l'arrosèrent
Et, s'approchant de lui, sur le front le baisèrent,
En disant: „Qu'il vive à jamais!"

Digitized by Google

Bei Béranger dagegen war der Ton respektwidrig bis zum Aeußersten. Ich citire ein Paar Strophen als Probe:

Le sacre de Charles le Simple.

Français, que Reims a réunis,
Criez: Montjoie et Saint-Denis!
On a refait la sainte-ampoule,
Et comme au temps de nos aïeux
Des passereaux lâchés en foule
Dans l'église volent joyeux.
D'un joug brisé ces vains présages
Font sourire sa majesté.
Le peuple s'écrie: Oiseaux, plus que nous soyez sages;
Gardez bien, gardez bien votre liberté.

Aux pieds des prélats cousus d'or,
Charles dit son *Confiteor*.
On l'habille, on le baise, on l'huile,
Puis, au bruit des hymnes sacrés,
Il met la main sur l'Evangile.
Son confesseur lui dit: „Jurez.
„Rome, que l'article concerne,
„Relève d'un serment prêté."
Le peuple s'écrie: Oiseaux, voilà comme on gouverne;
Gardez bien, gardez bien votre liberté.

De Charlemagne en vrai luron,
Dès qu'il a mis le ceinturon,
Charles s'étend sur la poussière.
Roi, crie un soldat, levez-vous!
„Non, dit l'évêque; et, par saint Pierre
„Je te couronne: enrichis-nous.
„Ce qui vient de Dieu vient des prêtres.
„Vive la légitimité!"
Le peuple s'écrie: Oiseaux, notre maître a des maîtres;
Gardez bien, gardez bien votre liberté.

Digitized by Google

Oiseaux, ce roi miraculeux
Va guérir tous les scrofuleux.
Fuyez, vous qui de son cortége
Dissipez seuls l'ennui mortel.
Vous pourriez faire un sacrilége
En voltigeant sur cet autel.
Des bourreaux sont les sentinelles
Que pose ici la piété.
Le peuple s'écrie: Oiseaux, nous envions vos ailes;
Gardez bien, gardez bien votre liberté.

Mit Ausnahme von Delavigne, welcher direkt von dem achtzehnten Jahrhundert abſtammt, und welcher in ſeinen „Messéniennes“ die Principien der Revolution niemals vom Nationalgefühl trennte, war Béranger der einzige Dichter, welcher ſich außerhalb der herrſchenden Gruppe von Geiſtern und Talenten gehalten hatte. Er war 1780 geboren, erlebte als neunjähriger Knabe die Erſtürmung der Baſtille, und verwand nie dieſen Eindruck, ſo wenig wie die Eindrücke ſeiner Jugendlektüre, der Schriften Voltaire's. Eine Anekdote aus ſeiner Kindheit zeigt, wie früh er ſich ſeine Lebensanſchauungen gebildet hatte. Eines Tages, als Béranger dreizehn Jahre alt war, und eben ſehr ſpöttiſch über ſeine Tante lachte, die während eines heftigen Gewitters die Stube mit Weihwaſſer beſprengte, ereignete es ſich, daß der Blitz plötzlich dicht neben ihm in die Stube einſchlug, ſo daß er eine Zeit lang völlig gelähmt lag. Man hielt ihn für todt. Als er die Augen aufſchlägt, iſt das erſte Wort an ſeine gute und fromme Tante der triumphirende

Digitized by Google

Ausruf: „Nun, was nützt also Dein Weihwasser!“ Die Anekdote ist wahr und mit großer Indignation von klerikalen Schriftstellern erzählt worden. In demselben Geiste griff er jetzt die Bourbonen an, und ihr Weihwasser nützte ihnen auch Nichts.

Aber zur selben Zeit, wie sie sich lächerlich machten, zeigte sich das seltsame Phänomen, daß Napoleon aus einer verhaßten eine poetische, aus einer historischen eine mythische Gestalt geworden war. Noch bei Lebzeiten war er zu einem Sagenhelden geworden. Die plötzliche Reglosigkeit, die bei ihm nothgedrungen einer Thätigkeit gefolgt war, welche ganz Europa in Athem erhalten hatte, wirkte mächtig auf die Gemüther. Die ferne, einsame Felseninsel draußen im großen Ocean schien gleichsam nur das Postament des Helden zu sein. Der wirkliche Bonaparte wurde in einen idealen Napoleon verwandelt. Die Geschichte trat ihn der Ode, der Meditation, der Dithyrambe, der kriegerischen Chanson und dem Heldengedichte, kurz, der Legende ab. Selbst seine ehemaligen Feinde konnten nicht einen Ausruf der Bewunderung des Mannes zurückhalten, auf den Alle beständig die Augen gerichtet hielten. Chateaubriand sprach damals die bekannten Worte, daß „Napoleon's Hut und grauer Rock auf der Spitze eines Stockes an der Küste bei Brest genügen würden, um ganz Europa zu den Waffen greifen zu lassen.“ Und die Jugend, welche unlängst froh gewesen war, die Reihen durchbrechen und die

Digitized by Google

tyranniſche Disciplin abſchütteln zu dürfen, ſehnte ſich jetzt wieder nach der Sonne von Auſterlitz. Sie hatte, ſagt Muſſet, von Moskau's Eis und der Sonne der Pyramiden geträumt. Jetzt erſchien die Erde ihr leer. „Der König von Frankreich ſaß auf dem Throne, und Einige hielten ihm ihren Hut hin, und er warf ein Almoſen hinein, und Andere hielten ihm ein Crucifix hin, und er küßte es. Und wenn die Jungen von Ruhm ſprachen, antwortete man ihnen: Werdet Prieſter! und wenn ſie von Ehre ſprachen, antwortete man ihnen: Werdet Prieſter! und wenn ſie von Hoffnung, von Liebe, von Kraft und Leben ſprachen, immer nur: Werdet Prieſter!“ (Alfred de Musset: Confessions d'un enfant du siècle.)

So wurden ſie denn Prieſter. Weshalb und wie ſie es wurden, kann man in den Romanen ſehen, welche die Zeit ſchildern, z. B. in Beyle's „Rouge et noir“. Aber es war die goldene Zeit der Prieſter. Schon am 7. Juni 1814, drei Tage nach der Charte, war die berüchtigte Ordonnanz erſchienen, welche die erzwungene Sonn- und Feſttagsfeier anordnete. Man ſollte jetzt bei Strafe einer Geldbuße katholiſch ſein. Selbſt Nichtkatholiken wurden genöthigt, ihre Häuſer zu ſchmücken, wenn das Allerheiligſte vorüber getragen ward. Am 7. Auguſt 1814 wurde der Jeſuitenorden feierlich wieder hergeſtellt. Aller Unterricht wurde in die Hände der Geiſtlichkeit gelegt. Man ging darauf aus, die Univerſität

Digitized by Google

zu zermalmen, schon aus dem Grunde, weil ein großer Theil der studirenden Jugend an der Vertheidigung von Paris gegen die Fremden, also an einem Unabhängigkeitskampfe theilgenommen hatte.

Von jetzt an beginnt in der katholischen Kirche eine kurzdauernde Gährung, zu welcher Lamennais' Kampf gegen den Gallikanismus gehört, der nach Verlauf von zwanzig Jahren zu einer bis dahin unbekannten Erscheinung führt, zu der Erscheinung, daß die Katholiken einig, Katholicismus und Ultramontanismus Eins geworden sind. Und noch eine Erscheinung von verwandter Art, die keine frühere Zeit gesehn hatte, erlebt unser Jahrhundert. Die kirchliche Einigkeit erstreckt sich noch weiter, als auf die eigentlichen Glaubensgenossen. Die protestantische Kirche bietet der katholischen, welche sie einst als die babylonische Hure bekämpft hatte, die Hand. Werfen wir einen Blick auf die spätere Entwicklung der Kirche, so finden wir, daß in unseren Tagen der Unterschied zwischen dem orthodoxen Protestantismus und Katholicismus nur ein Schein, nur der Unterschied zwischen der Unfehlbarkeit der Bibel oder des Papstes ist. Die Protestanten verwerfen den Rationalismus des achtzehnten und die Kritik des neunzehnten Jahrhunderts, gehen auf die Bekenntnisse des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts zurück und finden sie nicht orthodox genug; Luther ist ihnen zu weit gegangen. Schleiermacher gilt für ungläubig in dem orthodoxen Deutschland, Bossuet

Digitized by Google

wird nie mehr von den Katholiken Frankreichs erwähnt. Er gilt für einen Ketzer, weil er nicht ultramontan ist. Selbst Montalembert nennt ihn in seinem Buche „Des intérêts catholiques au 19me siècle“ mit einer gewissen Mißbilligung. Damit noch nicht genug: die katholischen Polemiker ergeben sich Betrachtungen über die Weltgeschichte, die zu einer Art Kreuzzug wider die großen heidnischen Geister führen, welche die Civilisation Europa's begründet haben, wie z. B. Pindar, Plato, Virgil *), eine Polemik, zu welcher Grundtvig's früheste welthistorische Verdammungsurtheile in unserer dänischen Literatur ein Seitenstück liefern. Mit Jubel ruft daher Montalembert in der erwähnten Schrift aus: „Die Lügengeschichte, die Parodiegeschichte, die Deklamationsgeschichte, wie sie von Voltaire, Dulaure und Schiller, die unsere Väter erzogen, verfaßt wurden, würden heut zu Tage kaum in einem Feuilleton geduldet werden.“ Man braucht nur Lamennais' Korrespondenz zu durchblättern, um den Eindruck zu erhalten, daß die Julirevolution großentheils durch das Gebahren der Priesterpartei verursacht ward. Namentlich zeigten die Jesuiten sich als Grenadiere der Tollheit. Missionaire wurden durch ganz Frankreich ausgesandt. Ihr brünstiger Glaube war ihrer groben Unwissenheit zu verdanken. Sie be-

*) Vergl. Saisset: La philosophie et la rénaissance religieuse. Revue des deux mondes 1853, Tome I.

Digitized by Google

kehrten zuweilen ganze Regimenter auf einmal, welche dann von ihren Officieren an die Altäre geführt wurden.

Der Marienkultus nahm einen Aufſchwung, wie niemals zuvor. Dieſelbe Bewegung vollzieht ſich (nur ſchneller) in unſeren Tagen mit dem Glauben an Maria, wie im Mittelalter mit dem Glauben an Chriſtus. Sie verwandelt ſich allmählich aus einem menſchlichen in ein göttliches Weſen.

Folgen wir einen Augenblick der Bewegung der religiöſen Reaktion über die hier behandelte Periode hinaus, ſo ſehen wir, wie man mit Rieſenſchritten auf dem betretenen Wege weiter geht. Das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariä, vor welchem das Mittelalter im zwölften Jahrhundert zurückgeſcheut war, wird in unſeren Tagen feſtgeſtellt. Maria verdrängt unmerklich Chriſtum und wird Frankreichs Göttin, wie ſie früher die Göttin Italiens und Spaniens war. Mit Stolz verkünden die Katholiken, daß das Jahrhundert Maria's auf das Jahrhundert Voltaire's gefolgt ſei. In einem Lehrbuche, nach welchem die katholiſchen Prieſter unterrichtet werden (Manuel de piété à l'usage des séminaires, 7me édition. Paris 1835), heißt es: „Man muß die heilige Jungfrau als die Gattin des ewigen Vaters verehren, da er mit ihr und in ihr unſern Herrn Jeſum Chriſtum gezeugt hat; man muß in ihr all' die göttlichen und anbetungswürdigen Vollkommenheiten verehren, die Gott auf ihre Perſon hat übergehen laſſen,

Digitized by Google

indem er mit außerordentlichem Ueberflusse ihr seine Fruchtbarkeit, seine Weisheit, seine Heiligkeit und seine göttliche Lebensfülle mitgetheilt hat.“ In einem vom Erzbischofe Malou herausgegebenen Buche über die unbefleckte Empfängnis wird Maria als die gleichzeitige Tochter, Gattin und Mutter Gottes geschildert. Die Verwandtschaftsverhältnisse der Dreieinigkeit werden hier so verwickelt, daß Maria u. A. die Tochter ihres eigenen Sohnes wird. In einem Buche des Abtes Guillon „Le Mois de Marie“ wird sie sogar als eine Art Obergöttin dargestellt, an welche man daher am liebsten sein Gebet richten solle: „Gottes Mutter sein, Das heißt eine Art Allmacht über Gott selber haben, und, wenn man so sagen darf, eine Art Autorität über ihn bewahren.“ So legt sich die Autorität zuletzt bei der Madonna vor Anker. Nach Art der alten Scholastiker beginnt man bei den Kirchenvätern Beweisstellen für die unbefleckte Empfängnis aufzusuchen. Ein einziger Geistlicher, Namens Passaglia, hat allein 8000 gesammelt. Ja, Erzbischof Malou erklärt, nicht weniger als 800,000 Beweise dafür liefern zu können. Man schwindelt. Fügen wir den Reliquienkultus hinzu, welcher gegen die Mitte unsres Jahrhunderts sich einstellt; denn die Reliquien, die während der Revolution aufgehört hatten Wunder zu thun, thun wieder Wunder für die Generation, welche von den Jesuiten erzogen ist. Man findet Jesu heiligen Rock. Aber zwei Städte machen Anspruch darauf, ihn

Digitized by Google

zu besitzen, und der Rock beider ist von einem Papste als der einzige echte anerkannt worden. Man wallfahrtet also zu beiden. Görres jubelt in seinen „Historisch-politischen Blättern“ über die Pilgerfahrt zu dem heiligen Rocke von Trier. Als die heilige Jungfrau sich zu La Salette offenbart, wandern nicht weniger als 300,000 Pilger zu der Stätte.

Endlich mündet die religiöse Reaktion in Pius IX. Syllabus, jener berühmten Bulle, welche den freien Gedanken zu einem Wahnsinn der Freiheit stempelt, die bürgerliche Ehe, die Trennung der Kirche vom Staate, die Religionsfreiheit, Preßfreiheit und Redefreiheit, so wie den Irrthum verdammt, daß die Kirche sich mit „dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Civilisation“ versöhnen müsse. Aber fast noch kurioser, als der Syballus, sind die Vertheidigungsschriften dafür: die des deutschen Bischofs Ketteler, betitelt „Die falsche und die wahre Freiheit“, und die des französischen Bischofs Dupanloup „La convention du 15. décembre et l'Encyclique du 8. septembre“, welche den Kampf des Papstes wider „die freche Behauptung all' der großen Wahrheiten, welche die Grundveste der menschlichen Gesellschaft bilden“, erläutert und rechtfertigt. Nur glaube man nicht, daß diese Broschüren sehr auffällig in ihrer Form oder voll in die Augen springender Albernheiten wären. Sie ähneln an Ton und Inhalt zumeist einem gemäßigten Artikel in einer liberalen dänischen Zeitung.

Digitized by Google

Ich habe die Resultate angegeben, zu denen die neukatholische Richtung führte. Aber, wohlgemerkt, diese Resultate gehören nur der Geschichte, nicht mehr der Literaturgeschichte an. *Jede Richtung ist immer noch historisch, lange nachdem sie aufgehört hat, literaturhistorisch zu sein.* Letzteres ist sie nur, so lange sie nicht allein die Gewalthaber, Herzöge und Bischöfe, sondern noch Geister und Talente in ihrem Dienste hat. Das hat die religiöse Reaktion nach 1830 nicht mehr in Frankreich. Der Unterschied zwischen der Reaktion im Jahre 1820 und der widerwärtigen und empörenden Reaktion, welche jetzt dem geschwächten und unglücklichen Frankreich das Mark aussaugt, ist der, daß, während die damals blühende Reaktion fast Alles, was Frankreich an Geist und Talent besaß, in ihrem Dienst und in ihrem Heerbann hatte, sie jetzt *nicht einen einzigen schriftstellerisch bedeutenden Namen* aufzuweisen hat. Deshalb braucht man nicht an der Zukunft zu verzweifeln.

Sehen wir nun also, wie die Reaktion der damaligen Zeit besiegt wurde. Sie wird zum ersten von außenher angegriffen: die Tagespresse bekämpfte den Obskurantismus, Béranger sang seine Weisen wider denselben, ein einziger betriebsamer Verleger, Touquet, gab von 1817 bis 1824 allein 31,600 Exemplare von Voltaire (1,598,000 Bände) und 24,500 Exemplare von Rousseau heraus. Touquet wurde zwar von der Polizei

Digitized by Google

verurtheilt; allein Das weckte ſolche Erbitterung, daß der „Globe“ mit einem Maſſenabfall vom Katholicismus drohte. Die Touquet-Ausgaben überſchwemmten daher aufs Neue das Land. Der klaſſiſche Pamphletiſt Paul Louis Courier verhöhnte die Regierung bis aufs Blut. Er faßte ſeine politiſche Theorie in den Satz zuſammen: „Das Volk ſoll der Regierung den Weg weiſen, den ſie gehen ſoll, wie man den Weg einem Kutſcher vorſchreibt, den man bezahlt, und der uns nicht fahren ſoll, wohin oder wie er will, ſondern wohin wir fahren wollen, und auf dem Wege, den wir ihm bezeichnen.“ Die Regierung verlor einen Proceß nach dem andern gegen Courier.

Eins der ergötzlichſten und gegenwärtig für uns intereſſanteſten ſeiner Pamphlete iſt das, in welchem er ſich gegen den Kauf von Chambord erklärt. Der junge Herzog von Bordeaux, jetziger Graf von Chambord, wurde ſo lange nach dem Tode ſeines Vaters geboren, daß ſeine Geburt wie eine Fügung des Himmels betrachtet ward. Lamartine, Victor Hugo und Muſſet beſingen das wunderbare Ereignis, und die beiden Erſten vergleichen Henri mit dem Joas der Bibel. Es wird der Vorſchlag gemacht, eine Nationalſubſkription zum Ankauf des Schloſſes Chambord zu eröffnen, und ſeinem Princip, zu chikaniren, getreu, ſchreibt Courier vom Standpunkte eines Bauern dagegen. Bald winken alle Geſchichtſchreiber, mit Ausnahme Michaud's, für die Sache des Fortſchritts. Thiers

Digitized by Google

beginnt 1823 seine Geschichte, welche dieselbe Wirkung, wie Béranger's Lieder, übt.

Es war bisher immer Sitte in Frankreich gewesen, daß die Regierung die Literatur unterstützte. Mit Ausnahme Napoleon's hatten alle Regenten Frankreichs Dies gethan. Man erwartete es von den Bourbonen, aber es geschah nicht, mit einer wie schwärmerischen Sympathie auch die Dichter und Schriftsteller ihnen Anfangs entgegenkamen. An den Wenigen, welche antidynastisch gesinnt waren, rächte man sich, so gut man konnte; um Béranger zu bestrafen, zog man seinen Nebenbuhler Désaugiers an den Hof; um Delavigne zu bestrafen, entsetzte man ihn seiner Bibliothekarstelle.

Allein schlimmer, als die Angriffe von außen, waren die Keime der Auflösung, welche sich innerhalb der Autoritätsschule selber zeigten. Wir haben schon gesehen, daß Lamennais auf dem Sprunge zum Abfalle stand. Und wie bei ihm, so entdeckte man bald bei allen Uebrigen die Keime des Neuen inmitten ihrer Vertheidigung des Alten. Lamartine fuhr allerdings fort, seine religiösen Hymnen zu singen; aber der strenge Genfer Priester Vinet entdeckte bald, daß diese Religiosität nur scheinbar Christenthum war, und daß sich unter den christlichen Redensarten ein sehr wenig orthodoxer Pantheismus verbarg. *)

*) Vgl. Vinet's interessante Studien über die neuere lyrische Poesie Frankreichs.

Digitized by Google

Victor Hugo, den man nach seinem ersten Auftreten für zuverlässiger halten sollte, erwies sich bald, nicht nur durch die Form seiner Gedichte, sondern auch durch ihren Inhalt, als eine unsichere Acquisition. Nachdem der Einfluß seiner königlich gesinnten Mutter lange bei ihm überwiegend gewesen war, taucht, gerade als die napoleonische Legende sich zu bilden im Begriffe steht, die Einwirkung des Vaters wieder auf, und er, welcher damit begonnen hatte, Buonaparte's Namen italiänisch zu buchstabiren, schreibt 1827 seine erste Ode an die Vendômesäule, in welcher sich die glühende Begeisterung für den Kaiser und die Kaiserzeit zum ersten Male bei ihm Luft macht; sie erweckte viel Aufsehen und große Verwunderung. Man ahnte von jetzt an in ihm den Dichter, welcher drei Jahre später in der Vorrede zu „Hernani" den Romantismus als „den Liberalismus in der Literatur" definiren sollte.

Was aber am allermeisten die Auflösung der Autoritätsschule beförderte, war der Umstand, daß die Bourbonen im Jahre 1824 ihre große und entscheidende Thorheit der Literatur gegenüber begangen hatten. Chateaubriand war auf die höhnischste Weise aus dem Ministerium Villèle ausgestoßen worden, obendrein gerade in dem Augenblick, wo er dem bourbonischen Namen durch den glücklich beendeten spanischen Krieg, den er seinen politischen „René", d. h. sein Meisterstück auf dem Felde der Politik, zu nennen pflegte, einen Triumph verschafft

Digitized by Google

hatte*). Man verhöhnte Chateaubriand, den Mann, welchem man gewiſſermaßen Alles verdankte, ihn, welcher den Grundſtein zu dem ganzen Gebäude, das man aufgeführt, gelegt hatte. Chriſtliche Demuth war nicht der Grundzug ſeines Charakters, und er hielt nicht die rechte Wange hin, wenn man ihn auf die linke ſchlug. Im Juni 1824 ging er offen zur Oppoſition über, wurde ihr Führer, und übernahm die Leitung des „Journal des Débats“. Er zog bald die ganze ſeraphiſche Dichterſchule, deren Patriarch er war, nach ſich. Lafayette ſandte ihm ein Lorbeerblatt, Conſtant ſchmeichelte ihm. Er begann mit Béranger zu fraterniſiren und wurde von Dieſem beſungen. Victor Hugo ſchrieb eine Ode an ihn (Buch III, Ode 2), die ihn zugleich verherrlichen und tröſten ſollte, und worin Worte wie dieſe vorkamen: „Was wollteſt Du auch an einem Hofe?“ oder: „Es giebt nichts Schöneres, als einen Lorbeerbaum, den der Blitz getroffen hat“. Sein Abfall war für die Reſtauration ein Stoß ins Herz. So lange die Täuſchungen der Reſtaurationszeit gewährt hatten, war die Dichterſchule Frankreichs „immanueliſch“ geweſen und hatte einen Schutzengel an der Wiege und an der Bahre jedes Menſchen erblickt. Mit Chateaubriand's Illuſionen fielen auch die aller Andern, und an die Stelle jener Schule

*) Die Einzelheiten dieſer Verabſchiedung leſe man nach bei Guizot: Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps, Ausgabe für das Ausland, S. 263 ff.

Digitized by Google

trat eine andere, welcher Southey den Namen „satanisch“ gab, und welche denselben annahm, eine Schule mit scharfem Blick für das Böse und für alle Schrecknisse, mit pessimistischer Geistesrichtung und revolutionairen Sympathien.

Aber in die Gemüthserregung, welche dies unvorhergesehene und bedeutungsvolle Ereignis verursachte, griff ein anderes, noch bedeutungsvolleres und folgenschwereres Ereignis ein, das seine Wirkung über die ganze Welt erstreckte: die Kunde von Byron's Tod.

Diese Kunde wirkte um so mächtiger, als sie die Sympathien für den ersten Freiheitskampf, der seit der Revolution stattgefunden hatte, in helle Flammen emporschlagen ließ. Ein neues Ideal bildete sich im menschlichen Herzen. Mit Napoleon war die positive Größe gefallen, die wirklichen Helden für eine Zeitlang von der Erde verschwunden. Die menschliche Bewunderung war leer, wie ein Piedestal, das seiner Statue beraubt worden ist. Lord Byron besetzte wieder den leeren Platz mit der phantastischen Größe seiner Helden. Napoleon hatte Werther, René und Faust abgelöst; Byron's prometheische und desperate Helden lösten Napoleon ab. Er stimmte wunderbar mit dem Drange der Zeit überein. Der orthodoxe Dogmatismus hatte am Anfange des Jahrhunderts den revolutionair-freidenkerischen Dogmatismus überwunden, und war jetzt seinerseits unterhöhlt und veraltet. Weder die systematische Verneinung, noch die

Digitized by Google

ſyſtematiſche Religioſität hatte in dieſem Augenblick eine Zukunft. Es blieb alſo der Zweifel als Zweifel übrig, der poetiſche Radikalismus, die tauſend ſchmerzlichen und unruhigen Fragen nach dem Zweck und Werth des Menſchenlebens. Das war es, was Byron brachte.

Aber er frug nicht neutral. Es war der Empörungsgeiſt, der aus ihm frug, und der durch ſeinen Mund die jungen Geſchlechter zu einer weltbürgerlichen Gemeinſchaft vereinigte. Sie ſtimmten mit ihm in das ominöſe Wort ein:

revolution
alone can save the world from hell's pollution.

Sein Tod wurde für die allgemeine Sache der Freiheit weit wirkſamer, als ſein Leben. Die Reſtauration hatte die Menſchen zu einem Höhepunkt thieriſcher Unterwerfung unter die Autorität, ſklaviſcher Unterwerfung unter die Theologie, unterthäniger Unterwerfung unter die Macht, zu einem Höhepunkte der Schlaffheit und Heuchelei geführt. Sie war faul bis ins Mark hinein, aber von außenher durch Aberglauben und Bajonette geſtützt. In England hatte Bentham, der radikale Philoſoph, ſchamentbrannt, die Reaktion ſelbſt in dieſem, am weiteſten vorgeſchrittenen Lande ſiegreich zu ſehen, ſie dadurch zu untergraben geſucht, daß er ſich an die Intereſſen der Menſchen wandte. Byron entfeſſelte alle Leidenſchaften. Ihm galt es nicht, auf einen einzigen Punkt zu wirken, ſondern die Gemüther zu revolutioniren, das Gefühl der Tyrannei zu wecken. Die Allianz-Politik wähnte, für immer den Revolutionsgeiſt

Digitized by Google

gefesselt, für ewig das Band zerschnitten zu haben, welches unser Jahrhundert an das achtzehnte knüpfte. „Da knüpfte dieser eine Mann den Faden wieder an, den eine Million Soldaten zerrissen hatte. Amerikanischer Republikanismus, deutsche Freidenkerei, französische Umsturzlust, angelsächsischer Radikalismus, Alles schien in diesem einen Geiste vereinigt. Nach der Unterdrückung der Revolutionen, der Knebelung der Presse, der Selbstunterwerfung der Wissenschaft, trat der Sohn der Phantasie, der vogelfreie Dichter vor die Bresche," und rief alle kräftigen Geister noch einmal wider den gemeinsamen Feind zu den Waffen *). Die Restauration überlebt ihn im Grunde nicht. Das Autoritätsprincip hat nie einen rücksichtsloseren Gegner gehabt. —

Die Reaktion im französischen Geistesleben beginnt literarisch im Namen des Gefühls mit Frau von Staël und der ganzen Gruppe von Schriftstellern, die sich ihr anschließen, social im Namen der Ordnung mit Robespierre und der ganzen Schaar von Revolutionsmännern, die sich um ihn gruppiren. Das Gemeinschaftliche bei Frau von Staël und Robespierre ist, daß sie Beide Schüler Rousseau's sind. Nach der Reaktion gegen Voltaire folgt dann die Reaktion gegen Rousseau. Auf das Fest für das höchste Wesen folgt das große Einweihungs-Tedeum in Notre-Dame, und auf Frau von Staël folgt Bonald. Das Gefühlsprincip wird verdrängt, oder, wie bei Chateaubriand, zur Stütze der

*) Gervinus: Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. VIII, S. 172.

Digitized by Google

Autorität benutzt. Das Princip der Ordnung wird mit dem Autoritätsprincip identificirt, welches bald alle Sphären des Lebens und der Literatur beherrscht. Dies Princip ist gleichsam inkarnirt in der ersten Abtheilung von Reaktionären, deren Häupter De Maistre und Bonald sind. Es empfängt sein Heldengedicht in den „Märtyrern", und die Idee der Ordnung beherrscht die Schilderung des Himmels, der Hölle, und zuweilen selbst der irdischen Landschaft. Das Princip erhält sein politisches Denkmal in der „heiligen Allianz". Das Uebernatürliche verdrängt das Natürliche aus der Poesie. Dem seraphischen Epos entspricht eine seraphische Lyrik und Erotik, daneben seraphische Pilgerfahrten und seraphische Weissagungen und Gesichte.

In keinem Lande war das Autoritätsprincip in Betreff der literarischen Form so respektirt gewesen, wie in Frankreich. Es wird daher auch von der neuen Dichterschule geltend gemacht. Aber leider erkennt man bald, daß das neue reelle Princip, die christliche Tradition, in lebhaftem Widerstreite mit den herkömmlichen Principien der Literatur steht, und die Autorität geräth hier ins Schwanken. Auf ähnliche Art wurde die Erfinderin der heiligen Allianz von den Machthabern für legitim erklärt, so lange es schien, daß ihre Grundsätze völlig mit denen der Macht übereinstimmten. In dem Augenblick, wo man wahrnimmt, daß die christliche Tradition als ein unruhestiftendes Princip den Autoritäten gegenüber treten kann, sehen diese sich gezwungen, das Werkzeug, dessen sie sich unlängst bedient hatten, zu zerbrechen, und

Digitized by Google

der Gedanke der religiöſen Brüderlichkeit ſteht in der folgenden Zeit als ein revolutionaires Princip der Macht gegenüber und unterwühlt ſie theoretiſch. Am entſchloſſenſten und zuſammenhängendſten wird in der Reſtaurationszeit das politiſch-religiöſe Autoritätsprincip von Lamennais entwickelt und vertheidigt; aber es zeigt ſich bald, daß unter ſeiner Lehre von der Souverainetät der allgemeinen Vernunft ſich die revolutionaire Theorie von der Volksſouverainetät verbirgt, und das Princip löſt ſich ſelber auf. Zu gleicher Zeit werden die Feinde der Preßfreiheit genöthigt, dieſelbe als Mittel zu benutzen, während die Gegner des parlamentariſchen Regimentes dieſes ſelber verfechten, um ein Miniſterium zu ſtürzen, das ſie verhindert, zur Macht zu gelangen. Bald ſtehen alle Perſönlichkeiten, die wir haben auftreten ſehen, von Chateaubriand bis zu Frau von Krüdener, von Hugo bis zu Lamennais, im Kampfe mit den Gewalthabern, deren Sache ſie ſo eifrig dienten, und im Kampfe mit dem Autoritätsprincip, das ſie und die Zeit beherrſcht hatte. So fällt dies Princip, um ſich nie wieder zu erheben.

[Lamennais: Essai sur l'indifférence. Progrès de la révolution et de la guerre contre l'église. Correspondance par M. Forgues. Oeuvres inédits par M. Blaize. — Schleiermacher: Reden über die Religion. — Renan: Essais de morale et de critique. — Schérer: Mélanges de critique religieuse. — Gervinus: Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts. — Béranger: Oeuvres complètes.]

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Digitized by Google

Die Hauptſtrömungen

der

Literatur des neunzehnten Jahrhunderts.

Vorleſungen,

gehalten an der Kopenhagener Univerſität

von

G. Brandes.

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

Ueberſetzt und eingeleitet von

Adolf Strodtmann.

Vierter Band: **Der Naturalismus in England.**
Die Seeſchule. Byron und ſeine Gruppe.

Einzig autoriſirte deutſche Ausgabe.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1876.

Digitized by Google

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google

Giuseppe Saredo,

Professor der Rechtswissenschaft an der Universität zu Rom,

in herzlicher Freundschaft gewidmet

vom

Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

Der Naturalismus in England.

	Seite
Einleitung	1
1. Gemeinsame Züge des Zeitalters	2
2. Gemeinsame Züge des Volkscharakters	9
3. Der politische Hintergrund	24
4. Ankündigung des Naturalismus	53
5. Tiefe und Wahrheit des Naturgefühls. — Wordsworth.	63
6. Landleben und Schilderungen vom Lande. — Wordsworth, Fortsetzung	83
7. Naturalistische Romantik. — Coleridge	117
8. Der Freiheitsbegriff der Seeschule	139
9. Die orientalische Romantik der Seeschule. — Southey.	147
10. Der historische und ethnographische Naturalismus. — Walter Scott	166
11. Universeller Sensualismus. — Keats	210
12. Der irische Aufstand und die Oppositionsdichtung. — Thomas Moore	237
13. Erotische Lyrik. — Thomas Moore, Fortsetzung	291
14. Republikanischer Humanismus. — W. S. Landor	300
15. Radikaler Naturalismus. — Shelley	320
16. Die individuelle Leidenschaftlichkeit. — Byron.	382
17. Die individuelle Leidenschaftlichkeit. — Byron, Forts.	408
18. Die Vertiefung des Ichs in sich selbst. — Byron, Fortsetzung	449
19. Der revolutionäre Geist. — Byron, Fortsetzung	461
20. Komischer und tragischer Realismus. — Byron, Forts.	491
21. Kulmination des Naturalismus. — Byron, Schluß	528

Digitized by Google

Der Naturalismus in England.

Digitized by Google

Es ist meine Absicht, in der englischen Poesie der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts die starke, tief begründete und folgenreiche Strömung des englischen Geisteslebens zu schildern, die, von den klassischen Formen und Traditionen befreit, einen die ganze Literatur beherrschenden Naturalismus hervorbringt, vom Naturalismus zum Radikalismus führt, von der Auflehnung gegen die hergebrachte literarische Konvenienz sich zu einer gewaltigen Empörung gegen die religiöse und politische Reaktion erhebt, und die Keime zu allen freisinnigen Ideen und allen befreienden Thaten in sich trägt, welche die europäische Kultur seitdem verwirklicht hat.

Die Periode der schönen Literatur, welche ich darstellen will, ist eine blühend reiche, mit höchst verschiedenartigen, häufig einander fremden oder einander feindlichen Geistern und Schulen, deren wechselseitiger Zusammenhang nicht unmittelbar zu Tage liegt, sondern sich erst dem kritischen Blick enthüllt. Dennoch hat diese Periode ihre Einheit, und das Bild, das sie gewährt, ist von der Geschichte selber zusammenhängend komponirt, wie bunt und bewegt es sich übrigens erweise.

Digitized by Google

1.

Zuerst und zuvörderst besitzt diese Gruppe der englischen Literatur gewisse Charaktermerkmale, die der ganzen europäischen Geistesrichtung in dieser Periode gemeinschaftlich sind, weil sie aus denselben Ursachen entspringen. Napoleon bedrohte Europa mit einer Universalmonarchie. Theils instinktmäßig, theils mit klarem Bewußtsein, beugte sich überall der bedrohte Volksgeist, um sich der Vergewaltigung zu entziehen, zu seinen eigenen Lebensquellen hinab. Das Nationalitätsgefühl erwacht und schwillt in Deutschland während der Freiheitskriege, in Rußland flammt es mit dem Brande der alten Hauptstadt empor, in England begeistert es sich für einen Wellington und Nelson und behauptet in den blutigen Schlachten vom Nil bis Waterloo die alte englische Herrschaft über das Meer, in Dänemark ruft die Kanonade der Schlacht auf der Rhede einen neuen Volksgeist und eine neue Poesie hervor. Es ist dies Nationalgefühl, das ringsum die Völker veranlaßt, sich in ihre eigene Geschichte und ihre eigenen Sitten, in ihre Sagen- und Märchenkreise zu vertiefen. Die Liebe

Digitized by Google

zum Volksthümlichen führt zum Studium und zur Wiederdarstellung des eigentlichen sogenannten „Volkes", der unteren Gesellschaftsklassen, welche die poetische Bildung des achtzehnten Jahrhunderts noch nicht bearbeitet hatte. Ja, die Reaktion wider die Weltsprache bringt sogar die Dialekte zu Ehren.

In Deutschland führte, wie früher (Band II, S. 314 ff.) geschildert worden ist, die Nationalitätsschwärmerei zur Begeisterung für die deutsche Vergangenheit, für das Mittelalter, seinen Glauben, seinen Aberglauben und seine Gesellschaftsordnung. In Italien findet mit Manzoni's Hymnen eine anscheinende Rückkehr zum Katholicismus statt. Die dogmatische und asketische Religion macht sich hier geltend als Poesie und Moral; sie wird aus einem Glauben zu einem künstlerischen Motive. Manzoni's religiöse Begeisterung ist dieselbe, wie die, welche den Papst nach Rom zurück geleitete und Alexander I. die Idee der heiligen Allianz eingab. In Frankreich, das, obschon es selbst Napoleon groß gesäugt hatte, vom Zeitgeist gezwungen eine ähnliche Bahn wie Deutschland betrat, wandte die literarische Bewegung sich gegen die Akademie, gegen die sogenannte klassische, d. h. abstrakt kosmopolitische Literatur, und man ging hinter dem Zeitalter Ludwig's XIV. zu den Dichtern des sechzehnten Jahrhunderts, zu Du Bellay und Ronsard, ja zu den armen grotesken Poeten zurück, die Boileau verhöhnt

Digitized by Google

und verdrängt hatte.*) In Dänemark folgten die Geister beim Beginn des Jahrhunderts in der Hauptsache der deutschen Strömung. Man opponirte gegen die französische Kultur. Oehlenschläger's Gedicht „Die Büste" in der „Reise nach Langeland" deutet den Charakter der neuen Bewegung an. Der Dichter hält zuerst die Büste, die er in dem fremden Zimmer findet, für diejenige Voltaire's und spricht:

Wir sind nicht von derselben Schule,
Einer von uns muß weichen hier.

Dann entdeckt er, daß es Ewald's Büste ist, vor welcher er steht, und macht in begeisterten Worten seinem Dank gegen den Dichter Luft. Auch in Hauch's „Hamadryade" begann die neue Schule den Kampf mit der französischen Geistesrichtung, besonders wie diese sich durch die deutsche Brille ausnahm. Außerdem brachte Steffens die deutsche Kulturströmung mit nach dem Norden. Allein in dem zweiten, eben so bedeutsamen Stadium der Bewegung gestaltet sich die Polemik gegen Frankreich zu einer Polemik gegen das Fremde überhaupt, insbesondere gegen Deutschland, das bei uns in Dänemark von jeher die Rolle des Unterdrückers gespielt hatte, und durch eine seltsame, aber naturgemäße Konsequenz ward es gerade die Rückkehr zum Volksthümlichen, der man sich nach dem Beispiele Deutschlands ergab, welche uns

*) Vgl. Victor Hugo's Auftreten, Sainte-Beuve's erste literaturgeschichtliche Schriften, Théophile Gautier's „Les grotesques".

Digitized by Google

immer weiter von Deutschland entfernte. (Siehe Grundtvig und die Richtung auf das Nordische.)

In England finden wir dieselben Grundzüge, welche die Bewegung in allen anderen Ländern bezeichnen. Man schüttelte die französische Bildung ab, die im achtzehnten Jahrhundert die höheren Gesellschaftsklassen beherrscht hatte. Der letzte Dichter der klassischen Richtung, Pope, sollte den Augen des jüngeren Geschlechts bald nicht mehr als Meister erscheinen. Man zupfte dem kleinen Mann in seine zierliche Perücke und trat ihm in die wohlgeordneten Beete seines Gartens. Und jetzt zeigte sich's, welch eine mächtige Reserve der brittische Volksgeist in den frischeren, von der Kultur nicht erschöpften Königreichen besaß, die abseits vom Mittelpunkte des politischen Lebens lagen. Irland, das im achtzehnten Jahrhundert einen Denker wie Swift und einen Schriftsteller wie Goldsmith hervorgebracht hatte, besaß einen Schatz herrlicher Melodien, die, so bald ein großer lyrischer Dichter ihnen Worte lieh, von allen singenden Lippen Europas erklangen. Die Waliser sammelten und veröffentlichten ihre alten Dichtungen, und in Schottland, dessen untere Gesellschaftsschichten noch nicht von der gedrückten Lebensweise der englischen Fabrikarbeiter erfaßt worden waren, und dessen auf ihre Vergangenheit und ihre Heimat stolzen Bewohner an ihren Volksliedern, ihrem Aberglauben und ihrem politischen Sondergeiste festhielten, tauchte im letzten Drittel des achtzehnten

Digitized by Google

Jahrhunderts Macpherson's Ossian als ein Protest wider alle verstandeskalte und regelrechte Kunstdichtung auf. Der Einfluß desselben war eben so groß auf Alfieri und Foscolo in Italien, wie auf Herder und Goethe in Deutschland und auf Chateaubriand in Frankreich. Dann folgt in England Percy's Sammlung der englischen Volkslieder und in Schottland Walter Scott's Sammlung altschottischer Balladen. Aber zwischen diesen beiden liegt eine jener literarischen Strömungen von Land zu Land und wieder zurück, welche nachzuweisen mein Hauptaugenmerk ist, und welche hier auf schlagende Weise hervor tritt. Auf einem Dorfe bei Göttingen saß, kurz nachdem die Percy'sche Sammlung erschienen war, ein armer kleiner Gerichtsbeamter in drückendsten Verhältnissen, dem dies Buch eines Tags in die Hände fällt. Es macht einen solchen Eindruck auf Bürger, daß es eine Revolution in seinem Gemüthe hervor ruft und ihm die Lust erweckt, Etwas zu schreiben, das lange aus der guten Kunstdichtung verbannt gewesen war, das er aber Baggesen gegenüber (siehe Dessen „Labyrinth") als die eigentliche „Poesie" bezeichnete: eine Ballade. So beginnt er denn seine berühmte „Lenore", sie langsam Woche für Woche ausarbeitend, und mit so fester Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Schrittes, den er unternimmt, daß seine Briefe an seine Freunde von dem stärksten Selbstgefühl überströmen. Die Ballade erscheint und macht bald die Runde durch ganz Europa. Im

Digitized by Google

Jahre 1795 macht eine junge Dame in Edinburg einen andern Gerichtsbeamten mit derselben bekannt, und dieser junge Jurist, Walter Scott genannt, in dem gleichfalls ein Dichter und ein viel größerer steckte, debütirte in der Poesie mit einer Uebersetzung dieser Ballade und einer zweiten: „Der wilde Jäger". Als diese Uebersetzungen mit Beifall aufgenommen wurden, begann er sich für einen Dichter zu halten. Und auf der Grundlage dieser Uebersetzungen und der Uebersetzung des „Götz von Berlichingen", welche Scott 1799 erschienen ließ, erhob sich die nationale schottische Romantik in seinen Dichtungen.

Hier begegnet uns also ursprünglich in dieser Literatur ein Hauch der gemeinsamen europäischen Reaktion wider das achtzehnte Jahrhundert. Wir finden das lebendige Nationalgefühl, das den Kosmopolitismus ablöst, in England bei Wordsworth in Gestalt eines poetisch beschreibenden Patriotismus und bei Southey als ganz oder halb officielle Verherrlichung des Königshauses und der nationalen Großthaten, während Scott und Moore gleichsam als dichterische Inkarnationen der beiden anderen Königreiche erscheinen. Das allgemeine Zurückstreben zum Volksthümlichen wird zuerst und zuvörderst durch Wordsworth repräsentirt, der besonders das Leben der unteren und untersten Klassen darstellt, — die Vorliebe für das Mittelalter zuerst und vor Allem durch Scott, welcher die Vorliebe eines Antiquars für die Denkmäler der Vorzeit mit der Lust eines Torypolitikers verbindet, das von Alters her

Digitized by Google

Ererbte in der anziehendsten Beleuchtung zu schildern. Die Romantik des eigentlichen Aberglaubens findet ihren Dichter in Coleridge, dessen absichtliche Naivetät und Schlichtheit nahe Verwandtschaft mit der Tieck'schen zeigt, und Coleridge ist es auch, der als Repräsentant der damaligen deutschen Philosophie einen abstrakt wissenschaftlichen Protest wider die Aufklärungsperiode erhebt. Seine Lehre ist durchaus unenglisch, rein aprioriſch im Gegensatze zu dem experimentalen Charakter der englischen Wissenschaft, sie ist konservativ, religiös und historisch, weil die frühere Philosophie radikal, ungläubig und metaphysisch gewesen war; es ist ein Schellingianismus, der von Anfang an so viele Resultate des vorigen Jahrhunderts, wie möglich, zu bewahren sucht, der aber immer hartnäckiger und bornirter zu dem entgegengesetzten Extrem desjenigen hineilt, an welchem man im vorigen Zeitraume gescheitert war. Als Repräsentant der verworren phantastischen Richtung erscheint Southey mit seinen orientalischen Exposen, und was endlich die zerrissenen und leidenschaftlichen Helden betrifft, so treten sie in wilderer und männlicherer Gestalt bei Byron hervor, während Shelley's Geisterglaube und sein Auflösen aller festen Formen in ätherische Musik an die Innigkeit und Verschwommenheit bei Novalis gemahnt.

Digitized by Google

2.

Allein diese gemeinschaftlichen und breitesten Grundzüge des Zeitalters werden auf eine sehr merkliche Weise durch eine Reihe speciell englischer Züge modificirt, die, ohne anderwärts vorzukommen, sich bei den einander sonst unähnlichsten Geistern wiederfinden, welche diese Periode der englischen Literatur aufzuweisen hat.

Diese Züge lassen sich sämmtlich auf einen Grundzug zurückführen: den kräftigen Naturalismus. Ich sagte, die erste Bewegung sei die, daß die Schriftsteller national werden. Aber national werden hieß in England Naturalist werden, wie es in Deutschland Romantiker, in Dänemark altnordisch werden hieß. Diese englischen Schriftsteller pflegen, studiren, verehren Alle ohne Ausnahme die Natur mit andächtigstem Sinne. Wordsworth, der es liebt, seine Passionen als Ideen zur Schau zu tragen, flaggt förmlich mit dem Worte „Natur" und stellt in grandiosen Bildern, aber mit kleinlicher Sorgfalt, Berge, Seen und Flüsse, Bauern und Leute aus dem Volke von Nordengland dar. Scott's Naturschilderungen sind bekanntlich auf Grundlage zahlreicher an Ort und Stelle gemachter Notizen ausgeführt, und sind so getreu, daß ein Botaniker die Vegetation des Ortes durch sie kennen lernen könnte. Keats ist bei all seiner Schwärmerei für die Antike und die griechische Mythologie ein mit den schärfsten Sinnen

Digitized by Google

und der feinsten universellen Sinnlichkeit ausgestatteter Sensualist, welcher alle Abarten von Farbenpracht und Vogelgesang und Seidenweichheit und Traubensaft und Blumenduft, die die Natur umfaßt, sieht, hört, fühlt, schmeckt und einathmet. Moore ist lauter vergeistigte Sinnlichkeit. Der verwöhnte und verwöhnende Dichter scheint von allen schönsten und gewähltesten Eigenthümlichkeiten der Natur umringt zu leben. Er blendet unsern Geist mit Sonnenglanz, betäubt ihn mit Nachtigallmelodien und ertränkt ihn in Süßigkeit. Wir leben mit ihm in einer beständigen Vision von Schwingen, Blumen, Regenbogen, Lächeln, Erröthen, Erglühen, Thränen, Küssen und abermals Küssen. Naturalismus ist die wirklich zutiefst liegende Tendenz in Werken wie Byron's „Don Juan" und Shelley's „Die Cenci". Mit anderen Worten, auf englischem Grund und Boden ist der Naturalismus so stark, daß er den romantischen Supranaturalismus bei Coleridge nicht minder, als den hochkirchlichen Theismus bei Wordsworth, den atheistischen Spiritismus bei Shelley, den revolutionären Liberalismus bei Byron und das historische Interesse bei Scott, durchdringt. Bei sämmtlichen Dichtern beherrscht er ihren persönlichen Glauben und ihre poetische Richtung.

Dieser kräftige, strotzend gesättigte Realismus beruht auf verschiedenen stark ausgeprägten englischen Eigenschaften. Erstens die Liebe für Land und Meer. Fast alle in dieser Periode auftretenden englischen Dichter

Digitized by Google

ſind entweder Landleute oder Seemänner. Die engliſche Muſe war ſchon von jeher eine Freundin des Herrenſitzes und Pachthofes. Wordsworth's echt engliſche Poeſie entſpricht genau den bekannten Gemälden und Kupferſtichen, welche das engliſche Landleben mit einem Gepräge von Geſundheit und Ruhe des Gleichgewichts ſchildern, hie und da mit einem evangeliſchen Schimmer über der Scene, wenn das väterliche Walten des Dorfpredigers oder der erbauliche Charakter der Hausandacht dargeſtellt wird. Burns, der Sänger hinterm Pfluge, Schottlands größter dichteriſcher Genius, widmete frühzeitig die ſchottiſche Dichtung dem Lande, und es liegt Wahrheit in dem beißenden Ausſpruch, daß Scott in all' ſeinen Epopöen nur ein gereimtes Reiſehandbuch von Schottland ſchrieb. Daß ſchon ſeine Zeitgenoſſen dieſen Eindruck hatten, ſieht man aus Moore's ſatiriſchen Scherzen darüber, wie Scott in ſeinen Gedichten einen Herrenſitz nach dem andern „erledigt".*) Und welche Rolle ſpielen

*) Should you feel any touch of poetical glow,
We 've a Scheme to suggest — Mr. Scott, you must know,
Having quitted the Borders, to seek new renown,
Is coming, by long Quarto stages, to Town;
And beginning with Rokeby (the job's sure to pay)
Means to do all the Gentlemen's Seats on the way.
Now the Scheme is (though none of our hackneys can beat him)
To start a fresh Poet through Highgate to meet him;
Who, by means of quick proofs — no revises — long coaches —
May do a few Villas, before Scott approaches.
Moore: Intercepted letters, Nr. 7.

Digitized by Google

dieſe Herrenſitze im Leben zweier ſo polariſch entgegengeſetzten Dichternaturen, wie Byron und Scott! Der Name von Newſtead Abbey iſt untrennbar mit dem Namen Byron's verknüpft, wie der Name von Abbotsford mit dem Walter Scott's. Die alte Abtei mit ihrer mittelalterlichen und phantaſievollen Architektur iſt für Byron die nothwendige Folie ſeines Pairstitels und das Unterpfand ſeines Rechtes auf eine Heimſtätte in England. Er veräußert ſie erſt, als er ſeinem Vaterlande für immer Lebewohl geſagt hat. Walter Scott's Beſitzung iſt freilich nicht ſo alt und ehrwürdig; aber er kauft ſich Abbotsford, als der Wunſch nach einem Grundbeſitz, der immer mächtig in ihm geweſen iſt, unwiderſtehlich wird, und er richtet ſich in der glücklichen Periode ſeines Lebens, die er dort verbringt, ſo ein, als wäre er nie mit einer anderen Ausſicht vor Augen herangewachſen, als mit der, die königliche Gaſtfreiheit eines alten ſchottiſchen Gutsbeſitzers zu erweiſen und deſſen keckes Leben in freier Luft zu leben. Seine größte Luſt iſt das halsbrecheriſche Vergnügen, durch reißende Ströme zu waten, ſelbſt wenn er bei einem Umweg von fünfzig Schritten hätte über eine Brücke gehn können, ein ſo wildes Pferd zu reiten, daß kein Andrer es bändigen kann, und mit dem Speere bei Fackelſchein Lachſe zu ſtechen, bald vom Regen durchweicht, bald ſteifgefroren in der Kälte der Nacht. Welcher Kenner von Byron's Leben denkt hier nicht an ſeine

Digitized by Google

Vorliebe für wilde Parforceritte und waghalsige Schwimmversuche!

Nichtsdestoweniger liegt in dem Verhältnis der beiden Dichter zu ihrem Grundeigenthum ein Gegensatz, der ihre verschiedenen Naturen charakterisirt. Byron's Vorliebe für Newstead war in seinen aristokratischen Neigungen, Scott's Vorliebe für Abbotsford in seinen historischen Instinkten begründet. Wie Walter Scott's Herrensitz den Ettrick-Wald, so hatte Newstead den durch Robin Hood und seine lustigen Gesellen berühmten Sherwood-Wald zum Hintergrunde. Trotzdem haben diese Erinnerungen keinen merklichen Einfluß auf Byron's Poesie ausgeübt, obschon er freilich die Abtei selbst im dreizehnten Gesange des „Don Juan" vortrefflich schildert. Die Erinnerungen des Ettrickwaldes dagegen klingen wie ein Refrain durch Scott's ganze Dichtung; ja, er sogar und nicht Byron ist es, der (in „Ivanhoe") das Leben und die Poesie des Sherwoodwaldes von den Todten auferweckt.

Eine zweite englische Bedingung des Naturalismus ist die Liebe der Dichter zu den höheren Thieren und ihr beständiges Verhältnis zur Thierwelt. Sie haben die Vorliebe für alle Hausthiere, welche eine Konsequenz ihres englischen Heimatsgefühles ist. Sie führen die Heimat und die Hausthiere mit sich, wenn sie reisen. Fast all' diese Schriftsteller sind Sportsmen, vor Allem leidenschaftliche Reiter. Man muß diesen Zug beachten,

Digitized by Google

um nicht, wie es allzu häufig geschieht, eine individuelle barocke Eigenthümlichkeit in Zügen zu sehen, die rein volkspsychologische Bestimmungen sind. Nicht umsonst stammt diese Race von zwei mythischen Heiden mit Pferdenamen, Hengist und Horsa, ab. Wir finden auch Byron's Liebe zu Pferden, Hunden und allerlei wilden Thieren, die so oft als eine bezeichnende Eigenthümlichkeit des menschenscheuen Verbannten hervorgehoben worden ist, eben so scharf ausgeprägt bei dem in blühendem häuslichen Glück lebenden Walter Scott. Matthew's bekannter Brief über das Leben auf Newstead zeigt uns Byron als Jüngling von einer ganzen Menagerie umgeben, worunter ein Bär und ein Wolf; Medwin's Mittheilungen über sein Leben in Italien schildern uns seinen Aufbruch von Ravenna im Jahre 1821 „mit sieben Dienern, fünf Wagen, neun Pferden, einem Affen, einem Bulldog, einer Dogge, zwei Katzen, drei Perlhühnern und anderen Vögeln." Dergleichen kann als eine rein persönliche Sonderbarkeit erscheinen. Aber man lese nur des Vergleichs halber in Walter Scott's Biographie die Beschreibung seines Umzuges nach Abbotsford. Der ganze Unterschied ist der, daß die Trödelbude des Antiquars hier sich possirlich mit der Menagerie vermengt: „Der Zug glich einer Karawane, die Wagen waren mit alten Schwertern, Bogen, Schilden und Lanzen gefüllt, die Hühner hatte man in alten Helmen einquartirt, und selbst die Kühe mußten

in dieser Procession alte Fahnen, Standarten und Musketen tragen. Neben dem Zuge lief ein Dutzend Bauernkinder her, mit Fischereigeräthen, Netzen und Lachsspeeren beladen, und allerlei Arten von Hunden an der Leine führend." — Man findet ein Zeichen der schwermüthigen Melancholie Byron's in seiner Liebe zu dem Hunde Boatswain und in der feierlichen Inschrift, die er auf das Grab seines Lieblingshundes setzen ließ. Aber um diesen Zug zu verstehen, muß man bedenken, daß der lebenslustige Scott, als sein Lieblingshund Camp gestorben war, ihn feierlich in seinem Garten begraben ließ, während die ganze Familie weinend das Grab umstand.

Noch charakteristischer jedoch, als die Liebe zum Grundbesitz und zu Pferden und Hunden, und als die Zeugnisse, welche sie sich in der englischen Poesie errichtet, ist die Vorliebe des Engländers für das Meer. Der Engländer ist ein Amphibium. Eine bedeutende Gruppe der Naturschilderung dieser ganzen Periode ist Marinemalerei. Es war eine alte, zu jener Zeit aufs Neue glorreich behauptete Ueberlieferung, daß England die Königin des Meeres sei; die englische Dichtung war und blieb der herrlichste Schilderer und Dolmetsch der See. Es geht ein Hauch von der Frische und Freiheit des Meeres durch die beste Poesie dieses Landes; das Meer selber erschien seinen Dichtern als das große Freiheitssymbol, in derselben Weise, wie die Alpen zu

Digitized by Google

allen Zeiten den freien Bewohnern der Schweiz. Mit vollkommener Wahrheit ruft Wordsworth (in seinen Sonetten an die Freiheit, I, 12) aus:

Zwei Stimmen tönen: eine von der See,
Die andre von den Bergen, mächtig beide,
Für dich, o Freiheit, liebste Ohrenweide
Und dein erkorner Jubelton von je.

Deshalb taucht auch der längst begrabene Geist aus der Vikingerzeit wieder bei den vorzüglichsten Dichtern des Landes in diesem Zeitalter auf, in welchem die englische Poesie dieses Jahrhunderts kulminirt zu haben scheint. Coleridge's Gedicht „Der alte Matrose" häuft alles Entsetzen und Grausen des Meeres, Byron's Vikingerfahrten spiegeln sich direkt in „Childe Harold" und „Don Juan" ab, Shelley's Leidenschaft für die See und die Schifffahrt lebt und athmet in dem Wogenschlag seiner Rhythmen und in allen denjenigen seiner Lieder, welche Wind und Wellen verherrlichen, zumal in seinem Meisterwerke, der „Ode an den Westwind".

Auf die Gesellschaft übertragen, wird der Naturalismus, wie es schon bei Rousseau der Fall war, revolutionär, und hinter jener Liebe zum Grundbesitz und dieser Lust, sich den Launen des Meeres auszusetzen und sie zu beherrschen, welche die tiefliegende Ursache des Naturalismus ist, liegt bei dem Engländer das noch tiefere nationale Selbständigkeitsgefühl, das unter den bestimmten historischen Verhältnissen in diesem Zeitraume so naturgemäß die edelsten Geister zum Radika-

Digitized by Google

lismus führen mußte. Keine Nation ist von diesem Selbstgefühl so durchdrungen, wie die englische; man gewahrt Das am besten, wenn der Britte im Auslande unter Fremden auftritt; sein Titel als Engländer kündigt ihn „wie eine Fanfare“ an. Diese Selbständigkeit, die in die englische Literatur übergegangen ist, hat in entscheidenden Augenblicken ihre Kunst zur Charakterkunst gemacht, und sie ist es, die in der Periode, welche wir vor Augen haben, den Ausschlag giebt und den Umschlag in der literarischen Bewegung Europas bewirkt.

Ein Engländer war dazu erforderlich, um, wie Byron, allein den Strom zu stauen, der von der heiligen Allianz ausfloß, — ein Engländer, zum ersten weil nur ein englischer Dichter Charakter dazu gehabt hätte, sodann weil zu jener Zeit nur die Dichter Englands den ausgeprägten politischen Hang und den scharfen politischen Sinn besaßen, der immer diese erste, ja vielleicht einzige parlamentarische Nation ausgezeichnet hat. Es war ferner ein Engländer dazu erforderlich, mit dieser wilden Energie seinem eigenen Volke den Handschuh hinzuwerfen. Nur in dem nationalstolzesten Volke konnten sich große Geister finden, die stolz genug waren, der Nation Trotz zu bieten. Diese persönliche Selbständigkeit bei den hervorragenden Dichtergeistern des Volkes wird durch eine echt englische Eigenthümlichkeit bedingt. Diese Dichter haben so gut wie gar keine Theorie, selten genug eine ästhetische, niemals

Digitized by Google

eine philoſophiſche; während z. B. die Deutſchen Leſſing, Herder, Goethe und Schiller ſich die bedeutungsvollſten Verdienſte um die Wiſſenſchaft erwerben, iſt unter der engliſchen Dichtergruppe nicht ein einziger Mann der Wiſſenſchaft. Ja, was das Merkwürdigſte iſt, dieſe Schriftſteller tauſchen nicht einmal ihre Gedanken über ihre Produktionen mit einander aus. Goethe und Schiller korreſpondiren endlos über die Natur und die rechte Behandlung der verſchiedenen Sujets, ja, ſie diskutiren oft weitläufig genug die Nothwendigkeit einer Strophe mehr oder weniger; Heiberg und ſeine Schule folgen beſtimmten äſthetiſchen Principien, über welche ſie übereinander gekommen, und ſind faſt eben ſo kritiſch wie produktiv; aber Scott und Byron und Moore, welche doch eine herzliche Freundſchaft verbindet, führen Jeder für ſich ihre poetiſchen Werke völlig iſolirt aus, ohne einen Wink, einen Rath, ein Geſpräch mit dem Bruderdichter über die begonnene Arbeit auszutauſchen oder zu wünſchen. Selbſt wenn ganz ausnahmsweiſe eine Einwirkung ſtattfindet, wie von Wordsworth und namentlich von Shelley auf Byron, ſo geſchieht ſie, ſo zu ſagen, heimlich, völlig unbewußt, und in ſolcher Weiſe, daß ſie von ihrem Gegenſtande nicht erwähnt oder nicht eingeſtanden wird. Ein amerikaniſcher Schriftſteller hat dieſe Eigenſchaft der Race treffend bezeichnet, wenn er ſagt: „Jeder dieſer Inſelbewohner iſt ſelbſt eine Inſel“.

Ich berührte vorhin den politiſchen Sinn und das

Digitized by Google

politische Interesse. Wie kein einziger dieser Dichter ein Mann der Wissenschaft ist, so ist fast kein einziger unter ihnen, der nicht Politiker wäre. Die politische Tendenz ist eine direkte Folge des nationalen Realismus. Verschiedene Ueberzeugungen können diese Dichter politisch trennen, aber sie nehmen alle Partei, Scott als Tory, Wordsworth als Royalist, Southey und Coleridge zuerst für, dann gegen die Freiheitsprincipien der neuen Zeit, Moore für die Irländer, Landor, Byron und Shelley als Radikale für die Unterdrückten bei allen Völkern und für die unterdrückten Nationen selber. Muß man einen einzelnen Dichter wie Keats ausnehmen, der die Kunst fast nur um der Kunst willen pflegte, so darf man nicht vergessen, daß er mit fünfundzwanzig Jahren starb. An diesem Wirklichkeitsinteresse liegt es, daß die rein literarischen Streitfragen (Klassicismus oder Romantik z. B.) in ihrer das Leben nicht berührenden Abstraktheit hier niemals die übertriebene Bedeutung erlangen können, welche rein literarischen Kontroversen gleichzeitig in der deutschen, der dänischen, ja selbst in der französischen Literatur beigelegt wird. Nur ist es ergötzlich, bei diesen Dichtern zu sehen, wie der Drang des Engländers, praktisch einzugreifen, sich mit dem phantastischen Hang des Poeten verbindet. Scott trieb seinen Unwillen gegen die Revolution zu purer Donquixoterie. Er verständigte sich z. B. mit einem seiner Freunde, einem Herzog, darüber, falls die Franzosen eine Landung in England bewerk-

Digitized by Google

ſtelligen ſollten, dann in die Wälder zu ziehen und dort wie Robin Hood und ſeine Geſellen zu leben. Ungefähr zu derſelben Zeit kündigten Southey und Coleridge in der erſten jakobiniſchen Hitze der Jugend ihren Bekannten an, daß ſie nach einer einſamen Gegend in Amerika auswandern wollten; die Ufer des Susquehanna wurden gewählt, weil der Name dieſes Fluſſes den jungen Leuten beſonders „hübſch und melodiſch“ erſchien; dort wollten ſie dann eine pantiſokratiſche Kommüne bilden, wo alles Eigenthum gemeinſam und alle Menſchen im Naturzuſtande gleich ſein ſollten. Lander, der ſich übrigens nicht ſcheute, als Soldat in Spanien ſein Leben im Kampf für ſeine Ideen ernſtlich einzuſetzen, wollte als Jüngling daheim in Warwickſhire die Zeit der arkadiſchen Idyllen wieder heraufführen; er entſpricht als Dichter ziemlich genau dem Socialiſten Owen. Shelley, der in der Politik eine ſo feine Empfänglichkeit beſaß, daß man beſtändig an ſeinen Ausdruck in „Julian und Maddalo“ erinnert wird:

> Ich bin als wie ein Nerv, der jeglichen
> Sonſt unempfundnen Druck auf Erden ſpürt —

Shelley, der ſo manche politiſche Revolution vorausfühlte, der fünfzig Jahre vor Durchführung der Parlamentsreform den genauen Plan zu derſelben in einer politiſchen Broſchüre entwarf, und in dem Drama „Hellas“ den glücklichen Ausgang des griechiſchen Aufſtandes zu einer Zeit prophezeite, wo derſelbe den Staatsmännern als

Digitized by Google

hoffnungslos erschien, — Shelley ist ein reiner Phantast, sobald er auf das Kapitel von dem herannahenden goldenen Zeitalter des Menschengeschlechts zu sprechen kommt. Man lese, wie er dasselbe als Jüngling in der „Königin Mab“ schildert: Das Eis des Nordpols schmilzt, die Wüsten bedecken sich mit Kornfeldern und schattigen Hainen, der Basilisk leckt die Füße des Kindes, das sein Morgenmahl mit ihm theilt, die Winde werden melodisch, die Früchte sind immer reif, die Blumen immer schön. Der Löwe spielt mit dem Zicklein, der Mensch tödtet und verspeist kein Thier mehr, die Vögel fliehen nicht mehr den Menschen. Es giebt kein Schreckniß mehr. Fallen Einem hiebei nicht unwillkürlich einige der tollsten Utopien des gleichzeitigen französischen Socialismus ein? Die Einführung der Phalansterien würde, nach dem von Fourier entworfenen Plane, in solchem Grad auf die Oekonomie der ganzen Erde einwirken, daß zuletzt sogar die Naturverhältnisse radikal verwandelt werden würden: eine Nordlichtskrone würde, am Nordpol befestigt, Sibirien die Wärme Andalusiens verleihen, der Mensch würde das Meer seines Salzes berauben und ihm zum Ersatz einen Limonadengeschmack geben, und die Meerungeheuer würden sich als Seepferde vor unsere Schiffe spannen lassen. Zum Glück machte die Erfindung der Dampfmaschine bald darauf dies Vorgespann überflüssig. Selbst Byron, ohne Frage der praktischeste dieser Dichter, ist doch Dichter auch in seiner Politik. Es ist kaum

Digitized by Google

zweifelhaft, daß die griechische Königskrone ihn als das Ziel seiner Bemühungen gelockt hat.

Ich hege also nicht die Absicht, verschleiern zu wollen, wie wenig es auch den englischen Dichtern an Phantasterei in praktischer Beziehung gebricht. Gleichwohl geht doch ein realistischer Zug durch ihre Moral und ihre Lebensanschauung, den man so ausgeprägt bei keinem anderen Volke findet. Es sind mehr Gran gesunden Menschenverstandes in ihrer Poesie aufgelöst, als in der anderer Dichter. Sie Alle zeichnet ein lebhafter Gerechtigkeitstrieb aus. Wordsworth erbt denselben von Milton, Byron und Shelley fühlen ihn so primitiv, als könnten sie ihn wider eine Welt geltend machen. Er spielt keine Rolle, weder bei Byron's großem deutschen Vorgänger Goethe, noch bei seinem reich ausgestatteten französischen Nachfolger Musset. Keiner von Diesen hat jemals, wie er, Fürsten und Regierungen vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit gefordert. Eigenthümlich englisch aber ist es insbesondere, daß diese Gerechtigkeit, von der die Engländer träumen, nicht wie die, welche z. B. Schiller verehrt, eine aprioristische Idee, sondern ein Kind der Nützlichkeit ist. Man wähle, um Dies deutlich zu spüren, einen so luftigen, so idealistischen Dichter wie Shelley, und man wird sehen, daß seine Moral eine eben so ausgeprägte Nützlichkeitsphilosophie ist, wie diejenige Bentham's und Stuart Mill's. In Betreff dieses Punktes findet sich ein schlagender Passus

Digitized by Google

in einer seiner Abhandlungen. Er sagt im zweiten Kapitel seiner „Moralspekulationen“: „Wenn Jemand darauf beharrt zu fragen, weshalb er das Glück der Menschheit befördern solle, so verlangt er einen mathematischen oder metaphysischen Grund für eine moralische Handlung. Die Absurdität dieses Skepticismus ist minder offenbar, aber nicht minder wirklich, als die, einen moralischen Grund für eine mathematische oder metaphysische Thatsache zu fordern“. In der Theorie: „Das höchste Glück für die größtmögliche Anzahl“ und in dem tiefen, praktischen Gerechtigkeitstriebe, welcher ihr psychologischer Ursprung ist, liegt in Wirklichkeit der Ausgangspunkt für den Radikalismus der englischen Poesie während der großen europäischen Reaktion.

Digitized by Google

3.

Da die Engländer zugleich das ausdauerndſte und das unternehmendſte Volk, da ſie die Nation ſind, welche am meiſten an der Heimat hängt und am reiſeluſtigſten iſt, welche ſich am langſamſten zu Veränderungen bequemt und den ausgeprägteſten politiſchen Freiheitsſinn von allen beſitzt, ſo ſpalten die Geiſter in dieſem Lande ſich naturgemäß in zwei große politiſche Gruppen, von denen die eine das konſervative Feſthalten, die andere den wagekühnen Freiſinn bezeichnet. Die Parteiſcheidung hat hier keine Aehnlichkeit mit derjenigen in Frankreich. Iſt es auch Uebertreibung, mit Taine zu ſagen, daß Frankreich nur zwei Parteien habe, die der Zwanzigjährigen und die der Vierzigjährigen, ſo iſt dieſe Eintheilung doch die weſentliche, welche die geſchichtlichen Parteinamen nur modificiren. In England iſt die Spaltung im Nationalcharakter ſelbſt begründet, und wir finden in dieſer bewegten Periode der Poeſie des Landes Wordsworth als Repräſentanten der einen Gruppe von Eigenſchaften, Byron als Typus der andern.

Noch tiefer jedoch wurde in den erſten Tagen des Jahrhunderts dieſe Spaltung durch die doppelſeitige Natur des Hauptereigniſſes der damaligen Zeit begründet.

Digitized by Google

Dies Hauptereignis war der Krieg gegen Frankreich. Schon von dem deutschen Freiheitskriege habe ich den Ausdruck gebraucht, daß er zwar ein Aufstand wider eine furchtbare Tyrannei, aber wider eine solche war, welche die Ideen der Revolution vertrat, und daß er zwar ein Kampf für Haus und Herd war, aber auf Kommando der alten reaktionären Dynastien. Ließ sich Dies mit Wahrheit von dem Kampfe Deutschlands sagen, um wie viel mehr gilt es von England, dessen Unabhängigkeit nicht angefochten, aber dessen Interessen in hohem Grade bedroht waren, und das während der ganzen langwierigen Kriegsperiode, und noch lange nachher, nicht, wie Deutschland, die freiheitliebendsten Männer an der Spitze der Bewegung sah, sondern die höchste Gewalt in die Hände der starrsten und hartnäckigsten reaktionären Toryregierung gelegt hatte, die Englands Geschichte jemals erblickt hat.

Deshalb ist der Hintergrund dieser ganzen Periode der schönen Literatur so finster. Die Wolken, welche denselben bilden, sind schwer und schwarz — sunbeamproof würde Shelley sie nennen. England erscheint als Hintergrund des Bildes, das ich entrollen will, wie eine Landschaft bei Nachtbeleuchtung. Die großen Eigenschaften des Volkes waren irre geleitet: seine seltene Standhaftigkeit zur Bekämpfung des Freiheitsdranges bei einem andern Volke verwendet, seine edle Freiheitsliebe zuerst zum Sturze der napoleonischen Despotie benutzt, um

Digitized by Google

dann zur Aufrichtung all der alten morschen Throne mißbraucht zu werden, die man unter dem Schutze des Pulverdampfes von Waterloo mit einer Hast, wie sonst nur Schafotte, zurecht zimmerte. Die neutralen Eigenschaften des Volkes wurden zu schlechten groß gesäugt: die Selbstliebe und Festigkeit ward zu Adelshartherzigkeit und Kaufmannsegoismus erzogen, wie sie in Reaktionszeiten gedeihen, die Loyalität gegen das Königshaus wurde zu Servilität erhitzt, und das Selbstgefühl des Volkes zu Nationalhaß aufgereizt, wie er unter langen Kriegen heranwächst. Und endlich wurden die schlechten Eigenschaften des Volkes über alles Maß entwickelt. Die Liebe zum äußeren Dekorum um jeden Preis, welche die Schattenseite der moralischen Instinkte ist, wurde zu moralischer Heuchelei entwickelt, und das Festhalten an einer herkömmlichen Staatsreligion, das der fatalste Begleiter einer praktischen und unspekulativen Geistesrichtung ist, ward einerseits zu religiöser Heuchelei, andererseits zu intoleranter Verfolgungssucht aufgestachelt. Keine Zeit war günstiger für die Entwicklung von Heuchelei und Fanatismus, als diese, in welcher das Volk von seinen Führern direkt dazu ermuntert ward, dem freidenkerischen Frankreich gegenüber auf seine Religiosität zu pochen. Am meisten von Allen litten die großen Dichter des Landes darunter. Es ist heutigen Tags eine Trivialität geworden, von dem „cant“ zu reden, der Byron aus seiner Heimat vertrieb, und mancher feinere

Digitized by Google

Geist ist geneigt, als ehrliche, wenn auch bornirte Ueberzeugung erklären zu wollen, was man früher schlankweg Heuchelei nannte. Es ist mir jedoch unmöglich, dieser Auffassung beizupflichten. Eine Religiosität, die sich äußert, wie die englische es gegen Byron und Shelley that, ist nicht Dummheit allein, sie ist eine von großer Beschränktheit getragene, höchst widerwärtige Heuchelei. Ich will die Ansichten des ausgezeichneten amerikanischen Beobachters Ralph Waldo Emerson über diesen Punkt anführen, weil Emerson als der erste Kritiker Amerikas, als der größte Bewunderer der Engländer und als Beurtheiler seiner eigenen Race allen Anspruch auf Glaubwürdigkeit hat. Er sagt: „Die Schläfrigkeit des englischen Verstandes in Betreff der Religion beweist, wie viel Vernunft und Unvernunft in einem Gehirn beisammen wohnen können. Die Religion der Engländer ist Phrase, ihre Kirche eine Puppe, und jede Kritik wird mit Schreckensgeheul zurück gewiesen. Ihr erwartet, sie werden in der guten Gesellschaft über den Fanatismus des Pöbels lachen, aber sie thun Das nicht, sie sind selbst der Pöbel ... Die Engländer, die in allen Dingen Veränderungen hassen und sie vor Allem in religiösen Angelegenheiten verabscheuen, halten an dem letzten Trödelfetzen des Kirchlichen fest und heucheln auf greuliche Weise. Die Engländer — und ich möchte wünschen, daß es sich auf sie beschränkte, aber es ist ein garstiger Trieb, der in dem angelsächsischen Blute in beiden Hemi-

Digitized by Google

frhären liegt — heucheln vor allen anderen Völkern. Die Franzosen überlassen sie ganz und gar dieser Industrie. Was ist so widerwärtig wie die höflichen Bücklinge, die man in unsern Büchern und Zeitungen vor Gott macht! Die populäre Presse wacht eifrig über ihr genaues Maß heiliger Haltung, und die Tagesreligion ist ein Sinai, dessen Donnerkeile von den Reichen geschmiedet werden ... Die Kirche ist in diesem Augenblick sehr zu beklagen. Wenn ein Bischof mit einem intelligenten Manne zusammen trifft, kann er sich nur dadurch helfen, daß er Wein mit ihm trinkt." Diese Schilderung bezieht sich ungefähr auf das Jahr 1830 — man denke sich also, wie der Zustand zwanzig Jahre früher gewesen sein wird.

Vor Allem jedoch ward der bedauerlichste Fehler des Volkes, sein Hang zur Unterdrückung, förmlich in System gebracht. Von keiner Periode gilt so sehr wie von dieser, was man als den Grundschaden Britanniens bezeichnet hat: England, Schottland und Irland unterdrücken im Verein die entlegenen Kolonien, England und Schottland machen gemeinschaftliche Sache, um Irland zu unterdrücken, die irische Kirche zu beugen und Industrie und Handel in Irland nieder zu halten, England sammelt sich, um Schottland zurück zu drängen, und in England selbst unterdrückt der Reiche den Armen und die herrschende Kaste alle übrigen. Von 30 Millionen Menschen war in diesem Zeitraum nur eine Million politisch stimm-

Digitized by Google

berechtigt, und wer nur die Ausfälle gegen die englischen Gutsbesitzer in Byron's „Ehernem Zeitalter“ lesen mag, wird sehen, wie schamlos sie sich während des Krieges auf Kosten der anderen Klassen bereicherten, und wie rücksichtslos ihre ganze Politik darauf gerichtet war, es auch weiter so treiben zu können.

Dieser Zustand übt einen zum Theil verderblichen, zum Theil in entgegengesetzter Richtung begeisternden und aufrornenden Einfluß auf die Schriftsteller des Landes aus. Die, in welchen das heilige Feuer schwach brennt, erlischen früh und werden reaktionäre Stützen des herrschenden Zustandes. Diejenigen dagegen, deren blitzschwangere Geister darauf angelegt waren, gegen den Wind zu gehen, entwickeln unter dem Druck dieser Verhältnisse ein Freiheitspathos, das die politische Atmosphäre in zitternde Bewegung setzt. Diesen Dichtern erscheint England als „ein Gibraltar von Konvenienzen“, und sie verlassen ihr Vaterland, um ihre Heimat mit allen Wurfgeschossen des Spottes und der Entrüstung anzugreifen und im Sturme zu bombardiren.

Es ist nöthig, Betreffs der politischen Verhältnisse dieses Landes etwas mehr ins Detail zu gehen, um das Erdreich recht kennen zu lernen, auf welchem die Literatur empor wächst, und um die nicht-literarischen (die politischen, socialen und religiösen) Principien zu verstehen, welche die Dichter in einander feindselige Gruppen spalten.

Auf dem Throne Englands saß im Beginn des

Jahrhunderts (schon seit 1760) Georg III. Von seiner Kindheit an hatte seine Mutter ihm die übertriebenen und unenglischen Ideen von der Bedeutung der Souverainetät, welche auf dem Festlande herrschend waren, beizubringen gestrebt, und Dies war in solchem Maße gelungen, daß einer nach dem andern von den hohen Lords, die zu Hofmeistern des Prinzen erwählt waren, auf dies Amt verzichtete, weil ihrem Einflusse entgegen gearbeitet ward. Einer von ihnen, Lord Waldegrave, der nicht nur ein scharfsinniger Beobachter, sondern ein ergebener Anhänger des Hauses Hannover war, hat ein Charakterbild seines Zöglings geliefert, das Nichts weniger als anziehend ist. Er schildert ihn als leidlich begabt, allein ohne jeglichen Fleiß; als streng rechtschaffen, allein ohne die Offenheit und Unbefangenheit, welche die Rechtschaffenheit liebenswürdig machen; als aufrichtig fromm, allein stets auf die Fehltritte und Sünden seines Nächsten mit Aufmerksamkeit achtend; als bestimmt, aber starrköpfig und vorurtheilsvoll; er schildert, wie Erbitterung und Zorn sich bei ihm niemals Luft machen, sondern gleich nach innen schlagen und für den Augenblick nur Zurückhaltung und Verstellung erzeugen, um sich später mit um so größerer Wirkung zu äußern, und wie derselbe König, der ein so ehernes Gedächtnis für jedes Unrecht hatte, das ihm zugefügt worden war, eine mehr als königliche Vergeßlichkeit den Diensten gegenüber besaß, die man ihm

Digitized by Google

erwiesen. Die vollständige Verknöcherung seines Geistes in Vorurtheilen war jedoch vielleicht sein größter Fehler als öffentlicher Charakter und Regent. In seinem Privatleben war er schlicht, bieder, zuverlässig und flößte seinen Untergebenen große Achtung ein, obschon die Mängel seiner Erziehung niemals gutgemacht wurden. Als er zur Regierung kam, hatte er wenig oder gar keine Kenntnis von Menschen wie von Büchern, und sein Lebenlang war und blieb er gänzlich unwissend in Betreff der Literatur und Kunst; allein seine eigennützige Hofumgebung brachte ihm bald eine nicht geringe Menschenkenntnis bei, und er, welchem Große und Kleine, wohin er blicken mochte, die Hand entgegen streckten, lernte bald den Preis jedes Menschen erkennen und den Nutzen berechnen, den ihm derselbe gewähren konnte. Sein von Natur guter Verstand ward weder durch Studien, noch durch Reisen oder Unterhaltung geschärft; allein er wußte auf alle Detailfragen, die keine feinere Bildung der Seele und des Denkens erforderten, einzugehn und sie mit der Tüchtigkeit zu behandeln, die für einen Regenten nöthig war, der sich höchst ungern darauf beschränken wollte, nur dem Namen nach König zu sein.*)

Sollte ich meinen dänischen Landsleuten Georg III. auf eine ihnen verständliche Art mit einem einzigen

*) Massey: History of England. Vol. I, pag. 59 sqq.

Digitized by Google

Worte charakterisiren, so würde ich sagen: er war Englands Friedrich VI. Er war ein wirklich patriarchalischer Regent und fühlte sich selbst als Vater seines Volkes. Das Land verlor unter ihm die nordamerikanischen Kolonien, wie Dänemark unter Friedrich VI. Norwegen verlor, ohne daß dieser Verlust oder die unvernünftige Politik, welche denselben verschuldet hatte, der Popularität des Monarchen Abbruch that. König Georg's Haushaltung war ein Muster des häuslichen Lebens eines englischen Gentleman. Morgens früh aufgestanden! war ihr erstes Princip. Sie war frugal, ordentlich, ökonomisch, in jeder Hinsicht echt bürgerlich eingerichtet. Sie war langweilig in einem Grade, bei dem zu verweilen ihren Geschichtschreiber Thackeray „schaudert". Wenn der König selber eines Tages recht früh aufgestanden war und seine Pagen selber geweckt hatte, plauderte er bei seinem Morgenspaziergang mit Jedem, dem er begegnete, ging inkognito in manches Haus und manche Hütte, schenkte bald einem Kinde einen Silbershilling, bald einer armen Frau ein Huhn. Eines Tages trafen er und die Königin einen kleinen Knaben, mit dem sie ein Gespräch begannen, bis ihm der König sagte: „Knie nieder, du sprichst mit Ihrer Majestät, der Königin!" Als aber der Kleine aus pflichtschuldiger Rücksicht auf seine neuen Hosen sich Dessen hartnäckig weigerte, rührte dieser frühzeitige ökonomische Sinn den alten König so stark, daß er den Knaben an sein Herz drückte.

Digitized by Google

Das Leben bei Hofe schlich mit einer trägen Einförmigkeit hin, welche die jungen Prinzen fern von der Heimat vertrieb und zum Theil Schuld daran war, daß sie so schlecht arteten. Abends spielte der König entweder sein Tokkadille oder wohnte seinem Abendkoncert bei, wobei er regelmäßig einnickte, während die Pagen sich im Vorzimmer todt gähnten.

Die täglichen Spaziergänge fanden en famille auf dem Walle von Windsor statt, während das Volk ringsum sich gemüthlich versammelte und zusah, und die Schulknaben von Eton ihre rothwangigen Gesichter unter den Ellbogen des Haufens hervor streckten. Die Musik spielte, und wenn das Koncert unter freiem Himmel zu Ende war, unterließ der König niemals, seinen dreieckigen Hut zu lüpfen und die Musikanten mit den Worten zu grüßen: „Ich danke Ihnen, meine Herren."

Welcher Däne denkt nicht bei diesen Scenen unwillkürlich an die Spaziergänge Friedrich's VI. und seine Segeltouren als Großadmiral im Garten von Frederiksberg! Wie er, gewann Georg III. die Herzen durch sein bürgerliches Auftreten und seinen fadenscheinigen Rock; auch von Georg III. gilt, was Orla Lehmann von Friedrich VI. sagt, daß man „in der schlichten Einfalt des Königs (sowohl an Verstand wie an Benehmen) und in seiner gutmüthigen Theilnahme an dem Wohl und Wehe der Individuen einen Ersatz für die Fehler des Staatsmanns und des Regenten sah."

— und wie Wenige hatten überhaupt ein Auge für letztere! Für die große Mehrzahl von Englands Bewohnern war der alte Georg ein gewaltig scharfsinniger Staatsmann und ein mächtiger Souverain — ich erinnere nur an einen zu seiner Zeit berühmten Kupferstich Gilray's, auf welchem er — in der alten Perücke und der strammen alten häßlichen Windsor-Uniform — als König von Brobdingnag abgebildet ist, der einen kleinen Gulliver auf der einen Hand hält, und durch den Operngucker in der andern das Männlein betrachtet. Wer, glaubt man, war der kleine Gulliver? Er trug einen dreieckigen Hut und den grauen Rock von Marengo. Die meisten meiner dänischen Landsleute werden sich dabei eines alten Bildchens erinnern, das in photographischer Vervielfältigung vor einigen Jahren besonderes Glück machte. Es trug die Unterschrift: „Die geliebte hohe Familie" und stellte Friedrich VI. mit seinem ganzen Geschlechte vom Größten bis zum Kleinsten auf einem Spaziergange dar. Ist das nachfolgende kleine Familiengemälde, das man bei Miß Burney findet, nicht das genaueste Seitenstück dazu? Sie beschreibt eine Nachmittagspromenade in Windsor: „Es war wirklich eine ganz allerliebste Procession. Die kleine Prinzeß Amalia, welche eben drei Jahre alt geworden war, ging allein voran in einem Kleidrocke mit feinem Musselinüberwurf und mit einem hübschen, geschlossenen Hute, weißen Handschuhen und Fächer, im höchsten Grade

Digitized by Google

entzückt über die Parade und beständig den Kopf drehend, um Jeden zu sehen, an dem sie vorüber ging; denn alle Spaziergänger stellten sich an den Häusern entlang auf, so bald die königliche Familie in Sicht kam, damit die Passage für dieselbe frei bliebe. Dann folgten der König und die Königin, nicht minder froh über das Vergnügen ihres kleinen Lieblings; die Kronprinzessin hatte Lady Waldegrave den Arm gereicht, dann kamen Prinzeß Augusta, Arm in Arm mit der Herzogin von Ancaster, General Bude, der Herzog von Montague und Major Price, welcher als Stallmeister den Zug beschloß". „Welch schönes Bild!" ruft Thackeray aus: „Während die Procession langsam vorüber zieht, spielt das Musikkorps seine alten Melodien, und das Sonnenlicht fällt auf die alten Festungswerke und beleuchtet die königliche Standarte, welche vom großen Thurme wallt, die mächtigen Rüstern und die loyale Zuschauermenge, die das liebliche Kind mit seinem unschuldigen Lächeln grüßt."

Das ist die häusliche Idylle, welcher nach außen die Leidenschaft des Königs, Nordamerika zu unterdrücken, die französische Revolution zu bekämpfen, die irische Kirche zu vernichten und den Negerhandel mit all seinen Schrecken fortbestehen zu lassen, grell gegenübersteht. Allein selbst die häusliche Idylle dauerte nicht bis zum Ende des Jahrhunderts. Im Jahre 1788 hatte der König den ersten Anfall von Wahnsinn, und schon da-

Digitized by Google

mals erörterte man im Parlamente mit unerhörter Leidenschaftlichkeit die Regentschaft des Prinzen von Wales, welche 1810 definitiv beschlossen ward. Die Opposition wähnte damals, das Toryregiment für lange Zeit gestürzt zu haben, wenn der Prinz zum Regenten ernannt würde. Sein Charakter und seine Sitten waren indeß beim Volke so übel berüchtigt, daß man seiner Thronbesteigung mit Angst entgegen sah. Allein gerade als ein Gesetzesvorschlag in dieser Angelegenheit eingereicht werden sollte, fand Pitt sich im Stande, dem Parlamente ein ärztliches Bulletin über die unmittelbar bevorstehende Genesung Sr. Majestät vorzulegen, und die Gefahr ging für diesmal vorüber. Die Enttäuschung des Prinzen war groß, und er vermochte sie um so minder zu verhehlen, als er während der Krankheit des Königs eine Alles eher als kindliche Gesinnung an den Tag gelegt hatte. Er besaß ein gewisses Talent, Gebärden und Stimmen nachzuahmen, und es war ihm ein Hauptspaß, während der Krankheitsperiode seines Vaters die guten Köpfe, die lustigen und ausschweifenden Männer und Frauen, die seinen Umgangskreis bildeten, damit zu amüsiren, daß er das Aussehen und die Handlungen seines irrsinnigen Vaters vor ihnen kopirte. Man hat in diesem einen Zuge seinen Charakter, den Charakter des Mannes, der so lange eines gewissen äußeren Schliffs und Anstandes halber den Namen des „ersten Gentleman von Europa“ trug. Zu bewundern

Digitized by Google

ist die Gewandtheit, mit welcher dieser Mann die seltensten Geister seiner Zeit, wenn auch nur für eine kurze Weile, zu gewinnen verstand. Er hatte Burke, Fox und Sheridan zu Umgangsfreunden. Allerdings waren es schwerlich seine Ansichten über die Verfassungsfragen oder die Verhältnisse in Irland, welche sie zu hören gelüstete — *seine* Ansichten über Dergleichen! — sondern er sprach von Würfeln mit Fox, und mit Sheridan von Wein. Das waren Punkte, wo die Interessen des Narren und der Genies sich begegneten, und Brummell's Freund und Rival war bei den Dandies jener Zeit eine Autorität in Betreff der Frage, welcherlei Knöpfe zu einer gewissen Art Weste paßten, und welche Sauce mit einer gewissen Art Pastete harmonire. Man sehe weiter, wie er Moore für eine kurze Minute gewinnt! In dem Briefe Desselben an seine Mutter vom Juni 1811 (Memoirs. Vol. I, pag. 225) sieht man deutlich, daß er sich durch die „herzliche Familiarität" des Prinzregenten geschmeichelt fühlt. Dasselbe gilt einen Augenblick von Byron; sein Versöhnungsbrief an Walter Scott zeigt klar, wie wenig unempfindlich er für die Schmeicheleien des Regenten in Betreff des „Childe Harold" war. Und nun erst Scott! In seiner Eigenschaft als hartnäckiger Tory war er immer ein treuer Anhänger des Prinzregenten, wie edel und rechtschaffen er sonst auch war. Als Georg IV. als König nach Schottland kam, wo er in der Tracht eines Clanhäuptlings, seine fetten

Digitized by Google

Waden entblößt und einen schottischen Schurz über seinem unförmlichen Bauche, auftrat — Byron spottet darüber am Schlusse seines „Ehernen Zeitalters", — ging Walter Scott an Bord der königlichen Yacht, um ihn zu begrüßen, ergriff ein Glas, woraus Se. Majestät eben getrunken, bat sich die Gnade aus, dasselbe behalten zu dürfen, versprach, daß es ewig als theures Erbstück in seiner Familie bleiben solle, ging nach Hause, traf dort einen unerwarteten Besuch, warf sich auf einen Stuhl, und — setzte sich auf seine Rocktasche, um allzu früh und schmerzlich an das königliche Andenken erinnert zu werden. Er blieb Georg IV. treu, selbst als Moore ihn längst mit seinen Witzpfeilen gespickt, als Byron ihn längst mit seinen sanglanten Epigrammen verhöhnt, und als selbst Brummell ihn auf einem Spaziergang im Hydepark wie einen Fremden durch sein Lorgnon beäugelt und den Begleiter des Prinzen gefragt hatte: „Wer ist Ihr dicker Freund?"

Unser „dicker Freund" war allmählich über die Maßen feist geworden. Das Leben, welches er führte, in welchem Orgie auf Orgie folgte, hatte ihm ein solches Embonpoint verliehen, daß er nicht mehr gehen mochte. Wenn er ausfahren sollte, ward ein Brett aus dem Fenster geschoben, und auf diesem ließ er sich in den Wagen hinabrutschen. Während die Weber in Glasgow und Lancashire vor Hunger gen Himmel schrieen, veranstaltete er riesige Festlichkeiten mit unerhörter Pracht, und

Digitized by Google

empfing den landflüchtigen Bourbon als Ludwig XVIII. Das Kind ist der Vater des Mannes, sagt Wordsworth. Georg IV. bezeichnet seinen Eintritt in das Hofleben durch eine Großthat, die seines späteren Lebens würdig ist. Er erfand eine neue Schuhschnalle. Sie war einen Zoll lang und fünf Zoll breit. „Sie bedeckte," wie seine Zeitgenossen erzählen, „den ganzen Spann und reichte über beide Seiten des Fußes hinab." Wir lesen, daß bei seinem ersten Erscheinen auf einem Hofballe sein Wams von rosenrother Seide mit weißen Aufschlägen, seine Weste von weißer Seide, mit verschiedenfarbigen Glanzstoffen brodirt und mit einer Unmasse nachgemachter Edelsteine verziert war. Sein Hut war mit zwei Reihen Stahlperlen, fünftausend an der Zahl, mit einem Knopfe und einer Schnur von dem gleichem Metall geschmückt und nach kriegerischem Schnitte geformt.

Ein kriegerischer Schnitt! Der stand wahrlich dem Kopfe an, der ihn trug. Dieser Kopf war damals, als sein Besitzer in seinem neuen, prächtigen Palaste Carlton-House Hof zu halten begann, voll oberflächlicher Pläne, Literatur, Wissenschaften und Künste zu ermuntern, und es konnte einen Augenblick Ernst damit scheinen, wenn man an der Tafel des Prinzregenten Walter Scott, den besten Erzähler seiner Zeit, mit unbeschränkter Loyalität und Liebenswürdigkeit eine unerschöpfliche Fülle ergötzlicher und launiger Geschichten auftischen hörte, oder wenn Moore in diesem Kreise einige seiner anakreontischen

Digitized by Google

Lieder ſang, oder Grattan, der ſtolze Führer der Irländer, mit dem Feuer ſeiner phantaſiereichen und gefühlvollen Beredſamkeit zur Unterhaltung beitrug. Aber wie bald machten dieſe Männer einer Geſellſchaft Platz, die ganz anders für den Prinzregenten paßte: franzöſiſche Köche, franzöſiſche Tänzer, Jockeys, Hofnarren, Kuppler, Schneider, Borer, Juweliere und Fechtmeiſter. Mit ſolchen Leuten verbrachte er die Zeit, welche ſeine Maitreſſen und Trinkgelage ihm übrig ließen. Er bewies ſeinen künſtleriſchen Sinn und Geſchmack, indem er ſich zu hohen Preiſen ganze Fuder chineſiſcher Schnurrpfeifereien zuſammen kaufte. Kaum war daher auch der Schöngeiſt Regent geworden, als er mit den guten Köpfen unter den Whigs brach, deren Geſellſchaft er früher geſucht hatte. Er ſchlug um und ward plötzlich Tory. Es kommt mir vor, als hätten vier europäiſche Regenten in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts eine auffallende Familienähnlichkeit mit einander: Ludwig I. von Baiern, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, Chriſtian VIII. von Dänemark und dieſer engliſche Prinzregent. Es ſind vier reaktionäre Schöngeiſter auf dem Throne. Hier, wie in Dänemark, folgt in der Königsfamilie der literariſche Dilettantismus auf die patriarchaliſche Einfalt. Allerdings war derſelbe in England mit den unheimlichſten Sitten und einer faſt unbegreiflichen Trägheit verbunden. Im Jahre 1816 ſaßen in Newgate 58 zum Tode Verurtheilte, welche darauf harrten, daß

Digitized by Google

die Vergnügungen und Zerstreuungen des Prinzregenten ihm Zeit lassen würden, das Todesurtheil oder den Begnadigungsakt zu unterzeichnen, und Manche von ihnen hatten in solcher Erwartung vom December bis zum März gesessen. Vergebens erscholl im Parlamente Brougham's furchtbarer Ausfall auf „Diejenigen, die, wenn die Gefängnisse mit Unglücklichen überfüllt seien, nicht einen Augenblick ihre gedankenlosen Vergnügungen aufschieben könnten, um diesem traurigen Schweben zwischen Leben und Tod ein Ende zu machen.“ Man lese hierüber Moore's Satiren im „Twopenny Post-bag“ nach. Hier zeigt sich's, daß der liebenswürdige irische Sangvogel einen Schnabel und Krallen hatte. Man sieht aus Scott's Leben (Vol. III, pag. 342), mit welch ruhigem Lächeln der Regent 1815 über die Verse Moore's scherzt, die seinen Tisch als überfüllt mit Modejournalen auf der einen Seite und ununterzeichneten Todesurtheilen auf der anderen schildern! Diese Verse waren nur allzu gerecht und hatten nur allzu wenig genützt. Schon in einer Parlamentsrede, die er im April 1812 hielt, hatte Castlereagh gesagt: „Es ist Sr. königlichen Hoheit unmöglich, seine Person von dem überwältigenden Haufen von Papieren frei zu machen, die auf seinem Tische angehäuft sind“, und in Moore's Satire „The insurrection of the papers“ heißt es:

On one side lay unread Petitions,
On th' other hints from five Physicians,

Digitized by Google

Here tradesmen's bills, — official papers,
Notes from my Lady, drams for vapours,
There plans of saddles, tea and toast,
Death-warrants and the Morning Post.

Und nach Alledem läßt der Regent vier Jahre ſpäter 58 Todesurtheile ſich aufſummen!

Ich ſagte, daß er kaum mit den Regierungsinſignien bekleidet worden war, als er mit ſeinen ehemaligen Freunden brach und Tory ward. Das große, langwierige Toryminiſterium ward errichtet, mit Lord Liverpool an der Spitze, einem zähen, aber gutmüthig trägen Reaktionär, von welchem ſich die Erbitterung immer auf ſeine Kollegen ablenkte. Er war als Premierminiſter eine Art konſtitutioneller König, mit redlichen Abſichten und mäßiger Begabung. Er genoß, wie ſein Kollege Lord Sidmouth, das Privilegium, weder ſeiner Charakterſtärke halber gefürchtet, noch ſeines Talentes halber beneidet zu werden. Die bezeichnendſte und exponirteſte Perſönlichkeit im Miniſterium war Lord Caſtlereagh, ein mittelmäßig begabter, aber energiſcher Mann, den Wilberforce einmal einen Fiſch an Kaltblütigkeit nannte. Er hatte ſchöne Geſichtszüge und eine gebieteriſche Stimme, und ſeine äußere Erſcheinung trug größere Ehrenzeichen zur Schau, als irgend einem Unterhausmitgliede ſeit den Tagen Robert Walpole's zu Theil geworden waren. Er war „der edle Lord mit dem blauen Bande“. Er war von jeher abſolutiſtiſch geſinnt, und ſein Verkehr mit den unverantwortlichen

Digitized by Google

Regenten des Festlandes hatte noch mehr dazu beigetragen, die für einen konstitutionellen Minister bedenklichsten Grundsätze bei ihm zu entwickeln. Kein Bewußtsein von der Beschränktheit seines Verstandes oder den Mängeln seiner Erziehung verhinderte ihn, unförmliche Sätze und lockere Argumente stromweise hervorzusprudeln. Seine Schulbildung war so gering, daß er nicht zwei Sätze richtig zusammenfügen konnte, und nur allzu oft erweckte seine Suade das Gelächter des Hauses; aber er hielt mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit allen Angriffen Stand, ohne daß irgend eine argwöhnische oder bittere Aeußerung ihn um die Breite eines Haares von seinem Wege abzuschrecken schien, und dem Parlament gegenüber schlug er ein Mal über das andere den alten Ton des Absolutismus an: „Wir allein verstehen Das". Byron, Shelley und Moore züchtigen ihn gleichmäßig in ihren Gedichten. Endlich haben wir noch den Kanzler Lord Eldon zu nennen, die Inkarnation der Doktrinen der Torypartei, dessen Gedanken bei Tag und Nacht darauf gerichtet waren, wie er sich ausdrückte, „die Verfassung aufrecht zu erhalten". Wer dies oder jenes alte Monopol, diese oder jene veraltete Freiheits-Behinderung oder Beschränkung aufheben, oder gar ein altes, grausames Strafgesetzbuch abschaffen wollte, legte nach seiner Anschauung Hand an die Verfassung. Und nichtsdestoweniger war er selbst ununterbrochen der Erste, sein Palladium, das

Digitized by Google

Gesetz, zu suspendiren, sobald es ihm im Wege stand. Die Habeas-Corpus-Akte für eine Zeitlang aufzuheben, die Presse zu knebeln ꝛc., solche heilsame Amputationen waren nach seiner Ansicht Leben für die Verfassung, ihr aber neues Blut eingießen, war Tod für sie.

Es war dies Ministerium, das 1814 Alexander I. von Rußland durch seinen Eifer, die durch die Revolution erschütterten Principien wieder aufzurichten, in Erstaunen setzte. Der russische Kaiser verhöhnte das englische Ministerium, indem er die reaktionären Tendenzen desselben beklagte und Beziehungen zu den Führern der Opposition in London anknüpfte. Der erste Eindruck der französischen Revolution auf die Regierung und das Volk Englands war sympathisch gewesen. Die Gegner Pitt und Fox stimmten darin überein, sie als eins der größten und heilsamsten Ereignisse in der Geschichte der Menschheit zu begrüßen. Allein kaum war jenseit des Kanales Blut vergossen worden, als die Masse der Bevölkerung, ja selbst die Mehrzahl der Opposition, all' ihre Traditionen: die Königsmacht, die Religion, das Eigenthumsrecht, gefährdet sah und eine ungeheure Partei der Ordnung bildete. Burke war unter den Whigs Derjenige, welcher zuerst mit gewaltsamer Heftigkeit die Revolution verurtheilte, und welcher besonders seinen Freund und Parteigenossen Fox wegen seiner Vertheidigung des Geistes derselben verdammte. Die alten Whigs schlossen sich Burke an. Pitt, der eine Reihe nothwendiger Reformen

Digitized by Google

gerlant hatte, wagte nicht einmal wider das verderbliche Wahlsystem Englands einzuschreiten, und gestand auf bestimmte Anfrage, daß, so tief er auch von der Nothwendigkeit einer Parlamentsreform durchdrungen sei, die Zeit sich jetzt so gewagten Experimenten nicht günstig erweise. In jeder freisinnigen Regung, selbst der unschuldigsten und berechtigtsten, begann man den gefürchteten Jakobinismus zu wittern. Als Wilberforce seine Agitation gegen den Sklavenhandel eröffnete, ward er zugleich von der Regierung und der Opposition unterstützt. Nur der König, die Schiffsrheder und die Aristokraten des Oberhauses waren gegen ihn. Als er jedoch 1791 die Angelegenheit wieder vorbrachte, war die Stimmung dergestalt umgeschlagen, daß die Abolitionisten fast für Jakobiner galten, und mit 163 gegen 88 Stimmen ward das Gesetz über die Aufhebung des Sklavenhandels verworfen. Dazu kam der für England beängstigende Eindruck, den die französische Revolution auf Irland gemacht hatte. Man begrüßte dort die Kunde von derselben, wie Sklaven und Heloten die Freiheitsbotschaft begrüßen. Obschon das irische Volk, unter Führung des edlen, von Byron so begeistert besungenen Henry Grattan, im Jahre 1782 die Anerkennung seines Parlaments als gleichberechtigt mit dem englischen erreicht hatte, war es doch in kommercieller und religiöser Beziehung völlig unterdrückt. Der gemäßigte Thomas Moore gebraucht selbst den Ausdruck, daß er als Kind katholischer

Digitized by Google

Eltern mit dem Sklavenjoche um seinen Hals zur Welt gekommen sei. Er erzählt, wie er als Knabe 1792 von seinem Vater zu einem auf Grund der Revolution veranstalteten Festessen in Dublin mitgenommen worden sei, und wie der Vorsitzende den Trinkspruch ausgebracht habe: „Möge der frische Windhauch von Frankreich die irische Eiche ergrünen machen!“ Seine Schriften schildern die Bewegung, welche durch die irische Jugend ging. Er kannte und bewunderte ihren Führer, Robert Emmet. Wenn Emmet in dem Dubliner Diskussionsklub, dessen Leitstern und Zierde er war, mit beredten Worten die Thaten der französischen Republik schilderte, wenn er mit einer Anspielung auf Cäsar, der, über den Rubikon schwimmend, sein Schwert in der einen Hand, seine Kommentare in der andern empor hielt, die Aeußerung that: „So watet Frankreich durch ein stürmisch erregtes Meer von Blut; aber während es mit der einen Hand das Schwert wider seine Unterdrücker schwingt, hält es in der andern die Schätze der Wissenschaft und der Literatur unbefleckt von dem blutigen Strome, durch den es sich vorwärts kämpft“, — so horchte sein junger Landsmann nicht nur auf den direkten Inhalt der Rede, sondern auf jede Abschweifung oder Anspielung, die Irland in das behandelte Thema hinein ziehen konnte. Solche Andeutungen fehlten auch nicht. „Wenn ein Volk“, rief er eines Tages aus, „das schnell vorwärts schreitet in Kenntnis und Macht, zuletzt bemerkt, wie weit

Digitized by Google

seine Regierung hinter demselben zurück geschritten ist, was ist dann anders zu thun, als die Regierung zu dem Niveau des Volkes empor zu ziehen!" Der Tag war nicht fern, wo Robert Emmet für so kühne Worte schwer büßen sollte. 1798 explodirte der angehäufte Zündstoff, und Castlereagh wusch, nach Byron's Ausdruck, seine jungen Hände in Erin's Blut. Die Wuth, mit welcher die Regierung wider die Rebellen einschritt, war so thierisch und wild, daß kaum die Unterdrückung irgend eines Aufstandes in moderner Zeit von solchen Schrecknissen begleitet war. Ich komme später bei Gelegenheit von Moore's irischen Melodien darauf zurück. Der Haß gegen die Revolution setzte sich als Haß gegen Napoleon fort. Er überstieg alle Schranken der Vernunft. Thackeray erzählt eine Anekdote, welche den Grad desselben erkennen läßt. „Ich kam," sagt er, „als Kind von Indien, und unser Schiff legte auf der Heimfahrt bei einer Insel an, wo mein schwarzer Diener einen langen Spaziergang über Felsen und Hügel mit mir unternahm, bis wir einen Garten erreichten, in welchem ein Mann auf und ab schritt. „Das ist er," sagte der Schwarze, „Das ist Bonaparte. Er verspeist täglich drei Schafe und alle kleinen Kinder, die er erwischen kann,"" und Thackeray fügt hinzu: „Es gab mehr Leute im brittischen Reiche, als diesen armen Diener aus Kalkutta, die eine gleiche Angst vor dem korsikanischen Menschenfresser hatten." Dieser Haß tritt eben so stark in Words-

Digitized by Google

worth's Sonetten, in Southey's Dichtungen und in Walter Scott's berüchtigter Biographie Napoleon's hervor. Die napoleonischen Kriege leiten die große brittische Reaktion ein: die Habeas-Corpus-Akte wird wiederholt suspendirt, die alte Hochverrathsverfügung Eduard's III. verschärft, das Versammlungs- und Petitionsrecht beschränkt, die Preßfreiheit bald in ein leeres Wort verwandelt. Namentlich in Schottland wurden grausame Gesetze aus uralter Zeit wieder hervor gesucht, und hochgebildete Männer wie gemeine Verbrecher in die australischen Strafkolonien geschickt. Man wagte gegen Republikaner und Gleichheitsmänner in England von der unumschränkten Gewalt der Krone, von Parlamenten und Juries als von untergeordneten Nebengewalten zu reden. Es bildete sich eine Alles beherrschende Partei unter dem Feldgeschrei: König und Kirche!

Der König selbst war verrückt, der Prinzregent schlimmer als verrückt, und die Kirche verheuchelt. Mißernte, Ueberschwemmung, Hungersnoth traten 1816 ein. Verzehrender Hunger trieb rings im Lande die niedere Bevölkerung planlos von Haus und Hof. Shelley hat dieser Stimmung in der „Maske der Anarchie" Ausdruck gegeben. In Leicestershire zerstörten die Arbeiter in ihrer Verzweiflung die Spitzenwebereien und zertrümmerten die Webstühle. Zu ihrer Vertheidigung hielt Byron seine erste, schöne Parlamentsrede. Man sieht aus Romilly's Tagebüchern, wie unmöglich es den we-

Digitized by Google

nigen freiſinnigen Männern war, die geringſte Reform durchzuſetzen. Er, der allgemein geachtete und geehrte Reformator der grauſamen engliſchen Strafgeſetzgebung (Derſelbe, welcher als juriſtiſcher Beiſtand der Prinzeſſin von Wales und als Sachwalter der Lady Byron ſo bekannt geworden iſt), ſagt in ſeinem Tagebuche von 1808: „Wenn Jemand eine angemeſſene Idee von den unglücklichen Wirkungen zu erhalten wünſcht, welche die franzöſiſche Revolution und die Schreckniſſe, die ihr folgten, in unſerm Lande verurſacht haben, ſo möge er nur die eine oder andere legislative Reform nach humanen und liberalen Grundſätzen verſuchen. Er wird dann entdecken, nicht allein welche ſtupide Angſt vor Veränderungen, ſondern welcher grauſame Geiſt in allzu viele ſeiner Landsleute gefahren iſt.“ Auf Romilly's Antrag, das Geſetz aus der Zeit Wilhelm's III. aufzuheben, nach welchem der Ladendiebſtahl mit dem Tod durch Erhenken beſtraft ward, erwiderte Lord Ellenborough, kräftig durch Lord Eldon unterſtützt, mit dem Bedauern, daß „eine moderne Philoſophie ſich jetzt ſogar unterfange, weiſe Verfügungen, die Jahrhunderte alt ſeien, anzutaſten,“ und nicht die Regierung allein, ſondern Parlamentsmitglieder in Menge waren wie beſeſſen von Henkerluſt. Romilly erzählt ſelbſt, wie einer ſeiner jüngeren Kollegen im Parlamente jede Vorſtellung und jeden Einwand mit der ſtereotypen Phraſe beantwortete: „I am for hanging all“. Und doch ſollte man

Digitized by Google

wahrlich meinen, es sei im neunzehnten Jahrhundert Zeit, der Leidenschaft des Hängens in England ein Ende zu machen, die nur allzu unvortheilhaft von dem tiefen Fond von Roheit in der Nation zeugt. Unter Heinrich VIII. waren 72,000 Diebe gehenkt worden, und unter Georg III. wurden jährlich im Durchschnitt 2000 gehenkt, was von 1760 bis 1810 die hübsche Summe von 100,000 ergiebt. Im Jahre 1817 ward die Verfolgung der Denk- und Schreibfreiheit förmlich in System gesetzt während der Processe gegen den alten Bücherfreund Hone, der durch einen seltenen Verein von Wahrheitsliebe und Klugheit vor Gericht ein Mal über das andere jeden Versuch, ihn wegen Gotteslästerung zur Strafe zu ziehen, vereitelte. Dann folgten 1818 die Unruhen der armen Bevölkerung von Manchester, wo die Reiterei mit blanker Waffe einhieb und die Soldaten die wehrlosen Volksmassen mißhandelten. Den Eindruck davon findet man in Shelley's Gedichten von 1819.

Gewiß also ist der politische Hintergrund dieser Literaturperiode finster, — finster durch die Angst erschreckener Philister vor den Ausschreitungen der Freiheitsbewegung in Frankreich, finster durch die tyrannischen Gelüste stolzer Tories und den Druck der Hochkirche, finster durch das vergessene Blut irischer Katholiken und englischer Arbeiter — und zu Alledem trägt auf der Zinne der Gesellschaft der Wahnsinn die Krone

Digitized by Google

auf der Stirn Georg's III., und das Scepter ruht in der Hand der schlaffen Unzucht, die in Gestalt des Prinzregenten den Königsthron einnimmt als Stellvertreter der Bornirtheit, die sich mit seinem Vater dort installirt hatte. Und dies ist der Thron, welchen Lord Eldon mit seinen sechs Knebelgesetzen stützt, zu denen er die uralte Verfassung Englands umgebildet hat, und welcher in Castlereagh's eben so ungrammatikalischen wie freiheitsfeindlichen Parlamentsreden und in Southey's eben so unmelodischen wie gutbezahlten Schmeichelhymnen verherrlicht und gepriesen wird, — bis der Ehescheidungsproceß zwischen Georg IV. und Karoline mit seinem ungeheuren, alle Begriffe übersteigenden Skandal, der sich stromweis wie eine Kloake von der Rednerbühne des Oberhauses ergießt, den Glanz der Krone und das Dekorum des Hofes in einem Meere von Koth ersäuft, — und die Schlag auf Schlag einander folgenden Revolutionen in Spanien, Griechenland und Südamerika die Luft reinigen, und Castlereagh sich die Kehle abschneidet, und England unter Canning die südamerikanischen Republiken anerkennt und sich zur Schlacht bei Navarino rüstet.

Shelley's, Lander's und Byron's Poesien haben ihre politische Parallele in diesen Regierungshandlungen Canning's. Aber die Reden Canning's selbst sind ein Supplement zu den Werken dieser Dichter. Castlereagh's schlotterige Reden und seine faden, inhalts-

Digitized by Google

armen Depeſchen — doppelt inhaltsarm, weil er als echter Geſchäftsmann aus Metternich's Schule die mündliche Mittheilung vorzog — wurden direkt abgelöſt durch Canning's freimüthige und glühende Beredſamkeit. Während Caſtlereagh, wie ſeine ihn überlebenden Kollegen, auf dem ſchändlichen Kongreſſe von Verona nur danach trachtete, unter dem Schein evangeliſchen Friedens Schweigen und Finſternis in Europa aufrecht zu erhalten, leuchteten jetzt Canning's Reden wie ein Waldbrand in der tiefen Nacht der heiligen Allianz. Sein großer politiſcher Grundgedanke war das Selbſtbeſtimmungsrecht der Völker. Er ſtarb am 8. Auguſt 1827; aber am 10. Oktober desſelben Jahres wurde die Schlacht bei Navarino geſchlagen, die gleichſam der letzte Wille des Todten war, und die für uns heute das politiſche Symbol für das Erwachen des neuen Geiſtes in Europa iſt.

[*Miss Martineau:* The history of England during the thirty years peace. Vol. I, II. — *Massey:* History of England during the reign of George the Third. Vol. I—IV. — *Thackeray:* The four Georges. — Reinhold Pauli: Geſchichte Englands ſeit den Friedensſchlüſſen 1814 und 1815. — *Emerson*: English characters.]

Digitized by Google

4.

Im Sommer 1797 beschäftigte sich die Neugier der Bewohner eines kleinen Dorfes an der Küste von Somersetshire oft mit zwei jungen Männern, die seit Kurzem ihre Wohnstatt dort aufgeschlagen hatten, und die man täglich mit einander spazieren gehen sah, in eifrige und endlose Gespräche vertieft, wobei fremdklingende Wörter und Namen, unverständlich für die Vorübergehenden, unter lebhaften Fragen und Antworten ausgesprochen wurden. Der eine dieser beiden jungen Männer war 27 Jahre alt, er wies einen tiefen Ernst in seinen Mienen, eine unerschütterliche Würde, ja Feierlichkeit in seinem Wesen, glich zumeist einem jungen Methodistenprediger, und hatte eine monotone, ermüdende Stimme. Sein um ein Paar Jahre jüngerer Begleiter, der mit ununterbrochener Suade, unruhigen und häufigen Handbewegungen sprach, hatte einen großen, runden Kopf, dessen Form auf erhebliche Intelligenz schließen ließ, ein glattes Gesicht, tiefe, hellbraune Augen mit einem inspirirten, verwirrten, traurigen Blick und einem seltsamen Ausdruck schlaffer Unbestimmtheit und durchgängiger Charakterschwäche von jener Art, die nicht eine plötzlich auflodernde Kraft ausschließt. Seine Stimme

Digitized by Google

war Musik, seine Beredsamkeit schien selbst seinen zurückhaltenden Zuhörer und Freund zu bezaubern. Wer und was waren diese jungen Männer, die gar keine Gesellschaft dort in der Gegend suchten? Das war die Frage, welche die Bewohner sich stellten. Was anders als Politik konnte es sein, worüber sie so heftig diskurirten, und wenn es sich so verhielt, was anders konnten sie dann wohl sein, als Verschwörer, als Jakobiner mit Aufruhrsplänen! Bald verlautete es, daß der älteste der beiden Freunde, Mr. Wordsworth, sich beim Beginn der Revolution längere Zeit in Frankreich aufgehalten und die sociale Begeisterung der Zeit mit großer Wärme getheilt, und daß der jüngere, Mr. Coleridge, sich frühzeitig als eifrigen Demokraten und Unitarier bekannt gemacht, ein Drama: „Der Sturz Robespierres" geschrieben, zwei politische Broschüren: „Conciones ad populum" herausgegeben, ja den Plan erdacht habe, mit einigen Gleichgesinnten eine socialistische Kommüne in dem fernen Amerika zu errichten. Wie sollte man länger zweifeln? Eine liebreiche Seele in der Nachbarschaft denuncirte die Freunde bei der Regierung in London, und diese schickte einen Spion aus, der den Zweck ihrer Spaziergänge und den Gegenstand ihrer Gespräche erforschen sollte. Bald erschien ein rothnasiger Polizeispion mit einer Bardolphs-Physiognomie in der friedlichen Gegend, folgte unbeachtet den Freunden, und als er sie mit Papieren in der Hand umher gehen sah, zweifelte er nicht

Digitized by Google

daran, daß sie „eine Karte von der Gegend aufnähmen“. Er redete sie hin und wieder an, und wählte sein Versteck im Gebüsch hinter einer Bank am Strande, ihrem Lieblingsruheplatze. Hier lag er Stunden lang auf der Lauer. Zuerst glaubte er, daß die Verschworenen Wind von der Gefahr bekommen hätten, die ihnen drohte; denn in ihren Reden kam oftmals ein Wort vor, das ihm wie Spy-nosy (der Spion mit der Nase) klang, welches Wort er auf sich selbst zu beziehen geneigt war; allein bald überzeugte er sich, daß es der Name eines Mannes sei, der ein Buch geschrieben und schon lange gestorben. Man sieht, die Freunde hatten den Namen Spinoza englisch ausgesprochen. Das Gespräch bezog sich fast ausschließlich auf Bücher, und der Eine forderte den Anderen bald auf, dies Werk zu lesen, bald auf jenes sein Augenmerk zu richten. Aber der Polizist vermochte kein Wort von Politik aufzufangen, und gab bald enttäuscht seine Bemühungen auf, um seine Spürnase anderswohin zu wenden.

In der That war hier nichts Bedrohliches zu entdecken; den politisch-revolutionären Rausch hatten die beiden Freunde längst ausgeschlafen, und selbst jenen Spinoza, der eine so große Rolle in ihren Gesprächen spielte, hatten sie nur aus zweiter Hand kennen gelernt und debattirten über ihn, ohne ihn zu verstehen, geschweige ihn sich anzueignen. Es war Coleridge, der aus Schelling's ersten Schriften die Substanzphilosophie

Digitized by Google

kennen gelernt hatte, und der jetzt seinen philosophisch unbewanderten Freund in die neu erworbene Weisheit einweihte. Aber Spinoza war in diesen Gesprächen nur das Symbol eines mystischen Naturkultus; Jakob Böhme's Name erklang friedlich neben dem seinen. Es handelte sich hier nicht um Wissenschaft, sondern um Poesie, und war bei diesen langen Diskussionen von einer Revolution die Rede, so war diese Revolution eine rein literarische und poetische, hinsichtlich welcher die Ideen der beiden Dorfeinsiedler, trotz verschiedener Ausgangspunkte, auf das Schlagendste übereinstimmten.

Was in diesen Gesprächen vollzogen ward, war nichts Anderes und nichts Geringeres, als der bewußte literarische Bruch mit dem Geiste des achtzehnten Jahrhunderts, der gleichzeitig unter verschiedenen Formen ringsum in Europa stattfindet.

Coleridge hatte eine prüfende Natur, deren Abscheu vor dem französischen klassischen Plunder schon in der Schule geweckt worden war, wo ein origineller Lehrer seinen aufmerksamen Zögling vor Harfen, Lauten und Leiern im Prosastile, statt welcher „Feder und Dinte" zu verlangen sei, vor Musen, Pegasus, Parnaß und Hippokrene in der Lyrik gewarnt und Dergleichen als Perückenmanier und Konvenienz gestempelt hatte. Coleridge verweigerte daher Pope und seinen Nachfolgern den Dichternamen und schwor bei Bowles' Sonetten, er sprach gegen Pope, wie Oehlenschläger's junge Freunde bei uns

Digitized by Google

daheim etwas ſpäter gegen Baggeſen's Poeſie ſprachen. Das germaniſche Naturell in ihm war ein geborener Feind von Eſprit, Epigrammen und Pointen; die Vorzüge der aus Frankreich ſtammenden Schule ſchienen ihm nicht von poetiſcher Art zu ſein; ſie beſtanden nach ſeiner Anſicht in richtiger und ſcharfer Beobachtung von Menſchen und Sitten in einem künſtlichen und verfeinerten Geſellſchaftszuſtande und in der geſchliffenen Form, welche dieſe Beobachtungen aufnahm; dieſe Form war eine Art Witzlogik, in glatten und ſtark epigrammatiſchen Verſen entwickelt; ſelbſt wenn das Sujet von einer unwirklichen Natur war, wandte der Dichter ſich an die Intelligenz, ja ſelbſt in der zuſammenhängenden poetiſchen Erzählung war für eine Pointe am Schluſſe jeder zweiten Zeile geſorgt, und das Ganze nahm ſich wie „ein Kettenſchluß von Epigrammen“ aus. Man fand nach Coleridge's Auffaſſung mit anderen Worten hier nicht poetiſche Gedanken, ſondern unpoetiſche, in eine Sprache gekleidet, die man aus Gewohnheit poetiſch nannte; in der Empfängnis des Gedichtes ſelbſt war nichts Phantaſtiſches, ja es gebrach häufig dem Dichter ſo ſehr an Phantaſie, daß es von einem großen oder kleinen Anfangsbuchſtaben abhing, ob die Worte als Perſonifikationen oder als bloße Begriffe betrachtet werden ſollten; während zudem die großen alten Dichter Englands, wie Spencer, den phantaſtiſchſten Einfall in dem reinſten und ſchlichteſten Engliſch auszudrücken wußten, vermochten dieſe neueren

Digitized by Google

die gewöhnlichsten Trivialitäten nicht anders als in dem geschraubtest jämmerlichen und phantastischen Englisch auszusprechen, so daß das Resultat sich ausnahm, als hätten Echo und Sphinx im Verein sich die Köpfe zerbrochen, um es zuwege zu bringen. Mit Unwillen wandte sich Coleridge von jenen Versuchen, Phantasielosigkeit durch eine verschrobene Diktion zu verdecken, ab. Wie weit dieselbe ging, beweist uns folgende Zeile des Dichters Donne in einer Ode auf die Kuhpockenimpfung:

„Steig, Pockenimpfung, Himmelsmaid, herab!"*)

Aber selbst bei weit besseren Dichtern, ja noch in der besten späteren englischen Poesie erhielt sich die Unsitte, Abstraktionen für Gestalten zu nehmen, nur zu lange. Bei Shelley treten „die Zwillingsschwestern Irrthum und Wahrheit" (the twins Error and Truth) noch als handelnde Personen auf. Dies ganze rhetorische System schien Coleridge direkt von der Sitte abzustammen, lateinische Verse in den Schulen zu schreiben. Im Gegensatze hiezu schwebte es ihm als Ideal vor, natürliche Gedanken in einem natürlichen Stile auszudrücken, der weder buchgelehrt noch platt wäre, weder nach der Lampe noch nach dem Rinnstein röche, und die altenglischen Balladen in Percy's Sammlung erschienen ihm mit der unverfälschten Volksthümlichkeit ihrer Natur-

*) Inoculation! heavenly maid, descend!

töne als Wegweiser. Auch er wünschte solche Naturtöne erklingen zu lassen.

Hier kam ihm Wordsworth mit seinen Grübeleien und Vorsätzen entgegen. Er war einer von den Geistern, die an entschiedenen und schroff verwerfenden Urtheilen Gefallen und Sicherheit finden. Seine Ansicht von der ganzen englischen Poesie seit Milton war die, daß das Volk, nachdem es diesen großen Mann hervorgebracht, seine poetische Kraft verloren und nur eine Kompositionsform bewahrt habe, so daß die Poesie nur noch in einer Sprachkunst und Wortspielerei bestehe, und der Dichter nach seiner Herrschaft über das Sprachinstrument beurtheilt werde. Deshalb habe der metrische Stil sich mehr und mehr von der Prosa entfernt. Die Aufgabe sei, ihn zu derselben zurück zu führen, so daß er sich nur durch die rhythmische Form von der Alltagssprache unterschiede. Während Coleridge für Naturmelodien schwärmte, war Wordsworth so radikal, daß er sich theoretisch nicht mit Wenigerem als einem gereimten natürlichen Prosadialog begnügen konnte.

Und zu diesem Naturalismus in der Auffassung der Form gesellte sich ein ähnlicher in der Auffassung des poetischen Inhalts. Es war eine von Wordsworth's Lieblingsbehauptungen und einer seiner heftigsten Vorwürfe gegen die herrschende literarische Schule, daß zwischen Milton und Thomson kaum ein einziges originelles Bild der äußeren Natur oder eine einzige neue

Digitized by Google

Schilderung derſelben vorgekommen ſei. Selbſt mit einem hohen Grade von Empfänglichkeit für die Phänomene der materiellen Natur ausgeſtattet, machte er den Ruf: „Natur! Natur!“ zu ſeiner Loſung, — und unter „Natur“ verſtand er das Land im Gegenſatze zur Stadt. Durch das Stadtleben vergaßen die Menſchen die Erde, auf der ſie lebten; ſie kannten dieſelbe nicht mehr, ſie erinnerten ſich wohl der groben Züge in der Phyſiognomie von Feld und Wald, aber nicht der Einzelheiten des Naturlebens, nicht ſeines wechſelnden Schauſpiels mit ſeinen zahlloſen lächelnden, ſtrahlenden, ernſten und ſchrecklichen Scenen. Wer kannte noch die Namen der verſchiedenen Bäume und wilden Blumen, wer kannte die Zeichen von Wetter und Wind, oder wußte, was es bedeutet, daß die Wolken gerade ſo fortziehen, daß die Heerde ſich ſo zuſammen drängt, oder daß die Nebel ſo zu Thal rollen! Wordsworth hatte, ſeit er als Kind zwiſchen den Höhen von Cumberland ſpielte, all dieſe Runen deuten können. Er war tief vertraut mit jeglicher Art engliſcher Natur im Lenz wie im Winter; er war dazu geſchaffen, wiederzugeben, was er ſah und empfand, und darüber nachzugrübeln, bevor er es wiedergab, — geſchaffen, mit vollem Bewußtſein Deſſen, was er unternahm, die poetiſche Reform zu vollführen, welche von dem armen Chatterton, dem „ſchlafloſen Knaben“, und von dem Bauernſohne, dem an primitiver Begabung Wordsworth ſo weit überlegenen Burns, begonnen worden war.

Digitized by Google

Er war allerdings nur eins der zahlreichen Organe jener Liebe zur äußeren Natur, die sich seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts über Europa verbreitet, aber er hatte ein stärkeres und intensiveres Bewußtsein von der Thatsache, daß ein neuer poetischer Hauch über England hinstrich, als irgend ein anderer Mann in den drei Königreichen.

Darüber verständigten sich also die Freunde, daß man die ganze englische Poesie in drei Gruppen eintheilen könne: die Zeit der poetischen Kraft und Jugend von Chaucer bis Dryden, die Periode der poetischen Unfruchtbarkeit von Dryden inklusive bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und das Zeitalter der Wiedergeburt, welches jetzt mit ihnen selbst begann, nachdem es durch ihre Vorläufer verkündet worden war; und gerade wie die Männer der neuen Zeit in Deutschland und Dänemark, suchten diese Jünglinge nach großen, schlagenden Bezeichnungen, die ihren Unterschied von Denen, die sie bekämpften, ausdrücken sollten, und sie fanden ganz dieselben, wie Jene. Sie legten sich selbst Phantasie, und damit das eigentlich schaffende Vermögen, bei; sie schrieben Blatt auf Blatt zu unklarer Verherrlichung der „imagination“ im Gegensatze zur „fancy“, wie Oehlenschläger und seine Schule die Phantasie priesen und Baggesen höchstens Laune zugestanden. Sie hatten Vernunft, ihre Vorgänger nur Verstand, sie hatten Genie, Jene nur Talent, sie waren die Schöpferkraft,

Digitized by Google

Jene nur die Kritik. Selbst ein Aristoteles konnte es als Nicht-Dichter zu keinem höheren Titel, als dem eines Talents; bringen. Auch in England fiel man über Nureddin her, und fühlte sich unendlich erhaben über sein „naturloses“ Forschen.

Digitized by Google

5.

Wordsworth's eigentlicher Ausgangspunkt war also der, daß die Menschen im Stadtleben und unter der Zerstreutheit desselben die Natur vergessen hätten: sie waren dafür gestraft worden, indem das gesellschaftliche Zusammenleben ihre Kräfte und Fähigkeiten zersplittert und die Empfänglichkeit ihrer Herzen für einfache und reine Eindrücke geschwächt hatte. Unter den Hunderten von Wordsworth's Sonetten ist eines, das in Betreff dieses Grundgedankens besonders bedeutungsvoll erscheint (Select Poetical Works. Tauchnitz Edition. Vol. I, pag 365). Es beginnt mit einer Klage darüber, daß die Menschenwelt gar zu viel um uns sei, und daß wir in Folge Dessen nur Wenig in der Natur erblicken, was uns als unser Eigenes entgegen tritt. Dann heißt es weiter:

Die See, dem Mond entschleiernd ihren Schooß,
Die Winde, heulend bald zum Sturm gestaltet,
Jetzt noch wie Blumen still im Schlaf gefaltet,
Dies trifft und Jegliches uns stimmungslos,
Bewegt uns nicht. — Ein Heid', ach, lieber wär'
Ich, in verschollnem Glaubenswahn geborn;
Dann blitzt' aus all der Schönheit um mich her
Ein Schimmer doch, nicht ganz in Nacht verlorn,
Ich sähe Proteus tauchen aus dem Meer,
Und hörte blasen Triton's Muschelhorn.

Digitized by Google

Das sind bemerkenswerthe Worte in Wordsworth's Munde, bemerkenswerth, weil sie zeigen, was aller wahre Naturalismus im Grunde ist, mit wie vielen theistischen Lappen er sich auch verbräme: im tiefsten Innern ist er verwandt mit der Naturanschauung des alten Griechenlands und feindselig gegen alle officiellen Dogmen der neuen Zeit; im tiefsten Innern trägt er den Stempel des Pantheismus, den wir in diesem Jahrhundert das poetische Naturgefühl in allen Literaturen beherrschen sehn. Ich habe (Band II, S. 156) auf den Pantheismus hingewiesen, der sich unter Tieck's romantischer Naturbetrachtung verbarg; derselbe begegnet uns hier unter der Gestalt des selbstvergessenen und halb bewußtlosen Verschmelzens des Menschen mit der Allnatur, des Aufgehens als einzelner Ton in ihrem großen Zusammenklange. Er hat Ausdruck gefunden in einem kleinen eigenthümlichen Gedichte (Select Poetical Works. Vol. I, pag 241):

Ein Schlummer deckte meinen Geist,
Sammt allem Menschenleid;
Nicht fühlt er, wie vorüber kreist
Der Erdenjahre Zeit.

Nun stört ihn Nichts, er blickt nicht auf,
Liegt still als wie im Traum,
Und schwingt sich nur im Erdumlauf
Mit Fels und Stein und Baum.

Vertieft man sich in die Stimmung, aus welcher ein Gedicht wie dieses entsprungen ist, so hat man das

Digitized by Google

Symptom eines rein pantheistischen Ideenganges: das unbewußte Leben wird als Grund und Quelle des bewußten angesehn, und alle Wesen der Erde werden als im Schooße der Natur zusammengewachsen aufgefaßt, bis zu dem Punkte, wo das Bewußtsein erwacht. Einer von den Keimen der Poesie des neuen Jahrhunderts liegt in einem solchen kleinen Gedichte; denn dem civilisirten Menschen, den das vorige Jahrhundert entwickelt und gepriesen hatte, stellte die neue Zeit den Menschen als Naturwesen im Kreise all' seiner Verwandten, der Vögel und wilden Thiere, Pflanzen und Blumen, gegenüber. Das Christenthum gebot, alle Menschen zu lieben, der naturalistische Pantheismus gebietet, das geringste Thier zu lieben. Ich glaube, daß „Hart-leap-well" mir das Liebste von Allem ist, was Wordsworth geschrieben hat. Dies einfache Gedicht — eine Doppelromanze — ist ein Plaidoyer von ergreifender Beredsamkeit für ein armes, unansehnliches und gehetztes Thier, einen Hasen, d. h. einen Gegenstand, dem die klassischen Dichter nur ein kulinarisches und gastronomisches Interesse abgewinnen konnten, und den die Bewunderer der Ritterzeit, ja selbst Scott, ihre Helden würden zu Hunderten erlegen lassen. Rührend trotz seines vulgären Sujets, groß und einfach in seinem Stile, ist es ein edles Zeugnis der tiefen Pietät für die Natur, welche Wordsworth's Adelsbrief ist.

Diese Pietät ist bei ihm zuerst und vor Allem Pie-

tät für das Kindliche und für das Kind, und diese Ehrfurcht vor dem Menschenwesen, das in seiner Unbewußtheit der Natur am nächsten steht, ist wieder einer der originellen Züge des neuen Jahrhunderts. In einem kleinen Gedichte, das Wordsworth an die Spitze aller übrigen auf die Kindheitsperiode bezüglichen gestellt hat, sagt er:

Mein Herz jauchzt auf, seh' ich die Luft
Den Regenbogen färben;
So war es, da mein Lenz begann,
So ist es jetzt, da ich ein Mann,
So sei es, wenn das Alter ruft,
Sonst laßt mich sterben!
Das Kind ist Vater für den Mann —
O, möchten meine Tage stät
Verknüpft sein durch natürliche Pietät!

Hier ist die Ehrfurcht vor dem Kinde so weit getrieben und so auf die Spitze gestellt, daß sie an die Stelle der Pietät für das Alter tritt. Aber, wie ich an einer andern Stelle bemerkt habe*), die Einsetzung des Kindes in seine natürlichen poetischen Rechte ist nur eins der vielen Phänomene der Thronbesteigung der Naivetät in den europäischen Literaturen. „Das achtzehnte Jahrhundert, das seine Stärke im raisonnirenden Verstande, hat seinen Feind in der Einbildungskraft, in welcher es nur den Bundesgenossen und Leibeigenen der veralteten

*) Siehe den Aufsatz von G. Brandes über H. C. Andersen als Märchendichter in A. Strodtmann's „Das geistige Leben in Dänemark", S. 296.

Digitized by Google

Traditionen sieht, seine Königin in der Logik, seinen König in Voltaire, den Gegenstand seiner Poesie und Wissenschaft in dem abstrakten, dem aufgeklärten und gesellschaftlichen Menschen, schickt das Kind, das weder gesellschaftlich, noch aufgeklärt, noch abstrakt ist, aus der Wohnstube hinaus und weit, weit in die Ammenstube hinüber, wo es Märchen, Sagen und Räubergeschichten hören mag, so viel ihm beliebt, wohlgemerkt wenn es als erwachsener Mensch dafür sorgt, all dies Unwürdige wieder vergessen zu haben. In der Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts tritt die Reaktion dagegen ein." Wir finden dieselbe hier mit ihren äußersten Konsequenzen, selbst bei einem so reflektirten Dichter wie Wordsworth. In einem seiner Sonette (Select Poetical Works. Vol. I, pag. 364) schildert er einen Spaziergang, den er an einem schönen Abend mit einem kleinen Mädchen unternimmt, er malt die sanfte, feierliche Abendstunde, nennt sie „still wie eine Nonne, vor Andacht athemlos", und wendet sich dann an das Kind mit den Worten:

Lieb Kind, lieb Mädchen, das Genoß mir war:
Schien unbewegt von Andacht deine Brust,
Nicht minder göttlich ist darum dein Sein —
Du liegst in Abraham's Schooß das ganze Jahr,
Und betest an des Tempels innerm Schrein,
Gott ist allstets mit dir, uns unbewußt.

Der theistische Ausgang ist bei Wordsworth obligat, aber, wie jeder aufmerksame Leser erkennen wird, nur

Digitized by Google

dem Grundgedanken von der an und für sich göttlichen Natur des Kindes angeheftet. In seiner berühmten Ode an die Unsterblichkeit führt er diesen Grundgedanken mit solcher Schwärmerei aus, daß es selbst einem so weitgehenden Verehrer der Naivetät, wie Coleridge, zu stark war. Er ruft hier einem sechsjährigen Kinde zu:

Du, dessen Aeußres die Unendlichkeit
Der Seele Lügen zeiht;
Du bester Philosoph, der noch umschließt
Sein Erbtheil, Auge unter Blinden du,
Der, taub und stumm, die ew'ge Tiefe liest,
Vom ew'gen Geist durchwandelt immerzu, —
Du Seher und Prophet,
Bei dem als wahr besteht,
Was lebenslang wir suchen ohne Ruh'!

Allerdings erhalten all' diese Aussprüche eine Art poetisch-philosophischer Erläuterung dadurch, daß die Größe des Kindes darauf zurückgeführt wird, daß es dem Leben vor der Geburt und damit der Vorbedeutung der Unsterblichkeit näher stehe, als wir; aber selbst Dies darf nach Coleridge's fast autorisirter Erklärung keineswegs als Wordsworth's buchstäbliche Ansicht aufgefaßt werden. Das Kind wird als Pflegesohn der Natur geehrt, und der Jüngling, welcher doch stets weiter vom „Osten" (der Stätte des Sonnenaufgangs) fortwandern muß, ist noch „Priester der Natur".*)

In zahlreichen Gedichten kommt Wordsworth auf

*) The Youth, who daily farther from the East
Must travel, still is Nature's Priest.

Digitized by Google

die Empfänglichkeit zurück, die er als Jüngling für jedes Naturschauspiel besaß. In einem derselben, das, wie fast all seine Stücke, einen langen und schleppenden Titel hat (Influence of natural Objects, in calling forth and strengthening the imagination in Boyhood and early Youth), dankt er dem Weltgeiste, weil derselbe bei ihm von Kindheit an die Leidenschaften, aus denen unser Seelenleben sich aufbaut, nicht mit den geringen und niedrigen Werken des Menschen, sondern mit hohen, dauerhaften Gegenständen, mit dem Leben und der Natur, verflocht. So, sagt er, wurden die Elemente seiner Gefühle und Gedanken gereinigt, bis er eine gewisse Größe (grandeur) im Pulsschlag seines Herzens empfand. Man achte auf das feine und innige Naturgefühl in folgender Schilderung:

Und nicht war dieser freundliche Verkehr
Mir karg gemessen! Am Novembertag,
Wenn Nebel, thalwärts rollend, öder noch
Die Oede machen; Mittags tief im Wald;
Und in der Sommernächte stiller Ruh',
Wenn ich am Saum des leis bewegten Sees
Unter den dunklen Hügeln heimwärts ging
In Einsamkeit, war solche Zwiesprach mein.
Mein war sie in den Feldern Tag und Nacht,
Am Wasser auch, den ganzen Sommer lang.
Und in der kalten Jahrszeit, wenn die Sonn'
Ins Meer getaucht, und durch die Dämmerung
Die Hüttenfenster blitzten meilenweit,
Nicht achtet' ich der Mahnung. Glücklich war
Uns Allen diese Zeit; Entzücken gar
War sie für mich! Die Dorfesglocke schlug

Mit lauten Schlägen Sechs — ich stürmte fort
Mit stolzer Freude, wie ein muntres Roß,
Das sich nicht heimwärts sehnt. — Auf Eisenschuhn
Flogen wir übers blanke Eis, im Spiel
Gesellt, nachahmend alle Sommerlust
Des Waldes und der Jagd, — des Hornes Ruf,
Der Meute Bellen, das gehetzte Wild.
So schwebten wir durch Frost und Dunkel hin,
Und keine Stimme schwieg: im Wiederhall
Scholl all der Lärm vom Uferhang zurück;
Die kahlen Bäum' und jedes eis'ge Riff
Klirrten wie Erz; und von den fernen Höhn
Erklang in den Tumult ein fremder Ton
Der Schwermuth, leis empfunden, und im Ost
Funkelten die Sterne hell, indeß im West
Das Goldgewölk des Abends sanft verglomm.

Nicht selten schoß aus dem Getümmel ich
In eine stille Bucht, und stahl zum Scherz
Mich seitwärts fort aus der Gespielen Schaar,
Zu kreuzen eines Sternes Wiederschein,
Ein Bild, das blinkend auf dem glatten Plan,
Allüberall vor mir entwich; und oft,
Wenn wir uns treiben ließen von dem Wind,
Und all die schattigen Ufer rechts und links
Vorüber glitten durch die Finsternis,
Hab' ich urplötzlich in der Sturmesfahrt,
Auf meinen Hacken rückgelehnt, den Flug
Gehemmt; doch immer schossen einzeln noch
Vorbei die Klippen, gleich als hätte sich
Die Erde sichtbarlich vor mir gedreht;
Und hinter mir verschwamm der Berge Zug
Schwächer und schwächer, und ich schaute hin,
Bis Alles still lag wie ein Sommersee.

Mich dünkt, Dies ist eine Naturmalerei, die ihres Gleichen sucht. Doch in einem seiner schönsten und

Digitized by Google

bedeutungsvollsten Gedichte, „Tintern Abbey“*), hat Wordsworth selber sein Naturgefühl in Ausdrücken geschildert, von denen er später nicht mit Unrecht behauptete, daß sie in den berühmtesten und poetischsten Stellen von Byron's „Childe Harold“ nachklingen, und die auf jeden Fall unzweifelhaft in der englischen Poesie Epoche gemacht haben. Er sagt:

Denn, nachdem
Die gröbern Freuden meiner Knabenzeit
Und ihre muntern Spiele all' dahin,
War Eins und Alles für mich die Natur. —
Ich kann nicht schildern, was ich damals war.
Der rauschende Wasserfall bestrickte mich
Wie eine Leidenschaft; der hohe Fels,
Der Berg, der tiefe, schattendunkle Wald,
Ihr Aussehn, ihre Farben, waren mir
Ein Anreiz, eine Liebe, ein Gefühl,
Das keiner Lockung durch Gedankenreihn
Bedurfte, keines Interesses, das
Dem Auge nicht entstammte.

Mag es komisch wirken, wenn Wordsworth 1820 Moore von Byron's Plagiaten aus seinen Gedichten unterhält und ihm erzählt, daß der ganze dritte Gesang des „Childe Harold“ auf seinen Gefühlen und seinem Stile basirt sei, und mag Lord Russell Recht haben, wenn er bei dieser Veranlassung trocken bemerkt: falls Wordsworth der Urheber des „Childe Harold“ sei, sei es

*) Poetical Works, London 1843. Vol. II, pag. 164. In der sonst recht guten Auswahl der Tauchnitz Edition fehlt dies Gedicht. Anm. des Uebersetzers.

Digitized by Google

sein bestes Werk, so begreift man doch leicht, daß Wordsworth die Empfindung haben mußte, als enthielten die Hauptstellen in jenem dritten Gesange und die schönen Stellen über die Einsamkeit in den früheren Gesängen nur in antithetischer und gekünstelter Form, was bei ihm einfach und natürlich gesagt worden war.*) Es ist nicht schwer, die verwundete Eitelkeit eines beschränkten und überstrahlten Geistes in diesen Ausbrüchen zu erblicken, aber man darf nicht vergessen, daß Wordsworth wirklich zuerst den Akkord angeschlagen hatte, den Byron mit so überlegenem Talent variirte; auch nicht, daß einzelne besonders schlagende und lebendige Verse von Wordsworth augenscheinlich Byron im Gedächtnisse geblieben sind. Wer kann z. B. die Zeile in „Childe Harold" (Dritter Gesang, Strophe 72) lesen:

Für mich sind hehe Berge ein Gefühl,

ohne sich der eben citirten Worte zu erinnern? und wer kann leugnen, daß Byron jene Stimmung bei Wordsworth aufnimmt und bereichert, wenn er ebendaselbst (Strophe 75) weiter singt:

Sind nicht Gebirge, Himmelszelt und Wogen
Ein Theil von mir, wie ich von ihrem Sein?
Hat Liebe nicht für sie mein Herz durchzogen
Mit reiner Leidenschaft?

Allein während Wordsworth in „Tintern Abbey" diese seine Leidenschaft für die Natur als etwas Ver-

*) Siehe Thomas Moore: Memoirs. Vol. III, pag. 161.

Digitized by Google

übergegangenes darstellt, das nur einen flüchtigen Augenblick während eines Uebergangsalters gedauert hat, um sofort von der Reflexion erwogen und beherrscht zu werden, ist sie bei Byron das bleibende Gefühl und dasjenige, welches sein Wesen ausdrückt. Bei ihm ist das Ich in seinem Verhältnisse zur Natur nicht in die theistische Zwangsjacke eingeengt, es ist kein dogmatischer Damm zwischen der Natur und ihm aufgeworfen, er fühlt sich in pantheistischer Mystik als Eins mit ihr, und ohne daß irgend ein deus ex machina sie mit einander zusammen führt.

Die unmittelbare Leidenschaft ist auch nicht das Bezeichnende für Wordsworth's Verhältnis zur Natur. Seine Eigenthümlichkeit in der Auffassung und Wiedergabe der Natureindrücke ist von feinerer und komplicirterer Art. Der Eindruck wird, obschon mit frischen Sinnen aufgenommen, durch Reflexion darüber gedämpft und gemildert; er stimmt den Dichter nicht unmittelbar zum Liede. Wenn Letzterer mit Goethe sagen kann:

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet,

so ist es wenigstens kein Singen, wie die Nachtigall singt, kein reich hervorströmendes Liebeslied, das vom Rausch der Seele zeugt und der nächtlichen Stille spottet, die es unterbricht und verscheucht. Wordsworth hat selber das Lied der Nachtigall mit ähnlichen Worten geschildert, (Select Poetical Works. Vol. I, pag 240), dann fügt er hinzu:

Digitized by Google

Am selben Tage mir erklang
Des wilden Taubers schlichter Sang;
Leis durch die Bäume scholl hervor
Sein Lied im Winde an mein Ohr.
Er girrte, girrte, süß zum Sterben,
Schwermüthig ernst doch klang sein Werben.
Er sang von Liebe, Ruh' entsendend,
Langsam beginnend, nimmer endend,
Voll Treu und Frohsinn innerlich;
Das war das Lied, — das Lied für mich!

Wordsworth hat sich selbst in der Zeile schildern wollen: „and somewhat pensively he wooed." Nach der Gewohnheit so mancher Dichter hat er seine Praxis zur Theorie zu erheben und zu beweisen gesucht, daß alle gute Poesie die Eigenschaften seiner eigenen Dichtung haben müsse. Alle gute Poesie, sagt er, ist das unwillkürliche Ueberströmen mächtiger Gefühle, aber doch ist kein werthvolles Gedicht von einem Manne hervorgebracht worden, der nicht, außer dem Umstande, daß er in ungewöhnlichem Grade gefühlvoll war, zugleich lange und tief gedacht hatte. Der Grund dafür ist nach seiner Ansicht zum ersten der, daß der Strom unserer Gefühle beständig von unseren Gedanken bestimmt und gelenkt wird, zum andern der, daß unsere Gedanken selbst Nichts anders sind, als „Repräsentanten all' unserer früheren Gefühle", — ein tiefes und glückliches, wenn auch nicht wissenschaftlich befriedigendes Wort, das auf treffende Weise seine eigene poetische Reflexion charakterisirt.

Diese besteht nämlich, genau definirt, darin, daß der

Digitized by Google

Natureindruck aufgespart und bewahrt wird, um gleichsam verdaut, gründlich angeeignet zu werden, damit er später wieder aus der Vorrathskammer der Seele heraufgeholt und dann noch einmal beschaut und genossen werden könne. Wer diese Eigenthümlichkeit bei Wordsworth recht verstanden hat, besitzt den Schlüssel zu seiner Originalität. In „Tintern Abbey“ erklärt er, wie diese stille Aneignung der menschenähnlichen Stimmungen der Natur im Mannesalter der unmittelbaren und heftigen Freude über die Naturschönheit in den Jünglingsjahren gefolgt sei:

Jene Zeit ist aus,
All' ihre schmerzlichen Freuden sind dahin,
Und all ihr schwindelndes Entzücken. Doch
Nicht klag' ich drum. Denn andre Gaben sind
An ihrer Statt gefolgt, für den Verlust
Ein reichlicher Ersatz. Ich hab' gelernt,
Auf die Natur zu blicken, nicht wie in
Der Zeit gedankenloser Jugend, nein,
Erhorchend oft die stille Moll-Musik
Der Menschlichkeit, die kreischend nicht und rauh,
Doch stark genug, den Sinn zu läutern und
Zu bändigen Und eine Gegenwart
Hab' ich gefühlt, die mit der edlern Lust
Erhabener Gedanken mich erregt ...
Ein Wehen, einen Hauch, der Alles, was
Da denkt, und Alles, was gedacht wird, treibt,
Und der durch alle Dinge kreist.

Hier hat Wordsworth seine Domaine umschrieben, sanft und bestimmt das Gebiet bezeichnet, welches das seinige ist. Welcher Gegensatz zu Byron, der selten

Digitized by Google

oder niemals die humane Stimme in der Natur hörte, und sie am allerwenigsten jemals ohne kreischenden Mißlaut erklingen hörte, — er, der in „Childe Harold„ sogar das ganze Menschenleben „den falschen Ton“ im großen Akkorde des Alls nennt.

Aber wir sind noch nicht zu den eigenthümlichsten Aeußerungen in „Tintern Abbey“ gelangt. Es sind diejenigen, in denen Wordsworth das stille Wirken des aufbewahrten und aufgesparten Natureindruckes auf das Gemüth schildert. Er sagt:

Diese schönen Formen sind
In der Entfernung langer Zeit mir nicht
Gewesen, was die Landschaft für das Aug'
Des Blinden: — oft im einsamen Gemach,
Im Lärm der Stadt, in müden Stunden, hab'
Ich ihnen seligsten Genuß verdankt,
— — — — — — Gefühle auch
Von jetzt vergessnen Freuden, die vielleicht
Den schwächsten und geringsten Einfluß nicht
Auf jenen besten Theil der Lebensthat
Des Biedermannes üben: auf die Zahl
Von kleinen, namenlosen Handlungen
Der Güte und der Liebe, deren er
Sich nicht erinnert.

Und er entwickelt, daß er diesen Natureindrücken noch eine andere und erhabenere Gabe verdanke, den glücklichen und hellen Sinn, der den Bürden des Lebens ihren Druck benimmt, und schließt seine Gedankenreihe mit der Ueberzeugung, daß in diesem genußreichen Momente, wo er die vertrauten Stätten wiedersieht, nicht

Digitized by Google

nur augenblickliches Vergnügen, sondern „Leben und Nahrungsstoff für künftige Jahre“ liege.

Aber- und abermals kehrt diese Wendung bei ihm wieder. Ich will als besonders prägnant das Gedicht in den „Poems of imagination“ (Select Works. Vol. I, pag. 241) anführen, worin der Dichter erzählt, wie er auf einer einsamen Wanderung an einem See plötzlich ein ganzes Heer goldener Narcissen entdeckte, die im Winde schwankten und tanzten, so dicht neben einander wie die Sterne der Milchstraße und in noch lustigerer Bewegung, als die plätschernden Wellen, an deren Saume sie wuchsen:

Ich schaut' und schaute — doch mein Sinn
Nicht ahnte dieser Schau Gewinn:

Denn oft, wenn ich gedankenschwer
Auf meinem Lager Nachts gelegen,
Blinkt meinem innern Auge hehr
Ihr lieblich Spiel zu Trost und Segen;
Dann wird das Herz mir leicht und klar,
Und tanzt mit der Narcissenschaar.

Nichts kann dem gewöhnlichen Leben des lyrischen Dichters im gegenwärtigen Augenblick entgegengesetzter sein, als dieses Lyrikers bewußtes Aufbewahren des gegenwärtigen Momentes zu künftigem Gebrauch. Er charakterisirt sich selbst als eine Sammlernatur, er häuft sich förmlich einen Wintervorrath von lichten Sommeraugenblicken an, und es liegt hierin etwas Wahres, etwas Allgemeinmenschliches, das allzu viele Menschen über-

Digitized by Google

ſpringen und verſäumen; aber vor Allem liegt darin etwas Nationales: es wundert Einen nicht, daß der engliſche Naturalismus damit beginnt, ökonomiſch und haushälteriſch ſich ein Kapital und ein Lager von Natureindrücken zu bilden.

Wir Alle kennen die Stimmungen, welche dazu führen können. Mancher von uns hat Angeſichts einer weiten, unbegrenzten Ausſicht über das blaue, im Sonnenſchein blinkende Meer gefühlt, daß der tägliche Anblick eines ſolchen Naturſchauſpiels die Seele erweitern und alles Kleinliche aus ihren Winkeln hinweg fegen müßte, er hat bedauert, die Stätte verlaſſen zu müſſen, und hat ſich an den Eindruck feſtgeklammert, um abſichtlich die Wirkung desſelben in ſich erneuern zu können. Oder man war beim Erblicken ſchöner Landſchaften, beſonders wenn man ſie auf Reiſen und mit der Gewißheit ſah, ſchwerlich ſo bald wieder ihre Schönheit genießen zu können, bemüht, ſich ſo paſſiv wie möglich zu verhalten, um ſich das Bild recht tief in die Erinnerung einprägen zu laſſen. Man iſt auch häufig inſtinktiv zu dem ſchönen Andenken zurückgekehrt, wie die Seele überhaupt unwillkürlich zu allen lichten Erinnerungen in ihrer Bilderreihe zurück ſtrebt, um Kraft und Lebensmuth aus ihnen zu ſchöpfen. Aber ſtärkere Impulſe haben bei uns Anderen dieſe übertäubt. Wir haben ſie nicht für die Zukunft einpökeln oder beſtändig wiederkäuen können. Das Geſellſchaftsleben, der Lärm der

Digitized by Google

Welt und das Spiel der Leidenschaften haben es uns unmöglich gemacht, unsere tiefsten und inspirirendsten Freuden in den Erinnerungen an sonnebeglänzte Blumen oder mit einander verwachsene Riesenbäume zu finden. Anders ging es in der Seele des englischen Dichters zu, dessen Lebensberuf es war, das Interesse und den Sinn für all jene elementaren Stimmungen und Eindrücke wieder zu erwecken. Seine praktisch unthätige Seele vegetirte in diesen Naturträumereien, und es läßt sich nicht leugnen, daß diese beständig wiederkehrende Beschäftigung mit den einfachsten Natureindrücken seine Seele frei und rein erhalten hat, die Schönheit in ihren schlichten und irdischen Formen ohne Phantasterei und Erhitzung empfinden zu können. Wie selten ist dies Vermögen! wie häufig fehlt es den allergrößten und besten Geistern! wie schnell ging es in der englischen Poesie wieder verloren! Es offenbart sich am schönsten und stärksten in den wenigen poetischen Frauengestalten, deren Konturen Wordsworth in seinen kleinen Gedichten gezeichnet hat. Die Helden seiner erzählenden Dichtungen sind von viel geringerem Werthe, sie sind theils dazu bestimmt, Interesse für die Landbevölkerung und die untersten Volksklassen zu erwecken, theils in der Absicht geschildert, eine moralisirende Wirkung hervorzurufen. Aber die wenigen, leicht hingeworfenen Frauengestalten, die mit demselben ruhigen und doch verliebten Blick angeschaut sind, mit welchem Wordsworth auf Vögel und

Digitized by Google

Bäume sah, sind die Natur selbst. Sie sind die englische Frauennatur selber, und Keiner hat ihre Züge mit sichrerer Hand getroffen, als er. Man lese eins dieser kleinen Gedichte (She was a phantom of delight. Select Poetical Works. Vol. I, pag. 238), das freilich durch jede Uebersetzung einen Theil seiner eigenthümlichen Schönheit verlieren muß:

Sie war ein Luftgebild an Zier,
Als sie zuerst gelächelt mir;
Ein lieblich Wunder, das zur Pracht
Für einen Augenblick gemacht;
Wie Zwielichtssterns ihr Augenpaar,
Wie Zwielicht auch ihr dunkles Haar;
Doch Alles sonst an ihr gewebt
Aus Morgenglanz, dem Lenz entschwebt,
Ein tanzend Elfchen, lusterhellt,
Das held verwirrt und Netze stellt.

Dann sah in näherem Bereich
Ich sie, — ein Geist, doch Weib zugleich!
Durchs Haus hin leicht und sicher glitt,
Jungfräulich rasch, ihr Gang und Schritt;
Ein Antlitz, deß Erinnern süß,
Und süßre Zukunft noch verhieß;
Ein Wesen, nicht zu gut und licht
Für Menschenthun und Alltagspflicht,
Für Lachen, Weinen, Freud' und Schmerz,
Lob, Tadel, Liebe, Kuß und Scherz.

Und nun seh' ich mit klarem Blick
Den Puls in diesem Meisterstück:
Ein Dasein, das Gedanken haucht,
Wie sie der Lebenspilger braucht;
Verstand und Willen, nie erschlafft,
Ausdauer, Vorsicht, rüst'ge Kraft;

Digitized by Google

Ein Weib, ein echtes, das den Mann
Erquicken, warnen, lenken kann;
Und doch ein Geist noch, dessen Welt
Ein Strahl von Engelslicht erhellt.

Wenn mein Auge sich nicht täuscht, so hat man hier ein echt naturalistisches Ideal des englischen Frauentypus, und man kann Wordsworth einen Triumph bereiten, indem man diese Schilderung mit den weiblichen Idealen vergleicht, die Englands größte Dichter in der nächstfolgenden Zeit zu skizziren bestrebt waren. Man nehme Shelley's Darstellung der ätherischen Beschützerin der Blumen und Insekten in seinem Gedicht „Die Sinnpflanze". Das Bild der feenhaften Schönheit ist lieblich wie Alles, was Shelley's Feder entfließt; ihre Zärtlichkeit für die Pflanzen, ihr rührendes Mitleid mit all den häßlichen und verachteten Thierchen, „deren Absicht, wiewohl sie schadeten, unschuldig sei," verleiht ihrem Elfenwesen menschliche Züge, — aber ein Mensch ist sie doch nicht, so wenig wie Shelley's „Fee des Atlas" oder die unklare Heldin des „Epipsychidion". Shelley war, wie die Lerche, die er besungen, ein Verächter der Erde (scorner of the ground). — Oder man nehme die leidenschaftlichen orientalischen Heldinnen in Byron's ersten poetischen Erzählungen, Medora, Gulnare, Kaled! Sie erreichen nicht diese schöne Einfachheit. Sie treten immer nur in der höchsten Leidenschaftlichkeit auf, ihre Liebe, Hingebung und Entschlossenheit überschreiten alle Schranken. Sie sind für eine Leserwelt gedichtet, der

Digitized by Google

das betäubende Stadtleben in dem Menschengewimmel London's und die stete Beschäftigung mit den Weltereignissen eine Art nervösen Bedürfnisses nach den stärksten geistigen Reizmitteln eingeflößt hatte. Aber Wordsworth schwebte es von Anfang an als eine schöne und lohnende Aufgabe vor, den Beweis zu liefern, wie tief die Menschennatur ohne Anwendung grober oder gewaltsamer Stimulantien bewegt, gerührt und ergriffen werden kann. Er sah freilich ein, daß Der, welcher an schreiende Farben gewöhnt war, kaum im Stande sein würde, Werken Geschmack abzugewinnen, deren Originalität in einem sanften und naturgetreuen Kolorit bestünde, allein er beschloß, die Erwartungen des Lesers von den Wirkungsmitteln eines Gedichts auf ihre natürliche Spur zurück zu lenken.

Digitized by Google

6.

Man verſteht Wordsworth's poetiſche Stärke und ihre Beſchränkung nicht vollſtändig ohne einen Blick auf ſeinen Lebenslauf. Es war ein eigenthümlich idylliſches und beſchütztes Leben. Er wurde im wohlhabenden Mittelſtande geboren (ſein Vater war Rechtsanwalt), ſtudirte in Cambridge, machte Reiſen, kehrte heim, und erbte ſchon 1795 von einem Bewunderer ſeines Genius 900 Pfund, die, nebſt ſeinem Antheil an der Summe von 8,500 Pfund, welche ein engliſcher Lord als eine Schuld, die er dem verſtorbenen Vater zu entrichten hatte, an die Familie auszahlte, den Dichter in Stand ſetzten, ſeinen Unterhalt zu beſtreiten, ohne daß er ein beſtimmtes Fach zu ergreifen brauchte. Im Jahre 1803 verheirathete er ſich, 1813 ließ er ſich zu Rydal Mount an „den Seen" nieder. Er hatte ſeitdem eine Sinekure als Stempelverwalter mit einem Jahreseinkommen von 500 Pfund bis 1842 inne, wo er auf dieſelbe zu Gunſten eines ſeiner Söhne verzichtete; 1843 folgte er Southey als Poet laureate, und bezog als Solcher eine Regierungspenſion von jährlich 300 Pfund bis an ſeinen Tod. Derſelbe trat erſt 1850 ein, als er gerade ſein achtzigſtes Jahr vollendet hatte. Von allen Seiten gegen

Digitized by Google

die äußeren Wechselfälle des Lebens gesichert, betrachtete er dasselbe mit einem protestantisch-philosophischen Blick. Ein Lebenslauf, wie dieser, war nicht geeignet, die Leidenschaft zu entflammen, dieselbe findet sich auch weder in seinem Leben, noch in seiner Poesie. Im Lebenslaufe anderer hervorragender Schriftsteller pflegt der eine oder andere schwer wiegende biographische Umstand vorzukommen, ein oder mehrere Wendepunkte, diese oder jene historische Quelle zu Melancholie oder zu Charakterstärke oder zu Produktivität, bei Wordsworth findet sich Nichts von dieser Art. Kein angeborenes Unglück lähmte ihn, kein Angriff auf Leben und Tod reizte ihn auf und gab seinem Geiste sein Gepräge. Allerdings wurde er von der Kritik verhöhnt und verspottet, und zwar lange genug: von 1800 bis 1820 ward seine Poesie mit Füßen getreten, von 1820 bis 1830 bekämpft, und nach 1830 allgemein anerkannt. Aber die Opposition war nicht albern und hitzig genug, der Kampf nicht heiß genug, der Sieg nicht glänzend genug, um seinem Lebenslauf Farbe und Glanz zu geben, oder um denselben zu einem Stoffe für Dichtungen zu machen. Sein innerstes persönliches Leben war also niemals so stark und energisch, daß es seine Poesie absorbiren oder ihr Sujets liefern konnte. Es führte ihn vielmehr dahin, nach außen zu blicken. Die Naturumgebungen und die kleine unansehnliche Menschenwelt, in der er lebte, erfüllten ganz sein Gemüth. Er war nicht, wie

Digitized by Google

Byron, zu sehr von seinem Ich in Anspruch genommen, daß er nicht Gemüthsruhe genug hätte haben sollen, bei dem Kleinen und Geringen zu verweilen, das er mit Milde und Mitgefühl darstellte und beschrieb.

Allerdings fühlte er sich als Mittelpunkt in seiner Welt. Von seinem idyllischen und abgelegenen Heim sandte er von Zeit zu Zeit Gedichtsammlungen oder größere Gedichte hinaus, deren erklärende Vorreden an der Hand einer langen Reihe von Beispielen den Leser darüber belehrten, daß alle großen Dichter von ihrer Mitwelt verkannt und verschmäht worden, daß jeder Schriftsteller, dafern er groß und originell sei, erst selber die Geschmacksrichtung erschaffen müsse, die an seinen Werken Genuß finden könne, und daß seine Vorgänger ihm zwar in Betreff alles Dessen, was er mit ihnen gemein habe, den Weg gebahnt und geebnet hätten, daß er aber in Allem, was ihm speciell eigenthümlich sei, sich in derselben Situation befinde, wie Hannibal inmitten der Alpen (Vorrede von 1815). Er wußte wohl, daß kein bahnbrechender Geist volle Anerkennung von anderen seiner Zeitgenossen erwarten kann, als von denen, die jünger sind, als er selbst. Aber die Kritik, die nicht gewaltsam genug gewesen war, ihn kriegerisch und rücksichtslos, wie Byron, zu machen, machte ihn von sich selbst eingenommen und arrogant. Die Abwechselung seines Lebens bestand darin, daß er im Schooße seiner bewundernden Familie die zufälligen Be-

Digitized by Google

suche solcher Verehrer empfing, welche eine Fußreise in der Gegend machten und Empfehlungsbriefe an ihn mitbrachten. Mit Diesen unterhielt er sich auf eine kalte und würdevolle Weise, verletzte sie nicht selten durch den Egoismus, mit welchem er unablässig seine eigenen Werke pries, anführte und vortrug, durch die Gleichgültigkeit, die er gegen alles Andere bewies, die peinliche Strenge, womit er von seiner Umgebung jedes sichtbare Zeichen der Ehrfurcht forderte, und den Ernst, mit welchem er das unbedeutendste Wort wiederholte, das zu seinem Lobe gesagt worden war. Man hat eine Menge charakteristischer Anekdoten von seinem Selbstgefühl. Thomas Moore erzählt (Memoirs. Vol. III, pag. 163), wie Wordsworth eines Tages, als er bei Lord Dawy zu Mittag speiste, plötzlich, ohne daß ein Wort gefallen war, das auf das Thema hinführen konnte, vom einen Ende des Tisches nach dem andern hinüber schrie: „Dawy, wissen Sie, weshalb ich das weiße Reh von Rylstone in Quartformat drucken ließ?“ — „Nein! weshalb?“ — „Um der Welt meine eigene Meinung davon zu zeigen.“ Wordsworth las niemals andere Werke vor, als seine eigenen. An dem Tage, als Walter Scott's „Rob Roy“, mit einem Motto aus dem Gedichte von Wordsworth „Rob Roy's Grab“, erschienen war, befand sich Wordsworth bei einer Familie, welche den Roman eben erhalten hatte und demselben mit Spannung entgegen sah. Er ergriff das Buch, und man erwartete,

Digitized by Google

daß er die ersten Kapitel vorlesen würde; aber stattdessen trat er an den Bücherschrank, nahm einen Band seiner eigenen Werke heraus, und las sein Gedicht der Gesellschaft vor. Emerson hat uns Notizen aufbewahrt, die unmittelbar nach zwei Besuchen bei Wordsworth, zwischen denen Jahre liegen, aufgezeichnet worden sind. Nach dem ersten Besuche schreibt er: „Wordsworth sprach schlecht von den Franzosen, nicht besser von den Schotten, kein Schotte könne Englisch schreiben. Seine Ansicht über Franzosen, Irländer und Schotten schien in aller Eile nach kleinen Geschichten formulirt worden zu sein, die ihm oder Mitgliedern seiner Familie in einer Diligence oder einem Postwagen passirt waren. Sein Gesicht erheiterte sich ein paarmal, sonst zeichnete seine Konversation sich weder durch eine besondere Kraft, noch durch einen besonderen Schwung aus. Wordsworth ehrt sich selbst durch seine schlichte Wahrheitstreue, aber man erstaunt über die engen Grenzen seiner Gedanken. Nach einem einzelnen Gespräch zu schließen, machte er den Eindruck eines beschränkten und echt englischen Geistes, welcher die seltenen Stunden der Begeisterung durch die trockenste Prosa in den andern erkauft.“ — Nach seinem zweiten Besuche (1833) schreibt er: „Wordsworth brachte sein Lieblingsthema aufs Tapet, daß die Gesellschaft durch oberflächliche Kultur aufgeklärt worden sei ohne alle Rücksicht auf die moralische Bildung. Schulen hülfen Nichts. Der Schulmeister sei nicht Erziehung.

Digitized by Google

Er wollte mich und alle guten Amerikaner zu der Einsicht bringen, daß die Moral, das konservative Element, gepflegt werden müsse. Er schalt und schimpfte auf „Wilhelm Meister". Derselbe sei voll Unzucht jeglicher Art. Es sei, als ob die Fliegen in der Luft sich paarten. Er sei niemals weiter als bis zum ersten Theil gekommen und habe das Buch fortgeschleudert, so empört sei er gewesen. Er citirte seine Sonette: „Gefühle eines hochherzigen Spaniers" und „Die zwei Stimmen" und sagte seine Verse an die Lerche her." Mich dünkt, man hat Wordsworth ganz und gar, wie er im täglichen Verkehre ging und stand, in dieser photographischen Notiz: die höhnischen Urtheile über alle fremden Nationen, das Argument gegen die moderne Kultur — dasselbe, welches die Muhammedaner in Asien heutigen Tags immer gegen sie bei der Hand haben, — daß sie sich nämlich mit großer Immoralität vereinigen lasse, die Verherrlichung der konventionellen Moral als des konservativen Elementes (die wahre Moral ist das radikalste Element, das es giebt), die an Novalis erinnernde Entrüstung über Goethe, und endlich die Citate aus seinen eigenen Dichtungen als Finale!

1843 traf Wordsworth eines Tages zum ersten Mal mit Dickens zusammen. Wordsworth hegte eine große Verachtung für alle jungen Leute; der gemeinschaftliche Freund, bei welchem die Begegnung stattgefunden hatte, war daher neugierig, seinen Eindruck

Digitized by Google

von dem großen Humoristen zu erfahren. Nachdem er die Lippen auf eine ihm eigenthümliche Art in die Höhe gezogen und ein Bein über das andere geschwungen hatte, so daß man seine nackten Knöchel über den Strumpfsocken sah, antwortete er langsam: „Oh, ich bin nicht sehr geneigt, die Leute, welche ich treffe, kritisch anzusehen, allein da Sie mich einmal fragen, will ich aufrichtig bekennen, daß ich ihn für einen sehr geschwätzigen und sehr gewöhnlichen jungen Menschen halte — übrigens aber mag er ganz tüchtig sein. Verstehen Sie mich recht, es ist nicht meine Absicht, ein Wort gegen ihn zu sagen, denn ich habe nie eine Zeile von seinen Schriften gelesen.“ Einige Zeit nachher richtete der gemeinsame Bekannte behutsam die Frage an Dickens, wie ihm der gekrönte Dichter gefallen habe. „Gefallen!“ antwortete Dickens. „Ganz und gar nicht. Er ist ein schrecklicher alter Esel!“*) Der Leser wird ein so peremptorisches Urtheil gewiß nicht unterschreiben. Aber so Viel steht fest, daß etwas die Geduld in hohem Grade Irritirendes in Wordsworth's persönlichem Umgange gewesen sein muß. „Wenn er sprach“, sagt einer seiner Zeitgenossen, „arbeitete er wie ein Walfisch, und verkündete im Orakeltone Truismen“. Das Wort „Truismus“ (Wahrheit, die zu wahr ist, als daß man sie auszusprechen brauchte) ist bezeichnend für mehr als

*) «Like him! Not at all. He is a dreadful old ass!» R. S. Mackenzie: Life of Dickens.

Digitized by Google

seine mündliche Produktion. Es trifft den ganzen, kontemplativen und didaktischen Stil seiner Poesie. In derselben liegt keine eigenthümliche geistige Kraft oder Leidenschaft, sondern ein hamletisches Verweilen bei den großen Fragen von Sein oder Nichtsein. Geburt, Tod und Zukunft, die Leiden und Sünden des Menschen in diesem und seine Hoffnung auf ein künftiges Leben, die Kleinheit der ganzen Sphäre unseres Wissens und das beängstigende Verhältnis, in welchem wir zu der Welt des Uebernatürlichen stehen — Das sind, wie Masson sagt*), die beständigen und unvermeidlichen Gegenstände der allgemein menschlichen und insbesondere der Wordsworth'schen Kontemplation und Bekümmernis. Allein diese Gedanken bewegen sich leider, da sie nicht dem Mittelpunkte, sondern der äußersten Peripherie unseres Wissens angehören, auf Bahnen, die nirgendhin führen, auf alten, ausgetretenen und von tiefen Spuren durchfurchten Wegen, die im Kreise herum gehen, und die man mit ruhiger und würdevoller Melancholie, allein ohne Nutzen oder Gewinn für sich selbst oder Andere, befahren kann. Daß Wordsworth immer von Neuem in dieser Peripherie unseres Wissens anlangt, welche die Anhänger der positiven Religionen als den natürlichen Mittelpunkt unserer Gedanken betrachten, hat mehr als irgend etwas Andres

*) Siehe Masson: Wordsworth, Shelley, Keats and other essays.

Digitized by Google

bewirkt, daß sein Ruf, so groß derselbe auch in England ist, niemals sonderlich über die Grenzen des Landes hat hinausdringen können.

Als Coleridge die persönliche Bekanntschaft Wordsworth's machte, hatte Dieser schon genug geschrieben, daß man sich ein Urtheil über die Art und Weise seiner Originalität bilden konnte. Was Coleridge in Wordsworth's Poesie rührte, war der Verein tiefen Gefühls mit Dem, was ihm als tiefer Gedanke erschien, das feine Gleichgewicht zwischen Wahrheit in der Beobachtung und Einbildungskraft in der Modificirung des Beobachteten, vor Allem das Vermögen, die Atmosphäre einer idealen Welt über Formen, Situationen und Vorkommnisse zu verbreiten, welche die Gewohnheit für das gemeine Auge jedes Interesses beraubt hatte.

Die ersten Gespräche Wordsworth's und Coleridge's drehten sich also um Das, was ihnen als die beiden Hauptpunkte der Poesie erschien: das Vermögen, die Sympathie des Lesers durch treue Naturwahrheit zu erwecken, und das Vermögen, durch die umstimmenden Farben der Einbildungskraft das Interesse der Neuheit mitzutheilen. Die plötzliche Anziehung, welche Auge und Seele bei dem Licht- und Schattenspiele in der Natur empfinden, das neue und bezaubernde Aussehen, welches Mondschein oder Sonnenuntergang einer vorher schon bekannten Landschaft ertheilen können, schien ihnen die Möglichkeit anzugeben, wie beide Elemente sich vereinigen ließen.

Digitized by Google

Hier hatte man ja die eigene Poesie der Natur, es galt, sie wieder hervor zu bringen. Sie wollten nicht direkt die Natur nachahmen, sondern die Poesie der Natur.

So beschlossen sie, eine Reihenfolge von Gedichten zu schreiben, die aus zwei verschiedenen Genres bestünden. In dem ersten sollten die Ereignisse und handelnden Personen übernatürlich sein, und der Vorzug, auf den man es absah, sollte in der dramatischen Wahrheit bei der Schilderung solcher Gemüthsbewegungen bestehen, welche naturgemäß die Situation begleiten würden, wenn sie reell wäre. Und reell in diesem Sinne war sie ja für jeden Menschen, der jemals auf Grund einerlei welcher Illusion unter übernatürlicher Einwirkung zu stehen glaubte. Die Ausführung dieser Aufgabe fiel Coleridge zu, und es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß ebenfalls er es war, welcher dieselbe gestellt hat. Jeder irgend in der europäischen Literatur bewanderte Leser sieht sofort, in wie naher Verwandtschaft sie mit den Aufgaben steht, welche von der deutschen Romantik gestellt und gelöst wurden. Eigenthümlich englisch ist es nur, daß der Nachdruck hier nicht auf das Uebernatürliche oder Phantastische, sondern auf die Naturwahrheit gelegt ist, so daß die Romantik hier nur eine der Formen des Naturalismus wird.

In dem zweiten Dichtungsgenre sollten die Sujets aus dem täglichen Leben gewählt werden. Allein Wordsworth, dem diese Gruppe zufiel, nahm sich vor, den

Digitized by Google

ſchlichteſten und natürlichſten Ereigniſſen den Schein von etwas Außerordentlichem, Neuem, ja Uebernatürlichen mitzutheilen, indem er das Gemüth ſeinem Gewohnheitsſchlummer entriſſe und es zwänge, ſich auf die Schönheit und die Wunder zu richten, welche die wirkliche Welt unbeachtet vor den menſchlichen Sinnen entfalte. Er machte den Verſuch zuerſt in den „Lyriſchen Balladen", die in der Vorrede als ein „Experiment" bezeichnet wurden, nämlich das: ob Gegenſtände, die nach ihrer Natur nicht zu „ornamentaler" Darſtellung geeignet wären, nicht trotzdem, obſchon in der Sprache des täglichen Lebens dargeſtellt, intereſſiren könnten, und er ſetzte den Verſuch ſpäter in Hunderten von Gedichten von höchſt ungleichem Werthe fort, deren Helden und Heldinnen alle den unteren und unterſten Volksklaſſen angehören, unter ländlichen Beſchäftigungen herangewachſen und in einer Umrahmung ländlichen Lebens dargeſtellt ſind. Wir beſitzen in unſerer däniſchen Literatur keine Dichtungsgruppe von dieſer Art. Dagegen wird Der, welcher Wordsworth mit Aufmerkſamkeit ſtudirt, hin und wieder einer Form der poetiſchen Anekdote und einem Erzählungstone begegnen, die ihn an Runeberg's „Fähnichs Stahl"*) erinnern. Selbſt in Rhythmus und Versmaß findet ſich hie und da einige Aehnlichkeit; es wäre

*) In Auswahl aus dem Schwediſchen überſetzt von Hans Wachenhuſen. Leipzig, Lorck, 1852.

Digitized by Google

interessant, zu erfahren, ob Runeberg überhaupt den englischen Dichter gekannt hat; vielleicht rührt die ganze schwache Aehnlichkeit nur daher, weil die Ereignisse bei Beiden beständig innerhalb derselben eng begrenzten Lokalität stattfinden, in der Umgegend der englischen wie in der Umgegend der finnischen Seen. Der Unterschied zwischen ihnen ist in jedem Fall enorm. Bei Runeberg der kriegerische Hintergrund und Stimmungston, der feurige lyrische Stil, die patriotische und geschichtliche Begeisterung, bei Wordsworth das stagnirende Leben in ländlichem Frieden, die rein epische Haltung und der vollständige Kirchthurmspatriotismus, die Liebe für das Leben und Treiben von ein Paar Dorfschaften. Bei Runeberg die Begeisterung des Soldaten für das Heer, bei Wordsworth die Theilnahme des Dorfpredigers für die Gemeinde.

Es giebt indessen ein einziges dänisches Gedicht, das auf ganz überraschende Weise an Wordsworth's Ton und Stil erinnert, nur daß es viel dramatischer ist, als irgend Etwas, das er geschrieben hat, nämlich „Der Obsthändler" von Henrik Hertz. Dies Gedicht schien mir immer, lange bevor ich Wordsworth kennen lernte, merkwürdig allein unter Hertz's Poesien zu stehen, so viele Saiten sonst in ihnen angeschlagen sind. Der Held desselben ist wie dazu geschaffen, von Wordsworth behandelt zu werden; das Vermögen, zu rühren, ohne zu verherrlichen, ist gerade dem Meister der Seeschule eigen-

Digitized by Google

thümlich. Selbstverständlich besitzt es jedoch nicht die Eigenthümlichkeit, an welcher man gerade Wordsworth als Solchen erkennt, — diejenige, welche er selbst als das Vermögen bezeichnet, dem Alltäglichsten einen fast übernatürlichen Schimmer zu verleihen. Hier ein Beispiel, wie er dabei verfährt. Ich wähle ein Gedicht, das sicher eins seiner bezeichnendsten ist, wenn ich es auch nicht entfernt ein vorzügliches Gedicht nennen möchte. Es heißt „Resolution and Independance“. Der Dichter schildert seinen Spaziergang an einem Sommermorgen, das Blinken des Thaus, den Gesang der Vögel, die Flucht des Hasen über die Felder, er denkt daran, daß er selbst unbedachtsam wie die Thiere des Feldes und die Vögel des Waldes gelebt hat, und wie ein solches Leben sich dereinst rächen könne. Es fällt ihm ein, wie viele bedeutende Dichter in Jammer und Noth endeten, und höchst prosaische Besorgnisse in Betreff der Zukunft bedrücken sein Gemüth. Da gewahrt er plötzlich in dieser einsamen Gegend einen alten Mann in einiger Entfernung:

Er schien der ältste Mann, der graues Haar je trug.

Wie einen riesigen Stein man wohl gesehn
Auf einer Berghöh lagern, sichtbar weit,
Ein Wunder Allen, die ihn jetzt erspähn,
Wie er dahin kam und zu welcher Zeit,
Daß Leben fast ihm unser Sinn verleiht,
Als wär's ein Seethier, das hinauf einst kroch,
Sich nun zu sonnen dort auf hohem Felsenjoch:

Digitized by Google

So schien der Mann, bei seiner Jahre Last,
Nicht lebend ganz, noch todt, noch schlafentrafft;
Gekrümmt sein Leib, und Haupt und Füße fast
Begegnend sich auf langer Pilgerschaft,
Als hätte peinvoll wilder Schmerzen Kraft
Und Siechthum, in verschollner Zeit gehegt,
Ein mehr als menschliches Gewicht ihm auferlegt.

— — — — — — — — —

Regles wie eine Wolke stand der Greis,
Die nicht der lauten Winde Toben hört,
Doch, regt sie einmal sich, ringsum die Ruhe stört.

Wie genial ist hier das doppelte Gleichnis, und wie mystisch wirkt dasselbe! Der Alte gleicht dem Riesenstein auf der Höhe, und dieser Stein sieht wieder so mächtig aus, daß er wie ein Seethier dorthinauf gekrochen zu sein scheint. Mit seltener Kraft ist hiedurch der Eindruck des hohen Alters gegeben. Der Greis schien „der ältste Mann", der je gelebt. Befänden wir uns in Deutschland oder auf dem Boden der Romantik, so würden wir nicht verwundert sein, zu erfahren, daß wir hier den Schuhmacher von Jerusalem vor uns hätten. Aber wir sind in England, und Wordsworth ist unser Führer. Es zeigt sich also, daß der alte Mann ein in hohem Grade gewöhnliches menschliches Wesen ist, Blutegelsammler von Geschäft, — ein Geschäft, das sich für alte und schwache Leute in einer wasserreichen Gegend paßt. Die trostvolle, gottergebene Rede des alten Mannes, seine Gemüthsruhe selbst in der höchsten Einsamkeit und Armuth, beruhigt den jungen Dichter in seiner Furcht

Digitized by Google

vor der Zukunft, und er beſchließt, ſo oft eine ähnliche Furcht ſich in ſeinem Gemüth erheben ſollte, des alten Egelſammlers zu gedenken. Dies iſt „kein Odenflug“, wie Ewald irgendwo bemerkt, aber es iſt ein gutes Muſter von Wordsworth's Gabe, dem trivialſten, naturaliſtiſcheſten Stoffe durch die Behandlungsart ein gewiſſes phantaſtiſches und großartiges Gepräge zu verleihen. Dies Beſtreben hat in nicht wenigen von Wordsworth's Gedichten ſich ſelbſt karikirt, überall nämlich, wo bei ihm eine myſtiſch-religiöſe oder ſchauerliche Wirkung durch irgend ein ſchlechthin unheimliches oder ſeltſames Ereignis veranlaßt wird, das er mit der Wirkungskraft des ſogenannt Uebernatürlichen ausſtattet. Es iſt höchſt pueril, wenn in dem Gedicht „Der Dornbuſch“ ein Erzähler (deſſen Stand oder Verhältniſſe nicht angegeben werden, aber den Wordsworth, wie er ſelbſt zu Coleridge ſagte, ſich als einen alten penſionirten und faſeligen Schiffskapitain gedacht hatte) mit einem ekſtatiſchen Grauſen, als handle es ſich um eine Spukgeſchichte, von einem armen irrſinnigen Mädchen berichtet, das Nachts in einem hochrothen Kleide jammernd unter einem Dornbuſche ſitzt. Und rein paroditiſch wird dieſe Richtung in Wordsworth's mit ſo großer Prätenſion dem Publikum vorgelegtem „Peter Bell“, der ohne Shelley's gleichnamige Satire ſicher völlig vergeſſen ſein würde. Hier iſt es nämlich das Entſetzen eines rohen und grauſamen Knechtes über die übernatürliche Standhaftigkeit, mit welcher ein armer

Digitized by Google

Esel lieber die schrecklichsten Prügel erträgt, als daß er von der Stelle wiche, was im Verein mit einer von der Dunkelheit erhitzten Phantasie die moralische Bekehrung des Knechtes bewirkt. Es zeigt sich, daß die Ausdauer des Esels ihre Ursache darin hatte, daß sein Herr an der Stelle, wo er stand, ins Wasser gefallen war, und daß er die Aufmerksamkeit hierauf hinlenken wollte. Die moralische Größe des Esels steht hier in glänzendem Gegensatze zu der Eselei des Mannes, und Wordsworth, dem jeglicher Sinn für das Komische abging, unterläßt nicht, diesen Gegensatz hervorzuheben. Und Das ist kein Zufall, sondern ein Charakterzug. Die neue Schule empfand in ihrem Hasse gegen das Blendende und ihrer Liebe für das Schlichte und Einfältige eine wirkliche Hinneigung zu den Eseln, diesen stätischen, geduldigen und besonders verkannten Naturgeschöpfen, die stets von minder genügsamen Thieren überstrahlt wurden. Coleridge ließ sich sogar in seinem bekannten Gedichte „An einen jungen Esel, als seine Mutter in seiner Nähe angepflöckt ward", zu dem warmen Ausrufe: „Ich grüße dich als Bruder!"*) und zu dem mehr als philanthropischen Wunsche hinreißen, in einem anderen Leben dem Esel eine Weide in einem Thal voll überirdischen Friedens und Seligkeit schenken zu können — dann würde sein fröhliches Wiehern ihm schöner ins Ohr klingen, als die

*) Innocent foal! thou poor despised forlorn!
I hail thee brother.

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

ſüßeſte Muſik. Kein Wunder, daß der Spottvogel Byron gleich jenen Brudergruß aufgriff und ſich in ſeiner erſten Satire „Engliſche Barden und ſchottiſche Recenſenten“ darüber luſtig machte! Für Coleridge war dieſer extreme Naturalismus jedoch nicht natürlich, er war ſelbſt der Erſte, der über ſeine Extravaganzen ſcherzte. Wordsworth hingegen, der von der Natur auf Konſequenz angelegt und obendrein von ſtreitbarem Charakter war, trieb als Dichter den rein literariſchen Naturalismus zu ſeinen letzten und äußerſten Konſequenzen.

Er wählte ſich faſt durchgehends Sujets aus dem Leben der Landbewohner und beſonders der niederen Volksklaſſen, und nicht etwa, um, wie die Franzoſen des vorigen Jahrhunderts, ſelbſt polirt und geſchliffen, das Ungeſchliffene als Kontraſt und mit einem Gefühl der Ueberlegenheit zu genießen, ſondern weil er meinte, daß die weſentlichen Leidenſchaften des Herzens bei dieſen Klaſſen ein beſſeres Erdreich fänden und eine größere Reife erlangten, als bei den Gebildeten, und weil ſie, als einem geringeren Zwang unterworfen, eine ſchlichtere Sprache redeten. Er meinte, die Grundgefühle des Menſchenherzens träten bei dem Landbewohner einzelner und elementarer hervor, und ließen ſich deshalb leichter wahrnehmen, als im Stadtleben. Er war endlich davon überzeugt, daß das Zuſammenleben mit den ſchönen und bleibenden Formen der Natur, im Verein mit dem nothwendigen und ſtetigen Charakter der ländlichen Beſchäf-

Digitized by Google

tigungen, alle Gefühle dauerhafter und ſtärker machen müſſe. Man findet alſo hier in der Geburtsſtunde des Jahrhunderts den Keim zu der länger als ein halbes Säkulum dauernden und weit verbreiteten, von Land zu Land ſich verpflanzenden äſthetiſchen Grundanſchauung, die in Deutſchland, Frankreich und Skandinavien zu der Bauernpoeſie und Dorfgeſchichte, in verſchiedenen Ländern zu beſonderer Verherrlichung der Sprache des gemeinen Mannes führt. Indem man dieſen Keim botaniſch zergliedert, lernt man die Naturgeſchichte der Pflanze gründlich kennen.

Wordsworth's Ausgangspunkt iſt rein topographiſch. Ortsbeſchreibung im weiteſten Sinne dieſes Wortes iſt für ihn noch eigenthümlicher, als für Scott. Die Aufgabe ſeines Lebens war, engliſche Natur und engliſche Naturen ſo zu ſchildern, wie er ſie von Angeſicht zu Angeſicht kannte. Und da er nur Dasjenige ſchildern wollte, womit er völlig vertraut war, ſo gelangte er zu der Theorie, daß es für jeden Dichter nothwendig ſei, ſich beſtändig an einen beſtimmten Fleck Erde zu binden, und verknüpfte ſelbſt ſeinen Dichternamen mit den Seen Nordenglands, deren Umgebungen durchgehends die Scenerie ſeiner Dichtung bilden. Ja, er ging ſo weit, daß er den Geburtsort des Einzelnen als die Stätte bezeichnete, die ſich am beſten zum Schauplatz ſeiner Thätigkeit ſein ganzes Leben hindurch eigne. So ward er ſpeciell engliſcher Naturmaler, und ſo erhielten ſeine

Schilderungen ein rein lokales Interesse. Der feinsinnige englische Kunstkritiker John Ruskin hat mit Recht Wordsworth den großen poetischen Landschaftsmaler jener Periode genannt. Während Byron ein Mal über das andere der Heimat entflog, um die Natur Griechenlands und des Orients mit fremden und glühenden Farben zu schildern, während Shelley vor dem Klima Englands als todbringend für seine zarte Konstitution schauderte und wieder und wieder Italiens Küsten und Flüsse verherrlichte, während Scott Schottland besang, und Moore niemals müde ward, die Schönheit des grünen Erin zu preisen, stand Wordsworth allein wie der Vollblutengländer, tief wurzelnd im Lande und mit dessen Boden selber wie ein alter Eichbaum mit hundert Wurzeln verwachsen. Sein Ehrgeiz war, ein echt englischer beschreibender Dichter zu sein. Wenn er sich daher in die Gegend vertiefte, in welcher er zu Hause war, spazieren ging, segelte, in die Kirche ging und Besuche von Bewunderern empfing, so geschah es mit der allerumständlichsten Kenntnis des Lebens der unteren Klassen dort in der Gegend und des ländlichen Lebens überhaupt. Er hat denselben Blick dafür, wie ein guter und würdiger englischer Landprediger von der Art, die er selbst in der „Exkursion" geschildert hat.

Seine Specialität sind all die gewöhnlichen Kirchspielereignisse und Kirchspielunfälle, welche in einer ländlichen Gegend in England passiren: die Rückkehr eines

Digitized by Google

längst verschollenen Dorfkindes in die Gegend, wo seine Heimatshütte verschwunden ist, und wo er die Namen aller seiner Lieben auf den Kirchhofskreuzen findet („Die Brüder"), das Schicksal eines armen verführten und verlassenen Mädchens („Ruth"), der nächtliche Ritt eines idiotischen Knaben zum Arzte und sein Abirren vom Wege („Der idiotische Knabe"), das überraschende Abenteuer, das ein kleiner blinder Junge bestanden hat, ohne zu Schaden zu kommen („Der blinde Hochlandsknabe"), die Trauer eines alten trefflichen Vaters über seinen entarteten Sohn („Michael"), die bedauerliche Neigung eines in der ganzen Gegend beliebten Diligencekutschers zu einem kleinen Haarbeutel und seine nachfolgende Amtsentsetzung (in vier Gesängen unter dem Titel „The waggoner" besungen). Das einzige Unenglische in der Weise, wie diese Vorkommnisse, selbst die leichteren und lustigeren unter ihnen, berichtet werden, ist der gänzliche Mangel an Humor in der Darstellung. Statt des Humors hat Wordsworth, wie Masson es trefflich ausdrückt, „ein hartes, wohlwollendes Lächeln". Tief und ernst ist zur Entschädigung dafür das Pathos, mit welchem er die tragischen und ernsten dieser einfachen Lokalgeschichten erzählt. Hat dasselbe bei all seiner Reinheit und Echtheit keinen pythisch erbebenden oder modern gluthvollen Charakter, so wirkt es deste stärker auf die Mehrzahl der Menschen, die es gern sehen, daß der Dichter sich nicht allzu hoch über ihr Niveau erhebt, und

Digitized by Google

die das Wohlthuende und Heilende der Sympathie empfinden, welcher dasselbe entstammt. Es ist eine Sympathie, welche derjenigen des Priesters oder des Arztes gleicht, und welche, obschon weniger sanft als professionell, durch ihren vollendeten Ausdruck ergreift.

Nirgends erscheint dieser Ausdruck mir schöner, als in Gedichten wie „Simon Lee" und „Der alte Bettler von Cumberland". Das erste Gedicht ist eine Anekdote von einem alten Jäger, der in seiner Jugend der rüstigste mit Horn und Hund, zu Fuß und zu Roß, gewesen, aber jetzt in seinen alten Tagen so schwach geworden ist, daß der Dichter ihn eines Tages nur mit Mühe die leichte Arbeit des Aufgrabens einer morschen Baumwurzel verrichten sieht.

„Zu schwer für Euch ist's, guter Mann,"
Sprach ich, „gebt mir den Karst zur Hand!"
Und frohen Blickes nahm er an
Die Hilf', ihm zugewandt
Ich hieb — ein einz'ger Schlag, da flog
Die Wurzel aus der Erde,
An der der Alte sich so lang
Geplagt mit viel Beschwerde.

Von Thränen ward sein Auge naß,
Und Dank und Preis gesprudelt kam
Aus seiner Brust so stürmisch, daß
Es schier kein Ende nahm. —
Ungüt'ge Herzen haben oft
Gutthaten kalt empfangen;
Ach! öfter ließ der Menschen Dank
Mich wehvoll trüb erbangen.

Digitized by Google

Wenige Dichter haben die ſchöne Pietät, wie Wordsworth, gegen die ohne eigene Schuld Unbrauchbaren, die demüthigen Venerabilia des Menſchengeſchlechts, bewieſen. „Der alte Bettler“ iſt vor Allem ein Beiſpiel davon. Wordsworth ſchildert, wie Derſelbe, von Allen gekannt, dort in der Gegend von Haus zu Haus pilgert:

Von Kind auf kannt' ich ihn; da war er ſchon
So alt, daß er mir jetzt nicht älter ſcheint.
Er wandert fort, ein einſam müder Mann;
So hilflos iſt ſein Ausſehn, daß vor ihm
Der müßig ſchweifende Reiter ſorglos nicht
Die kleine Gabe hin zur Erde wirft,
Nein, anhält, — ſicher in des Alten Hut
Das Geld zu legen; und auch dann noch ſtets,
Wenn er dem Roß die Zügel ſchießen ließ,
Von ſeitwärts her, und halb zurückgewandt,
Zum Bettlergreis hinüber blickt. Die Frau
Am Schlagbaum, wenn ſie Sommers vor der Thür
Ihr Spinnrad dreht, und auf dem Straßendamm
Den Bettler kommen ſieht, verläßt ihr Werk,
Und öffnet ihm den Schlag zum Weitergehen.
Der Poſtknecht, deſſen raſſelnde Räder ihn
Oft überholen auf dem Heckenpfad,
Ruft ihm von ferne; und wenn, ſo gewarnt,
Der Alte doch nicht ausweicht, biegt der Knecht
Langſamern Schritts beiſeit und fährt an ihm
Freundlich vorüber, ohne einen Fluch
Auf ſeinen Lippen oder ſtillen Groll. . .

Doch haltet dieſen Mann für nutzlos nicht! —
Staatsmänner ihr, die, raſtlos weiſ' und klug,
Ihr ſtets den Beſen ſchwingt, um aus der Welt
Jedwedes Aergernis zu fegen! Ihr,
So ſtolz gebläht in eurem Uebermuth
Auf eure Gaben, Weisheit, oder Macht,

Digitized by Google

O, nennt ihn eine Laſt nicht! Ein Geſetz
Iſt's der Natur, daß kein Erſchaffenes,
Und ſei's das niedrigſte und ſchlechteſte
Und ſchädlichſte von allen Dingen, lebt,
Dem nicht doch etwas Gutes innewohnt, —
Ein Hauch und Puls des Guten, Lebenskraft
Und Seele, mit jedweder Form des Seins
Untrennbarlich verknüpft. — — — —
Wo ſich der alte Bettler blicken läßt,
Treibt des Gebrauches milde Nöthigung
Zu Liebesthaten, und Gewohnheit thut,
Was die Vernunft heiſcht, und bereitet doch
Nachfreude, wie Vernunft ſie liebt. So wird,
Durch dies Gefühl von unerſtrebter Luſt,
Die Seele unvermerkt zu Tugend und
Zu wahrem Gutſein hingelenkt. — —
Der Reiche, der behaglich vor der Thür
Des eignen Hauſes ſitzt und, gleich der Frucht
Des Birnbaums über ſeinem Haupt, gedeiht
Im Sonnenſchein; — der kräft'ge junge Mann,
Der Glückliche, Gedankenloſe, — ſie,
Die unter ſicherm Obdach leben, und
In einem Hain von Sproſſen ihrer Art
Wachſen und blühen, — Alle ſehn in ihm
Den ſtillen Mahner, welcher ihrem Sinn
Den flüchtigen Gedanken einmal doch
Der Selbſtglückwünſchung einprägt.

Man leſe dies Gedicht in den wuchtigen Verſen des Originals, und man wird geſtehen: wenn es auch eine Predigt iſt, ſo iſt es doch eine Predigt in optima forma. Es lag ja in eben dieſem Naturalismus, der ſich in ſeiner ſpäteren Entfaltung folgerichtig und logiſch zu Humanismus und Radikalismus entwickelte, von Anfang an ein Hang zum Moraliſiren und zu evange-

Digitized by Google

lischer Religiosität. Er suchte die Einfältigen im Herzen, die Armen, die vor den Augen der Welt Geringen auf — Das stimmte mit der Moral des Evangeliums überein. Er verschmähte eine verfeinerte Civilisation und wandte ihren Helden den Rücken, um Fischer und Bauern zu erwählen — in so weit folgte er dem Beispiele des Evangeliums. Und so vereinigte sich bei Wordsworth ganz konsequent die Naturverehrung mit dem in England so höchst populären moralisirenden und protestantisch-christlichen Elemente. Man verwerfe auch nicht ganz seine moralischen Lehrgedichte. Es liegt oftmals eine eigenthümliche Größe in der Weise, wie die einfache Lehre ausgedrückt ist. Ich finde eine wahre Hoheit in den Worten, mit denen in „Laodamia" der trauernden Gattin verkündet wird, daß sie, statt ihren Gatten zurück zu verlangen, auf ihn verzichten müsse, um durch die Liebe zu einem höheren geistigen Leben geläutert zu werden:

Lern durch ein sterblich Sehnen aufzuschweben
Zu einem höhern Ziel. — Die heil'ge Kraft
Der Liebe ward dir dazu meist gegeben;
So hoch beflügelt ward die Leidenschaft,
Das Ich zu tödten; ihre Knechtschaft gleicht
Den Fesseln eines Traums, dem Liebe weicht.

Ja, selbst die abstrakte Ode an „die Pflicht", die eine rein kantische Begeisterung enthält, hat genial-absurde Zeilen, sublim wie manches Paradoxon der Kirchenväter. Der Pflicht ruft der Dichter zu:

Du hältst in Takt der Sterne Schwung,
Die ältsten Himmel sind durch dich noch stark und jung.

Digitized by Google

Von allen derartigen Gedichten wird der Leſer jedoch ſchnell zu Wordsworth's eigentlichem Gebiete, ſeinen Idyllen, zurück kehren.

Werfen wir noch einen Blick auf dieſe Gedichte und auf die Theorie, welche ſie nach der Abſicht des Dichters zur Geltung bringen ſollen. Unzweifelhaft maß Wordsworth der Schilderung des ländlichen Lebens eine größere Bedeutung für die Poeſie überhaupt bei, als demſelben zukommt. Seine Umgebungen waren freilich geeignet, eine ſolche theoretiſche Ueberſchätzung bei ihm hervor zu rufen. Wenn er zu ſeinen Helden shepherd-farmers von Cumberland und Weſtmoreland als Modelle hat benutzen können, ſo kommt es daher, weil dieſe Männer, die auf der einen Seite unabhängig genug ſind, nicht für Andre arbeiten zu müſſen, und auf der andern Seite doch nicht über die Nothwendigkeit, zu arbeiten, noch über eine frugale Einfachheit hinausgehoben ſind, allgemein poetiſche Eigenſchaften darbieten. Daß das Landleben an und für ſich den Menſchen beſſer machen ſollte, iſt Aberglaube; es kann ihn eben ſo wohl abſtumpfen. Coleridge hat z. B. erklärt: wenn man in England die Methode, wie die Armengeſetze in Liverpool, Manchester und Briſtol gehandhabt werden, mit der Methode vergleiche, wie man auf dem Lande die Armenunterſtützung vertheile, ſo falle der Vergleich durchaus zu Gunſten der Städte aus. Aber Wordsworth hat ferner auch die Bedeutung überſchätzt, welche die Schilderung der ländlichen Beſchäf-

Digitized by Google

tigungen für seine eigene Poesie hat. Nicht allein sind die Hauptpersonen in vielen seiner besten Dichtungen (wie in „Ruth", „Michael", „Die Brüder") nicht ausdrücklich Bauern oder Landbewohner, sondern manchmal hat er kraft seiner naturalistischen Leidenschaft und seines damit verwandten Hanges, durch Verherrlichung der untersten Gesellschaftsklassen zu moralisiren, den Namen dieser oder jener unansehnlichen oder geringen Profession an Fähigkeiten und Eigenschaften geknüpft, die man mit wenig Wahrscheinlichkeit mit derselben verknüpft finden wird. Es ist ein Paradoxon, das Wordsworth in seinem Gedichte „Die Exkursion" mit einer gewissen Vorliebe predigt: große Dichter seien in den niedrigsten Ständen verborgen;*) es befriedigt auch seine evangelischen Instinkte, sich die Unabhängigkeit des Talents von Vermögen und guten äußeren Lebensverhältnissen zu denken. Mögen sie unabhängig davon sein; aber wäre es nicht doch ungereimt, in einem Gedichte dem Poeten die Schornsteinfegerprofession zu geben und dann in einer genau erfundenen Biographie zu erklären, wie es zuging, daß er zugleich Dichter, Philosoph und Schornsteinfeger ward? Derlei seltsame Erscheinungen kann nur die wirkliche

*) O, viele Dichter säte die Natur,
Männer, begabt mit höchster Geisteskraft,
Mit Seherblick und göttlichem Talent,
Entbehrend nur der Verskunst feinen Schliff ...
The Excursion, Book I. The wanderer.

Lebensbeschreibung rechtfertigen. In der Poesie wirkt ein so weit getriebener Naturalismus anstößig, weil der Fall zu wenig typisch ist. Und welcher Unterschied ist zwischen diesem Falle und den vielen, wo Wordsworth einem Tabuletkrämer, einem Egelsammler, einem Bauern Gedanken in den Mund legt, die man nicht ohne Befremden von solchen Lippen aussprechen hören kann? Um seine Charaktere zu rechtfertigen und ganz zu erklären, sieht sich Wordsworth daher genöthigt, eine Menge zufälliger, untergeordneter Umstände von solcher Art anzuführen, welche nothwendig sind, die Wahrscheinlichkeit einer Thatsache im wirklichen Leben festzustellen, welche wir aber mit Vergnügen einem Dichter schenken würden. Das kleinliche Rücksichtnehmen auf die Wahrscheinlichkeit, die kleinliche Aengstlichkeit in der Motivirung ist im höchsten Grade ermüdend bei Wordsworth, besonders in den langen Uebergängen und Beschreibungen der „Exkursion", welche Byron witzig als ein ewiges: „Hier gehen wir hinauf, und hier gehen wir hinab, und hier gehen wir rund herum!" charakterisirt hat.*)

Allein Wordsworth's Wahl seiner Stoffe führt ihn zu einer Eigenthümlichkeit in sprachlicher Hinsicht, die als die äußerste literarische Konsequenz dieses Naturalismus bezeichnet werden dürfte. Wordsworth stellte die

*) Or Wordsworth with his eternal: Here we go up, up, and up, and here we go down, down, and here round about, round about! Look at the nerveless laxity of the Excursion. What interminable prosing! Byron.

Digitized by Google

Behauptung auf: die Sprache, welche von der von ihm geschilderten Klasse geredet werde, sei, so bald sie nur von ihren Flecken gereinigt werde, die beste, die es gebe, weil Männer und Frauen der gemeinen Volksklasse auf dem Lande in beständigem Verkehr mit den Gegenständen lebten, von denen der beste Theil unserer Sprache ursprünglich abgeleitet sei, und weil sie wegen der Einförmigkeit und Enge ihres Gesichtskreises am wenigsten der socialen Eitelkeit ausgesetzt seien, welche dahin führt, daß man seine Ausdrücke sucht und überlegt. Da nun diese Sprache die beste ist, meint Wordsworth, so wird es für jeden Dichter unmöglich sein, eine bessere Ausdrucksweise an ihre Stelle zu setzen, und zwar ganz einerlei, ob er in Prosa oder in Versen schreibt. Und so gelangt Wordsworth zu seinem bekannten und interessanten Paradoxon, daß zwischen der Prosasprache und der metrischen Komposition irgend ein wesentlicher Unterschied weder bestehe, noch bestehen könne. Wenn er hiemit nur einen Protest gegen all die langweiligen und jammervollen Sprachverrenkungen hätte erheben wollen, zu denen Reimnoth und Mangel an rhythmischem Gefühl allzu viele selbst unter bedeutenden Dichtern verleitet haben, so würde man ihm von Herzen beipflichten. Ich für mein Theil unterschreibe gern das Kapitel in Théodore Banville's Poetik,*)

*) Petit traité de poésie française, pag. 56.

Digitized by Google

das die Ueberſchrift Licentia poetica, und den Inhalt hat: „Es giebt keine“. Allein Wordsworth will ſeinen Satz ganz anders verſtanden wiſſen. Er behauptet, daß die Sprache nicht nur in großen Partien jedes guten Gedichtes nothwendigerweiſe in allen andern Beziehungen, außer der metriſchen, mit der Proſa zuſammenfallen, ſondern daß ſie ſogar in den intereſſanteſten Partien der allerbeſten Gedichte völlig mit dem Proſaſtile überein ſtimmen müſſe. Denn, ſagt Wordsworth, wie wahr und lebendig die Sprache des Dichters auch ſei, ſo lebendig und ſo wahr wie die Sprache Deſſen, der ſich wirklich in der erdichteten Situation befindet, kann ſie doch niemals werden; mit anderen Worten, ſie kann den proſaiſchen Ausdruck der Wirklichkeit nie übertreffen, höchſtens nur ſich ihm nähern. Mit echt engliſcher Hartnäckigkeit verficht er ſeine Doktrin den Angriffen gegenüber, die von allen Seiten erfolgten. Man hatte als Muſtergedicht im Sinne der neuen Poetik die von Johnſon gegen den Balladenſtil verfaßte burleske Strophe citirt:

Ich ſetzte meinen Hut aufs Ohr
Und ging hinab zum Strand,
Dort traf ich einen Mann, der trug
Den Hut in ſeiner Hand*)

*) I put my hat upon my head
And walked unto the Strand,
And there I met another man,
Whose hat was in his hand.

Digitized by Google

Das ist keine Poesie, sagt man. Zugestanden, antwortet Wordsworth, aber es ist auch als Prosa weder an sich selbst interessant, noch zu etwas Interessantem hinführend, und daher außer Stande, Gefühle und Gedanken in Bewegung zu setzen. „Weshalb beweisen, daß ein Affe kein Newton ist, wenn er nicht einmal ein Mensch ist?“ Und der allgemeinen Ansicht, die er ungefähr mit den Worten charakterisirt, daß ein Schriftsteller, indem er Verse schreibt, eine förmliche Verpflichtung eingehe, gewissen geistigen Gewohnheiten zu entsprechen, gewissen Klassen von Ideen in seinem Werke Raum zu geben und andere sorgfältig auszuschließen, stellt er dann seine Ueberzeugung von der Identität der guten Poesie und der guten Prosa gegenüber, welche, auf seinem Abscheu vor der poetischen Affektation begründet, ihn bei seinem dichterischen Schaffen dahin führte, seinen in so vielen Beziehungen mustergültigen und meisterhaften poetischen Stil bald stark zu begrenzen, bald geradeswegs zu trivialisiren.

Was die Verherrlichung der Sprache des gemeinen Volkes auf dem Lande betrifft, von welcher Wordsworth ausgeht, und welche nicht ohne Analogie mit der Pflege der Volkssprache ist, die hier zu Lande von Grundtvig ausging, so ist zunächst zu erwidern, daß eine, wie es der Dichter verlangt, von Provinzialismen gereinigte und nach den Regeln der Grammatik berichtigte Bauernsprache nicht von der Sprache jedes andern verständigen Mannes

Digitized by Google

verſchieden ſein wird, nur daß die Begriffe des Bauern ſpärlicher und unklarer ſind. Sodann wird Letzterer in Folge ſeiner geringen Entwicklung nur bei einzelnen Thatſachen verweilen, die ſeiner beſchränkten Erfahrung oder ſeinem überlieferten Glauben entnommen ſind, während der Gebildete den Zuſammenhang der Dinge ſieht und nach allgemeinen Geſetzen ſucht. Wordsworth meint, der beſte Theil der Sprache werde von den Gegenſtänden abgeleitet, die den Bauern umgeben und ihn beſchäftigen. Aber die Vorſtellungen, welche ſich um Nahrung, Obdach, Sicherheit, Wohlſtand bewegen, ſind durchaus nicht der Sprache beſter Theil. Es iſt eben ſo unrichtig, mit Wordsworth von dieſer Sprache nur einen gewiſſen Grad von Leidenſchaftlichkeit zu verlangen, um ſie mit dem Ehrentitel poetiſch zu ſtempeln; denn die Leidenſchaft erſchafft keine neuen Gedanken und keinen neuen Wortvorrath, ſie ſetzt nur den Inhalt, welcher da iſt, in erhöhte Thätigkeit, und ſie vermag keineswegs die Umgangsſprache in Poeſie zu verwandeln, da ſie dieſelbe mit knapper Noth zur Proſa zu erheben vermag. Es iſt nämlich ſchon eine ſeltſame naturaliſtiſche Verwechſelung von Wordsworth, daß er die Worte „Umgangsſprache“ und „Proſa“ durch einander wirrt. Die gute Proſa iſt ſchon von den leeren und ſinnloſen Wiederholungen, den unſichern und ſtammelnden Redensarten gereinigt, welche Halbbildung und Konfuſion immer mit ſich bringen, und von welchen Wordsworth überall, wo er eine dra-

matiſche Diktion einführt, leider nur allzu viele in ſeine Gedichte aufgenommen hat. Es iſt die unſelige Vorliebe für die allerplatteſte Naturnachahmung, welche in ſeinen Gedichten die plötzlichen und peinlichen Uebergänge von einem hohen und edlen Stile zu einem völlig undiſtinguirten bewirkt. Man ſehe z. B. das Stück „Der blinde Hochlandsknabe“. Die Poeſie hat, nach Wordsworth's Definition, ihren Urſprung in einer Gemüthsbewegung, deren man ſich in Ruhe erinnert. Sie erſtrebt Nachahmung der Sprache der Natur, mit dem einen Vorbehalte, daß der Dichter, da es ſein Beruf iſt, Vergnügen, nicht Wahrheit geradezu, mitzutheilen, die Versform benutzt, welche dem Leſer durch Rhythmus und Reim eine Reihenfolge kleiner angenehmer Ueberraſchungen bereitet. Das Versmaß wirkt, indem es beſtändig die Neugierde erweckt und befriedigt, aber auf ſo ſchlichte Weiſe, daß es keine ſelbſtändige Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Es übt, ungefähr wie eine künſtlich bereitete Atmoſphäre oder wie Wein bei einer angeregten Unterhaltung, einen mächtigen, aber unbemerkten Einfluß auf das Bewußtſein. Durch ſeine ſtets wiederkehrende Regelmäßigkeit dämpft und mildert es den leidenſchaftlichen oder ergreifenden Inhalt der Erzählung, und durch ſeine Tendenz, die Sprache ihres Wirklichkeitsgepräges zu entkleiden, verleiht es der Kompoſition eine Art Halbbewußtſein von ihrer Unwirklichkeit. Im Uebrigen aber, meint Wordsworth, kann ſelbſt die beſte

Digitized by Google

Poesie in keiner Beziehung von der Prosa verschieden sein. Er vergißt, sich die Frage zu stellen, ob es nicht umgekehrt eine Menge von Ausdrucksweisen, Konstruktionen und allgemeinen Sätzen giebt, die in einer Prosamittheilung an ihrem Platze sind, die aber in der Poesie höchst anstößig wirken würden, und ob nicht in jedem pathetischen Gedichte ohne alle Künstelei eine Bauart und Ordnung der Sätze oder eine Anwendung der Redefiguren vorkommen kann, die im Prosastile unmöglich sein würden.

Der einzige Sinn, in welchem man sagen kann, daß ein großer Theil der besten Poesie der Sprache des wirklichen Lebens gleiche, ist der, daß ihre Ausdrücke solche sind, deren sich einige wenige der Höchstgebildeten bei sehr seltener Gelegenheit bedienen würden. Im Alltagsgespräche schweift die Rede locker umher, in der öffentlichen Rede sammelt sie sich zu festem Zusammenhang der Gedanken, und im geschriebenen Buche schlängelt der ausgearbeitete Satz sich naturgemäß in mancherlei Windungen vorwärts. Im Vers endlich kann die Form nicht zu gewählt und zu fest sein. Hier gilt die Lehre, welche Théophile Gautier in seinem herrlichen Gedichte „Die Kunst“ gepredigt hat:

Oui, l'oeuvre sort plus belle
D'une forme au travail
Rebelle,
Vers, marbre, onyx, émail!

Digitized by Google

Point de contraintes fausses!
Mais que pour marcher droit
Tu chausses,
Muse, un cothurne étroit!

Doch, wie Viel ſich auch gegen dieſe Poetik oder, wie ſie richtiger heißen könnte, „Proſaik“ Wordsworth's — eine Lehre, die von den Zeitgenoſſen Anfangs aufgenommen wurde, als wäre ſie gleichbedeutend mit dem alten Hexenliede in Macbeth: „Schön iſt häßlich, häßlich ſchön“ — mit Fug und Recht einwenden läßt, ſie hat für uns Nachlebende einen hohen Grad von Intereſſe als ein präciſer und unzweideutiger Ausdruck für das erſte literariſche Extrem des engliſchen Naturalismus.

Digitized by Google

7.

Wir haben Coleridge einen Augenblick aus dem Gesichte verloren. Als Wordsworth und er die neuen Dichtungsarten unter sich vertheilten, fiel, wie schon erwähnt, ihm die derjenigen Wordsworth's gerade entgegengesetzte Aufgabe zu, übernatürliche Stoffe auf natürliche Weise zu behandeln. Er löste dieselbe in den Beiträgen, welche er zu den „Lyrischen Balladen" lieferte, und überhaupt in dem kleinen Cyklus von Gedichten, an die sein bedeutender Dichtername sich knüpft.

Samuel Taylor Coleridge war ein Landkind und ein Predigersohn, geboren im Oktober 1772 in Devonshire. Von 1782—90 besuchte er die Schule in Christ's Hospital zu London, und von dieser Schulzeit schreibt seine Freundschaft mit einem andern englischen Romantiker, seinem warmen Bewunderer Charles Lamb, sich her. Von 1791—93 studirte er in Cambridge ohne Aussichten und ohne Hilfsmittel, worauf er in einem, entweder durch Schulden oder durch eine unglückliche Liebe veranlaßten Verzweiflungsanfalle plötzlich der Universitätsstadt Valet sagte und sich unter dem Pseudonym Silas Titus Cumberback in das 15te leichte Dragoner-

Digitized by Google

regiment einſchreiben ließ*). Es ſcheint durchaus nicht Ehrgeiz geweſen zu ſein, was ihn, wie einige Jahre vorher unſern Ewald, dazu trieb, ſein Glück als Soldat zu verſuchen, ſondern ausſchließlich Mangel an Erwerbsmitteln. Er blieb auch nur vier Monate Dragoner. Denn als er eines Tages unter ſeinem Sattel den lateiniſchen Klageruf an die Wand geſchrieben hatte: „Eheu, quam infortunii miserrimum est fuisse felicem!“ und als ſein Kapitain bei dieſer Gelegenheit ſeine Bildungsſtufe entdeckte, that Derſelbe bei ſeiner Familie die nöthigen Schritte, daß er nach Cambridge zurückkehren könne. Hierauf folgt der kurze Zeitraum, in welchem er als anti-orthodoxer Demokrat auftrat, und in Folge Deſſen ſich jeden Gedanken an eine Univerſitätskarrière aus dem Sinn ſchlagen mußte. Ich habe ſchon ſeine und Southey's gemeinſchaftliche Verherrlichung Robespierre's (den erſten Akt des Drama's „Der Sturz Robespierre's“ hatte Coleridge, den zweiten und dritten Southey geſchrieben) und ſeine tollen Kommuniſten- und Koloniſtenpläne erwähnt. Mitglieder der kleinen Auswanderergeſellſchaft, die ſie errichteten, waren nur Coleridge, Southey, ein junger Quäker Namens Lovell, und ein Jüngling Namens George Burnet, ein Schulkamerad Southey's. Aber der Gott Hymen brachte im Jahre 1795 dieſe geſellſchaftbedrohenden Pläne

*) . . . being at loss, when suddenly asked my name, I answered Cumberback, and verily my habits were so little equestrian, that my horse, I doubt not, was of that opinion . . .

Digitized by Google

zum Scheitern. Coleridge war nach Bristol gereist, um öffentliche Vorträge zu halten, und entfaltete dort all jene Beredsamkeit, die bei ihm — ähnlich wie bei dem in seiner mündlichen Rede so bezaubernden norwegischen Dichter Welhaven — seinen poetischen Werken die Kräfte entsogen zu haben scheint. Eine junge Dame in jener Stadt gewann sein Herz, und noch in demselben Jahre ward Coleridge mit Sara Fricker getraut, während ihre Schwestern Edith und Mary Fricker ihre Stammnamen mit den Namen Lovell und Southey vertauschten, und — die Reise nach Amerika wie die Reise der Kinder bei Christian Winther endete*). Wie hätte Coleridge, der sein ganzes Leben hindurch ohne Willen war, einen so weit angelegten Plan ausführen sollen! Er, der nie etwas Anderes ausgeführt hat, als Das, was er nicht beschlossen hatte, oder was sich seiner Natur nach nicht beschließen ließ! Im Jahre 1796 wurde er, welcher damals noch ein leidenschaftlicher Unitarier war, von einigen andereren Philanthropen „überredet" (er wird immer überredet), eine Wochenschrift „Der Wächter" (The

*) In dem Scherzgedichte Winther's „Die Flucht nach Amerika" wird erzählt, wie ein Paar kleine Rangen, die mit schlechten Schulzeugnissen nach Haus gekommen und deshalb gescholten worden sind, nach Amerika auszuwandern beschließen, das sie sich als den Inbegriff aller Herrlichkeit und Freiheit vorstellen. Sie wollen eben, mit ihrer großen Bilderbibel und einem Gewürzkringel ausgestattet, abziehen, als die Mutter sie zum Essen ruft und damit ihren Reiseplänen ein Ende macht. Anm. des Uebersetzers.

Digitized by Google

Watchman) herauszugeben, welche 32 Seiten Großoktav für den mäßigen Preis von vier Pence liefern sollte, und deren feurige Subskriptionseinladung die Devise „Wissen ist Macht“ trug. Um Abonnenten darauf zu sammeln, unternahm er, so jung er war, eine Agitationsreise von Bristol und Sheffield nach Norden und rings durch das Land, in allen großen Städten auf dem Wege als unbezahlter Laienprädikant in blauem Rock und weißer Weste predigend, nicht geneigt, eine pfäffischere Tracht anzulegen, damit „kein Fetzen, der an die babylonische Hure erinnere“, an ihm hafte. Die Schilderung, welche er von dieser seiner Odyssee geliefert hat, zeichnet uns den jungen Romantiker, wie er war und blieb: unklug in allem Weltlichen, abwechselnd begeistert für jede religiöse und philosophische Halbheit, aber von Humor sprudelnd in seiner Auffassung der Lächerlichkeit Anderer und seiner selbst.

Er eröffnete seinen Feldzug in Birmingham und richtete seinen ersten Angriff auf einen strengen Kalvinisten, einen Lichtgießer von Profession. Es war ein hagerer, finsterer Mann, dessen Länge seine Breite so weit überstieg, daß er hätte als Schürhaken in seiner eigenen Gießerei dienen können. „Und dies Gesicht!“ ruft Coleridge aus, „ich sehe es noch diesen Augenblick vor mir. Das schlottrige, schwarze, garnartige Haar, glänzend von Fett, in einer geraden Linie mit den schwarzen Stoppeln seiner schießpulverigen Augenbrauen

Digitized by Google

geſchnitten, die wie ein verſengter Nachwuchs der Barbier-operation von der vorigen Woche ausſahen. Seine Rock-knöpfe hinten in vollkommener Uebereinſtimmung mit dem dicken und klebrigen Tauwerk, das er ſein Haar nennen mochte, und das mit einer Krümmung nach innen beim Nackenwirbel — dem einzigen Anlauf zu einer Biegung an ſeinem Haupte — hinter ſeiner Weſte hinab ſank, während das Geſicht, mager, finſter, hart, mit tiefen ſenkrechten Furchen, mir die undeutliche Vorſtellung von Jemand gab, der mich durch einen verſchliſſenen Bratroſt voller Ruß, Fett und Eiſen anglotze. Aber er war Einer von der echten Vollblutſorte, — ein wahrer Freund der Freiheit, und der, wie man mir mitgetheilt, zur Genugthuung Vieler bewieſen hatte, daß Mr. Pitt eins von den Hörnern des zweiten Thiers in der Offen-barung ſei, desjenigen, das wie ein Drache ſprach . . .“ Eine halbe Stunde lang entfaltete Coleridge ſeine ganze Beredſamkeit vor ihm, bewies, beſchrieb, verhieß und prophezeite, begann mit dem Unabhängigkeitszuſtande der Nationen, und endete mit dem nahen Anbrechen des tauſendjährigen Reiches. Der Lichtfabrikant hörte ihn mit ausdauernder und rühmenswerther Geduld an, ob-ſchon ein gewiſſer, nicht eben ambroſiſcher Geruch ſeinem Gaſte verrieth, daß er an einem Gießtage gekommen ſei. Endlich nahm er das Wort: „Und wie hoch, Sir, werden die Koſten ſein?“ — „Nur vier Pence, Sir, für jede Nummer, die alle acht Tage erſcheint.“ — „Das macht

Digitized by Google

doch ein artiges Sümmchen bis zum Ende des Jahres. Und wie Viel, sagten Sie, erhielte man für das Geld?" — „Zwei und dreißig Seiten, Sir, Großoktav, eng gedruckt." — „Zwei und dreißig Seiten! Gott soll mich bewahren! Mit Ausnahme Dessen, was ich von Familienwegen am Sabbath vernehme, ist Das mehr, als ich das ganze Jahr hindurch jemals lese, Sir! Ich bin so gut, wie irgend ein Mann in Brummagem für Freiheit und Wahrheit und all diese Geschichten, Sir! aber in diesem Falle — Sie nehmen's mir nicht übel, Sir! — muß ich Sie recht sehr bitten, mich zu entschuldigen."

So endete Coleridge's erster Versuch, Rekruten für den Kampf wider die heilige Dreieinigkeit zu werben. Der zweite in Manchester bei einem stattlichen und wohlhabenden Baumwollgroßhändler führte nur dazu, daß Derselbe ihn von Kopf bis zu Füßen maß und ihn frug, ob er „eine Faktur von dem Ding" habe. Coleridge überreichte ihm die Subskriptionseinladung, und nachdem er murmelnd seinen Blick über die erste und noch schneller über die zweite und letzte Seite hatte hingleiten lassen, knitterte er das Blatt zusammen, rieb und strich dann behutsam und nachdenklich die eine Seite gegen die andere, steckte es in die Tasche, und wandte mit den Worten: „Ueberlaufen mit dem Artikel!" Coleridge den Rücken, um sich in sein Komtoir zurück zu ziehn. — Nach diesen mißlungenen Versuchen gab Coleridge den Gedanken auf, seine Abonnenten einzeln gewinnen zu wollen, kehrte aber

Digitized by Google

nichtsdeſtoweniger von dieſer denkwürdigen Rundreiſe mit nahezu tauſend Namen auf ſeiner Subſkribentenliſte heim. Doch — ſchon die erſte Nummer erſchien, in echt Coleridge'ſcher Weiſe, zu ſpät; die zweite, welche eine Abhandlung gegen die Feſttage enthielt, verſcheuchte 500 konſervative Abonnenten, und die folgenden Nummern, welche voller Ausfälle gegen die franzöſiſche Philoſophie und Moral und gegen Diejenigen waren, die ſich an die Armen und Unwiſſenden wandten, ſtatt für ſie bei den Wohlhabenden und Angeſehenen zu plaidiren, veranlaßten die übrigen, jakobiniſchen und demokratiſchen, Abonnenten, das Blatt abzubeſtellen. Coleridge ſcheint, indem er ſelbſt dies Faktum berichtet, nicht einmal zu ahnen, eine wie natürliche Strafe für all ſeine Halbheit Dies war, — eine Halbheit, die darin beſtand, niemals die Konſequenzen ſeines eigenen Gedankens ziehen zu wollen. Halb war er auf dem politiſchen, eben ſo halb auf dem religiöſen Felde; während er als alter Mann an dieſe Zeit zurückdenkt, ruft er ſelber aus: „Mein Hirn war bei Spinoza, obwohl mein ganzes Herz bei Paulus und Johannes war," und er beeilt ſich, dem Leſer die richtigen Beweiſe für die Exiſtenz Gottes und der Dreieinigkeit vorzulegen, die er in ſeiner Jugend nicht hat ergrübeln können*). Da die Wochenſchrift kaum ein Halbdutzend Nummern erlebte, ward Coleridge Journaliſt, ſchrieb erſt

*) Siehe Biographia literaria. Vol. I., Abth. II., pag. 208 sq.

Digitized by Google

gegen das Miniſterium Pitt, aber bald, da ſeine Anſichten mehr und mehr eine konſervative Richtung annahmen, ſtreng miniſteriell, und beſonders nach der Beſetzung der Schweiz durch die Franzoſen als eifriger Franzoſenhaſſer. So antifranzöſiſch waren ſeine Artikel in der Morning Post, daß ſie ſogar Napoleon's Aufmerkſamkeit erregten, und Coleridge als ihr Verfaſſer ein beſonderer Gegenſtand ſeines Zornes ward. Während ſeines Aufenthalts in Italien würde ſogar ſeine Freiheit gefährdet geweſen ſein, wenn er nicht rechtzeitig ſowohl von dem preußiſchen Geſandten Wilhelm v. Humboldt wie von dem Kardinal Feſch ſelber durch einen untergeordneten Beamten gewarnt worden wäre.

Das Jahr 1797, dasſelbe, in welchem er Wordsworth kennen lernte, ward in poetiſcher Beziehung das entſcheidende Jahr ſeines Lebens, ſein annus mirabilis. In dieſem Jahre ſchrieb er ſeine weltberühmte Ballade „Der alte Matroſe“ und das in der engliſchen Poeſie epochemachende Gedichtfragment „Chriſtabel“.

„Chriſtabel“ iſt die Einleitung zu einem Romanzencyklus, der niemals fortgeſetzt wurde, und unzweifelhaft das früheſte engliſche Gedicht, das von dem in ſtrengem Sinne romantiſchen Geiſte durchdrungen iſt, und daher durch ſeine Neuheit in Tonfall, Inhalt, Charakter und Versbehandlung einen gewaltigen Eindruck auf die Herzen der zeitgenöſſiſchen Dichter machte. Das unregelmäßige und doch wohlklingende Versmaß übte einen ſo

Digitized by Google

starken Einfluß auf Walter Scott, daß er es sich in seinem ersten romantischen Gedichte, „The lay of the last minstrel“, aneignete. Er bekennt offen, wie Viel er „dem schönen und tantalisirenden Bruchstück Christabel“ verdanke, das er, wie alle anderen Dichter der Zeit, in der Handschrift kennen gelernt hatte, da Coleridge es volle zwanzig Jahre hindurch in allen Gesellschaften vorlas, bevor es als öffentliches Eigenthum das Licht erblickte. Byron lernte das Gedicht auf dieselbe Weise kennen, wie Scott. Und da er, bevor er dasselbe hörte, in einem seiner Gedichte („Die Belagerung von Korinth“, Nr. 19) einige Verszeilen geschrieben hatte, die mit ein Paar Versen in „Christabel“ Aehnlichkeit zeigten, benutzt er später die Gelegenheit, in einer Anmerkung einige Worte zu Ehren dieses „wilden und merkwürdig originellen und schönen Gedichts“ zu sagen. Daß jedoch nicht Alle die Bewunderung dieser Dichter und die noch größere Wordsworth's theilten, sieht man aus Moore's Leben und Briefwechsel. Sowohl er selbst wie Jeffrey machen starke Reservationen in Betreff der Affektation des Gedichts (Vgl. Bd. II, S. 101, und Bd. IV, S. 48, von Moore's „Memoirs“). Für deutsche und dänische Leser, welche durch Tieck und die Brüder Schlegel, und später besonders durch Ingemann in die Mysterien jener poetischen Manier so gründlich eingeweiht worden sind, hat das Bruchstück kein so großes Interesse. Die grenzenlose Naivetät der Erzählungsweise und das ganze absichtlich Kindliche

Digitized by Google

in Anlage und Ton ist für uns, was Weißbrot für Bäckerskinder ist. Der höchste Vorzug des Gedichtes ist, abgesehen von seiner lieblichen und vollen Melodie, die eigenthümliche Magie, mit welcher das Wesen der bösen Fee geschildert wird, das eigenthümlich *Dämonische*, das nie zuvor in der englischen Poesie mit solcher Wirkungskraft, wie hier, hervorgetreten war. Es verdient bemerkt zu werden, daß, wenn auch der erste Theil des Gedichtes 1797 geschrieben ward, doch nicht allein der zweite Theil erst im Jahre 1800 verfaßt, sondern ohne Frage auch eine Ueberarbeitung in diesem Jahre vorgenommen worden ist, d. h. *nachdem* Coleridge auf einer gemeinschaftlichen Reise mit Wordsworth nach Deutschland die moderne deutsche Poesie, ihre mittelalterlichen Voraussetzungen und ihre neuesten Tendenzen hatte kennen lernen.

Sein zweites Hauptwerk, die Ballade „Der alte Matrose", welche noch gekünstelter naiv in der Diktion, und, wie die mittelalterlichen Volksballaden, die man als Flugblätter in den Winkelgassen kauft, mit einem prosaischen Inhaltsverzeichnis am Rande versehen ist, hat die größte Popularität unter Coleridge's Gedichten erlangt, wiewohl es bei seinem Erscheinen mit Bitterkeit angegriffen ward. Auf eine höchst affektirte Einleitung (drei Hochzeitsgäste vergessen ihre Bestimmung über der Erzählung des alten Matrosen, solche Beredsamkeit entwickelt er — „noch dazu auf der Gasse", wie Falstaff sagt) folgt eine schauerliche Spukgeschichte auf einem gespen-

Digitized by Google

ſtigen Schiffe, deren Schreckniſſe alle dadurch veranlaßt werden, daß ein Matroſe ſo leichtſinnig geweſen iſt, einen Albatros zu tödten, der Zuflucht auf dem Schiffe geſucht hat. Die ganze Mannſchaft, faſt nur ihn ausgenommen, wird dieſer Ungaſtlichkeit halber mit Tod und Verderben beſtraft. Als das Gedicht noch nicht lange erſchienen war, erörterte, wie Swinburne erzählt, die engliſche Kritik ſehr lebhaft die Frage, ob die Moral desſelben (daß man keine Albatroſſe ſchießen darf?) nicht ſo überwiegend ſei, daß ſie der phantaſtiſchen Seite des Gedichts ſchade, während Andere meinten, daß der Fehler des Gedichts in ſeinem Mangel an einer Wirklichkeitsmoral liege, und in unſeren Tagen hat dieſer Punkt Anlaß zu einem ähnlichen Streite zwiſchen Freiligrath und Julian Schmidt gegeben*). Die moderne Kritik ſchenkte wahrlich gern der Ballade und ihrem Dichter die „Moral", wenn ſich nur der poetiſche Kern darin finden ließe. Ich geſtehe, daß ich ihn nicht zu finden vermag, und ich glaube durch ein Beiſpiel nachweiſen zu können, worin

*) Julian Schmidt hatte in ſeiner „Ueberſicht der engliſchen Literatur im 19. Jahrhundert" (S. 91) Coleridge's „Alten Matroſen" als handgreiflichſten Beleg für ſeine Behauptung angeführt, daß die Seeſchule darauf ausgegangen ſei, „Geſchichten ohne Pointen" zu erfinden. In der Einleitung zu ſeiner Ausgabe von Coleridge's Gedichten (Tauchnitz Edition, pag. XXIV) wendet ſich Freiligrath gegen dieſe Behauptung. Das Gedicht, ſagt er, habe unzweifelhaft eine Pointe: — ſeine Moral, die nur allzu einleuchtend ſei, als daß es ſich zu ihrer Einprägung einer ſo umſtändlichen Maſchinerie verlohne. Anm. des Ueberſetzers.

Digitized by Google

der Grundfehler liegt. Man trifft in den „Zeitlosen“ des deutschen Lyrikers Moritz Hartmann ein längeres Gedicht, das, obschon es sich nicht als eine Nachahmung des „Alten Matrosen“ von Coleridge ankündigt, sich mir beim ersten Blick als eine solche erwies. Es bewegt sich in derselben metrischen Form, und das Sujet ist ein durchaus verwandtes. Es führt den Titel „Der Camao“. Der Vogel Camao, welcher in diesem Gedichte dem Albatrosse bei Coleridge entspricht, wurde das ganze Mittelalter hindurch in jedem adeligen Hause der pyrenäischen Halbinsel gepflegt und mit einer Verehrung behandelt, die er einem allgemein verbreitetem Aberglauben verdankte. Dieser Vogel konnte nur in einem Hause gedeihen, dessen Ehre nicht durch die Schuld der Hausfrau befleckt worden war; er starb, so bald auf die Ehre des Hausherrn, durch Treulosigkeit der Gattin, der geringste Makel kam. Gewöhnlich hing sein prächtiger Käfig in der Vorhalle. In dem Gedichte Hartmann's erzählt nun der alte wahnsinnige Mann, welcher hier dem geisteskranken Matrosen bei Coleridge entspricht, wie er als Page von der wildesten Leidenschaft für die Gemahlin seines Herrn entflammt, und wie er von dem Gesang des Vogels zu Ehren ihrer Keuschheit, der er sein Leben verdankte, jedes Mal gequält wurde, wenn er, abgewiesen und verzweifelnd über ihre Kälte, wieder aus ihrem Gemach entfloh. Sein Herr kehrt von einem Kriegszuge heim und hat seinen Freund, einen jungen, schönen

Digitized by Google

Sängerhelden, mitgebracht, dem die Schloßherrin die herzlichste Freundschaft erweist, und auf den der Page bald den ganzen Haß der Eifersucht wirft. In seinem Liebeswahnsinn denuncirt er die angebliche Untreue der Beiden, aber sein Herr antwortet ihm ruhig, daß der Camao lebe und gerade in diesem Augenblick zu Estrella's Ehren singe. Da beschließt er in blutgieriger Eifersuchtswuth, sich zu rächen, und tödtet den Vogel. Vasco erdolcht seine Gemahlin — und seitdem schweift der Verbrecher unstät und wahnwitzig von Land zu Land, ohne jemals Ruhe für seine Seele zu finden.

„Der Camao" läßt sich, was Eigenthümlichkeit und Virtuosität der Sprachbehandlung betrifft, dem „Alten Matrosen" nicht entfernt an die Seite stellen; hinsichtlich des dichterischen Kernes aber steht er nicht allein hoch über seinem englischen Vorbilde, sondern er kritisirt außerdem auf die befriedigendste Weise Coleridge's Ballade und den ganzen affektirt romantischen Ideenkreis, welchem dieselbe entspringt. Hier ist die Tödtung des Vogels eine wirklich menschliche Handlung, aus einem wirklich menschlichen Motive vollbracht; hier ist die Strafe Dessen, der ihn erschlug, keine Schrulle, sondern eine gerechte und natürliche Folge seiner Missethat; hier ist das Unglück, das der Tod des Vogels über Vasco's Gemahlin und ihn selber bringt, durch eine wirkliche Ursachenverkettung damit verknüpft, während der Untergang der Matrosen wegen ihrer Ungastlichkeit gegen den

Digitized by Google

Albatros wie eine Art Wahnwitz erscheint; hier endlich zeigt sich deutlich der Unterschied zwischen einem wahren poetischen Aufnehmen der abergläubischen Vorstellung und einer romantischen Behandlung derselben. In beiden Dichtungen beruht ja Alles auf einem Aberglauben, und Hartmann ist weit davon entfernt, denselben einer rationalistischen Kritik unterwerfen zu wollen; aber er drängt ihn keinem Anderen auf, die Schönheit seines Dichterwerks ist ganz unabhängig davon, ob der Leser im vulgären Sinne des Worts an den magischen Einfluß des Camae *glaubt*, oder nicht, während die romantische Verschrobenheit gerade die Ehrfurcht vor dem Magischen und Unerklärlichen als die Summe aller Lebensweisheit und aller Poesie predigt. Steht aber auch „Der alte Matrose" nicht hoch im Vergleich mit der Poesie, welche sich in späterer Zeit aus den Windeln der Romantik entfaltete, so überragt dies Gedicht doch bei Weitem die meisten verwandten Produktionen der deutschen Romantik. Es ist, trotz all seines romantischen Scheinwesens, vom Meere inspirirt, vom wirklichen, natürlichen Meere, dessen wechselnde Stimmungen, dessen beängstigenden und drohenden Ernst es schildert. Die frische Briese, der schäumende Gischt, der unheimliche Nebel und der heiße, kupferfarbige Abendhimmel mit seiner blutigen Sonne, all' diese Elemente sind Elemente der Natur, und der ganze Jammer der auf dem Meere Verschlagenen, die Hungersnoth, der verzehrende Durst, welcher sie dazu treibt, das Blut aus

Digitized by Google

ihrem eigenen Arm zu ſaugen, die bleichen Geſichter, das furchtbare Todesröcheln, die grauſige Verweſung, all dieſe Elemente ſind Elemente der Wirklichkeit und mit der ganzen naturaliſtiſchen Kraft eines Engländers geſchildert.

Durchaus engliſch iſt auch der Zug, daß Coleridge ſelbſt aufs vortrefflichſte die Schattenſeiten einer Produktion wie ſeine berühmte Ballade zu erkennen vermochte. Die nationale Grundeigenſchaft, der Humor, läßt ihn in dieſer Hinſicht auffallend geiſtesfrei daſtehen. Man höre, was er ſelber in Betreff ſeiner Selbſtkritik erzählt. Ein poetiſcher Dilettant ſprach einem ſeiner Freunde den Wunſch aus, bei dem Dichter eingeführt zu werden, zögerte aber, als ihm ſofort Gelegenheit dazu eröffnet ward, aus dem Grunde, weil er „einräumen müſſe, daß er der Verfaſſer eines ſehr bitteren Epigramms über den alten Matroſen ſei, das, wie er wiſſe, Coleridge großen Aerger verurſacht habe.“ Der Dichter verſicherte ſeinem Freunde: wenn das Epigramm gut ſei, werde es nur ſeine Luſt erhöhen, die Bekanntſchaft des Verfaſſers zu machen, und bat, daß man es ihm verleſe. Und da zeigte ſich zu ſeinem eben ſo großen Erſtaunen wie Ergötzen, daß es ein paar Spöttereien waren, die er ſelbſt geſchrieben und in die Morning Post eingerückt hatte. Fügt man hinzu, daß Coleridge drei Sonette ſchrieb, um, wie er ſagt, ſich über die affektirte Einfalt und den larmoyanten Egoismus der neuen Richtung luſtig zu machen, Sonette, deren ſchwülſtige Phraſen ausſchließlich

seinen eigenen Gedichten entnommen waren, so läßt sich nicht leugnen, daß er mit einer seltenen Geistesüberlegenheit sich von jener Verranntheit und Befangenheit in einer Doktrin frei zu erhalten gesucht hat, welche die schwächste Seite der deutschen Romantik war.

Nichtsdestoweniger empfing sein Geist aus Deutschland seine kräftigste und wesentlichste Nahrung. Er war der erste Engländer, welcher in die von Fremden noch unbetretenen Wälder der deutschen Literatur eindrang, und zwar ungefähr zu der gleichen Zeit, wo Frau von Staël den romanischen Völkerstämmen den Weg zu ihnen bahnte. Zu derselben Zeit, wo er seine vorhin erwähnten berühmtesten Gedichte schafft, beginnt er Deutsch zu studiren, und Schiller und Kant ziehen ihn zuerst an. Dann unternimmt er mit Wordsworth 1798 eine literarische Entdeckungsreise nach Deutschland. In Hamburg suchen die jungen Männer den Patriarchen Klopstock auf, welcher Bürger rühmte, sonst aber kühl und abfällig von der jüngeren Schule in der Literatur und gerade von Coleridge's Göttern, von Kant und Schiller, sprach, dessen „Räuber" er nicht lesen zu können erklärte, sie aber zum Ersatz dafür um so mehr von der „Messiade" und von seiner Entrüstung über die schlechten englischen Uebersetzungen dieses Gedichts unterhielt. Coleridge begann in Deutschland Alt- und Mittelhochdeutsch zu studiren, las die Minnesänger, die Meistersänger und Hans Sachs, und veröffentlichte bei seiner Heimkehr eine Uebersetzung

Digitized by Google

von Schiller's Wallenſtein, den Benjamin Conſtant nicht lange nachher für die franzöſiſche Bühne bearbeiten ſollte. Dann läßt er ſich an jenen „Seen“ in Nordengland nieder, wo Wordsworth und Southey etwas früher ihre Zelte aufgeſchlagen hatten, und von welchen die literariſche Schule, die ſie nach Auffaſſung der Zeitgenoſſen bildeten, ihren Namen empfing. Der Name bedeutet jedoch nicht Viel mehr, als wenn man 1830 Hauch, Ingemann, Wilſter und Peter Hjort hätte „Soraner“ nennen wollen. Die engliſchen Dichter der Seeſchule waren eben ſo verſchieden in der Art ihrer Anlagen, wie die erwähnten Docenten in Soröe. Aber die Kritik ſtellte Coleridge beſtändig mit Wordsworth und Southey zuſammen, weil man wußte, daß er in freundſchaftlicher und intimer Verbindung mit dieſen Männern ſtand, weil er nie eine Gelegenheit, ſie zu rühmen, verſäumte, ſo wenig wie ſie eine Gelegenheit, ihn zu rühmen, vorüber gehen ließen, und weil er und die übrigen Mitglieder der Seeſchule einmal allvierteljährlich in der Quarterly Review mit friſchen Lorbeeren bekränzt und der Sünder Byron gleichzeitig mit friſchen Skorpionen gezüchtigt wurden. Die Folge davon war, daß die Lauge der Kritik ſich faſt niemals über Wordsworth und Southey ergoß, ohne daß ihm, der doch faſt nie von ſich hören ließ, zugleich ernſtlich der Pelz mitgewaſchen ward. Der Umſtand, daß die Seeſchule, ungefähr wie die Präraphaeliten und Nazarener in der Malerkunſt, darauf ausging,

Digitized by Google

lauter poetiſche Vertiefung, lauter Kinderſinn und Kindesglaube, lauter prieſterliche Sanftmuth und Salbung zu ſein, gewährte einer ſcharfen und beißenden Kritik ſteten Anlaß zu Spott und Neckereien gegen Den, welcher vor Allen als der Theoretiker der Schule erſchien. Als Jüngling hatte Coleridge in ſeinem Gedichte „Feuersbrunſt, Hungersnoth und Schlächterei“ alle Schreckniſſe nach einander auf jede Frage, wer ſie zu wüthen geheißen, mit dem, auf Pitt bezüglichen, furchtbaren Refrain antworten laſſen:

The same! the same!
Letters four do form his name;
He let me loose, and cried: Halloo!
To him alone the praise is due.

Jetzt war er Mr. Pitt's treuer Journaliſt und, wie alle andern Mitglieder der Seeſchule, ein ſtrenger Tory, ein Feind der liberalen Ideen ſowohl auf dem Gebiete des Staats wie der Kirche, — was Wunder alſo, daß er gemeinſam mit den Andern parteiiſchen und unaufhörlichen Angriffen von Seiten der liberalen Partei ausgeſetzt war! Und doch wäre es ſo leicht und ſo natürlich geweſen, ihn als Dichter von all den Uebrigen zu unterſcheiden, und ihm die Ehre zu geben, welche ſeiner Originalität gebührte. Die wenigen Gedichte, die er im Lauf eines ziemlich langen Lebens geſchrieben hat, zeichnen ſich durch eine wunderbare Melodioſität der Sprache aus; ihre Harmonien ſind nicht allein fein und fallen ſchmeichelnd ins Ohr wie bei Shelley, ſondern ſie ſind

Digitized by Google

kontrapunktisch zusammengesetzt und reich, von einer eigenthümlich schweren und gehaltvollen Süßigkeit; jede Zeile hat den Geschmack und das Gewicht eines Honigtropfens. In Gedichten wie „Liebe“ oder wie „Lewty“, wohl die lieblichsten seiner Gedichte, in einer orientalischen Phantasie wie „Kubla Khan“, die aus einem Traume hervorging, hört man Coleridge's Nachtigallstimme mit allen herrlichsten und wechselvollsten Kadenzen der Sangvogelkehle flöten und locken, trillern und singen.

Shelley ist, wie Swinburne treffend gesagt hat, wenn man ihn hinsichtlich der Sprachharmonien mit Coleridge vergleicht, was eine Lerche im Vergleich mit einer Nachtigall ist. Aber Coleridge's Poesie ist ebenso unplastisch wie melodiös, und ebenso leidenschaftslos wie wohllautgesättigt. Sie ist rein romantisch-phantastisch, d. h. sie stellt weder ein energisch gelebtes persönliches Seelenleben dar, noch giebt sie Beobachtungen aus der umgebenden Welt wieder. Es ist in letzterer Beziehung interessant, daß Coleridge's große Reise nach dem Süden gänzlich ohne Ausbeute für seine Poesie blieb; die einzige Frucht, welche er von derselben heimbrachte, die Hymne „Vor Sonnenaufgang im Chamounithale“, wohin er niemals seinen Fuß setzte, ist eine Umschreibung der Schilderung des Thales bei der in unserer Literatur wohlbekannten Dichterin Friederike Brun. Sein historischer Sinn war ebenso gering, wie sein Lokalsinn. Er sagt selbst: „Der liebe Sir Walter Scott und ich waren

Digitized by Google

einander darin diametral, aber harmonisch entgegengesetzt, daß jede alte Ruine, Anhöhe, Fluß oder Baumstamm in seinem Gemüth ein Heer von historischen und biographischen Ideenverbindungen hervorrief, . . . wogegen ich glaube, daß ich selbst über die Ebene von Marathon gehen könnte, ohne mehr Interesse für dieselbe, als für jede ähnliche Ebene, zu empfinden . . . Charles Lamb hat eine Abhandlung über einen Mann geschrieben, der in der Vorzeit lebte — ich habe daran gedacht, eine Abhandlung über einen Mann hinzu zu fügen, der überhaupt nicht in der Zeit, sondern außerhalb derselben oder neben ihr her lebte"*). Seine Poesie besteht daher im buchstäblichen Sinne des Wortes aus Traumbildern; dasjenige seiner Gedichte, welches die besten Kenner am höchsten schätzen, komponirte er im Schlaf während eines Traumes.

Sein eigenes Leben war so willenlos und planlos, wie das eines Träumenden. Von Natur indolent, ward er mit den Jahren mehr und mehr geneigt, Alles aufzuschieben, und diese Sucht ewigen Hinzögerns von einem Tag auf den andern (die procrastination der Engländer) thürmte auf seinem Wege immer mehr Schwierigkeiten auf, die seine Arbeitskraft nicht mehr zu bewältigen vermochte. Um Linderung für körperliche Leiden zu suchen, nahm er seine Zuflucht zum Opium, ergab sich aber bald ganz dem Opiumessen, das ihm in noch höherem Maße die

*) Specimens of the table-talk of the late Sam. T. Coleridge. Vol. II., pag. 225.

Digitized by Google

Fähigkeit benahm, irgend einen Plan auszuführen. Nach einem unſtäten Wanderleben mit wechſelndem Aufenthalte bei ſeinen Freunden, während deſſen er zuweilen literaturgeſchichtliche Vorleſungen hielt und Beiträge für Zeitſchriften ſchrieb, begab er ſich, als unfähig, die Leitung ſeines eignen Lebens zu führen, in die Pflege eines Arztes, Namens Gillman, und lebte in Highgate bei dieſem Manne und unter ſeiner Herrſchaft in einer freiwilligen Trennung von ſeiner Familie, die er der Sorge ſeines Freundes und Schwagers Robert Southey anvertraute. Auf den Opiumrauſch folgte jetzt ein Katzenjammer der Reue, der Selbſtvorwürfe und immer orthodoxerer Religioſität. Was er in dieſer Periode ſchrieb, hat durchſchnittlich den Zweck, die Ketzereien ſeiner Jugend zu widerlegen, und in der Dogmatik die Dreieinigkeit, in der Politik die engliſche Staatskirche wider alle kritiſchen Anfechtungen zu vertheidigen*). Emerſon ſchildert ihn uns nach einem Beſuche bei ihm als „alt und voller Vorurtheile“, entrüſtet über die Unverſchämtheit, welche die Handvoll Prieſtleyaner dadurch bewies, daß ſie die jahrhundertelang unangefochtene Dreieinigkeitslehre des Paulus zu beſtreiten wagte, und ſeine Rede mit allerlei Trivialitäten eines alten Mannes ſpickend. Achtzehn Jahre verſtrichen ihm unter Träumereien, Konverſation und Abfaſſung erbaulicher Traktate, während er ſtets

*) On the constitution of Church and State according to the idea of each. — Lay Sermons.

Digitized by Google

einen weit geringeren Einfluß durch seine Produktionen als durch seine anspornende Thätigkeit hatte. Er reizte und stachelte Andere zur Produktion; in der Nähe von London wohnend und wegen seines sprudelnden Unterhaltungstalentes unabläßig von den Schriftstellern aufgesucht, lebte er als Zuschauer des Lebens in Gesprächen mit Männern wie Charles Lamb, Wordsworth, Southey, Leigh Hunt, Hazlitt, Carlyle, gerade in denselben Jahren, wo die Geister der entgegengesetzten Richtung, Shelley und Byron, sich mit feuriger Kraft gegen die politische und gesellschaftliche Ordnung aussprachen, von deren Vortrefflichkeit er überzeugt war. Während er willenlos und der Disciplin unterworfen, wie ein Kind, sein Leben von Andern konserviren ließ, und, selbst konservirt, sich immer mehr zum Konservativen ausbildete, entwickelten die beiden großen Freiheitsdichter, von ihrer Heimat verstoßen, und allein auf ihre persönliche Energie angewiesen, das höchste Selbständigkeitsgefühl, das noch in der Geschichte der Poesie zum Ausbruch gekommen war, und rieben sich, da weder sonst Jemand, noch sie selbst Etwas dafür thaten, ihr Leben zu konserviren, lange vor der Zeit in leidenschaftlichen Kämpfen auf, um von einem frühen Tode dahingerafft zu werden. Die Freiheit der Forschung und die Freiheit des Individuums waren für sie ein eben so kostbares Kleinod, wie die Kirche von England für ihn.

Digitized by Google

8.

Gewiß waren Coleridge und die übrigen Mitglieder der Seeschule weit davon entfernt, sich anders als warme Freunde der Freiheit zu nennen; die Zeit war vorüber, wo die Reaktionäre sich anders nannten: Coleridge hat eins seiner schönsten Gedichte, die Ode „Frankreich", als einen Hymnus auf die Freiheit geschrieben, und nimmt hier Wolken, Wellen und Wälder zu Zeugen, daß er sie immer geliebt habe, und Wordsworth, der ihr ausdrücklich zwei große Gruppen seiner Gedichte gewidmet hat, betrachtet sich sogar als ihren erkorenen Fürsprecher. Nach einer flüchtigen Lektüre könnte man diese Dichter für eben so freiheitsliebend wie Moore, Shelley oder Byron halten. Aber selbst das Wort Freiheit bedeutet im Munde Jener etwas Anderes, als im Munde Dieser. Man muß, um dasselbe zu verstehen, es mittels der zwei einfachen Fragen analysiren: Freiheit — wovon? Freiheit — wozu?

Freiheit ist diesen konservativen Dichtern ein bestimmtes endliches Gut, das England besitzt und das Europa entbehrt, das Recht eines Landes, ohne Alleinherrscher sich selbst zu regieren, vor Allem ohne Alleinherrscher aus einem fremden Stamme. Das Land, welches

Digitized by Google

dies Privilegium beſitzt, iſt frei. Unter Freiheit wird alſo in dieſem Lager Freiheit von fremder politiſcher Deſpotie verſtanden; von Freiheit zu Etwas iſt, ſo zu ſagen, in demſelben gar nicht die Rede. Man werfe einen Blick auf Wordsworth's Freiheitsſonette, und ſehe, was er beſingt. Es ſind die Kämpfe der europäiſchen Völkerſtämme gegen Napoleon, der als eine Art Antichriſt bezeichnet wird (den „Teufel auf ſeinem Flammenthrone" nennt ihn Scott).

Der Dichter trauert bei der Eroberung von Spanien, der Schweiz, Venedig, Tyrol. Er beſingt den tapferen Hofer, den braven Schill, den kühnen Touſſaint l'Ouverture, die es gewagt haben, den Gewalthabern Trotz zu bieten, und nicht minder Guſtav IV. Adolf von Schweden, der mit romantiſch-ritterlicher Talentloſigkeit Napoleon den Handſchuh hingeworfen und ſeine Schwärmerei für eine bourboniſche Reſtauration verkündet hatte. Kurz nachher ſollten ja auch Victor Hugo und Lamartine als Legitimiſten ſeinen Sohn, den Prinzen Guſtav Waſa, beſingen. Von Napoleon überträgt ſich der Haß und der Abſcheu auf Frankreich. In einem der Sonette („Inland within a hollow vale I stood") erzählt Wordsworth, wie der Kanal zwiſchen England und Frankreich ihm einen Augenblick ſchmal wie ein Landſee erſchienen ſei, und wie ihn die Angſt erfaßt habe, daß England mit jenem verlorenen Lande zuſammengewachſen ſein könne; da ſtärkt ihn wieder der Gedanke, wie groß die

Digitized by Google

englische Volksseele und wie klein die französische sei. In einem andern Sonette freut er sich an dem Gedanken, was für bedeutende Männer und bedeutungsvolle Bücher England hervorgebracht habe, und stutzt darüber, daß Frankreich im Gegensatze dazu „nicht einen einzigen bedeutenden Band, nicht einen einzigen Meistergeist" erzeugt, sondern „eben so großen Mangel an Büchern wie an Männern" habe.

Deshalb kehrt er immer wieder zu England zurück; seine Sonette sind eine lange Liebeserklärung an dies Land, für das er „wie ein Liebhaber und ein Kind" empfindet, dies Land, welches das Einzige ist, auf dem jetzt „alle Hoffnungen der Erde ruhn" (Sonnets dedicated to Liberty. Part I, Nr. 17 und 21). Er begleitet in seinen Dichtungen sein Vaterland bei dessen Kämpfen, er schreibt, wie Southey, einen Lobgesang auf jeden Sieg desselben, seine Freiheitssonette schließen daher auch höchst bezeichnend mit der großen, pomphaften „Danksagungsode" für die Schlacht bei Waterloo. Wir fragen uns heut zu Tage, was für eine Art Freiheit die Schlacht bei Waterloo brachte; aber wir begreifen vollkommen, daß die Gruppe von Dichtern, deren Helden die Nationalhelden Pitt, Nelson und Wellington selbst waren, deren Lobgesänge der englischen Verfassung als der Freiheit selber, und England als dem Musterstaat unter allen galten, eine Popularität bei der großen Mehrzahl des Volkes gewann, die zu erreichen ihren großen poetischen

Digitized by Google

Gegnern noch bis auf den heutigen Tag nicht gelungen iſt. Für Jene war das Volk, wie es war, ein Ideal, Dieſe wollten ihr Volk zwingen, den Blick auf ein noch nicht erreichtes, ja nicht einmal erkanntes Ideal zu richten; Jene ſchmeichelten dem Volke und wurden mit Lorbeeren belohnt, Dieſe erzogen und züchtigten das Volk und wurden aus ſeinem Schooße verbannt. Während der Ehrenpoſten als Poet laureate Scott angeboten und ſowohl von Southey wie von Wordsworth bekleidet wurde, hat das engliſche Volk bis heute noch durch kein einziges öffentliches Zeugnis ſeine Pflicht gegen Shelley und Byron erfüllt*). Die Urſache iſt, daß ihr Freiheitsbegriff ſo verſchieden von demjenigen der Seeſchule war. Für ſie war die Freiheitsidee nicht in einem Lande oder in einer Verfaſſung realiſirt, lag überhaupt nicht als ein fertiges Ding vor, für ſie realiſirte ſich der Kampf für die Freiheit auch nicht in einem zunächſt doch egoiſtiſchen Kriege gegen einen revolutionären Eroberer, ſie fühlten tief, wie viel Unfreiheit, politiſch ſowohl wie geiſtig, religiös ſowohl wie ſocial, unter einer ſogenannten „freien" Verfaſſung gedeihen könne. Wenig zu Lobgeſängen darüber aufgelegt, wie herrlich weit es die Menſchheit und zumal ihre Landsleute gebracht hätten, empfanden ſie

*) Erſt in den jüngſten Tagen hat Disraeli als Präſident des Byron Memorial Committee ſich an die Spitze der Sammlungen für ein Standbild des Dichters geſtellt, das auf einem der öffentlichen Plätze London's errichtet werden ſoll.

Digitized by Google

unter dem sogenannten Freiheitsregimente ein tiefes und brennendes Freiheitsbedürfnis, ein Bedürfnis nach Freiheit zu allem Möglichen: — zu denken ohne Rücksicht auf Dogmen, und zu schreiben, ohne vor einer öffentlichen Meinung zu schweifwedeln, zu handeln, wie es mit ihrer innersten Individualität übereinstimmte, ohne der Kontrolle Derjenigen unterworfen zu sein, die, weil sie selbst keine Persönlichkeit besaßen, sich als die lautesten und unbarmherzigsten Richter der Charakterfehler erwiesen, die mit Selbständigkeit, Originalität und Genie verknüpft waren. Sie sahen, daß die herrschende Kaste unter der „Freiheit" heuchelte und log, aussog und plünderte, knebelte und zwang, in Ketten und Bande legte, völlig so arg, wie der einzelne Selbstherrscher es bei seiner unumschränkten Macht that, und ohne, wie er, die Autorität des großen Geistes und die Entschuldigung des Genies für sich zu haben. Für die Dichter der Seeschule war der Zwang kein Zwang, so bald er englisch war, die Tyrannei keine Tyrannei, so bald sie konstitutionell-monarchisch war, der Obskurantismus kein wirklicher Obskurantismus, so bald er von einer protestantischen Kirche ausging. Die radikalen Dichter nannten den Zwang Zwang, selbst wenn derselbe die eigene Fahne Englands über seinem Haupte schwang und die englische Kokarde als Polizeischild trug, sie dehnten den Groll Jener gegen absolute Könige auf die Könige überhaupt aus, sie wünschten die Erde nicht allein vom Regimente

Digitized by Google

der katholiſchen Pfaffen, ſondern von der Pfaffenvormundſchaft überhaupt befreit zu ſehn. Als ſie die Dichter der entgegengeſetzten Schule, die in der Jugendhitze gerade ſo weit wie ſie ſelbſt gegangen waren, die Toryregierung Englands mit dem ganzen Eifer einer Renegatenſippſchaft verherrlichen ſahen, da konnten ſie dieſelben nur als Freiheitsfeinde betrachten. Deshalb trauert Shelley in ſeinem Sonett an Wordsworth darüber, daß er „Wahrheit und Freiheit verlaſſen“ habe, deshalb fühlt ſich Byron aber- und abermals Southey gegenüber verſucht, ihn „wie einen Kürbis aufzuſchlitzen“, und deshalb liegt überhaupt in der Leidenſchaft dieſer Dichter für die Freiheit ein heiliger Grimm, ein edles Feuer, wovon kein Funken in der platoniſchen Freiheitsliebe der Seeſchule zu finden iſt. Wenn Shelley der Freiheit zuſingt:

Doch heller dein Blick, als des Blitzes Schein,
Und wie du, ſo dröhnet die Erde nimmer;
Des Meeres Getos, der Vulkane Spein
Uebertönſt, überſtrahlſt du; der Sonne Schimmer
Iſt vor dir wie Irrlichtsgeflimmer!

ſo fühlt man, daß dieſe Freiheit kein Ding iſt, das ſich mit Händen greifen oder als Geſchenk in einer Verfaſſung geben oder in einer Staatskirche regiſtriren läßt, ſondern daß ſie die ewige Forderung des Menſchengeiſtes iſt, ſein unveräußerlicher Anſpruch an ſich ſelbſt, das himmliſche Feuer, das Prometheus als Funken in das Menſchenherz legte, als er es formte, und das die größten Dichter zu der Flamme entfacht haben, welche die Quelle

Digitized by Google

alles Lichts und aller Wärme für Diejenigen iſt, die empfinden, wie grabesdunkel und eiſig kalt das Leben ohne ſie ſein würde. Dieſe Freiheit iſt es, die in jedem neuen Jahrhundert mit einem neuen Namen auftaucht, die im Mittelalter unter dem Namen Ketzerei verfolgt und ausgerottet, im ſechzehnten Jahrhundert unter dem Namen Reformation verfochten und bekämpft, im ſiebzehnten Jahrhundert als Hexerei und Atheismus zum Scheiterhaufen verurtheilt, im achtzehnten Jahrhundert unter der Form der Philoſophie zu einem Evangelium erhöht wird, um während der Revolution in Geſtalt der Politik zu einer Macht zu werden, und die endlich in unſerm eigenen Jahrhundert von den Vertretern der Vergangenheit mit dem neuen Schmähnamen des Radikalismus geſtempelt wird.

Die Freiheit, welche die Dichter der Seeſchule preiſen, war ein beſtimmter konkreter Inbegriff von Freiheiten, keine Freiheit. Was die revolutionären Dichter dagegen verherrlichen, war freilich an und für ſich die wahre Freiheit, aber ſie faßten dieſe Freiheit ſo abſtrakt auf, daß ſie im Einzelnen allzu häufig über das Ziel hinaus ſchoſſen. In der Schwächung aller beſtehenden Regierungen ſahen ſie nur die Schwächung ſchlechten Regierens, in den halb barbariſchen Aufſtänden unterdrückter Völkerſtämme ſahen ſie die Morgenröthe der ewigen Freiheit. Shelley war ſo abſtrakt, daß er die Schlacht für gewonnen hielt, wenn er auf einen einzigen Schlag

Digitized by Google

alle Könige und Prieſter ausrotten könnte, und Byron lernte erſt ſpät auf dem Wege der Erfahrung, ein wie geringes Maaß republikaniſcher Tugenden die im Namen der Freiheit verſchworenen europäiſchen Revolutionsmänner beſaßen. Die Männer der Seeſchule waren gegen die edelmüthigen Verirrungen und Antecipationen der radikalen Dichter geſchützt, aber die Nachwelt hat größeren Genuß und Vortheil von den Ausſchreitungen der Freiheitsliebe bei Dieſen gehabt, als von dem rings begrenzten und eingehegten Freiſinne Jener.

Digitized by Google

9.

Hier iſt der Ort, dem Manne einen Platz zu gönnen, welcher Byron's und Shelley's ſchlimmſter Feind und Coleridge's beſter Freund war, und welcher, im Ganzen genommen, als hervorragender engliſcher Romantiker Coleridge nahe ſteht, wie weit ſeine Produktionen auch an Werth und Gehalt hinter denen des Freundes zurückbleiben.

Robert Southey, geboren 1774 zu Briſtol, war der Sohn eines Leinwandhändlers daſelbſt, und behielt ſein ganzes Leben hindurch das Gepräge, in engen Verhältniſſen und mit einem engen Horizonte vor Augen zur Welt gekommen zu ſein. Nachdem er kurze Zeit zu Oxford ſtudirt hatte, ward er, wie die übrigen Dichter der Seeſchule, von dem Revolutionsgeiſte ergriffen, und verfaßte 1794 ein höchſt jakobiniſches Gedicht, „Wat Tyler“*).

*) Als Inſchrift für das Zimmer, in welchem der Königsmörder Martin gefangen geſeſſen hatte, dichtete er um dieſe Zeit folgende Zeilen:

For thirty years secluded from mankind
Here Martin lingered. Often have these walls
Echo'd his footsteps, as with even tread
He paced around his prison. Not to him
Did Nature's fair varieties exist;
He never saw the sun's delightful beams;

Digitized by Google

Als auch er ſeine Auswanderungspläne aufgegeben und ſeine Miß Fricker bekommen hatte, ließ er ſich 1797 in London nieder. Seit 1807 genoß er eine Staatspenſion von jährlich 150 Pfund. Nach dem Tode des Dichters Pye ward er Poet laureate mit 300 Pfund per Jahr. Dieſe Stellung, welche die Verpflichtung in ſich ſchloß, alle das königliche Haus betreffenden Ereigniſſe zu beſingen, wurde zuerſt vom Prinzregenten Walter Scott angeboten, der ſeinen Gönner, den Herzog von Buccleugh, um Rath frug. In der Antwort des Herzogs heißt es:

Save when through yon high bars he pour'd a sad
And broken splendour. Dost thou ask his crime?
He had rebell'd against the King, and sat
In judgement on him, for his ardent mind
Shap'd goodliest plans of happiness on earth
And peace and liberty. Wild dreams! but such
As Plato loved etc.

Auf dieſe Verſe verfaßte Canning damals folgende ergötzliche Parodie: Inſchrift für die Zelle in Newgate, in welcher Mrs. Brownrigge, die Lehrlingsmörderin, eingeſperrt ſaß:

For one long terme or ere her trial came,
Here Brownrigg linger'd. Often have these cells
Echo'd her blasphemies, as with shrill voice
She scream'd for fresh geneva. Not to her
Did the blithe fields of Tothill, or thy street,
St. Giles, its fair varieties expand;
Till, at the last, in slow-drawn cart she went
To execution. Dost thou ask her crime?
She whipp'd two female 'prentices to death
And hid them in the coalhole. For her mind
Shap'd strictest plans of discipline. Sage schemes!
Such as Lycurgus taught etc.

Digitized by Google

„Wie könnten Sie es aushalten, an einem königlichen Geburtstag eine Schaar heiſerer und quäkender Choriſten Ihre Verſe in Recitativen ableiern zu hören, zur Erbauung für Biſchöfe, Pagen, Hofdamen und Leibgardiſten? o ſchrecklich, dreimal ſchrecklich!“ Scott lehnte in Folge Deſſen die ihm zugedachte Auszeichnung ab, ſchlug aber Southey als loyalen und bedürftigen Dichter für dieſelbe vor. Während der größten Zeit ſeines Lebens war er darauf angewieſen, von ſeiner Feder zu leben, und ſchrieb daher Vieles aus äußerem Zwang. Fleißig, wie er war, ökonomiſch und mit allen guten häuslichen Eigenſchaften geſchmückt, hinterließ er ein Kapital von 12,000 Pfund. Die Romantik war bei ihm, wie bei den Deutſchen, ſo weit davon entfernt, die bürgerlichen und ſpießbürgerlichen Tugenden auszuſchließen, daß ſie ſich im Gegentheil auf das Beſte mit ihnen vertrug. Sie hatte ja nun einmal ſo wenig mit dem Leben zu thun; zum Erſatz dafür hinderte ihn ſein ehrbares Philiſterthum keineswegs, ſeine Phantaſie die wildeſten orientaliſchen Flüge unternehmen zu laſſen.

In Southey's erſter Periode, der freiſinnigen, lag augenſcheinlich etwas Schönes und Warmes in ſeiner Begabung. Er hatte Begeiſterung, und er hatte Muth. Sein Epos von 1797 „Joan of Arc“, iſt ein Gedicht, das aus einem ebenſo innigen Gefühl für die franzöſiſche Heldin hervorgeht, wie Schiller es fünf Jahre ſpäter in ſeinem Drama „Die Jungfrau von Orleans“,

Digitized by Google

an den Tag legte. Wie Schiller's Dichtung, ist die Southey's ein Gegenstück zu Voltaire's „Pucelle", ja der decente englische Poet versichert sogar in seiner Vorrede, daß er „sich nie des Frevels schuldig gemacht habe, einen Blick in dies Gedicht zu werfen". In „Johanna von Arc" ist Southey noch nicht Romantiker. Er läßt hie und da seinen Blick vorwärts gleiten bis zu seiner eigenen Zeit. Im dritten Gesang verherrlicht er Madame Roland als das heroische Weib, welches zur Märtyrerin ihrer Vaterlandsliebe wurde, im neunten Gesang Lafayette, dessen Namen die Freiheit immerdar lieben wird, und selbst in der Schilderung von Johanna's Thaten ist ganz anders, als bei Schiller, jeder Appell an das Magische vermieden. An einer Hauptstelle des Gedichtes (im dritten Gesang), wo die Jungfrau über ihren Glauben examinirt wird, bekennt sogar sie, und durch sie der Dichter, sich so ehrlich und aufrichtig zur Natur, daß man aufs tiefste fühlt, wie auch in Betreff Southey's der die ganze damalige englische Poesie beherrschende Naturalismus der Grund ist, auf welchem er steht. Weib, sagt ein Priester zu Johanna, —

Weib, du scheinst
Zu höhnen unsrer Kirche fromm Gebot;
Und wenn ich deine Worte recht versteh',
Sagst du, daß Einsamkeit und daß Natur
Dich dein Gefühl von Religion gelehrt,
Und daß jetzt Messen und Absolution
Und Christi heil'ger Leib dir unbekannt.
Wie konnte, ohne dies, die Natur

Dich wahre Religion wohl lehren? Nein,
Zu ſündigen lehrt einzig die Natur;
Der Prieſter nur lehrt Reue, nur auf ſein
Geheiß ſchließt Petrus auf das Himmelsthor,
Und aus des Fegefeuers Strafgericht
Erlöſt nur er die Seele.

Das Mädchen antwortet:

Väter der heil'gen Kirche, ſollt' in ſo
Verzwickten Punkten eine ſchlichte Maid,
Wie ich, ſich irren, ſchreibt den Frevel nicht
Dem eigenwilligen Verſtand zu, der
Sich ſtärker, denn die ew'ge Weisheit, dünkt!
Wahr iſt's, daß ich ſeit lange nicht den Ton
Der Meſſe hörte, noch den heil'gen Leib
Des Herrn mit zitternder Lipp' empfangen; doch
Der Vogel, der ſein muntres Lied als Gruß
Zum Morgenſtrahl empor geſandt, ſchien mir
In ſeiner wilden Melodie des Glücks
Weit ſüßern Dank zu ſchmettern in das Ohr
Der Frömmigkeit, als jemals durch die hoch
Gewölbten Hallen menſchlicher Kunſt erklang.
Und dennoch hab' ich niemals ohne Dank
Des Rebſtocks reife Trauben abgepflückt,
Uneingedenk des Gottes, welcher dies
Unblut'ge Mahl mir gab. Ihr ſagtet mir,
Daß die Natur uns einzig ſünd'gen lehrt.
Iſt's Sünde, hilfreich dem verſehrten Lamm
Die Wunden zu verbinden und ſie ſanft
Mit meinen Thränen zu benetzen? Das
Hat mich Natur gelehrt! Ihr Väter, nein,
Nicht die Natur lehrt uns zu ſündigen:
Natur iſt Güte, Liebe, Schönheit ganz!
Im ſtillen Schattengrund des grünen Walds
Giebt es kein Laſter, das zur zornigen Wang'
Empor die Röthe treibt; kein Elend giebt's
Und keine arme Mutter dort, die bleich

Digitized by Google

Und hager auf die hungernden Kinder ſtarrt
Mit einem Blick, ſo matt, ſo wehevoll,
Daß ſeine ſtrafende Beredſamkeit
Dereinſt die Mächtigen der Welt verklagt! . . .

Der aufmerkſame Leſer wird ſchon in dieſem kleinen Deklamationsſtücke nicht allein den Nachklang der revolutionären Leidenſchaft jenſeit des Kanals, welche hier in engliſche Naturverehrung umgeſetzt iſt, verſpüren können, ſondern auch den Mangel des jungen Dichters an Fähigkeit, ſeinem Sujet eine wirkliche Zeit- und Lokalfarbe zu geben. Frankreich und das Mittelalter ſind ihm, was ihm ſpäter der Orient und die Sagenwelt werden ſollten, ein Koſtüm, worunter er ſeine engliſchen und proteſtantiſchen Idyllen agiren läßt. Es gehörte jedoch ein gewiſſer Muth dazu, in jener Zeit, wo der Nationalhaß gegen Frankreich ſo lebhaft war, die nationale Heldin des Feindes zu verherrlichen, und das Gedicht iſt, trotz ſeiner Trockenheit, ſowohl an Gefühl wie an Farbe ein Werk, das einem jungen Dichter Ehre macht; aber der Geiſt, welcher hier ſeinen Gaben einen höheren Aufſchwung verlieh, ſollte raſch aus ſeiner Poeſie verſchwinden.

Je mehr die uneigennützige Begeiſterung der Jugend für die großen Aufgaben und Träume der Menſchheit in ſeiner Seele zurückwich, deſto mehr fühlte er den Drang, für dieſe Trockenheit dadurch Erſatz zu leiſten, daß er ſie mit einem Strome rein äußerlicher Romantik befruchtete. Er hatte allmählich eine gewiſſe Herrſchaft über die Sprachmittel erlangt, er vermochte locker ge-

Digitized by Google

baute, aber melodiſche und in all ihrer Vagheit und Monotonie recht ſtimmungsvolle Verſe zu ſchreiben. Mit dieſer weichen und geſchmeidigen Form umwob er nun allen Aberglauben Arabiens und alle phantaſtiſchen Träume des Orients, und aus dieſer Miſchung entſtanden ſeine Hauptwerke, „Der Fluch Kehama's“ und „Thalaba, der Zerſtörer“. Die Richtung nach dem Morgenlande iſt eine gemeinſam romantiſche, wir finden ſie gleichzeitig bei Oehlenſchläger (Aly und Gulhyndi) und, als die Bewegung Frankreich erreicht, bei Victor Hugo (Les orientales). Was aber beſonders die engliſchen Dichter nach dem Orient locken mußte, war das farbloſe proteſtantiſche Leben in der Heimat mit ſeinem ſtrengen und kalten Dekorum. Es war jedoch ein Irländer, Thomas Moore, ein Koloriſt mit celtiſchem Blut in ſeinen Adern, dazu erforderlich, wenn auch nur annähernd, eine Nation und eine Sagenwelt wie die altperſiſche zu verſtehen, und in der engliſchen Sprache die Natur des Oſtens in einem Stile darzuſtellen, der wie überſtreut mit Juwelen und barbariſchen Ornamenten iſt. „Lalla Rookh“ iſt kein Meiſterwerk und viel zu europäiſch und human in den Charakteren und Reflexionen, aber „Thalaba“ iſt äußerſt matt im Vergleich mit „Lalla Rookh“, und ſo decent wie eine engliſche Predigt. Dies Gedicht, das zu ſeiner Zeit eines gewiſſen Rufes genoß, leidet an dem ſchreienden Widerſpruche zwiſchen dem bunten Flitter der Scenerie und der nüchternen

Digitized by Google

Ehrbarkeit der Gefühle. Wir befinden uns einerseits in einer Welt, welche nicht minder abenteuerlich als die von „Tausend und eine Nacht“ ist; aber zugleich in einer Welt, wo ununterbrochen Monotheismus und philanthropische Moral docirt werden. Das Leben des Helden wird von der allerspeciellsten Vorsehung gelenkt. Soll er das Haus seines Pflegevaters verlassen, so geschieht nichts Geringeres, als daß ein Schwarm syrischer Heuschrecken, von einer Vogelschaar verfolgt, über das Haus hinfliegen muß, einer der Vögel aus seinem Schnabel eine Heuschrecke verliert, die vor Thalaba's Füße fällt und auf deren Stirn mit feinen Schriftzeichen zu lesen steht:

„Wenn die Sonne Mittags verdunkelt wird,
Dann, Sohn Hodeirah's, zeuch fort!“
(Gesang III, Strophe 32).

Aber zu derselben Zeit, wo der Dichter eine so abenteuerliche Maschinerie verwendet, kann er, wie in „Johanna von Arc“, nicht umhin, seinen Leser gegen die irrigen religiösen Ansichten des Ortes und der Zeit zu schützen. All seine Hauptpersonen sind ihrer orientalischen Religion gegenüber Nationalisten, und es fehlt ihnen so Wenig, wie möglich, daran, gute Protestanten zu sein. Als die Heuschrecken erscheinen, sagt Thalaba's Pflegevater Moath (Gesang III, Str. 29):

Wähnst du denn,
Daß der Geruch von Wasser, hingesetzt
Auf irgend eine syrische Moschee
Mit Priesterpossen und Beschwörungswort,

Digitized by Google

Die nur den Pöbel äffen, ſie hieher
Geführt aus Khoraſan? Nein, Allah, der
Zu Plag' und Straf' den Menſchen ſie erſchuf,
Hat ihnen auch hieher den Weg gezeigt.

Es iſt unmöglich für einen eingeborenen Araber, ſich mit mehr Kritik auszudrücken. Und ſo faſt überall. Southey häuft phantaſtiſche Motive, um dann, wenn er ihrer müde wird oder meint, daß dem Leſer eine Lehre noth thun könne, ſie mit dieſem oder jenem evangeliſchen Texte kurz und klein zu ſchlagen. Thalaba trägt an ſeinem Finger einen Talisman, der ihn wider die böſen Geiſter beſchützt. Deshalb gehen alle Beſtrebungen des böſen Geiſtes Lobaba darauf aus, ihm den Ring abzulocken. Einmal verſucht er z. B. ihm denſelben vom Finger zu ziehen, während er ſchläft. Allein irgend ein guter Genius ſchickt eine Weſpe ab, welche Thalaba dicht über dem Ringe in den Finger ſticht, ſo daß es unmöglich wird, den Ring über die geſchwollne Stelle zu ziehen. Auf ähnliche Art werden ſeine Pläne beſtändig gekreuzt. Endlich gelingt es dem furchtbaren Zauberer Mohareb, den Jüngling zu bethören. Nachdem der Zauberer mehr als einmal von ihm überwunden worden iſt, höhnt er ihn, weil er nicht in offenem Kampfe, ſondern nur durch einen Talisman ſeinen Feind habe beſiegen können, und bringt es durch ſeine Schlauheit ſo weit, daß Thalaba den Ring in einen Abgrund wirft. Dann beginnt der Kampf von Neuem. Man erwartet, er werde jetzt das Knie beugen müſſen, da er wehrlos einer übernatürlichen

Digitized by Google

Macht gegenüber steht. Aber nein, Thalaba siegt nichtsdestoweniger. Wie und weshalb? Eine Stimme vom Himmel verkündet es: Weil der Ring nicht der wahre Talisman war, der wirkliche Talisman ist „Glaube“ (Gesang V, Nr. 41). Aber wozu dann der ganze Apparat? Der Dichter führt uns durch unterirdische Höhlen, wo abgeschnittene Menschenköpfe den Schlangen, die den Eingang bewachen, hingeworfen werden müssen, wo die Kerze nur brennend erhalten werden kann, wenn der Wanderer sie in die abgehauene Hand eines hingerichteten Mörders steckt u. s. w. — mit einem Worte, durch eine Welt, wo es ganz anders zugeht, als in dem brittischen Reiche. Aber das Ganze ist nur Ballett, plötzlich erfolgt eine Scenenveränderung: die orientalische Garderobe verschwindet, und der Souffleur verliest einen Glaubensartikel. Dann beginnt wieder das Ballett. Die Bühne stellt ein Bankett dar mit luxuriösen Gerichten, mit herrlichen Weinen in goldenen Gefäßen, Weinen, „rosig wie das Morgenroth“ nnd safranglänzend „wie der sonnige Abendnebel“, oder wie Rubin und Ambra. Aber was nützt all diese verlockende Herrlichkeit? Thalaba ist ein zu guter Muselman, um sich verführen zu lassen:

Doch Thalaba nahm nicht den Trank:
Er wußte, daß verboten der Prophet
Ihm dies Getränk, das Sünden zeugt.
Die Gäste drängten auch'

Digitized by Google

Zum zweiten Mal das flüssige Feuer nicht
Ihm auf; denn aus des Jünglings Auge sprach
Ein eherner Entschluß.

Genau betrachtet, ist der „Zerstörer" Mitglied eines englischen Mäßigkeitsvereins; als echter tea-totaler will er nur Quellwasser trinken und Wassermelonen dazu speisen (Gesang VI, Nr. 24). Dann füllt sich die Scene mit Figurantinnen:

Ein Trupp von Tänzerinnen schlang den Reihn,
Mit Glockenspangen um den Fuß,
Die leis und sanft erklingelten im Takt.
Durchsicht'ge Kleider ließen schamlos frech
All' ihre feilen Glieder schaun
In lüstern reizendem Gebärdenspiel.

Man ängstige sich nicht, Thalaba ist ein eifriger Gegner der arabischen Polygamie, und unser junger reisender Engländer wappnet sich mit dem Gedanken an seine Braut in der Heimat:

Und Thalaba sah hin,
Doch einen Talisman umschloß sein Herz,
Deß heil'ge Alchemie
Der lockern Scene Reiz
In tugendhafte Regung wandelte:
Vor seinem Auge schwamm Oneiza's Bild,
Arabiens süße Maid.

„Thalaba" entstand in England fast zu derselben Zeit, als „Aladdin" in Dänemark geschaffen ward (Kehama ist von 1801, Aladdin von 1804, Thalaba von 1810). Wie fischartig erscheint er im Vergleich mit seinem

Digitized by Google

däniſchen Bruder! — Er erreicht ſein Ziel, er wird mit ſeiner „arabiſchen Maid“ vermählt. Damit das Ganze recht asketiſch und religiös ſei, ſtirbt ſeine Braut in derſelben Nacht. Damit Alles einen morgenländiſchen Anſtrich bekomme, wird Thalaba von dem arabiſchen Fatum gezwungen, ein junges, unſchuldiges Mädchen, Namens Laila, zu tödten. Damit endlich Alles recht evangeliſch ende, ſchließt er damit, in einer pathetiſchen Trauerrede dem Zauberer zu verzeihen, der Schuld an all ſeinem Unglück iſt, — derſelbe, den er ſein ganzes Leben hindurch geſucht hat, um den Tod ſeines Vaters zu rächen, und der jetzt endlich außer Stande iſt, ihm zu entrinnen:

„Ich tödte dich nicht, Greis!“ ſprach Thalaba;
„Was du mir und den Meinen Böſes thatſt,
Trug bittre Strafe in ſich ſelbſt.“

O Thalaba! du ſprichſt wie ein Buch, aber wie eins der Bücher, die man zuſchlägt. Schlagen wir es zu und werfen einen Abſchiedsblick auf den Verfaſſer! Selbſt Thackerey, der Southey als Charakter aufs Höchſte rühmt, muß von ſeinem Hauptwerk bekennen, daß möglicherweiſe in dem Kampfe zwiſchen Thalaba und der Zeit doch wohl die Letztgenannte der „Zerſtörer“ iſt, welcher das Schlachtfeld behauptet hat. Ich möchte wiſſen, wie viele jetzt lebende Engländer dies Gedicht geleſen haben. Der Nachwelt iſt und bleibt Southey's Name nur bekannt durch ſeine hyſteriſchen Ausfälle gegen Byron und durch Deſſen göttliche Gegenhiebe. Wir haben Southey's

Digitized by Google

„Viſion des Gerichts“ für diejenige Byron's zu danken, und um der letzteren willen verzeihen wir ihm gern ſowohl „Kehama“ wie „Thalaba“.

Und doch, wie viel leere Phantaſterei dieſe Gedichte auch enthalten: auf die Naturſchilderungen erſtreckt ſich dieſelbe nicht in ſolcher Weiſe, wie bei den Romantikern in Deutſchland. Selbſt inmitten all dieſer romantiſchen Verirrungen verleugnet die nüchterne und naturaliſtiſche Anlage ſich nicht. Wie ſchön iſt gleich die erſte Strophe des Gedichts mit ihrer Schilderung der Nacht in der Wüſte, deren ſanften Tonfall Shelley als Jüngling in ſeiner „Königin Mab“ nachahmte:

Wie herrlich iſt die Nacht!
Thauige Friſche füllt die ſtille Luft;
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht
Des Himmels Heiterkeit.
In ſeiner Pracht durchrollt der volle Mond
Die blaue Tiefe dort.
In ſeinem Strahle ruht
Der Wüſte brauner Kreis,
Vom Himmel, wie der Ocean, umſpannt!
Wie herrlich iſt die Nacht!

Der Karawanengeſang im fünften Akt des „Aladdin“ giebt kein ſchöneres Bild des Mondſcheins auf dem Sande der Wüſte. Und ſolcher Bilder findet man bei Southey nicht wenige. Wenn er die furchtſame Antilope ſchildert, die den Schritt der Wanderer hört und unſchlüſſig, wohin ſie ſich in dem unſichern Dämmerlicht wenden ſolle, ſtille ſteht, oder den Strauß, der ihnen in ſeiner blinden

Digitized by Google

Haſt gerade entgegen eilt, während die unbeweglichen Nebel der Nacht ſich über der Wüſte lagern (Geſang IV, Nr. 19), ſo iſt Das keine Scenerie im deutſch-romantiſchen Stile, ſondern ein naturgetreues Bild aus dem Oſten, auf der Grundlage engliſchen Beobachtungsgeiſtes ausgeführt.

Die Zeitgenoſſen und Freunde Robert Southey's haben zu Gunſten ſeines Charakters wärmere Zeugniſſe ausgeſtellt, als ſich ſonſt bei einem Manne von ſo zweifelhaftem politiſchen und literariſchen Renommée erwarten läßt. Er war für Wordsworth ein zuverläſſiger Freund, für Coleridge die beſte und treueſte Stütze, und was nicht am wenigſten ins Gewicht fällt, Walter Savage Landor beehrte ihn, trotz ſeines direkt entgegengeſetzten politiſchen Standpunkts, mit einer Freundſchaft, die erſt mit dem Tode erloſch, und die ſich in Landor's „Imaginary Conversations" mehr als Ein Denkmal geſetzt hat. Als Emerſon am 15. Mai 1833 bei Landor zu Mittag geſpeiſt hatte, ſchrieb er: „Ich aß bei Landor — er quälte mich mit Southey — aber wer iſt Southey?" — Man ſieht, daß Landor ſich bemüht hat, Proſelyten für ſeinen Freund zu machen. Endlich hat Thackeray, wo er nach dem Typus eines engliſchen Gentleman ſucht, keinen Anſtand genommen, den armen, fleißigen und hilfreichen Robert Southey als das Muſterbild eines ſolchen zu nennen.

Aber kein Zeugnis zu Gunſten ſeines perſönlichen

Digitized by Google

Charakters wird seinen literarischen retten können. Derselbe ist durch seine Lobgesänge auf das englische Königshaus und durch seine Denunciation Byron's ein für alle Mal gestempelt. Daß er, wie die übrigen Mitglieder der Seeschule, eine kalte und feindselige Stellung zu diesem literarischen Phänomen einnahm, war natürlich. Aber daß er — selbst ein Dichter — durch die perfide Anklage der Immoralität und Irreligiosität den gebildeten Pöbel gegen einen andern und so unendlich viel größeren Dichter aufhetzte, Das ist ein Verbrechen, welches die Geschichte ihm nicht verzeiht, und welches sie dadurch straft, daß sie den Namen Southey's nur in einer Note zu Byron's Thätigkeit aufbewahrt.

Als „Don Juan" erschien, schrieb Southey: „Ich bin nicht blind dafür, daß das Publikum besonders intolerant gegen literarische Reformversuche ist . . . aber ich möchte wünschen, daß die literarische Intoleranz einer gesünderen Urtheilskraft entspränge und mehr die Moralität des Werkes als seine Komposition, mehr den Geist als die Form beträfe. Ich möchte wünschen, daß sie sich gegen die monströse Mischung von Greueln und Spöttereien, von Unsittlichkeit und Gottlosigkeit richtete, mit welcher die englische Poesie unserer Tage befleckt worden ist. Seit mehr als fünfzig Jahren hat die englische Literatur sich durch ihre moralische Reinheit ausgezeichnet, welche die Wirkung und wiederum die Ursache einer Verbesserung der Sitten des Volkes ist. Ein

Digitized by Google

Vater hätte ohne Gefahr seinen Kindern jedes neu erschienene Buch in die Hand geben können, wenn es nicht auf dem Titelblatte irgend ein sichtbares Zeichen trug, daß es auf den Vertrieb in unzüchtigen Häusern berechnet sei. Es kam nur darauf an, daß das Werk den Namen eines ehrenhaften Verlegers trug, oder von einem ehrenhaften Buchhändler seinen Kunden zugeschickt ward. Das war insbesondere der Fall mit der Poesie. Es ist jetzt nicht mehr so, und wehe Demjenigen, von welchem das Aergernis kommt! Je größer das Talent des Aergernisbringers, desto größer ist sein Vergehen, und desto länger wird seine Schande dauern. Mag nun das Gesetz an sich außer Stande sein, einem Unheil von dieser Bedeutung abzuhelfen, oder mag es mit Schlaffheit und in so ungerechter Weise gehandhabt werden, daß die Berühmtheit des Aergernisbringers ihm Straflosigkeit zusichert, so muß doch Jeder bedenken, daß so verderbliche Werke weder veröffentlicht noch geschrieben werden würden, wenn sie bei dem allgemeinen Gefühl auf den Widerstand träfen, dem sie begegnen sollten. Jeder, der solche Bücher kauft oder sie über seine Schwelle kommen läßt, vermehrt das Unheil und macht sich insofern zum Mitschuldigen an dem Verbrechen. Die Veröffentlichung eines unsittlichen Buches ist eine der ärgsten Verletzungen, welche dem Wohl der Gesellschaft zugefügt werden kann. Es ist eine Sünde, deren Folgen sich nicht abgrenzen lassen, und die keine spätere Reue wieder gut machen

Digitized by Google

kann. Denn welche Gewissensbisse der Verfasser auch erleiden mag, wenn seine Stunde kommt, und kommen muß sie, es wird nutzlos sein. Die jammervollste Reue auf dem Sterbelager vermag kein einziges Exemplar des Buches auszulöschen . . . Männer mit krankem Herzen und verderbener Einbildungskraft, die sich ein System von Ansichten gebildet haben, welche zu ihrer eigenen kläglichen Aufführung passen, Männer, die sich wider die heiligsten Vorschriften der menschlichen Gesellschaft empören und die geoffenbarte Religion hassen, welcher gegenüber sie sich trotz all ihrer Anstrengungen und Prahlereien doch nicht ganz ungläubig zu verhalten im Stande sind, arbeiten daran, Andere eben so elend wie sich selbst zu machen, indem sie ihre Seelen mit einem geistigen Eiter inficiren. Die Schule, welche sie gebildet haben, läßt sich am passendsten die *satanische* Schule nennen; denn obschon ihre Erzeugnisse den Geist Belial's in ihren schlüpfrigen Partien athmen, und den Geist Moloch's in den widerwärtigen Bildern von Grausamkeiten und Schrecknissen, die sie mit besonderer Vorliebe darstellen, charakterisiren sie sich doch am eigenthümlichsten durch den Geist *satanischen* Hochmuths und frecher Gottlosigkeit, welcher nichtsdestoweniger das unselige Gefühl von Hoffnungslosigkeit verräth, das mit ihm verbunden ist."

Ich habe eine so lange Probe dieser biblischen Beredsamkeit angeführt, weil sie so typisch für die Race des Verfassers ist. Diese moralische Brühe enthält Kraft-

Digitized by Google

extract genug für ein ganzes Dutzend von Leitartikeln in anti-freidenkerischen Organen, und jeder kräftige Erguß eines mächtigen Parteigeistes hat kulturgeschichtlichen Werth. Aber war es nicht wie eine Nemesis für Southey, daß ein Buchhändler im Jahre 1821, demselben Jahre, wo er diese Salve abfeuerte, darauf verfiel, sich durch den heimlichen Wiederabdruck seines alten aufrührerischen „Wat Tyler" einen Gewinn zu verschaffen, so daß der Dichter sich an die Gerichte wenden mußte, um die Unterdrückung der Auflage und die Bestrafung des Thäters zu erlangen, — und daß Lord Eldon die Klage zurückwies, weil er es nicht für richtig hielt, einen Schriftsteller in seinem Rechte zu unterstützen, wo es sich um direkt schädliche und die Sittlichkeit untergrabende Produkte handele! Im selben Jahre schrieb auch Southey bei dem Tode des alten geisteskranken Königs Georg III. sein langes tristes Hexametergedicht „Die Vision des Gerichts", ein Gedicht, das nicht allein wegen der Aehnlichkeit des Sujets, sondern auch wegen der Uebereinstimmung in der Benutzung des Uebernatürlichen, eine interessante Parallele zu Victor Hugo's legitimistischem Gedichte „Die Vision" bildet.*) Charakteristisch genug, apotheosirte Southey den armen alten Georg III. wegen der einzigen Tugenden, die er besessen hatte, und die Southey selbst zu würdigen verstand, — wegen der

*) Vgl. S. 288 des vorhergehenden Bandes.

Digitized by Google

häuslichen und bürgerlichen Tugenden: daß er treu gegen seine Frau, gut gegen seine Kinder gewesen u. s. w., — Eigenschaften, die eben so wenig einen guten König wie einen guten Dichter ausmachen. Da war für Byron das Maß voll. Der beleidigte Apollo erhob sich in seinem Zorne, mit unbeschreiblichem Humor packte er den unglücklichen Marsyas am Ohre, und schund ihn bei lebendigem Leibe in seiner „Vision des Gerichts."

10.

Wenden wir uns von Southey zu einem beſſeren Manne, zu dem Dichter, der die eigenthümlich brittiſche Romantik auf dem Grunde der Volksnatur und Geſchichte geſtaltete, der nicht, wie die Männer der Seeſchule, ſich zum Renegaten machen mußte, um in religiöſer und politiſcher Hinſicht konſervativ zu werden, ſondern der es ohne Haß oder Groll wider die Geiſter der entgegengeſetzten Richtung war, rein und ruhig von Naturell, edel und feſt von Charakter, poetiſch ſo überſprudelnd reich begabt, daß er länger als zwanzig Jahre hindurch alle Länder Europas mit einer geſunden und unterhaltenden Lektüre verſorgte, und ſo tief originell in ſeinen Anſchauungen über Menſchenracen und Weltgeſchichte, daß ſein Einfluß auf die europäiſche Geſchichtſchreibung nicht geringer ward, als ſein Einfluß auf die Romandichtung in allen civiliſirten Ländern.

Walter Scott wurde als der neunte Sohn einer altadeligen Familie am 15. Auguſt 1771 zu Edinburg geboren. Der Vater war Juriſt und ſcheint in ſeinem ſtrengen Ordnungsſinne einige Aehnlichkeit mit dem Vater Goethe's gehabt zu haben; der Sohn hat ihn, wie man ſagt, als den alten Kaufmann in „Rob Roy“ geſchildert.

Digitized by Google

In der Familie herrſchte eine ſtreng monarchiſche Tradition — zuerſt als Ergebenheit für die Stuarts, dann für das Haus Hannover — und die ſtrengſte Kirchlichkeit. Der kleine Walter war geſund und kräftig, bis in ſeinem zweiten Jahre das rechte Bein ihm plötzlich gelähmt wurde. Die Gemüthsruhe, mit welcher er ſein Lebenlang dieſe Lahmheit ertrug, ſteht in einem bemerkenswerthen Kontraſte zu der Leidenſchaftlichkeit, mit welcher ſein großer engliſcher Nebenbuhler ein verwandtes Mißgeſchick hinnahm. Er wuchs auf in der Schwärmerei für die vertriebene Königsfamilie und für die Volkslieder mit ihren Berichten über Hochländer und Schotten; ſchon im zarteſten Alter konnte er lange Partien jener Ballade von Hardiknut herſagen, durch welche er 1815 Byron Thränen entlocken ſollte. Alles, was anekdotenhaft war, beſonders in Reim- und Balladenform, erlernte er mit Leichtigkeit; dagegen wird ausdrücklich bemerkt, was ſchon den Charakter ſeiner ſpätern Produktion andeutet, daß er ſich Jahreszahlen und allgemeine Principien nur mit Schwierigkeit aneignete. Der kleine lahme Knabe, der immer auf einem Pony von der Größe eines gewöhnlichen Schlächterhundes umher ritt, war ein Kenner von Percy's Sammlung altſchottiſcher Lieder und Fragmente, ja, was bemerkenswerther iſt, er ſammelte alte Gedichte, wie andere Kinder Münzen oder Siegel, und hatte im Alter von zehn Jahren mehrere Bände voll zuſammengebracht. Sein ganzes Leben hindurch blieb er

Digitized by Google

auch ein Balladenjäger. Sein Sinn war eben so früh für die Naturumgebungen wie für die Poesie erschlossen. Er verweilte bei jeder Ruine, jedem Denkmal, ja bei jedem alten Steine; aber er betrachtete nicht die Natur mit Wordsworth's eigenthümlicher Innigkeit um ihrer selbstwillen bloß als Natur; sie hatte für ihn ein überwiegend historisches und poetisches Interesse. Eine Gruppe alter zusammengewachsener Bäume vermochte nicht an und für sich die Andacht in seinem Gemüthe, wie in demjenigen Wordsworth's, zu erwecken; aber hieß es: „Unter diesem Baume hat Karl II. geruht" — oder: „Dieser Baum ist durch die Erinnerung an Maria Stuart geweiht," — so schnitt er Zweige von dem Baume zum Andenken an seinen Besuch der Stelle, und vergaß sie niemals. Fünfzehn Jahre alt, lernte er die malerischen schottischen Hochlande kennen, die eine so große Bedeutung für seine Poesie erlangen sollten, indem sie den Gestalten seiner Dichtung den Hintergrund einer neuen, Europa unbekannten Scenerie gaben. Von dem Augenblick an, da er sich seiner Eigenschaft als Dichter bewußt geworden war, studirte er die Natur, ganz wie ein Maler seine Studien aufnimmt. Wollte er eine Gegend beschreiben, so reiste er expreß dorthin, notirte sich aufs genaueste das Aussehen der Berge, die Lage und Form der Wälder, selbst den Charakter der Wolken im betreffenden Augenblick, ja oft die einzelnen Blumen und Sträucher, die am Wege oder am Eingang einer Höhle

Digitized by Google

ſtanden. Der poetiſche Blick auf die Natur, den er mit den Romantikern in Deutſchland und Dänemark gemein hatte, ſchloß nicht den kräftigſten Realismus und die genaueſte Präciſion der Schilderung aus; während Oehlenſchläger ſich lange mit „Vergißmeinnicht“ und Roſen zu behelfen vermochte, kannte Scott jeden Hügel, jede Schlucht, jeden Bach, jede Felsklippe, jeden Stein, jeden Pfad*), und die ganze ſchottiſche Flora.

Noch war Scott's Dichterberuf ihm jedoch nicht klar geworden, er bildete ſich zu einem fleißigen und eifrigen Juriſten aus, der ſeine Akten mit der zierlichen Juriſtenhand und den juridiſchen Schnörkeln ſchrieb, mit denen er ſpäter ſo viele poetiſche Werke zu Papier bringen ſollte. Trotz ſeines Gebrechens beſaß er einen geſunden, geſchmeidigen und kräftigen Körper und war in Leibesübungen ſo wohl geſchult, daß er ſich einmal eine ganze Stunde lang auf einem einſamen Wege mit ſeinem Stock gegen drei Kerle vertheidigte, die ihn überfielen. Was aber höchſt bezeichnend für ſeine geiſtige Struktur iſt: dieſe Geſundheit war nicht mit einer entſprechenden Feinheit der Sinnesorgane verbunden. Der Geruchsſinn fehlte ihm ganz, und ſein homeriſcher Appetit war Alles eher, als leckerhaft; er vermochte ſein Lebenlang guten Wein nicht von ſchlechtem zu unterſcheiden, noch einen

*) Siehe „Marmion“, Geſang IV, Nr. 23, wo er ſelbſt dieſen Ausdruck gebraucht.

Digitized by Google

Unterſchied zwiſchen einem kläglichen und einem fein bereiteten Mahle zu ſchmecken, — ein Punkt, worin er den ausgeprägteſten Gegenſatz zu ſeinem jüngeren Zeitgenoſſen Keats bildet. In ſeinem Verhältnis zu dem anderen Geſchlechte war er ſo kalt, daß er wegen dieſer Kälte manche Neckereien ſeiner Freunde ausſtehen mußte; nichtsdeſtoweniger hegte er in den Jünglingsjahren romantiſche Empfindungen für eine junge Dame, die einem Andern ihre Hand gab, beherrſchte ſich aber ſo vollkommen, daß Niemand Etwas davon ahnte. Er verwand bald dieſen Schmerz, und nach einer keuſchen und leidenſchaftsloſen Jugend heirathete er mit 26 Jahren eine proteſtantiſche Franzöſin, Miß Carpenter, deren Vater während der Revolution geſtorben war. Den Winter 1796 bis 1797 verbrachte er unter der allgemeinen Furcht vor einer Landung der Franzoſen damit, Volontär-Regimenter zu errichten, und da er Feuer und Flamme für die Sache war, ſo wurde er zum Quartiermeiſter und Sekretär eines der Regimenter ernannt. Ich habe ſchon ſeiner erſten Ueberſetzungen aus dem Deutſchen gedacht. Er, der ſo lange ein lebendiges Magazin von Liedern, Balladen und Erzählungen geweſen war, gab jetzt 1803 eine Sammlung ſchottiſcher Volksweiſen (Minstrelsy of the Scottish Border) heraus, die er ſeinem Geburtslande, „Albions beſſerer Hälfte“, widmete; der dritte Theil, „Neuere Nachahmungen“, enthält Gedichte des

Herausgebers selbst.*) Eine Kritik des Werkes machte die prophetische Bemerkung, daß es Stoff für hundert Romane enthalte.

Bei all seiner Treue gegen das englische Königshaus fühlte er sich doch beständig als Schotte, ja es ist unzweifelhaft, daß das schottische Racengepräge selber die entscheidende Grundlage seiner Originalität bildet. Schon das poetisch-historische Interesse, welches bei ihm zum Durchbruche kommt, ist schottisch. Kein gemeinsames Kennzeichen ist bei den Schotten zu allen Zeiten so ausgeprägt gewesen, wie ein heftiges und leidenschaftliches Nationalgefühl. Jenes Wort „perfervidum ingenium Scotorum", das seit dem Mittelalter Jahrhunderte lang die stehende Redensart über die Bewohner Schottlands war, hat ursprünglich keine andere Bedeutung. Sehen wir einen Augenblick von der inneren Parteispaltung im Lande ab, die das Gefühl der Gemeinsamkeit nicht umstößt, so finden wir nicht leicht in irgend einem anderen Lande ein solches Gefühl von Zusammengehörigkeit wie bei diesem kleinen Volke, dessen Reich unmittelbar mit einem andern, bedeutend größeren zusammenhängt, das dieselbe Sprache spricht und die Herrschaft über dasselbe übt. Auch der Engländer hat ein lebhaftes Nationalgefühl, aber dasselbe drängt sich weniger scharf hervor;

*) Gerade im selben Jahre debütirte in der dänischen Literatur Oehlenschläger gleichfalls mit einer Sammlung von Umdichtungen alter Volkslieder.

Digitized by Google

es ist von rein positiver Natur und hat die reiche Fülle alles Dessen zum Inhalt, was nach der Anschauung des Engländers sein Volk auszeichnet. Das Nationalgefühl des Schottländers dagegen ist ununterbrochen wachsam, beständig auf seinem Posten, weil es im Wesentlichen von negativer Natur ist. Wenn der Engländer sagt: Ich bin ein Engländer, so meint er genau Das, was er sagt; aber wenn der Schotte sagt oder denkt: Ich bin ein Schotte, so bedeuten diese Worte in seinem Munde so Viel wie: Ich bin kein Engländer.*) Um dies Gefühl recht zu verstehen, muß man die geringe Zahl der Schotten im Vergleich mit der Anzahl ihrer mächtigen Nachbarn bedenken. Wenn man weiß, daß noch im Jahre 1707 die ganze Bevölkerung Schottlands nicht eine Million überstieg, so begreift man, daß ein tiefes Gefühl von festem Zusammenhalten, Hartnäckigkeit und defensiver Streitbarkeit erforderlich war, damit die weniger zahlreiche Race ihre Eigenthümlichkeit nicht von Süden her überfluthet oder verdrängt sähe. So kam man dazu, auf eine besonders nachdrückliche Weise das rauhe und unwirthliche Schottland im Gegensatze zu dem grünen und fruchtbaren England zu lieben, seine Berge, Wiesen, Sümpfe und Nebel mit einer fast polemischen Vaterlandsliebe zu verehren. Es kann also nicht Wunder nehmen, daß Schottland, als in diesem Lande ein großer epischer

*) Masson: Scottisch Influence in British Literature.

Digitized by Google

Dichter geboren wird, obendrein zu einer Zeit, wo das Nationalgefühl rings in Europa die Poeſie durchdringt, die erſten und kräftigſten Erzeugniſſe der hiſtoriſchen und volkspſychologiſchen Romantik hervorbringt. Was lag für einen Dichter dieſes Landes näher, als ſich in die eigenthümlichen Sitten der Hochländer zu vertiefen, und ſie mit ihrem effektvollen Koſtüme zu ſchildern? was war natürlicher für den Mann, deſſen Name ſchon ihn zu einer Inkarnation ſeines engeren Vaterlandes zu ſtempeln ſchien, als ſich in die Vergangenheit, in ihre Denkmäler und Erinnerungen zu flüchten, um gleichſam für die geringere Zahl und Bedeutung ſeiner Landsleute in der Gegenwart dadurch Erſatz zu gewähren, daß er ihr Leben in der Vergangenheit und ihre geſchichtlichen Thaten ſchilderte?

Was das ſchottiſche Nationalgefühl auszeichnete, war alſo zuerſt deſſen Charakter als Gemeingefühl: das Provinzvolk war ſubſtantieller, umfaßte nicht ſo ſcharfe individuelle Gegenſätze, wie die Hauptnation. Scott hat an manchen Stellen dies energiſche Verwandtſchaftsgefühl ſeiner Landsleute geſchildert, — nirgends ſchöner als im dritten Theil ſeines Romanes „Das Gefängnis von Edinburg", wo dies geſunde und ſchöne Gefühl dem armen Bauermädchen den unbefangenen Muth giebt, ſich an den Herzog von Argyle ganz wie an einen Angehörigen um Hilfe zu wenden. Aber das ſchottiſche Nationalgefühl hatte noch einen anderen Grund-

Digitized by Google

zug, nämlich den, daß es in seinem Wesen ein Partikularismus, und als solcher unmodern, traditionell und deshalb mit allen alten Traditionen verwandt war. Daher bei Scott die übertriebene Ehrfurcht vor der Königsmacht und ihren Attributen. Als er Mitglied der Untersuchungskommission in Betreff der alten schottischen Kronregalien war, versetzte die Auffindung derselben ihn in eine so lebhafte und andächtige Aufregung, daß er, als einer der Beamten das Diadem einer jungen Dame zur Probe auf den Kopf setzen wollte, nicht umhin konnte, den Schrei auszustoßen: „Nein, um Gotteswillen nein!“ — Der erste große Partikularismus zog ein ganzes Gefolge fernerer Partikularismen nach sich. Zu derselben Zeit, wo nicht viele Leute das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schotten besaßen, theilten sie sich in Parteien und Lager. Das Gefühl des Individuums von der Pflicht, in einer gemeinsamen Substanz aufzugehen, begann nicht erst beim Staate, sondern beim Stamme, beim Clan, ja bei der Familie.

Deshalb finden wir auch bei Scott als Balladensammler eine besondere Vorliebe für diejenigen Balladen, welche Thaten behandeln, die von den Stammverwandten oder Vorfahren des Dichters ausgeführt worden sind. Und deshalb besitzt er in seiner Eigenschaft als Schotte das ausgeprägteste Familiengefühl. Er war ein musterhafter Sohn, ein exemplarischer Gatte, er war — wie seine Briefe an den ältesten Sohn beweisen — der

Digitized by Google

zärtlichſte Vater; er war ein guter Erzieher ſeiner Kinder an Leib und Seele, der zunächſt nur den altperſiſchen Anſpruch an ſie ſtellte, daß ſie gut zu Pferde ſitzen und die Wahrheit reden ſollten; aber ſelbſt in dieſen Gefühlen iſt er kein recht moderner Geiſt. In ſeinem Privatleben, wie in ſeiner Poeſie, ging ihm das Geſchlecht über das Individuum. Er hatte einen Bruder, Daniel Scott, welcher verkam und, ohne etwas geradezu Unehrenhaftes begangen zu haben, doch der Familie Unehre machte. Er verſchaffte dieſem ſeinem verkommenen Bruder auf ſchriftlichem Wege eine kleine Anſtellung in Weſtindien, nannte ihn aber in den Briefen an den Vorgeſetzten Desſelben ſtets nur ſeinen „Verwandten", verlangte gleichfalls von ihm, daß er niemals Jemandem ſagen dürfe, wie nahe dies Verwandtſchaftsverhältnis ſei, und wollte ihn durchaus nicht ſehen, als er nach Schottland zurückgekehrt war, noch ſeinen Namen nennen, noch, als er ſtarb, ſeinem Begräbnis beiwohnen oder Trauer um ihn anlegen. Derartige Fehler ſind es, welche die ſtark konſervativen Tugenden begleiten. Aber es wird Niemand wundern, daß der Mann, der, ſonſt ſo milden Gefühls, ſo Viel auf dem Altare der Verwandtſchaft opferte, nicht der Dichter der Individualität werden konnte, ſondern mit einem Schlage in die Vergangenheit zurückgeſtoßen ward, als Byron auftrat.

Im Jahre 1802 wurde die Edinburgh Review

Digitized by Google

gegründet, und Scott lieferte von Anfang an Beiträge für dies Organ, dessen Hauptredakteur sein Landsmann Jeffrey war, der als Kritiker eine so große Rolle in dem Leben der damaligen Dichter spielt, obschon ein gewisser derber Verstand ohne Geschmeidigkeit und ohne Schule seine einzige kritische Gabe war. Diese Mitarbeiterschaft dauerte indeß nur sieben Jahre, da Scott im Jahre 1809, unzufrieden mit der allzu liberalen Haltung der Edinburgh Review in der katholischen Frage, und gereizt durch Jeffrey's herabsetzende Ankündigung seines „Marmion", die Quarterly Review begründete. Im Jahre 1805 erschien Scott's erste erzählende Dichtung: „Das Lied des letzten Minstrels." Das Werk machte außerordentliches Glück, man freute sich über diese Rückkehr zur Volkspoesie und zur Natur. Besonders wurden die Naturschilderungen höchlich bewundert; Pitt sagte, daß Scott nach seiner Ansicht an mehreren Stellen die Wirkungen der Malerkunst erreicht habe, und sein Gegner Fox war ausnahmsweise in diesem Punkte mit ihm einverstanden. War Scott schon allein durch seine persönliche Liebenswürdigkeit als Beamter so populär gewesen, daß Wordsworth im Jahre 1803 erfuhr, wie sein Name genügte, um Einem wie auf einen Zauberschlag alle Thüren in seinem Amtsdistrikte zu öffnen, so wurde er jetzt ebenso beliebt als Dichter. In kurzer Zeit wurden 30,000 Exemplare abgesetzt. Es waren die Zustände des sechzehnten Jahrhunderts, die hier mit annähernd historischer Genauigkeit

Digitized by Google

dargeſtellt dem Leſer entgegentraten. Die Schilderung der hochländiſchen Sitten intereſſirte ſo ſehr, daß der Beifall, mit dem ſie aufgenommen wurden, den Dichter auf den Gedanken brachte, etwas Aehnliches in Proſa zu verſuchen, ein Gedanke, der ſpäter in den Waverley-Romanen verkörpert ward. Vorläufig war das Intereſſe für das Mittelalter, für das Ritterweſen, die Königsherrlichkeit, die Lehnstreue und die ſchottiſche Nationaleigenthümlichkeit erweckt. Die engliſchen Touriſten begannen Wallfahrten zu den Ruinen der alten Burgen und zu dem Schlachtfelde von Killiecrankie zu unternehmen, wo ihre Landsleute im ſiebzehnten Jahrhundert von den Ungeheuern mit den Tartanen und den nackten Beinen geſchlagen worden waren.

Bisher hatte Scott Abends und bis ſpät in die Nacht hinein geſchrieben; jetzt, wo ſeine eigentliche Thätigkeitsperiode beginnt, verlegte er ſeine Arbeitszeit auf den frühen Morgen. Er ſtand vor fünf Uhr auf, ging erſt in die Ställe, begrüßte ſeine Pferde und Lieblingshunde und ſah nach all ſeinen Hausthieren, dann ſetzte er ſich an den Schreibtiſch und arbeitete ſo leicht und ſchnell, daß er, wenn er zwiſchen 9 und 10 Uhr zum Frühſtück kam, faſt immer ſchon den Haupttheil ſeines Tagewerks hinter ſich hatte. Um 12 Uhr verließ er ſein Arbeitszimmer und verbrachte den Reſt des Tages mit ſeiner Familie und ſeinen Gäſten. In den friſchen Morgenſtunden ſchuf er all die Werke, welche jetzt folgten, wäh-

Digitized by Google

rend Byron eigenthümlich genug all seine Werke Nachts schrieb. Es ist, selbst wo die beiden Dichter einander am nächsten stehen, als fühlte man die verschiedene Stimmung der hellen oder dunklen Empfängnisstunde über dem Werke ruhen.

Und am nächsten kommt Scott gerade Byron in dem Gedichte, das er jetzt im November 1806 begann, „Marmion, oder die Schlacht von Flodden Field". In Betreff ihrer Fabel steht diese Dichtung den übrigen Scott's ganz nahe; es ist wieder das sechzehnte Jahrhundert, wieder Schottland, wieder das Leben auf der Burg und bei Hofe, was hier geschildert wird. Aber der Held des Gedichts ist ein solcher, daß er direkt den Uebergang zu den Byron'schen Helden bildet, wie auch das ganze Werk in den leichten und fließenden, obschon etwas eintönigen, vierfüßigen Jamben geschrieben ist, deren sich Byron in seinen poetischen Erzählungen am häufigsten bedient hat. Marmion ist ein stolzer und unerschrockener Ritter, aber von verbrecherischer Natur. Er hat eine junge, schöne Nonne, Constanze von Beverley, entführt, die ihm überall in Männertracht als sein Page folgt; allein bald ihrer überdrüssig, will er sich mit Gewalt die Hand einer andern jungen adligen Dame erzwingen, obschon er weiß, daß sie einen Andern liebt. Von eifersüchtiger Verzweiflung getrieben, macht Constanze ein Attentat auf Marmion's Leben, und mit kalter Grausamkeit überliefert er sie als entflohene Nonne

Digitized by Google

der Strafe des Kloſters. Die Aebtiſſin verurtheilt ſie zum Tode, und in einer romantiſchen Schreckensſcene von der Art, wie Byron ſie liebt, aber mit weit geringerer Schonung der Nerven des Leſers auszumalen pflegt, wird ſie lebendig in ein unterirdiſches Gewölbe eingemauert. Hier iſt bei Scott nicht viel die Rede von pſychologiſcher Motivirung; die Pracht der Rüſtungen, das Dunkel des Kloſters und die genau wiedergegebene Architektur der alten Schlöſſer gelten ihm mehr, als die feinen Regungen der Seele; aber nichtsdeſtoweniger hat er in „Marmion“ ein Gedicht geliefert, das uns jetzt wie ein Prototyp des „Gjaur“ und insbeſondere des „Lara“ erſcheint. Auch die Geliebte des Gjauren erleidet einen ſchrecklichen Tod, auch Lara wird überall von einem ihm ergebenen Frauenzimmer in Pagentracht begleitet, und es kommt eine Scene in „Marmion“ vor, wo der Held des Gedichts öffentlich beſchämt wird, die einige Aehnlichkeit mit derjenigen hat, wo Lara's Vergangenheit ihm plötzlich mit Verachtung vorgeworfen wird. Klingt es nicht ſchon faſt wie eine Stelle aus Byron (Marmion, Geſang III, Nr. 14):

Marmion, deß Seele feſt und klar
Verblieb in äußerſter Gefahr;
Marmion, der trotzig ſelbſt zurück
Gab ſeines Königs Hochmuthsblick;
Der in der Kampfgenoſſen Zahl
Den Tapferſten ihr Thun befahl, —
Ihm jetzt verſagte Sprach' und Denken,
Den Blick zu Boden mußt' er ſenken,

Digitized by Google

Und glühnde Röthe stieg
Ihm ins Gesicht; es klang das Wort
So strafend in der Seel' ihm fort,
Daß er betroffen schwieg.

Die Worte, mit denen seine Gewissensqual geschildert wird (Ebendaselbst, Nr. 14):

Es dringt, o Reue, deine Pein,
Zutiefst in stolze Seelen ein.
Den Feigling schreckt die Peitsche nur,
Du bist der Tapferen Tortur!

diese Worte erinnern gleichsam zum Voraus an die berühmte Stelle im „Gjaur", wo der von Schuld gequälte Geist mit dem von Flammen umringten Skorpion verglichen wird, der verzweiflungsvoll seinen Giftstachel in sein eigenes Hirn bohrt.

Und wie eine gewisse Aehnlichkeit zwischen der Situation und dem Charakter Marmion's und Lara's existirt, so sterben sie auch auf dieselbe Weise, in offenem Kampfe gefällt, ungebeugt im Sterben, gottlos bis zum letzten Augenblick des Lebens.

Aber damit ist auch die Aehnlichkeit erschöpft; sie ist eben groß genug, um Byron's Eigenthümlichkeit klar zu machen. Für Scott ist Marmion's Persönlichkeit nicht die Hauptsache, er gruppirt nur um sie die Gestalten und Situationen aus der Vergangenheit seines Vaterlandes; er bedarf der Laster des Helden, um seine einfache Handlung in Fluß zu setzen; aber sie interessiren ihn nicht an und für sich, und er stellt sie vollkommen

Digitized by Google

unperſönlich dar. Wenn Byron dagegen ſeine früheſten verbrecheriſchen Helden ſkizzirt, ſo will er vor Allem Intereſſe für ſie erregen. Schon ihr Antlitz erweckt Aufmerkſamkeit und Theilnahme bei Jedem, der ſie erblickt, und erzeugt die Vorſtellung von Stolz, Schuld, Haß und Trotz; ſie ſchlagen in keinem Augenblick ihres Lebens, wie Marmion, die Augen vor einem Ankläger nieder; ſie leben, wie jener Scorpion der Sage: „ringsum die Flammen, drinnen Tod.“ Ohne Troſt im Himmel oder auf Erden zu finden, zieht ihr Herz ſich in Stolz und Qual zuſammen, bis es aufhört zu ſchlagen. War Marmion auch ein hartherziger und ſelbſtſüchtiger Ritter, ſo iſt ſein letzter Gedanke und ſein letztes Wort doch „England“, er iſt an ein größeres Ganzes, als ſein eignes egoiſtiſches Leben, geknüpft. Anders Byron's früheſte Helden: ſie leben vollſtändig in ihrem eigenen Innern. Sie bilden gleichſam eine ganz abgeſchloſſene Welt für ſich, und der Dichter hat dafür geſorgt, das Publikum hie und da eine ähnliche finſtere und abgeſchloſſene Welt in ſeiner eigenen Seele ahnen zu laſſen. Man erblickt ſeine Individualität hinter der erdichteten, man fühlt hinter dem Werke ein Herz, das gelitten hat, und das in halben Geſtändniſſen und dunklen Ausbrüchen Linderung ſucht; die Darſtellung iſt mit einem Worte in vollſtem Sinne perſönlich, und damit iſt eine Revolution in der engliſchen Dichtungsweiſe eingetreten.

Digitized by Google

In Scott's rein episch angelegtem Gedichte war es nicht die Hauptperson, sondern es waren die Begebenheiten, welche besonders Glück machten, vor Allem die Schlachtenschilderungen im letzten Gesange, welche von der begeisterten Kritik für die besten seit Homer erklärt wurden. Und war das Gedicht durchaus geeignet, Bewunderung bei Scott's schlichten Landsleuten zu erwecken, so war es nicht minder geeignet, bei Hofe zu gefallen. Byron hatte Recht, als er dem Prinzregenten sagte, Scott scheine ihm so recht ein Dichter für Fürsten zu sein, sie seien niemals glänzender geschildert worden, als in „Marmion" und der „Jungfrau vom See". Ich möchte sogar wissen, ob man nicht in „Marmion" direkten Anspielungen auf den Prinzregenten und seine Gemahlin begegnet. Ersterer konnte schwerlich ohne Gemüthsbewegung die Schilderung von dem Auftreten des Königs James in der prächtigen Hoftracht*) lesen, und die vom Hofe verstoßene Prinzessin von Wales, welche Scott persönlich kennen gelernt hatte, als er 1806 zum ersten Mal als Löwe in London gefeiert ward, und an deren Partei er sich als Tory anschloß, konnte auf sich die Schilderung des Gedichts von dem einsamen Leben der verlassenen

*) For royal were his garb and mien,
His cloak, of crimson velvet piled,
Trimm'd with the fur of martin wild;
His vest of changeful sattin sheen,
The dazzled eye beguiled, etc.
Marmion, Canto V, Nr. 8.

Digitized by Google

Königin Margarethe beziehen, während der ritterliche und leichtfertige Monarch die Zeit mit ſeinen Geliebten verbringt.

1806 begonnen, erſchien „Marmion“ 1808, und als Scott im folgenden Jahre zum zweiten Male nach London kam, wurde ihm dort ein Empfang zu Theil, der jedem Andern den Kopf verrückt haben würde. Er ſpielte ſeine Löwenrolle mit einer Gutmüthigkeit und einem Humor, die man nicht oft bei Demjenigen findet, der in einer Weltſtadt der Held des Augenblickes iſt. Man ſagt, daß er einmal, als er eine ganze Geſellſchaft mit ſeinen Erzählungen und Einfällen unterhalten hatte, und ſpät in der Nacht nach dem Fortgang der Gäſte mit einigen intimen Freunden allein geblieben war, mit heiterer Laune in das Shakeſpear'ſche Citat ausbrach:

„Ich weiß recht wohl, daß ich Hans Schnock, der Schreiner bin,
Kein böſer Löw' fürwahr“,

und ſo beſcheiden war und blieb er, daß er, als die Rede auf Burns kam, heftig ſagte, er verdiene nicht, am ſelben Tage mit Burns genannt zu werden.

War nun aber Scott als Löwe zahm und ſanft, ſo war er deſto grimmiger als Tory. Seine Reiſe nach London hatte beſonders den Zweck, der Quarterly Review Mitarbeiter zu verſchaffen; ſie ſollte in ſtreng konſervativem Geiſte redigirt werden, und es war vor Allem die Frage nach der Emancipation der Katholiken, welche Scott in Aufregung verſetzte. Sein Gedankengang war

Digitized by Google

der: wenn eine religiöse Sekte ihrem Wesen nach eng mit den politischen Bestrebungen einer ausländischen Macht verbunden und dem geistigen Einflusse einer Priesterschaft unterworfen sei, die an Schlauheit und Thätigkeit nicht ihres Gleichen habe, so könne man es dem Staate nicht verdenken, daß er die Anhänger derselben nicht zu seinen Aemtern berufen wolle. „Wenn einer mit ein Paar Pfund Schießpulver in der Tasche herumgeht," sagte Scott, „und ich gutmüthig genug bin, ihn deshalb nicht aus meinem Hause zu jagen, so brauche ich ihm doch wohl keinen Platz an meinem Heerde zu geben." Er behielt diese Ansichten sein ganzes Leben hindurch; denn noch wenige Jahre vor seinem Tode sagte er eines Tages zu seinem Schwiegersohne: „Ich halte die Papisterei für einen so nichtsnutzigen und schrecklichen Aberglauben, daß ich kaum meine Einwilligung zur Aufhebung der peinlichen Strafen gegeben hätte, die bis 1780 in Geltung waren. Aber jetzt, da man der babylonischen Dame das Pflaster vom Munde genommen hat, weiß ich nicht, warum man so viel Bedenken trägt, ihr einen Sitz im Parlamente zu gewähren." Man begreift, daß dem englischen Gemeinwesen Dichter wie Moore, wie Byron und Shelley noth thaten, wenn man einen Mann von Scott's Geistesadel und Bildung sich mit so schmählicher und grausamer Bornirtheit aussprechen hört.

Im Jahre 1810 erschien „Die Jungfrau vom See".

Digitized by Google

Es war der größte Succeß, den der Dichter noch erreicht hatte. Die herrliche Wald- und Gebirgsfriſche, welche das anmuthige Werk durchſtrömt, die milde Wärme, das wahre Gefühl, das nirgends zu ſtürmiſcher Leidenſchaftlichkeit emporſchwillt, das ganze Naturbild, das nirgends, wie bei Wordsworth, durch Armenhausſympathien und Moralpredigten geſtört wird, wirkte bezaubernd auf die Leſewelt. Die Popularität des Gedichts war ſo groß, daß die Einnahmen der Poſtanſtalten auf den der Scenerie zunächſt gelegenen Stationen ſich verdoppelten. Man muß ſeine Zuflucht zu Thatſachen aus Scott's eigenem Leben nehmen, um ein Seitenſtück zu einem derartigen Faktum zu finden. Als ſein Roman „Der Alterthümler" erſchien, von welchem in zwei Tagen 6000 Exemplare abgeſetzt wurden, verlautete es, daß Scott die beiden Hunde Dandie Dinmont's, „Pfeffer" und „Senf", nach ein Paar Hunden benannt habe, denen ein Pächter in Liddlesdale dieſe wunderlichen Namen gegeben. Dieſer Mann, welcher Davidſon hieß, und welcher übrigens gar nicht in dem Romane porträtirt war, wurde dadurch ſo bekannt, daß man Reiſen machte, um ihn zu ſehen; ja, eine vornehme Dame, die ein Paar Welfen von den berühmten Hunden wünſchte, und ſeinen Namen nicht kannte, adreſſirte ihren Brief an Dandie Dinmont — und derſelbe kam ihm richtig zu Händen. „Die Jungfrau vom See" wurde kaum mit geringerer Wärme aufgenommen. Ein Brief von dem ſchottiſchen Kapitain

Digitized by Google

Adam Ferguſſon theilte z. B. dem Dichter mit, daß er in Portugal auf Vorpoſten ſeine Dichtung, dem Feuer des Feindes ausgeſetzt, ſelbſt knieend vorgeleſen habe, während die Mannſchaft platt ausgeſtreckt an der Erde lag, und daß, als er die Beſchreibung der Schlacht im ſechſten Geſange las, eine lautloſe Stille geherrſcht habe, nur unterbrochen von einem donnernden Hurrah, wenn eine franzöſiſche Kugel neben ihnen einſchlug.

Was findet ein moderner und ausländiſcher Leſer heut zu Tage in dieſem Gedichte? Zuerſt das Nationalgepräge, die Verherrlichung der nationalen und feudalen Erinnerungen und Sitten, der Königsmacht und der Clanstreue, in klaren, lebendigen, unſchuldigen Liedern, dann Naturſchilderungen, thaufriſch, wie bei Chriſtian Winther, — keine Pſychologie. Da iſt ein alter Barde, Namens Allan, ein romantiſcher Greis, halb Druide, halb Prophet, Namens Brian, romantiſche Träume, die in Erfüllung gehen, und Weisſagungen, die eintreffen. Aber Dies iſt als volksthümlich, nicht als myſtiſch, eingewoben. Wir finden keine Spur von der Romantik des Unheimlichen, an die zu glauben Scott ſelbſt der Letzte geweſen wäre. Ein wie großes Ergötzen er auch an ſeinen Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten finden konnte, er ſelbſt war, in direktem Gegenſatze zu den deutſchen Romantikern, weit davon entfernt, den Eindrücken des Schauerlichen und Geheimnisvollen unterworfen zu ſein. Er erzählt irgendwo, daß er eines Abends, als er in ein

Digitized by Google

Dorfwirthshaus kam, den Beſcheid erhielt, daß kein Bett mehr leer ſei. — „Iſt denn gar kein Platz, wo ich ſchlafen kann?“ — „Nein, das einzige leere Bett ſteht in einem Zimmer, wo eine Leiche liegt.“ — „Iſt die Perſon an einer anſteckenden Krankheit geſtorben?“ — „Nein.“ — „Gut, dann gebt mir das andere Bett.“ — „Ich legte mich alſo in dasſelbe,“ ſagt Scott, „und habe nie eine ungeſtörtere Nacht verbracht.“ — Man denke ſich Novalis oder Hoffmann in einer ähnlichen Situation!

Der romantiſche Duft in der „Jungfrau vom See“ iſt ſomit weit davon entfernt, etwas Unfriſches an ſich zu tragen. Was das Gedicht uns heut zu Tage weniger intereſſant macht, iſt alſo nicht Dies, ſondern das theatraliſche Arrangement in der Schilderung der Sitten und Gebräuche. Auch hat Scott die ſchlimmſte Klippe der romantiſchen Epopöe: das Ballett, woran Southey ſtrandete, nicht ganz zu umſchiffen vermocht. Es wird z. B. in dem Gedichte ein Aufgebot zum Krieg erlaſſen, und nun wird umſtändlich erzählt, wie es dabei hergeht, indem ein Jüngling das Feuerkreuz durch das Land trägt. Hier iſt Alles der Theaterwirkung halber auf die Spitze geſtellt: der junge Mann trifft zuerſt auf ein Leichenbegängnis und nimmt den waffenfähigen Sohn von der Leiche des Vaters, dann begegnet er einem Hochzeitszuge und nimmt der Braut ihren Bräutigam fort. Man ſieht gleichſam die Proceſſion über die Bühne

Digitized by Google

gehen und den grellen Effekt, als der Bote aus der Kouliſſe hervorſtürzt. Es geht zu wie im Theater: auf einen Pfiff füllen ſich leere Thäler und Höhen mit Hunderten bewaffneter Männer; eine Handbewegung — und ſie verſchwinden wieder; es ſind Maſſenwirkungen, und man fühlt, daß die Maſſen, nicht das Individuum, dem Dichter die Hauptſache ſind. Er will zuerſt und vor Allem mit grellen und deutlichen Zügen die ſchönen Sitten ſeines Landes darſtellen: der Fremde wird in der Hütte gaſtlich aufgenommen, ohne daß man ihn ausfragt, der Feind theilt aus Kourtoiſie ſeinen Plaid mit dem Feinde, als er müde wird; — ſodann will der Dichter ſeinen Leſer durch harmloſe Effektmittel, Verwandlungsſcenen und Dergleichen, überraſchen: der hochländiſche Führer, welcher Fitz-James geleitet, enthüllt ſich plötzlich als der gefürchtete Clanhäuptling Roderick Dhu, und Fitz-James iſt zuletzt kein Geringerer, als der König ſelbſt. Aber wie geſund, wie leicht, wie fröhlich, mit wie breitem Strome fließt dieſer Lobgeſang auf Schottland und die Schotten dahin! Der König beherrſcht, ehrliebend wie ein König bei Calderon, ſeine Leidenſchaft, und Hochländer und Bewohner der Ebene, Männer und Frauen haben Alle das Herz auf dem rechten Flecke. Man erhält den Einblick in eine harmoniſche Welt, und man entbehrt nicht Wordsworth's ſtrafende und moraliſirende Pſychologie. Will man in Wirklichkeit ein lehrreiches Gegenſtück zur „Jungfrau vom See“ haben,

Digitized by Google

ſo leſe man Wordsworth's auf einer Ballade in Percy's Sammlung beruhendes Epos „Das weiße Reh von Rylſtone", welches ebenfalls 1809 begonnen ward, und in welchem der Poet von Rydal Mount, der ſich zur Konkurrenz angeſpornt fühlen mochte, Scott's Gebiet am nächſten kommt. Es wird kaum Jemand beſtreiten wollen, daß das Gefühl bei Wordsworth viel tiefer iſt. Bei ſeinem Haſſe gegen alle blendenden Tugenden und ſchimmernden Laſter hat er ſich einen Helden gewählt, der, obſchon ein gehorſamer Sohn und muthiger Rittersmann, ſich aus Pflichtgefühl weigert, ſeinem Vater und ſeinen Brüdern zu folgen, als ſie das Aufruhrsbanner gegen die Königin Eliſabeth von England erheben, und der, verſtoßen und verkannt, ohne die Gefahr ſeiner Verwandten theilen zu können, ihre Niederlage und ſchmähliche Strafe erleben muß. Er hat ſeinen Helden mit Reſignation, Feſtigkeit, Herzensgüte und einer nazareniſchen Religioſität ausgeſtattet, aber wie viel erkünſtelter Tiefſinn, wie viel affektirte Uebernatürlichkeit, Sentimentalität und Salbung machen ſich hier breit! Scott betrachtet die Natur und die alten Sitten mit dem Auge eines Jägers, Wordsworth mit dem Auge eines Moraliſten. Wordsworth's ſchwer beladenes Frachtſchiff bewegt ſich langſam, zögert und verweilt unterwegs, Scott's Dichternachen fährt mit vollen Segeln dahin und hinterläßt nur leichte Schaumblaſen in der Phantaſie des Leſers, aber — wie es im dritten Geſange des Gedichts von dem Nachen heißt —

Digitized by Google

So rasch den See der Rudrer schlug,
Daß, wo ins Wasser schnitt der Kiel,
Die Blase noch ihr luftig Spiel
Trieb tanzend auf dem krausen Spiegel,
Als schon erreicht die Festlandshügel.

Man versteht leicht, daß Scott's Poesien mit ihrer Vorliebe für die ritterlichen Tugenden, für die Kühnheit und den Muth selbst bei aufrührerischen Clanhäuptlingen, Seeräubern, Zigeunern, Schmugglern ꝛc., kurz mit allen Sympathien, die den Uebergang zu der Vorliebe Byron's für das Verwegene und Wilde bilden, eine Seite hatten, von welcher sie den moralischen und christlichen Dichtern der Seeschule höchlich zuwider waren. Ich finde in dieser Beziehung eine sehr charakteristische Stelle bei Coleridge (Letters, Conversations and Recollections. Vol. I, pag. 193), wo er Scott beschuldigt, daß er „dem krankhaften Verlangen nach Reizmitteln in die Hände arbeite, indem er das Lasterhafte und Ruchlose sympathisch darstelle, so bald der Teufel nur verwegen sei", und mit den verbissenen Worten schließt: „Keine zwanzig Zeilen von Scott werden auf die Nachwelt kommen, sie stehen zu gar Nichts in Relation." Die Prophezeiung ist nicht eingetroffen.

Das Jahr 1811 brachte die beiden ersten Gesänge von „Childe Harold", und bald darauf einen herzlichen Brief Byron's an Scott mit einer aufrichtig gemeinten Entschuldigung wegen des thörichten Angriffs in den „Englischen Barden und schottischen Recensenten". Der

Digitized by Google

junge hitzköpfige Poet hatte ſeinen älteren Kollegen mit Spottgloſſen überhäuft, nicht allein weil ſein Lieblingsheld „ein Gemiſch von Wilddieb, Räuber und gemeinem Schuft“ ſei, ſondern weil Scott ein Honorar für ſeine Schriften empfange, um Lohn ſchreibe und „für ſeine Brotherren arbeite“, was Byron in ſeiner erſten Jugend, ſo ſehr er auch Deſſen bedurft hätte, aus Vornehmheit entſchieden ablehnte, — bis er nach ſeiner zweiten Abreiſe von England hinlänglichen Gewinn aus ſeinen Arbeiten ziehen lernte. Er bereute ſeine Uebereilung gegen Scott eben ſo ernſtlich, wie all ſeine anderen Uebereilungen dieſer Art. Und auf das kurze Mißverhältniß zwiſchen den beiden großen und liebenswürdigen Männern folgte jetzt das herzlichſte Einvernehmen. — Aber auf Scott's Produktion übte „Childe Harold“ einen tiefen und nachhaltigen Einfluß. Mit klarem Blick erkannte er, daß er in der poetiſchen Erzählung nicht mit Byron zu rivaliſiren vermöge, und beſchloß, ein anderes Kunſtgebiet einzuſchlagen, auf welchem er bald in Europa ohne Nebenbuhler daſtehen ſollte. Die Aeußerungen über ſeine Beweggründe dazu, wie überhaupt alle Aeußerungen über Byron, die ſich in ſiener Lebensgeſchichte verſtreut finden, ſind von liebenswürdigſter Offenheit und Zeugniſſe der edelſten Humanität. Im Jahre 1821 ſagte er zu einem Freunde: „Ich habe es lange aufgegeben, Verſe zu ſchreiben. Ich war Sieger auf dieſer Bahn geweſen und wollte die

Digitized by Google

Zeit nicht erleben, wo ich hinter einem Andern hätte zurückbleiben müssen. Die Klugheit rieth mir, vor Byron's mächtigerem Genius die Segel zu streichen. Wäre ich nach Dichterruhm begierig und eifersüchtig darauf gewesen, so würde ich vielleicht mit eben so viel Muth, wie ihn Byron bei seinem Auftreten entwickelte, mich auf den Zweikampf eingelassen, oder ich würde das Publikum in Staunen und Schrecken gesetzt haben, indem ich in eigener Person die Rolle des sterbenden Fechters aufführte; aber ich gestehe lieber mit der Offenheit, die Sie seit zwanzig Jahren an mir gekannt haben, daß ich mich nicht stark genug dazu fühlte." Und als er ein Jahr vor seinem Tode gefragt wurde, weshalb er keine Verse mehr geschrieben habe, sagte er geradezu: „Weil Byron mich geschlagen hat," und auf den Einwand des Fragenden, daß er für seinen Theil eben so viele Stellen von Scott's wie von Byron's Gedichten auswendig wisse, antwortete er: „Das mag sein; aber er hat mich durch seine Schilderung der leidenschaftlichen Gefühle und seine tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens aus dem Felde geschlagen." Mußte Dies auch im ersten Augenblick ein bitteres Gefühl für Scott sein, so konnte er mit Recht Erhebung in dem Gedanken suchen, den er ein anderes Mal ausgesprochen hat: „Wenn ich Ursache hatte, es mir nahe zu nehmen, daß die Entwicklung seines Genies mich in Schatten zu stellen schien, so durfte ich mich damit trösten, daß die

Digitized by Google

Natur mich zum Erſatz dafür mit einer weit größeren Anlage zu wahrem Glück ausgeſtattet hatte."

Mit „Waverley", der anonym im Februar 1814 erſchien, begann jetzt die lange Reihe anonymer Romane, die Scott und ſein Vaterland in der ganzen Welt berühmt machten. Ihr Auftreten fällt mit dem Aufblitzen des nationalen Stolzes beim Friedensſchluſſe mit Frankreich und den hoffnungsvollen Ausſichten für die Zukunft zuſammen. Dieſe Werke ſind nicht, wie die der vorzüglichſten Dichter, wie die Werke Goethe's und Byron's, Produkte verſchiedener Entwicklungsſtufen und Bildungsſtadien, auch nicht tief eingreifender, perſönlich erlebter Ereigniſſe, ſondern vollausgetragene Erzeugniſſe einer unerſchöpflichen Erzählungsgabe und eines ungewöhnlichen charakteriſirenden Talents. Sie bezeichnen nach zwei Richtungen einen außerordentlichen Fortſchritt: in Betreff der Auffaſſung des Hiſtoriſchen und in Betreff der Darſtellung des bürgerlichen Lebens.

Während die Geſchichtſchreiber des achtzehnten Jahrhunderts, deren Ideal in ihrer eigenen Zeit lag, ihren Beruf mehr oratoriſch als dichteriſch aufgefaßt, und mit abſtrakter Verſtändigkeit ſich mit den politiſchen und civiliſatoriſchen Fragen beſchäftigt hatten, ohne einen Blick für den Einfluß der Klimata und der geographiſchen Situationen, und ohne Rückſichtnahme auf die ethnographiſchen Urſachen, da das Volk als Volksſtamm überhaupt keine Rolle in ihrem Bewußtſein ſpielte, —

Digitized by Google

ging Walter Scott als hiſtoriſcher Romanſchriftſteller vor Allem darauf aus, eine farbige Schilderung des beſtimmten Zeitalters und des beſtimmten Landes zu geben, und fühlte ſich um ſo weniger verſucht, ſeine Helden in dem Koſtüm ſeiner eigenen Zeit auftreten zu laſſen, als er im tiefſten Innern ſeiner Seele das bunte und farbenreiche Leben der Vergangenheit bei Weitem dem nüchternen Treiben und den glatten Raiſonnements ſeines eigenen Jahrhunderts vorzog. Chateaubriand hatte wenige Jahre vorher in den „Märtyrern“ den erſten Verſuch gemacht, jedes Zeitalter mit ſeinem eigenen Maaße zu meſſen, und die Phyſiognomie des Alterthums in lebendigen Schilderungen wiederzugeben. Allein Walter Scott iſt doch der eigentliche Entdecker und Durchführer jener Lokalfarbe in der Dichtung, welche die Grundlage für die ganze Poeſie des Romantismus in Frankreich ward, und von Anfang an Hugo, Mérimée und Gautier inſpirirte. Und nicht genug, daß er durch ſeinen hiſtoriſchen Sinn der Wegweiſer einer ganzen Dichterſchule ward, übte er auch durch ſeine anſpruchsloſen Romane den größten Einfluß auf die Geſchichtſchreibung des neuen Jahrhunderts aus. Man darf nicht vergeſſen, daß Walter Scott's „Ivanhoe“ Auguſtin Thierry auf den Gedanken brachte, hinter den Thaten Chlodwig's, Karl's des Großen und Hugo Capet's den Racenkampf zwiſchen Normannen und Sachſen und die Spuren einer franzöſiſchen Eroberung als die wahren Urſachen der

Digitized by Google

Ereigniſſe zu ſuchen. Dieſer Dichter, deſſen Blick für das Seelenleben des einzelnen modernen Menſchen nicht tief war, und welcher der modernen individualiſtiſchen Zeit gegenüber auf mancherlei Weiſe durch nationale, monarchiſche und religiöſe Vorurtheile gebunden und befangen erſchien, beſaß kraft ſeines gewaltigen Naturalismus, ſo bald er die Menſchen als Clan, als Volk, als Stamm oder Race vor ſich ſah, den ſchärfſten Entdeckerblick für die Naturſubſtanz in ihnen. Er, welcher gewohnt war, ſtets an den Gegenſatz zwiſchen Schotten und Engländern zu denken, fand leicht und wie durch eine plötzliche Inſpiration die Bedeutung des Racengegenſatzes zwiſchen Angelſachſen und Normannen, und ſeine Schilderungen erhielten dadurch eine eben ſo große Bedeutung für die Völkerpſychologie, wie die Schilderungen Byron's für die Pſychologie des Einzelnen.

Hiezu kommt aber die große Vorzüglichkeit dieſer Bücher als Schilderungen aller bürgerlichen Geſellſchaftsſchichten in ſcharf ausgeprägten und typiſchen Repräſentanten. Während man in den Romanen des vorigen Jahrhunderts (in denen Fielding's z. B.) von einer Wirthshausſcene zur anderen taumelt, offenbart ſich das bürgerliche Leben bei Scott in ſeiner ganzen treuherzigen Breite. Und der Werth dieſer Werke wird noch durch die realiſtiſche Energie erhöht, mit welcher das Individuum dargeſtellt iſt. Die Engländer haben ſtets bei dem Dichter das Vermögen beſonders hoch geſchätzt,

Digitized by Google

mittels handgreiflicher und augenscheinlicher Details zu schildern, so daß die Gestalt deutlich vor das Auge des Lesers tritt. Ihr derber, gesunder Verstand freut sich an dem kräftig anschaulichem Ausdruck. Sie sehen am liebsten das poetische Bild mit so gesättigten Farben ausgeführt, daß man es vor sich erblickt wie ein Wappen, das auf ein Schild gemalt ist. Dieser Vorliebe kam Scott als Romanschriftsteller entgegen. Man verzieh ihm gern die entsetzliche Breite seiner Beschreibungen und Gespräche, weil man die deutlichste Anschauung dadurch gewann, entweder durch Addirung der einzelnen Züge, oder durch endlose Wiederholung derselben Charakterzüge. Ist sein Verfahren ermüdend, so ist er doch nichtsdestoweniger einer der größten Charakterzeichner, die je gelebt haben. Eine Frauengestalt wie Diana Vernon in „Rob Roy" oder Jeanie Deans in dem „Gefängnis von Edinburg", eine historische Persönlichkeit wie Ludwig XI. in „Quentin Durward" stehen auf der Höhe Dessen, was die Romandichtung geleistet hat.

Es war jedoch von Anfang an mit der Abfassungsart dieser Romane ein sehr mißlicher Umstand verknüpft, der sich in der Folgezeit auf eine ganze Klasse talentvoller Romanschriftsteller vererbte: die unkünstlerische Schnellschreiberei, welche mit der Aussicht auf ungeheure Honorare das dichterische Schaffen fabrikmäßig wie eine Industrie betrieb. Schon im Jahre 1809 war Scott mit der Buchhändlerfirma Ballantyne, welche die Quar-

Digitized by Google

terly Review für ihn druckte und vertrieb, in Verbindung gekommen; als Romanſchriftſteller trat er in ein förmliches Kompagniegeſchäft mit ſeinem Drucker und Verleger, einer Firma, die leider weit mehr unternehmungsluſtig als vorſichtig war. Er producirte jetzt mit einer fabelhaften Schnelligkeit. „Guy Mannering" wurde in 25 Tagen geſchrieben und gleichzeitig gedruckt, und bald brachte er es dahin, jährlich im Durchſchnitt zwölf Bände zu liefern; vierzig Druckſeiten bis zum Mittage fertig zu haben, war für ihn nur eine gewöhnliche Vormittagsarbeit. Der Abſatz entſprach der rieſigen Produktion: von „Rob Roy" wurden in ſechs Wochen 10,000 Exemplare verkauft, von den ſpäteren Romanen war der Abſatz noch reißender. Um durch eine Zahl zu veranſchaulichen, welchen Grad der Verbreitung dieſe Bücher erlangten, will ich nur mittheilen, daß Scott's Verleger allein im Jahre 1822 nicht weniger als 145,000 Bände alter und neuer Romane von ihm erſcheinen ließ. Die Honorare ſtiegen mit dem Abſatze: für die erſten zwei Auflagen der Biographie Napoleon's erhielt Scott 18,000 Pfund, und ſeine jährliche Einnahme an Honoraren war bis 1826 in keinem Jahre geringer, als 75,000 Thaler. Er verwandte dieſe Gelder zur Erweiterung ſeiner Beſitzung Abbotsford und zur Aufführung einer förmlichen Burg, wo er mit fürſtlicher Gaſtlichkeit das Heer von Beſuchern empfing, welches ſein Haus überſchwemmte und oft für lange Zeit dort ſein Quartier aufſchlug.

Digitized by Google

Sein Ruf und seine Popularität waren beständig im Steigen. Während seines Triumphaufenthaltes in London 1815, wo man in ihm nicht allein den Dichter, sondern auch den Patrioten, den Ehrenbürger von Edinburg, feierte, der sich durch seinen glühenden Haß gegen Napoleon bekannt gemacht hatte, ward er beim Prinzregenten eingeführt, der ihn mit Gnadenbezeugungen überschüttete. Man erzählt eine Anekdote von diesem Besuch, welche zugleich eine Vorstellung von der Art von Witz giebt, wodurch der Thronfolger auf eine kurze Zeit bestechen und für sich einnehmen konnte. Es war eine Abendgesellschaft bei dem Prinzregenten versammelt, und Scott hatte als Ehrengast unaufhörlich erzählen müssen, während der Prinz ihn scherzend aufs Glatteis zu führen suchte, um ihn dazu zu bewegen, daß er sich zur Autorschaft der Waverley-Romane bekenne. Scott wich gewandt aus, und begann, um den Fragen zu entgehen, eine wahre Geschichte von seinem alten Bekannten, dem Oberrichter Braxfield, der auf seinen juristischen Geschäftsreisen bei einem reichen Gutsbesitzer zu übernachten pflegte, welcher, wie der Richter, ein leidenschaftlicher Schachspieler war und oft die Partie unentschieden von einem Jahr zum andern hinstehen ließ. Der Gutsbesitzer verübte ein schweres Verbrechen, und Braxfield fiel die schmerzliche Pflicht zu, das Todesurtheil über seinen Freund und Mitspieler zu sprechen. Er setzte die schwarze Mütze auf und verlas das Todes-

Digitized by Google

urtheil, welches mit den Worten ſchloß: „Daß Du am Halſe gehenkt werden ſollſt, bis Du todt biſt“. Er ſprach dieſe traurigen Worte mit allem erdenklichen Pathos, dann nahm er die ſchickſalsſchwangere Mütze ab, und fügte, indem er ſeinem Spielkameraden mit einem pfiffigen Lächeln zunickte, hinzu: „Und jetzt, Donald, mein Junge, hab' ich Dich wohl für immer ſchachmatt gemacht!“ In demſelben Augenblick rief der Prinzregent: „Hoch, und nochmals hoch, und zum dritten Mal hoch lebe der der Verfaſſer des Waverley! Und noch ein Glas für den Verfaſſer des Marmion!“ Und mit einem Blick auf das verlegene Geſicht und die abwehrenden Gebärden Scott's fügte er hinzu: „Und jetzt, Walter, mein Junge, hab' ich Dich hoffentlich für immer ſchachmatt gemacht.“ —

„Das Gefängnis von Edinburg“, eine der Perlen unter Scott's Werken, erſchien 1818, und hob den Dichter auf den Gipfel ſeines Ruhmes. Dann folgte im December 1819 „Ivanhoe“ und wurde mit einem ungeheuren Beifallsſturm aufgenommen. Aus wie wenigen und unbedeutenden Wirklichkeitselementen Scott ſeine poetiſche Welt zu geſtalten vermochte, ſieht man am beſten an dieſem meiſterhaften Romane. Ein Herr Skene, der von einer Reiſe durch Deutſchland heimgekehrt war, erzählte Scott Vielerlei über den dortigen Zuſtand der Juden, ihre beſonderen Trachten und Sitten, und die Härte, mit der ſie behandelt würden. Das genügte Scott, um auf dieſer Grundlage ſeine herrliche Schilderung

Digitized by Google

von Isaak und Rebekka aufzuführen. War er in seinem Privatleben äußerst beschränkt in Betreff der Frage nach den politischen Rechten der von der Kirche abweichenden Konfessionen, so macht es ihm als Dichter desto größere Ehre, daß er so vorurtheilslos eine Jüdin zur Heldin seines Romans wählen und sie mit einer so unerreichten idealen und doch naturwahren Schönheit ausstatten konnte. — Das Jahr 1823 brachte „Quentin Durward", in welchem Scott zum ersten Mal fremden Boden betrat, und welcher seinem englischen und amerikanischen Rufe einen eben so großen in Frankreich, Deutschland und Italien hinzufügte. Die Tagebücher des Herrn Skene über seine Reise durch Frankreich genügten Scott, um seiner Dichtung ihre bewunderungswürdige Farbe zu geben. — Sein Name war jetzt in Aller Munde und selbst den ungebildetsten seiner Landsleute bekannt. Während des fürchterlichen Gedränges, das in London bei der Krönungsfeier entstand, war das Leben des Dichters besonders wegen seiner Lahmheit nicht unbedenklich gefährdet. Mitten auf einem Platze war ein Spalier von schottischen Gardedragonern gezogen, und Scott redete einen der Unterofficiere an und bat ihn, auf den leeren Raum hinter dem Piquet treten zu dürfen. Der Mann entgegnete kurz, er habe die strengste Ordre, und könne ihm Das unmöglich gestatten. Im selben Augenblick rief einer der Begleiter des Dichters, als ein neuer Menschenschwarm heranwogte: „Sir Walter Scott, sehen Sie sich

Digitized by Google

vor!“ Kaum hörte der Dragoner dieſen Namen, als er rief: „Wie! Sir Walter Scott? Der paſſirt überall!“ und ſich zu ſeinen Kameraden wendend, ſagte er: „Macht Platz, Leute, für Sir Walter Scott, unſeren großen Landsmann!“ Die Soldaten antworteten: „Sir Walter Scott! Gott ſegne ihn!“ — So empfing das franzöſiſche Heer in Afrika Horace Vernet mit Trommelwirbel, Fanfaren und denſelben militäriſchen Ehrenbezeugungen, die einem Obergeneral erwieſen werden. Ich wüßte mir keinen größeren Triumph für einen Künſtler zu denken, als dieſe Huldigung von Seiten des gemeinen Mannes.

1826 trat die Kriſe im Leben des Dichters ein. Die Buchhändlerfirma Ballantyne, deren Theilhaber er war, machte Bankerott, und es zeigte ſich zum Erſtaunen des ökonomiſchen und in ſeinen Privatangelegenheiten äußerſt gewiſſenhaften Walter Scott, daß die Schuld ſich auf die ungeheure Summe von 117,000 Pfund Sterling belief. Er trug ſeinen Ruin wie ein Mann. Die königliche Bank ſchickte eine Deputation an ihn ab, um ihm zu ſagen, daß ſie ſich ihm in jeder Hinſicht zur Verfügung ſtelle. Er nahm ihr Anerbieten nicht an. Anonym wurde ihm ein Geſchenk von 30,000 Pfund angeboten, er lehnte Alles ab. Er beſchloß heldenmüthig, den verzweifelten Verſuch zu machen, mit dem Ertrag ſeiner Feder die ungeheure Schuld zu bezahlen und ſich nicht Ruhe noch Raſt zu gönnen, bis er die Verpflichtungen erfüllt habe, welche der Leichtſinn und die Un-

Digitized by Google

ordnung Anderer seinen Schultern aufgebürdet hatten. Es kann aber auch Niemanden wundern, daß der Werth seiner Produktionen von jetzt ab immer mehr sinkt. Der arme Schriftsteller schloß Kontrakte über Bücher ab — so und so viele Romane per Jahr zu liefern, — deren Inhalt, ja deren Titel er noch nicht kannte. Gerade in dieser unglücklichen Zeit, wenige Monate nach dem Fallissement, verlor er seine zärtlich geliebte Gattin; seine Geschäfte verstatteten ihm nicht einmal, an ihrem Sterbebette zu sitzen. Er schrieb und schrieb, einen halben Band des Romanes „Woodstock" in vier Tagen, während die Kreditoren auf ihn einstürmten. Er, der sein Haus vom Morgen bis Abend voller Gäste gesehn hatte, führte jetzt das Leben eines Eremiten. Kapitän Basil Hall schildert den niederschlagenden Eindruck, den es auf ihn machte, als er zu Scott kam, und den Mann, der sonst seiner Gattin gegenüber und von Verwandten und Fremden umringt bei Tafel gesessen hatte, sich zu Tische setzen und den Diener ein einziges Kouvert hinlegen sah. — Er unternahm noch einige Reisen, u. A. eine nach Paris, um Archivstudien zu machen, wo eine Deputation der „dames de la halle" ihm ein Riesenbouquet überreichte; er gab eine Gesammtausgabe seiner Werke heraus — der Absatz der ersten neun Bände betrug 35,000 Exemplare im Monat — er bezahlte einen Theil seiner Schuld; er sah mit Trauer England den Weg der Reformen beschreiten — 1830 rief er aus:

Digitized by Google

„England iſt kein Aufenthaltsort für ehrliche Menſchen mehr, ſeit dieſe neuen Reformen Spielraum gewinnen“; — er unternahm, krank, geſchwächt und von einer theilweiſen Geſichtslähmung befallen, ſeine letzte Reiſe ins Ausland, auf welcher er noch in Neapel alle altitaliäniſchen Balladen und Lieder, deren er habhaft werden konnte, ſammelte; er trat noch kränker die Heimreiſe an, um in ſeinem Vaterlande zu ſterben, und verſchied im September 1832, ein halbes Jahr nach Goethe's Tode. Er hatte ſich ſein ganzes Lebenlang aufrichtig zu einem mild rationaliſtiſchen Glauben bekannt, und war von der prüfenden und kühnen Wiſſenſchaft ſeines Jahrhunderts völlig unberührt geblieben. 1825 ſagte er eines Tages: „Ich hoffe, es giebt wenige Menſchen, welche das Daſein Gottes leugnen; ja, ich glaube, daß nie Jemand eine ſo abſcheuliche Anſicht gehegt hat.“ Dabei räumte er ein, das Höllenfeuer und die Muſik der Sphären möchten vielleicht bildliche Ausdrücke ſein, wie er ja auch mit Vergnügen und ohne Unwillen die Zueignung von Byron's „Kain“ entgegennahm. Er war in religiöſer wie in politiſcher und poetiſcher Hinſicht noch nicht zur Befreiung der Perſönlichkeit von den zufälligen Traditionen gelangt, in denen man ſie von Geburt an gefeſſelt hielt. Auch in dieſer Beziehung überließ er dem jüngeren Dichtergeſchlecht eine ungelöſte, aber durch den Gang der Geſchichte deutlich vorgezeichnete Aufgabe.

Sehen wir von der Höhe unſerer Zeit auf den

Digitized by Google

zweiten Zeitraum seiner Dichtung, die Prosa-Periode, und die ganze lange Reihenfolge von Romanen zurück, so ist es uns nicht möglich, sie in demselben Lichte zu betrachten, in welchem sie seinen Zeitgenossen erschienen. Wir begreifen, daß sie Diese befriedigen mußten, da sie niemals Anstoß erregten, und nicht bloß als dichterisch, sondern auch als moralisch, immer mit Freuden begrüßt werden konnten. Allein gerade Dies ist der Grund, daß sie für uns weniger Interesse haben. Man kann in den modernen Literaturen ohne Uebertreibung das Gesetz aufstellen, daß ein Schriftsteller für unmoralisch gelten und wenigstens bei Einer Generation seiner Zeitgenossen Anstoß erregen muß, wenn er nicht schon der nächstfolgenden Generation als trivial und bornirt erscheinen soll. Die Mängel der Scott'schen Romane fallen uns jetzt in die Augen. Sie ergötzen den Leser durch die Tüchtigkeit der Charakterzeichnung und die Lebendigkeit des Dialogs, aber sie befriedigen nicht den Verstand, sie setzen das Gefühl nicht in hohem Grad in Bewegung, sie spannen nicht einmal die Neugierde. Sie sind seelenvoll, aber ideenlos. Man fühlt, es galt für Scott als patriotischen Dichter, nachdem Macpherson und Burns die Aufmerksamkeit auf Schottland hingelenkt hatten, dies Interesse wach zu erhalten. Deshalb schreibt er so, daß er niemals irgend einen Leser, selbst den beschränktesten, verscheuchen kann. Er, dem die Sinne eines Künstlers versagt waren, berührt das Geschlechtsverhältnis auf eine

Digitized by Google

ſo behutſame Weiſe, daß erotiſche Schilderungen faſt ausgeſchloſſen ſind. Und er, dem die Moral wichtiger als die Liebe zur Kunſt war, ſtellte die alten Zeiten nur mit einer ſo ſtarken Abſchwächung ihrer brutalen Elemente dar, daß die geſchichtliche Wahrheit in hohem Grade darunter leidet. Das Kunſtgenre, welches er einführte und welches einen ſo bedeutenden Fortſchritt über den älteren Roman hinaus bezeichnete, iſt in unſeren Tagen ſeinerſeits ſchon veraltet; man hat rings in Europa eingeſehen, daß der hiſtoriſche Roman mit all ſeinen Vorzügen eine Baſtardart war, bald ſo belaſtet mit geſchichtlichem Material, daß die poetiſche Entwicklung ſtille ſteht, bald ſo frei in ſeiner Umdichtung der Geſchichte, daß die reellen und hinzugedichteten Elemente in ihrem Verein ein höchſt unharmoniſches Koncert hervorbringen. Wie anſtoßerregend iſt z. B. die Art und Weiſe, wie im zehnten Kapitel des dritten Theiles des „Gefängniſſes von Edinburg“ hiſtoriſche und erdichtete Repliken des Herzogs von Argyle zuſammengekittet ſind! Dazu kommt, daß es uns immer klarer geworden iſt, wie ſehr das hier gebotene Totalbild von dem wirklichen Charakter der entlegenen Zeit abweicht, die häufig gar nicht verſtändlich ſein oder doch gar keine Sympathie erwecken würde, wenn man ſie in ungeſchminkter Wahrheit darſtellen wollte. „Der Talisman“ und „Die Kreuzfahrer“ Scott's ſind Leihbibliotheksromane aus den abenteuerlichen Ländern und abenteuerlichen Begebenheiten der Kreuzzüge, faſt

Digitized by Google

eben so unwirklich wie Tasso's „befreites Jerusalem", aber mit weit geringerem poetischen Talente und ohne Tasso's künstlerische Gewissenhaftigkeit in Ausführung und Stil verfaßt.

Wie konnte es anders bei einem Dichter sein, der wie Scott schrieb, ohne jemals das Geschriebene zu durchlesen oder zu berichtigen, ohne den Trieb, es zusammen zu drängen, und ohne daß er sich jemals irgend eine ernsthafte Anforderung in Betreff der Kürze und Anlage gestellt hätte. Noch geringere Ansprüche erhebt er an seinen Leser in Betreff der Aufmerksamkeit und der Feinheit der Auffassung. Er wiederholt sich und läßt seine Personen sich wiederholen, spricht mitten in die Erzählung hinein, deutet mit dem Finger erklärend auf Dies und Das, und begnügt sich nicht damit, der auftretenden Persönlichkeit ein bestimmtes Gepräge zu ertheilen, sondern läßt sie nöthigenfalls selbst Rechenschaft über ihr Wesen geben durch Ausrufe wie: „Ich spreche jetzt mit Ruhe, obschon es meinem Charakter widerstreitet", oder durch Repliken, in welchen der Redende selbst die Moral aus seinen schlechten Handlungen zieht, aus Furcht, daß der Leser sie übersehen und verführt werden könnte. (Man lese z. B. die ganze Beichte George Staunton's an Jeanie Deans, ein Muster schlechten Stils und falscher Psychologie). Bei so großen Mängeln im Detail hilft es wenig, daß die Grundzüge der Komposition in den besten Romanen vortrefflich sind und sich meist zu einer oder

Digitized by Google

mehreren großen dramatischen Katastrophen zusammenschließen. Ein Werk, das seinen Ruf ein Jahrhundertlang bewahren soll, muß nicht nur poetisch angelegt, sondern in jedem einzelnen Punkte künstlerisch durchgeführt sein, wozu Scott von dem Augenblick an, da er Prosa zu schreiben begann, sich niemals Zeit ließ. Selbst die dramatischeste Scene, welche Scott jemals geschrieben hat, die herrliche und ergreifende Gerichtsscene in dem „Gefängnis von Edinburgh", wo Jeanie blutenden Herzens, aber mit edler Wahrheitsliebe, gegen ihre eigene Schwester zeugt, verliert die Hälfte ihrer Wirkung durch die Breite und Nachlässigkeit, womit sie erzählt wird. Aus Thomas Moore's Memoiren ersieht man, daß der Hauptinhalt des Buches: das junge Mädchen, welches sich weigert, vor Gericht für ihre Schwester zu zeugen, und dann die lange Reise unternimmt, um ihre Begnadigung zu erflehen, eine thatsächliche Begebenheit ist, die Scott in einem anonymen Briefe mitgetheilt ward. Er hatte den schärfsten Blick für die sittliche Schönheit dieser Begebenheit, aber einen sehr schwachen für ihren dramatischen Charakter. Hätte Scott nur halb so viel Talent, aber doppelt so viel Bildung und Selbstkritik besessen, so würde er zwar kein so geräuschvolles Aufsehen erweckt, aber Werke von höherem und dauernderem Werthe erschaffen haben*). Er fühlte selbst, daß die Lakunen seiner

*) Von bildender Kunst scheint er keinen Begriff gehabt zu haben. Um ein Bild von dem alten Puritaner im „Gefängnis

Bildung ihn verhinderten, das Höchste auf dem Gebiete der Dichtkunst zu erreichen. Man findet an einer Stelle seines Tagebuches ein kleines merkwürdiges Resumé seines Lebens: „Wie seltsam hat sich mein Leben gestaltet! Meine Bildung ist halb, meine wissenschaftliche Erziehung wurde vernachlässigt oder mir selbst überlassen. So pfropfte ich meinen Kopf mit einer Masse dummen Zeuges voll und wurde eine Zeitlang von meinen Altersgenossen verkannt. Doch kam ich vorwärts und galt für einen klugen und tüchtigen Burschen, zur Beschämung Derer, die mich für einen Träumer gehalten hatten . . . Und nun muß ich mit zerschossenem Flügel von der Höhe meines Stolzes herabstürzen, nur weil es der Londoner Börse einfällt, toll zu werden, und ich armer honetter Löwe werde jetzt darum hart von Bären und Ochsen bedrängt." Es rächt sich in diesem Jahrhundert an einem Dichter, von dem Entwickelungsgange der ganzen modernen Wissenschaft unberührt geblieben zu sein. Vermag er nicht, wie Byron, durch eine Intuition Alles zu ahnen, was die Wissenschaft sucht und feststellt, so entgleiten seine Werke den Händen der Gebildeten, um von Denen ergriffen zu werden, die nur Unterhaltungslektüre verlangen, oder sie werden von den

---

von Edinburg" zu geben, bringt er folgende Ungereimtheit vor: „Es war ein Gemälde, in welchem Rembrandt die hellen Partien, aber Michel Angelo's lebensvoller, kräftiger Pinsel die scharfe Kontour ausgeführt zu haben schien."

Digitized by Google

Gebildeten aufbewahrt und eingebunden, — um von ihnen als Geburtstags- und Konfirmationsgeſchenke ihren Söhnen und Töchtern, Neffen und Nichten verehrt zu werden. Dies iſt das Loos, welches Scott zu Theil geworden iſt. Der Dichter, welcher im zweiten und dritten Jahrzehnt unſeres Jahrhunderts den literariſchen Markt beherrſchte, deſſen Einfluß ſich auf alle Länder Europas erſtreckte, und der in Frankreich Nachahmer wie Mérimée, Hugo und Dumas den Aelteren (Les Mousquetaires), in Italien einen Jünger wie Manzoni, in Deutſchland Geiſtesverwandte wie Fouqué und Alexis, in Dänemark Bewunderer und Schüler wie Paul Möller, Ingemann und Hauch hatte, iſt in unſeren Tagen durch die ſtumme, aber lehrreiche Kritik der Zeit der Lieblingsdichter der Knaben und Mädchen von vierzehn Jahren geworden, ein Dichter, den jeder Erwachſene geleſen *hat*, aber den kein Erwachſener mehr lieſt.

Digitized by Google

11.

In dem bewunderungswürdigen Fragmente „Hyperion" von Keats kommt eine Scene vor, wo das Göttergeschlecht überwältigt in einer tiefen Felshöhle unter der Erde liegt. Man hält eine Berathung, und der Gott der Titanen, der alte Saturn, schließt seine muthlose Rede:

Ihr seid hier,
Besiegt, verhöhnt, geschlagen, seid ihr hier!
Titanen, sag' ich euch: „Steht auf!" — ihr stöhnt.
Sag' ich: „Demüthigt euch!" — ihr stöhnt. Was denn?
O Himmel! nie gesehner Vater! Was
Vermag ich? All ihr Brudergötter, sagt:
Wie können kämpfen wir, wie unserm Grimm
Genüge thun? . . .

Da erhebt sich zuerst Oceanus, der grübelnde, gedankenvolle Gott des Meeres, und schüttelt seine jetzt trockenen Locken, und beginnt mit kindischem Gemurmel, das seine Zunge dem schaumgepeitschten Sande nachlallt, und räth den von Leidenschaft erregten Genossen, Trost in dem Gedanken zu suchen, daß sie durch das Gesetz der Natur, nicht durch die Kraft des Donners oder Jupiter's fallen:

Großer Saturnus, du
Hast das Atomen-Weltall wohl durchschaut.
Doch aus dem Grunde, weil du König bist

Und blind aus purer Oberherrlichkeit,
Blieb deinem Aug' ein Weg in Nacht gehüllt,
Auf welchem ich zu ew'ger Wahrheit schritt.
Wie du die erste nicht der Mächte warst,
Bist du die letzte nicht, und kannst's nicht sein.
Du bist der Anfang nicht, das Ende nicht.
Dem Chaos und der Finsternis entsprang
Das Licht, die erste Frucht des innern Kampfs,
Der trüben Gährung, die zu hehrem Ziel
Herangereift. Der Reife Stunde kam,
Mit ihr das Licht, das zeugend wieder auf
Den eignen Schöpfer wirkte, und den Stoff,
Den ganzen, riesigen, ins Leben rief.
Zu jener Frist ward unser Elternpaar,
Der Himmel und die Erde, offenbar;
Dann herrschten du, der Erstgeborne, und
Wir, das Geschlecht der Riesen, ob der Welt.
Jetzt kommt der Wahrheit Schmerz, wem Schmerz sie ist;
O Thorheit! denn der Hoheit Gipfel ist's,
Die nackte Wahrheit und verhängtes Loos
Mit Fassung zu ertragen. Merket wohl!
Wie Erd' und Himmel schöner, hehrer sind,
Als Finsternis und Chaos, die dereinst
Geherrscht, und wie wir hinter ihnen Erd'
Und Himmel, fest und herrlich an Gestalt,
In Willen, Handlung frei, Geselligkeit
Und tausend Zeichen reinren Lebens schaun:
So tritt jetzt eine neue, bessere
Und schönre Macht in unsre Spur, von uns
Gezeugt, die uns besiegen soll, wie wir
Glorreich die alte Finsternis besiegt;
Auch unterliegen wir darum nicht mehr,
Als uns des Chaos Ungestalt erlag.
Wie! zürnt der unbeholfne Boden wohl
Dem stolzen Wald, den er genährt, und noch
Ernährt, der anmuthreicher als er selbst?
Gönnt er die Herrschaft nicht dem grünen Hain?
Und soll der Baum die Taube neiden wohl,

Digitized by Google

Dieweil sie girrt und weiße Schwingen hat,
Auf denen froh sie überallhin schweift?
Wir gleichen solchen Bäumen tief im Wald,
Und unsre kräft'gen Zweige hegten nicht
Einsame, bleiche Tauben, sondern gold-
Gefiederte Adler, die hoch über uns
In ihrer Schönheit schweben, und deshalb
Regieren müssen; denn ein ewiges
Gesetz gebeut, daß, wer der Erste ist
An Schönheit, auch an Macht der Erste sei;
Ja, dies Gesetz mag fügen, daß vielleicht
Ein anderes Geschlecht einst unsere
Besieger trauern läßt, wie sie jetzt uns.
Habt ihr den jungen Meeresgott gesehn,
Der mich entthronte? Saht ihr sein Gesicht?
Saht seinen Wagen ihr, den ein Gespann
Von edlen Flügelrossen, die er selbst
Erschaffen durch den Schaum hinfliegen heißt?
Ich sah ihn gleiten durch die ebne Fluth
Mit solcher Schönheitsgluth in seinem Blick,
Daß ich mit einem trüben Lebewohl
Von meinem ganzen Reiche Abschied nahm . . .

So spricht Oceanus. Und als die gestürzten Götter, sei es aus verlegener Ueberzeugtheit oder aus Groll, schweigen, unterbricht die Göttin Clymene, deren Niemand achtete, die Stille, und ergreift schüchtern, mit hektischen Lippen und sanft blickenden Augen, das Wort unter der zornig erregten Schaar:

O Vater! ich bin die Geringste hier,
Und weiß nur Dies, daß alle Lust dahin,
Und daß ein Weh in unsre Herzen schlich,
Das, fürcht' ich, dort für immer bleiben wird.
Ich möchte Unheil nicht verkünden . . . Doch
Laßt meine Sorge mich erzählen, laßt

Digitized by Google

Mich ſagen, was ich hörte, und was mir
In heißen Thränen das Bewußtſein gab,
Daß jede Hoffnung uns erloſchen iſt.
Ich ſtand an einem ſchönen Ufer jüngſt,
Wohin ein ſtilles Land voll Blüthenduft
Des Friedens wunderſüßen Hauch ergoß.
Voll ſanfter Freude war's, wie ich voll Gram;
Zu voll an Freude, Reiz und Lieblichkeit,
So daß die Regung in das Herz mir ſtieg,
Die Einſamkeit zu ſchelten und zu ſchmähn
Durch Klageweiſen, Lieder unſres Leids.
Ich ſetzte mich, hob eine Muſchel auf,
Und haucht' in ſie die trübe Melodie, —
Ach, Melodie nicht mehr! Denn als ich ſang,
Und kunſtlos in die Luft den Wiederhall
Der dumpfen Muſchel ſtrömen ließ, da kam
Jenſeits von einer wald'gen Inſel her
Im Wechſelſpiel des Winds ein Zauberklang,
Der mir das Ohr betäubt' und ſüß ergriff.
Ich warf die Muſchel nieder auf den Sand,
Und eine Welle füllte ſie, wie mir
Den Sinn die neue, goldne Melodie.
In jedem Laute war lebend'ger Tod,
In jedem Strom entzückter Töne, die
Hinklangen nach einander und zugleich,
Wie Perlen, plötzlich ihrer Schnur entrollt;
Dann noch ein Lied, und wiederum ein Lied,
Gleich Tauben, von des Oelbaums Aſt entſchwebt,
Statt ſtummer Federn mit Muſik beſchwingt,
Die mich umſchwirrten, und mich krank vor Luſt
Und Trauer machten. Trauer herrſchte vor,
Ich hielt mir die beraunſchten Ohren zu;
Da durch der zitternden Hände eitle Wehr
Klang eine Stimme, ſüßer, ſüßer noch,
Als alle Melodien, und rief: „Apollo!
Der morgenhelle, junge Gott Apollo!"
Ich floh, es folgte mir, und rief: „Apollo!"

Digitized by Google

Keats hat nirgendwo sonst etwas so Herrliches wie diese Stelle geschrieben. Und sie ist eben so gedankentief wie schön. Ich stelle sie an die Spitze Dessen, was ich über ihn zu sagen habe, nicht allein als Probe der Größe und Kraft seiner Poesie, sondern als Einleitung zu seinem sowohl wie zu dem Auftreten des ganzen jüngeren Dichtergeschlechts, nachdem die Seeschule und Scott das poetische Scepter erobert hatten. Im Namen der herrschenden Götter sieht sich der Menschengeist immer zur Unbeweglichkeit und zum Stillstande verurtheilt. Der Fortschritt bedarf eines Thronwechsels. Wordsworth und Scott waren wie mächtige Titanengötter, deren Glanz vor dem des jungen Geschlechtes erblich, und Keats selber war der strahlende Vogel, der sich von Wordsworth's alter großblättriger Steineiche hoch in die Lüfte schwang. War nicht Byron der neue Gott des Meeres, der die Gewässer der Leidenschaft mit einer Schönheit in seinem Auge durchfuhr, welche den größten dichterischen Genius der Zeit veranlaßte, sein Reich zu verlassen, sicher, nicht im Wettkampfe bestehen zu können? Und klingen nicht Shelley's Melodien so süß berauschend und unerhört kühn durch die Lüfte, daß sie noch heute überallhin dringen, obschon man sich, wie Clymene, die Ohren zuhält und so lange wie möglich sich weigert, den neuen Tönen willig Gehör zu schenken? Es hilft Nichts, denn von allen Seiten hören wir jetzt den Ruf: „Apollo! Der morgenhelle, junge Gott Apollo!"

Digitized by Google

Die alten Götter nahmen, wie in dem Gedichte, eine verschiedenartige Haltung an. Scott, der Edelste von Allen, strich, wie wir gesehn haben, die Flagge vor Byron, mit einem Adel und einer Milde, welche seinen vielen anderen Kränzen noch einen mehr hinzugefügt haben; Wordsworth zog sich grollend an seine Seen zurück, mit einer Plagiatsbeschuldigung auf den Lippen; Southey spie Gift und Galle — und währenddessen nahmen die neuen, jungen Götter ihre Throne ein und schlangen die Sonnenstrahlen als Glorien um ihre Scheitel. Keats war der Jüngste von ihnen Allen, und mit eigenthümlichen Attributen und einem eigenen Reiche ausgestattet, in das keiner von den Anderen einen Eingriff versuchte. Er ist eins der vielen Beispiele davon, wie die feinsten und seltensten Organismen in groben äußeren Verhältnissen auftauchen und sich fast ohne Gunst der Umstände entfalten können. Dieser Jüngling, welcher, obschon er in seinem sechsundzwanzigsten Jahre starb, Meisterwerke hinterlassen hat, die Keiner, der sie gelesen, vergessen kann, und dessen Namen Shelley in seinem „Adonais“ unter seine Sterne schrieb, war der Sohn eines Londoner Miethskutscher und als Apothekerlehrling erzogen. Den Meisten des älteren Geschlechts war er unbekannt. Wordsworth, der einzige ältere Dichter, auf den sein Blick beständig und mit einer größeren Ehrfurcht gerichtet war, als irgend ein andrer der Jüngeren sie für Denselben empfand, — selbst Wordsworth zeigte sich

Digitized by Google

kalt gegen ihn. Als Keats eines Abends bei dem Maler Haydon, wo der Veteran von Rydal Mount zugegen war, aufgefordert ward, die schöne Hymne an Pan aus dem ersten Gesange seines „Endymion“ vorzutragen, hörte der grauhaarige Dichter sie ohne Unterbrechung bis zu Ende an und bemerkte dann nur, daß es „ein schönes Stück Heidenthum“ sei. Das war es, und Ehre sei Keats dafür! Aber Wordsworth wollte schwerlich etwas Schmeichelhaftes damit sagen. So lautete die gewichtigste Stimme der alten Dichterschule. Eine andere gaben die kritischen Altmeister ab. Sie klang heiser und schrill. Sowohl die Quarterly wie die Blackwood Review verhöhnten den „Endymion“ auf die rohesste Weise. Man sagte dem Verfasser, daß „er besser thäte, zu seinen Apothekerkruken zurück zu kehren“, und man erinnerte ihn daran, daß „ein hungriger Apotheker doch besser als ein hungriger Dichter sei“. Der Stachel verwundete und schmerzte gewiß tief, wie ruhig sich auch der junge Dichter in seinen Briefen über die schmähliche Mißhandlung äußerte, die ihm widerfahren war. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Tradition, die sich über die zerstörende Wirkung dieses Artikels auf seinen Gesundheitszustand gleich unter Keats' Bekannten bildete, wie jetzt behauptet zu werden pflegt, alles Grundes entbehren sollte. Durch einen Artikel getödtet, wie es in Byron's „Don Juan“ heißt, wurde Keats freilich nicht, und seine Aeußerungen beweisen in jedem Fall zur

Digitized by Google

Genüge, eine wie tiefe Verachtung er für die erwähnten Spottergüſſe gegen ſeine Kunſt und Perſon hegte; aber ſein Ehrgeiz war ſtark, ſein Gemüth für Eindrücke empfänglich, und ſein Körper trug den Keim des Todes in ſich — kein Wunder alſo, wenn gehäſſige Angriffe von außen einen Organismus erſchütterten, den zehrende Leidenſchaft und zehrende Krankheit von innen beſtürmten.

Keats war im Oktober 1795 geboren; er verlor mit neun Jahren ſeinen Vater, wurde von ſeiner Mutter in eine gute Schule geſandt, und verlor zu ſeiner unbeſchreiblichen Trauer auch ſie noch als Knabe. Sein Aeußeres entſprach dem Eindruck, den man jetzt aus ſeiner Poeſie erhält. Während der ätheriſche und weibliche Shelley eine ſchlanke, feine und ſchmalſchultrige Geſtalt und eine helle Stimme beſaß, hatte der echt iriſche und ſchwerfüßige Keats bei einem ziemlich kleinen Unterkörper eine breite, kräftige Bruſt mit ſtarken Schultern, und eine tiefe, ernſthafte Stimme. Sein kleiner Kopf war von dichten braunen Locken umgeben, die Augen groß, feurig dunkelblau, und bei ſtarker Gemüthserregung blitzartig leuchtend, der Mund ſchön geformt, aber die Unterlippe ſo vorſpringend, daß ſie dem Geſicht einen herausfordernden und ſtreitbaren Charakter verlieh. Der Grundzug bei ihm als Knabe war daher auch die Hartnäckigkeit und Entſchloſſenheit eines kleinen engliſchen Dachshundes, ein Zug, welcher darauf ſchließen ließ, daß er ſich eher in der kriegeriſchen als in der literariſchen

Digitized by Google

Laufbahn auszeichnen würde. Er bewies zugleich einen großen persönlichen Muth und war Meister in allen Leibesübungen; kurz ehe ihn die Schwindsucht befiel, prügelte er einen ungezogenen Schlächtergesellen in einer regelmäßigen Boxerei durch. Mit fünfzehn Jahren verließ er die Schule, und von seinem fünfzehnten bis zu seinem zwanzigsten Jahre erhielt er durch Vermittelung seiner Verwandten eine Stelle in einer Apotheke zu Edmonton als Gehilfe eines recht tüchtigen Chirurgen, welcher nach der Sitte der Zeit das Geschäft eines Arztes mit dem eines Apothekers verband. 1816 begann er als Student die Spitäler in London zu besuchen, gab aber bald die Medicin um der Literatur willen auf. Nach einem mehrjährigen Zusammenleben mit einigen der jungen Männer damaliger Zeit, deren Interessen sich um Kunst und Poesie gruppirten, und auf denen die literarische Zukunft des Landes ruhte, ward er von der Krankheit befallen, die schon seine Mutter und seinen jüngeren Bruder hingerafft hatte. Sie entwickelte sich unter der Besorgnis, wie er sich seinen Lebensunterhalt verschaffen sollte, und unter dem beständig drückenderen Gefühl der Noth. Sie wurde durch eine tiefe und erwiederte, aber wegen Keats' Armuth hoffnungslose Leidenschaft für eine junge englisch-ostindische Dame beschleunigt. Sie machte seine Trennung von ihr nöthig, da er nach dem Süden reisen mußte, und sie tödtete ihn in Rom.

Ich finde, wenn ich den Blick auf den nicht litera-

Digitized by Google

riſchen Theil von Keats' Leben wende, nur drei biographiſche Hauptfakta: die Ausſichtsloſigkeit in Betreff ſeiner Subſiſtenzmittel, die tiefe und hoffnungsloſe Leidenſchaft für Sie, ohne welche das Leben ihm Nichts war, und endlich die ſchleichende Krankheit. Im Jahre 1820, nach den erſten Anfällen des Bruſtleidens, ſcheint er in demſelben Hauſe mit der Familie ſeiner Geliebten gewohnt zu haben, aber mit dem traurigen Bewußtſein der Nothwendigkeit, irgend eine große Veränderung ſeines Lebens vorzunehmen, um der abſoluten Noth zu entrinnen. Er dachte an Südamerika, er dachte daran, einen Weſtindienfahrer als Arzt zu begleiten u. ſ. w. Da zeigten ſich neue und entſchiedene Symptome des Fortſchreitens der Krankheit. Eine Reiſe nach Italien ward ihm verordnet. Er, der unter andern Umſtänden es als das höchſte Glück empfunden hätte, das Land zu ſehen, nach deſſen Natur er ſich immer geſehnt und deſſen Gottheiten er von den Todten erweckt hatte, ſchreibt jetzt: „Die Reiſe nach Italien weckt mich jeden Morgen bei Tagesanbruch. Ich ſoll verſuchen, ſie zu unternehmen, obſchon ich das Gefühl dabei habe, als ſollte ich gegen eine Batterie marſchiren.“ An Bord des Schiffes ſchreibt er in Betreff ſeiner Liebe: „Wenn mein Körper ſich von ſelbſt erholen könnte, würde dieſer Umſtand es verhindern; ſelbſt Das, wofür ich am meiſten zu leben wünſchte, wird ein Hauptanlaß meines Todes werden . . . Ich wünſche mir immer den Tod bei Tag und bei Nacht,

Digitized by Google

um von diesen Leiden erlöst zu werden, und verwünsche dann wieder den Tod, da der Tod diese Leiden selber vernichten würde, die besser als das Nichts sind. Land und Meer, Schwäche und Auszehrung sind große Trenner, aber der Tod ist der große Trenner für ewig ... Ich denke selten an meinen Bruder und meine Schwester in Amerika, aber der Gedanke, Miß *** verlassen zu sollen, ist schrecklich vor allem Andern; ein Gefühl des Dunkels überkommt mich dabei; ich sehe unablässig ihr unablässig verschwindendes Antlitz." Und in einem anderen Briefe heißt es: „Die Ueberzeugung, daß ich sie nicht mehr wiedersehen soll, wird mich tödten. Mein lieber Brown, ich hätte sie haben sollen, als ich gesund war, und ich wäre nicht krank geworden. Ich kann es nicht ertragen, zu sterben, — ich kann es nicht ertragen, sie zu verlassen. O Gott, Gott, Gott! Alles, was ich in meinen Koffern habe, was mich an sie erinnert, durchbohrt wie ein Speer mein Herz. Das seidene Futter, das sie mir in die Reisemütze genäht, brennt auf meinem Kopfe, meine Phantasie ist schauerlich lebendig in Betreff ihrer — ich sehe sie — ich höre sie überall. Es giebt Nichts in der Welt, was hinlänglich Interesse für mich hätte, um mich auch nur einen Augenblick von dem Gedanken an sie abzuziehen ... Ich vermag kein Wort über Neapel zu sagen; ich fühle mich nicht im Geringsten von den tausend neuen Dingen um mich her berührt. Ich ängstige mich ihr zu schreiben, aber es wäre mir lieb,

Digitized by Google

wenn sie wüßte, daß ich sie nicht vergessen habe. O Brown! ich trage glühende Kohlen in meiner Brust. Es überrascht mich, daß das menschliche Herz im Stande ist, so viel Elend auszuhalten und zu ertragen. Ward ich geboren, um so zu enden?"

Am letzten Tage des Novembermonats 1820 schrieb er seinen letzten Brief. Ein geschickter Arzt, ein intimer Jugendfreund von Keats, Dr. Clark, erhielt sein Leben noch den Winter hindurch. In Neapel hatte er einen herzlichen Brief von Shelley empfangen, der ihn einlud, nach Pisa zu kommen, wo ihm jegliche Pflege und Hilfe zu Theil werden sollte. Er nahm das Anerbieten nicht an. Nach mehrwöchentlichen qualvollen Leiden trat ein Zustand resignirter Ruhe und erquickenden Schlafes ein. Er wünschte, daß man einen Brief seiner Geliebten, den er nicht zu lesen wagte, nebst einer Börse und einem Brief von seiner Schwester, in seinen Sarg lege, und verfügte, daß auf seinen Grabstein die Worte gesetzt werden sollten: „Hier ruht Einer, dessen Name in Wasser geschrieben ward". Die Berührung von Shelley's Zauberstab machte das Wasser zu Eis gerinnen und erhielt den Namen, wie in Krystall geritzt, für alle künftigen Zeiten*).

*) — — Der monatslose Strom der Zeit
Ward ein Krystallstreif, der den Namen strahlt
Von Adonais.
Shelley: Fragment XXVII. Auf Keats.

Digitized by Google

Keats' Poesie ist die am stärksten duftende Blume des englischen Naturalismus. Dieser hatte sich ja, als der Dichter auftrat, schon eines langen und kräftigen Wachsthumes erfreut. Seine Losung war, wie wir gesehen haben, zuerst von Wordsworth formulirt und von ihm so in System gebracht worden, daß er seine Gedichte in Gruppen eintheilt, welche den verschiedenen Lebensaltern und den verschiedenen Seelenvermögen entsprechen. Er empfing bei Coleridge einen Rückhalt in einer halb Schelling'schen Naturphilosophie, er trat bei Scott siegreich als ein von der Vaterlandsliebe getragenes Menschen- und Landschaftsstudium, als historische Begeisterung und als ein genialer Entdeckerblick für die eingreifende Bedeutung der Racen auf. Er zeigt sich endlich sowohl bei Moore wie bei Keats als ein reicher und prächtiger Sensualismus, von Organismen getragen, deren Sinne eine Empfänglichkeit für die Schönheitseindrücke der Außenwelt besitzen, gegen welche die gewöhnliche Eindrucksfähigkeit der Menschen blöde und stumpf erscheint. Aber bei Moore ist die Sinnlichkeit, welche sich künstlerisch in einem warmen und glänzenden Kolorit offenbart, einseitig auf das Erotische gerichtet und von einer leichten und spielenden Natur. Bei Keats ist sie umfangreich, gediegen und schwer, durchaus nicht vorwiegend erotisch, sondern allseitig, und in dieser ihrer Allseitigkeit ein bewunderungswürdiges Extrem des englischen Naturalismus. Derselbe führte bei Wordsworth

Digitized by Google

zu einem ſchon geſchilderten Extrem; bei Keats iſt er zu einem ganz anderen und poetiſch viel werthvolleren gelangt.

Unter allen Dichtergeiſtern Englands war Keats am meiſten Artiſt. Er war der am wenigſten Dogmatiſche von ihnen allen. Seine Poeſie hat keine Stütze in der Vaterlandsliebe, wie bei Scott und Moore, ſie predigt kein Freiheitsevangelium, wie bei Shelley und Byron, ſie iſt reine Kunſt, und wird nur von der Phantaſie getragen. Es war einer ſeiner Lieblingsſätze, daß der wahre Dichter keine Lehre oder Anſicht, keine Moral, ja kein Selbſt haben könne. Und weshalb? Weil der Dichter ſich gleichmäßig am Licht wie am Schatten freut, und eben ſo viel Vergnügen daran findet, einen Jago wie eine Imogen zu erſchaffen. Von allen Dichtern, die ſich ſelber über den Gegenſtänden ihrer Phantaſie vergeſſen haben, gilt es, daß ſie in den Stunden der Produktion ihre Privateigenthümlichkeit und Privatvorliebe möglichſt beiſeite geſetzt haben; aber von Keats gilt Dies im höchſten Grade. Räumten die Andern ihr Arbeitsgemach theilweiſe von ihren perſönlichen Hoffnungen, Schwärmereien und Grundſätzen, ſo thaten ſie es doch nicht ſo vollſtändig wie er. Sein Arbeitszimmer glich, wie einer ſeiner Bewunderer geſagt hat, „dem Atelier eines Malers, worin ſich wenig anderes Geräth als die Staffelei befindet.“ — Aber jener poetiſche Indifferentismus, den Keats Anſichten und Principien gegenüber

bewies, war selbst eine Lebensanschauung und ein Princip, nämlich die des poetischen Pantheismus. Dem konsequenten poetischen Pantheisten sind alle Formen, alle Gestalten, alle Lebensäußerungen auf Erden, in welche die Phantasie sich vertieft, lieb und gleich lieb. Keats erkennt für den Dichter keine Wahrheit von der Art an, welche reformirt und ausschließt; aber er hegt einen fast religiösen Glauben an die Einbildungskraft selber als Wahrheitsquell. Es heißt in einem seiner Briefe: „Ich bin keiner Sache gewiß, außer daß die Gefühle des Herzens heilig sind, und daß die Einbildungskraft wahr ist. Was sie als Schönheit ergreift, muß Wahrheit sein, mag es früher so existirt haben oder nicht — denn ich habe dieselbe Ansicht von all unsern Leidenschaften, wie von der Liebe: sie sind alle auf ihrem Höhepunkte Schöpfer wesenhafter Schönheit. Die Einbildungskraft kann mit dem Traume Adam's verglichen werden: er erwachte, und fand, daß derselbe Wahrheit sei." Er entwickelt weiter den Unterschied zwischen dieser Art von Wahrheit und derjenigen, zu welcher man auf dem Wege des Nachgrübelns gelangt, und bricht dann in die Worte aus, welche den Schlüssel zu seiner ganzen Poesie enthalten: „Doch wie sich auch Alles verhalte, o wie viel lieber ein Leben in Sinneseindrücken, als ein Leben in Gedanken!" O for a life of sensations rather than of thoughts!)

Er lebte einen großen Theil seines Lebens in

Digitized by Google

paſſiven Sinneseindrücken, in Vergnügen und Schmerz durch die Sinne. „Man nehme“, ſagt Maſſon, eine Phyſiologie und gehe die ſogenannten Klaſſen von Sinnesempfindungen eine nach der anderen durch — die Sinnesempfindungen, welche mit den bloßen Muskelzuſtänden verknüpft ſind, diejenigen, welche mit ſolchen Lebensproceſſen wie Blutumlauf, Ernährung, Athemholen, und elektriſcher Berührung mit umgebenden Körpern in Verbindung ſtehen, die Geſchmacks-, Geruchs-, Gefühls-, Gehörs-, Geſichtsempfindungen — und man wird finden, daß Keats mit ihnen allen in ungewöhnlichem Maße begabt war“. Er war z. B. außerordentlich empfänglich für die Genußeindrücke des Gaumens. Einer ſeiner Freunde erzählt, daß er Keats eines Tages ſeine Zunge mit Kayennepfeffer habe bedecken ſehen, um, wie er ſagte, den angenehmen Geſchmack eines Schluckes von kaltem Rothwein hinterher beſſer zu genießen. „Da wir von Luſtempfindungen reden“, ſagt er ſelbſt in einem Briefe, „ſo ſchreibe ich in dieſem Augenblick mit der einen Hand, und halte mit der andern einen Pfirſichkern an meinen Mund.“ Es kann alſo nicht Wunder nehmen, daß aus dieſer Sphäre hergeholte Bilder bei ihm häufig ſind. In ſeiner mit Recht berühmten „Ode an die Melancholie“ heißt es von dieſer Gottheit, daß ſie ihren Altar im Tempel der Freude ſelber habe, „obſchon nur von Dem geſehen, deſſen kräftige Zunge die Traube der Freude an ſeinem feinen Gaumen zerdrücken kann“, und in einem ſeiner

Digitized by Google

letzten Sonette schildert er das Herannahen des Todes mit den bezeichnenden Worten, daß „der Gaumen seiner Seele seinen Geschmack verliere". Es versteht sich, daß der Gehörs- und Gesichtssinn ihm eine noch viel reichere Mannigfaltigkeit von Ausdrücken zuführten, als die untergeordneten und minder edlen Sinne. Er hatte die Liebe eines Musikers für Musik und den Blick eines Malers für Licht- und Farbennuancen. So begreift man, daß er für alle verschiedenen Arten von Klang und Duft und Geschmack und Tastempfindungen über einen Wortvorrath verfügte, nach welchem man bei den größten Dichtern suchen muß, und so erkennt man, daß er in seiner angeborenen Organisation ein System von Anlagen besaß, die nur gesichtet und geformt zu werden brauchten, um sich zur höchsten Fähigkeit zu entwickeln, jegliche Schönheit der Natur aufzunehmen und wiederzugeben.

Sie wiedergeben zu können, war von Anfang an sein Traum, und er, der sich selbst das Zeugnis ausstellte, daß er gar keine „Ansichten" habe, ausgenommen in Betreff der Kunst, schloß sich leidenschaftlich der Revolution an, welche Wordsworth und Coleridge in der Beurtheilung der Dichter des vorigen Jahrhunderts zuwege gebracht hatten. Spenser war sein Abgott, die klassische Kunstdichtung sein Abscheu, und in dem Gedichte „Schlaf und Poesie" hat er ein ästhetisches Glaubensbekenntnis abgelegt, das sich nicht in gewaltsameren Aus-

Digitized by Google

drücken vorbringen ließ. Nachdem er die alten poetiſchen Triumphe Englands geſchildert hat, ruft er aus:

Vergaß man alles Dies? Ja, ein Verfall,
Genährt durch Barbarei und Thorheitsſchwall,
Hat ſchamroth um ſein Land Apoll gemacht.
Männer, die blind für ſeine Götterpracht,
Hielt man für weiſe; kindiſch und bethört,
Wiegten ſie ſich auf einem Schaukelpferd,
Und nannten's Pegaſus. O Schwächlingsbrut!
Der Wind des Himmels blies, es ſchwoll die Fluth
Des Meers — ihr fühltet's nicht. Das ew'ge Blau
Enthüllte ſtrahlend ſich, es fiel der Thau
Des Sommers und umwob des Morgens Pracht
Mit Perlenzier: die Schönheit war erwacht!
Warum doch ſchlieſet ihr? — — — —
— — Dahin ſtumpfſinnig ſchrittet ihr,
Und ſchwangt ein elend jämmerlich Panier,
Beſtickt mit nicht'gen Mottos, mitten drauf
Der eine Name: Boileau!

So lange bevor der Sturm in Frankreich ſich wider dieſen alten Unglücksnamen erhebt, ſtößt Keats gegen ihn in die Kriegstrompete; Théophile Gautier hat ihn nicht mit größerer Entrüſtung genannt, als er. Dieſe Stelle, deren energiſcher Stil Einen an das Bild Kaulbach's in München erinnert, wo der Künſtler der Zopfzeit mit der Gliederpuppe im Arm ſchlummert, muß es wohl ſein, welche Byron's beſtändige Ausfälle gegen Keats als Angreifer Pope's veranlaßt hat. Aber Keats hat nie eine Zeile gegen Pope veröffentlicht, und wenn die Gräfin Guiccioli in ihrem naiven Buche über Byron auf dieſe Angriffe zurück kommt, die ihren Geliebten erzürnt haben

Digitized by Google

ſollen, ſo iſt Das nur liebenswürdige weibliche Nachbeterei. Dagegen hat Keats wahrſcheinlich genug Pope unter die Obenbezeichneten mit einbegriffen, deren Ohr für die Muſik des Meeres und der Winde verſchloſſen war, und die ſtumpfſinnig ſchliefen, als der Morgen ſeine Schönheit entfaltete.

Keats gehörte nicht zu Dieſen. Analyſiren wir ſeine Eigenthümlichkeit, ſo finden wir, wie ſchon erwähnt, als Grundlage derſelben die allſeitige Sinnlichkeit. Man leſe in der „Ode an eine Nachtigall“ die Strophe:

O, hätt' ich einen Rebentrunk, der lang
Geruht tief in der Erde kühler Bruſt,
Nach Blumen ſchmeckend, nach dem grünen Hang,
Tanz, provencal'ſchem Lied und ſonn'ger Luſt!
Hätt' einen Becher ich, auf deſſen Grund
Des Südens echte Hippokrene quellt,
Von Perlenbläschen leckend angelacht,
Purpurgefärbt den Mund, —
Daß ich ihn tränke, und vergäß' der Welt,
Und mit dir ſchwände in des Waldes Nacht!

und vergleiche damit die Zeilen in „Endymion:

Von dieſen ſaft'gen Birnen koſte du,
Die mir Vertumnus ſandte — — —
— — — — — — — — Hier iſt Rahm,
Der nie ſo ſchneeig zu Geſicht dir kam,
Süßer als Amalthea ihn geſandt
Dem jungen Zeus; und hier, vom Druck der Hand
Noch ungeſchwärzt, ein Büſchel duft'ger Pflaumen,
Zerſchmelzend ſchier auf eines Kindes Gaumen.

Dem verfeinerten und reichen Geſchmacksſinne entſpricht die ideale Feinheit des Geruchs- und Gefühls-

sinnes. In „Isabella", einem Gedichte, welches dasselbe Sujet nach Boccaccio wie H. C. Andersen's Märchen „Der Rosenelf" behandelt, heißt es an der Stelle, wo das junge Mädchen den abgeschlagenen Kopf ihres Geliebten mit nach Hause genommen hat (Strophe 52):

Die Seidenschärpe — süß vom Dufterguß
Thaufrischer Blumen aus Arabiens Flur
Und hehrem Naß, das mit balsam'schem Fluß
Sickernd dem kalten Schlangenrohr entfuhr —
Umhüllte dann das Haupt.

In „Lamia" heißt es bei Ankunft der Gäste zur Vermählungsfeier des jungen Paares:

Als jeder Gast im Vorsaal mit Genuß
Den kalten vollen Schwamm auf Hand und Fuß,
Mit dienender Sklaven Hilfe, ausgeschwenkt,
Und man sein Haar mit duft'gem Oel getränkt,
Schritten sie all' in weißem Festgewand
Zur Halle hin, und nahmen ihren Stand
Rings um die seidnen Polster.

Und in einer der „Episteln" findet man folgende, in ihrem sinnlichen Bilderreichthum unglaublich concise Zeile, die an einen Schwan gerichtet ist: „Du küßtest dir dein täglich Futter aus den Perlenhänden der Najaden zu" (Kissing thy daily food from Najads' pearly hands).

Es ist überflüssig, den Leser auf die einzelnen Feinheiten dieser herausgegriffenen Stellen aufmerksam zu machen, ein wie großer Theil ihrer Schönheit auch in der Uebersetzung verloren geht. Aber indem ich mich jetzt zu dem Gebiet des Gesichtssinnes wende, komme

Digitized by Google

ich erst zu Keats' eigentlichem Felde, obschon seine Poesie niemals auf den Gesichtssinn alleine wirkt. Sollte ich seine Naturmalerei mit derjenigen Wordsworth's vergleichen, so würde ich sagen: Dieser führt uns in die wirkliche Flora hinaus, aber bei Keats treten wir in ein Treibhaus: eine milde, feuchte Wärme strömt uns entgegen, bunte Blumen und safttriefende Früchte begegnen unserm Auge, und schlanke Palmen, durch deren Zweige kein unsanfter Wind zu sausen vermag, bewegen leise nickend ihre langen, breiten Wedel. Er hat ein Lied an den Herbst gedichtet, das typisch für seine Naturschilderung ist. Er beschreibt, wie derselbe sich mit der reifenden Sonne verschwört, um die Weinranken, die an den Dachrinnen entlang laufen, mit Trauben zu segnen, um die moosbewachsenen Gartenbäume sich unter der Last der Aepfel beugen zu lassen, um alle Früchte mit Saft bis ins Innerste zu füllen, um den Kürbis zu schwellen und in der Haselnuß den süßen Kern zu entwickeln, und dann schildert er mit Meisterhand den Herbst als Person:

Wer sah nicht oft dich unter deinen Schätzen?
Manchmal sieht dich, wer draußen nach dir späht,
Auf einer Tenne Flur sich sorglos setzen,
Vom worfelnden Winde leis dein Haar durchweht;
Oder an halbgemähter Furche ruhn,
Von Mohnduft eingeschläfert, während noch
Den nächsten Schwaden deine Sichel schont.

Es ist Keats unmöglich, den Namen eines Begriffs oder einen Gedanken zu erwähnen, ohne daß er ihn so-

Digitized by Google

fort in körperlicher oder plastischer Form darstellt. Seine zahlreichen Allegorien haben ein Leben und ein Feuer, als wären sie von den besten italiänischen Künstlerhänden des sechzehnten Jahrhunderts in Stein ausgeführt. Von der Melancholie sagt er:

Sie weilt bei Schönheit, die dem Tod geweiht,
Und Freude, die beständig ihre Hand
Zur Lippe führt, Abschied zu winken.

Von der Poesie sagt er:

Ein unerschöpflich Meer von Licht
Ist sie; sie ist die höchste Kraft, ist Macht,
Im Halbschlaf ruhnd auf ihrem rechten Arm.

So sehen wir Keats' dichterisches Wesen mehr und mehr an Umfang wachsen. Sein Ausgangspunkt und der Ausgangspunkt in den schönsten seiner kleineren Gedichte (wie in der Ode an eine Nachtigall) ist die Schilderung eines rein körperlichen Zustandes, wie Mattigkeit, Nervosität, Opiumsschläfrigkeit, Durst, Verschmachten; auf diesem Hintergrunde der Sensibilität erheben sich dann die Sinnenbilder, deutlich und rund, wie die Reliefs eines Schildes. Ich weiß nicht, weshalb, aber das Wort „zusammengeschweißt" ist mir bei dem Gedanken an Keats' Bilder mehrmals auf die Lippe gekommen. Sie haben etwas Volllöthiges und Fertiges an sich, als wären sie auf eine Fläche geschweißt. Man beachte sorgfältig, wie die Gestalten in den Versen, die ich jetzt citiren will, sich langsam hervor heben. Es sind

Digitized by Google

die erste und dritte Strophe der schönen „Ode an die Indolenz“:

Jüngst sah ich drei Gestalten im Profil,
Gesenkten Hauptes, schreitend Hand in Hand;
Sie folgten sich einander leis und still,
Auf weichen Sohlen, schimmernd ihr Gewand.
Sie schwanden, Bildern einer Urne gleich,
Die man gedreht, zu schaun der Rückwand Bild;
Und dann, wie bei der Urne Weiterdrehn,
Kehrten sie wieder aus dem Schattenreich;
Sie däuchten fremd mir, wie ein Vasenschild,
Ein seltnes, das der Forscher nie gesehn . . .

Sie schritten mir vorbei zum dritten Mal,
Und ließen kurz auf mir die Blicke ruhn.
Dann schwanden sie — ich brannt' in Sehnsuchtsqual,
Den Drei'n zu folgen, die ich kannte nun:
Liebe, so hieß die Erste, schön und hehr;
Ehrgeiz die Zweite, wach zu jeder Zeit,
Bleichwangig, müden Auge, doch rastend nie;
Die Letzte, um so theurer mir, je mehr
Man sie geschmäht, die ernste, stolze Maid,
Sie war, wußt' ich, mein Dämon Poesie.

Allein erst in den wenigen fertig gewordenen Gesängen des „Hyperion“ gelang es Keats, seine Kunstmittel völlig zu beherrschen und das Ideal plastisch-sinnlicher Bestimmtheit, welches ihm vorschwebte, zu verwirklichen. Hier ist das Relief verschwunden, um der Statue Platz zu machen, und Statuen von einem Stile, als habe der Meißel Michel Angelo's bei ihrer Hervorbringung mitgewirkt. Mag man das Studium Milton's herausfühlen, ich bekenne, daß für mich Milton hier übertroffen ist. Schon die Natur des Stoffes trieb die

Digitized by Google

Bilder ins Koloſſale. Man leſe die Worte über die Göttin Thea:

Die hohe Amazone neben ihr
Wär' von Pygmäenwuchs erſchienen: ſie
Hätte Achilleus wohl am Haar gepackt
Und ihm gebeugt den Nacken; ja, das Rad
Irion's mit des Fingers Druck gehemmt.

Oder man leſe die Beſchreibung der Höhle, in welcher ſich die Titanen nach ihrem Sturze verſammelt haben:

's war eine Höhle, wo kein ſchmerzlich Licht
Auf ihre Thränen fiel; wo ihr Geſtöhn
Sie fühlten, doch nicht hörten vorm Gebrüll
Der heiſern Ströme und der Sturzfluth Schwall,
Der donnernd ringe durchs Dunkel niederſchoß.
Es ſtreckten Klipp' an Klipp', und Felſen, die
Juſt ſchienen aus dem Schlaf erwacht zu ſein,
Die mächt'gen Hörner Stirn an Stirn hervor,
Und formten ſo, phantaſtiſch rieſenhaft,
Ein paßlich Dach ob dieſem Neſt der Qual.
Anſtatt auf Thronen, ſaßen ſie auf Flint-
Geſtein und hartem Fels und Schieferbruch,
Durchſtarrt von Erz. Nicht Alle waren dort:
Gefeſſelt waren Ein'ge, Andre fern.
Cöus und Gyges, ſowie Briareus,
Typhon und Doler und Porphyrion,
Nebſt manchen noch der Trotzigſten beim Sturm,
Waren in Regionen eingeſperrt,
Wo ihnen kaum zu athmen möglich war,
Die Zähne knirſchend in der Finſternis,
Und, den metallnen Adern gleich im Berg,
Die Glieder all' gekrümmt und feſtgeſpannt,
Ganz regungslos, — nur daß in Qualen ſich
Die ſchweren Herzen hoben, und ſich wild
Mit kochend fieberhaftem, heißem Puls
Zuſammen krampften.

Digitized by Google

Byron, der früher so strenge gegen Keats gewesen war, sagte nicht zu Viel, als er den Ausspruch that, daß das Gedicht Hyperion „wirklich von den Titanen inspirirt erscheine und erhaben wie Aeschylos sei.“ Man hat jetzt auch hinlängliche Proben von der Phantasiekraft des Dichterjünglings; wie lieblich seine Melodien immer sind*), ist doch sie es, welche ihn als englischen Dichter kennzeichnet. Er bildet mit dem rein künstlerischen Charakter seiner Poesie den Uebergang von den konservativen zu den fortschrittsliebenden Dichtern, aber doch mit einem deutlichen Hang zum Fortschritt, — ein Hang, von welchem seine schwärmerische Freundschaft für den radikalen Redakteur des „Examiner“, Leigh Hunt, ein sprechendes Symptom ist. Er fühlte, was er schrieb, wenn er in der Erbitterung über das Liverpool-Castlereagh'sche Regiment in seinem Gedicht „An die Hoffnung“ ausrief:

O laßt mich seine Seele unser Land
Bewahren sehn: den Stolz, die Freiheit; nicht
Der Freiheit Schatten! —

und die Namen Wilhelm Tell, William Wallace, und vor Allem Kosciusko, werden in seinen Versen aber- und abermals mit höchster Bewunderung genannt. Wozu

*) Man beachte z. B. den Wohllaut seines Elfenliedes:

Shed no tear! o shed no tear!
The flower will bloom another year.
Weep no more! weep no more!
Young buds sleep in the roots' white core, etc.

Digitized by Google

er ſich entwickelt haben würde, wenn er das Mannesalter erreicht hätte, läßt ſich nicht ſagen. Als er ſeine letzten und ſchönſten Lieder ſchrieb, war er ja noch ein weltfremdes Kind.

Man darf nicht vergeſſen, daß er ſie unter großen Schmerzen und ohne alle Muße zur Arbeit ſchrieb. Vielleicht ſind ſie eben deshalb ſo ſchön. Mag der Schriftſteller ſein Privatleben noch ſo ſehr von ſeiner Produktion getrennt halten, mag er, wie Keats, ſeine tiefſte Leidenſchaft kaum in ſeinen Werken erwähnen: es iſt doch ſicher, daß kein Werk ſo viel Leben und Farbe, ſo viel göttliches Feuer an ſeiner Stirne trägt, wie dasjenige, während deſſen Ausführung ſein Verfaſſer nicht nur ſchrieb, ſondern lebte und litt. Weder die Sorge um das tägliche Brot, noch die Bruſtkrankheit, noch die Leidenſchaft für das oſtindiſche Mädchen haben den Arbeiten Keats' direkt ihren Stempel aufgeprägt; aber aus all dieſem Gifte für ihn hat er Nahrung für ſie geſogen.

So ſank er in ſein frühes Grab, und kaum begraben, erſtand er von den Todten in dem Trauerliede, das Shelley an ſeiner Gruft ertönen ließ. Er hörte auf, als Keats zu exiſtiren, er verwandelte ſich in einen Mythus, in Adonais, den ſchönen Liebling aller Muſen und Elemente, und zum Mythus geworden, führte er ſeitdem im Bewußtſein der Nachwelt eine doppelte Exiſtenz.

Digitized by Google

Er lebt, er wacht — der Tod ist todt, nicht er.
Klagt nicht um Adonais! . . .

Er ist jetzt Eins mit der Natur; sein Hall
Ertönt in ihren Klängen, vom Gedröhn
Des Donners bis zum Lied der Nachtigall . . .

Er ist ein Theil der Lieblichkeit, die er
Einst lieblicher gemacht: er lebt und webt
Im Schöpferhauch des Geistes um ihn her,
Der durch des Weltalls dumpfe Massen schwebt,
Und neue Formenreihn zum Licht erhebt . . .

Sie, die zu früh für ihren Ruhm entflohn,
Verließen ihre Throne, fern von Zeit
Und Raum im Unsichtbaren. Chatterton
Erhob sich bleich, noch abgehärmt vom Leid
Des Todeskampfs. Sidney, wie er im Streit
Gefallen, wie gelebt er und geliebt,
Erhaben mild, ein Geist, noch unentweiht,
Stand auf . . .

Und Viele mehr, auf Erden kaum bekannt . . .
Sie riefen: „Du bist unser nun! für dich
Hat jener königslose Ball so lang'
In unbeherrschter Pracht geschwungen sich,
Alleinzig stumm im Himmel voll Gesang. —
Nimm deinen Thron jetzt ein, du Abendstern voll Klang!"

Es giebt in der Geschichte der Poesie kaum ein Seitenstück zu dieser Elegie. Sie ist die unmittelbare Verklärung der Gestalt nach dem Tode, und eine poetische Verklärung rein naturalistischer und rein humanistischer Art. Für Shelley lag Keats' wahre Apotheose in den Worten: „Er ist jetzt Eins mit der Natur" (He is made one with Nature).

Digitized by Google

12.

Im November 1825 ſchreibt Walter Scott in ſein Tagebuch: „Thomas Moore iſt hier . . . In ſeinem Weſen liegt männliche Offenheit, mit vollkommenem Anſtande und guter Erziehung gepaart. — Keine Spur vom Poeten oder Pedanten . . . Sein Geſicht iſt nicht ungewöhnlich, aber ſeine Züge ſind ſo lebendig, beſonders wenn er ſpricht oder ſingt, daß ſie viel intereſſanter ſind, als regelmäßige Schönheit ſie machen könnte. Ich erinnerte mich, daß Byron ſowohl mündlich wie in ſeinem Tagebuche Moore und mich ſo oft in demſelben Athemzuge und mit derſelben Art von Achtung genannt hat, daß ich neugierig war, zu ſehen, was wir mit einander gemein haben könnten, da Moore ſtets in der eleganten Welt gelebt hat, ich auf dem Lande und mit Geſchäftsleuten, oft auch mit Staatsmännern, da Moore ein Gelehrter iſt, ich nicht, er ein großer Muſiker, während ich keine Note kenne, und da er ein Demokrat iſt, ich ein Ariſtokrat, nicht davon zu reden, daß er ein Irländer iſt, ich ein Schotte. Eins haben wir jedoch mit einander gemein, und Das iſt ein wichtiger Aehnlichkeitspunkt: wir ſind Beide zwei gutmüthige Kerle, die lieber den Augenblick genießen, als ſich anſtrengen, ihre Löwen-

Digitized by Google

würde aufrecht zu erhalten, und wir kennen Beide hinlänglich die Welt, um von Herzen solche hochnasige Personen zu verachten, die in ihrer literarischen Wichtigthuerei an den Mann erinnern, welchen Johnson in einem Wirthshause traf, und welcher sich selbst als den großen Twalmly, den Erfinder des schleusenförmigen Plätteisens, vorstellte ... Es würde ein erfreulicher Zuwachs meines Glückes sein, wenn Thomas Moore einen Landsitz zwei Meilen von mir entfernt hätte. — Wir gingen mit einander ins Theater, und da sich glücklicher Weise ein gutes Publikum im Hause befand, empfing dasselbe Thomas Moore mit Entzücken. Ich hätte die Leute umarmen mögen, denn sie bezahlten meine Schuld für den schönen Empfang, den ich in Irland fand."

Mit diesen herzlichen und humoristischen Worten hat der große Dichter Schottlands die Parallele zwischen sich und dem nationalen Dichter Irlands gezogen. Die Aehnlichkeit ihrer Stellung als anerkannte und bewunderte Organe der beiden mit England verbundenen abhängigen Reiche läßt den Unterschied zwischen ihnen um so schärfer hervortreten. Derselbe beruht zuvörderst auf dem Unterschiede zwischen der Lage Schottlands und Irlands dem herrschenden Stamme gegenüber. Die Stellung Schottlands war untergeordnet; aber sie war gesetzlich geregelt, und die Schotten hatten Sitz und Stimme im englischen Parlamente. Die Irländer da-

Digitized by Google

gegen, welche einerſeits durch einen viel tieferen Racenunterſchied, andererſeits in ihrer Mehrzahl durch eine viel erheblichere religiöſe Ungleichartigkeit ſich von ihren engliſchen Herrn unterſchieden, waren ſechshundert Jahre hindurch von einer Regierung beherrſcht worden, über welche ſie nicht mehr Kontrolle hatten, als die Hindus oder Singaleſen über die ihrige. Das proteſtantiſche Parlament des Landes reſidirte in dem katholiſchen Irland, wie eine feindliche Beſatzung in einem eroberten Lande. Es war eine Bande von Diktatoren, die im Namen einer fremden Macht, mit der vollen Freiheit, zu unterdrücken, regierten, aber die ſelbſt ſofort durch Beſtechung gewonnen oder durch Gewaltmaßregeln unterdrückt wurden, wenn ſie den entfernteſten Verſuch zu einer Oppoſition machten. Der iriſche Proteſtant war in Wirklichkeit nicht beſſer geſtellt, als ſein katholiſcher Landsmann, er konnte die Gunſt ſeiner Herren nur durch die Aufopferung der Intereſſen ſeines Landes erkaufen, und genoß nur das eine traurige Privilegium, zugleich Sklave und Tyrann zu ſein.

Die engliſche Race hat das Glück gehabt, daß ſowohl ihre Tugenden, wie ihre Fehler, ihr die Ueberlegenheit im Kampfe für politiſche Selbſtändigkeit und Macht geſichert haben; ihr Egoismus und ihr Hochmuth ſind ihr faſt eben ſo ſehr zu Statten gekommen, wie ihre nüchterne Klugheit und Thatkraft. Der iriſche Stamm dagegen ſcheint ungefähr in derſelben Art, wie der pol-

Digitized by Google

nische, sowohl durch seine Tugenden wie durch seine Laster zu politischer Abhängigkeit verurtheilt zu sein. Ohne zu vergessen, daß der Charakter der überwundenen Race immer in den Schilderungen der Sieger verleumdet wird, darf man behaupten, daß die Leichtblütigkeit, Lebhaftigkeit, Anmuth und das Feuer der Irländer, ihr unruhiger Heroismus, ihre unstäte Ritterlichkeit, der freiheitsliebende und in gewissen Fällen aufrührerische Instinkt, der sich bei ihnen mit einer Vorliebe für die Pracht und den Pomp der Königsmacht vereint, eine schlechte Grundlage für ein ruhiges und unabhängiges Staatsleben sind. Es fehlt ihnen an den bürgerlichen Tugenden der modernen Zeit, und die, welche sie besitzen, gehören der Vergangenheit an: ihre Religiosität streift an den blindesten Aberglauben, ihre Treue besteht, wie bei ihren Brüdern in der Bretagne, in einer rein feudalen Treue gegen die alte Aristokratie des Landes, und ihr glänzender Muth ist von undisciplinirter und aufbrausender Natur. Endlich hat die lange Unterdrückung den Seelen der Irländer ihren Stempel aufgeprägt. Es gebricht ihnen an Selbstvertrauen, sie verfallen leicht der Verstellung, und nicht weniger leicht der Indolenz; sie sind allzu unvorsichtig vor der Gefahr, und allzu leicht eingeschüchtert in dem Augenblick, wo dieselbe erscheint; sie verstehen nicht die Freiheit zu gebrauchen, wenn dieselbe ihnen in kurzer Frist gewährt wird, weil man sie nur durch lange Praxis mit Festigkeit

Digitized by Google

benutzen lernt. Es giebt unerfahrene Völkerſtämme, wie unerfahrene Individuen. Die Irländer ſind von einer Seite mit den Franzoſen verwandt, für welche ſie immer eine lebhafte Sympathie gehegt haben; von einer andern erinnern ſie an die Polen, von einer dritten könnten ſie orientaliſch erſcheinen. Unter den letzten von Moore's „Iriſchen Melodien“ findet ſich ein Gedicht „Die Parallele“, das auf eine Schrift gegen die Irländer, welche beweiſen wollte, daß ſie urſprünglich Juden ſeien, damit antwortet, einen Vergleich zwiſchen dem Schickſale der Irländer und demjenigen des jüdiſchen Volkes zu ziehen:

Unſer Volk liegt, gleich dir, nun beſiegt und gebrochen,
Vom Haupt fiel die Kron' ihm, ſein Schimmer erlag;
Rings hat ihm Verwüſtung das Urtheil geſprochen,
„Seine Sonne ging unter, derweil es noch Tag.“

Und die Race ſelbſt hat ein morgenländiſches Gepräge. „Die Irländer“, ſagt Byron irgendwo unter Bezugnahme auf Moore, „rühmen ſich ihrer orientaliſchen Herkunft, und wirklich ſprechen die Wildheit, Zartheit und die lebhaften Farben ihrer Phantaſie, das feurige und exaltirte Temperament ihrer Männer, die Schönheit und aſiatiſche Lieblichkeit ihrer jungen Mädchen, zu Gunſten dieſer Anſicht.“ Es begreift ſich leicht, welche Beute ein Volksſtamm mit dieſen Grundzügen für die zähe und grauſame engliſche Tyrannei abgeben mußte, und ein raſcher Blick auf Irlands Geſchichte während der Jugend-

Digitized by Google

zeit Thomas Moore's ist unerläßlich, um zu verstehen, daß dieser mild angelegte und weiche Dichtergeist der Erste wird, welcher die auf der Naturbetrachtung ruhende Dichtung Englands in das Lager der Freiheit hinüber führt und das Signal zur politischen Poesie giebt.

Er wurde im Mai 1779 geboren, und in seinen ersten Jünglingsjahren erlebte er die Schreckniſſe, welche bald eintreten sollten. Von dem Zeitpunkte an, da die englische Regierung durch Ernennung des Lord Camden zum Vicekönig von Irland (1795) das Aufgeben ihrer humaneren Politik von 1782 andeutete, nahm die über das ganze Land verbreitete patriotische Gesellschaft der „Vereinigten Irländer“ (United Irishmen), welche bisher die gesetzliche Emancipation Irlands durch gesetzliche Mittel erstrebt hatte, einen neuen Charakter an: man setzte sich die Losreißung Irlands von England als Ziel und träumte von der Errichtung einer irischen Republik. Die irische Bevölkerung selbst war indeß in einander feindselige Racen zersplittert, und ein glühender Haß stellte in den unteren Klassen Protestanten und Katholiken einander gegenüber. Um den Unruhen und Krawallen ein Ende zu machen, welche durch diese innere Feindschaft veranlaßt wurden, bildete die Regierung ein protestantisches Gensdarmeriekorps von 37,000 Mann, denen es unter dem Vorwande, nach versteckten Waffen zu suchen, gestattet war, Jeden, der von irgend einem Schurken oder Feinde denuncirt oder verdächtigt ward, ein-

Digitized by Google

zukerkern, zu foltern und zu tödten. Hunderte von Unſchuldigen, deren ganzes Verbrechen darin beſtand, daß ſie ſich zum Glauben ihrer Väter bekannten, wurden gepeitſcht, bis ſie jedes Gefühl verloren, wurden gezwungen, auf Einem Beine auf einem ſpitzen Pfahl zu ſtehen, wurden „halb gehängt“ (d. h. kurz nach dem Hängen herabgenommen), oder durch den Sprung aus der Pechkappe ſkalpirt. Dazu kamen über das ganze Land ausgedehnte Dragonaden mit völliger Freiheit zu Raub, Plünderung, Nothzucht und im Widerſtandsfalle Mord. Officiere von Rang prahlten damit, daß es in weit ausgedehnten Gegenden kein Haus gebe, in welchem die Weiber nicht geſchändet worden, und auf den Einwand, daß die Irländerinnen dann nicht allzu ſittenſtrenge geweſen ſein müßten, lautete die Antwort, daß „das Bajonett alles Sprödethun entferne“ *). Man wird ſich nicht darüber wundern, daß die Verzweiflung manche der ruhigſten und beſonnenſten Irländer in die Arme der heimlichen Geſellſchaft trieb, als deren Sendbote Lord Edward Fitzgerald (deſſen Leben Moore mit ſo warmer Begeiſterung geſchrieben hat) nach Frankreich ging, um mit General Hoche über eine Landung der Franzoſen gleichzeitig mit dem Ausbruche des allgemeinen iriſchen Aufſtandes zu unterhandeln. Der alte kaltblütige Führer

*) Vgl. Massey: History of England. Vol. IV, pag. 302. Meine ganze Darſtellung beruht auf der Schilderung engliſcher Patrioten.

Digitized by Google

des Volkes, Grattan, welcher Nichts mit den Fremden zu thun haben wollte, zog sich zurück, eben so verzweifelt über die letzten Pläne der Herrschenden wie der Unterdrückten. Es bildete sich jetzt in Irland heimlich ein förmliches Direktorium nach dem Muster des französischen, welches mit Frankreich in Unterhandlung über Geldanleihen und Truppenunterstützung stand, als alle Pläne plötzlich an der Verrätherei eines einzelnen katholischen Irländers scheiterten. Er hieß Reynolds, und sein Name verdient aufbewahrt zu werden; es steht für mich außer Zweifel, daß er es war, der Thomas Moore an der Stelle von „Lalla Rookh" vorschwebte, wo er den niedrigen Verrath schildert, der in den „Feueranbetern" den Empörerhäuptling in die Gewalt der Mohammedaner bringt. Edward Fitzgerald lag im Bette, als die Truppen, um ihn zu verhaften, in das Haus drangen, wo er sich versteckt hielt. Es war ein Preis von 1000 Pfund auf seinen Kopf gesetzt. Obschon in liegender Stellung und nur mit einem Dolche bewaffnet, vertheidigte er sich gegen drei vollbewaffnete englische Officiere, versetzte dem Einen zwei oder drei, dem Andern vierzehn Wunden, bis der Dritte ihn durch einen Pistolenschuß entwaffnete, und er ins Gefängnis geschleppt wurde. Er war mit den besten Männern der französischen Revolution bekannt, ein Freund Thomas Payne's, und mit einer schönen Tochter Philippe Egalité's vermählt. Er stand in fortwährendem Briefwechsel mit Frankreich, und nur durch

seinen Tod im Gefängnisse entging er der Hinrichtung. Moore hat, obschon er in Kreisen lebte, wo Fitzgerald als ein hochverrätherischer Tollkopf betrachtet ward, Muth und Selbständigkeit genug besessen, seinem Heroismus alle Ehre widerfahren zu lassen. —

Durch den Schlag, welchen die Regierung gegen das Haupt des Aufstandes geführt hatte, war die Aussicht auf eine Ueberrumpelung vernichtet, aber gegen die rings im Lande zerstreuten Rebellen erhielt sie Gelegenheit, sich in all ihrer Grausamkeit und Wuth zu zeigen. Der Belagerungszustand mit Kriegsgerichten wurde eingeführt, und die Mitglieder der letzteren werden von englischen Historikern als eine Bande „unwissender und blutdürstiger Schurken" bezeichnet, „welche durch Tortur und Begnadigungsversprechungen erst katholische Zeugen dazu zwangen, falsches Zeugnis wider die Angeklagten abzulegen, um dann jede Schandthat an ihnen zu verüben." Der erste vornehme Mann, welcher diesem Verfahren zum Opfer fiel, war ein friedlicher Anhänger der gesetzlichen Reformpartei Irlands, Sir Edward Crosbie, welcher gehängt und dann verstümmelt ward. Es war nicht der Religionsunterschied, welcher die Grausamkeit dieser Henker entflammte; denn alle die besten Führer der „Vereinigten Irländer" (Fitzgerald, O'Connor, Harvey, Thomas Emmet) waren Protestanten, die sich mit edler Uneigennützigkeit der gerechten Sache ihrer katholischen Landsleute annahmen, — nein,

Digitized by Google

es war der alte Racenhaß der Sachsen gegen den celtischen Stamm.

Zu ihrem Hauptwerkzeug wählte die Regierung einen Mann, der als ein so unwissender und hitziger Parteimann bekannt war, daß sich jeder Grad von Gewaltthätigkeit von ihm erwarten ließ, und ernannte ihn 1799 zum high sheriff. Es war ein kleiner Grundbesitzer, Namens Thomas Judkin Fitzgerald. Sein Plan war von Anfang an, sich bei seinen Vorgesetzten dadurch beliebt zu machen, daß er Jeden, den er der Theilnahme an Aufruhrsplänen verdächtig hielt, aufgriff, um ihm durch Peitschenhiebe und die Androhung sofortigen Erhenkens Geständnisse und Anschuldigungen gegen Andere zu entlocken. So großes Entsetzen begleitete ihn bei seiner Ankunft in Irland, daß die armen Bauern, welche sich seinem Belieben überantwortet wußten, unterwegs vor ihm auf die Kniee fielen. Hier ein Paar Beispiele seines Verfahrens, unter den vielen herausgegriffen, die bei dem Processe gegen ihn wegen Ueberschreitung seiner Amtsgewalt, in welchem er natürlich mit Glanz frei gesprochen ward, an den Tag kamen. Er empfing einen armen Sprachlehrer, Namens Wright, der auf die Nachricht, daß er „verdächtigt" sei, sich bei ihm einstellte, mit den Worten, er solle „niederknieen, um sein Urtheil zu vernehmen." „Du bist ein Rebell", sagte er ihm, „Du sollst fünfhundert Peitschenhiebe empfangen, und dann erschossen werden." Da der unglückliche Mann so unvorsichtig war

Digitized by Google

um Aufſchub zu bitten und das Wort „Verhör“ zu ſtammeln, ward er augenblicklich ſeinen Henkern überliefert. Bevor ihn jedoch Dieſe noch ergreifen konnten, ſtürzte ſein Richter ſich auf ihn, packte ihn an den Haaren, ſchlug ihn und ſtach ihn mit ſeinem Degen. Als er fünfzig Peitſchenhiebe empfangen hatte, erſchien ein engliſcher Major und frug, was Wright verbrochen habe. Zur Antwort überreichte man ihm ein franzöſiſches Billet, das man bei dem Verbrecher gefunden hatte, und das man nicht verſtand. Es ſtellte ſich als eine Entſchuldigung heraus, nicht zu rechter Zeit in eine Lehrſtunde kommen zu können. Der Major verſicherte dem Richter, daß es ein durchaus unſchuldiger Zettel ſei; nichtsdeſtoweniger wurde die Auspeitſchung fortgeſetzt, bis die Eingeweide des Opfers durch das zerfetzte Fleiſch ſichtbar wurden. Dann erhielt der Büttel Befehl, ſeine Hiebe auf diejenigen Theile des Körpers zu richten, welche die Peitſche noch nicht getroffen habe. — Dieſer Fall war einer von denjenigen, welche in dem Proceſſe gegen den iriſchen Oberrichter am meiſten Aufſehen erregten, — ein Proceß, ſagt Maſſey, der nicht vollſtändig geweſen ſein würde, wenn nicht ein proteſtantiſcher Prediger als Zeuge für den Angeklagten einen Eid darauf abgelegt hätte, daß dieſer allbekannte Bluthund, der in ganz Irland „Peitſchen-Fitzgerald“ hieß, ein milder und humaner Mann ſei. Man hatte von Anfang an ihm zu Gefallen verfaſſungswidrig die Tortur durch ein Ge-

Digitized by Google

ſetz eingeführt. Er hatte alſo leichtes Spiel, alle Anklagen aus dem Felde zu ſchlagen. Mit unerhörter Roheit prahlte er als Angeklagter damit, daß er in einer Menge von Fällen viel gewaltſamere Peitſchenſtrafen angewandt habe, als in denen, von welchen man jetzt ſo viel Weſens mache, und erzählte ſelbſt von einem Manne, der ſich den Hals abgeſchnitten habe, um den Schreckniſſen der Tortur und der Schande, welche damit verknüpft ſei, zu entgehen. Es verdient bemerkt zu werden, daß er zum Lohn für ſeine Verdienſte eine beſondere Penſion erhielt, und nachdem Caſtlereagh die Union mit Irland durchgeſetzt hatte, zum „Baron des vereinigten Königreiches“ ernannt wurde.

Ich führe nur noch ein Beiſpiel des Verfahrens bei der Unterdrückung des Aufſtandes an, damit dem Leſer die Eindrücke recht lebendig vor Augen treten, unter denen der junge Thomas Moore, welcher damals achtzehn Jahre alt war, zum Manne heranreifte. An einem Herbſtabend 1798 gingen Gensdarmen, von einem gewiſſen Whollaghan geführt, in ein Haus des Dorfes Delbary, das einem Arbeitsmanne Dogherty gehörte, gegen welchen man Verdacht hegte, und frugen, ob ſich welche von den blutigen Rebellen dort befänden. Es war Niemand im Hauſe, als Dogherty's Frau und ein kranker Knabe, ihr Sohn. Whollaghan frug, ob der Junge Dogherty's Sohn ſei, und auf die Antwort „Ja“ ſchrie er: „Dann ſollſt Du ſterben, Du Hund!“ Der

Digitized by Google

Knabe flehte um ſein Leben. Unter einem Strome von Schimpfwörtern verſuchte der Unterofficier zweimal zu ſchießen, aber das Gewehr verſagte. Ein Kamerad reichte ihm ein anderes Gewehr, die Mutter ſtürzte aufs Knie, um ihr Kind mit ihrem Leibe zu decken, aber die Kugel zermalmte den Arm des Knaben. Als er zu Boden fiel, verließen die Mörder die Hütte. Aber Whollaghan kehrte zurück, und als er die Mutter über den Sohn gebeugt ſah, ſchrie er: „Was! Iſt der Hund noch nicht todt?“ — „Ach Gott, Herr,“ ſagte die arme Frau, „er iſt todt genug.“ — „Ich fürchte, Das iſt er nicht,“ antwortete Whollaghan; „mag er noch Dies nehmen!“ Damit ſchoß er zum vierten Mal, und der Knabe ſank todt in die Arme ſeiner Mutter. — Als Whollaghan der Amtsüberſchreitung angeklagt und die Sache verhandelt ward, ſtützte die Vertheidigung ſich darauf, daß der Angeklagte und ſeine Begleiter „mit der allgemeinen Ordre, zu erſchießen, wen ſie wollten, ausgeſandt worden ſeien“. Der Gerichtshof war nicht der Anſicht, daß eine ſolche Ordre etwas Ungewöhnliches oder Vernunftswidriges enthalte. Er befand, „daß der Angeklagte den Thomas Dogherty, einen Rebellen, erſchoſſen und getödtet habe“, ſprach ihn aber frei davon, „einen gehäſſigen oder abſichtlichen Mord haben begehen zu wollen.“

Durch ſolche Mittel wurde die Ruhe in Irland wieder hergeſtellt und das Volk für den Gewaltakt reif

Digitized by Google

gemacht, in welchem Caſtlereagh mit kaltem diplomatiſchen Scharfblick den einzigen Ausweg aus dem iriſchen Sumpfe ſah: die vollſtändige Aufhebung des Dubliner Parlamentes und deſſen Verſchmelzung mit dem Londoner Parlamente. Der Widerſtand, den es einzig zu überwinden galt, war der des iriſchen Parlaments ſelber; als aber dieſes, ſo gründlich korrumpirt es war, ſich nicht hinlänglich gefügig zeigte, verfiel Caſtlereagh, welcher Chief secretary für Irland war und in ſeiner Eigenſchaft als Irländer und Proteſtant keine hohe Meinung von den Proteſtanten unter ſeinen Landsleuten gehegt zu haben ſcheint, auf das einfache Mittel, die erforderliche Anzahl von Mitgliedern der Oppoſition einzeln zu erkaufen. In jeder Depeſche, die er ſeit Anfang des Jahres 1799 an die Regierung ſandte, bis die Union 1800 angenommen ward, wiederholte er unermüdlich ſeinen Vorſchlag, und erhielt als Antwort darauf nach und nach anderthalb Millionen Pfund Sterling, die auf die wirkſamſte Weiſe verwandt wurden. In ihrer Verzweiflung verſuchten die wenigen iriſchen Patrioten im Parlamente das einzige Mittel, das irgend einen Nutzen gewähren zu können ſchien: das plötzliche Wiederauftauchen des von der Nation immer noch vergötterten, aber ſo lange verſtummten und jetzt gefährlich erkrankten Grattan im Parlamente in dem Augenblick, wo der Unionsantrag zur Verhandlung kam. Mit echt iriſchem Hange zu dramatiſchem Effekt wurde die Sache in Scene

Digitized by Google

gesetzt. Da ein Sitz im Parlamente seit wenigen Tagen erledigt war, wurde Grattan in aller Stille gewählt; der Patron des betreffenden Wahlflecken's, ein Mr. Tighe, ritt in gestrecktem Galopp nach Dublin, um das Resultat zu verkünden. Er traf Morgens um fünf Uhr ein, der von Krankheit abgezehrte Grattan ward aus dem Bette gehoben, in eine Bettdecke gehüllt und auf einem Sessel ins Parlament getragen. Die Verhandlungen hatten ununterbrochen fünfzehn Stunden und die ganze Nacht durch gedauert, als das Haus um sieben Uhr Morgens durch den Anblick der gespenstischen Erscheinung Grattan's auf der Schwelle aus seinem Halbschlummer empor fuhr. Es war der Mann von 1782, der Mann, welcher die Irländer zu einem Volke gemacht hatte, und welcher jetzt wie das sterbende Gewissen seines Volkes aus dem Grabe stieg, um den letzten Protest zu Gunsten der Unabhängigkeit desselben zu erheben. Er schloß seine Rede mit den Worten: Wenn er auch sterbend am Boden läge, wolle er doch seinen letzten Odemzug zum Einspruche gegen einen Antrag wie den vorliegenden verwenden, und als der Schatzkanzler Corry auf diese Worte mit einer Hochverrathsanschuldigung zu antworten wagte, erwiderte ihm Grattan mit einer Herausforderung, auf die einige Tage nachher ein Pistolenduell folgte, in welchem Corry zu seinem Glück am Arme verwundet ward; hätte er gesiegt, so wäre er sicher von der Bevölkerung in Stücke gerissen worden. Aber selbst Grattan

Digitized by Google

vermochte Nichts gegen die Waffen, welche die Regierung angewandt hatte. Jene Beredsamkeit, welche Moore mit dem Glanz und der Festigkeit des Edelsteines verglichen, und welcher Byron nicht nur alle Vorzüge, die Demosthenes besaß, sondern auch die ihm fehlenden beigelegt hat,*) fand kein Echo. An dem Tage, als die Union angenommen ward, waren Galerien und Tribünen von einer angstvoll gespannten Volksmenge erfüllt. Aber Castlereagh, welcher des Ausfalls der Abstimmung sicher war, erwartete das Resultat regslos und mit einem Lächeln auf den Lippen. Als der Sprecher mit langsamer Stimme sagte: „Wollen Die, welche für die Union sind, die Hände erheben!“ und Hand auf Hand sich langsam und verschämt emporstrecken sah, blieb er erst einen Augenblick starr wie eine Bildsäule stehen, dann rief er: „Die Union ist angenommen“, und sank mit einem Ausdrucke des Ekels und der Entrüstung auf seinen Stuhl zurück. Allein bei diesen stürmischen Debatten, in denen Irlands beste Männer verkündeten, daß Widerstand und

*) An eloquence rich, wheresoever its wave
Wander'd free and triumphant, with thoughts, that shone through,
As clear as the brooks stone of lustre, and gave
With the flash of the gem its solidity too.

Moore: Shall the harp then be silent.

Ever glorious Grattan! the best of the good!
So simple in heart, so sublime in the rest!
With all which Demosthenes wanted endued,
And his rival and victor in all he possess'd!

Byron: The irish avatar.

Digitized by Google

Empörung jetzt Pflicht ſeien, ohne daß Jemand daran dachte, zu handeln, wie er ſprach, ſaß auf der Tribüne ein Jüngling mit bleichem Geſicht und ſtrahlenden Augen, in welchem die leeren Worte der Andern lebendiges Leben waren, und der in ſeinem Herzen ſchwor, der Befreier ſeines Vaterlands werden zu wollen. Dieſer junge Mann war der edelſte und herrlichſte Sohn Irlands, Robert Emmet, dem nach meiner Ueberzeugung die Welt Alles verdankt, was ſich an Kraft und Gluth in Thomas Moore's hinreißenden „Iriſchen Melodien“ findet.

Der ſeltene irländiſche Dichter, welcher in demſelben Jahre wie Oehlenſchläger das Licht der Welt erblickte, war der Sohn eines kleinen Weinhändlers in Dublin, hatte einen wackeren Vater, eine liebevolle und tüchtige Mutter (eine eifrige Katholikin), und verbrachte eine glückliche Jugend im Schooße ſeiner Familie. Er war von der früheſten Kindheit an ein ungewöhnlich begabter und beſonders talentvoller Knabe. Er deklamirte, ſpielte Komödie, ſchrieb Verſe und ſang mit einer ausgezeichnet ſchönen Stimme, die er ſein ganzes Leben hindurch behielt. Lieſt man ſeine eigene Schilderung ſeiner Knabenjahre, ſo fühlt man überall, wie früh ſein eigenthümliches Dichternaturell, welches das des Improviſators und des eigentlichen, des ſingenden, Lyrikers iſt, zum Durchbruche kommt. Er beſaß dieſelbe Gabe, welche Bellman's Größe ausmacht, die Gabe, in ſeiner Produktion Lied und Muſik zu einem Ganzen zu verſchmelzen,

Digitized by Google

und im Verein damit das Vermögen des Schauspielers und des Sängers, durch den Vortrag zu ergreifen. Er war klein, beträchtlich unter Mittelgröße, mit braunen Locken um das Haupt, und als Kind glich er einem kleinen Cupido. Seine Stirn war groß und glänzend, so interessant, daß sie einen Phrenologen in Entzücken versetzen mußte. Seine Augen waren dunkel und schön, von der Art, sagt Leigh Hunt, wie man sie gern unter einem Kranze von Weinlaub erblickt, sein Mund fein und mit lächelnden Grübchen, seine Nase ein wenig aufwärtsgebogen, sinnlich, und mit einem eigenthümlichen Gepräge, wie wenn sie den Duft eines Festmahls oder eines Obstgartens einathme. Aber der ganze kleine Mann machte einen Totaleindruck von Leben und Aktivität, als eigne er sich wohl dazu, wie die alten Iren, an einem flinken Reiterscharmützel theilzunehmen — er war immer sehr ehrliebend und in seiner Jugend ein beißblütiger Gesell, welcher Jeffrey wegen der ersten Kritik, die ihm widerfuhr, und später Byron wegen seines Spottes (in „Englische Barden ꝛc".) über das unblutige Duell forderte, zu welchem jene erste Herausforderung Anlaß gab.

Trotz dieses kriegerischen Elementes in seinem Blute, ist es höchst wahrscheinlich, daß Moore unter weniger ernsten und erschütternden Umgebungen, und wenn er nicht Unterdrückung und Tyrannei aus nächster Nähe kennen gelernt hätte, sich als Dichter niemals zu einer größeren Höhe,

Digitized by Google

als der eines liebenswürdigen Anakreontikers, erhoben haben würde. Sein Temperament zog ihn nach dieser Richtung. Aber es ward ihm vergönnt, Mehr für sein Vaterland zu thun, als irgend ein Anderer für dasselbe gethan, Mehr noch, als Burns für Schottland geleistet hatte, — es ward ihm vergönnt, den Namen, die Erinnerungen, die Leiden seines Vaterlandes, das blutige Unrecht, welches demselben zugefügt worden war, und die schönsten Eigenschaften seiner Söhne und Töchter zu unsterblicher Dichtung und Musik zu verbinden.

Nur fünfzehn Jahre alt, bezog er die Dubliner Universität, und der politische Gährungsstoff, welcher ganz Irland zu durchsäuern begann, offenbarte sich zu jener Zeit auch innerhalb der Universitätsmauern, indem ein Jüngling, dem ein großes und trübes Schicksal vorbehalten war, bald die Aufmerksamkeit sowohl seiner Studiengenossen wie der Professoren in höchstem Grade auf sich hinlenkte, — der vorhin erwähnte Robert Emmet, dem glänzende Studien auf mathematischem und physikalischem Felde, im Verein mit einer politischen Beredsamkeit höchsten Ranges, und die seltenste Reinheit schon im Alter von sechzehn Jahren einen Ruf verschafft hatten. Ich habe seiner Reden im Diskussionsklub der „Historischen Gesellschaft" und des tiefen Eindrucks gedacht, den sie auf den gleichaltrigen, aber so viel weicheren und minder entwickelten Moore machten. Obschon er davor gewarnt war, sich unvorsichtig auf öffentlicher

Digitized by Google

Straße mit Emmet blicken zu laſſen, fühlte er ſich bald durch eine innige Bewunderung und herzliche Freundſchaft zu ihm hingezogen. Kein Wunder! Es war Irlands junger Nationalheld, dem Irlands junger Dichter in den erſten Jünglingsjahren auf ſeinem Wege begegnete. Keiner von ihnen ahnte damals die künftige Größe des Andern, aber der Inſtinkt, welcher Geiſter, die zu einander ſtimmen, verknüpft, führte ſie zuſammen, noch lange bevor der Sänger die Weihe von dem Helden empfangen konnte. „Wenn man mich früge", ſagt Moore (in ſeinen „Memoirs of Lord Edward Fitzgerald"), „wer von allen Menſchen, die ich gekannt habe, mir die größten Fähigkeiten mit der größten ſittlichen Hoheit zu vereinigen ſchien, ſo würde ich mich nicht beſinnen, Robert Emmet zu nennen."

Robert Emmet war 1780 geboren; ſein älterer Bruder Thomas war einer der Hauptführer bei der Revolution von 1798 und wurde, als dieſe ſcheiterte, erſt ins Gefängnis geworfen, dann des Landes verwieſen. Robert's früheſte Gefühle waren Haß gegen die engliſche Tyrannei und Liebe für Irlands Märtyrer. Er legte ſchon als Knabe eine Charakterſtärke an den Tag, die ein Vorzeichen der Seelengröße war, welche er als Jüngling entfalten ſollte. Bereits im Alter von zwölf Jahren ſtudirte er mit Leidenſchaft Mathematik und Chemie.*) Eines Tages machte er ſich daran, unmittel-

*) Madden: United Irishmen, their lives and times.

Digitized by Google

bar nachdem er ein chemiſches Experiment vorgenommen hatte, ein mathematiſches Problem von der größten Schwierigkeit zu löſen, und da er in ſeiner Zerſtreutheit die Hand zum Munde führte, vergiftete er ſich mit einem Queckſilberſublimat, das er wenige Augenblicke vorher benutzt hatte. Die heftigen Schmerzen, welche er ſofort empfand, belehrten ihn über die Gefahr, in der er ſchwebte. Aus Furcht jedoch, daß man ihm ſo gefährliche Experimente für die Zukunft unterſagen werde, machte er keinen Lärm, ſondern ging in die Bibliothek ſeines Vaters hinab, ſchlug in einer Encyklopädie den Artikel „Gift“ nach, fand aufgelöſte Kreide als Gegengift in Fällen, wie der ſeinige, empfohlen, erinnerte ſich, daß er ein Stück Kreide in der Wagenremiſe habe liegen ſehen, erbrach die verſchloſſene Thür, holte die Kreide, trank die Auflöſung derſelben, und kehrte dann ruhig zu dem Problem ſeiner mathematiſchen Aufgabe zurück. Als ihn ſein Lehrer am nächſten Morgen beim Frühſtück mit ſo verändertem Geſichte ſah, daß er kaum wiederzukennen war, geſtand Emmet, daß er die Nacht in entſetzlichen Schmerzen verbracht habe, fügte aber hinzu, daß ſeine Schlafloſigkeit ihm wenigſtens in ſo fern von Nutzen geweſen ſei, als er ſeine Aufgabe glücklich gelöſt habe. — Ein Knabe, welcher ſo viel Muth und Faſſung beſitzt, iſt dazu beſtimmt, als Mann ein Vorbild für Viele zu werden.

Er ward Das, zuerſt und vor Allem für Thomas

Digitized by Google

Moore. Die Schlichtheit und ruhige Gleichmäßigkeit, welche über sein Wesen verbreitet und mit der zartfühlendsten Rücksichtsnahme verbunden war, wich sofort, wenn die Saite, die seine Gefühle in Bewegung setzte, berührt ward, dem Gepräge einer Geistesüberlegenheit, die einen werdenden Dichter fesseln mußte. „Zwei Menschen," sagt Moore, „können nicht verschiedener von einander sein, als dieser junge Mann es war, bevor und nachdem er sich erhoben hatte, um zu reden. Der Blick, welcher vor wenig Augenblicken müde und fast leblos erschien, strahlte plötzlich von der ganzen Kraft seiner Gaben. Sein Antlitz, seine Gesten und seine ganze Haltung nahmen den Charakter der Inspiration an. Ueber seine Beredsamkeit kann ich nur nach meinen Jugenderinnerungen urtheilen, aber ich habe niemals später Etwas gehört, was mir ein erhabeneres oder reineres Gepräge zu tragen schien." Moore bemerkt auch, daß Emmet seine Umgebungen eben so sehr durch die untadelhafte Reinheit seines Lebens und die Milde und Anmuth seines Wesens wie durch seine Kenntnisse und seine Beredsamkeit beherrschte. Als im Jahre 1797 das Journal „The Press" von den irischen Führern O'Conner, den Brüdern Emmet und Andern gegründet ward, war Moore nicht wenig begierig, das eine oder andere Produkt seiner Muse in den patriotischen und vielgelesenen Spalten dieses Blattes abgedruckt zu sehen. Aber die fortwährende und in jenen Zeiten durchaus

Digitized by Google

nicht grundloſe Angſt ſeiner Mutter um ihn machte ihn auf der andern Seite beſorgt, Schritte zu thun, welche ſie ſich zu Herzen nehmen würde, und er beſchloß, anonym zu debutiren. Er ſandte eine Nachahmung Oſſian's ein, welche ungehindert durchſchlüpfte, ohne irgend ein Aufſehen zu erregen. Dann ſteckte er mit zitternder Hand einen Brief „An die Studenten von Trinity College“ in den Poſtſchalter, reich gepfeffert, wie er ſelbſt bemerkt, mit „Hochverrath“, eine witzige Satire auf Caſtlereagh, der, ſo lange er lebte, niemals aufhörte, die Zielſcheibe für Moore's Witz zu ſein. „Ich erwartete kaum“, ſagt Moore, „daß der Brief gedruckt werden würde; aber ſiehe da, am nächſten Abend, als ich, wie gewöhnlich, in meiner Ofenecke ſaß und die Zeitung entfaltete, um ſie meinen Eltern vorzuleſen, ſtand ganz vorn im Blatte mein eigener Brief und ſtarrte mich an und war natürlich mit das Erſte, was meine Zuhörer zu hören wünſchten.“ Nachdem er ſeiner Gemüthserregung Herr geworden, las er den Brief vor, und hatte die Genugthuung, ihn von ſeinen Eltern höchlich loben zu hören, obſchon Beide ihn „ſehr verwegen“ fanden, als am nächſten Tage Edward Hudſon, der einzige von Moore's Freunden, welcher in das Geheimnis eingeweiht war, bei einem Morgenbeſuche Moore mit einem vielbedeutenden Blick die Frage hinwarf: „Nun, haſt Du ſchon geſehen . . .?“ — „Der Brief war von Dir, Tom“, rief die Mutter, und man begreift, daß neue Vorſichtsermahnungen dem Geſtändniſſe folgten.

Digitized by Google

„Ein Paar Tage nachher", erzählt Moore, „kam bei einem der langen Spaziergänge aufs Land, die Emmet und ich mit einander zu unternehmen pflegten, unser Gespräch auf den Brief, und ich enthüllte mich als den Verfasser. Da gestand er mir mit der fast weiblichen Sanftmuth seines Wesens, die man so häufig bei derartigen entschlossenen Geistern trifft, daß er bei Lesung des Briefes, wie sehr er dessen Inhalt gebilligt, nicht umhin gekonnt habe, zu bedauern, daß die öffentliche Aufmerksamkeit solchermaßen auf die Politik der Universität hingelenkt worden sei, was ja, wenn die Behörden wachsam würden, der Verbreitung Dessen, was wir Beide für „den guten Geist" hielten, der sich jetzt in aller Stille Bahn breche, nur hinderlich sein könne. So knabenhaft ich auch damals noch war, wurde ich doch unwillkürlich von der männlichen Anschauung betroffen, welche er, wie ich bemerkte, von Dem hatte, was Männer unter solchen Umständen und zu solchen Zeiten thun müssen, nämlich nicht von ihren Absichten reden oder schreiben, sondern handeln. Er hatte, so weit ich mich entsinne, früher niemals in den Gesprächen mit mir auf die Existenz der heimlichen Gesellschaft der „United Irishmen" hingedeutet, auch machte er mir weder jetzt, noch irgend jemals später den Vorschlag, in dieselbe einzutreten, eine Rücksichtsnahme, die ich zum großen Theil seiner Kenntnis der vorsorglichen Aengstlichkeit beimesse, mit welcher man daheim über mich

Digitized by Google

wachte ... Er war ein durch und durch edles Geſchöpf, und eben ſo reich an Einbildungskraft und Zärtlichkeit des Herzens, wie an männlicher Kühnheit".

Ganz unverkennbar hat Robert Emmet bei all ſeinem herzlichen Wohlwollen gegen Moore wohl gefühlt, daß Dieſer nicht von dem Metall ſei, aus welchem ein Mann geſchmiedet ſein muß, der ſeine Zukunft und ſein Leben in einer Revolution aufs Spiel ſetzen ſoll. Aber er hielt viel von dem jungen Dichter und beſuchte ihn oft; er hat ſicher gemerkt, einen wie ſeltenen Reſonanzboden ſeine Ideen und Träume in der Harfe fanden, die Thomas Moore in ſeiner Seele trug. Er pflegte neben Moore's Pianoforte zu ſitzen, während Dieſer die Melodien aus Bunting's iriſcher Sammlung ſpielte, und Moore bewahrte noch als Greis die Erinnerung, wie Robert Emmet eines Tages, als er die Melodie „Let Erin remember the day" ſpielte, mit Leidenſchaft ausrief: „O ſtünde ich an der Spitze von zwanzigtauſend Mann, die nach dieſer Melodie marſchirten!"

Das war im Jahre 1797 kurz vor Entdeckung der großen iriſchen Verſchwörung. Dann kam die Rache mit all ihren Schreckniſſen. Eine ihrer erſten Folgen war eine vollſtändige Inquiſition innerhalb der Mauern der Univerſität. Die Studenten wurden einzeln bei Namen aufgerufen und verhört. Die meiſten wußten Wenig oder Nichts von den Abſichten der Führer; nur das plötzliche Verſchwinden einiger — unter ihnen Robert

Digitized by Google

Emmet — belehrte ihre Kameraden, wie tief sie in die verrathenen Pläne eingeweiht gewesen. Die Todtenstille, welche täglich der Aufrufung ihrer Namen folgte, machte einen erschütternden Eindruck auf Moore. Er selbst bewies sich bei seinem Verhöre als ein braver Student, er erklärte dem gefürchteten Lord Fitzgibbon ins Gesicht, den ihm abgeforderten Eid nur unter dem Vorbehalte leisten zu wollen, daß er keine Frage beantworten werde, wenn er einen Kameraden dadurch ins Unglück stürzen könne, und ertrug mit männlicher Fassung die Zornausbrüche, welche dieser Erklärung folgten. Da er kein Mitglied der „United Irishmen“ gewesen war und in der That keine Kenntnis von den Plänen der Gesellschaft hatte, wurde er bald wieder entlassen.

In die nächstfolgenden Jahre fällt Moore's erstes Auftreten als Dichter. Die Greuel, welche die Unterdrückung des Aufstandes begleiteten, gaben ihm keinen Stoff für die Dichtung; dazu stand er ihnen allzu nahe. Emmet war fortgereist, die Einwirkung Desselben auf ihn hatte für eine Zeitlang aufgehört, politische Dichtung war überhaupt in Irland unmöglich. Der junge Dichter, welcher von Natur die Anlage zur Erschaffung heiterer und leichter Poesien besaß, folgte also dem Wege, der seinen Talenten und Jahren offen lag: er bearbeitete zuerst die anakreontischen Lieder, veröffentlichte dieselben, noch nicht zwanzig Jahre alt, mit einer Widmung an den Prinzregenten, welcher damals die Hoffnung der

Digitized by Google

Liberalen war, und trat 1801 mit einem Bande „Poems of Thomas Little“ auf, meist erotische Gedichte, jugendlich-sinnlich und von etwas frivoler Art. Die irische Frivolität erinnert sehr an diejenige, welche man so häufig in den erotischen Gedichten der Schweden trifft, und hat denselben Charakter, eine Nationaleigenthümlichkeit zu sein.

Nachdem Moore einige Jahre in den besten Londoner Kreisen umher geflattert war, beliebt und gesucht wegen seiner gesellschaftlichen Talente und seiner ganzen irländischen Sociabilität, nöthigte ihn seine Vermögenslosigkeit 1803 nach Bermuda zu reisen, um dort das Amt eines Admiralitäts-Registrators anzutreten. Er eignete sich, wie begreiflich ist, gar nicht für dies Amt, ließ dasselbe auch nach kurzer Zeit durch einen Stellvertreter verwalten, und ward, als Dieser sich in Schwindeleien einließ und den Staat um eine namhafte Summe betrog, ohne eigene Schuld in ein ähnliches Unglück wie Scott gestürzt, erhielt ebenfalls hilfreiche Anerbietungen von vielen Seiten, wies dieselben eben so ehrliebend wie Scott zurück, und tilgte seine Schulden durch mehrjährige Sparsamkeit und gewissenhaften Fleiß. Seine amerikanische Reise dauerte vom Oktober 1803 bis zum November 1804. Er brachte von dort die im zweiten Band seiner Werke gesammelten amerikanischen Briefe und Gedichte heim, deren Naturschilderungen eben so hervorragend durch Farbengluth wie durch Portraitähn-

Digitized by Google

lichkeit ſind. Als echt engliſcher Naturaliſt hegt Moore größeren Ehrgeiz in Betreff der Aehnlichkeit als in Betreff des Kolorits, und er iſt nicht wenig ſtolz auf die vielen Zeugniſſe für die graphiſche und geographiſche Naturtreue dieſer Schilderungen, welche er von Eingeborenen und Reiſenden erhalten hat. Der bekannte engliſche Reiſende Kapitain Baſil Hall (Derſelbe, welcher Scott auf Abbotsford beſuchte und, als er in Venedig krank lag, von Byron gepflegt wurde) behauptet, daß Moore's Oden und Epiſteln die trefflichſte und genaueſte (most exact) Schilderung von Bermuda geben, welche exiſtire, und weiſt nach, wie das ſchönſte Lied darunter, das „Canadiſche Schifferlied", ſowohl in Betreff des Textes wie der Melodie auf den Liedern beruhe, die wirklich dort auf den Schiffen geſungen werden, ſolchergeſtalt jedoch, daß Moore Alles fortgelaſſen hat, was in dieſen Liedern nicht ſchön und charakteriſtiſch war. Und Moore erzählt ſelber, wie genau ſeine Schilderung ſogar der Landſchaften und Bäume ſich an die Wirklichkeit hielt. In Anlaß der Zeilen:

'Twas there, in the shade of the Calabash tree.
With a few, who could feel and remember like me —

erhielt er etwa fünfundzwanzig Jahre nachher aus Bermuda einen Becher, der aus einer der Fruchtſchalen des in Rede ſtehenden Kalabaſſenbaumes, auf dem man ſeinen Namen eingeritzt gefunden, angefertigt worden war. Die exotiſche Natur jener Gegenden wirkte be-

Digitized by Google

fruchtend auf einen Dichtergeist, der gerade dazu angelegt war, üppige und festliche Natureindrücke in sich aufzunehmen; die demokratischen und republikanischen Einrichtungen, deren Zeuge er ward, fanden dagegen weit geringere Empfänglichkeit und Sympathie bei dem zartsinnigen Poeten, auf den die beginnende Weltreaktion gegen das achtzehnte Jahrhundert schon ihre Wirkung zu üben begann. Seine Episteln über die amerikanischen Gesellschaftszustände zeigen nur ein Auge für die Schattenseiten der Republik. Er hatte eine Audienz bei dem Präsidenten; aber Jefferson's nachlässiger Anzug — blaue Strümpfe und Hauspantoffeln an den Füßen — verunzierte, wie man merkt, in seinen Augen das Bild des Mannes, der die Unabhängigkeitserklärung entworfen hatte. Vor Allem erschrak er darüber, die französische Philosophie, die für ihn als echten Sohn seiner Zeit lauter Gift und Sünde war, in der jungen Republik so stark verbreitet zu sehen*). „Es war", schreibt Moore viele Jahre nachher, „die einzige Periode meines Lebens, in welcher ich mich selbst skeptisch gefühlt habe Betreffs der Gesundheit des freisinnigen politischen Glaubens, als

*) Already has the child of Gallia's school,
The foul Philosophy, who sins by rule,
With all her train of reasoning, damning arts,
Begot by brilliant heads on worthless hearts ...
Already has she pour'd her poison here
O'er every charm that makes existence dear.
Epistle to Lord Viscount Forbes.

Digitized by Google

deſſen Bekenner und Anwalt ich, ſo zu ſagen, faſt buchſtäblich mein Leben begonnen habe und dasſelbe aller Wahrſcheinlichkeit nach enden werde." Es hatte für einen Augenblick den Anſchein, als wären die Kindheits- und Jugendeindrücke der mißhandelten Geburtsinſel unter anakreontiſchen Stimmungen, Reiſeerinnerungen und dem luſtigen faſhionablen Leben in den höchſten, leichtlebigen Kreiſen London's begraben.

Da erſchien im Jahre 1807 der erſte Band von Moore's „Iriſchen Melodien", — ſein Anwartſchaftsbrief auf die Unſterblichkeit. Alles, was ſein unglückliches Heimatland in den langen Jahren der Schmach gelitten, ſeine Schmerzen und Seufzer, ſein begeiſterter Aufſchwung, ſeine kriegeriſche Kühnheit und ſein Lächeln unter Thränen, Alles blickte bald hie, bald da zwiſchen Liedern hervor, die in ſprudelndem, halb wehmüthigem Leichtſinn und erotiſcher Schwärmerei geſchrieben ſind. Es war ein Kranz, von Wehmuth, Begeiſterung und Zärtlichkeit geflochten, ein duftender Trauerkranz, der, wie zur Ehre eines Todten, hier um die Stirn ſeines Vaterlandes gewunden ward. Nicht daß Irlands Name häufig oder mit Vorliebe genannt würde; in dieſen Gedichten kommen überhaupt ſo wenige Namen wie möglich vor — es war bedenklich, iriſche Eigennamen zu nennen. Aber bald verherrlichte der Sänger ſeine Geliebte in ſolchen Ausdrücken, daß man die Züge Erin's unter den übrigen ahnte; bald ſprach das liebende Weib

Digitized by Google

mit einer Hoheit, daß man fühlte, kein irdiſches Weib könne gemeint ſein, und die Myſtik des Ausdrucks erhöhte, wie in den alten chriſtlich-allegoriſchen Lobgeſängen die poetiſche Wirkung. — Was war in der Zwiſchenzeit zwiſchen dem Erſcheinen von Moore's leichtfertigen Gedichten und der Empfängnis dieſer bewunderungswürdigen Poeſien geſchehen? Es iſt eine lange und traurige Geſchichte. Schon das vierte Gedicht der Sammlung beginnt:

Haucht nicht ſeinen Namen, laßt ſchlummern ihn nun
Und im Grab ohne Ehren den Schläfer jetzt ruhn;
Trüb, dunkel und ſtumm ſei die Thräne, die fließt,
Wie der Thau, der ſich Nachts auf den Hügel ergießt.

Es handelte ſich alſo um Einen, deſſen Name nicht genannt werden durfte, deſſen Gebeine entehrt im Grabe lagen, und den ſchwere, ſtille Thränen nur im Dunkel der Nacht beweinen durften.

In dem darauf folgenden Gedichte heißt es wieder ohne Nennung eines Namens:

Wenn ihm, der dich liebt, nur der Name allein
Geblieben von Schuld und von Leid,
Sag, weineſt du, wenn zu beflecken ſie träun
Ein Leben, dir einzig geweiht?
Ja, weine! Wie bitter die Feinde mich ſchmähn,
Deine Thräne ſoll reinigen mich;
Denn muß ich mich ſchuldig vor ihnen geſtehn,
Ich war nur zu treu gegen dich!

Daß die von dem Helden Angebetete Irland iſt, ſieht man auf den erſten Blick; aber es liegt gleichſam wieder ein Trauerflor über Ihm, deſſen Ruf von ſeinen

Digitized by Google

Feinden verdunkelt ward, und der, obwohl sie ihn schuldig fanden, seiner Geliebten nur allzu treu war.

Man blättere noch etwas weiter in der Sammlung, und man stößt auf ein Gedicht, das mit den beiden vorhin erwähnten in genauer Verbindung steht, und das mit sanften Farben die hinterlassene Braut des Ungenannten malt:

Sie ist fern von des Heldenjünglings Grab,
Und Freier sie schmachtend umgeben,
Doch sie schweiget und weinet und wendet sich ab,
Denn im Grab liegt ihr Herz und ihr Leben

Sie singt aus der Heimat manch wilden Gesang,
Jede Weise, die hold ihm geklungen;
Ach, wenig bedenkt, wer da lauschet dem Klang,
Daß der Sängerin Herze gesprungen.

Er lebte der Liebsten, er starb für sein Land,
Sie waren ihm Sterne des Lebens; —
Kein Auge im Land ohne Thränen stand,
Und nicht harrt er der Liebsten vergebens.

Wo den Hügel am letzten der Sonnenstrahl küßt,
Da sollt ihr zur Erde sie betten,
Daß ein Lächeln aus West ihr den Schlummer versüßt,
Wie ein Gruß von den heimischen Stätten.

Der Leser hat schon geahnt, daß der junge Held, um den so rührende Klagetöne erschallen, kein Anderer war, als Moore's ehemaliger Universitätsfreund, Robert Emmet. Es ist mir unzweifelhaft, daß sein Schicksal Moore die Inspiration gab, welche die herrlichsten Freiheitsgedichte unter den „Irischen Melodien" hervorrief.

Digitized by Google

Während in Folge der Revolution von 1798 der ältere Emmet auf dem Fort St. Georges gefangen gehalten und dann aus dem Lande verwiesen ward, gelang es Robert, der Verhaftung zu entrinnen, aber er benutzte seine Freiheit sofort und ausschließlich im Dienste der Sache, die seinen Bruder ins Unglück gestürzt, und der er selber sein Leben gewidmet hatte. Er reiste im Jahre 1802 nach Paris und hatte eine Besprechung mit dem ersten Consul, der übrigens den Eindruck auf ihn machte, „daß er sich nicht mehr um Irland als um die Republik und die Freiheit bekümmere", und mehrere Zusammenkünfte mit Talleyrand, dessen Wesen ihm nicht besser gefiel, um durch Verabredungen mit ihnen die Errichtung einer unabhängigen irischen Republik, gestützt auf die Allianz mit der französischen, vorzubereiten. Es war in dem Augenblick, als das durch den Frieden von Amiens auf kurze Zeit wiederhergestellte gute Verhältnis zwischen Frankreich und England nahe daran war zu zerbrechen. Bonaparte scheint eine kurze Zeit ernstlich an eine Landung in Irland gedacht zu haben — noch auf St. Helena bedauerte er, daß er nicht nach Irland, statt nach Aegypten gegangen sei, — und Robert Emmet kehrte im November 1802 mit dem bestimmten Versprechen nach seiner Geburtsinsel zurück, daß die Landung der französischen Armee im August 1803 stattfinden solle. Mit rastloser Kühnheit brachte er abermals eine Verschwörung ringsum in Irland zu Stande. Nach

Digitized by Google

seiner Ueberzeugung war die Revolution von 1798 gescheitert, weil es ihr an einer Operationsbasis in der Hauptstadt gefehlt habe. Es galt ihm vor Allem, sich Dublin's, insbesondere des Schlosses, zu bemächtigen, dessen Thore bis zum Abend offen standen. Tag und Nacht überwachte er die Vorbereitungen zum Aufstande; eine Menge von Häusern war in den verschiedenen Stadtvierteln Dublin's gemiethet, wo man ununterbrochen Waffen, Kugeln und Pulver fabricirte: er selbst hatte stets einen kleinen Stab von fünfzehn Personen um sich, fast sämmtlich Männer aus dem Volke, die unter seiner Aufsicht arbeiteten, und er genoß die kurze Ruhe, die er sich gönnte, in einem der Pulvermagazine, auf eine Matratze hingestreckt. Obschon mehr als 1000 Personen in die Verschwörung eingeweiht waren, fand sich unter ihnen doch kein Verräther, und die blutdürstige Obrigkeit hatte nicht die entfernteste Ahnung von Dem, was sich vorbereitete. Emmet's Vermögen wurde gänzlich durch die Einkäufe erschöpft, aber die Arbeiter, welche ihm dienten, nahmen für ihre Leistungen keine Bezahlung an; „sie arbeiteten", sagte Einer von ihnen, den der Verfasser des Buches „United Irishmen" als Greis traf, „nicht für Geld, sondern um der Sache willen; sie hatten großes Vertrauen zu Robert Emmet, sie hätten ihr Leben für ihn lassen mögen." Da ereignete sich im Julimonat einer jener unberechenbaren Zufälle, denen keine menschliche Voraussicht vorbeugen

Digitized by Google

kann: eins der Pulvermagazine ſprang in die Luft und tödtete zwei Männer, von denen der eine in Robert Emmet's Armen ſtarb. Am nächſten Tag benachrichtigte ein proteſtantiſches Blatt die Regierung, daß ſie auf einer Mine ſchlafe. Man mußte, unfertig wie man war, und ohne die Ankunft der Franzoſen abzuwarten, losſchlagen, wenn man ſich nicht der Vernichtung ohne Kampf ausſetzen wollte. Am 23. Juli ſtand eine edle und männliche Proklamation an die Bevölkerung Irlands, von Robert Emmet ſelbſt verfaßt, an den Straßenecken Dublin's angeſchlagen; als aber der Abend erſchien, und er an der Spitze einer kleinen Schaar die Ueberrumpelung des Schloſſes verſuchte, ſollte er mit Bitterkeit empfinden, wie unzuverläſſig ſeine Landsleute in einem gefahrvollen und entſcheidenden Augenblick waren. Schon als man ſich dem Schloſſe näherte, verringerte ſich die ihn begleitende Schaar immer mehr; als man vor dem Thore ſtand, war kaum noch eine Handvoll Treuer zurückgeblieben und jede Hoffnung eines glücklichen Ausgangs dem jetzt wachſamen und wohlbewaffneten Feinde gegenüber erloſchen. In der erſten Verwirrung gelang es den Führern, in die Gebirgsſchluchten von Wicklow zu entkommen, und hier verſammelten ſie ſich ſchon am nächſten Tage in einem einſam gelegenen Thale, um Rath zu halten. Die Meiſten waren der Ueberzeugung, daß noch Nichts verloren ſei: ein Signal — und Irland würde ſich wie Ein Mann erheben ꝛc.; nur Robert

Digitized by Google

Emmet hatte sich jeder Illusion entschlagen und bewies seinen Freunden aufs klarste, daß ein fortgesetzter Kampf in diesem Augenblick und mit Kämpfern, wie die undisciplinirten Empörer sie abgäben, einzig neues Blutvergießen für die schon so hart geprüfte Bevölkerung zur Folge haben würde. In dem Augenblick, als man sich trennte, wurde Robert Emmet von allen Seiten aufgefordert, zu entfliehen; die einzige Gelegenheit dazu bot sich in ein paar Fischerböten, welche den Insurgenten gehörten. Da erklärte Robert Emmet mit einer gewissen Verlegenheit, er müsse durchaus noch einmal nach Dublin, um Abschied von einer Person zu nehmen, die ihm so theuer sei, daß er Irland nicht für lange Jahre verlassen könne, ohne sie wiedergesehen zu haben. „Er müsse sie sehen, und sollte er tausendmal darum sterben."

Die Soldaten suchten ihn überall, seine treue Haushälterin, ein junges muthiges Mädchen, ward vergebens mit Bajonetten am ganzen Leibe zerstochen und „halb gehängt", sie wollte seinen Aufenthaltsort nicht verrathen. Endlich fand man ihn, lähmte jeden Fluchtversuch durch einen Pistolenschuß in die Schulter, und verhaftete ihn. Als der Major, welcher ihn abführte, den Schuß entschuldigen wollte, antwortete er kurz, im Kriege sei Alles erlaubt (all is fair in war).

Ein paar Tage nach seiner Gefangennahme schrieb Robert Emmet einen Brief an das junge Mädchen, um dessenwillen er sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte. Es

Digitized by Google

war Miß Sarah Curran, eine Tochter des berühmten Advokaten, dessen Name so häufig in Byron's Gedichten vorkommt, des unverdrossenen, begeisterten und beredten Vertheidigerd ser-irischen Angeklagten von 1798, eines der angesehensten und geachtetsten Männer des Landes. In seinem Hause hatte Robert Emmet als ganz junger Mensch viel verkehrt; als aber Curran sein und der Tochter warmes Interesse für einander entdeckte und befürchtete, daß Emmet's politische Richtung seine Zukunft zerstören werde, hatte er die beiden jungen Leute getrennt, und gegen sein Wissen hatten sie beständig den Briefwechsel mit einander unterhalten. Der Gefängnißwärter, welcher sich eine große Summe zahlen ließ, um Emmet's Brief an die Adressatin zu besorgen, überbrachte ihn sofort dem Staatsanwalt. In seiner Angst, die Geliebte kompromittirt zu haben, schrieb Emmet augenblicklich an seine Richter, und da er wußte, wie große Furcht man vor seiner Beredsamkeit hegte, erbot er sich, vor dem Gerichtshofe sich selbst als schuldig zu bekennen und kein einziges Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen, wenn man dafür unterlassen wolle, seine Briefe an Miß Curran in den Proceß hinein zu ziehen. Vergebens! schon folgenden Tags unterrichtete eine Haussuchung den erzürnten Curran über das intime Verhältnis, welches zwischen Emmet und seiner Tochter bestand. An dem Ausfall des Processes selbst war kein Zweifel; der Angeklagte kannte sein Schicksal. Als der Gefängnis-

Digitized by Google

wärter ihn eines Tages beim Flechten einer Haarlocke überraschte, die Miß Curran ihm geschenkt hatte, blickte er auf und sagte: „Ich flechte sie, um sie auf dem Schafott bei mir haben zu können!“ Auf seinem Tische fand man eine äußerst sorgfältig ausgeführte Federzeichnung: sein eigenes Portrait, sprechend ähnlich, das Haupt vom Rumpfe getrennt, den Körper daneben ausgestreckt.

Der Proceß begann um 10 Uhr Morgens. Nachdem der Staatsanwalt in seiner Rede versichert hatte, daß diese Verschwörung keine andere Wirkung gehabt habe, als die Liebe Irlands zu seinem Könige deutlicher zum Ausdruck gelangen zu lassen, bat Robert Emmet zur Erwiderung nur darum, folgenden Paragraphen aus dem von ihm redigirten Manifeste der provisorischen Regierung verlesen zu lassen: „Von jetzt an ist jede Anwendung der Peitschenstrafe und der Tortur auf irländischem Boden untersagt und darf unter keinem Vorwande wieder eingeführt werden.“ Darauf folgte die Rede eines widerwärtigen irischen Renegaten, des ehemaligen Mitgliedes der Aufstandspartei, Lord Plunket, der als öffentlicher Ankläger Emmet mit Hohnworten überhäufte. Dann erhob sich Dieser und hielt, den gewissen und nahen Tod vor Augen, eine Vertheidigungsrede, die heute noch jeder Irländer kennt. Er sagte: wenn er, nachdem er für schuldig erklärt worden sei, nur den Tod erleiden sollte, so würde er nicht die Aufmerksamkeit der An-

Digitized by Google

weſenden ermüdet haben; aber das Urtheil, welches ſeinen Körper dem Henkerbeil überliefere, werde zugleich ſeinen Namen dem Tadel der öffentlichen Meinung überliefern, und deshalb wolle er reden. Auf die tobende Unterbrechung des Richters entgegnete er mit vollkommener Ruhe: „Ich habe ſagen hören, Mylord, daß Richter es zuweilen für Pflicht halten, mit Geduld zuzuhören und mit Humanität zu ſprechen“, und ſetzte ſeine Rede mit ſo lauter Stimme fort, daß man ſie deutlich an den Außenthüren des Gerichtsſaales vernahm, ohne daß jedoch in ſeinem Vortrage das geringſte Uebertriebene oder Deklamatoriſche geweſen wäre; ſeine Stimme war im Gegentheil, wie Madden, der ihn hörte, berichtet, mit größter Feinheit modulirt, er ſchritt mit gewiſſen Bewegungen, die ihm eigenthümlich waren und die eine beſondere Anmuth hatten, gegen die Barrière vor und zurück. Dreißig Jahre nachher ſprachen Zeugen dieſer ergreifenden Beredſamkeit noch nicht ohne Gemüthsbewegung von der Grazie und Hoheit, mit denen er ſeinen Richtern trotzte. Ein Korreſpondent der „Times“, welcher den Aufſtand ſelbſt abſolut verdammt, ſagt in ſeinem Bericht über Emmet: „Aber Das muß ich bekennen: er war groß inmitten ſeiner Verirrungen; als er am Tage des Proceſſes, in dem Augenblick, wo das Grab ſich öffnete, ihn zu empfangen, ſelbſt die Mauern des Gerichts durch die Energie und den Glanz ſeiner Beredſamkeit erſchütterte, ſah ich jene Schlange, die ſein Vater an ſeinem Buſen genährt

Digitized by Google

hatte (Lord Plunket), unter seinem Blick erzittern und jenen Auswurf der Menschheit, der ihn verurtheilte (Lord Norbury), auf seinem Sessel erbleichen und beben."

Emmet schloß mit den Worten: „Mylords! Sie erwarten ungeduldig Ihr Opfer. Alle Schrecken, mit denen Sie mich umringten, haben das Blut in meinen Adern, nach welchem Sie so gierig sind, nicht erstarren gemacht, und in wenigen Stunden wird es um Rache gen Himmel schrein; aber noch kurze Geduld! Ich habe nur wenige Worte zu sagen; ich gehe in mein kaltes und stummes Grab; die Leuchte meines Lebens ist fast schon ausgelöscht. Ich habe mich um meines Landes willen von Allem getrennt, was mir in diesem Leben theuer war, von dem Idol meiner Seele, dem Gegenstand meiner Gefühle. Meine Bahn ist beschlossen; das Grab thut sich auf, mich zu empfangen, und ich sinke in seine Arme. Ich habe nur Ein Begehren bei meinem Abschiede von dieser Welt zu stellen: daß sie mir die milde Gunst ihres Schweigens gewähre. Möge Niemand meine Grabschrift schreiben; denn da Niemand, der meine Beweggründe kennt, sie jetzt zu vertheidigen wagt, soll nicht Vorurtheil oder Unwissenheit sie anschwärzen. Laßt sie in Dunkel und Frieden ruhn! Möge mein Andenken in Vergessenheit sinken und mein Grab ohne Inschrift bleiben, bis andere Zeiten und andere Männer meinem Charakter Gerechtigkeit erweisen können. Wenn mein Volk seinen Platz unter den Nationen der Erde einnimmt,

Digitized by Google

dann, und nicht eher, werde meine Grabſchrift geſchrieben. Ich habe geſprochen."

Das Urtheil wurde gefällt und lautete dahin, daß Robert Emmet noch in derſelben Nacht um 1 Uhr erſt gehängt, dann enthauptet werden ſolle. Es war gegen 11 Uhr Abends, als er in ſein Gefängnis zurückgeführt ward. Er blieb unterwegs einen Augenblick vor einem Zellengitter ſtehen, hinter welchem einer ſeiner Freunde ſaß, und ſagte ihm: „Ich ſoll morgen gehängt werden." — Man gönnte ihm während der letzten Stunden keine Ruhe. Man fuhr ihn zehn engliſche Meilen aufs Land hinaus, aus Furcht, daß er mit Gewalt ſeinem Kerker entriſſen werden möchte. Erſt jetzt befreite ihn ein menſchenfreundlicher Gefangenwärter von den Feſſeln, die man ihm mit ſolcher Brutalität angelegt hatte, daß das Blut aus ſeinen verſtümmelten Gliedern ſprang, und derſelbe Mann gab ihm Etwas zu eſſen, denn ſeit 10 Uhr Morgens, wo der Proceß begann, hatte er keine Nahrung erhalten. Dann ſank er in einen kurzen, tiefen Schlaf, erwachte und benutzte die wenigen Augenblicke, die ihm übrig blieben, um Briefe zu ſchreiben, einen an ſeinen Bruder in Amerika, einen an Miß Curran's Bruder, und einen an ſie ſelbſt, als ihn ein Freund unterbrach, der ihn zum letzten Mal zu ſehen wünſchte. Robert's erſtes Wort an ihn war die Frage, wie es ſeiner Mutter gehe, und der Freund mußte ihm tiefgebeugt die Nachricht geben, daß ſie vor zwei Tagen aus

Digitized by Google

Kummer gestorben sei. Mit Ruhe hatte sie den einen ihrer Söhne um Irlands willen verbannt gesehen, mit Festigkeit hatte sie Robert stets auf seinem Wege ermuntert; als sie aber den Sohn, welcher der Stolz ihres Lebens war, noch nicht dreiundzwanzig Jahre alt, einem so schrecklichen Tode geweiht sah, brach ihr Herz. Robert nahm die Nachricht mit Fassung auf und sagte: „Es ist besser so." In dem Briefe an Miß Curran schrieb er: „Ich habe nie um meiner selbst willen Aemter oder Ehren gewünscht; mir wäre an dem Lob Niemandes gelegen gewesen, aber ich hätte in Sarah's strahlendem Antlitz lesen mögen, daß ihr Mann geachtet sei." Seine Handschrift in diesem Briefe ist so fest und regelmäßig wie immer. Um 1 Uhr ward er zum Schafotte geholt. So groß war die Herrschaft, welche die Milde und Anmuth seines Wesens über alle rohen Naturen ausübte, daß einer der Gefangenwärter, als der Verurtheilte, von den Sheriffs geführt und vom Henker gefolgt, aus dem Gefängnisse schritt, ihm mit strömenden Thränen Lebewohl sagte; Emmet, dessen Arme gebunden waren, beugte sich zu ihm hin und küßte ihn auf die Wange, und dieser Mann, welcher zwanzig Jahre lang abgehärtet und an Kerkerscenen gewöhnt war, sank bewußtlos vor ihm nieder. Am Fuße des Schafotts gab Robert Emmet einem seiner Freunde den Brief, den er an Miß Curran geschrieben hatte; aber der Freund wurde verhaftet, und der Brief gelangte niemals an seine Adresse. Er löste

Digitized by Google

ſelbſt ſein Halstuch und half den Strick um ſeinen Hals legen. Der Henker zeigte das abgeſchlagene Haupt dem Volke und rief mit lauter Stimme: „Dies iſt der Kopf Robert Emmet's, eines Hochverräthers.“ — Kein Laut kam als Antwort zurück.

Am folgenden Tage las man im Regierungsblatte, dem „London Chronicle“: „Er blieb bis zum letzten Augenblick Derſelbe, als der er ſich geſtern bei der Gerichtsverhandlung gezeigt hatte, er legte dieſelbe Miſchung von Nonchalance und Frechheit an den Tag, und ſchien der fürchterlichen Umſtände zu ſpotten, unter denen er ſich befand. Nichts konnte der Ruhe des wahren Chriſten unähnlicher ſein. Gott bewahre uns vor Leuten mit ſolchen Grundſätzen! Nichtsdeſtoweniger haben wir nie einen Menſchen ſterben ſehen, wie er geſtorben iſt . . . Er war ein entſchiedener Ungläubiger, und zu dem Prieſter, der ihn begleitete, ſagte er: „Ich danke Ihnen für die Mühe, die Sie ſich geben, aber ſie iſt unnütz; meine Anſichten über dieſen Punkt ſind ſchon lange ſehr beſtimmt geweſen, und Dies iſt kein Augenblick, wo ich ſie verändern kann.“ — So ſprach die officielle Preſſe; das unterdrückte Irland ſchwieg an dem Schafotte ſeines dreiundzwanzigjährigen Lieblings, und, treu ſeinem Gebote, ſetzte es keine Inſchrift auf ſein Grab.

Als aber Moore's „Iriſche Melodien“ erſchienen, hörte man plötzlich in dieſen Liedern den Schmerz und die Entrüſtung eines ganzen Volkes ſchwellen und ſinken,

Digitized by Google

flüstern und grollen, klagen und murmeln wie die Wogen des Meeres und mit der unwiderstehlichen Gewalt eines Naturelements. Es gab bald und es giebt heute noch keinen Bauern in Irland, dem nicht das Lied: „When he who adores thee“ bekannt wäre. In Amerika wird Robert Emmet's letzte Rede noch heutigen Tags in allen Schulen gelesen. Sie ist das Evangelium der Rebellion gegen England. Aber, seltsam genug: nicht Robert Emmet's heldenmüthige That machte ihn bei seinen Landsleuten so berühmt, wie seine rührende Liebesgeschichte. Seine Braut galt dem irischen Volke als die Wittwe des Helden, und war der Gegenstand einer stillen Ehrfurcht. Ihr Unglück wurde noch dadurch erhöht, daß sie in einem englischgesinnten Kreise lebte, der wohl Robert Emmet bedauerte, aber der Ansicht war, daß er sein Schicksal verdient habe. „Ihr Aussehen“, sagt Admiral Napier, der sie in Italien sah, „war das einer wandelnden Statue.“ Sie starb wenige Jahre nachher auf Sicilien, „fern von des Heldenjünglings Grab.“ Washington Irving hat sie in seiner schönen Skizze „Das gebrochene Herz“ im „Skizzenbuche“ geschildert. Aber ihr herrlichstes Denkmal ist das Lied: „She is far from the land where her young hero sleeps.“ *)

Doch das Unglück des Einzelnen ist in den „Irischen

*) Madden: United Irishmen. — Robert Emmet (Anonym, aber von Madame d'Haussonville verfaßt).

Digitized by Google

Melodien" nur ein Symbol des Unglücks eines ganzen Volkes und eine Personifikation des allgemeinen Schmerzes. Wir stoßen auf Lieder, in denen alle Söhne und Töchter Irlands über den traurigen Ausgang der großen französischen Revolution und der Hoffnungen zu jammern scheinen, welche alle Völker, aber dies Volk mehr als alle andern, auf den Bestand und Sieg der Republik gesetzt hatten. Ein solches Lied ist das rührende „'Tis gone and for ever the light we saw breaking" mit der wilden Klage darüber, daß jener erste Freiheitsstrahl, den die Menschheit gesegnet hat, wieder verschwunden ist und bei seinem Verschwinden gleichsam die Nacht der Knechtschaft und Trauer noch tiefer und dunkler, als zuvor, gemacht hat, am tiefsten und dunkelsten aber für Erin. Moore erhebt sich zum höchsten und edelsten Flug in einer Strophe, wie folgende:

Hoch schwang sich dein Hoffen, als rings durch die Lande
Aufblitzten die Strahlen aus Wolken, so schwer;
Als zornig die Wahrheit zerriß ihre Bande
Und ihr Banner, wie Sonnenblick, flammte daher.
O hehrer Moment, nie wieder errungen!
Wenn damals ein Hymnus der Freiheit die Zungen
Der Völker vereinte, — wie süß wär' erklungen
Sein jubelndster Laut, o mein Erin, von dir!

Und das Gedicht schließt mit Verwünschungen über die Unterdrücker, welche „am rauchenden Altare des Todes, wie Furien, die junge Hoffnung der Freiheit liebkosten und sie in Blut tauften." Andere Gedichte sind drohender, obwohl die Drohung überall poetisch und ver-

Digitized by Google

ſteckt iſt. Man leſe z. B. das Lied „Lay his sword by his side“:

Nun legt ihm zur Seite das tapfere Schwert,
Zu ruhn bei des Schlummernden Pfühl!
Getreu bis zuletzt nach dem Feinde gekehrt
Blieb's, eh' ſeiner Hand es entfiel.
Die im Leben Genoſſen, im Ruhmeskranz
Laßt ruhn ſie, den Freund zu dem Freunde geſellt: —
Dies Schwert, in der Scheide noch ſchneidig und ganz,
Und frei noch im Grabe der Held!

Doch horch! Was tönet ſo leiſe empor,
Als wollt' es dem Grabe entfliehn,
Wie ein Echo der Stimme, die Knechten ins Ohr
Den Kriegsruf „Freiheit!“ geſchrien?
Es ruft aus der dumpfen Tiefe uns zu:
„Ob hernieder ins Grab der Führer auch ſtieg,
O bettet ſein Schwert nicht in ſchimpfliche Ruh,
Noch verheißt es ja Leben und Sieg!

„Will je dich berühren verächtliche Hand,
Dann haſte, du tapfere Wehr,
Wie ein Talisman feſt in die Scheide gebannt,
Und zum freien Gebieter komm her!
Doch faßt eine Hand dich, die heldenbewährt
Dein Leuchten geſehen im Schlachtengraus,
Dann, wenn Freiheit dich ruft, o du tapferes Schwert,
Flieg, ein Blitz, aus der Scheide heraus!“

Das direkt wider den Prinzregenten gerichtete Gedicht iſt das ſchärfſte und geſinnungstüchtigſte von allen. Er wird freilich nicht darin genannt, aber man verſteht erſt das Gedicht, wenn man weiß, daß er gemeint iſt. Es iſt das Lied „When first I met thee, warm and young.“ Erin ſpricht hier als Weib, ſie ſchildert ihren

Digitized by Google

guten Glauben an den jungen Königsſohn, ihr Vertrauen auf die Verſprechungen, die er ihr als warmfühlender Jüngling gegeben, ihr Feſthalten an ihrem Glauben, ſogar als er ſich veränderte; ſie wollte, ſelbſt als ſie von ſeinen Thorheiten und Fehlern vernahm, in ihnen einen Schimmer künftigen Ruhmes ſehn — Aber jetzt, wo die Zeit der Jugend entſchwunden iſt und keine Vorzüge des reiferen Alters an deren Stelle getreten ſind; jetzt, wo Die, welche ihn einſt geliebt, ihn fliehen, und ſelbſt die Schmeichler ihn verachten, jetzt möchte Erin nicht Eine ihrer makelloſen Thränen für all ſeine ſchuldbeladene Pracht geben. Und es wird eine Zeit kommen, wo ſelbſt die letzten Freunde ihn verlaſſen, und wo er ſeine Arme vergebens nach ihr, die er für immer verloren, ausſtrecken wird. Dann wird ſie ſagen:

Geh! Schmähn wär' Schwäche hier,
Zu fluchen dir, veracht' ich;
Haß wünſcht nichts Schlimmres dir,
Als Schuld und Schmach gemacht dich.*)

Wordsworth ſchrieb Liebeserklärungen an England, als dasſelbe ſiegreich und groß war, Scott beſang Schott-

*) Go — go — 'tis vain to curse,
'Tis weakness to upbraid thee;
Hate cannot wish thee worse
Than guilt and shame have made thee.

Für die Verdeutſchung der Moore'ſchen Gedichte iſt meiſtens die kürzlich (Hamburg, bei Hoffmann und Campe) erſchienene, recht wackere Uebertragung der „Iriſchen Melodien" von Alfons Kißner benutzt worden.

Digitized by Google

land zu einer Zeit, wo dies Land seinen Platz neben dem Schwesterreiche einzunehmen, in glücklichem Aufblühen begonnen hatte, aber Moore sandte seine glühenden Lieder einem Lande zu, das gedemüthigt und blutend zu Füßen seiner Henker lag. Er sagt in dem Gedichte: „Remember thee“:

Dein denken! Ja, wie du verloren auch bist,
Dies Herz doch dich nimmer und nimmer vergißt.
Mehr gilt mir dein Trauern, dein finsteres Leid,
Als die übrige Welt in der sonnigsten Zeit.

Und stündest du blühend und mächtig und hehr,
Die Blume der Länder, die Perle vom Meer,
Mit stolzerem Herzen wohl prieſ' ich dich hoch,
Doch könnt' ich dich lieben herzinniger noch?

Deine klirrenden Ketten, dein strömendes Blut
Macht schmerzlicher lieb deinen Söhnen ihr Gut —
Wie des Pelikans Brut trinkt Liebe ihr Herz
Aus dem Born deines Lebens, aus zuckendem Schmerz.

Bei all seinen Produktionen trägt daher Moore auch Irland im Herzen. Sein großes orientalisches Gedicht „Lalla Rookh“, das 1817 erschien, ist nach den gewissenhaftesten Studien ausgeführt: man findet nicht ein Bild, nicht eine Schilderung, nicht einen Namen, einen Zug aus der Geschichte oder eine Anspielung auf ein Lied, die innerhalb des Horizontes von Europa lägen, und die nicht die Vertrautheit des Dichters mit dem Leben und der Natur des Ostens bewiesen. Aber nichtsdestoweniger begann das Sujet erst Interesse für Moore zu erlangen, als er eine Möglichkeit sah, den Kampf

Digitized by Google

zwiſchen den Feueranbetern und den Muhammedanern als einen Vorwand zu benutzen, um Toleranz in Uebereinſtimmung mit der Lehre zu predigen, die er ſeinen Landsleuten in dem Gedichte „Come, send round the wine“ in den „Iriſchen Melodien“ gegeben hatte. Auch das Intereſſe des Leſers erwacht erſt in dem Augenblicke, wo er Irland und Irländer hinter dieſen Ghebern mit ihrem fremdländiſchen Koſtüm ahnt. „Die Feueranbeter“ ſind daher die einzige wohlgelungene Partie der Dichtung. Selbſt die Namen Iran und Erin fließen allmählich für das Ohr des Leſers in einander. Moore ſagt ſelbſt, daß der Geiſt, der ſich in den „Iriſchen Melodien“ ausgeſprochen hatte, ſich erſt heimiſch im Oſten fühlte, als er zu den „Feueranbetern“ kam, und wirklich ſcheint dies ſchöne Gedicht, deſſen Held ein edler und unglücklicher Rebell iſt, und deſſen Heldin in einem Kreiſe lebt, wo ſie ſtets mit Abſcheu von ihm reden hört, geradezu durch das Andenken an Robert Emmet und Sarah Curran inſpirirt zu ſein. Die Aehnlichkeit erſtreckt ſich bis auf manche Einzelheiten hinab: Hafed iſt kurz zuvor, ehe er die Ghebern zum Aufſtande ruft, landesflüchtig in der Fremde umher geſchweift; Hinda muß in ihrer Herzensangſt um Hafed täglich von dem Blutbade hören, das unter den Rebellen angerichtet wird. Und als Hinda ſich, aus Trauer über den Tod ihres Geliebten auf dem Scheiterhaufen, ſelbſt den Tod giebt, ſtimmt der Dichter ein Klagelied an ihrer Leiche an,

Digitized by Google

von welchem ganze Strophen, wenn man nur den Namen Iran in Erin verändert, dem Liede „She is far from the land“ eingefügt werden könnten, ohne daß man ein fremdes Element verspüren würde. Es heißt z. B.:

Nor shall Iran, belov'd of her Hero, forget thee —
Though tyrants watch over her tears as they start,
Close, close by the side of that Hero she'll set thee,
Embalm'd in the innermost shrine of her heart.

Ja, so weit geht die Analogie der Stimmung in den „Irischen Melodien“ und derjenigen, welche in dieser asiatischen Epopöe herrscht, daß einige Zeilen dieser Dichtung*) unverändert als Motto für die Sammlung aller auf den irischen Aufstand bezüglichen Dokumente benutzt werden konnten, die vor cirka zwanzig Jahren unter dem Titel „Rebellion book and black history“ erschien.

Es war Moore's polemische Stellung als Irländer, die es ihm unmöglich machte, die große Politik in demselben Lichte zu betrachten, in welchem sie der Seeschule und Walter Scott erschien. Er ließ einen Hagel von Witzpfeilen auf die heilige-Allianz herabregnen. In

*) Sie lauten:

Rebellion! foul dishonouring word,
Whose wrongful blight so oft has stain'd
The holiest cause that tongue or sword
Of mortal ever lost or gain'd.
How many a spirit, born to bless,
Hath sunk beneath that with'ring name
Whom but a day's, an hour's succes
Had wafted to eternal fame!

Digitized by Google

den Lord Byron dedicirten Fabeln, die er dem frommen Fürſtenbunde gewidmet hat, macht er ſich mit liebenswürdiger Kühnheit luſtig über die ganze europäiſche Reaktion. Ihm träumt z. B., daß Zar Alexander einen prächtigen Ball in einem Eispalaſte giebt, den er (wie es einſt die Kaiſerin Anna gethan) auf der Newa hat aufführen laſſen, und daß all die „heiligen Herrſchaften", die auf den großen Kongreſſen eine ſo zärtliche Sorge für das Wohl Europas bewieſen, dorthin eingeladen ſind, um zu unterſuchen, wie der Strom des menſchlichen Bewußtſeins auf dieſelbe Weiſe wie der Fluß gehemmt und ſtarr gemacht werden könne, bis er im Stande ſei, „die ſchwerſten Könige zu tragen, die jemals in Oden oder Sonetten geprieſen worden." Frau von Krüdener hat ihr Prophetenwort darauf gegeben, daß keine Gefahr dabei ſei, und daß der Froſt ewig dauern werde. Da beginnt plötzlich von allen Decken und Wänden ein unheilverkündendes Tröpfeln. Der Zar tanzt freilich noch ſeine Polonaiſe, aber er hat Mühe, ſich auf den Beinen zu erhalten; Preußen, wiewohl der ſchlüpfrigen Wege gewohnt, iſt nahe daran zu ſtolpern; aber kaum hat der ſpaniſche Fandango begonnen, als ein gluthrother Sonnenaufgang ſeine Flammenſtrahlen durch den Palaſt ſendet. Man rettet ſich unter einem allgemeinen „sauve qui peut!" Aber alle Eisdekorationen, die doppelköpfigen Adler, die königlichen Wappen, Zepter und Kronen, deutſche Raubvögel und franzöſiſche Lilien, Alles zer-

Digitized by Google

ſchmilzt und löſt ſich in Waſſer auf. „Weshalb“, frägt Moore, „weshalb wollen auch die Monarchen ſo ihr Poſſenſpiel in Paläſten ohne Fundament treiben?“ — Man ſieht, er hat ſanguiniſche Hoffnungen auf die damals eben ausgebrochene ſpaniſche Revolution geſetzt.

In einer anderen Fabel erzählt er von einem Lande, in welchem ein lächerliches Verbot der Einführung von Spiegelglas exiſtirte. Aus welchem Grunde? Weil die Königsfamilie dort kraft ihrer außerordentlichen Schönheit regierte, gerade wie das Volk gehorchte, weil es ein Dogma war, daß dasſelbe grundhäßlich ſei. Die Naſe der Majeſtät nicht ſchön zu finden, war Hochverrath; ſeinen Nachbar ſchöner als Leute in gewiſſen hohen Stellungen zu finden, war ein ſchweres Verbrechen, und da man keine Spiegel hatte, „kannte man ſich ſelber nicht.“ Da bewirken ein paar ſchändliche Radikale (some wicked Radicals), daß ein mit Spiegeln beladenes Schiff dort an der Küſte ſtrandet, — und man begreift die Folgen. — In einer dritten Fabel kehrt er zu ſeinem alten Symbol, den „Feueranbetern“ zurück; aber weniger tolerant, als in „Lalla Rookh“, läßt er Dieſe, als man ein Korps von Lichtauslöſchern angeſtellt hat, um ſie an der friedlichen Ausübung ihres Kultus zu verhindern, zur Abwechſelung kurzen Proceß mit den Auslöſchern machen und ſie kopfüber in das Feuer werfen, das ſie nicht ruhig brennen laſſen wollen.

Moore's ſatiriſches und humoriſtiſches Hauptwerk,

Digitized by Google

„The Fudge family in Paris“, das von Witzen über das neu errichtete lendenlahme bourboniſche Regiment ſprudelt, wendet ſich zugleich mit kühnem Pathos gegen England. Es heißt dort: „Während tapfere Herzen und edle Geiſter überall der ſchlechten Minderzahl zum Opfer fallen, iſt England überall der allgemeine Feind der Wahrheit und Freiheit, wo ſie auch leuchten mögen, und iſt überall zuerſt bei der Hand, den Tyrannen, wenn ſie einen Schlag führen, zu helfen,“ und England wird daran erinnert, daß von allen Seiten Verwünſchungen über ſeine Herrſchſucht und ſeinen ſelbſtſüchtigen Hochmuth erſchallen, der nur ſein eigenes Intereſſe ſucht und jedes fremde Recht verachtet. Man leſe vor Allem den vierten und den ſiebenten Brief mit ihren Spöttereien über die feiſte Trägheit des Prinzregenten, und mit ihren fürchterlichen Invektiven gegen Caſtlereagh, der „jene Inkarnation aller Fäulnis und Anſteckung“ genannt wird, „die Irland England zum Geſchenk machte, wie die erſchlagenen Leichen ihrem Mörder die Peſt ſenden“. Hier findet man auch die rückſichtsloſeſten Ausfälle gegen die alliirten Könige, „dieſe Bande von Vampyren, die dem ſchlummernden Europa das Blut ausſaugen.“

Das klingt ſehr arg und gefährlich, der Abſtand von dem ältern Dichtergeſchlechte iſt deutlich genug, der Sprung hievon zu Byron und Shelley ſcheint gering. In Wirklichkeit aber iſt er ſehr groß, und all dieſe

Digitized by Google

Ausfälle sind nicht so ernstlich gemeint, wie es den Anschein hat. Es war kein irischer Home-Ruler, der hier Irlands Sache vertrat: denn Moore wollte keineswegs seine Geburtsinsel von England losgerissen, er wollte sie nur besser und gerechter regiert sehen. Es war kein Republikaner, der sich hier so derb gegen die Könige aussprach, sondern ein aufrichtiger Monarchist, welcher schlechte Könige durch gute ersetzt wünschte. Es war endlich kein Freidenker, der all diese heftigen Ausfälle wider die Heuchelei der heiligen Allianz machte, sondern ein, wenn auch aufgeklärter, doch aufrichtig gläubiger Katholik, welcher gleichzeitig seine Kinder zu Protestanten erziehen ließ und selber ein dickes Buch „Travels of an Irish Gentleman in search of a Religion" zur Vertheidigung der Hauptdogmen der katholischen Lehre schrieb. Bei all seiner anscheinenden Ungebundenheit hielt Moore sich innerhalb der Schranken und beobachtete die Rücksichten, welche der Kreis, in dem er lebte, ihm auferlegte. Die Führer der Whigs hatten ihn gleich, als er nach London kam, mit offenen Armen aufgenommen, und Moore war und blieb der erklärte Whigdichter, der in einer langen Reihe satirischer und humoristischer Briefe — gereimte Feuilletons könnte man sie nennen — die Tagesfragen und die parlamentarischen Ereignisse mit glänzendem Witz und prächtiger Salonlaune im Geiste der Whigpartei behandelte.

Digitized by Google

13.

Er war von der Natur zu Heiterkeit und Glück, nicht zu einsamem Kampfe angelegt. Er war dazu geschaffen, wie die alten irischen Barden, hochgeehrt an der Tafel hoher Herren zu sitzen und ihnen die Zeit mit Gesang zu verkürzen. Er trägt in solchem Grade das Gepräge eines Lieblings des Glücks, daß er oftmals, wenn er am ernsthaftesten ist, doch halb zu scherzen scheint, ganz im Gegensatze zu Byron, der selbst wenn er scherzt, ernsthaft, ja finster ist. Moore spielt mit seinem Thema und liebkost es, Byron zergliedert es und wendet sich mit Ekel davon ab. Beide Freunde leben im Anblick und in der Darstellung der äußeren Natur; aber wenn Byron dieselbe betrachtet, scheint selbst die Sonne sich zu verfinstern, während Moore mit seiner Vorliebe für Rosenroth und Hell in Hell und glänzenden Schimmer gleichsam „eine Morgensonne, die um Mittag aufgeht", erschafft.

Daher bekommt man auch ein einseitiges Bild von Moore, wenn man ihn, wie der Plan unseres Werkes bedingte, vorzugsweise als politischen Dichter studirt. Er ist zugleich ein Erotiker, und einer der größten, gewiß der musikalischeste, der jemals gelebt hat. Nur sein un-

Digitized by Google

glaublich feines Ohr für Muſik kann annähernd den Zauber erklären, der in ſeiner Sprachbehandlung liegt. Eine verlockende, lodernde Sinnlichkeit und eine glühende Zärtlichkeit hat in ſeinen erotiſchen Poeſien einen Ausdruck gefunden, deſſen einſchmeichelnder Wohllaut uns wie Töne aus dem Elfenhügel umſtrickt. Mögen engliſche Bewunderer Shelley's, an feinere und dem Profanen minder leicht verſtändliche Harmonien gewöhnt, immerhin, wie ich einmal ſagen hörte, dieſe Lieder allzu ſüß (oversweet) nennen: erotiſche Lyrik kann nicht allzu erotiſch ſein, „dans l'amour trop n'est pas assez.“ Klingt es nicht wie eine Mozart'ſche Melodie, wie eine Arie des Helden oder Zerlinens in „Don Juan“, wenn Moore ſingt:

O ſieh den Maimond glühen, Lieb,
Des Leuchtwurms Flämmchen ſprühen, Lieb!
Wie ſüß im Hain
Schweift ſich's zu Zwein,
Wenn die Welt verträumt ihr Mühen, Lieb!

Mich dünkt, daß Lieder von Mozart oder Moore ihren Werth behalten, wenn auch die Welt nach ihnen einen Schubart und einen Shelley gehabt hat. Nirgends ſpiegelt die Eigenthümlichkeit der großen engliſchen Dichter in dieſem Zeitraume ſich ſchärfer ab, als in ihrer Erotik, während gleichzeitig der Naturalismus der ganzen Periode auf dieſem Gebiete in ſeinem ſchärfſten Gegenſatze zu den Ueberſchwänglichkeiten der Liebesſchilderungen in der deutſchen und franzöſiſchen Reaktionsperiode her-

Digitized by Google

vortritt.*) Was Byron von ſeiner ſchönſten Frauengeſtalt ſagt („Don Juan", Geſang II, Strophe 202):

Sie war Braut der Natur und Kind der Leidenſchaft —

und was er von Don Juan's und Haidie's Liebe bemerkt (Ebendaſelbſt, Geſang IV, Str. 19):

Bei Andern iſt's ein Opiumtaumel nur,
Frucht der Lektüre oder Jugendwahn;
Bei ihnen war es Schickſal und Natur —

Das gilt von den erotiſchen Schilderungen in dieſem ganzen Zeitraume. Aber nur in „Don Juan" hat Byron eine glückliche Liebe gemalt. Seine erotiſchen Gedichte ſind lauter Weh und Klage. Das wunderbarſte von allen: „When we two parted" ſchluchzt ſelbſt in ſeinem Rhythmus und ſpricht den ganzen Schmerz der Trennung ſchon in der Weiſe aus, wie der Rhythmus in der letzten Strophe modificirt wird. Es liegt noch eine gewiſſe Ruhe der Leidenſchaft in den erſten Zeilen:

When we two parted	Als wir einſt ſchieden,
In silence and tears,	Weinend und ſtumm,
Half broken-hearted,	Für Jahre gemieden —
To sever for years,	Wer ſagt uns, warum? —
Pale grew thy cheek and cold,	Bleich war die Wang' und kalt,
Colder thy kiss;	Kälter dein Kuß;
Truly that hour foretold	Wahrlich, mein Ahnen galt
Sorrow to this.	Bitterem Schluß.

Allein aller Jammer der Liebe ſpricht aus dem kurzen und ſtoßweiſen Tonfall der Schlußzeilen:

*) Vgl. Band II, S. 229 ff., und Band III, S. 248 ff.

Digitized by Google

In silence we met —	Geheim war die Luſt —
In silence I grieve,	Geheim iſt der Schmerz,
That thy heart could forget,	Daß falſch Deine Bruſt,
Thy spirit deceive.	Und daß treulos Dein Herz.
If I should meet thee	Nach langem Büßen,
After long years,	Wenn Jahre herum,
How should I greet thee? —	Wie ſoll ich dich grüßen? —
With silence and tears.	Weinend und ſtumm.

Das eigenthümlichſte Gebiet der Byron'ſchen Erotik iſt die Qual der Liebe. Bei Keats iſt die Erotik, wie zu erwarten ſtand, ſchwerathmig, heiß, ſenſuell und in Düften und Tönen ſchwebend. Man leſe dieſe herrliche, unüberſetzbare Strophe:

Lift the latch! ah gently! ah tenderly — sweet!
We are dead if thad latchet give one little clink!
Well done — now those lips, and a flowery seat —
The old man may sleep, and the planets may wink;
The shut rose shall dream of our loves and awake
Full-blown, and such warmth for the morning take,
The stock-dove shall hatch his soft twin-eggs and coo,
While I kiss to the melody, aching all through.

Shelley's Erotik iſt übergeiſtig und überſinnlich zugleich. Sie erinnert an diejenige Correggio's. Bei Shelley, wie bei Correggio, verſchmilzt der Ausdruck der höchſten Hingebung mit dem Ausdruck des ſtürmiſcheſten ſinnlichen Rauſches; was er ſchildert, iſt der erotiſche Todeskampf. Man leſe z. B. das indiſche Ständchen:

O hebe mich empor!
Ich ſterb', ich verſchmachte hier!
Auf Lippen und Augen laß
Deine Küſſe regnen mir!

Digitized by Google

Meine Wang' ist bleich und kalt,
Wildstürmisch pocht die Brust:
O, schließe fest mein Herz an deins,
Wo es brechen wird vor Lust!

und man vergleiche damit den völlig ekstatischen Schluß des „Epipsychidion“:

In eins soll unser warmer Odem schwellen,
Vereint sich heben unsres Busens Wellen;
Und vor der Lippen vielberedtem Schweigen
Soll sich verfinstert fast die Seele zeigen,
Die zwischen ihnen glüht; und jene Brennen,
Die unsres Wesens tiefstem Schacht entrennen,
Die Quellen unsres Lebens, sollen traus
Erblinken in der Leidenschaft Gebraus,
Wie Bergesquellen in dem Morgenschein,
Dann werden wir Ein Geist, Ein Odem sein
In zweien Körpern — — — — —
Ein Hoffen in zwei Willen, und Ein Wille,
Bedeckt von zweier Seelen Schattenhülle,
Ein Leben, Ein Tod, Eine Himmelsfreud',
Ein Höllenleid, Eine Unsterblichkeit,
Eine Vernichtung! — Weh, der Worte Schwingen,
Auf denen meine Seele wollte dringen
Zur höchsten Höh' der Liebeswelt hinauf,
Sie hemmen angstvoll ihren Feuerlauf,
Gelähmt, versengt in Flammendunst und Rauche —
Ich keuche, stöhne, zittre und verhauche!

Ist Byron's Territorium die Qual des unglücklich oder einsam Liebenden, so ist dasjenige Shelley's, wie man sieht, der Schmerz der glücklichen Liebe, die Selbstvernichtung in der Ekstase des Liebesglücks. Aber gerade weil das erotische Gebiet beider den großen Dichter so eng abgegrenzt ist, hat keiner von ihnen zahlreiche

Digitized by Google

Liebesgedichte geſchrieben oder ein Centrum für ſeine Produktion auf dieſem Felde gehabt.

Moore dagegen iſt ein geborener Erotiker, wie Chriſtian Winther. Er hat die erotiſche Phantaſie, wie die anderen Dichter die erotiſche Paſſion, und in der Poeſie iſt die Einbildungskraft, nicht die Leidenſchaft, die ſchöpferiſche Macht. Er liebt Alles, was ſchön, fein, auserwählt, ſanft und hell iſt, um ſeiner ſelbſt willen, ohne daß er einer Folie oder eines Gegenſatzes dazu bedürfte. Er giebt niemals eine ereignisvolle Erzählung, ſtellt niemals einen ſtarken Kontraſt auf, untergräbt niemals das Gefühl durch eine tiefe Reflexion. Er liebt die Blüthen des Baumes, nicht ſeine Wurzeln. Die Gegenſtände, welche ihn feſſeln, feſſeln durch den erſten Eindruck, ſie ſind ſchön und blendend, ſie leuchten vor den Sinnen, ſie entzücken das Auge und das Ohr mehr als das Herz, ſie werden mit anderen von denſelben Eigenſchaften vertauſcht, es iſt ein ewiges Flimmern und Schwirren. Aber alle central-erotiſchen Dichter haben ſolche Schmetterlingsnatur. Es giebt in dieſem Punkte keinen ſchlagenderen Kontraſt, als den zwiſchen Wordsworth und Moore. Der Erſtere wählte gefliſſentlich Stoffe, die gering und abſtoßend, ja an ſich häßlich ſind, um ſie mit einer moraliſchen und geiſtigen Schönheit auszuſtatten; der Andere verabſcheut die ſchmutzigen Einzelheiten des Menſchenlebens, mag von all deſſen ſchroffen Kalamitäten Nichts wiſſen, und umgeht die Moral mit

Digitized by Google

einem Wieland'ſchen Lächeln und Knix. Muß er durchaus das Unſchöne mit in den Kauf nehmen, ſo wirft er gern erſt einen weichen und glänzenden Schleier darüber. Man hat ſeinem Stil die Ueberladung mit prunkvollen Eigenſchaftswörtern, den Hang, jedes Gefühl ſich in ein Bild verlieren zu laſſen, das ganze unruhige Flimmern und Flirren vorgeworfen — man hat ihn künſtlich im Vergleich mit dem Stile Wordsworth's genannt. „Künſtlich!“ ruft einer ſeiner iriſchen Bewunderer aus, „künſtlich, wenn jeder Menſch Moore's Gedichte genießen kann, während man ſich einen neuen Geſchmack anſchaffen muß, um Wordsworth's Poeſie zu genießen!“ Bedarf es, muß man wohl fragen, Studium und fortſchreitenden Geſchmack, um das Natürliche zu genießen, und nur gewöhnliches Gefühl, um ſich an der künſtlichen Schönheit zu erfreuen? Wordsworth und Coleridge waren Dichter für Dichter, Moore war Dichter für ein Volk. Was man gegen ihn einwenden kann, folgt nur aus ſeiner natürlichen Schranke, daß er Muſiker und Koloriſt, nicht Zeichner iſt; er iſt außer Stande, einen *ganzen* Gegenſtand zu zeichnen oder zu beſchreiben, er malt nur abſtrakte Eigenſchaften ſchöner Gegenſtände. Er verherrlicht ein Erröthen, ein Lächeln, den Wohllaut einer Stimme ganze Strophen hindurch, er giebt eher einen Katalog von Schönheiten, als eine ſchöne Kontour, und nimmt man Voltaire's alte feine Definition der Liebe: „Stoff der Natur, den die Einbildungskraft mit

Digitized by Google

Stickerei verziert hat," so findet man in Moore's erotischen Poesien oft die Stickerei so prachtvoll und verschwenderisch, daß sie kaum den Stoff hindurchschimmern läßt. Aber desbalb ist und bleibt er doch Stoff der Natur.

Und es ist nicht mehr als billig, hinzuzufügen, daß in Moore's besten und bewundernswertheften Gedichten jener Bilderluxus völlig verschwunden ist. Wo die echte irische Wehmuth seine Seele beherrschte, hat sie allen Flitter fortgeblasen und einen unvergänglichen Ausdruck erreicht. „Take back the virgin page" und vor Allem „Die letzte Rose des Sommers" sind eben so einfach im Stil wie vollendet im Versmaß. Diese Gedichte enthalten gar keine Bilder. Und kein einziges Bild findet sich ebenfalls in dem kleinen anmuthigen Liede, das, trotz seiner Kürze, für Irland die Bedeutung einer Nationalepopöe gewonnen hat. Ich meine die schlichte Romanze (Rich and rare were the gems she wore) von dem jungen Mädchen, das, mit seltnen Edelsteinen geschmückt und noch strahlender durch ihre Schönheit, sicher durch ganz Irland ging, fest davon überzeugt, daß Erin's Söhne Tugend und Ehre mehr lieben, als Gold und schöne Weiber. Von Dem, welcher ein solches Lied gedichtet, durfte Byron mit Wahrheit die ehrenden Worte sagen: „Moore's Irische Melodien werden mit ihrer Musik auf die Nachwelt kommen, und beide werden so lange fortleben, wie Irland, oder wie Musik und Poesie."

Digitized by Google

Moore's Leben war glücklich. Er verheirathete sich, 31 Jahre alt, mit einem schönen und liebenswürdigen Mädchen, Miß Dyke, und lebte in einer durchaus harmonischen Ehe mit seiner treuen „Bessy". Seine Vermögensumstände waren zwar nicht immer günstig, aber von der Zeit an, wo sein Ruf allgemein anerkannt war, zog er reichlichen Gewinn aus seinen Schriften. Er, welcher in seiner Humoreske „Grand dinner of Type & Co." die reichen Buchhändler — gleich den Kriegern der Vorzeit, die Meth aus den Schädeln ihrer Feinde tranken — ihren Wein aus den Hirnschalen armer Schriftsteller trinken läßt, hatte persönlich keinen Grund, über seinen Verleger zu klagen. Dieser bot ihm z. B. 3000 Pfund für „Lalla Rookh", ehe er eine Zeile des Gedichts gesehen hatte, und zahlte ihm 4,200 Pfund für seine treffliche Biographie Byron's. Moore wurde gleich sehr von Irländern und von Engländern gefeiert. Man gab ihm 1818 ein Festessen in Dublin, wo ihm Alles huldigte, was sich in Literatur und Politik auszeichnete, und als er 1822 nach Paris kam, gab ihm dort der brittische Adel ein Bankett. Erst das Alter brachte ihm allerlei Mißgeschick, eine geschwächte Gesundheit und Kummer durch seine Kinder. Er starb 1852.

Digitized by Google

14.

Zu der Zeit, als England nach außen die Geschäfte der heiligen Allianz betrieb, nach innen die Katholiken unterdrückte und die unteren Klassen durch Begünstigung des Landadels in Noth stürzte, verließen mehr und mehr Engländer ihr Vaterland, um als irrende Ritter der Freiheit gleichsam Europa daran zu erinnern, daß England zu allen Zeiten als geborener Beschützer der Volksfreiheit gegolten hatte. Solche Engländer waren General Wilson, der unter Bolivar Südamerika befreien half, und Admiral Cochrane, der seinen Namen zuerst in dem brasilianischen und später in dem griechischen Freiheitskriege berühmt machte. Zu dieser Klasse von Männern gehört Walter Savage Lander, der seltsamste und stolzeste Geist in der poetischen Literatur des Zeitalters.

Lander wurde am 30. Januar 1775 in Warwick geboren, als Kind einer hochadligen Familie und als Erbe fürstlicher Reichthümer. Er studirte zu Oxford, hielt sich 1802 zu Paris auf, kehrte heim und verkaufte den größten Theil seiner Familienbesitzungen, um Güter in einer anderen Grafschaft zu erstehen, wo er nach Gutdünken alle möglichen Verbesserungen und Verschönerungen einführte und sich bemühte, seinen zahlreichen Pächtern

Digitized by Google

eine weit beſſere Exiſtenz zu ſichern, als ſie der unteren Klaſſe in England ſonſt jemals geboten worden war. Er verwandte 70,000 Pfund auf dieſe Reformverſuche, die er mit weniger Menſchenkenntnis, als Begeiſterung für das Wohl der Menſchen, ins Werk ſetzte. Sein philanthropiſcher Eifer wurde von ſeinen Untergebenen auf eine ſchmähliche Weiſe mißbraucht; man machte ſich ſeine Großmuth und Uneigennützigkeit zu Nutze, um ihn im großartigſten Stile zu betrügen. Empört über den Undank und das ſchlechte Benehmen ſeiner Pächter, beſchloß er, all ſein Grundeigenthum, ſelbſt die Güter, die 700 Jahre lang im Beſitz ſeiner Familie geweſen waren, zu verkaufen, um als freier Weltbürger zu leben. Er brachte dieſen Entſchluß 1806 zur Ausführung.

Der ſpaniſche Aufſtand gegen Napoleon's Tyrannei brach aus. Lander reiſte nach Spanien, rüſtete aus eigenen Mitteln ein kleines Truppenkorps aus, und kämpfte in den Reihen der Inſurgenten. Er erhielt aus dieſem Anlaſſe ein öffentliches Dankſchreiben von der oberſten Junta und den Titel als Oberſt im ſpaniſchen Heere. Bei der Reſtauration des Königs Ferdinand ſandte er dem Könige ſein Diplom mit einem Schreiben zurück, in welchem er erklärte, daß er, obſchon der Sache Spaniens für immer ergeben, mit einem „Meineidigen und Verräther", wie dem Könige, Nichts zu ſchaffen haben könne. Man hat in dieſem einen Zuge das Temperament des Mannes — polternd und rückſichtslos,

Digitized by Google

aber ſtolz und groß. Das Herz eines Soldaten ſchlug in der Bruſt dieſes Dichters.

1815 ließ Lander ſich in Italien nieder, und blieb dort länger als dreißig Jahre. Erſt 1857 nahm er ſeinen Aufenthalt dauernd in England, in der Stadt Bath. Er blieb ſein ganzes Leben hindurch ein Todfeind der Tyrannei in all ihren Formen und Geſtalten und ein leidenſchaftlicher Kämpfer und Fürſprecher der Freiheit auf jedem Gebiete. Bis an ſeinen Tod war er der treue Unterſtützer politiſcher Flüchtlinge und Verfolgter. Er ſtarb erſt in ſeinem neunzigſten Jahre 1864.

Sein langes ehrenvolles Leben umfaßt eine ausgedehnte literariſche Produktion; er hat doppelt ſo Viel wie Byron geſchrieben, und manches Werk, dem man ſich nicht ohne Reſpekt nähert. Aber ſeine Poeſie blieb in der ganzen Periode, die wir durchwandern, unverſtanden und ungewürdigt; Lander ſchrieb ohne irgend ein Verhältnis zu einem Publikum, ohne von der Kritik eine andere Aufmunterung zu empfangen, als die, ſteif und kalt genannt und daran erinnert zu werden, daß ſein Engliſch Ueberſetzungen aus einer fremden Sprache gliche; er erreichte niemals einen Schatten von Popularität und genoß keinen einzigen ſchriftſtelleriſchen Triumph. Zehn Jahre vor ſeinem Tode begann er bewundert zu werden, und jetzt allmählich beginnt er zu wirken.

Kommt man von Moore zu Lander, ſo iſt es, als käme man von ſchaukelnden Wellen ans Land auf feſten

Digitized by Google

Grund. Lander's Haupteigenschaft ist eine männliche Festigkeit; er ragt unter seinen Zeitgenossen als Dichter hoch empor, aber ist noch größer als Mann. Er ist so wenig gelesen, daß man leider fast Nichts von ihm als bekannt voraussetzen und in der Erinnerung oder Phantasie des Lesers keinen Anhaltspunkt für Aeußerungen über ihn finden kann, und es ist nicht leicht, ihn zu schildern. Seine Festigkeit fand ihren auffallendsten Ausdruck in einem für Viele abschreckenden Selbstgefühl. Man trifft bei ihm*) Sätze wie diesen: „Was ich schreibe, ist nicht auf Schiefer geschrieben; und kein Finger, nicht einmal der Finger der Zeit selbst, den sie in die Wolken der Jahre taucht, kann es wieder auslöschen", oder Antworten wie diese auf die Recensionen über seine „Imaginary Conversations": „Ich habe jetzt mehr als hundert dieser Gespräche verfaßt; möge der Tüchtigste in der Bande meiner Recensenten die zehn schlechtesten davon nehmen, und wenn er in zehn Jahren etwas so Gutes zu Stande bringen kann, so will ich ihm eine warme Semmel und einen halben Krug Porterbier zum Frühstück geben." Einen unbedeutenderen Mann hätte eine solche Arroganz lächerlich gemacht, Lander entehrt sie nicht; hie und da steht sie ihm sogar an. Sie erinnert Einen zuweilen an Schopenhauer's an sich nicht un-

*) Imaginary Conversations. — English Visitor and Florentine Visitor.

Digitized by Google

berechtigtes, aber unbändiges und anſpruchsvolles Gefühl ſeines Werthes; nur daß Landor in ſeinem Weſen der vornehme, feingebildete Gentleman von adliger Geburt war und blieb, während Schopenhauer mit ſeiner völligen Hintanſetzung der Höflichkeitsgebote ein großer Plebejer war und blieb. Oefter jedoch erinnert ſein ſeltſames Temperament mit deſſen Gewaltſamkeiten in großem und deſſen Produktionen in noch größerem Stile an einen Mann, deſſen Name zu groß iſt, als daß man ihn leichtfertig erwähnen ſollte, aber der, obſchon Landor an Geiſt unendlich überlegen, ſicherlich einen Geiſtesverwandten in ihm erkannt haben würde. Den einſamen und rauhen Michel Angelo meine ich.

Es lag etwas Herbes in Landor's Natur, die herbe Strenge, welche unerſchütterliche Feſtigkeit und vollkommene Wahrhaftigkeit gegen ſich ſelbſt und Andere mit ſich bringen. Lieſt man ihn nach Moore, ſo empfindet man dieſe Herbigkeit nach dem Weichen als eine Art wohlthuender Härte. Das Gedicht „Hyperbion“ in den „Hellenics“ iſt ein gutes, echt Landor'ſches Beiſpiel davon:

„Hyperbion war einer der wenigen Auserwählten Apollo's, und die Menſchen ehrten ihn eine Zeit lang, und in ihm den Gott. Allein Andere ſangen eben ſo laut; und die Buben ſchrieen ihnen ein eben ſo lautes Hurrah zu. Hyperbion, welcher zorniger ward, als ein Sänger werden ſollte, redete zu Apollo und ſprach: O

Digitized by Google

Phöbus, hörſt du das rohe Geſchrei des Pöbels, der darauf ſchwört, daß er dich gekannt habe, ſeit du die weißen Rinder des Admet hüteteſt? — Ich höre es, ſagte der Gott, ergreife du den Erſten von ihnen und ziehe ihn über die Häupter der Menſchen empor, und du wirſt ſie dir zu Ehren vor Luſt jauchzen hören. Hartnäckig und ſtolz war Hyperbion, der Lorbeerkranz um ſeine Stirn hatte dieſelbe ſchlecht gekühlt. Als er ſie daher an ſeiner Thür ſingen hörte und Einige die Namen ſeiner Nebenbuhler auf die Mauerwand ritzen ſah, fuhr er hinaus und ergriff den nichtsnutzigen Sänger, welcher der Häuptling des Schwarmes war. derſelbe ſtieß und ſchlug um ſich, aber vergebens; Hyperbion umſchlang ihn mit kräftigem Arme und entrollte mit der Linken einen Hanfſtrick, in welchem ſich ſchon eine Schlinge befand; derſelbe diente dazu, das Kalb Morgens und Abends zu halten, während die Euter ſeiner Mutter gemelkt ward, und ſowohl Kuh wie Kalb waren jetzt auf dem Felde. Mit all ſeiner Kraft ſchleppte er den Burſchen fort, und zog ihn in einen Pinienbaum empor, wo er ſtarb. Aber in einer Nacht, nicht lange nachher, ſah er den nichtsnutzigen Sänger im Traume; da bat er Apollo, ihn zu belehren, ob vielleicht Das, was er gethan, nicht ganz richtig geweſen ſei. Du haſt recht gehandelt, Hyperbion! ſagte der Gott, ganz wie ich an Marſyas handelte, einige Jahre bevor du geboren wardſt; beſſer wäre es freilich

Digitized by Google

geweſen, wenn du meine Worte richtig verſtanden hätteſt; denn jetzt werden die Andern unter dem Vorwande über dich herfallen, daß du das Geſetz übertreten hätteſt. Meine Meinung war, daß du ihn zu den hohen Stellen in deiner Seele empor heben und dich um ſo größer dadurch zeigen ſollteſt, daß du ihn ertrügeſt. Niedergeſchlagen ſtand der Sänger da; aber Phöbus ſagte: Sei guten Muthes, Hyperbion! Wenn der Strick nicht ſo zerſchliſſen iſt, daß er das Kalb nicht mehr halten kann, ſo iſt der größte Schade der, daß du ihn, als du den Burſchen empor zogſt, ſehr, ſehr heftig an dem alten Pinienbaume geſcheuert haſt, und die Rinde von Pinienbäumen heilt nie wieder zu."

Selten hat ein Apollo ſich weniger zimperlich über die Mittelmäßigkeit in der Kunſt ausgeſprochen. Landor's Verachtung derſelben hatte ihren Grund in ſeinen ernſthaften künſtleriſchen Anforderungen an ſich ſelbſt. Er iſt der ſtrengſte Stiliſt der engliſchen Proſa; nicht Stiliſt in dem Sinne, daß er eine ſeltene Sprachvirtuoſität beſeſſen hätte — kein engliſcher Dichter iſt weniger geſchmeidig, als er, — ſondern ſo verſtanden, daß er all ſeine Geſtalten, die alltäglichſten und die ehrwürdigſten, aus der Vergangenheit wie aus der Gegenwart, in demſelben einfachen attiſchen Stile ausführte. Mit überwiegender Vorliebe für das Heroiſche und Erhabene verlieh er ſeinen Dialogen — der Kunſtform, welche er beſonders pflegte — eine durchgehende Hoheit und

Digitized by Google

Ruhe und gab unwillkürlich ihrer Grunddiktion ein Gepräge, das griechiſch iſt durch ſeine nüchterne Schönheit, und römiſch-engliſch durch ſeinen Stolz und ſeine Beſtimmtheit. Sein Stil iſt rein, korrekt, koncis, und mit ſeinem attiſchen Stempel eignet er ſich beſonders zur Darſtellung von Geſtalten aus dem alten Hellas und dem alten Rom. Die Agora Athen's, der Senat und das Forum von Rom leben in ſeinen Dialogen mit dem Leben ihrer eigenen Zeit. Die moderne Konverſation dagegen lag ſeiner Feder lange nicht ſo bequem; die Geſpräche aus der neueren Geſchichte gelingen ihm ganz nur da, wo die Situation von der Art iſt, daß Landor's geheime Entrüſtung der Rede Feuer und Leben verleiht. Will man Landor in ſeiner Friſche und ſeinem Glanze ſehen, ſo leſe man ſeinen Roman in Briefform „Perikles und Aſpaſia", ein Werk von derſelben Art wie Wieland's „Ariſtipp", aber in ganz anderem Geiſt und Stil verfaßt. Wo Wieland üppig und kokett iſt, entfaltet Landor einen männlichen Reiz; wo Wieland weichlich iſt, iſt Landor edel und ſtolz. Dieſer Briefwechſel iſt mehr gemeißelt, als geſchrieben; er verherrlicht Perikles als den republikaniſchen Typus edler Menſchlichkeit und politiſcher Weisheit, er ſchildert in Aſpaſia nicht die Hetäre, ſondern eine Inkarnation helleniſcher Schönheit und Feinfühligkeit, heidniſcher Weiblichkeit und geiſtesfreier antiker Denkweiſe und Bildung. Ich brauche nicht zu verſichern, daß ſich hier keine Spur

Digitized by Google

von koketter Tändelei findet; alles Kleinliche und Unwürdige scheint außerhalb des Horizontes dieser Romandichtung und ihres Verfassers zu liegen. Aber das Werk ermüdet durch seine altväterische und breitspurige Briefform, und ich verweise den ungeduldigen Leser von diesem Buche auf Landor's Meisterwerk, den Dialog zwischen Epikur, Leontion und Ternissa (Works. Vol. I., pag. 497 sqq.). Dasselbe steht sicherlich nur durch seinen minder schwerwiegenden Gedankeninhalt, aber gewiß nicht in Rücksicht auf Anmuth, Charakteristik oder Natürlichkeit des Gesprächs hinter einem Dialoge Platon's zurück. Der liebenswürdige Philosoph in mittleren Jahren spaziert in seinem lieblichen Garten im Gespräch mit zwei jungen griechischen Mädchen über die oberflächlichen Tagesereignisse und die ernsten Vorkommnisse des Lebens auf und ab, und es liegt ein Duft von Atticismus, eine edle und feinbeherrschte Sinnlichkeit, eine keusche und entzückende Grazie über der ganzen Scene, vor Allem in den zahlreichen kleinen Zügen, welche die jungen Mädchen, zumal die Sechzehnjährige mit ihrer Mischung von Schamhaftigkeit und liebenswürdiger Offenherzigkeit, schildern. Ich trage keinen Anstand, zu behaupten, daß Landor hier das weibliche Seitenstück zu Platon's jungem Manne geschaffen, daß er das junge griechische Mädchen entdeckt hat, welches Platon unbeachtet ließ, welches die Tragödie nur in pathetischen und heroisch-tragischen Situationen darstellte,

Digitized by Google

und von welchem nur einzelne der schönsten Reliefs uns die äußere Kontour aufbewahrt haben. Es lohnt der Mühe, den Windungen dieses Gesprächs zu folgen. Dasselbe beginnt mit einer feinen Naturschilderung und mit einer Verherrlichung der Einsamkeit, die für Denjenigen erforderlich ist, welcher geistig leben und schaffen will, und schon hier erblickt man in der Gestalt Epikur's die Umrisse Lander's, welcher die gleiche Vorliebe für ein zurückgezogenes und gegen allen Lärm und alles Geräusch der Außenwelt gesichertes Leben hatte (Vgl. die Einleitung zu dem Dialoge zwischen Southey und Lander. Works. Vol. I, pag. 57). Dann folgt die von Epikur mit dem feinsten Humor geführte Diskussion mit Ternissa, dem jüngeren Mädchen, über die Frage, in wie fern der Mythus von Boreas, Zethes und Kalais buchstäblich zu verstehen sei, oder nicht, während die etwas ältere Leontion schelmisch Ternissa wegen ihrer Leichtgläubigkeit neckt. Dann mündet das Gespräch, während es sich spielend um das junge Weinlaub und die kürzlich hieher gebrachten Olivenbäume bewegt, allmählich in die rührende und tiefe Unterhaltung über die Furcht vor dem Tode, wobei Epikur's männliche Würde und Ruhe die jungen Mädchen zu den heftigsten Ausbrüchen gegen Diejenigen begeistert, welche ihn als Atheisten verfolgen und herabwürdigen. Es zeigt sich sogar, daß Leontion zu seiner Vertheidigung und zur Widerlegung der Angriffe Theophrast's ein

Digitized by Google

ganzes Heftvoll geſchrieben hat. Epikur beweiſt ihr mit ſanfter Hoheit, wie unnütz Vertheidigungen wider ſolche Angriffe ſind, und erklärt ihr, weshalb er nie mit Jemandem kämpfen oder rivaliſiren will: „Ich möchte nicht wetteifern, ſelbſt mit Männern, die mit mir zu wetteifern vermöchten . . . Mit Wem ſollte ich wetteifern? Mit den Geringeren? Das wäre unrühmlich. Mit den Größeren? Das wäre vergeblich.“ Hier blickt wieder Landor's eigenes Geſicht hervor. Denn Das war genau der Gedankengang des Mannes, der wenige Jahre vor ſeinem Tode ſeinem letzten Buche dieſe Strophe als Motto gab:

Ich rang mit Keinem — Keiner war es werth;
Ich liebte die Natur, nach ihr die Kunſt;
Ich wärmte treu mich an des Lebens Herd;
Die Gluth erliſcht — lebt wohl denn, Haß und Gunſt!*)

„Die erſte Zeile enthält zugleich das Bekenntnis und die Rechtfertigung jener äußerlichen Arroganz, welche kleine Seelen ſo ſchwer verziehen oder mit Nachſicht ertrugen. Die zweite Zeile erklärt, was der erſte Gegenſtand ſeines tiefen Studiums, und was der zweite war, welcher den erſten ergänzte. Die dritte Zeile ſpricht die edle Philoſophie aus, welche ſeinen Geiſt unter ſo viel Verkennung und Mißgeſchick aufrecht erhielt und nährte; die letzte end-

*) I strove with none, for none was worth my strife;
Nature I loved, and after Nature, Art;
I warmed both hands before the fire of life;
It sinks, and I am ready to depart.

Digitized by Google

lich zeigt ihn mit der ruhigen Würde, welche so sehr zu dem Charakter des Mannes stimmte, bereit, wenn die Stunde kommt, sich in sein Gewand zu hüllen und von hinnen zu gehen.“*) Die Aehnlichkeit dieser Zeilen mit den Aeußerungen Epikur's fällt in die Augen. Leontion setzt das Gespräch fort. „Die Alten“, sagt sie, „sind alle gegen dich; denn selbst der Name Glückseligkeitsphilosophie ist eine Herausforderung an sie. Sie kennen keine andere Art von Vergnügen, als das, welches sowohl Blüthe wie Samen trug, und dessen verwelkter Stengel sicherlich ein trauriges Aussehen hat. Was wir trocken nennen, heißt ihnen gesund, Nichts darf irgendwie Saft in sich behalten; ihr Vergnügen besteht darin, Hartes zu kauen, nicht das Saftige und Wohlschmeckende zu kosten.“ Lander, der selbst von Byron (man sehe die Vorrede zur „Vision des Gerichts“) wegen der Frivolität seiner Gedichte getadelt ward, leitet deutlich genug, wie Stuart Mill es etwas später gethan hat, seine eigene heidnische Glückseligkeitsphilosophie von derjenigen Epikur's her. Inzwischen schweift das Gespräch nach rechts und nach links, verweilt bald bei Ternissa's Erröthen, bei der Erinnerung an die Statuen von Satyrn und Faunen im Badezimmer, bald bei Leontion's weiblichen Einwendungen gegen Aristoteles und Theophrast, bis es echt

*) So bemerkt der talentvolle junge Dichter und Kritiker Edmund W. Gosse in seinem Aufsatze »The centenary of Landor's birth« im »Examiner« vom 30. Januar 1875.

Digitized by Google

griechisch, erotisch und epikuräisch mit Epikur's und Terniſſa's Aufführung der Scene zwiſchen Peleus und Thetis und mit dem zwiſchen ihnen ausgetauſchten Kuſſe endet. — In dieſem Dialog ſteht Landor auf der Höhe ſeiner Kunſt und ſeines ruhigen Humanismus. Wenden wir uns aber jetzt zu den modernen Dialogen, ſo lernen wir den Soldaten, den immer gerüſteten, immer kampfbereiten Schriftſteller in ihm kennen, der unter tauſend verſchiedenen Verkleidungen jede Form der Lüge und Unterdrückung bloßſtellt und bekämpft, die ihn in ſeiner Eigenſchaft als Heide, Republikaner und Philanthrop zum Angriffe reizt. Seine 125 „Erdichteten Geſpräche" erſtrecken ſich, mit erſtaunlicher Gelehrſamkeit, über den ganzen Erdkreis, von London bis China, von Paris bis zu den Südſeeinſeln, und durch den ganzen Raum der Geſchichte von Cicero bis Boſſuet, von Cromwell bis Petrarcha, von Taſſo bis Talleyrand, um in jedem Lande und in jedem Zeitalter einen energiſchen Proteſt gegen die Tyrannei zu erheben und ein ſchwertſcharfes Wort für die Freiheit zu reden. Wir belauſchen die Kaiſerin Katharina mit ihrer vertrauteſten Hofdame in dem Augenblick, wo der Mord an ihrem Gemahle verübt wird — der Dialog ſteht nicht ſehr hinter dem Vitet's in ſeinen unvergleichlichen hiſtoriſchen Scenen, dem Ideal derartiger Darſtellung, zurück. Wir hören Ludwig XVIII. mit dem feinen, überlegenen Talleyrand über Politik ſchwatzen, und wir bemerken, wie die unbezwingliche Gier nach recht

Digitized by Google

vielen Faſanen und Faſaneneiern ſich als rother Faden durch die politiſchen Projekte Sr. bourboniſchen Majeſtät ſchlingt. Wir ſehen General Kleber inmitten ſeines Stabes mit ſeinen Officieren in Aegypten und hören Bonaparte's Freiheitshaß wie ein gedämpftes Murren durch ihr Geſpräch klingen. Wir wohnen der Ermordung Kotzebue's bei und vernehmen von Sand's Lippen ſeine Selbſtfreiſprechung, während er Kotzebue zum Verlaſſen der eingeſchlagenen Bahn zu bewegen ſucht.*) Es war ein Satz in Landor's politiſchem Katechismus, der Unterdrücker müſſe durch das Schwert fallen. Er hat ſein Lebenlang den Tyrannenmord gepredigt und ſcheute ſich ſogar nicht, mit Heftigkeit geradezu und öffentlich den Wunſch der Ermordung Napoleon's III. auszuſprechen. Er war ein Freund und Geiſtesverwandter der großen europäiſchen Revolutionsmänner, die mit Mazzini an der Spitze den Unterdrückern der Völker einen rückſichtsloſen Haß geſchworen hatten. Aber nicht bloß als Politiker ſchießt er über das Ziel hinaus; die Mehrzahl ſeiner geſchichtlichen Dialoge leidet äſthetiſch unter der zu deutlich ausgeſprochenen Tendenz; man ſieht jeden Augenblick den Dichter ſelbſt ſeinen Kopf hervorſtrecken. Schildert er z. B. Katharina von Rußland in jenem fürchterlichen Augenblick, ſo kann er nicht umhin,

*) Landor: Works. Vol. I, pag. 515. Vol. II, pag. 189. Vol. I, pag. 43. Vol. II, pag. 4.

Digitized by Google

die Gelegenheit zu benutzen, um uns durch den Mund der Gräfin Daschkoff die Gottlosigkeit von Voltaire's Charakter und die Immoralität seiner „Pucelle" zu zeigen, um solchergestalt dem Leser den schlechten Einfluß des französischen Geistes in Rußland bemerklich zu machen. Denn bei all seiner Geistesfreiheit ist er doch viel zu sehr Engländer der damaligen Zeit, um nicht alles Schlechte zwischen Himmel und Erde von Frankreich herzuleiten, und jemals einen Franzosen anders als in einem lächerlichen oder verächtlichen Lichte zu schildern. Bringt er die Gespräche Ludwig's XVIII. mit Talleyrand zu Papier, so kann er sich nicht erwehren, die Satire so schneidend, Ludwig's Albernheiten so plump, Talleyrand's Haltung seinem Herrscher gegenüber so ironisch zu machen, daß Niemand an die historische Wahrheit glaubt. Landor muß die Engländer und Wellington rühmen hören, er muß Ludwig's Jämmerlichkeit deutlich ans Licht stellen, und seine Feder ist zügellos genug, sowohl das Lob Englands wie den Spott über Ludwig dem feinen französischen Hofmanne in den Mund zu legen.

Er hätte, was den Gebrauch des satirischen Degens betrifft, ein gut Theil von seinen verhaßten Franzosen lernen können. Aber er verachtete in eben so hohem Grade ihre Poesie, wie ihre Politik, und schätzte Voltaire als Schriftsteller eben so gering, wie als Charakter. Sein eigenes Gespräch mit dem Abbé Delille (Works.

Digitized by Google

Vol. I, pag. 90) zeigt ihn uns als Kritiker der französischen Tragödie, eine noch härtere Sprache als Lessing redend und, wie Lessing, ohne Blick für die große stilistische Begabung des französischen Geistes. Es macht einen wunderlichen Eindruck, einen Mann mit größtmöglicher Grobheit einem andern vorwerfen zu hören, daß er allzu geschliffen sei. Man begreift leicht, daß er bei diesem Urtheil über die klassisch-französische Poesie ein großer Verächter Pope's, ein leidenschaftlicher Bewunderer Milton's und ein erklärter Anhänger der Wordsworth'schen Reform auf dem Felde der englischen Dichtung war. Fast all die vielen literaturgeschichtlichen und kritischen Gespräche, die unter den Dialogen vorkommen, laufen darauf hinaus, Wordsworth und Southey als Dichter zu verherrlichen und der Leserwelt ihren Mangel an Verständnis einer so seltenen Poesie gegenüber vorzuwerfen.*) Auch Keats und Shelley preist er in warmen Ausdrücken und beklagt, daß er keinen Derselben persönlich kennen lernte, insbesondere daß eine unwahre Geschichte über Shelley's Verhältnis zu seiner ersten Frau ihn davon abhielt, Shelley in Pisa zu besuchen. Er sagt von Shelley, daß er das Feuer des Dichters mit der Geduld und Duldsamkeit des Philosophen vereint

*) Man sehe z. B. den Dialog zwischen Southey und Porson, Works. Vol. I, pag. 16 und 68, und vergleiche Vol. I, pag. 340, und den Ueberblick über die englischen Dichter in Miscellaneous CXVI.

Digitized by Google

habe, und meint, daß er an Edelmuth und Wohlthätigkeit alle lebenden Menschen übertroffen habe (Vol. I, pag. 341). Aber so bald die Rede auf Byron kommt, äußert er sich ganz wie ein Dichter der Seeschule. Der Mann, welcher glaubte, daß er „mit der Feder in seiner Hand mehr Macht in seinen zwei Fingern habe, als beide Häuser des Parlaments"*), konnte Byron niemals seine Spottglossen über „Gebir" vergessen. Eben so wenig konnte er, der trotz aller politischen und religiösen Divergenzen eine so eigenthümliche Freundschaft für Southey hegte, die Stöße verschmerzen, welche Byron seinem bewunderten Bewunderer versetzt hatte. Gewiß war die egoistische und ruhelose Seite von Byron's Wesen ihm zuwider, aber es war doch zumeist das Verhältnis zu Southey, was ihn beeinflußte und ihn für manche von Byron's besten Eigenschaften blind machte. Ueberhaupt verunstaltet Southey das Leben Landor's, und Forster's lange, unlesbare Biographie Desselben**) ist doppelt unlesbar, weil die Briefe von und an eine so uninteressante Persönlichkeit wie Southey einen unverhältnismäßigen Raum darin einnehmen. Allein Southey hatte in Landor's Augen die große und jedenfalls seltene Tugend, eine der beiden Personen zu sein, welche sein Gedicht „Gebir", als es erschien, gekauft und gelesen

*) Siehe den Schluß des Dialogs zwischen Landor und Marchese Pallavicini.

**) John Forster: Life of W. S. Landor. 2 Vols.

Digitized by Google

hatten. De Quincey, welcher die andere war, erzählt, daß man in ſeiner Jugend auf den Straßen von Oxford mit Fingern auf ihn als auf den einzigen Leſer dieſes Gedichtes in Oxford wies. Man begreift alſo, daß Southey, welcher dasſelbe nicht allein kaufte und las, ſondern es lobte, und ſpäter in der Quarterly Review Landor's nicht amüſanten „Graf Julian" ehrenvoll beſprach, dem der Beſcheidenheit wenig zugethanen Dichter als ein Mann von höchſt ungewöhnlichen Gaben erſcheinen mußte.

Nichtsdeſtoweniger war „Gebir" mit all' ſeinem leidenſchaftlichen Republikanismus ein ſteifes und ſchlechtes Gedicht, das noch deutliche Spuren davon trägt, nach einer höchſt charakteriſtiſchen Grille ſeines ſeltſamen und wunderlichen Verfaſſers zuerſt in lateiniſchen Verſen geſchrieben zu ſein. Landor's Verſe behielten ſein ganzes Leben hindurch einen etwas lateiniſchen Anſtrich. Selbſt Goſſe, der ſie bewundert, räumt doch ein, daß der Charakter von Landor's Verſen, wie der Geſchmack der Olive, ungewöhnlich genug iſt, als daß es ein Zeichen von Affektation zu ſein braucht, wenn ſie Einem nicht gefallen. Nur in ſeiner Proſa hat man ſeine Stärke zu ſuchen.

Aber ein Dichter, deſſen Verſen es an der Grazie des Ausdrucks und an lyriſchem Schwung gebricht, deſſen Dramen weder geſpielt noch geleſen wurden, und der ſein rechtes Feld erſt in dem breiten, aber nie zu einem Schauſpiel verbundenen oder in ein Schauſpiel ein-

Digitized by Google

gerahmten Prosadialoge von allen Gegenden der Welt und der Geschichte fand, war, bei allem Adel seiner Ansichten und aller Schärfe seines Radikalismus, nicht der Mann, welcher einen freisinnigen Umschlag in der öffentlichen Meinung Europas bewirken konnte. Er stieß durch Wunderlichkeiten und Grillen ab, wie z. B. die, den Brand Rom's unter Nero als hygieinische Maßregel in Schutz zu nehmen (Works. Vol. I, pag. 41), oder die, Pitt als eine Mittelmäßigkeit und Fox als einen Charlatan zu bezeichnen, oder die allerärgste, den Griechen anzurathen, bei ihrem Kampfe mit den Türken, auf den Gebrauch der Feuerwaffen zu verzichten und zu ihrer alten Waffe, dem Bogen, zurückzukehren; er war zu sehr Sonderling und Einsiedler, um Bewunderer und Nachahmer zu finden; er war zu unpopulär angelegt, um bei der großen Menge durchzudringen, unpopulär durch seine Tugenden wie durch seine Fehler, durch seine wilde Mannhaftigkeit wie durch seine ungezügelte Arroganz. Und konnte er auch niemals, wie Moore, sich auf eine Akkommodation einlassen, niemals Whigdichter werden, so vermochte er hinwiederum nicht, seinen Radikalismus solcher maßen poetisch zu gestalten, daß derselbe eine Leserwelt mit sich fortreißen konnte. Durch sein tiefes Verständnis der großen religiösen, politischen und socialen Bewegung der modernen Zeit bildet er eine Gruppe mit zwei jüngeren und größeren Männern: Shelley und Byron, und er diente der Idee als ein tapferer und

Digitized by Google

ſtolzer republikaniſcher Soldat. Allein er war nicht zum Feldherrn berufen, und er vermochte niemals, eine Heerſchaar von Geiſtern ſich zu unterwerfen und zu elektriſiren *).

Er, welcher der älteſte der drei ganz freiſinnigen Dichter war, überlebte ſie beide und lebte ſo lange, daß er ein Zeitgenoſſe des jüngſten Geſchlechtes engliſcher Schriftſteller ward: Browning wurde ſein Freund, Swinburne's innige Bewunderung verſüßte dem Greiſe die letzten Jahre ſeines Daſeins, und ihm wurde Swinburne's „Atalanta" mit herzlichen Worten gewidmet. So ſcheint ſein großer Schatten, deſſen eine Hand in derjenigen Wordsworth's, deſſen andere in der Swinburne's ruht, Englands ganze poetiſche Entwicklung während der letzten achtzig Jahre zu umſpannen.

*) Eine ſatiriſche Broſchüre, die er 1836 herausgab, »Letters of a Conſervative, in which are shown the only means of saving what is left of the English church«, machte keinen Eindruck.

Digitized by Google

15.

Hätte man im Jahre 1820 einen biederen wohlbelesenen Engländer gefragt: „Wer ist Shelley?“ so würde Derselbe, falls er eine Antwort hätte geben können, zweifelsohne geantwortet haben: „Es soll ein miserabler Poet mit abscheulichen Ansichten und von einem mehr als zweifelhaften Charakter sein. Die Quarterly Review, welche sich nicht mit Klatschereien trägt, sagt von ihm, daß sein Leben „aus niedrigem Hochmuth, kaltem Egoismus und unmännlicher Grausamkeit zusammengesetzt“, und daß das vorherrschende Kennzeichen seiner Dichtung ihr vollständiger Mangel an Sinn sei. Er hat unlängst ein Drama „Prometheus“ veröffentlicht, dessen Verse die Revue als eine melancholisch verhunzte Prosa bezeichnet, welche rappelig geworden sei, und die Presse ist einstimmig in ihrem Urtheil, denn in der Literary Gazette heißt es von dem Buche: „Wäre man nicht von dem Gegentheil unterrichtet, so würde man es für ausgemacht halten, daß der Verfasser eben so toll sei, wie seine Grundsätze lächerlich schlecht sind; denn seine Poesie ist ein Mischmasch von Unsinn, Geckenhaftigkeit, Armuth und Pedanterie.“ Hier steht es: „Dieses einfältige Gewäsch

Digitized by Google

eines Deliriumsträumers", — und mit flüsternder Stimme hätte der Mann vielleicht hinzugefügt: „Es sind gar böse Gerüchte über ihn im Umlauf gewesen; die Literary Gazette, welche immer mit den Feinden der Religion streng ins Gericht ging, deutet so Etwas wie Blutschande an: „Für einen solchen Mann würde es durchaus nichts Besonderes sein, einen vertrauensvollen Vater seiner Töchter zu berauben, und mit allen Mitgliedern einer Familie, deren Sittlichkeit durch die nichtswürdige Sophisterei des Verführers zerrüttet worden, in Blutschande zu leben." Selbst wenn diese Ausdrücke reichlich stark sind, ist es doch kaum denkbar, daß sie unverdient seien; denn das Blackwood Magazine, die einzige Zeitschrift, welche diesen Dichter einigermaßen gnädig behandelt hat, sagt von seinem „Prometheus": daß „es unmöglich ein pestilentialischeres Gemisch von Gotteslästerung, Empörungsgeist und Sinnlichkeit geben könne", — und Sie haben wohl den köstlichen Witz Campbell's über das Buch gehört: „Prometheus unbound — Das glaub' ich, wer möchte ihn binden lassen!""

Und hätte man zwei Jahre später, als dieser so ungünstig beurtheilte Dichter gestorben war, sich an seinen Verleger gewandt, um zu erfahren, ob seine so stark angegriffenen Poesien nicht wenigstens Käufer gefunden, so würde der Verleger sicherlich über das schlechte Geschäft geklagt und den Fragenden belehrt haben, daß in Shelley's ganzer Lebenszeit keine hundert Exemplare eines

Digitized by Google

einzigen seiner Gedichte („Die Königin Mab“ und „Die Cenci“ ausgenommen) abgesetzt, ja daß von „Adonais“ und dem „Epipsychidion“ nicht einmal zehn Exemplare verkauft worden seien.

Wie anders würde die Antwort jetzt ausfallen, wenn heutigen Tags Jemand früge, wer Shelley sei — aber heutigen Tags giebt es Keinen in England mehr, der so fragt.

Am 4. August 1792 ward Englands größter Lyriker geboren. An demselben Tage, als zu Paris die Führer der Revolution, Santerre, Camille Desmoulins u. A., sich in einem Hause auf dem Boulevard versammelten, um Verabredungen zu treffen, welche wenige Tage nachher die Monarchie in Frankreich stürzen sollten, wurde zu Field Place in Sussex in England ein hübscher kleiner Junge mit dunkelblauen Augen geboren, dessen Leben von größerer und nachhaltigerer Bedeutung für die Befreiung des Menschengeistes werden sollte, als Alles, was in Frankreich im Augustmonat 1792 geschah. Sein Name ward — keine vollen dreißig Jahre nachher — auf den Grabstein des protestantischen Kirchhofes zu Rom, unter welchem seine Asche ruht, eingemeißelt: „Percy Bysshe Shelley“, und darunter die Worte hinzugefügt: „Cor cordium“.

Cor cordium, das Herz der Herzen, Das waren die schlichten und tiefen Worte, in denen Shelley's junge Gattin den Inbegriff seines Wesens aussprach, — die wahrsten und tiefsten, welche sich über ihn sagen ließen.

Digitized by Google

Er ſtammte aus einer altadeligen und angeſehenen Familie. Sein Vater war Baronet und Beſitzer eines bedeutenden Vermögens, ein beſchränkter Mann, Anhänger alles Beſtehenden, nur weil es beſtand. Nichtsdeſtoweniger war Unregelmäßigkeit eben ſo traditionell in dem Shelley'ſchen Geſchlecht, wie Wildheit und Gewaltthätigkeit in demjenigen Byron's. Der Großvater, ein unruhiger und excentriſcher Mann, hatte drei Frauen entführt, und zwei ſeiner Töchter wurden wiederum entführt — Züge, an die man durch Vorfälle im Leben des Enkels auf dieſelbe Art erinnert wird, wie ſo manche Handlung Byron's uns daran mahnt, daß ein Fonds ungezügelter und rückſichtsloſer Leidenſchaftlichkeit ſein unbeſtreitbares Erbtheil von väterlicher und mütterlicher Seite war. Die Unregelmäßigkeit war jedoch nur die äußerliche und wenig bedeutende Seite von Shelley's Natur und Exiſtenz. Sie war nur ein Symptom der tiefen Empfänglichkeit und Senſibilität, welche dem Betrachter ſeines Lebens frühzeitig entgegen tritt. Auf der Schule wird er, ſelbſt mißhandelt, über die Mißhandlungen empört, denen die ſchwächeren und jüngeren Zöglinge, nach engliſcher Sitte, von Seiten der größeren und der Lehrer ausgeſetzt waren. Keiner ſcheint ſo, wie er, zum Opfer derartiger Roheit, wie aller andern Roheiten, die ihm ſpäter widerfuhren, auserkoren geweſen zu ſein; denn Alles, was gemein, albern und ſchmutzig war, hatte eine natürliche Antipathie gegen ihn, und er verſtand ſich niemals zu

Digitized by Google

einem Akkord mit irgend Etwas oder irgend Einem von solcher Art.

Man gewinnt eine deutliche Vorstellung von dem Eindruck, den er bei seinem ersten Hinaustreten ins Leben empfing, wenn man ein versificirtes Fragment liest, das nach seinem Tode auf einem Papierschnitzel gefunden ward:

Ach, Dies ist nicht, was mir das Leben schien!
Wohl glaubt' ich an Verbrechen, Bosheit, Haß,
Auch hofft' ich nicht den Leiden zu entfliehn;
Doch in des eignen Herzens Spiegelglas
Sah ich die Herzen Andrer —

Er wappnete, sagt er, sein Herz mit einem dreifachen Panzer ruhiger Standhaftigkeit. Aber der passiven Widerstandskraft ging bei ihm die leidenschaftliche Entrüstung voraus. Dieses Herz, das er mit Ausdauer wappnete, war zu schwärmerisch und glühend, um nicht Angriffspläne hinter seiner Ringmauer zu hegen. In den Widmungsstrophen der „Empörung des Islam" erinnert er sich der Stunde, wo sein Geist zuerst aus seinem Schlummer erweckt wurde:

Ein Morgen war's im Mai, die jungen Saaten
Glänzten von Thau — da brachen Thränen vor;
Nicht wußt' ich Anfangs, welchem Schmerz sie galten,
Da nahten aus der Schule meinem Ohr
Die Stimmen einer Welt voll Leid — sie hallten
Mir zu den grimmen Streit tyrannischer Gewalten.

Ich rang die Händ' und blickte um mich, doch
War Niemand da, zu spotten meiner Thränen,

Digitized by Google

Die gierig der besonnte Boden sog —
Da sprach ich: „Darf die Macht ich in mir wähnen,
Gerecht zu sein, und weis', und mild, und frei,
So will ich's werden, denn zu schaun verdrossen
Bin ich, wie Stärk' und Selbstsucht sonder Scheu
Bedrücken stets." Nicht mehr die Thränen flossen,
Mein Herz ward ruhig, und zum Kampf war ich entschlossen.

Das Geschlecht, welches gleichzeitig mit der ersten französischen Republik und unter denselben Sternen geboren ward, reifte früh zur Kritik der ganzen bestehenden Ueberlieferung heran. Shelley, der schon in der Schule Unterdrückungslust und heuchlerische Religiosität mit einander gepaart sah, und dem sehr frühzeitig die Schriften der französischen Encyklopädisten und Hume's, Godwin's so wie anderer englischer Freidenker in die Hand fielen, raisonnirte schon als halber Knabe über die Geschichte, die Aufgaben und Verirrungen des Menschengeschlechts jugendlich, aber frei, im Geiste des achtzehnten Jahrhunderts.

Was seinen Kameraden später von ihm in der Erinnerung blieb, war die Verletzung der schuldigen Pietät und Loyalität, daß er „schlecht von seinem Vater und dem Könige sprach." Die Knaben nannten ihn „den tollen Shelley" oder „den Atheisten Shelley", und so ward zum ersten Mal dies gehässige Wort an seinen Namen geknüpft, das sein ganzes Leben lang mit demselben verkettet bleiben sollte, damit jeder Hohn und Unglimpf sich daran hefte.

Digitized by Google

Ich will nicht bei den Thatsachen seines Lebens verweilen, die Jedem, der seinen Namen gehört hat, mindestens oberflächlich bekannt sind: wie er als achtzehnjähriger Student die seltsame Gewohnheit hatte, seine politischen und socialen Zweifel in Briefform auszusprechen, und diese Briefe an verschiedene, mehr oder minder bekannte, ihm aber unbekannte Personen zu senden, welche er bat, dieselben und die Argumente zu widerlegen, gegen die er seinerseits keine Beweisgründe zu finden vermochte, und wie aus diesen Briefen, welche zum größten Theil Excerpte aus den Werken Hume's und der französischen Materialisten waren, eine kleine, jetzt verschwundene, anonyme Broschüre, „Die Nothwendigkeit des Atheismus", hervorging, die mit einem Q. E. D. schloß, und die Shelley, in der naiven Hoffnung, reformirend auf das Bewußtsein seiner Zeit einzuwirken, dem hohen Rath der Bischöfe einsandte. Was daraus erfolgte, ist eben so bekannt. Er wurde als Verfasser denuncirt, von der Universität verwiesen, aus dem Vaterhause verbannt. Wir glauben heutzutage nicht mehr, daß irgend eine ernste wissenschaftliche Ueberzeugung, wie sie auch laute, Dem, welcher sich zu ihr bekennt, eine beschämende Strafe zuziehen darf; aber doppelt ungereimt wird die Strafe, welche Shelley traf, dadurch, daß er in Wirklichkeit in jener Broschüre, deren Hauptinhalt jetzt die Anmerkungen zur „Königin Mab" bilden, nicht mehr Atheist ist, als z. B. Oerstedt in seinem berühmten Buche

Digitized by Google

„Der Geist in der Natur“. Er hat zu jener Zeit noch keine konsequente und zusammenhängende Lebensanschauung, nur über den einen Hauptpunkt ist er sich klar, daß er weder ein Anhänger irgend einer positiven Religion ist, noch jemals ein solcher werden kann. Im Uebrigen aber vereinigen sich materialistische Eindrücke seiner Lektüre bei ihm mit einem schwärmerischen Pantheismus, den er niemals aufgab. Als Trelawney in Shelley's Todesjahre Denselben frug: „Weshalb haben Sie sich selbst einen Atheisten genannt?“ antwortete er daher: „Ich gebrauchte das Wort, um meinen Abscheu vor dem Aberglauben auszudrücken; ich nahm es auf, wie ein Ritter in alten Tagen einen Handschuh aufnahm, um dem Unrecht zu trotzen.“

Shelley war schlank und schmächtig emporgeschossen, schmal in den Schultern, mit unregelmäßigen Zügen, aber der Mund ungewöhnlich schön, anziehend und klug, das Auge weiblich und fast seraphisch in seinem Blick, der Ausdruck unsäglich wechselnd und wandelbar, bald als wäre er neunzehn, bald als wäre er vierzig Jahre alt. In den zehn Jahren, die ihm noch zu leben vergönnt waren, ward sein Aussehen männlicher, doch machte dasselbe zuweilen einen halb knabenhaften, halb weiblichen Eindruck. Vielleicht erinnert man sich der Verwunderung Trelawney's bei seiner ersten, oft citirten Begegnung mit Shelley. War es möglich? Konnte dieser sanft blickende, bartlose Jüngling das Ungeheuer

Digitized by Google

ſein, das mit der Welt in Fehde lag, und das von ſeinen Rivalen als Begründer einer teufliſchen Schule in der Literatur denuncirt wurde? Zu jener Zeit wechſelte ſein Ausdruck, deſſen vorherrſchender Charakter Raſchheit und Beſtimmtheit war, zwiſchen Ernſt, Heiterkeit, rührender Trauer und gleichgültiger Müdigkeit. Derſelbe ſtimmte häufig mit den Worten ſeines Gedichtes an Edward Williams überein:

> Des Haſſes bin ich ſtolz, des Hohns zufrieden;
> Gleichgültigkeit, die einſtens mich verletzt,
> Iſt mir ſogar gleichgültig worden jetzt.

Uebrigens ſah er, um mich des Ausdrucks eines ſeiner Jugendfreunde zu bedienen, übernatürlich intelligent aus, und Mulready, ein damals berühmter Porträtmaler, erklärte es für unmöglich, Shelley zu malen, weil er „gar zu ſchön“ ſei.

Als einen Jüngling von ſolcher Natur, exaltirt wie ein Dichter, muthig wie ein Held, ſanft wie eine Frau, ſchüchtern und erröthend wie ein junges Mädchen, leicht und flink wie Ariel bei Shakeſpear, müſſen wir uns alſo Shelley bei ſeinen Freunden aus- und eingehend denken. Mrs. Williams ſagte von ihm: „Er kommt und geht wie ein Geiſt, Niemand weiß wann und wohin.“

Seine Geſundheit war ſein ganzes Leben hindurch unerträglich ſchwach, und würde wahrſcheinlich gar nicht ausgereicht haben, wenn er nicht die allereinfachſte Diät beobachtet hätte; ſeit ſeinem zwanzigſten Jahre huldigte

Digitized by Google

er mit zweifelhaftem Nutzen dem Vegetarianismus. Er hatte Anlage zur Schwindsucht, er litt beständig an nervösen und Krampf-Anfällen, so heftiger Art, daß er sich vor Schmerz auf der Erde wälzen konnte, und häufig Opium nahm, um die Schmerzen zu lindern; in Perioden, wo er mehr als sonst litt, kam die Opiumflasche nicht aus seiner Hand. Als er 1816 die Spitäler in London besuchte und Medicin studirte, um die Armen pflegen zu können, wurde er selbst ernstlich krank, und ein hervorragender Arzt prophezeite ihm dem Tod an der Auszehrung. Trotzdem kräftigte sich seine Brust einige Jahre nachher. In Folge seiner Besuche bei den Armen in ihren von ansteckenden Seuchen ergriffenen Dörfern zog er sich eine gefährliche Augenentzündung zu; dieselbe kehrte 1817 und abermals 1821 wieder, so daß er während ihrer Dauer nicht lesen konnte.

So theuer büßte er für seine exaltirte Menschenliebe, für jene Philanthropie, die ihm eine Religion war. Diese Philanthropie begleitete ihn überall. Als er zu Marlow in England wohnte, verwandelte er mit seinen spärlichen Einkünften alle Armen der Umgegend in seine Pensionäre, sie kamen wöchentlich zu ihm und empfingen ihre Löhnung; er saß an ihren Betten, wenn sie krankheitshalber sich nicht einfinden konnten. Einmal kam er baarfuß zu einem seiner Nachbarn auf dem Lande; er hatte einer armen Frau seine Schuhe geschenkt. Aus eigenem Antrieb verzichtete er fast auf sein ganzes Erbtheil zu

Digitized by Google

Gunsten seiner Schwestern, und zwar gleich nach seiner Wegjagung von Oxford; und als sein Einkommen sich später auf etwa 1000 Pfund jährlich belief, wanderte der bei weitem größte Theil desselben immer direkt in die Taschen Anderer, besonders armer Schriftsteller, deren Schulden er bezahlte, und deren Unterhalt er ihnen mit einem Wohlthätigkeitssinn und Edelmuth sicherte, die seine Kräfte weit überstiegen.

Man kennt die Geschichte seiner ersten Ehe. Aus mißverstandener und übertriebener Ritterlichkeit entführte er mit neunzehn Jahren ein kleines sechzehnjähriges Schulmädchen, das leidenschaftlich in ihn verliebt war, und das sich über die Mißhandlungen ihres Vaters beklagte. Dieser wollte sie zum Schulbesuch zwingen (!) und widersetzte sich ihrer Liebe zu Shelley. Nach einigen Rendezvous entlief Shelley mit Harriet Westbrook nach Schottland, und verheirathete sich mit ihr in Edinburg. Den zahlreichen und harten Angriffen gegenüber, welche der Dichter wegen dieser Handlung erfahren hat, dürfte die Bemerkung am Platze sein: daß nicht eben viele *christliche* junge reiche Barone sich mit der Tochter eines früheren Gastwirths, die sich selbst bereit erklärte, ihnen als ihre Geliebte zu folgen, vermählt haben würden. Diese Ehe war aus zu unreifen Beweggründen geschlossen, um glücklich ausfallen zu können. Sie wurde bekanntlich aufgelöst, als Shelley 1814 die siebzehnjährige Mary Wollstonecraft Godwin kennen lernte, und von der un-

Digitized by Google

widerstehlichsten und plötzlichsten Leidenschaft für sie ergriffen ward. Sie, welche eine Tochter der ersten berühmten Vorkämpferin der Frauenemancipation und des radikalen Verfassers der Schriften war, die in Shelley's frühester Jugend einen so tiefen Einfluß auf ihn geübt hatten, schenkte ihm frei und warm ihre Liebe, und befand sich, indem sie ihm ihr Jawort gab, in Uebereinstimmung mit ihrem eigenen Moralgesetz. Beider Ansicht von der Ehe war zu ideal, als daß sie nicht dem Pöbel für frivol und pöbelhaft hätte gelten sollen*). Aber sie war in der Alltags-Wirklichkeit nicht durchführbar und unpraktisch. Obschon gegenseitige Liebe, und keine religiöse oder gesellschaftliche Formalität, ihnen Beiden das wahrhaft heilige und starke eheliche Band war, beschlossen sie doch ein Jahr darauf, aus praktischen Gründen und um ihrer Kinder willen sich trauen zu lassen. Sie verließen England mit einander und machten zuerst eine kürzere Reise durch Frankreich, die fast ganz zu Fuße zurückgelegt ward, dann jene größeren Reisen, auf denen Shelley's Name sich mit demjenigen Byron's verknüpfte, während die Wuth der englischen Presse gleichmäßig über Beide herfiel, ja so weit ging, daß das Gerücht ihrem schönen und männlichen Freundschaftsverhältnisse eine verruchte Auslegung andichtete.

Den Anlaß zu einer wahren Explosion gab dem

*) Vgl. Band II, S. 127 ff., dieses Werkes.

Digitized by Google

Hofpoeten Southey der geringfügige und harmloſe Umſtand, daß Shelley in dem kleinen Berghäuschen zu Montanvert am Chamouni-Thale, das von vielen Reiſenden beſucht wird, unter eine lange Reihe ſüßlich frömmelnder Ergüſſe über die Natur und den Gott der Natur die kurze, ſehr unorthographiſche Hexameterzeile geſetzt hatte:

Εἰμι φιλάνθρωπος δημωκράτικός τ' ἄθεός τε.

Percy B. Shelley.

Zu deutſch: „Ich bin ein Philanthrop, Demokrat und Atheiſt.“ Southey's vorhin erwähntes Manifeſt wider Byron nahm hievon ſeinen Ausgangspunkt. Dies iſt in der Kürze die Ouvertüre zu Shelley's Leben und Dichtung.

Cor cordium wurde er mit Recht genannt. Das heißt: was er verſtand und fühlte, war der Mittelpunkt und Kern der Dinge, ihr Geiſt und ihre Seele, und die Gefühle, denen er Ausdruck verlieh, waren jene allerinnigſten, für welche das Wort zu derb erſcheint, und welche ſich in Muſik oder, wie bei ihm, in Verſen Luft machen, die eben ſo muſikaliſch wie reich harmoniſirte Melodien ſind. Die verhaltene Wehmuth in Shelley's Lyrik erinnert an die Lyrik Shakeſpear's, das kleine Lied der Spinnerin in den „Cenci“ z. B. an die Lieder des Narren in „Was ihr wollt“ oder an Desdemona's und Ophelia's Weiſen.

Im ſtärkſten Widerſpruche hiemit ſcheint jedoch eine

Digitized by Google

Eigenthümlichkeit Shelley's zu ſtehen, die wahrſcheinlich Jeder, der ihn nur aus Anthologien kennt, betonen wird, die nämlich, daß ſeine berühmten lyriſchen Dichtungen ein Thema haben, das außerhalb des Gefühlslebens, ja außerhalb der Menſchenwelt liegt, daß ſie von Wind und Wolken, vom bewegten Leben der äußeren Elemente, von der unermeßlichen Freiheit und ſtürmenden Gewalt der Waſſer und Winde handeln. Es ſind meteorologiſche und kosmiſche Dichtungen. Aber es liegt kein Widerſpruch darin, daß der innerlichſte Lyriker anſcheinend zugleich der äußerlichſte iſt. Wir finden die Urſache in einer kleinen Abhandlung Shelley's ausgeſprochen, welche den Titel „Ueber die Liebe“ führt. Er ſchildert das Weſen der Liebe als einen unwiderſtehlichen Drang nach Sympathie: „Wenn wir denken, wollen wir verſtanden ſein; wenn unſere Phantaſie geſtaltet, wollen wir, daß die luftigen Kinder unſres Gehirns in den Gehirnen Anderer wiedergeboren werden ſollen; wenn wir fühlen, wollen wir nicht, daß Lippen von unbeweglichem Eiſe Lippen antworten ſollen, die von dem beſten Blute des Herzens zittern und glühen. Dies iſt Liebe. Einen Geiſt zu entdecken, welcher den unſrigen zu ſchätzen vermag, eine Phantaſie, welche auf die feinen und ſcharfen Eigenthümlichkeiten eingehen wird, die in der Stille zu pflegen und zu entfalten uns Freude gemacht hat, Das iſt der unſichtbare und unerreichbare Punkt, nach welchem alle Liebe trachtet. Daher kommt es, daß wir in dem

Digitized by Google

verlaſſenen Zuſtande, wo wir von Menſchen umringt ſind, und dieſe doch nicht mit uns ſympathiſiren, Blumen, friſches Grün, das Waſſer, den Himmel, die Beredſamkeit des Windes und die Melodie der Wogen mit einem Entzücken gleich demjenigen lieben, mit dem wir der Stimme einer Geliebten lauſchen, deren Geſang für uns allein ertönt."

In einer Anmerkung zur „Fee des Atlas" ſagt Mrs. Shelley ebenfalls: daß die Gewißheit, weder Sympathie noch Beifall bei ſeinen Landsleuten zu finden, nebſt einer Scheu, durch Vertiefung in die Leidenſchaften wieder die Wunden ſeines eigenen Herzens aufzureißen, ihn dazu trieb, in den luftigen Flügen der Phantaſie Vergeſſenheit zu ſuchen.

Allein jener tiefe Drang nach einer Sympathie, welche die ihn umgebende Menſchenwelt ihm verſagte, war es auch, was ſeine Auffaſſung der Natur zu einem nie zuvor erlebten feurigen Sehnen nach der Natur machte und derſelben ihre tiefe Originalität verlieh. Unerhört war Dergleichen in der engliſchen Poeſie. Pope's ſteife Kunſtſchule war unlängſt von der Seeſchule abgelöſt worden. Pope hatte die Luft mit Affektation parfümirt, die Seeſchule hatte die Fenſter für die friſche Atmoſphäre der Berge und Seen weit aufgemacht. Aber Wordsworth's Naturliebe war leidenſchaftslos, was er auch Anderslautendes in „Tintern Abbey" geſagt hatte. Die Natur war ihm eine Erfriſchung und ein Stoff für

Digitized by Google

proteſtantiſche Reflexionen. Jenes unſcheinbare Blümchen, das ihm Gedanken eingab, die oft zu tief für Thränen lagen,*) ſteckte er ſich ins Knopfloch und ſchmückte ſich damit, und betrachtete es ab und an mit ſtiller Würde, über einen Vergleich nachſinnend. Shelley ſtürzt ſich in die Natur, als ſich die Menſchenwelt ihm verſchließt. Darum empfindet er ſie nicht, wie Andere, außer ſich als kalt oder gleichgültig oder fühllos oder grauſam. Ihre ſteinerne Ruhe dem Wohl und Wehe des Menſchen gegenüber, ihre göttliche Fühlloſigkeit gegenüber unſerm Leben und unſerm Tode, unſern kurzen Triumphen und langen Qualen, iſt Milde für ihn im Vergleich mit der Dummheit und Roheit der Menſchenwelt. Er verhöhnt in „Peter Bell III.“ Wordsworth, weil Dieſer die Natur wie eine Art moraliſcher Eunuch liebe, der niemals gewagt habe, ihr den Gürtel zu löſen; er ſelbſt liebt ſie, wie man eine Geliebte liebt, er verfolgt wie ihr Schatten ihre heimlichſten Schritte, ſein Puls pocht in geheimnisvoller Sympathie mit dem Pulſe der Natur, er gleicht ſelbſt, wie ſein Alaſtor, dem Geiſt der Winde und der Luft mit ſtrahlenden Augen, friſchen Odemzügen und leichten Sohlen.

Er nannte Thiere und Pflanzen ſeine geliebten Brüder und Schweſtern, und mit ſeiner tiefen Em-

*) To me the meanest flower that blows can give
Thoughts that do often lie to deep for tears.

Digitized by Google

pfänglichkeit und leicht erzitternden Senſibilität vergleicht er ſich unter den Thieren mit dem Chamäleon, unter den Pflanzen mit der Mimoſe. In einem ſeiner Gedichte ſpricht er von den Chamäleons, die von Licht und Luft leben, wie die Dichter von Lieb' und Ruhm, und die zwanzigmal des Tags nach jedem Sonnenſtrahl die Farbe wechſeln, und vergleicht das Leben der Dichter auf dieſer kalten Erde mit dem Leben, das die Chamäleons führen würden, wenn ſie von ihrer Geburt an in einer Höhle unter dem Meere eingeſperrt ſäßen. In einem anderen weltberühmten Gedichte erzählt er, wie die Mimoſe im Garten wächſt und der Wind ſie mit Silberthau nährt, und wie ſie ſich ſchließt unter den Küſſen der Nacht.

Und jegliches Blümchen rings umfloß
Das Licht und der Duft, die ſein Nachbar ergoß,
Wie die liebende Jugend beim zärtlichen Kuß
Den Athem theilet im Wonnegenuß.

Die Mimoſe nur, die wenig verſtand,
Zu künden der Liebe verzehrenden Brand,
Empfing mehr als alle, und liebte mehr,
Als ihr geben konnte der Liebe Gewähr.

Denn ach, ſie beſitzt nicht duftige Blüthen,
Die herrlich in ſchimmernden Farben erglühten;
Sie liebt wie die Liebe, ihr Herz iſt voll,
Sie erſehnt, was ihr fehlet: der Schönheit Zoll!

Noch eigenthümlicher, noch perſönlicher tritt Shelley's innerſtes Weſen, das Herz ſeines Herzens, wie die ſchwerſten Schickſale es formten und prägten, in der

Digitized by Google

ſchönen Elegie auf Keats hervor, die er in glühender Entrüſtung über den rohen und gehäſſigen Angriff in der Quarterly Review verfaßte. Er ſchildert, wie alle Dichter der Zeit ſich einfinden zu dem Klagelied um den Todten:

Und unter ihnen wankend Einer geht,
Ein Fremdling unter Menſchen, ſchmerzgebeugt,
Allein, gleich letzter Wolke, wenn verweht
Des Wetters Groll; ihm hat ſich, wie mir deucht,
Die nackte Schönheit der Natur gezeigt,
Wie einſt Aktäon. In die öde Weite
Der Welt mit ſchwanken Schritten er entweicht,
Verfolgt von der Gedanken wilder Meute:
Der Vater ihnen war, Den hetzen ſie als Beute.

Ein Geiſt, gleich einem Panther, ſchnell und ſchön;
Liebe, gehüllt in Kummer; — eine Macht,
Von Schwäch' umgeben; — faſt möcht' er vergehn
In Ohnmacht vor der Stunden ſchwerer Tracht;
Fallender Regen, Licht, vergehnd in Nacht,
Brechende Wog' iſt er; — indeß wir reden,
Sinkt er nicht hin? Die Sonne tödtend lacht
Auf welke Blumen: lebensvoll ſich röthen
Kann eine Wang', indeß das Herz in Todesnöthen.

Sein Haupt umkränzt mit welker Veilchen Bläſſe
Und mit verblühenden Vergißmeinnicht;
Ein Speer, gekrönt vom Zapfen der Cypreſſe,
Um deſſen Schaft ſich dunkler Epheu flicht,
Dran noch des Thaues Tropfen funkeln licht,
Bebt in der Hand, wie von des Pulſes Stoß
Die Hand, der für ſo leichte Laſt gebricht
Die Kraft; — er kam zuletzt, gefährtenlos,
Verlaſſen wie ein Reh, verletzt vom Jagdgeſchoß.

Digitized by Google

Sie horchten auf, durch ihrer Thränen Schauer
Still lächelnd. Sie erkannten ihn, der sang
In fremdem Looſe ſeine eigne Trauer,
Wie jetzt in unbekannten Tönen klang
Sein Klagelied. Urania forſchte bang
Und ſtumm: „Wer biſt du?“ — Antwort nicht entfloß
Dem Fremden, doch in wildem Schmerzensdrang
Die Stirn, gezeichnet, blutig, deckt er bloß,
Gleich Kain's oder Chriſtus' Stirn. O trübes Loos!*)

Shelley vergleicht ſich hier mit Aktäon, den der Anblick der nackten Schönheit der Natur zerriſſen hat; unverkennbar genug war ſeine feſte Willenskraft dazu erforderlich, mit einem ſo zarten und gebrechlichen Körper nicht den Viſionen und Hallucinationen, die ihn heimſuchten, zu erliegen. Manchmal war ihm zu Muthe, als ob die Geſichte, die ſeiner Phantaſie ſich aufdrängten, ſein Hirn zu zerſprengen drohten, und wenn er dann in fremden Landen, im Exil, Troſt in der Einſamkeit ſuchte, erlebte er Natureindrücke, wie er ſie in den entzückenden „Stanzen, in einer trüben Stunde bei Neapel geſchrieben“, feſtgehalten hat — Strophen, die als ein Mikrokosmos von Shelley's ganzer Poeſie gelten

*) Nach der Ueberſetzung von Julius Seybt. Die übrigen poetiſchen Stellen dieſes Bandes habe ich mit geringen Ausnahmen ſelbſt zu verdeutſchen geſucht. Es hat freilich immer ſein Mißliches, ſo feine Blüthen der Poeſie in das Erdreich einer fremden Sprache zu verpflanzen. Shelley ſelbſt vergleicht dieſe undankbare Aufgabe mit dem Unterfangen, ein Veilchen in einen Schmelztiegel zu werfen, um ſolchermaßen ſeiner Farbe und ſeines Duftes habhaft zu werden. Anm. des Ueberſetzers.

Digitized by Google

können. Er ſchildert nicht die Landſchaft, er ſchildert überhaupt niemals. Er beſchreibt nicht die äußeren Formen und Farben der Dinge, aber er empfindet mit der äußerſten Empfänglichkeit, was ich den Geiſt und die Seele der Dinge genannt habe.

Mit wenigen Strichen zeichnet er das Bild des Golfes:

Die Sonn' iſt warm und ſtill die See,
Mit Lächeln blickt der Himmel drein,
Der Inſeln Blau, der Berge Schnee
Umkränzt der goldne Abendſchein.
. . . . . .
Wie Sternenfluth, der Wellen Blau
Hinplätſchert leis zum Uferrand . . .
Der Fluth entblitzt wie leuchtend Erz
Ein Funkeln, und im Abendbrand
Entſteigt ein Klingen uferwärts —

Ach, ruft er aus,

Wie ſüß, erbebte nur wie meins ein einzig Herz!

Weh mir! ich hab' nicht Glück noch Ruh',
Noch Frieden in des Herzens Nacht,
Noch fiel mir jener Reichthum zu,
Den Weisheit bringen und Bedacht,
Gekrönt mit innrer Glorie Pracht.
Nicht Ruhm, noch Macht, nicht Lieb' und Heil —
Ach, Andern hat Das all' gelacht;
Sie ſagten jedem Tag: „Verweil!"
Mir ward des Lebens Kelch nach anderm Maß zu Theil.

Doch hier iſt ſelbſt Verzweiflung lind,
Wie Abendrauſchen, Meer und Fluß;
Fortweinen wie ein müdes Kind
Möcht' ich dies Leben voll Verdruß,

Digitized by Google

Das ich ertrug und tragen muß,
Bis mir der Tod den Schlummer bringt,
Bis in der Lüfte warmem Guß
Mein Geist ins weite All verklingt,
Und meinem Ohr das Meer sein letztes Murmeln singt.

Diese Worte sollten eine Prophezeiung werden. Aber noch prophetischer sind folgende:

Wohl hör' ich zürnen, ich sei kalt,
Daß ich gestört in dunklem Sinn
Mit einem Herzen, trüb und alt,
Auch dieser Stunde Hochgewinn.
Zürnt immer! Denn von Menschen bin
Ich nicht geliebt und doch beklagt,
Ungleich dem Tag, der, wenn dahin
Sein Glanz, der prächtig uns getagt,
Voll Licht und Freude ganz noch im Gedächtnis ragt.

Selbst in der Uebersetzung scheint mir die unendliche Schlichtheit und Herzlichkeit des Ausdrucks bewahrt zu sein. Der Dichter, über dessen sterbendes Hirn grausame Wogen so bald zusammenschlagen sollten, fühlt mit der sanftesten Wehmuth sein Wesen sich auflösen in die wohlthuenden Elemente der Natur, und vergleicht seinen Hingang mit dem Erlöschen des schönen südländischen Sommertags. Er liebte die Natur nicht allein in ihren aufgeregten Zuständen, wie Byron, sondern einfachen Herzens, wie er war, liebte er ihre edle Einfachheit, ihre heilige Einfalt.

Allein dieser Zug ist nicht der bezeichnendste. Dazu gesellt sich ein anderer: Selbst titanisch und gigantisch angelegt, liebt er die titanische und gigantische Schön-

Digitized by Google

heit der Natur, und wieder auf ganz andere Weise, als Byron es thut. Nicht die handgreifliche und leicht zugängliche Poesie der Blumen oder des Waldes besingt er, nein, seine großartige Seele berauscht sich namentlich an dem Großen und Fernen, an den hohen und erhabenen Gegenständen der Natur, an den weiten Bewegungen des Raumes und dem Tanze der Weltkörper durch den Himmelsraum. In dieser Vertrautheit mit den großen Gestalten und großen Bewegungen der Natur gleicht Shelley Byron, aber er gleicht ihm, wie ein blonder Genius dem entsprechenden braunen, wie Ariel dem flammenbringenden Engel des Morgensterns gleicht. Für Byron concentrirte die Poesie des Meeres sich in der Poesie des Schiffbruchs, im Kampf und Rasen des Unwetters und der Wirbelwinde, im Brüllen der See nach mehr und immer mehr Beute. Für Byron concentrirte die Poesie des Himmels sich in der Vorstellung vom Heulen des Sturmes, vom Rollen des Donners und Zischen des Blitzes. Er lebt mit und in der zerstörenden Natur. Der berühmte Passus im vierten Gesange des „Childe Harold": „Roll' an, tiefblauer Ocean, roll' an!" jauchzt darüber, wie das Meer die Flotten von seiner Oberfläche hinwegfegt, und Kaiserreiche in seine Tiefe hinunter spült, und eine Schaumblase als einziges Zeugnis an der Stelle emporsteigen läßt, wo ein Mensch versank. Dieser Passus ist gleichsam ein Präludium zu der gigantischen und prachtvollen Sündfluthsvision, welche

Digitized by Google

„Himmel und Erde" heißt, und ein Dithyrambus der Vernichtung ist.*)

Man lese hierauf Shelley's berühmtes Gedicht „Die Wolke". Alle elementaren Kräfte der Natur spielen und scherzen darin mit entfesselter Fröhlichkeit, mit titanischer Luft, mit riesenhafter Wohlthätigkeit und Freigebigkeit gegen die Erde. Welch stürmische Frische in dem Gesang der Wolke, wie sie den dürstenden Blumen frische Regenschauer von den Seen und Strömen bringt, wie sie leichte Schatten über die Blätter wirft, die in Mittagsträumen liegen. Muthwillig ist sie, wenn sie ihren Flegel peitschenden Hagels schwingt, oder wenn sie Schnee auf die Berge drunten spreitet, um die ganze Nacht auf ihrem weißen Kissen in den Armen des Sturmes schlafen zu können, oder wenn sie die Wirbelwinde ihr Banner entfalten läßt, daß die Vulkane verdunkelt werden und die Sterne erzittern; übermüthig, wenn sie mit Donnergelächter vorüberfliegt; stolz, wenn der blutige Sonnenaufgang mit seinen Meteor-Augen auf den Rücken ihres segelnden Dunstes springt; und still wird sie, in ihrem luftigen Neste zusammengeschmiegt, wenn der scharlachne Mantel des Abends vom Himmelsgewölbe herabfällt und das helle Meer drunten sein brennendes Sehnen nach Ruhe und Liebe ausathmet.

*) Swinburne, der in seinem kleinen meisterhaften Essay über Byron auf das Naturgebiet, das Derselbe mit Shelley gemein hat, hindeutet, läßt den Gegensatz, welcher trotz der Aehnlichkeit vorhanden ist, unbesprochen.

Digitized by Google

Sie fühlt ihre Macht, wenn sie, wie eine ungeheure Brücke, sonnendicht und finster von Vorgebirg zu Vorgebirg hängt; sie erfreut sich ihres Sieges, wenn der Triumphbogen, durch den sie mit Orkan, Feuer und Schnee fliegt, der aus Millionen Farben gewebene Regenbogen ist. Aber beständig spielt sie wie ein Kind; scheuchen die Sonnenstrahlen sie vom Himmelsgewölbe fort, so lacht sie nur darüber, und mit Lachen steigt sie wieder aus ihrem Nichts und reißt die blaue Kuppel der Luft wieder herab. Es ist nicht allein der Gegensatz zu Byron's finsterer Leidenschaft, der uns in dieser großartigen Kindlichkeit und Freigebigkeit und Allliebe der Wolke frappirt, es ist daneben ein Zug, den ich hier nur betone, um später darauf zurückzukommen, der primäre und primitive Charakter dieser Poesie, welcher an die ältesten arischen Hymnen, an die Veden und Homer erinnert. Byron ist im Vergleich hiemit durchaus modern. Wenn die Wolke von jener in weiße Flammen gekleideten Jungfrau spricht, welche die Sterblichen den Mond nennen, die über ihren flockigen Teppich blinkend dahin gleitet, und deren unsichtbare Füße mit leichten Tritten, die nur die Engel vernehmen, das Gewebe ihres dünnen Zeltdachs durchbricht, oder wenn sie von dem blutigen Sonnenaufgange mit den Meteor-Augen singt, so hat der Dichter, vermöge der Urfrische seiner Phantasie, den Leser in die Zeit zurückversetzt, wo die Naturerscheinungen sich in voller Neuheit zu Mythologien gestalteten.

Digitized by Google

Aber für Shelley waren diese Naturerscheinungen auch ewig neu. Er lebte unter ihnen auf eine andere Weise, als irgend ein Dichter vorher oder nachher es gethan hat. Sein kurzes Leben von 29 Jahren verbrachte er fast ganz unter offenem Himmel, das Meer war seine Leidenschaft, er segelte beständig umher, und in seinem Boot liegend hat er seine schönsten Gedichte verfaßt, während die Sonne sein seelenvolles Antlitz und seine feinen Hände bräunte. Die Leidenschaft für das Meer war sein Leben und wurde sein Tod. Alles, was sich auf Böte und Segeln bezog, hatte einen Reiz für ihn. Er wurde ganz Kind dabei. Es machte ihm unendlichen Spaß, kleine Böte aus Papier zu formen und sie fortschwimmen zu sehen; einmal, als er kein Papier mehr bei sich hatte, nahm er eine Fünfzigpfundnote und ließ sie als Boot auf einem Gartenkanal treiben. Schwimmen konnte er nicht. Als er bei seinen unaufhörlichen Segelpartien mit Byron auf dem Genfer See einmal dem Kentern nahe war, lehnte er alle Hilfe ab und erwartete vollkommen ruhig den Tod. „Mein Gefühl," schreibt er, „würde minder peinlich gewesen sein, wenn ich allein gewesen wäre; aber ich wußte, daß mein Begleiter versucht haben würde, mich zu retten, und ich fühlte mich tief gedemüthigt durch den Gedanken, daß sein Leben gefährdet werden könnte, um das meinige zu erhalten." Allein einige Jahre nachher dachte er nicht einmal mit peinlichen Empfindungen an einen solchen

Digitized by Google

Tod. Als er wenige Monate vor seinem Ende eines Tags fast ertrunken wäre, aber von Trelawney gerettet ward, sagte er nur: „Es war eine große Versuchung; wenn alte Weiber Recht haben, hätte ich in dieser Minute auf einem andern Planeten sein können.“ In Italien lebte er beständig in freier Luft, bald auf den langen Reittouren mit Byron in Ravenna und Pisa, bald im Ruderboot auf dem Arno und Serchio, oder im Segelboot auf dem toskanischen Meere. Es verdient auch Beachtung, wie das Boot ein Lieblingsgleichnis bei ihm ist. Und dichtete er nicht auf dem Wasser, so doch jedenfalls in freier Luft. Den „Prometheus“ schrieb er in Rom, auf den bergartigen Ruinen der Bäder des Caracalla liegend, und auf diesen schwindelnd hohen, mit Blumengeflecht überwachsenen Bogen fand er die Inspiration zu seinem Gedicht in Rom's klarem Himmel und dem kräftigen, fast betäubenden Erwachen des Frühlings in diesem herrlichen Klima. Den „Triumph des Lebens“ dichtete er theils auf dem Dache seines Wohnhauses in Lerici, theils in einem Boote während der erstickendsten Hitze und Dürre. Aber Shelley hatte eine Salamander-Natur, er lebte erst recht unter einer glühenden Sonne.

In einem Hain am Arno-Flusse bei Florenz liegend, schrieb er sein Meisterwerk, die „Ode an den Westwind“.

Die ersten Strophen rufen uns das Herbstwehen des Windes in Erinnerung, das die welken Blätter gelb,

Digitized by Google

ſchwarz, bleich, hektiſch-roth, wie peſtergriffen, vor ſich hintreibt, und ſeinen Frühlingshauch, welcher Thal und Höhen mit lebendigen Farben und Duft erfüllt — ein Sauſen, das ſein Echo in dem tiefen Refrain der ſonett-artigen Abſchnitte findet: „Hör, o höre mich!“ Und gemahnt es nicht wieder an die alten Mythologien, wenn er von den losgeriſſenen Regenwolken ſingt, welche von dem verzweigten Geäſt des Himmels und des Meeres auf die Stromfläche des Windes herabgeſchüttelt werden — von den Locken des Sturmes, welche über das luftige Azurfeld flattern, wie das lichte Haar, das ſich auf dem Haupt einer zornigen Mänade ſträubt! Aber die ganze Seele des Weſtwindes und Shelley's athmet in den Schlußworten:

O nimm mich auf als Blatt, als Welle bloß!
Ich fall' auf Schwerter, ich verblute hier!
Zu Tode wund' ſinkt in des Unmuths Schooß
Ein Geiſt wie du, ſtolz, wild und feſſellos.

Laß, gleich dem Wald, mich deine Harfe ſein,
Ob auch, wie ſeins, mein Blatt zur Erde fällt!
Der Hauch von deinen mächt'gen Melodein
Macht, daß ein Herbſtton beiden tief entſchwellt,
Süß, ob in Trauer. Sei du, ſtolzer Geiſt,
Mein Geiſt! Sei ich, du ſtürmevoller Held!
Gleich welkem Laub, das neuen Lenz verheißt,
Weh meine Grabgedanken durch das All,
Und bei dem Liede, das mich aufwärts reißt,
Streu, wie vom Herde glühnder Funkenfall
Und Aſche ſtiebt, mein Wort ins Land hinein!
Dem Erdkreis ſei durch meiner Stimme Schall
Der Prophezeiung Horn! O Wind, ſtimm ein:
Wenn Winter naht, kann fern der Frühling ſein?

Digitized by Google

Man vergleiche dieſe Ode mit der ſchönen Stelle im dritten Geſang des „Childe Harold“, wo Byron ausruft:

Könnt' ich verkörpern Alles doch, was mich
So ganz erfüllt, und könnt' ich Ausdruck leihn
All' den Gedanken, bis ergoſſen ſich
Herz, Seele, Leidenſchaft und Luſt und Pein,
Was ich geſucht und ſuch', und all mein Sein
Und Dulden in ein einzig Wort, und wär'
Ein Blitz dies Wort!

oder mit der Stelle, wo er am Genfer See während des tobenden Unwetters der Nacht zuruft:

O laß mich theilen deine wilde Luſt,
Ein Theil des Sturmes und ein Theil von dir!

und man hat in einem prägnanten Beiſpiele den Gegenſatz zwiſchen der Naturſchwärmerei eines allumfaſſenden und eines Alles herausfordernden Dichtergeiſtes. Shelley will der Natur nicht, wie Byron, ihren Donnerkeil entwinden. Er liebt ſie nicht als ſeine Waffe, ſondern als ſein Inſtrument, ſein Plektron; er liebt ſie ungeſchreckt von ihren ungeheuren Proportionen, vertraut mit ihrer rieſenhaften Größe, das Weltall als ſeine Heimat empfindend. Am liebſten tummelt ſich ſeine Phantaſie unter den Weltkörpern, er wird von ihrer Schönheit und ihrem Leben angelockt, wie Andere von der Schönheit des Vergißmeinnicht und der Roſe.

Welche gewaltige, weltbeherrſchende Phantaſie liegt z. B. in dem Gedichte, das er bei der Nachricht von dem Tode Napoleon's ſchreibt:

Digitized by Google

Wie! Erde, ſo kühn und voll Lebensluſt?
Biſt du nicht allzu kühn?
Was kleideſt du noch die alternde Bruſt,
Wie einſt, in ſchimmerndes Grün?
Du letztes Glied in der Sternenſchaar,
Rollſt du noch weiter von Jahr zu Jahr?
Iſt ſtarr der Leib nicht, wenn der Geiſt entflohn?
Du regſt dich noch, da todt Napoleon?

Wie! iſt dein pochendes Herz nicht kalt?
Welcher Funken blieb deinem Herde?
Iſt nicht ſein Todtenlied erſchallt?
Und du lebſt noch, Mutter Erde?
Du wärmteſt dir doch die welke Hand
An der Aſche Gluthen, die ausgebrannt,
Des feurigſten der Geiſter, als er floh —
Was, da er todt iſt, lachſt du jetzt ſo froh? . . .

Die Erde jubelt: „Noch lebenswach
Iſt, und kühner als je, meine Bruſt.
Mich erfüllen die Todten zehntauſendfach
Mit Schnelle, mit Schimmer und Luſt.
Ich war weltig, verdroſſen und kalt,
Wie ein ſtarres Chaos, aus Eis geballt,
Bis mir die Flammengluth, die ihn verzehrt,
Das Herz gewärmt. Ich nähre, was mich nährt.

Mit ſeinem geiſtigen Auge ſah Shelley die Weltkugeln beſeelt am Himmelsraume kreiſen, glühend nach innen, in die Nacht leuchtend nach außen; ſein Blick ermaß die tiefen Abgründe, wo grüne Welten an einander vorüber ſchwebten, Wandelſterne mit ſchimmernden Locken, kalte und klare Eismonde. Er vergleicht ſie mit den Thaukugeln, die Morgens die Blumenkelche füllen, er ſieht ſie, Welt auf Welt, von der Ent-

Digitized by Google

ſtehung bis zum Untergange dahinrollen, wie Schaumblaſen auf einem Fluſſe, kniſternd, berſtend und doch unſterblich, beſtändig neue Weſen, neue Geſetze, neue Götter webend, helle oder dunkle, wie Gewänder, die ſie über die nackten Rippen des Todes werfen. Er ſieht ſie, wie Rafael ſie zu Rom in Santa Maria del Popolo malte, jede von ihrem Engel beherrſcht und gelenkt, und kraft der poetiſchen Machtvollkommenheit ſeiner Phantaſie weiſt er dem armen verſtorbenen Keats ſolch einen erledigten Thron, eine herrenloſe Sonne, an. Seine Fee des Atlasgebirges hat ihre Heimſtätte im Aether. Wie Arion auf dem Rücken des Delphins, reitet ſie auf der Wolke ſingend durch die Luft, und lacht, wenn ſie das brüllende Sauſen der Feuerkugeln hinter ſich hört. Hier ſpielt Shelley mit den Himmelskörpern, wie ein Jongleur mit ſeinen Kugeln; im „Prometheus“ öffnet er ſie, wie der Botaniker eine Blume öffnet. Im vierten Akt ſchildert er die Erde durchſichtig wie Kryſtall, und all ihre Schichten über einander, ihre Feuerwogen, ihre ungeheuren Quellen, aus denen das Meer getränkt wird, ihre Verſteinerungen, begrabenen Trophäen, Ruinen und Städte, und Shelley's Genius umſchwebt ſie, athmet den ſtarken Duft der Wälder ein, und ſieht das ſmaragdgrüne Licht, das die Blätter zurückwerfen, und hört die wilde Muſik der Sphären. Aber die Erde iſt ihm kein Aggregat; ſie iſt ein lebendiger Geiſt, in deſſen unbekanntem Innern eine ewig unvernommene Stimme ſchlummert, deren Schwei-

Digitized by Google

gen unterbrochen wird, wenn die Bande des Prometheus sich lösen.

Als Jupiter in den Abgrund gestürzt ist, stimmen Erde und Mond einen jauchzenden Wechselgesang an, einen Hymnus ohne Gleichen. Die Erde jubelt über ihre Befreiung von der Göttertyrannei, der Mond singt der Erde seine glühende und ekstatische Liebeserklärung zu, er schildert, wie still und stumm er wird, wenn der Schatten der Erde auf ihn fällt und ihn bedeckt, und wie er dann voll Liebe zu der schönen Erde ist. Seine Unfruchtbarkeit hört auf, lebendige Blumen entsprießen auf seiner Oberfläche, er hört Musik in Meer und Luft, während ihn beschwingte Wolken umschweben, schwer von dem Regen, von dem seine jungen Knospen träumen, und er jubelt: „Das ist Liebe, Alles ist Liebe!"

Die Phantasie Shelley's löst das ganze Naturleben auf, und freut sich mit der Naivetät eines Kindes über jedes einzelne Element. Die Fee freut sich z. B. über das Feuer:

Der Mensch des Feuers Schönheit selten sieht:
Jedwede Flamme, wie ein Edelstein,
In immer flackernd Licht gelöst, erglüht,
Und jeden Einzelnen erquickt ihr Schein.

Und die Fee liebt die Schönheit des Schlafes:

Wie schön die Sterblichen ihr Blick gefunden,
Im milden Zauberbann des Schlafs erscheinend!
Hier zwei Geschwister, Kinder, eng verbunden;
Dort ein einsamer Knab', im Traume weinend;

Digitized by Google

Hier unſchuldvoll zwei Liebende, umwunden
Von den gelöſten Locken, ſie vereinend
Wie dunkler Epheu, Einem Stamm entſproſſen;
Und dort ein Greis, vom Silberhaar umfloſſen.

Shelley empfindet mit den Flüſſen, die von den Seen geliebt werden und in ihrem Bette verſchwinden, er ſingt vom Tod und Leichenbegängnis der Natur im Herbſt und Winter, er gedenkt der Blumen, die über Adonis hingeſtreut werden, er ſchildert die Göttin des Sommers und der Schönheit, die wie ein weiblicher Balder die Blumen der Gärten in Ordnung hält, und malt die wilde Fahrt der Horen über den Himmel. (Vergl. die Gedichte „Arethuſa", „Apollo", „Pan", „Der Herbſt", „Die Sinnpflanze", und die Horen im „Entfeſſelten Prometheus".)

Jedes Lebenselement hat er mit einem poetiſchen Worte geſtempelt: die weiten und einſamen Gegenden, wo uns der freudige Wahn berückt, Das, was wir ſehen, ſei grenzenlos, wie wir es in Betreff unſrer Seele wünſchen („Julian und Maddalo"), — die Zeit, die unermeßliche See, deren Wogen Jahre ſind und den Brackwaſſergeſchmack vom Salze menſchlicher Thränen haben — den Schnee und alle Geſtalten des ſtrahlenden Froſtes.

Man leſe das Gedicht, in welchem die letzten Worte vorkommen. Es reſumirt elegiſch ſeine Liebe zur Natur, und iſt an den Geiſt der Freude gerichtet. Er klagt, daß derſelbe ihn verlaſſen habe und nur Diejenigen liebe, die ſein nicht bedürfen, daß Einer von ſeinem Schlage ihn

Digitized by Google

nie zurückzugewinnen vermöge, daß er von der Sorge verscheucht werde und vor dem Kummer entfliehe, dessen Seufzer ihm vorzuwerfen scheinen, daß er abwesend sei, und Vorwürfe möge er nicht hören. Das Lied schließt:

Was du liebst, o Geist der Freude,
Liebte ich auch immer!
Erd' im grünen Frühlingskleide,
Nacht im Sternenschimmer;
Herbstesabend und des jungen
Morgens goldne Dämmerungen.

Schnee lieb' ich und die Gestalten,
Die im Eise schossen;
Wellen, Winde, Sturmesgewalten,
Alles, was entsprossen
Der Natur, und nicht beirrt
Von des Menschen Elend wird.

Ich lieb' ruhevolle Oede
Freundeskreis voll Frieden
Und voll sanfter Weisheitsrede; —
Sind wir denn verschieden,
Du und ich? . . . Ach, einmal noch
Zu mir wieder kehre doch!

Aber aus diesen elegischen Stimmungen schwingt sich Shelley's Geist kraft seiner herrlichen Freiheitsbegeisterung wie die Lerche hoch empor. Seine „Ode an die Lerche", welche den Uebergang zu seinen Freiheitsliedern bezeichnet, ist in einem Rausche befreiter und jauchzender Stimmung geschrieben. Kaum übertraf in der älteren englischen Literatur ein ähnliches Lied das

Digitized by Google

beste von Wordsworth's Liedern an die Lerche, welches so typisch für den Geist und die Poesie der Seeschule ist:

Der Nachtigall laß ihren schatt'gen Wald;
Ein Reich von strahlendhellem Licht ist dein,

und worin die für jenen konservativen Dichter so bezeichnenden Worte vorkommen:

Du Bild des Weisen, der sich aufwärts schwingt,
Doch nimmerdar entflieht in fernes Land,
Dem Heim und Himmel treu, die sich verwandt!

Wende man sich nun zu Shelley's Lerche, die singend immer steigt und steigend immer singt. Hier ist es, als ob alle Winde von Melodien erklängen, als ob wir in ein Meer ewiger, morgenfrischer Töne hinein schwebten und hinab gewirbelt würden. Es ist des reinen Freiheitsgefühls jüngster, hellster Triumphgesang von Freude und Glück. Derselbe bildet den Uebergang zu der langen Reihe von Freiheitsliedern, zu der großen Gruppe, in welcher Shelley's Genius der stürmische Herold der herankommenden Revolutionen ist. Sein Freiheitslied ist ein einziger langer Kriegsruf, in wechselnde Melodien gekleidet. Als Oden an die Freiheit und ihre Vertheidiger — Gedichte, so schön und groß wie die Marseillaise — als politische Satiren auf Personen und Zustände, als aristophanische Komödie über das Unwesen und die Lächerlichkeiten daheim, als mythische oder historische Tragödie, überall ist seine Dichtung ein und derselbe gewaltige Klageruf über das Unrecht und die

Digitized by Google

Heuchelei, ein und derselbe gewaltige Aufruf an alle diejenigen seiner Zeitgenossen, welche noch einen Funken von Entrüstung in ihrer Brust hatten.

Schon gleich nach seiner ersten Ehe war er als politischer Agitator aufgetreten. Er reiste nach Dublin, um die Emancipation der Katholiken zu fördern, entwarf ein jugendliches Sendschreiben an das irische Volk, worin er dasselbe beschwor, die Gewaltthätigkeiten, welche die französische Revolution befleckt hatten, zu vermeiden, und war so naiv, dieses Schriftstück von dem Balkon seines Gasthauses denjenigen Vorübergehenden, welche ihm so auszusehen schienen, als seien sie in der Stimmung, durch Aufrufe auf sich wirken zu lassen, vor die Füße zu werfen. Wie kindlich er und seine junge Frau die Sache auffaßten, sieht man daraus, daß er eines Tages, als er mit Harriet spazieren ging, sich nicht den Spaß versagen konnte, das Sendschreiben in die Mantelkapuze einer Dame zu stecken, worüber die kleine Harriet, nach ihrer eigenen Erzählung, vor Lachen beinahe geplatzt wäre. Er wohnte mehreren Versammlungen bei und redete einmal eine ganze Stunde in Gegenwart O'Connell's und anderer Celebritäten. Die Zeugnisse seiner Zeitgenossen lauten so enthusiastisch, daß er, wenn man danach urtheilen darf, noch größer als Redner, denn als Dichter, gewesen sein muß.

Als Shelley das nächste Mal mit der herrschenden Partei in Kollision gerieth, hatte der Zusammenstoß einen

Digitized by Google

ganz anderen, tragiſchen Charakter. Harriet war todt, und auf Verlangen ihres Vaters wurde vor dem Kanzleigericht eine Unterſuchung darüber eingeleitet, wer die beſten intellektuellen und moraliſchen Bedingungen für die Erziehung von Shelley's Kindern beſitze, der ehemalige Gaſtwirth Weſtbrook oder der Verfaſſer der „Königin Mab“ und des „Alaſtor“, welcher, als Atheiſt denuncirt, im Verdachte ſtand, ſeine Kinder zu Atheiſten erziehen zu wollen.

Lord Eldon's Spruch fiel dahin aus, daß Shelley's ganzes bisheriges Betragen im höchſten Grade unmoraliſch geweſen ſei; daß er, weit entfernt, ſich desſelben zu ſchämen, ſich vielmehr der verderblichſten Grundſätze rühme und dieſelben Andern empfehle; daß die Kinder ihm daher für immer entzogen werden ſollten, unter der Verpflichtung jedoch, daß er mit einem Fünftel ſeines Einkommens für ihren Unterhalt zu ſorgen habe. Die Kinder wurden einem Prieſter der Hochkirche übergeben. Shelley's Schmerz war ſo furchtbar, daß ſelbſt ſeine intimſten Freunde fortan niemals der Kinder gegen ihn zu erwähnen wagten.

In dem Gedicht an Lord Eldon ruft er aus:

Fluch dir bei des gekränkten Vaters Liebe,
Bei theuren Hoffnungen, die jäh geknickt,
Bei jeglichem, dir fremdem edlen Triebe,
Beim Schmerz, der nie dein kaltes Herz durchzückt; . . .

Beim Heucheln, das an ihrem Unſchuldsmunde,
Wie Gift an einer Blüthe, hangen muß,

Digitized by Google

Beim finstern Glauben, der zu jeder Stunde
Sie nun umschattet bis zum Lebensschluß; . . .

Bei der Verzweiflung, die mich zwingt zu klagen:
Ach, meine Kinder sind nicht länger mein!
Es mag mein Blut in ihren Pulsen schlagen,
Tyrann, doch ihr beflecktes Herz ist dein!

Und in den Strophen an William Shelley, seinen kleinen Sohn aus der Ehe mit Mary, heißt es:

Sie raubten dir Bruder und Schwesterlein,
Und ihr Herz entfremden sie dir;
Ihres Lächelns Reiz, ihrer Thränen Schein
Der heil'gen, verlöschten sie mir.
Ein mörderischer Glaube, ein Schmachgesetz
Warf über ihr jugendlich Haupt sein Netz,
Und fluchen werden sie mir und dir,
Weil freie Menschen und furchtlos wir. . . .

Doch nicht ewig herrscht der Tyrannen Wort
Und der Priester schändlich Gebot.
Sie stehn an des wüthenden Stromes Bord
Und besudeln sein Wasser mit Tod.
Aus tausend Schluchten ihm Zufluß quillt,
Rings um sie schäumt er und tobt und schwillt,
Und ihr Schwert und Scepter entfluthen weit,
Zerknickt, auf den Wogen der Ewigkeit.

Von der Angst gequält, auch dieses letzten Kindes beraubt zu werden, verließ Shelley sein Vaterland, um nie mehr dorthin zurückzukehren. Allein zu derselben Zeit, da der Lordkanzler ihn als einen Mann brandmarkte, der zur Wahrnehmung der elementarsten gesellschaftlichen Pflichten und Rechte weniger geeignet sei, als irgend ein Mann in England, schickte er sich selbst an,

Digitized by Google

zu beweisen, daß er einer der wenigen damals lebenden Männer sei, welche für die Unsterblichkeit erkoren waren.

Zum Verbrecher gestempelt, verließ er England, und überall, wo er im Ausland Engländern begegnete, ward er von ihnen gefürchtet und gehaßt, wie Einer, der jedes Verbrechens fähig sei. Als er einige Jahre nachher auf dem Postbüreau zu Pisa nach einem Poste-Restante-Brief fragte und seinen Namen nannte, schrie ein englischer Officier, der in portugiesischen Diensten stand: „Wie! Ist Das der verfluchte Atheist Shelley?“ und streckte ihn mit einem Faustschlage zu Boden. Er forschte später nach diesem Officier, um ihn zu fordern, aber es gelang ihm nie, ihn aufzufinden. Shelley hatte frühzeitig eine Broschüre über die Parlamentsreform verfaßt, welche 1817 erschien, so trefflichen und gesunden Inhalts, daß die Reform, welche die Tories 1867 durchführten, in allem Wesentlichen mit dem fünfzig Jahr' alten Plane des „Atheisten und Republikaners“ übereinstimmt. Er wollte weder das allgemeine Stimmrecht auf einmal eingeführt, noch die Monarchie und Aristokratie abgeschafft wissen. Er spricht sich oft genug gegen allzu übereilte Veränderungen aus. Sein Radikalismus bestand nur darin, daß er seiner Zeit um fünfzig Jahre voraus war. Allen Verfolgungen der Bornirtheit ausgesetzt, schleuderte er jetzt seine Freiheitsgedichte gegen England. Seine politischen Dichtungen sind mit seinem Herzblute geschrieben. Er war berechtigt, Castlereagh und Sidmouth

„zwei blutlose Wölfe, die aus trockenen Kehlen heulen, zwei zusammengeschlungene Vipern" zu nennen. Man darf nicht vergessen, daß Castlereagh, Sidmouth, Eldon für ihn nicht Personen, sondern ein Princip waren, das große, unheilschwangere Princip der Reaktion, welchem sein Leben und sein Glück geopfert worden waren. Er sagt:

Ich sah den Mord am Wege stehn,
Wie Castlereagh war er anzusehn; . . .
Wie Sidmouth, kam die Heuchelei
Auf einem Krokodil herbei. . . .

Eine Irre da vorüber rannte,
Hoffnung sie ihren Namen nannte;
Doch mehr wie Verzweiflung sah sie aus,
Laut schrie sie in die Luft hinaus:

„Mein Vater, die Zeit, ward alt und schwach
Vom Harren auf einen bessern Tag;
Verloren hat er den Verstand,
Er tastet umher mit gelähmter Hand.

Geboren ward ihm Kind auf Kind,
Doch ihren Staub verwehte der Wind,
Nur ich alleine bin noch hier —
Wehe mir, ach, wehe mir!"

Aber nicht allein in lyrischen Fehdegedichten offenbarte Shelley in diesen Jahren seine politischen und socialen Ideen und Leidenschaften. Er schrieb im Jahre 1818 zwei sehr eigenthümliche erzählende Dichtungen, „Julian und Maddalo" und „Rosalinde und Helena". Das erste Gedicht enthält eine lebendige Schilderung seines Zusammenlebens mit Byron in Venedig, und ist eins der

Digitized by Google

vielen Zeugniſſe ſeiner edlen und glühenden Begeiſterung für Byron's Poeſie. Es ſchildert den Beſuch der beiden Freunde in einem Irrenhauſe bei Venedig und die Stimmungen, welche derſelbe bei Shelley erregte. Er,

In deſſen Herz des Fremden Thräne ſchnitt,
Dem Tropfen gleich, der auf den Sandſtein glitt;
Der ſeufzen konnte ſelbſt bei ſolchem Leid,
Das Andre nicht gewahren, —

mußte naturgemäß ein tiefes Mitleid mit den Unglücklichen empfinden, die man zu jener Zeit noch in Ketten legte und mit Peitſchenhieben ſtrafte. Einen wie geringen Begriff man damals von dem Weſen der Gemüthskrankheiten hatte, und mit welcher Barbarei die Patienten behandelt wurden, ſieht man am beſten, wenn man lieſt, welcher Behandlung ein Geiſteskranker von der hohen geſellſchaftlichen Stellung Georg's III. noch 1788 ausgeſetzt war. Die Krankheit des Königs äußerte ſich beſonders in einer ununterbrochenen Schwatzſucht, war aber von keinerlei Hang zu Gewaltthätigkeiten begleitet. Nichtsdeſtoweniger wurde er gleich von Anfang an und während der ganzen Zeit beſtändig in die Zwangsjacke geſchnürt, eingeſperrt, des Gebrauches von Meſſer und Gabel beraubt und der Laune ſeiner Pagen überlaſſen, die ihn wie eine todte Sache behandelten, ihn knufften und ſtießen und mit groben Worten anfuhren. Nach ſeiner Herſtellung erinnerte ſich der König deutlich an Alles, was ihm während ſeiner Geiſtestrübung begegnet war, und ſo iſt es bekannt geworden. Es cha-

Digitized by Google

rakterisirt Shelley's sanften und menschenfreundlichen Charakter, daß er, welcher nicht wußte, wie man in Frankreich während der Revolution begonnen hatte, die Irren human zu behandeln, für eine liebevolle Behandlung der Unglücklichen plaidirt:

Mich dünkt, es gäbe Heilung doch
Für sie, wenn man sie sanft und gütig pflegt,
Da die Musik so tief ihr Herz bewegt.

Das zweite Gedicht, „Rosalinde und Helena", welches ein großes Gesammtbild all des Elends giebt, das Vorurtheil und Unduldsamkeit über das Menschengeschlecht gebracht haben, scheint mir lange nicht nach Gebühr verstanden und gewürdigt zu sein. Es sucht einen wahren Mikrokosmos der Leiden der Guten und Freisinnigen auf Erden darzustellen, wie sie durch veraltete Institutionen und menschliche Bosheit im Verein hervorgerufen werden. Hier wird ein Familienvater geschildert, Feigling den Starken, Tyrann den Schwachen gegenüber, hart, selbstsüchtig, falsch, verlogen und habgierig, der Henker seiner Frau, der Plagegeist seiner Kinder — wenn die Kinder seine Schritte heran nahen hören, verstummt jedes Gespräch, und sie erbleichen. Er stirbt und Rosalinde, die Mutter, jammert darüber, daß sie die Kinder unbewußt sich über den Tod des Vaters freuen sehn und diesen selbst als Linderung empfinden muß. Der Verstorbene war sehr orthodox. Wie sich herausstellt, hat er verordnet, daß die Kinder, wenn sie ferner

Digitized by Google

mit ihrer Mutter zuſammen leben, Nichts erben ſollen, da ſie insgeheim die chriſtliche Lehre für falſch hält, und er ſeine Kinder vor der ewigen Höllengluth retten will. So muß nun die Mutter ihre Kinder verlaſſen; denn, ſagt ſie,

Du weißt, was Armuth für ein Loos
Den Opfern einer böſen Zeit:
Verbrechen iſt's und Furcht und Schmach,
Der Mangel iſt es, ohne Dach
Auf eiſigen Wegen, nackt und bloß,
Und tiefes, grauenvolles Leid;
Und jene Selbſtverachtung, die,
Der Jugend Glanz in Hohn erſäuft —
Du weißt, daß eine Mutter nie
Solch Weh auf ihre Kinder häuft.

Roſalindens Schickſal dient vor Allem dazu, den Jammer einer unglücklichen Ehe und die Abhängigkeit der Frau von einem ſchlechten und tyranniſchen Manne zu ſchildern, und man fühlt Shelley's Trauer über den Verluſt ſeiner Kinder durch. Helena's Schickſal ſpielt direkt auf die Verfolgungen an, denen der Dichter als Philoſoph ausgeſetzt war. Die ganze Darſtellung von Lionel's Leben und Anſichten iſt pure Selbſtſchilderung. Könnte irgend ein Ausſpruch beſſer, als dieſer, Shelley's Menſchenliebe charakteriſiren:

Zwillinge waren Lieb' und Leben
Bei ihm, erzeugt zu gleicher Zeit.
Bei jedem Andern erſt beginnt
Das Leben ſich empor zu heben,
Und dann die Liebe, ob ſie beid'
Auch Kinder einer Mutter ſind.

Digitized by Google

Jung, reich und von vornehmer Geburt, tritt er mit Begeisterung in die Reihen Derer, welche während der Revolution die Menschheit von der Herrschaft der Dogmen befreien wollen. Seine Umgebung zerbricht sich vergebens den Kopf darüber, welche Absicht er dabei haben kann:

Sucht Ruhm er? Ruhm hat nie gelohnt
Den Kämpfer für zertretnes Recht.
Erstrebt er Macht? Die Macht, sie thront
Bei Unrecht nur und altem Recht,
Den Wölfen, die Tag aus, Tag ein
Voll Gier nach Lob und Beute schrein,
Und nur um sie dir Macht verleihn.

Die Reaktion tritt ein:

Ergraute Macht
Saß wieder sicher auf dem Thron
Der Väter, und es reckte schon
Der Drache Glaube durch die Nacht
Sein giftig Haupt . . . Es weinten Viele
Nicht Thränen, sondern Galle.

Bald schleppen ihn seine Feinde in den Kerker, weil er ihre Götter gelästert habe, und er verbringt eine lange Zeit allein, von seinen Lieben getrennt. Dann kommt er wieder mit seiner Geliebten zusammen, und unter dem Sternenhimmel feiern sie ihre Vermählung. — „Rosalinde und Helena" ist ein Gedicht, das in tiefer Verzweiflung geschrieben zu sein scheint; nirgends ist Shelley auch in seinem Kampfe gegen alles Herkömmliche so weit gegangen. Ich habe früher (Band I, S. 70) gezeigt, wie es bei der jungen revolutionären Schule ein

Digitized by Google

beliebtes Thema war, daß der Abscheu vor der Blutschande nur auf Vorurtheil beruhe. Sowohl in „Rosalinde und Helena“ wie in der Empörung des Islam“, dessen Held und Heldin nur auf die dringliche Vorstellung des Verlegers aufhörten, Bruder und Schwester zu sein, verschwendete Shelley viel Beredsamkeit an dies unheimliche, auch Byron so stark beschäftigende Paradoxon, das einen so albernen und empörenden Angriff auf das Andenken des Letzteren verursachen sollte.

Im Jahre 1820 kam der schon erwähnte große Ehescheidungsskandal zum Ausbruch. Am 8. April 1798 hatte der Prinzregent, pour faire un fin, sich mit der achtundzwanzigjährigen Karoline von Braunschweig vermählt. Er nahm indeß die Sache so wenig feierlich, daß er schon bei der ersten Begegnung im St. Jamespalast, als die Prinzessin vor ihm niederkniete, dem Gesandten Lord Malmesbury zurief: „Harris, schaffen Sie mir ein Glas Branntwein, mir ist nicht wohl!“ und, als Dieser frug, ob nicht ein Glas Wasser in solchem Fall vorzuziehen sei, fluchend aus dem Zimmer rannte, ohne seiner Braut ein Wort zu sagen. Bei der Hochzeit war er betrunken, und stieß während der Trauung beständig rülpsend auf. Er erwies der Prinzessin von Anfang an nicht bloß Gleichgültigkeit, Vernachlässigung und eine Untreue ohne Grenzen, sondern auch die rücksichtsloseste Roheit, ließ sie einsperren, umgab sie mit Spionen, und beraubte sie auf eine falsche Anklage hin

Digitized by Google

ihrer Tochter, was zu fortwährenden Scenen bei Hofe Veranlassung gab. Untadelhaft scheint das Betragen der Prinzessin nicht lange gewesen zu sein. Sie war zuerst nur unvorsichtig, aber in reiferen Jahren suchte sie sich zu trösten, und nicht immer auf würdige Art; so finden wir sie als fünfzigjährige Dame Europa mit ihrem Kourier und Kammerherrn, weiland Kammerdiener, Bergami, durchreisen, einem italienischen Ruy Blas, den sie zu allem Möglichen ernennt, den sie mit Orden bedeckt und zärtlich liebt. Als sie bei der Thronbesteigung des Prinzregenten nach England zurückkam, um ohne Weiteres den Platz der Königin einzunehmen, beschloß der elende und verächtliche Fürst, sich Dessen, was er durch bezahlte Spione über seine Gemahlin wußte, zu bedienen, um ihrer quitt zu werden. Sie ward vor dem Oberhause der Untreue angeklagt. Und nun werden ganze Schiffsladungen fremder Gasthofskellner und Kammermädchen unter dem erbitterten Halloh der Bevölkerung in England gelandet, um Zeugnis wider die Königin abzulegen. Ich will bei dem Inhalt dieser Verhöre, bei den Alkoven-Mysterien, die sie enthüllten, nicht verweilen. Ich meine nie etwas so Schamloses gelesen zu haben, wie die Akten dieses Processes*).

*) The trial at large of her Majesty Caroline Amelia Elizabeth, Queen of Great Britain, in the house of lords on charges of adulterous intercourse. London 1821. 2 Vols. Siehe besonders Vol. I, pag. 136, 145, 184, und Vol. II, pag. 435 und 487.

Digitized by Google

Unterſuchungen über die Lage von Schlafzimmern, über die Stellung der Betten und den Zuſtand der Laken am Morgen, über eine Königin und ihren Kammerherrn, die man im allertiefſten Negligé betroffen habe, füllten Tag für Tag die Spalten aller engliſchen Blätter, bis — die Anklage plötzlich zurückgezogen ward, theils wegen vermeintlicher Unzulänglichkeit der Beweiſe, theils wegen der grenzenloſen Verachtung, in welche der König als Urheber des Skandals geſunken war. In Veranlaſſung dieſes Proceſſes ſchrieb Shelley ſeine köſtliche Satire „Oedipus Tyrannus, oder Dickfuß der Tyrann", eine ariſtophaniſche Komödie von eben ſo glücklichem Wurfe wie Prutz' „Politiſche Wochenſtube". Die Handlung geht in Böotien vor. Die engliſchen Bulls treten hier als Schweine auf. Geiſt, Weſen und Regierungsmacht in England werden ſomit als „Schweinerei" bezeichnet, und der Ton iſt aus folgendem Satze erſichtlich:

Die Steuern,
Die wahren Quellen aller Schweinerei —
(Und giebt es einen paſſenderen Ausdruck
Wohl, um Moral, Religion und Frieden
Und Wohlſtand, Alles, was Böotien
Zu einem Volke macht, das andern Völkern
Als Vorbild und als Muſter dienen kann,
Mit einem Worte zu bezeichnen?) — wachſen
In gleichem Maße mit der Schweinerei.

Die Heuchelei des gekrönten Eheherrn, das freche Pochen der Königin auf ihre Reinheit, die verlogene Haltung

Castlereagh's und Sidmouth's — Alles ist mit der sichersten Kraft der Satire getroffen.

Aber Shelley's Genius war nicht dazu geschaffen, lange bei dem Spott über die Karikaturen der Zeit zu verweilen. Sein freier und himmlischer Geist war, wie kein anderer, geeignet, das gigantische Freiheitsideal der modernen Zeit dem Bewußtsein derselben in voller Glorie vorzuführen.

Von seinen Knabenjahren an war all sein Streben im Grunde hierauf gerichtet gewesen. Er hatte zuerst große, höchst musikalische und höchst formlose Gedichte geschrieben, die lange Proteste wider Könige und Priester sind, wider die Religion, „welche die Erde mit Teufeln, die Hölle mit Männern und den Himmel mit Sklaven bevölkert", wider die Ungerechtigkeit und Servilität der Regierungen und Gerichte, wider das Empörende der Zwangsehen und der Ausschließung des Weibes vom Rechte auf freien Erwerb, wider die Grausamkeit des Schlachtens der Thiere, Proteste wider alle Formen der Unterdrückung und Intoleranz, und deren Zweck kein geringerer war, als die Menschheit zu reformiren, und sie die Mittel kennen zu lehren, durch welche sie die Ursachen ihres Elends entfernen und einen Zustand erreichen könne, der, im Vergleich mit dem jetzigen, ein wahrhaft goldenes Zeitalter zu nennen sei.

Er besaß, wie er sich selbst kindlich ausdrückt, „eine Leidenschaft, die Welt zu reformiren". Trotz seines Ab-

Digitized by Google

ſchens vor didaktiſcher Poeſie war es, wie er in der Vorrede zur „Empörung des Islam“ bemerkt, ſeine Abſicht, dem Leſer einen edeln Impuls zu geben, einen brennenden Durſt nach Vollkommenheit in ihm zu erwecken. „Der paniſche Schrecken“, ſagt Shelley, „der wie eine anſteckende Seuche alle Klaſſen der Geſellſchaft während der Ausſchreitungen der franzöſiſchen Revolution ergriff, macht allmählich einem geſünderen Zuſtande Platz. Man hat aufgehört zu glauben, ganze Generationen des Menſchengeſchlechts müßten ſich auf ein hoffnungsloſes Erbtheil von Unwiſſenheit und Elend beſchränken, weil ein Volk, das Jahrhunderte lang betrogen und geknechtet worden war, ſich nicht mit der Weisheit und Ruhe freier Männer zu benehmen vermochte, als ſeine Feſſeln theilweiſe geſprengt wurden. . . . Wäre die Revolution in jeder Hinſicht erfolgreich geweſen, ſo würden Tyrannei und Aberglaube mit Recht fragen, warum wir ſie ſo ſehr verabſcheuten, da die Gefangenen ihre Feſſeln ja mit der leiſeſten Handbewegung abſtreifen könnten, ſtatt daß ihr giftiger Reſt ſich jetzt in die Seele frißt“.

Shelley beſchloß alſo, die Abſichten der Revolution in verklärter Geſtalt weiterzuführen. Sein Gedicht ward eine Predigt; ſeine Phantaſie offenbarte nicht ſeine Beobachtungen, ſondern ſeine Wünſche.

Die Phantaſie war indeſſen auch, nach ſeinem Syſtem, das in Wahrheit reformatoriſche Vermögen.

Digitized by Google

Er, den krasse Unwissenheit einen Materialisten gescholten hat, war nicht umsonst in Hume's und Berkeley's Schule gegangen und hatte dort den extremsten Immaterialismus eingesogen. Für ihn war Alles nur Gedanke, die Dinge Schichten von Gedanken, das Universum eine ungeheure Koagulation alter zusammengeflossener und geronnener Gedanken, Bilder und Vorstellungen. Daraus ergiebt sich, daß der Dichter, dessen Beruf und Aufgabe es ist, neue Bilder von der Art zu erschaffen, welche den stärksten Eindruck auf Andere machen, beständig die Welt reformirt. Die Phantasie, sagt Shelley, ist das Vermögen, von welchem jeder, selbst der geringste Fortschritt abhängt. Entweder um mit sanfter Milde die geronnenen Gedanken wieder in Fluß zu bringen, oder um mit konvulsivischer Kraft die Gewohnheitsrinde der herkömmlichen Ansichten zu sprengen, tritt der Dichter als der wahre Reformator auf.

Philosophisch und unhistorisch angelegt, wie sich Shelley in seinen Jünglingsjahren erweist, sucht er in der einzigen Periode seines Lebens, die er ganz bis zu Ende durchlebte — in der Periode, ehe er „Die Cenci" schrieb — keine Grundlage in der Zeit und dem Raume für seine reformatorischen Gesichte; denn als Wünsche haben sie keine geschichtliche Realität. Aber indem seine Figuren dieser Realität ermangeln, gebricht es ihnen an gewissen wesentlichen Eigenschaften, welche nur die historischen und lokalen Verhältnisse zu geben vermögen, und

Digitized by Google

die Eigenschaften, welche sie besitzen, sind vornehmlich die primären und primitiven Züge der Menschennatur. Auch in der Charakterbildung geht Shelley zur Urgeschichte der Menschheit zurück. Die Personen werden halb mythologische Persönlichkeiten, gigantisch und unbestimmt in ihren Konturen, geisterhaft in ihrer Gestalt, und kein allgemein menschliches Interesse vermag sich an sie zu knüpfen, weil die „Geschichte", das in vulgärem Sinn Interessante an der Dichtung, von Shelley gänzlich verachtet und überspringen wird. Daher seine völlige Unpopularität. Während ein Walter Scott zu allen Zeiten unter Allen, welche lesen können, sich Leser zu gewinnen vermag, wird Shelley jederzeit darauf beschränkt bleiben, für „the happy few" geschrieben zu haben.

Es kam jedoch nur darauf an, daß Shelley auf Stoffe traf, welchen gerade diese Gaben entsprachen, um das Höchste in der Poesie zu leisten. Diese Seite seiner Begabung war vollkommen griechisch, wie Shelley überhaupt durch die Art seiner Religiosität, durch seine ganze poetische und philosophische Bildung durch und durch griechisch war. „Wir sind alle Griechen", sagt er irgendwo. Das galt jedenfalls von ihm.

Hellenisch, mythologisch und primitiv jedoch, wie seine Poesie, war die griechische nur in ihrem Ursprung. Shelley kann und darf daher auch nur mit der ältesten griechischen Poesie verglichen werden. Wie seine Lyrik

Digitized by Google

an die homerischen Hymnen erinnert, und wie seine politische Komödie sowohl durch ihre rücksichtslose Satire als durch den lyrischen Schwung der Chorgesänge dem Aristophanes ähnlich und des Aristophanes würdig ist, so ward er jetzt im ernsthaften Drama ein berechtigter Nebenbuhler des Aeschylos. Sein „Entfesselter Prometheus" ist das moderne Gegenstück zu Aeschylos' „Gefesseltem Prometheus", sein „Hellas", eine Weissagung der Befreiung Griechenlands, das moderne Seitenstück zu Aeschylos' „Persern". Ich will nur bei „Prometheus" verweilen. Diese großartige Dichtung krönt Shelley's ganze Freiheitspoesie. Hier versucht er zum ersten Mal mit Erfolg, den herrschenden Typus seiner Poesie und seines Zeitalters zu erschaffen. Viele Typen zogen durch sein Hirn: Hiob, Tasso, derselbe Stoff, welcher gleichzeitig Byron und Goethe ergriff. Seine Wahl fiel auf Prometheus. Ueber die Seen und Ebenen der gleichzeitigen englischen Dichtung erheben sich Byron's Alpen mit seinem „Manfred" und Shelley's Kaukasus mit seinem „Prometheus". Seit die Befreiung des Menschengeistes ernstlich begonnen ward, beschäftigte dieser Typus alle großen Dichter. Er feiert gegen den Anfang unseres Jahrhunderts seine Auferstehung in Goethe's, Byron's und Shelley's Gehirnen. Goethe's schönes Gedicht schildert den vom Götterglauben losgerissenen Menschengeist in seiner Arbeit und seinem künstlerischen Schaffen, stolz auf seine Hütte, die der Gott nicht gebaut,

Digitized by Google

und Menschen formend nach seinem Bilde. Goethe's Prometheus ist der schaffende und freie. Byron's harter, kurzer, gluthvoller Vers schildert den Märtyrer, der mit zusammengebissenen Zähnen schweigend duldet, dem keine Folter das Geständnis entringen kann, und der seine höchste Ehre darein setzt, seine Qualen nicht ahnen zu lassen; dieser Titane würde sich niemals, wie der antike, von den Töchtern des Oceans haben trösten lassen oder vor ihnen geklagt haben — Byron's Prometheus ist der trotzende und gefesselte.

Aber Shelley's Prometheus gleicht keinem von ihnen. Er ist der wohlthätige Menschengeist, der wider das böse Princip kämpft, der eine unendlich lange Zeit hindurch von demselben unterdrückt wird, und nicht von diesem allein, sondern von allen anderen Wesen, auch von den Guten, welche bethört sind, das Böse für nothwendig und heilsam zu halten; er ist der Geist, der nur eine Zeitlang — wenn auch noch so lange — gefesselt und gefnebelt werden kann, der aber eines Tags zum Entzücken des Weltalls befreit wird, der siegreiche, der erlöste, der vom einstimmigen Jubelgesang aller Himmelskörper begrüßte Prometheus.

Er ist selbst in seinen Qualen vollkommen ruhig, denn er weiß, daß Jupiter's Herrschaft Nichts anders und nicht mehr ist, als eine Periode im Leben der Welt. Darum möchte er den schwarzen Abgrund, in welchem er verschmachtet, nicht gegen die wollüstige Freude am

Digitized by Google

Hofe Jupiter's vertauschen. Als die Furien ihm in die ewig schlaflosen Augen lachen, antwortet er:

Ich will nicht wägen, was ihr Böses thut,
Nur was ihr leidet, da ihr böse seid.

Wie ganz anders würde ein Byron'scher Prometheus geantwortet haben! Er ist ganz Liebe — zu seinen Feinden, zu den Menschen. Und der Trotz hat nicht das Herz des Titanen der sanften Liebesneigung verschlossen. Er gedenkt in seinen Qualen seiner Braut, ihrer,

Die, wenn sein Dasein überströmte, glich
Dem goldnen Kelch für einen edlen Wein.

Asia ist die den Titanen liebende Natur. Sie ist das Kind des Lichts, eine lebendige Liebesgluthgestalt, deren Lippen, wie Panthea singt, mit ihrer Liebe den Geist zwischen ihnen entzünden, und deren Lächeln die kalte Luft zu Feuer macht. Als daher die Zeit der Qualen und der Ungerechtigkeit um ist, sinkt Jupiter feig und verachtet, kläglich den Prometheus um Gnade anflehend, in den Abgrund hinab. Das prometheische Zeitalter beginnt, und die Luft verwandelt sich in einen Ocean ewiger und herrlicher Liebesmelodien. Der schwere, dumpfe Jubel der Erde wechselt ab mit dem trunkenen Seligkeitsliede des Mondes, bis das All in einen Freudenhymnus zusammenklingt, den der Hymnus Beethoven's am Schlusse der neunten Symphonie nicht überbietet.

Digitized by Google

Ich kann nur kurz andeuten, wie Shelley jetzt, nachdem er mit Aeschylos gewetteifert hatte, mit Shakespear rivalisirte und mit einem plötzlichen Sprung in die historische Wirklichkeit, selbst nach Byron's Zeugnisse, England die beste Tragödie gab, welche demselben seit Shakespear's Tagen zu Theil geworden war. „Die Cenci" erinnern zumeist an solche Stücke Shakespear's wie „Maß für Maß", obwohl Shakespear nicht den glühenden Haß wider die Tyrannei besaß, welcher dem Drama Shelley's seinen Geist eingehaucht hat. Beatrice Cenci's Name ist noch heutigen Tags für die Römer das große Freiheitssymbol. Das junge Mädchen, welches ihre Ehre dem furchtbaren Vater gegenüber vertheidigte, dessen Gewaltthat indirekt durch die Verderbtheit des Papstes und aller Behörden unterstützt wurde, gilt den Römern immer noch für eine Heldin und Märtyrerin. So oft unter dem Drucke der päpstlichen Herrschaft im Laufe der Zeit nur ein bischen Morgenlicht am Horizont aufdämmerte, sind ihr Name und ihr Bild überall in Rom aufgetaucht. Shelley versenkte sich hier ganz in die Geschichte und vergaß all' seine Theorien. Dennoch bin ich überzeugt, daß Das, was ihn eigentlich an diesem tragischen Konflikte ergriff, der tiefe Bruch mit aller Tradition war, den das Verbrechen des Vaters hier zur Nothwendigkeit und Pflicht gemacht hatte, so wie der Anlaß, welcher sich bot, die landläufigen theologischen Begriffe von der Vatergüte der Weltregierung in eine grelle Beleuchtung zu stellen. Beatrice sagt:

Digitized by Google

Du großer Gott,
Deß Bild auf Erden sonst ein Vater ist,
Verlässest du mich wirklich?

und als sie gefragt wird:

Bist du nicht schuld an deines Vaters Tod?

lautet die Antwort:

Willst du nicht lieber Gott, den höchsten Richter,
Vertlagen, daß er solche That erlaubt,
Wie ich sie litt und wie er sie geschaut;
Daß er unnennbar sie gemacht, und mir
Nicht andre Zuflucht, Rach' und Sühne ließ,
Als Das, was meines Vaters Tod du nanntest?

Angesichts der Folterbank sagt sie:

Mein Herz weint Thränen bittrer Galle, da's
In dieser argen Welt, wo Niemand wahr ist,
Mein eigen Blut sich selber treulos sieht.
O, denk' ich an dies jammervolle Leben,
Das ich gelebt, und das so gräßlich endet;
Und an die dürftige Gerechtigkeit,
Die mir und all' den Meinen Erd' und Himmel
Erwiesen; und welch ein Tyrann du bist;
Und wie zu Sklaven Diese sich erniedrigt;
Und was für eine Welt der Unterdrücker
Und die Bedrückten mit einander bilden —
Dies ist das Weh, das mir am Herzen frißt.

Unverkennbar hat der Verein von Energie und Herzensreinheit in Beatricens Gestalt Shelley besonders angezogen. Im Augenblick des Todes, als die grausenhafte Angst sie erfaßt, ihren Vater nach dem Tod, unter der Erde, im Jenseits wiederzufinden, ruft sie aus:

Digitized by Google

Ha! wäre Alles meines Vaters Geist,
Sein Auge, seine Stimme, seine Hand
Rings um mich her, und nimmer mich verlassend,
Die Luft, der Athem meines todten Lebens! . . .
Und schlöss' er mich in seine Höllenarme,
Und heftete auf mich den glühnden Blick,
Und risse mich hinab, hinab, hinab!
Denn war er nicht allein allgegenwärtig
Auf Erden, und allmächtig? Lebt sein Geist,
Selbst da er todt ist, nicht in Allem fort,
Was athmet, und mir und den Meinen noch
Verderben, Schmach, Verzweiflung, Qual erschafft?

Von diesem reifsten und bestkomponirten Werke Shelley's sagte die „Literary Gazette": „Die Cenci sind das abscheulichste Produkt der Zeit und scheinen das Erzeugnis eines Teufels zu sein." Der Recensent hofft nie wieder ein Buch zu erblicken, das „ein solches Gepräge von Befleckung, Gottlosigkeit und Infamie trägt".

Dieser Widerstand brach Shelley's Kraft. Er glaubte diesmal sein Bestes geleistet zu haben. Nicht daß er eingeschüchtert ward, aber er verlor die Lust zum Produciren. Seine zwei letzten Lebensjahre sind arm an größeren Arbeiten. Er schreibt im November 1820: „Gewiß kann die Aufnahme, welche das Publikum mir bereitet, den Enthusiasmus jedes Menschen dämpfen". Seine letzten Briefe wimmeln von Auslassungen über die Kritik: — April 1819: „Was die Recensionen betrifft, so nehme ich an, daß es Nichts anders als Schmähungen sind, und die sind weder ernstgemeint noch aufrichtig genug, um mich zu ergötzen". — März 1820:

Digitized by Google

„Wenn irgend einer der Recenſenten mich ſchmäht, ſo ſchneide es heraus und ſende es mir. Wenn ſie mich loben, brauchſt du dir keine Mühe zu geben. Ich ſchäme mich des Gedankens, daß ich Letzteres von ihnen verdienen könnte. Ich ſchmeichle mir damit, daß Erſteres nur ein ſchuldiger Tribut iſt.“ — 1821 ſchreibt er das Gedicht auf Keats mit dem furchtbaren Ausfall wider den Recenſenten, der ſeinen Tod verſchuldet haben ſollte:

Dir brenne heiße Scham die Stirne wund,
Und zittern ſollſt du ſtets wie ein geſchlagner Hund! —

Juni 1821: „Ich höre, daß die Schmähungen wider mich alles Maß überſchreiten. Ich bitte dich, wenn du dieſen oder jenen beſonders verletzenden Artikel findeſt, mir denſelben zu ſchicken. Bis jetzt hab' ich darüber gelacht. Aber wehe den Buben, wenn ſie mich einmal aus meinem Gleichgewicht brächten! Ich habe entdeckt, daß mein Verleumder in der „Quarterly Review“ der wohlehrwürdige Mr. Milman iſt. Pfaffen haben ihr Privilegium.“ — Auguſt 1821: „Ich ſchreibe Nichts und werde vermuthlich Nichts mehr ſchreiben.“

Wenn Byron ſolchermaßen von der Preſſe gereizt wurde, hielt er einen Augenblick in ſeiner Arbeit inne und wies ſeinen Gegnern die Löwentatze. Um Shelley ſtand es anders. Was man in ſeinem „Peter Bell III.“ an Ausfällen wider die Recenſenten findet, iſt ein muthwilliger Spaß im Vergleich mit Byron's blutigem Hohn wider Southey und die Andern. So oft er auftrat,

Digitized by Google

wimmelte das literarische Gezücht und Geziefer unter seinen Füßen. Sie stachen ihn in die Ferse. Er vermochte ihr Haupt nicht zu zermalmen. Denn solche Kreaturen haben, wie Swinburne bemerkt, zu wenig Kopf, als daß man ihn wahrnehmen und zertreten könnte. Byron hatte sich außerdem durch seine Dichtungen in Europa Freunde und Bewunderer zu Tausenden erworben; er theilte den Parnaß mit Goethe, er hatte begonnen, dem Kontinente den Stempel seines Geistes aufzudrücken. Shelley war seiner Zeit allzu weit voraus. Ein Führer, welcher zwanzig Schritte voran geht, zieht noch den Schwarm nach sich; ist er den Andern aber um tausend Schritte voraus, so sehen sie ihn und folgen sie ihm nicht mehr, und der erste, beste literarische Strauchschütz kann ihn ungestraft aus dem Hinterhalte durchbohren.

Moore war ein Talent und wirkte als ein solches. Shelley war kein Talent, weder ein kleines, noch ein großes, sondern ein Genie, der Genius des Gesanges selbst, mit aller Kraft des Genies, aber zugleich mit dem ganzen Mangel des Genies an Sinn für die Wirklichkeit; er war dazu ausersehen, noch fünfzig Jahre nach seinem Tode das jüngere Dichtergeschlecht Englands zu beherrschen, aber er erlangte nicht den zwanzigsten Theil des Einflusses auf seine Zeitgenossen, welchen der nur talentvolle Moore gewann. Byron war der Dichter der Individualität, wie Keiner vor ihm, und als Solcher in hohem Grade selbstisch; Vorurtheil und Eitelkeit konnten

Digitized by Google

nicht ganz bei ihm ausgemerzt werden, ohne daß edle Theile dabei gelitten hätten. Shelley dagegen, ohne Eitelkeit und Selbstsucht, ging unbedingt in seinen Idealen auf; er entfaltete sein Ich, bis es das Weltall umspannte; aber was eine rein ideale Tugend bei ihm als Mensch war, bedingte und verursachte einen verhängnisvollen Mangel in seiner Poesie, jedenfalls in der Gruppe von Dichtungen, die er in der ersten Periode seines allzu kurzen Lebens hervorbrachte. Dem so völlig unselbstsüchtigen Dichter fehlte lange Zeit jede Selbstbegrenzung. Ein geschärfter Formsinn für die große Komposition in ihrer Ganzheit war ihm viele Jahre lang versagt. Als er seine Dichterlaufbahn begann, strauchelte er daher auf der Schwelle, und es gehört mehr als Genie dazu, ein solches Debüt bei der Lesewelt in Vergessenheit zu bringen. Seine „Empörung des Islam" war bei all ihren schönen Einzelheiten unbestimmt und vag, abstrakt und metaphysisch. Sie war mit ihren schattenhaften, blutlosen Gestalten vor Allem so breit und lang, daß es eine schwierige Aufgabe ward, das Gedicht zu Ende zu lesen, — eine Aufgabe, die nur von Wenigen gelöst wurde. Bis Shelley „Die Cenci" schrieb, scheint ihm jeder Sinn für den unendlichen Reiz und Werth gefehlt zu haben, den das Individuelle besitzt. Selbst Prometheus und Asia ermangeln in ihrer Eigenschaft als Typen jedes Funkens von Individualität, ihre Namen sind nur Ueberschriften für die schönste Lyrik, die Eng-

Digitized by Google

land jemals hervorgebracht hat. Wie deutlich „Die Cenci" auch zeigen, daß Shelley Alles hätte erwerben können, was ihm in dieser Hinsicht gebrach, so wurde er doch hinweg gerafft, ehe es ihm gelang, die reichen Verheißungen zu erfüllen, welche seine bisherigen Schöpfungen gegeben hatten, und ehe seine Mitwelt erkannte, was sie in ihm besaß. Und obschon seine kleineren lyrischen Gedichte, nach meiner und vieler Anderer Ueberzeugung, Alles übertreffen, was dieses Jahrhundert in lyrischer Form geschaffen hat, so konnten doch auch diese Poesien nicht auf das Zeitalter wirken, da die besten derselben nicht einmal bei Shelley's Lebzeiten gedruckt wurden.

So konnte denn er so wenig, wie Moore oder Lander, die Revolution des allgemeinen Bewußtseins vollbringen, deren Europa bedurfte und harrte. Zu dieser war ein Dichter erforderlich, der eben so individuell, wie Shelley kosmisch, eben so leidenschaftlich, wie Shelley ideal, eben so schneidend satirisch, wie Shelley harmonisch und graziös war, um die grobe und herkulische Arbeit zu verrichten, das politische und religiöse Bewußtsein Europas umzureden, die Schläfer zu wecken und die Triumphirenden in den Abgrund des Gelächters zu stürzen. Es war ein Geist dazu erforderlich, der gleich sehr durch seine Laster wie durch seine Tugenden, durch seine Vorzüge wie durch seine Fehler das Interesse des Zeitalters gewinnen konnte. Shelley's Instrument war eine edle

Digitized by Google

Violine; es bedurfte eines Hornes, um die Luft zu reinigen und das Kampfsignal zu geben.

Was noch über Shelley's Leben zu berichten bleibt, ist mit wenig Worten erzählt: Seine letzte Reise von Livorno nach Lerici, auf welcher er von dem unvorhergesehenen Sturm überfallen ward, und von welcher er nicht mehr lebend ans Land kam — die langen Tage, welche seine Gattin in fürchterlicher Angst verbrachte, während sie längs der italiänischen Küste nach ihm suchte — dann das Auffinden der unkenntlichen Leiche. Eine Verordnung bestimmte als Vorsichtsmaßregel gegen die Pest, daß Alles, was an der Küste ans Land trieb, verbrannt werden solle. Byron machte sich diesen Umstand zu Nutze, um Shelley, in Uebereinstimmung mit Dessen Charakter, ein griechisch-heidnisches Leichenbegängnis zu Theil werden zu lassen. Räucherwerk, Wein, Salz und Oel wurden auf den Scheiterhaufen gestreut, wie im alten Hellas. Es war ein schöner Tag und ein prächtiges Schauspiel — das ruhige Meer und die Apenninen im Hintergrunde. Ein kleiner Vogel umschwebte den Scheiterhaufen und ließ sich nicht verjagen. Die Flamme stieg hoch und golden empor. Der Leichnam wurde verzehrt, aber zur Verwunderung Aller blieb das Herz unversehrt, und Trelawney entriß diese Reliquie dem glühenden Herde und verbrannte sich die Hand dabei. Die Asche ward neben der Pyramide des Cestius zu Rom beigesetzt, die Shelley als ein so schöner Ruheplatz erschienen war.

Digitized by Google

Der Mann, welcher seinen Leichnam dem Feuer überantwortet hatte, übernahm sein geistiges Erbe. Wir sind seinem Namen auf jedem Blatte der Zeitgeschichte begegnet. Wir sehen ihn vorbereitet durch Wordsworth, Coleridge und Scott, gehaßt von Southey, mißverstanden von Landor, geliebt von Moore, bewundert, beeinflußt und besungen von Shelley: er spielt eine Rolle im Leben Aller. In Wahrheit ist er es, welcher der poetischen Literatur des Zeitalters ihr endgültiges und entscheidendes Gepräge verleiht.

Digitized by Google

16.

Wenn man das Thorwaldsen'sche Museum in Kopenhagen betritt, so ist das erste Bildwerk, das man zur Rechten hat, eine Marmorbüste, welche einen schönen jungen Mann mit feinen und edlen Zügen und mit krausgelecktem Haare darstellt, — die Büste Lord Byron's. Man findet dieselbe Büste in Gips im Saale Nr. XII und die Portraitstatue, zu der sie nach Byron's Tode benutzt ward, im Saale Nr. XIII. Stellt man sich vor die Gipsbüste, die ohne Vergleich am beredtesten ist, so wird der erste Eindruck der eleganter und vornehmer Schönheit sein; im nächsten Augenblick wird man sicher durch den Ausdruck von Leben ergriffen werden, der über ihr liegt, und der zumeist in einem unruhigen Zittern der Stirn, als könnten sich Wolken auf derselben lagern und Blitze aus diesen Wolken hervor schießen, und in etwas Gewaltsamem in Braue und Blick besteht. Diese Stirn trägt das Gepräge der Unwiderstehlichkeit.

Bedenkt man den Abstand zwischen Thorwaldsen's und Byron's Naturen, erinnert man sich daran, daß Thorwaldsen sicherlich nie eine Zeile des englischen Dichters gelesen hat, und weiß man außerdem, daß Byron sich Thorwaldsen nicht von seiner vortheilhaftesten Seite

Digitized by Google

zeigte, so muß man das Resultat jener Begegnung der beiden großen Männer höchlich bewundern. Die Büste giebt, wenn auch naturgemäß einen schwachen und unvollständigen, doch einen wahren und schönen Eindruck von einer Hauptseite in Byron's Charakter, die Thorwaldsen unendlich fern lag. Das Gebiet, auf welchem er am größten ist, ist das der Idylle; will er den Einzug Alexander's in Babylon darstellen, so gelingen ihm die Hirten, die Schafe, der Fischer, die Kinder und Frauen, der ganze festliche Aufzug besser, als der Held selber, denn das Heroische ist nicht in gleichem Maß seine Sache; um wie viel weniger also das kriegerische Naturell in jener zusammengesetzten und modernen Form desselben, welche man dämonisch genannt hat! Und doch hat er Byron geahnt. Er hat ihm in der Büste (nicht in der Statue) ein Denkmal gesetzt, das, obwohl es weder die Gräfin Guiccioli noch Thomas Moore befriedigte, doch sowohl des Dichters wie des Künstlers würdig ist. Wenn er Byron persönlich gekannt hätte, würde das Werk vermuthlich noch vorzüglicher geworden sein, es würde einen Zug des Offenen und Sympathischen gehabt haben, der Jeden, welcher Byron genauer kannte, ergriff. Dies trat jetzt nicht hervor. Aber es gelang dem dänischen Künstler, hinter dem finsteren Ausdruck, den er für willkürlich angenommen hielt, in das wirkliche, tief originelle Gepräge von Schmerz, Unruhe, Genie, edler und furchtbarer Kraft einzudringen.

Digitized by Google

Es ist zweifellos genug dieser Byron, der Byron, wie man ihn vom Museum her kannte, mit welchem das jüngere Geschlecht in Dänemark aufgewachsen ist. Aber an das Bild heftete sich zugleich hartnäckig die Anekdote von dem Besuch in Thorwaldsen's Atelier und von Dessen Ausruf: „Er wollte nun einmal so unglücklich sein!“ *) und man wunderte sich unwillkürlich darüber, daß ein so großer Mann nicht durchaus natürlich sein sollte. So kamen wir von Anfang an in ein schiefes oder unsicheres Verhältnis zu Byron. Und in den fünfzig Jahren, die seit dem Tode des Dichters verstrichen sind, ist die neue Generation in ein ähnliches fremdes Verhältnis zu ihm gekommen. Er ist so weit davon entfernt, der Held unserer Tage zu sein. Was unsere Großväter und Großmütter noch viel mehr, als seine poetische Größe, veranlaßte, für ihn zu schwärmen, Das hat gerade das jetzt lebende Geschlecht von ihm zurückgestoßen: die Legende von ihm, die ganze Tradition, mit der seine Geschichte überwachsen ist und die uns verhindert, sie unbefangen zu sehen, der Theaterheld in ihm, dessen Halstuchknoten ein Modell war, der Romanheld, der sich nie von seinen Pistolen trennen konnte, und dessen Liebesabenteuer eben so weltkundig wie seine Verse wurden, der Aristokrat endlich, dessen hoher Rang ihm selber so werthvoll war, aber dessen Titel auf ein demokratischeres

*) Thiele: Thorwaldsen in Rom. Bd. I, S. 342.

Digitized by Google

Nachkommengeſchlecht nicht mehr imponirend wirkt. Unſer praktiſches und poſitives Zeitalter ſchätzt die Figur gering, welche zu ſein Byron ſich bald zur Ehre machte, bald in Wirklichkeit war: ein Dilettant. Es war ihm Ehrenſache, ſeine Kunſt als Liebhaber und Dilettant zu betreiben. In der Vorrede zu ſeinen erſten Poeſien bemerkt der junge Dichter, wie ſeine Stellung und ſeine Beſtrebungen es höchſt unwahrſcheinlich machen, daß er je wieder die Feder ergreifen werde. Im April 1814 beſchließt er auf dem Gipfel des Ruhmes, den ſeine erſten poetiſchen Erzählungen ihm verſchafft haben, keine Verſe mehr zu ſchreiben, und Alles, was er ſchon verfaßt, zu unterdrücken. Einen Monat darauf dichtet er „Lara“, und als Jeffrey den Charakter des Helden allzu ſorglich ausgearbeitet genannt hat, ſchreibt er (in einem Briefe von 1822): „Was meinen die Recenſenten mit dem „ſorglich ausgearbeitet“? Lara ſchrieb ich, während ich mich auskleidete, wenn ich in dem Bummeljahr 1814 von Bällen und Maskeraden heimkam.“ Man fühlt, daß er ausdrücklich die nachläſſige Produktionsweiſe und die Planloſigkeit, welche ſie zur Folge hat, betont, weil er vor Allem Weltmann und nicht Dichter von Fach ſein will, ſondern, was ſein Genie ihm zu ſein verbot, Dilettant in der Poeſie. Und wie er mit aller Gewalt Dilettant auf einem Gebiete ſein wollte, wo er es niemals werden konnte, ſondern wo es uns heutigen Tages zuweilen verletzt, daß er nicht in höherem Grade ſeinen

Digitized by Google

Beruf achtete, so war er umgekehrt zweifelsohne Dilettant auf einem Felde, wo er selbst es durchaus nicht sein wollte, als Politiker nämlich. Wie viel praktischen Sinn er auch, so bald es zum politischen Handeln kam, stets an den Tag legte, so war seine Politik doch in ihrem tiefsten Grunde Gefühls- und Abenteurer-Politik, mochte er nun an den Verschwörungen der Carbonari in Ravenna theilnehmen oder als Feldherr an der Spitze der Sulioten in Missolunghi stehen. Byron's erste Handlung, als er nach Griechenland zu gehen beschloß, war, für sich und seine Freunde vergoldete Helme mit seiner adligen Devise als Inschrift anfertigen zu lassen. Der Politiker unserer Tage ist ein Mann, welcher bestimmte Pläne macht, sie festhält, sie Jahr für Jahr entwickelt, und sie endlich hartnäckig und rücksichtslos, ohne den Apparat des Helden, aber mit der Festigkeit des Helden ausführt.

Außerdem hat der ganze Schwarm von Byron's Bewunderern und Nachahmern sich zwischen ihn und uns geschoben, das Bild des großen Todten verdunkelt und den Eindruck von ihm getrübt. Man hat ihm ihre Eigenschaften zugetheilt und ihm die Schuld für ihre Fehler beigelegt. Als die literarische Reaktion gegen Diejenigen eintrat, welche ihn halb und falsch verstanden hatten, gegen die Zerrissenen, die Blasirten und Interessanten, führte dieselbe allmählich dahin, daß der große Name mit all den kleineren, deren Stern

Digitized by Google

erblich, beiseite gesetzt ward. Er hätte ein besseres Loos verdient.

George Gordon Byron wurde am 22. Januar 1788 von einer leidenschaftlichen und unglücklichen Mutter geboren, die kurz zuvor einen rohen und rücksichtslosen Gemahl verlassen hatte. Dieser Mann, Kapitain Byron mit Namen, der als Gardeofficier eine Zeitlang in Amerika gedient, hatte sich schon in seiner Jugend durch sein wildes Leben als „der tolle Jack Byron" allgemein bekannt gemacht. Er wurde gerichtlich verklagt, als er die Gemahlin des Marquis von Carmathen entführte; der Proceß endete mit einer Scheidung, er heirathete die Marquise, brachte ihr Vermögen durch und behandelte sie so roh, daß sie wenige Jahre darauf vor Kummer starb. Mit seiner kleinen Tochter Augusta reiste er dann nach England zurück und vermählte sich lediglich aus pekuniären Rücksichten mit einer reichen schottischen Erbin; Miß Katharina Gordon, welche Mutter des Kindes ward, dessen Ruhm die Welt durchklingt. Gleich nach der Hochzeit begann Kapitain Byron mit dem Vermögen seiner zweiten Gemahlin wie mit dem seiner ersten zu schalten, und im Verlauf eines Jahres hatte er dasselbe von 24,000 auf 3000 Pfund herabgebracht. Sie verließ ihn in Frankreich und gebar in London ihr einziges Kind. Bei der Geburt wurde der Fuß des Knaben verrenkt oder verletzt.

Zwei Jahre darauf zog die Mutter mit ihrem Kinde nach Aberdeen in Schottland, wohin Kapitain Byron,

Digitized by Google

in der Hoffnung, Geld von seiner Gemahlin zu erpressen, ihnen während eines Intervalls seiner Ausschweifungen folgte. Mrs. Byron nahm ihn eine Zeitlang gutmüthig wieder bei sich auf, später besuchte er sie noch häufig, bis er, um seinen Gläubigern zu entrinnen, nach Frankreich zurück kehrte, wo er bald nachher starb. Als die Nachricht von seinem Tode seiner Gemahlin, die niemals aufgehört hatte, ihn zu lieben, zu Ohren kam, brach sie in so leidenschaftliche Klagen aus, daß man sie über die ganze Straße hin jammern hörte. Nur in verschiedener Form und verschiedenem Grade finden wir daher bei beiden Eltern Byron's als gemeinsamen Charakterzug eine starke Leidenschaftlichkeit, verbunden mit einem großen Mangel an Selbstbeherrschung. Und geht man weiter in die Vergangenheit zurück, so findet man in beiden Geschlechtern dieselben Züge, bei den Vorfahren der Mutter als Selbstmords- und Vergiftungsversuche, bei denen des Vaters bald unter der Form heldenmüthiger Kühnheit, bald in Gestalt wilder Brutalität. Byron's Großvater von väterlicher Seite, Admiral John Byron, allgemein „hardy Byron" (der kühne Byron) genannt, nahm an dem Seekriege gegen die Spanier und Franzosen Theil, machte Entdeckungsreisen im Stillen Meere, umsegelte die Erde und erlebte Gefahren, Abenteuer und Schiffbrüche sonder Zahl; der Umstand, daß er nie eine Reise unternehmen konnte, ohne von heftigen Stürmen überfallen zu werden, verschaffte ihm bei den Matrosen

Digitized by Google

den Spitznamen „Foul-weather-Jack“. Byron vergleicht sein Schicksal mit dem dieses Vorfahren. Bei dem Großenkel des Dichters, William, tritt das Charaktermerkmal des Geschlechts am unheimlichsten hervor. Er war ein ausschweifender Raufbold, der nach einem Wortwechsel seinen Nachbar Chaworth in einem Duell ohne Sekundanten erstach. Nur als Peer von England entging er der auf absichtlichen Todtschlag gesetzten Strafe, und lebte, von aller Welt wie ein Aussätziger gemieden, auf seinem Besitzthume Newstead. Seine Umgebung haßte ihn; seine Gemahlin trennte sich von ihm; die abergläubischen Landbewohner erzählten sich die abgeschmacktesten Mordgeschichten von ihm.

Unruhiges Blut hatte der Dichter also in seinen Adern. Aber dies unruhige Blut war zugleich hochadliges Blut. Von mütterlicher Seite war er mit den Stuarts verwandt und konnte seine Familie bis auf König Jakob II. zurückführen; väterlicherseits stammte er — allerdings mit einem einzelnen illegitimen Gliede im Stammbaume, ein Umstand, dessen Byron selber niemals gedenkt — von einem alten normannischen Adelsgeschlechte ab, dessen ältester bekannter Ahne Radulphus de Burun an der normannischen Eroberung Englands theilnahm. Und da der erwähnte Großonkel seinen einzigen Sohn und 1794 auch seinen einzigen Enkel verlor, war alle Aussicht vorhanden, daß sein Besitzthum Newstead und mit demselben sein Peerstitel und seine Peersrechte dem Kinde zufallen

Digitized by Google

würden, das er niemals gesehn hatte, und das er „den lahmen Jungen, der in Aberdeen wohnt“, zu nennen pflegte.

Der kleine lahme Junge wuchs also mit dieser Aussicht vor Augen heran. Stolz und unlenksam war er von Natur. Als er eines Tages als ganz kleiner Knabe gescholten ward, weil er seinen neuen Kittel befleckt hatte, erwiderte er kein Wort, sondern bleich wie der Tod griff er sich mit beiden Händen krampfhaft vor die Brust und zerriß in einem seiner (später nicht seltenen) Anfälle von stummer Wuth den Kittel von oben bis unten. Die Erziehung seiner Mutter war von der Art, daß sie das Kind bald mit Scheltworten, bald mit den heftigsten Liebkosungen überhäufte, ihm bald das Unrecht, das sein Vater ihr zugefügt, bald gar seinen Leibesschaden vorrückte. Sie war zum großen Theil Schuld daran, daß dieser Leibesschaden von Anfang an einen finsteren Schatten über das Gemüth des kleinen Geordie warf; er hörte sich von den Lippen seiner Mutter Krüppel nennen. Durch orthopädische Maschinen und Einschnürungen hatte man das Uebel verschlimmert; der Fuß schmerzte, und der stolze Knabe bot seine ganze Willenskraft auf, um diesen Schmerz und die Anstrengung beim Gehen zu verbergen. Zuweilen duldete er keine Anspielung auf sein Gebrechen, zuweilen sprach er selbst mit bitterem Humor von seinem „Klumpfuße“.

Ohne besonderen Fleiß in der Schule zu beweisen,

Digitized by Google

machte ſich der Knabe, ſo bald er leſen konnte, über geſchichtliche Werke, beſonders jedoch über Reiſebeſchreibungen her; der Grund zu ſeiner Sehnſucht nach dem Morgenlande ward ſolchermaßen ſchon in ſeiner früheſten Kindheit gelegt. Er ſagt ſelber, daß er in einem Alter von noch nicht zehn Jahren mehr als ſechs große Werke über die Türkei, außerdem Reiſeberichte und arabiſche Märchen geleſen habe. Der Lieblingsroman des Knaben war „Zeluco“ von John Moore, deſſen Held durch die ſchlechte Erziehung der Mutter nach dem Tode des Vaters verleitet wird, ſich jeder Laune zu überlaſſen, und deſſen Temperament zuletzt „ſo entzündlich wie Schießpulver“ wird. Das Kind ſah ſich im Spiegel dieſes an William Lovell erinnernden Romanhelden. Unter den Eigenſchaften, die eine entſcheidende Rolle in dem Leben des Dichters ſpielen ſollten, zeigte die leidenſchaftliche Hineigung zum andern Geſchlechte ſich ſchon bei dem Knaben. Nur fünf Jahre alt, verliebte er ſich ſo heftig in ein kleines Mädchen, Mary Duff, daß er faſt wie vom Blitze getroffen ward, als er elf Jahre nachher ihre Verheirathung erfuhr.

Zu dem Stolze, der Leidenſchaftlichkeit, der Melancholie und der phantaſtiſchen Reiſeſehnſucht kam als wichtigſter Charakterzug eine glühende Wahrheitsliebe, eine naive Aufrichtigkeit, die ſich ſchon in der Kindheit bei Demjenigen geltend machte, dem das Loos beſchieden war, als Mann den Kampf mit der geſellſchaftlichen

Digitized by Google

Heuchelei in Europa aufzunehmen. Sein Trotz war nur eine der Formen seiner Wahrheitsliebe. Eine Anekdote aus seinen Kinderjahren beweist, wie frühe schon die Wahrheit ihm wie Feuer auf der Zunge brannte. Als die Magd eines Tages den Knaben mit ins Theater genommen hatte, um Shakespear's „Zähmung der Widerspenstigen" zu sehen, und man an die Stelle gekommen war, wo Katharina sagt: „Es ist der Mond", und Petruchio, um sie zu bändigen, erwidert: „Ei, wie du lügst! 's ist ja die liebe Sonne"! sprang der kleine Geordie, empört über diese Unwahrheit, auf und rief dem Schauspieler zu: „Und ich sag' Ihnen, Herr, es ist doch der Mond!"

Als George zehn Jahre alt geworden war, starb sein Großonkel. Die erste Regung des Knaben war, zu seiner Mutter hinzulaufen und sie zu fragen, ob sie keine Veränderung an ihm bemerken könne, da er jetzt Lord geworden sei. Als die Eleven folgenden Tags in der Schule aufgerufen wurden und seinem Namen unter dem Jubel seiner Kameraden der Titel Dominus hinzugefügt ward, war der Eindruck so gewaltig, daß er in Thränen ausbrach und die gewöhnliche Antwort „Adsum" nicht über seine Lippen zu bringen vermochte. Seine heftigsten Freuden waren frühzeitig und lange die Triumphe der Eitelkeit. Um aber diese Gemüthsbewegung recht zu verstehen, muß man sich erinnern, was die Lordswürde in England bedeutet. Adlig in strengem

Digitized by Google

Sinne sind in diesem Lande nicht mehr als cirka vierhundert Personen, mithin ungefähr so viele, wie es Fürsten in Deutschland giebt, und der Lord, der in seiner Baronie einen fast unumschränkten politischen und socialen Einfluß besitzt, gilt kaum weniger, als ein regierender Fürst. Gewöhnlich entspricht auch sein Reichthum seinem Range; Das war hier jedoch nicht der Fall, denn Byron war vermögenslos und Newstead Abbey verfallen und tief verschuldet.

Im Herbst 1798 begab Mrs. Byron sich mit ihrem kleinen Sohne auf die Reise nach Newstead. Als sie an das Chausseehaus von Newstead kamen, that die Mutter, als ob sie den Ort nicht kenne, und frug die Frau, welche den Schlagbaum öffnete, wem der Park und das Schloß gehörten. Die Frau antwortete, daß der letzte Besitzer der Abtei vor wenigen Monaten gestorben sei. — „Und wer ist sein Erbe?“ frug sie in ihrem Glücke. — „Es soll ein kleiner Junge sein, der in Aberdeen wohnt.“ — Da vermochte die Dienstmagd ihre Freude nicht länger zu verhehlen. Sie küßte den kleinen George, der auf ihrem Schooße saß, und rief triumphirend aus: „Der ist es, und Gott segne ihn!“

1801 ward der Knabe auf die Schule zu Harrow geschickt, eine der großen englischen Nationalschulen, die von der Aristokratie besonders begünstigt ward. Der Unterricht (in Griechisch und Latein) war trocken und pedantisch und wirkte nicht sonderlich auf Byron, der

Digitized by Google

meistens auf einem gespannten Fuße mit seinen Lehrern stand, während er schwärmerische Freundschaftsverhältnisse mit seinen Kameraden anknüpfte. „Meine Schulfreundschaften", sagt er in seinem Tagebuche von 1821, „waren förmliche Leidenschaften; denn ich war immer ungestüm". Er war als Freund stets edelmüthig und am liebsten Beschützer. Als Peel, der spätere Minister, einmal von einem größeren Knaben, dessen Stubengenoß er war, unbarmherzig geprügelt ward, unterbrach Byron seinen Plagegeist mit der Bitte, ihm die Hälfte der seinem Kameraden zugedachten Schläge zukommen zu lassen. Als der kleine Lord Gort von einem jüngeren Lehrer, weil er ihm sein Brot schlecht geröstet hatte, mit einem glühenden Eisen in die Hand gebrannt worden war, und der Knabe, als die Sache zur Untersuchung kam, den Thäter durchaus nicht nennen wollte, bot Byron ihm an, Stubenbursch bei ihm statt bei dem Lehrer zu werden, unter dem Versprechen, daß er dann keine Mißhandlungen zu befürchten haben solle. „Ich wurde sein Leibfuchs", sagt Lord Gort (s. die Memoiren der Gräfin Guiccioli), „und war äußerst glücklich, einen so guten und edelmüthigen Herrn bekommen zu haben, der mir beständig Kuchen und Leckereien schenkte und immer meine Fehler nachsichtig ertrug". An seinen Lieblingsschulkameraden, den Herzog von Dorset, hat Byron in seinen „Stunden der Muße" schöne Verse zur Erinnerung an das Schulleben gerichtet.

Digitized by Google

Wenn Byron in der Ferienzeit zu Hauſe war, ſetzte ſeine Mutter ihr ungeſtümes, jeder Selbſtbeherrſchung ermangelndes Betragen gegen ihn fort; aber ſtatt Furcht vor ihr zu empfinden, konnte er nicht umhin, über die Leidenſchaftlichkeit der kleinen dicken Frau zu lachen. Nicht genug, daß ſie Teller und Taſſen zerſchlug, jagte ſie bisweilen gar den Sohn mit der Schürſtange oder dem Meſſer in die Flucht*).

*) D'Israeli, der jetzige Premierminiſter Englands, hat das Verhältnis zwiſchen Mutter und Sohn in dem Romane „Venetia" ſo wahr und lebendig geſchildert, daß ich mit Umänderung der erdichteten Namen (Cadurcis, Plantagenet, Morpeth ꝛc.) in die wirklichen eine zuſammengedrängte Scene aus dieſem Buche hieher ſetze. Wir denken uns eines Vormittags auf den Herrenſitz Annesley in der Nähe von Newſtead, als ein Poſtwagen auf den Hofplatz rollt, aus welchem eine kleine, wohlbeleibte Dame mit rothem Geſichte und in einer Tracht herausſteigt, die auf eigenthümliche Weiſe das Schäbige mit dem Buntſcheckigen vereinigt. Ihr Begleiter iſt ein Knabe von elf bis zwölf Jahren, deſſen Ausſehen in höchſtem Gegenſatze zu dem ſeiner Mutter ſteht; er iſt blaß und ſchlank, mit langem gelockten Haar und großen hellen Augen, deren Funkeln hie und da auf angenehme Weiſe ſein Antlitz belebt, das für gewöhnlich einen ſcheuen und mißmuthigen Ausdruck trägt. Es iſt ein erſter Beſuch. Müde und erhitzt von der Fahrt tritt man ein.

„Eine ſchreckliche Reiſe!" rief Mrs. Byron, ſich fächernd, indem ſie Platz nahm, „ach, und ſo heiß! George, mein Schatz, mache der Dame eine Verbeugung! Hab' ich Dir nicht immer geſagt, Du ſollteſt eine Verbeugung machen, wenn Du in ein Zimmer kämeſt? Verbeuge Dich vor Mrs. Chaworth!" — Der Knabe nickte verdrießlich, allein Mrs. Chaworth begrüßte ihn ſo herzlich, daß ſeine Züge ſich ein wenig erhellten, obſchon er ſich ganz ſtill verhielt und wie ein Bild trotziger Gleichgültigkeit auf der Kante

Digitized by Google

Denkt man sich, daß nach einer derartigen Scene ein junges goldhaariges Mädchen hereintrat und mit mit einem Blick den trotzigen Knaben besänftigte, so hat man eine Situation, die sicherlich oft zu Annesley bei der Familie Chaworth (Nachkommen des Mannes, den Byron's Großonkel im Duell getödtet hatte) vorkam, wenn Mutter und Sohn dort zum Besuch waren, und die junge Tochter des Hauses, Mary Ann Chaworth,

seines Stuhles saß. — „Eine reizende Gegend, Mrs. Chaworth", sagte Mrs. Byron; „Annesley ist eine schöne Besitzung, sehr verschieden von der Abtei, aber schrecklich einsam finde ich's hier. Es ist eine große Veränderung für uns, die wir aus einer kleinen Stadt und von all unsern freundlichen Nachbaren kommen. Sehr verschieden von Dulwich, — nicht wahr, George?" — „Ich hasse Dulwich", sagte der Knabe. — „Du hassest Dulwich!" rief Mrs. Byron; „nun, Das muß ich Undank gegen all die lieben Freunde nennen. Außerdem, George, habe ich Dir nicht gesagt, daß Du Niemand hassen darfst? Ach, Sie glauben nicht, Mrs. Chaworth, welche Mühe es kostet, das Kind zu erziehen. Freilich, wenn er will, kann er so artig wie Einer sein. Nicht wahr, George?" — Lord Byron lächelte höhnisch, setzte sich in den Stuhl zurück und schwang die Füße, welche nicht mehr den Boden berührten, hin und her. — „Ich bin überzeugt, daß Lord Byron immer artig ist", sagte Mrs. Chaworth. — „Nun, George", versetzte Mrs. Byron, „hörst Du Das? Hörst Du, was Mrs. Chaworth sagt? Sorge nun dafür, daß Du der Dame niemals Anlaß giebst, ihre gute Meinung von Dir zu ändern." — George rümpfte die Lippe und wandte der Gesellschaft halb den Rücken zu. — „George, mein Schatz, sprich doch Etwas! Hab' ich Dir nicht immer gesagt, wenn Du irgendwo zum Besuch wärest, solltest Du dann und wann den Mund aufthun? Ich mag nicht, daß Kinder schwatzhaft sind, aber ich verlange, daß Kinder antworten, wenn man mit ihnen spricht." — „Keiner hat mit mir gesprochen", erwiderte

Digitized by Google

einen Moment ihre Augen auf George ruhen ließ. Sie war ſiebenzehn Jahre alt, als Byron fünfzehn zählte. Er liebte ſie leidenſchaftlich und mit Eiferſucht. Auf den Bällen, wo ſie glänzte, mußte er, den ſeine Lahmheit am Tanzen verhinderte, ſie mit qualvollen Blicken in den Armen Anderer ſehen. Eines Abends hörte er endlich gar, wie ſie dem Kammermädchen, das die Rede auf Byron und deſſen Ausſichten brachte, die Antwort

---

Lord Byron in mürriſchem Tone.“ — „George, mein Schatz, Du verſprachſt mir doch artig zu ſein!“ — „Was hab' ich denn gethan?“ — „Lord Byron“, ſagte Mrs. Chaworth ablenkend, „möchten Sie nicht Bilder beſehen?“ — „Nein, ich danke recht ſehr“, verſetzte der kleine Lord in höflicherem Tone, „ich mag am liebſten, daß man mich zufrieden läßt.“ — „Sie dürfen ihn, beſte Mrs. Chaworth, nicht nach Dem beurtheilen, was Sie jetzt von ihm ſehen. Er kann ſo köſtlich ſein, wenn er will.“ — „Köſtlich!“ — murmelte der kleine Lord zwiſchen den Zähnen. — „Hätten Sie ihn nur in Dulwich ab und und zu in einer kleinen Thee-Geſellſchaft geſehen, er war geradezu die Perle der Geſellſchaft.“ — „Nein, Das war ich nicht“, ſagte Lord Byron. — „George“, verſetzte ſeine Mutter wieder in pathetiſchem Tone, „hab' ich Dir nicht immer geſagt, Du dürfteſt nicht widerſprechen?“ — Der kleine Lord überließ ſich einem unterdrückten Brummen. — „Vorige Weihnacht wurde eine kleine Komödie aufgeführt, und er ſpielte ganz allerliebſt. Sie werden Das freilich kaum glauben nach der Art, wie er da auf dem Stuhle ſitzt. George, mein Schatz, ich verlange, daß Du artig biſt. Sitze doch wie ein Mann!“ — „Ich bin kein Mann“, ſagte Lord Byron; „ich wollte, daß ich's wäre.“ — „George“, verſetzte die Mutter, „hab' ich Dir nicht immer geſagt, Du dürfteſt mir nicht gegenreden? Es ziemt ſich nicht für Kinder, gegenzureden . . . George, hörſt Du, was ich ſage?“ ſchrie Mrs. Byron mit ſcharlachrothem Geſichte. — „Alle Menſchen können hören, was Sie ſagen, Mrs. Byron“, antwortete der kleine Lord.

Digitized by Google

hinwarf: „Glaubst Du, ich mache mir was aus dem lahmen Jungen.“ Er verbiß den Schmerz und zog sich zurück. Dreizehn Jahre darauf schrieb er unter strömenden Thränen in der Villa Diodati am Genfersee das Gedicht „Der Traum“, welches dies Verhältnis behandelt und den Beweis dafür liefert, wie tief ihm diese Jugendtäuschung zu Herzen ging.*)

— „Nenne mich nicht Mrs. Byron, Das ist nicht die Art, wie man seine Mutter anredet, ich will von Dir nicht Mrs. Byron genannt werden. Ich hätte fast Lust aufzustehen und Dir einen tüchtigen Klaps zu geben. O Mrs. Chaworth“, schluchzte sie und eine Thräne rollte über ihre Wange, „wüßten Sie, was es heißen will, das Kind zu erziehen!“ — „Liebe Frau“, versetzte Mrs. Chaworth, „ich bin überzeugt, daß Lord Byron keinen anderen Wunsch hat, als zu thun, was Ihnen lieb ist. Sie haben ihn sicherlich mißverstanden.“ — „Ja, sie mißversteht mich immer“, sagte der kleine Lord in einem sanfteren Tone und mit nassen Augen. — „So, nun fängt er an“, sagte die Mutter und begann selbst auf das Schrecklichste zu weinen, als im selben Nu die Erinnerung an all seine Unart in ihrem Bewußtsein auftauchte, und sie empor fuhr, um ihn eine derbe Tracht Prügel zu geben. Ihr behender Sohn, der an solche Stürme gewohnt war, lief weg, stellte einen Stuhl vor seine Mutter, über den sie fast gestolpert wäre, und nun jagten sie in der Stube hinter einander her. In ihrer Verzweiflung ergriff sie ein Buch und wollte ihm dasselbe an den Kopf werfen; aber mit einem diabolischen Lächeln bückte er sich, so daß das Buch durch eine Fensterscheibe hinaus flog. Sie machte noch einen desperaten Angriff, und in seiner Angst wußte der kleine Lord sich nur dadurch zu retten, daß er ihr Mrs. Chaworth's Nähtisch vor die Füße warf. Sie fiel über das Tischbein und bekam einen hysterischen Krampfanfall, während Lord Byron bleich und trotzig in einer Ecke stand.

*) Höchst charakteristisch für die Mutter ist die Art und Weise, wie sie, zwei Jahre nachdem Byron seine Hoffnungen hatte

Digitized by Google

Das Verhältnis zwiſchen Mutter und Sohn ward immer unnatürlicher, je mehr Byron den Wuthanfällen der Mutter mit ruhiger Ironie begegnete. Es kam zu ſolchen Auftritten, daß Beide eines Abends in der Apotheke bitten ließen, man möge dem andern Theil eine unſchädliche Mixtur geben, falls er Gift verlangen ſollte. Hatten ſie einander mit Selbſtmord gedroht? Mit trübſeligem Humor ſpricht der junge Byron in ſeinen Briefen von den Ausflügen, durch welche er dann und wann dieſen Scenen im Hauſe entfloh, — Ausflüge, von denen er nicht das Mindeſte vorher merken ließ, aus Furcht, wie er ſich ausdrückt, „vor dem gewöhnlichen mütterlichen Kriegsgeheul“.

Im Jahre 1805 bezog Byron die Univerſität zu Cambridge und verbrachte dort ſeine Zeit weniger mit dem Studium der Univerſitätsdisciplinen, als mit allen

---

aufgeben müſſen, ihm mittheilte, daß Mary Chaworth vermählt worden ſei. Sie erhielt die Nachricht, als ſie gerade Beſuch hatte. „Byron!“ rief ſie, „ich habe eine Neuigkeit für Dich.“ — „Nun, was denn?“ — „Hole Dir erſt ein Schnupftuch, Du wirſt deſſelben bedürfen.“ — Byron that, wie ihm geheißen. Als ihm die Mutter dann erzählte, daß Miß Chaworth vermählt worden ſei, ſteckte er haſtig das Schnupftuch in die Taſche und ſagte mit erzwungener Gleichgültigkeit und Kälte: „Iſt Das Alles?“, während eine ſtarke Bläſſe ſein Geſicht überzog. Zu der Bemerkung der Mutter, daß ſie geglaubt habe, er werde vor Trauer zuſammenbrechen, ſchwieg er und lenkte das Geſpräch auf andere Gegenſtände. Je weniger er in ſeiner Mutter eine Vertraute finden konnte, um ſo größeren Drang mußte er empfinden, ſeine Gefühle und Sorgen dem Papier anzuvertrauen.

Digitized by Google

möglichen Leibesübungen, denen er ſich ſchon von Kind auf mit Eifer gewidmet hatte, um ſeinen Körperſchaden vergeſſen zu machen. Reiten, Schwimmen, Tauchen, Schießen, Boxen, Cricketſpielen und Trinken waren Fertigkeiten, in deren völliger Aneignung er eine Ehre ſuchte. Der Dandy begann in ihm zu keimen, und in jugendlichem Uebermuthe fand er ſeinen Spaß daran, ſich auf ſeinen Ausflügen von einem hübſchen jungen Mädchen begleiten zu laſſen, das ihm in Mannskleidern, bald als ſein Page, bald als ſein jüngerer Bruder, folgte; ja, er war muthwillig genug, ſie unter letzterem Titel einer fremden Dame im Seebade Brighton vorzuſtellen. Newſtead Abbey war verpachtet worden. So bald der Miether abgerückt war, zog Byron dort ein. Es war eine wirkliche alte gothiſche Abtei mit Refektorium und Zellen, ſchon 1170 angelegt, mit Park und See und Ringmauer und einem gothiſchen Brunnen auf dem Hofe. Hier führte er mit ſeinen Kameraden ein aus jugendlichem Trotz gegen alle Regeln hervorgegangenes Lotterleben, das in einem Stile gehalten und von einer Originalitätsſucht geſtempelt war, wie man es ſo oft bei genialen Jünglingen, die ſich ihrer Aufgaben und Ziele noch nicht bewußt geworden ſind, erblickt hat. Man ſtand um zwei Uhr Nachmittags auf, man focht, ſpielte Federball, ſchoß mit Piſtolen, und nach Tiſche machte zum Entſetzen der gottesfürchtigen Bewohner der Umgegend ein mit Burgunder gefüllter Schädel die

Digitized by Google

Runde. Byron hatte, als sein Gärtner zufällig einen alten Mönchsschädel aufgrub, denselben in einem Anfall toller Laune in Silber fassen lassen, und er und seine Freunde fanden jetzt ein kindisches Vergnügen daran, in Mönchstracht mit Tonsuren, Kreuzen und Rosenkränzen vermummt, ihn als Pokal zu benutzen*). Man darf jedoch in diesem Zuge nicht bloß einen jugendlichen Cynismus der Art sehen wollen, wie er sich z. B. bei jungen Medicinern so häufig mit fröhlicher Lebenslust paaren kann; ein Charakter wie der Byron's hat sicherlich eine Art bitteren Reizes darin gefühlt, beim Trinkgelag ein solches Memento mori vor Augen zu haben. In den Versen, welche Byron an diese Trinkschale gerichtet hat, heißt es, die Berührung von Menschenlippen müsse dem Todten jedenfalls lieber als der Biß des Wurmes sein. Aus allzu keckem Uebermuth entsprangen seine Extravaganzen jedoch nicht. Er besaß nicht allein die Schwermuth, welche bei hervorragenden Naturen in der ersten Jugend so häufig dem Gefühl entstammt, daß man mit noch unerprobten Fähigkeiten und Kräften lauter schwierigen Fragen von Angesicht zu Angesicht gegenüber steht; er besaß auch die Melancholie, welche seine eigenthümliche Naturanlage, seine Erziehung, seine stürmische Leidenschaftlichkeit mit sich bringen mußten. Man erzählt sich aus dieser Periode seines Lebens ein

*) Der gegenwärtige Besitzer von Newstead hat ihn aus religiösen Ursachen begraben lassen.

Digitized by Google

Paar Anekdoten, über welche seine Biographen gerührt zu werden pflegen. Die erste bezieht sich auf seinen Hund. Er setzte im Jahre 1808 auf das Grab seines Lieblingshundes eine höchst misanthropische Inschrift, worin er denselben auf Kosten der gesammten Menschheit herausstrich, und machte gleichzeitig ein (später zurückgenommenes) Testament, worin er neben diesem Hunde als seinem einzigen Freunde begraben zu werden verlangte. Das zweite Zeugnis für sein Gefühl der Verlassenheit ist die Art und Weise, wie sein Geburtstag 1809 gefeiert ward. An diesem Tage vollendete er sein einundzwanzigstes Jahr und ward nach den Gesetzen seines Vaterlandes mündig. Dieser Tag wird nach englischer Sitte als der höchste Festtag betrachtet; im Adelsstande feiert man ihn mit Tanz, Illumination, Feuerwerk und Bewirthung aller Gutsbewohner. Byron war so arm, daß er sich nur gegen Wucherzinsen Geld verschaffen konnte, um den herkömmlichen ganzen Ochsen braten zu lassen und seinen Leuten einen Ball zu geben. Keine Wagenreihe mit hohen Gratulanten hielt am 22. Januar 1809 vor dem Schloßportale, weder Mutter, Schwester, Vormund noch Verwandte stellten sich ein, er verbrachte den Tag in einem Gasthause zu London. In einem seiner Briefe von 1822 heißt es: „Hab' ich Ihnen jemals erzählt, daß ich an dem Tage, wo ich mündig ward, Schinken mit Eiern zu Mittag aß und eine Flasche Ale dazu trank? Es ist mein Lieblingsgericht

Digitized by Google

und Leibgetränk; aber da ich keins von beiden vertragen kann, gestatte ich mir sie nur jedes vierte, fünfte Jahr einmal an hohen Festtagen." Es ist selbstverständlich angenehmer, reich als arm zu sein, und schmeichelhafter für das Selbstgefühl, sich von Sippen und Magen gratuliren zu lassen, als sich heimatlos und allein zu fühlen, aber im Vergleich mit den Schwierigkeiten, Entbehrungen und Demüthigungen, mit denen jeder moderne junge Plebejer im Beginn seiner Laufbahn zu kämpfen hat, sind die Widerwärtigkeiten dieses jungen Patriciers doch kaum in Anschlag zu bringen. Sie erhalten ihre Bedeutung dadurch, daß sie Byron, der als Aristokrat so leicht in Standesgefühlen hätte aufgehen können, frühzeitig auf die Hilfsquellen allein hinwiesen, welche die einzelne, isolirte Persönlichkeit besaß.

Es war keines der großen politischen Ereignisse jener Periode, kein Eindruck der Begeisterung oder des Zornes über die geschichtlichen Katastrophen, an denen die Zeit so reich war, was Byron dem regel- und planlosen Leben auf Newstead entriß. Ereignisse wie Fox's Tod, wie das für England so schmähliche Bombardement von Kopenhagen ließen Denjenigen als Jüngling ungerührt, den jede politische Begebenheit, That oder Unthat, als Mann durchbeben sollte. Es war eine persönliche literarische Widerwärtigkeit, welche den ersten Wendepunkt in seinem Leben herbeiführte. Während Byron vom Sommer 1806 bis zum Sommer 1807 in der kleinen Stadt

Digitized by Google

Southwell wohnte, hatte er seine ersten poetischen Versuche geschrieben und bei den jüngeren Mitgliedern einer bürgerlichen Nachbarfamilie, Namens Pigot, lebhafte Theilnahme für dieselben gefunden. Im März 1807 erschien die Sammlung unter dem Titel „Hours of idleness“ („Stunden der Muße“). Unter diesen Gedichten ist keins sehr bedeutend; diejenigen derselben, welche ein energisches Gefühlsleben bekunden, verlieren sich unter einer langen Reihe von Schülerpoesien, theils Uebersetzungen und Nachahmungen der in der Schule gelesenen klassischen Dichter und des Ossian, theils sentimentale, stilistisch unreife Freundschafts- und Liebesgedichte. Einzelne lassen uns, die wir ja leicht hinterdrein klug sein können, in deutlichen Umrissen Byron's spätere Persönlichkeit und Stilweise erkennen; in dem Gedicht „An eine Dame“, das an Mary Chaworth gerichtet ist, finden sich ein Paar echt Byron'sche Strophen:

If thou wert mine, had all been hush'd:
This cheek now pale from early riot
With passions hectic ne'er had flush'd,
But bloom'd in calm domestic quiet . . . .

But now I seek for other joys:
To think would drive my soul to madness;
In thoughtless throngs and empty noise
I conquer half my bosom's sadness.

In Wirklichkeit aber verdienten die Gedichte nur geringe Aufmerksamkeit; und da sie obendrein mit kindischen und geschmacklosen Anmerkungen versehen, mit einer anspruchs-

Digitized by Google

vollen Vorrede ausgestattet waren, und auf dem Titelblatte die Bezeichnung „ein Minderjähriger“ hinter dem Verfassernamen trugen, enthielt diese Gedichtesammlung Material genug, das zu Spott und Satire reizen konnte. Im Januar 1808 brachte die Edinburgh Review, die höchste kritische Instanz jener Zeit, eine (wahrscheinlich von Lord Brougham verfaßte) äußerst höhnische Recension dieser Gedichte. „Die Minderjährigkeit“, heißt es dort, „paradirt auf dem Titelblatte, und sogar auf dem Einbande . . . Wenn Jemand gegen Lord Byron auf Lieferung eines gewissen Quantums Verse klagen wollte, so ist es höchst wahrscheinlich, daß der Richter den Inhalt des vorliegenden Bandes nicht als Poesie anerkennen würde. Hiegegen könnte er den Einwand der Minderjährigkeit erheben. Da er aber die Waare freiwillig anbietet ꝛc. ꝛc.“ Und der Recensent fährt fort: „Möglicherweise will er sagen: Seht, wie ein Minorenner schreiben kann! Dieses Gedicht ist wirklich das Werk eines jungen Menschen von achtzehn Jahren! jenes eines Sechzehnjährigen! Aber weit entfernt, uns irgendwie darüber zu wundern, daß diese armseligen Verse in der Zwischenzeit zwischen Gymnasium und Universität verfaßt wurden, glauben wir vielmehr, daß von zehn englischen Gymnasiasten neunen das Nämliche passirt, und daß der zehnte bessere Verse macht, als Lord Byron . . . Wir müssen ihm zu bedenken geben, daß der Umstand, daß die Endsilben sich reimen und die Versfüße richtig

Digitized by Google

an den Fingern abgezählt sind — was übrigens nicht einmal immer bei ihm zutrifft — keineswegs der Inbegriff alles Dessen ist, was man von einem Dichter verlangt. Ein wenig Phantasie gehört auch dazu ꝛc. ꝛc." Der Recensent ertheilt daher Byron den Rath, der Poesie Valet zu sagen und seine Talente und die Vorzüge seiner Stellung besser zu benutzen. An den größten englischen Dichter des Jahrhunderts von Jemandem gerichtet, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Geister kritisch zu prüfen und zu würdigen, war der Artikel, trotz seiner theilweisen Berechtigung, unleugbar eine plumpe Bêtise. Aber für Byron war er das Beste, was ihn begegnen konnte. Er reizte ihn wie eine freche Herausforderung, er verwundete tödlich seine Eitelkeit und weckte, was dieselbe überleben sollte: seinen Stolz. Ein Freund, der ihn besuchte, gleich nachdem die Zeitschrift ihm zu Händen gekommen war, versichert, Byron habe einen so wunderbar schönen Ausdruck von Trotz und Stolz in seinen Augen gehabt, daß kein Künstler, der eine beleidigte Gottheit darstellen sollte, ein Modell von furchtbarerer Schönheit hätte finden können. Seiner Umgebung verhehlte er, wie tief erregt er war; in einem Briefe aus jener Zeit bedauert er, daß seine Mutter sich den Artikel so außerordentlich nahe genommen; er erklärt, daß derselbe weder seine Ruhe noch seinen Appetit gestört habe, und bemerkt nur, daß diese Papierkugeln ihn gelehrt hätten, Schüssen Stand zu halten; allein mehr als zehn

Digitized by Google

Jahre nachher schreibt er: „Ich entsinne mich noch sehr lebhaft des Eindrucks, den die Edinburger Kritik auf mich machte: es war helle Wuth und der Entschluß, zu trotzen und mich zu rächen, aber keineswegs Niedergeschlagenheit oder Verzweiflung. Eine unbarmherzige Kritik ist Gift für einen angehenden Schriftsteller, und diese schlug mich zu Boden — aber ich sprang wieder auf, . . . fest entschlossen, ihr Rabengekrächz zu Schanden zu machen und bald wieder von mir hören zu lassen.“ So kam von außen her der Impuls, welcher das leidenschaftliche und zersplitterte Seelenleben des jungen Mannes zu einem einzigen Gefühl und einem einzigen Vorsatz koncentrirte. Mit festem Entschluß und zäher Ausdauer begann er zu arbeiten, schlief bei Tage, stand nach Sonnenuntergang auf, um mehr Ruhe zu haben, und schrieb mehrere Monate nach einander die Nächte hindurch bis zum Anbruch des Morgens seine berühmte Satire.

Digitized by Google

17.

Berühmt ist und ward dieselbe mit Recht, jedoch nicht wegen ihres Witzes und ihrer Laune, denn nach denen würde man vergeblich suchen, auch nicht wegen des Zutreffenden ihrer Ausfälle, denn es fallen fast nur blinde Hiebe nach rechts und links, sondern wegen der Kraft, des Selbstgefühls, der unerhörten Kühnheit, die ihr zu Grunde lagen und sich hier Luft machten. Die Angriffe hatten Byron zum ersten Mal einen Gefühlseindruck gegeben, der bald sein beständiger werden sollte, das Gefühl, in welchem er sich zuerst ganz selber empfand, nämlich das: Ich allein gegen euch Alle! Diese Empfindung war für ihn, wie für andere große streitbare Naturen der Geschichte, das Lebenselixir: „Mich sollte man ungestraft verhöhnen! Mich glaubt man zerschmettern zu können! Mich, der allein stärker ist, als sie Alle!“ war das Thema, das ihm in den Ohren klang, während er schrieb. Die Edinburger waren gewohnt, wenn sie in einer solchen Recension einen kleinen Dutzenddichter wie eine Fliege zu Boden schlugen oder einen armen kleinen Singvogel herabschossen, den Betreffenden in der Stille sich härmen, oder demüthig seiner eigenen mangelhaften Begabung die Schuld geben

Digitized by Google

zu sehen, so daß der Recension jedenfalls ein tiefes Schweigen folgte. Allein jetzt waren sie auf Einen gestoßen, dessen ungeheure Stärke und Schwäche es gerade war, niemals sich selber die Schuld eines Mißgeschicks zuzuschreiben, sondern sie mit Leidenschaft auf Andere hinüber zu wälzen. Auch diesmal folgte der Recension ein anderthalbjähriges Schweigen. Dann aber kam's, wie in Victor Hugo's Gedichte („La caravane" in den „Châtiments"):

> Tout à coup au milieu de ce silence morne
> Qui monte et qui s'accroît de moment en moment
> S'élève un formidable et long rugissement,
> C'est le lion.

Und das Bild ist richtig. Denn diese weder schöne, noch graciöse, noch witzige Satire ist mehr Gebrüll, als Gesang. Der Dichter, welcher eine Nachtigallkehle hat, freut sich, wenn er zum ersten Mal den Wohllaut seiner eigenen Stimme hört; das häßliche Entlein merkt seine Schwanennatur, als es in sein Element hinausgestoßen wird; aber das Gebrüll des jungen Löwen überrascht ihn selbst und belehrt ihn, daß er jetzt zum Leuen herangewachsen ist. Man suche daher in den „Englischen Barden und schottischen Recensenten" nicht nach Degenstößen, die mit fester und sicherer Hand ertheilt werden; diese Wunden schlug keine Hand, sondern eine Tatze riß sie, — aber ex ungue leonem! Man suche hier nicht nach Kritik, Mäßigung und Ver-

Digitized by Google

nunft; kennt das verwundete Raubthier Schonung und Takt, wenn eine Kugel, die es tödten sollte, es nur flüchtig verletzt hat? Nein, das Raubthier sieht sein eigenes Blut fließen, Blut schwimmt ihm vor den Augen, und es will Blut zur Rache vergießen. Es sucht auch nicht Den allein, welcher den Schuß abfeuerte; wenn Einer von der Schaar den jungen Löwen verwundet hat, dann wehe der ganzen Schaar! Alle Dichternotabilitäten Englands, die berühmtesten, die gefeiertsten, Jeder, der bei der „Edinburgh Review" gut angeschrieben stand, Jeder, der für sie schrieb, werden in dieser Satire wie Schulknaben behandelt von einem zwanzigjährigen Jüngling, der vor Kurzem selbst Nichts anders als ein Schulknabe gewesen war. Sie müssen Spießruthen laufen, Einer nach dem Andern, englische Poeten und schottische Recensenten durch einander. Es begegnet uns hier manches beißende Wort, das nicht in den Wind gesprochen ist. Die hohle Phantasterei in Southey's „Thalaba" und die unnatürliche Produktivetät dieses Schriftstellers, die Beweise, welche Wordsworth's Gedichte für die Wahrheit seiner Lehre liefern, daß Verse nur Prosa sind, Coleridge's Ammenstubenkindlichkeit, und die Lüsternheit bei Moore werden mit spöttischem Hohne glossirt. Scott's „Marmion" wird mit einem Angriffe bedacht, der an die Invektiven des Aristophanes gegen die Helden des Euripides erinnert. Aber der größte Theil dieser Ausfälle ist doch so unverständig und un-

Digitized by Google

besonnen, daß sie in der Folgezeit dem Verfasser weit mehr Verdrießlichkeiten zuzogen, als Denjenigen, welchen sie galten. Byron's Vormund, Lord Carlisle, dem die „Stunden der Muße" unlängst gewidmet worden waren, aber der sich geweigert hatte, seinen Mündel in das Parlament einzuführen, Männer wie Scott, Moore, Lord Holland, die später zu Byron's besten Freunden gehörten, wurden hier ohne Grund, aus ganz unrichtigen Voraussetzungen und mit einer kolossalen Kritiklosigkeit angeschnauzt, die nur ihr Seitenstück in der erstaunlichen Bereitwilligkeit hat, mit welcher Byron, so bald er zu besserer Einsicht gelangte, Abbitte that und die Nachwirkung seiner alten Irrthümer zu verwischen suchte. Er bemühte sich einige Jahre nachher vergebens, die einmal veröffentlichte Satire aus der Welt zu schaffen, indem er die fünfte Auflage derselben gänzlich vernichtete. Vorläufig machte sie indeß großes Aufsehen und verschaffte ihrem Verfasser die erwünschte Genugthuung.

Byron hatte im Anfang des Jahres 1809 seinen Wohnsitz in London aufgeschlagen, um seine Satire in den Druck zu geben und seinen Sitz im Oberhause einzunehmen. Da er Niemanden hatte, an den er sich der Geleitschaft halber wenden konnte, mußte er sich dort gegen Brauch und Sitte selbst introduciren. Sein Freund Dallas hat die Scene beschrieben. Als Byron eintrat, schien er noch bläßer als gewöhnlich zu werden, und seine Züge trugen den Ausdruck der Kränkung und des

Digitized by Google

Unwillens. Der Kanzler, Lord Eldon, ſchritt ihm lächelnd entgegen und ſagte ihm ein paar verbindliche Worte. Mit einer ſteifen Verbeugung berührte Byron zur Antwort die ihm dargebotene Hand Lord Elden's mit ſeinen Fingerſpitzen. Als der Kanzler ſein Entgegenkommen ſolchermaßen verſchmäht ſah, ging er auf ſeinen Sitz zurück; Byron warf ſich nachläſſig auf eine der leeren Oppoſitionsbänke, verweilte dort einige Minuten, erhob ſich dann und entfernte ſich. Er wollte nur ſeinen Platz bezeichnen und andeuten, zu welcher Partei er gehöre. „Jetzt, da ich meinen Sitz eingenommen habe", ſagte er zu Dallas, „will ich ins Ausland reiſen." Im Juni 1809 verließ er England.

Lange hatte er — wie es in einem Briefe an ſeine Mutter vom Jahre 1808 heißt — gefühlt, „daß Derjenige, welcher nur ſein eigenes Vaterland geſehen hat, niemals die Menſchen von einem freieren oder allgemeinen Standpunkte beurtheilen kann; denn", ſagt er, „man lernt aus der Erfahrung, nicht aus Büchern; Nichts iſt ſo belehrend wie die ſinnliche Betrachtung des Gegenſtandes ſelbſt." Er reiſte zuerſt nach Liſſabon, und die Schilderung Cintra's im erſten Geſange des „Childe Harold" iſt dieſem Aufenthalt zu verdanken; dann galoppirte er mit ſeinem Gefährten Mr. Hobhouſe nach Sevilla, und beſuchte demnächſt Cadix und Gibraltar. Keins der prächtigen und hiſtoriſchen Denkmäler Sevilla's macht Eindruck auf ihn; aber hier, wie in Cadix, nehmen

Digitized by Google

die Frauen all seine Sinne gefangen. Er fühlt sich jugendlich geschmeichelt durch die Avancen, welche ihm von schönen Spanierinnen gemacht werden, und aus Sevilla nimmt er als Reliquie eine drei Fuß lange Haarlocke mit. Gibraltar ist ihm als englische Stadt selbstverständlich „ein verwünschter Ort“. Aber so unberührt ihn die historischen Erinnerungen lassen, so stark beginnen ihn jetzt die politischen Verhältnisse des Landes in Anspruch zu nehmen, und das Verhältnis Spaniens zu England beschäftigt ihn zuerst. Die beiden ersten Gesänge des „Childe Harold“ zeigen, daß er nur bitteren Hohn für Englands ganze auswärtige Politik hatte; er spottet über den sogenannten Sieg bei Madrid, wo die Engländer über 5000 Todte hatten, ohne den Franzosen einen wesentlichen Schaden zuzufügen, und er ist kühn genug, Napoleon seinen Helden zu nennen.

Von Spanien ging die Reise nach Malta, dessen Vorzeitserinnerungen, die später den alten, kranken Walter Scott entzückten, ihn wieder völlig kalt ließen. Der historisch-romantische Sinn ging ihm eben so sehr ab, wie das romantische Nationalgefühl. Seine poetischen Gedanken und Sehnsuchten hafteten weder an Englands grünen Wiesen, noch an Schottlands neblichten Hochlanden, sondern am Genfer See in seiner ewigen Farbenpracht und am griechischen Archipelagus. Ihn interessirten nicht die geschichtlichen Thaten seines Volkes, nicht die Kämpfe zwischen der rothen und weißen Rose,

Digitized by Google

sondern die Politik der Gegenwart, und unter den Vorzeitserinnerungen nur die Erinnerung an die großen Freiheitskämpfe. Die alten Statuen waren für ihn nur Stein, er fand die lebenden Frauen schöner als alle antiken Göttinnen („Töpferarbeit" nennt er sie im „Don Juan"), aber er versank in Gedanken auf dem Schlachtfelde von Marathon, und hat dasselbe in seinen beiden Heldengedichten durch unsterbliche Verse verherrlicht. Und als er in seinem letzten Lebensjahre nach Ithaka kam, wies er das Anerbieten der Führer, ihm die Denkmäler der Insel zu zeigen, mit den Worten an Trelawney zurück: „Ich hasse antiquarisches Geschwätz. Glauben denn die Menschen, ich hätte keine lichten Augenblicke und sei nach Griechenland gekommen, um noch mehr Albernheiten zusammen zu schmieren!" Das praktische Freiheitsrathos verschlang zuletzt bei ihm sogar das poetische. Mit Byron ist die romantische Sentimentalität vorüber, mit ihm beginnt der moderne Geist in der Poesie, und deshalb war er ein Mann, der nicht allein für sein Vaterland, sondern für Europa wirkte, und deshalb ist er ein Sänger für Die, welche der Zeit angehören, in der sie leben.

Auf Malta fühlte sich Byron stark gefesselt durch eine schöne junge Dame, deren Bekanntschaft er dort machte, eine Mrs. Spencer Smith, die aus politischen Ursachen von Napoleon verfolgt wurde, und es entspann sich zwischen ihm und ihr eine schwärmerische Freund-

Digitized by Google

schaft, die in einer ganzen Reihe von Gedichten Byron's ein Denkmal hinterlassen hat (Childe Harold, Gesang II, Str. 30. An Florence. In ein Album. Während eines Gewittersturmes. Im Ambracischen Golf). Von Malta reiste er durch Westgriechenland nach Albanien, „der trotzigen Säugamme wilder Männer", wie er in „Childe Harold" das Land nennt, von welchem er singt:

Hier streift der Wolf, der Adler wetzt die Klau,
Hier hausen Männer, wild wie Wolf und Aar.

Ist es nicht charakteristisch für Byron, daß seine erste Reise Gegenden galt, die außerhalb aller Civilisation lagen, und wo die Individualität sich frei ohne Rücksicht auf irgend eine konventionelle Schranke entwickeln konnte? Es war eine Wahlverwandtschaft, die ihn zu diesen Naturscenen und diesen Menschen hinzog. Es erging ihm wie dem jungen Manne in Wordsworth's „Ruth":

Was er in diesen Zonen fand,
An Ton und Anblick unbekannt,
Rief ihm ein Echo wach
In tiefster Brust, verwandter Schall
Ließ hören ihn im Wiederhall
Des eignen Herzens Schlag.

Er, welcher in gerader Linie von Rousseau stammt, fühlt sich mächtig zu allen im Naturzustande lebenden Völkern hingezogen*). Die Albanesen sind heutigen Tages fast

*) Byron hat Rousseau in einer Strophe geschildert (Childe Harold, Gesang III, Str. 77), die auf ihn selber passen könnte:

Digitized by Google

noch so wild wie ihre pelasgischen Vorfahren, und Faustrecht und Blutrache gelten unter ihnen noch als einzige Rechtsordnung. Der erste Anblick der Männer und Frauen am Strande in ihren prächtigen Trachten, mit hohen Filzhüten oder Turbans, mit schwarzen Sklaven, auf kostbar gesattelten Pferden, bei Trommelwirbel und Muezzin-Rufen von den Minarets, wirkte, da die Sonne gerade unterging und ihre Strahlen über das ganze Bild ergoß, wie ein Schauspiel aus „Tausend und eine Nacht". Janina erwies sich als eine noch ansehnlichere Stadt, als Athen. In der Nähe dieser Stadt verloren die Reisenden in einer Nacht, welche Byron besungen hat, ihren Führer, und allein inmitten der Berge, den Hungerstod vor Augen, imponirte er seinen Reisegefährten durch den unerschütterlichen Muth, der sein männliches Charaktermerkmal in allen großen Gefahren war.

Am Tage nach seiner Ankunft ward Byron Ali Pascha, dem türkischen Bonaparte, vorgestellt, den er

---

Rousseau, der Grübler mit dem wilden Herzen,
Des Grams Apostel, dessen Zaubermacht
Stolze Beredsamkeit abrang den Schmerzen,
Sah hier das Licht, das ihm nur Fluch gebracht;
Und doch, er hat den Wahnsinn schön gemacht;
Die sünd'gen Thaten und des Irrthums Wähnen
Hüllt' er in Worte voller Himmelspracht,
Die gleich der Sonne blenden, und vor denen
Das Auge wehmuthvoll sich füllt mit heißen Thränen.

Digitized by Google

trotz seiner Grausamkeit und Wildheit immer bewundert hatte. Ali empfing ihn stehend, war äußerst freundlich, bat ihn, seine Mutter zu grüßen, und sagte, was Byron besonders schmeichelte, daß er an seinen kleinen Ohren, weißen Händen und gelockten Haaren seine vornehme Herkunft erkenne. Der Besuch bei Ali hat das Motiv zu einigen wichtigen Scenen im vierten Gesange des „Don Juan" abgegeben; Lambro und mehrere andere Byron'sche Gestalten sind nach ihm gezeichnet, den später übrigens auch Victor Hugo in den „Orientalen" geschildert hat. Ali behandelte Byron ganz wie ein verzogenes Kind, und schickte ihm täglich wohl zwanzigmal Mandeln, Obst, Sorbet und Zuckerzeug.

Gegen die zahlreichen Räuberbanden des Landes durch das bewaffnete Gefolge geschützt, welches der Paicha ihm mitgab, reiste Byron jetzt durch Albanien, und seine wilden Begleiter gewannen ihn so lieb, daß sie, als er einige Tage darauf am Fieber erkrankte, den Arzt zu tödten drohten, wenn er ihn nicht herstelle; in Folge dessen entfloh der Arzt — und Byron erholte sich nun. Auf dieser Reise, während man in einer Höhle am Golf von Arta übernachtete, ward Byron Zeuge jener nächtlichen Scene — der Aufführung des pyrrhischen Waffentanzes unter Gesang, — welche Anlaß zu der Schilderung in „Childe Harold" (Gesang II, Str. 67 ff.) und zu dem schönen Liede „Tamburgi, Tamburgi!" gegeben hat. In Athen lieferte Byron's Entrüstung über die englische

Digitized by Google

Plünderung der Skulpturen des Parthenons ihm den Stoff zu dem Gedichte „Der Fluch Minerva's", und eine flüchtige Liebschaft mit einer der Töchter des englischen Konsularbeamten Macri das Motiv zu dem kleinen Liede an das „Mädchen von Athen", dessen Heldin in ihrem ganzen späteren Leben, noch als sie eine dicke Matrone war, von englischen Touristen überrannt wurde. Am 3. Mai unternahm Byron seine bekannte Schwimmtour über die Meerenge der Dardanellen von Sestos nach Abydos, auf welche er sein Lebenlang so stolz war, und von welcher er im „Don Juan" spricht. Alles, was er in diesen fremden Gegenden sah und erlebte, sollte ihm wenige Jahre nachher als poetisches Material dienen. In Konstantinopel sah er eines Tages die Hunde das Fleisch einer Leiche abnagen, und diese von ihm selbst erlebte Scene gab ihm ein Motiv zur Schilderung der Greuel in der „Belagerung von Korinth", so wie später im „Don Juan" zur Schilderung der Schreckensscenen, welche die Belagerung von Ismail begleiteten. Und als er von einer Reise durch Morea nach Athen zurückkehrte, scheint er selbst das Liebesabentener erlebt zu haben, welches dem „Gjaur" zu Grunde liegt. (Der Brief der Marquise von Sligo an Byron spricht dafür). Jedenfalls steht es außer Zweifel, daß er eines Tages, als er von seinem Bade im Piräus heimkehrte, einem Trupp türkischer Soldaten begegnete, die ein in einen Sack genähtes junges Mädchen trugen, das ins Meer

Digitized by Google

geworfen werden sollte, weil es sich in ein Liebesverhältnis mit einem Christen eingelassen hatte. Mit der Pistole in der Hand zwang Byron die ganze wilde Schaar, umzukehren, und erlangte theils durch Bestechung, theils durch Drohungen die Freilassung des Mädchens.

Das bunte Reiseleben vermochte jedoch nicht seinem Gemüthe das Gleichgewicht zu geben, an welchem es ihm gebrach. Seine letzten Reisebriefe athmen die höchste Schwermuth. Die Zwecklosigkeit und der aus derselben entspringende Lebensüberdruß scheinen ihn zu Boden zu drücken. Die Sorge darüber, tief verschuldet zu sein und mit einer erschütterten Gesundheit, mit einem fiebergeschwächten Körper allein, ohne Freunde dazustehen, zieht sich durch all seine Aeußerungen. Er erwartet daheim nur von Gläubigern begrüßt zu werden. In Wirklichkeit empfing ihn sofort die Nachricht von der Erkrankung seiner Mutter. Er eilte nach Newstead, um sie noch einmal zu sehen, und traf einen Tag nach ihrem Tode ein. Die Kammerjungfer sah ihn Abends neben der Leiche sitzen und vernahm durch die Thür sein Schluchzen. Auf ihre Mahnung, seinen Schmerz zu beherrschen, antwortete er unter Thränen: „Ach, ich hatte nur eine einzige Freundin, und jetzt ist sie todt.“ Dennoch vermochte er sich in seiner übertriebenen Scheu, Andere seinen Schmerz erblicken zu lassen, nicht zu überwinden, seiner Mutter das letzte Geleite zu geben. Er stand am Schloßportal, bis das Leichengefolge verschwun-

Digitized by Google

den war; dann rief er seinem Pagen, hieß ihn seine Fechthandschuhe holen, und begann mit krampfhafter Heftigkeit seine gewöhnlichen Vorübungen. Das überstieg jedoch seine Kräfte, er warf die Handschuhe fort und stürzte auf sein Zimmer. — Unmittelbar darauf versank er in einen Paroxysmus von Melancholie, während dessen er abermals testamentarisch verfügte, daß sein Leichnam neben dem seines Hundes bestattet werden solle.

Kaum war Byron gelandet, als sein Freund Dallas ihn frug, ob er keine Verse von der Reise heimgebracht habe. Der kritiklose Poet wies ihm nicht ohne Stolz die „Winke nach Horaz", eine neue Satire in Pope's Stil, und als der Freund, mit Recht nicht sonderlich von der Lektüre erbaut, ihn frug, ob er nichts Anderes habe, rückte Byron, wie er sich ausdrückte, mit „einigen kleineren Gedichten und einer Masse Spenser-Stanzen" heraus — es waren die zwei ersten Gesänge des „Childe Harold". Auf die inständige Bitte des Freundes wurden diese zuerst in Druck gegeben.

Für uns Jetztlebende verschmilzt der Eindruck dieser beiden Gesänge leicht mit der Erinnerung an die (sechs bis sieben Jahre später geschriebenen) zwei letzten Gesänge; man muß jedoch diese beiden Eindrücke scharf aus einander halten, wenn man sich Byron's Entwicklungsgang klar vergegenwärtigen will. Von der ersten Hälfte des „Childe Harold" zu der zweiten ist ein eben

Digitized by Google

so großer Sprung, wie von dieser zu „Don Juan“. — Die Stanzen, welche Byron Dallas zeigte, sind wohlklingend, tief empfunden und manchmal pompös; hier tönen zum ersten Mal Gesang und Musik von den Lippen, über welche reicher Wohllaut strömen sollte, so lange sie Athem hauchten. Aber wir haben hier doch nur die schwache Skizze der Dichterphysiognomie, welche zehn Jahre nachher in ganz Europa bekannt war. Die zahlreichen und kräftigen Naturschilderungen sind hier noch die Hauptsache, die lyrischen Partien im Vergleich damit von verschwindendem Umfange, und einem oberflächlichen Blick können diese Stanzen als die Reiseeindrücke eines jungen vornehmen und lebensmüden Engländers erscheinen, nur daß sie durch die strenge Idealität des Stils ein veredelndes Gepräge empfangen haben; denn „Childe Harold“ ist ein eben so ausgeprägt idealistisches Gedicht, wie „Don Juan“ realistisch ist. Hier findet man in der Stimmung ein gewisses trübes Grau in Grau; Byron ist hier noch nicht Derjenige, welcher von einem Gefühl zum andern, am liebsten in das entgegengesetzte Extrem, springt, um ihnen allen Gewalt anzuthun und sie um so gewaltthätiger zu zerreißen, je stärker er sie spannt. Aber erblicken wir die Physiognomie des Dichters auch nur in halbem Profil, sehen wir auch nicht die stachlichte Laune des Satirikers oder sein bald cynisches, bald scherzendes Lächeln hervor blitzen, so tritt doch hier in dem warmen und feierlichen Pathos des

Digitized by Google

Jünglings das große Ich in der Poesie dieses Jahrhunderts vor uns hin. Es waltet eine Subjektivetät in diesem Gedichte, die jede Einzelheit beherrscht, ein Ich, das in keinem Gefühle dahinschmilzt, in keinem Gegenstande aufgeht. Während die andern Dichterpersönlichkeiten luftige, fließende, krystallisirte Formen annehmen konnten, und bald hinter einer fremden Persönlichkeit verschwanden, bald ganz in den Sinneseindrücken aufgingen, die sie von außen her empfingen, begegnet uns hier ein Ich, das sich überall zu sich selbst verhält und auf sich selbst zurückkommt, und zwar ein bewegtes, leidenschaftliches Ich, von dessen Gemüthserregung die Bewegung jeder einzelnen noch so geringen Strophe zeugt, wie das Brausen der einzelnen Muschel an das Brausen des Meeres erinnert. Childe Harold (im ersten Entwurfe Childe Burun) verläßt nach einer wild durchstürmten Jugend mit einem Herzen voll Spleen eine Heimat, wo er keinen Freund und keine Geliebte zurücklässt. Er empfindet den jugendlichen Ueberdruß am Leben, den frühzeitige Uebersättigung an Genüssen und eine zur Melancholie angelegte physische Organisation mit sich bringen. Es findet sich bei ihm keine Spur von der kecken Fröhlichkeit der Jugend, oder ihrer Lust an Vergnügungen und Ruhm, er glaubt mit Allem fertig zu sein, nachdem er Wenig erfahren hat, und der Dichter verschmilzt so vollständig mit seinem Helden, daß er sich niemals auch nur einen Augenblick auf den Schwingen

Digitized by Google

der Ironie über ihn erhebt. Alles Dies, welches den Zeitgenoſſen ſo ſehr imponirte, ſpricht den modernen kritiſchen Leſer nicht ſonderlich an; die tragiſche „Poſe“ tritt zu ſtark hervor, und die Zeit, wo die Blaſirtheit intereſſant war, iſt vorüber. Allein Keiner, der ein geübtes Auge hat, kann andererſeits überſehen, daß die Maske — denn eine ſolche iſt hier vorhanden, — wenn ſie kritiſch entfernt wird, ein ernſtes und leidendes Antlitz enthüllt. Die Maske war die eines Einſiedlers, man nehme ſie fort, und eine einſame Natur bleibt zurück! Die Maske war tragiſche Melancholie; man reiße ſie ab, und echte Schwermuth liegt hinter ihr! Harold's muſchelbeſetzte Pilgertracht iſt allerdings nur ein Domino auf dem Maskenballe, aber ſie umhüllt einen Jüngling mit feurigem Gefühl, ſcharfem Verſtande, finſteren Lebenseindrücken und ſeltener Freiheitsliebe. In Childe Harold's beſſerem Ich iſt nichts Unaufrichtiges; für Alles, was er denkt und fühlt, ſteht Byron ſelber ein. Und wenn Der, welcher Byron's eigene Lebensart in der nächſtfolgenden Periode kennt, einen Kontraſt zwiſchen dem greiſenhaften Trübſinn der erdichteten Perſönlichkeit und dem jugendlichen, genußſüchtigen Leichtſinn der wirklichen Perſönlichkeit finden ſollte, ſo rührt dieſe Nichtübereinſtimmung einzig daher, weil Byron, welcher in der Dichtkunſt noch der abſtrakt idealiſtiſchen Richtung huldigte, in den erſten Geſängen von „Childe Harold“ noch nicht ſein ganzes Weſen an den Tag zu legen

vermochte. Alles ist freilich sein Spiegelbild, aber es lebt in ihm noch eine ganz andere Welt, die er erst im „Don Juan" ganz mit hinein zu ziehen und in seiner Dichtung zu verkörpern im Stande war. Man darf die Unvollständigkeit der Selbstschilderung nicht mit Verstellung oder Affektation verwechseln.

Im Februar 1812 hielt Byron im Parlament seine Jungfernrede zu Gunsten der armen Arbeiterbevölkerung in Nottingham, welche die Webemaschinen, die sie brotlos machten, zertrümmert hatte, und gegen welche jetzt die strengsten Maßregeln beantragt wurden. Die Rede ist jugendlich und rhetorisch, aber lebhaft und warm; es lag in Byron's Charakter, zu Gunsten der hungernden und verzweifelnden Masse zu reden, und mit gesundem Verstande weist er seinen Landsleuten nach, daß ein Zehntel der Summe, mit welcher sie bereitwillig die Portugiesen in den Stand gesetzt, Krieg zu führen, hinreichend wäre, um der grenzenlosen Noth abzuhelfen, die man jetzt durch Kerker und Galgen zum Schweigen bringen wolle. Byron's lebhafter und trotziger Haß gegen den Krieg ist einer von jenen „Gran gesunden Menschenverstandes", die man stets in seiner Poesie aufgelöst findet; derselbe beseelt auch die ersten Gesänge des „Childe Harold". — Seine zweite Parlamentsrede galt der Emancipation der Katholiken; sie gefiel weniger, ist aber ganz vorzüglich; man sieht aus derselben, daß die Gegner u. A. das Argument vorgebracht hatten:

Digitized by Google

wenn man den Katholiken Religionsfreiheit gebe, könne man ſie eben ſo wohl den Juden gewähren, — ein Argument, auf das Byron ſehr logiſch antwortet. Unter ſeinen Papieren findet ſich in Betreff dieſer Rede folgende jugendliche und humoriſtiſche Aeußerung: „Da beide Parteien in der Emancipationsfrage ungefähr gleich ſtanden, ſchickte man in aller Eile nach mir und rief mich von einem Balle ab, den ich, wie ich bekenne, ziemlich ungern verließ, um fünf Millionen Menſchen zu emancipiren.“ Derartige ſcherzhafte Aeußerungen Byron's — von ähnlichem Schlage wie ſeine Notiz über die Ehe: „Wie angenehm muß es ſein, verheirathet zu ſein und auf dem Lande zu wohnen; man hat eine ſchöne Frau und küßt ihre Kammerzofe“ — ſind, weil ſie der Childe Harold'ſchen Schwermuth ſo wenig entſprechen, thörichten Menſchen ein hinlänglicher Beweis dafür geweſen, daß er es mit Nichts ernſtlich gemeint habe. Er war eben nur ſehr jung, etwas geckenhaft, hielt es für eine Schande, ſich ſentimental auszudrücken, und nahm ſich ſtets den alten Spruch des heiligen Bernhard zum Wahlſpruch: „Plus labora celare virtutes quam vitia!“

Byron's Jungfernrede machte außerordentliches Glück und konnte gleichzeitig als Reklame für die beiden erſten Geſänge des „Childe Harold“ dienen, welche zwei Tage, nachdem ſie gehalten worden war, zur Ausgabe gelangten. Der Erfolg des Gedichtes war überwältigend:

Digitized by Google

urplötzlich war Byron eine Berühmtheit geworden, der neue Löwe von London, der legitime Beherrscher der Stadt für das Jahr 1812. Die ganze Weltstadt, d. h. Alles in ihr, was schön, vornehm, hochgebildet und glänzend war, lag dem dreiundzwanzigjährigen Jüngling zu Füßen. Hätten die ersten Gesänge „Childe Harold's" die Eigenschaften der letzten gehabt, d. h. die tiefe Originalität und die ehrliche Kraft, welche diese Meisterwerke beseelt, so hätten sie sicherlich nicht diese geräuschvolle Popularität erlangt. Große Ehrlichkeit und große Originalität gewinnen niemals mit Einem Schlage die Gunst der Menge. Allein eben das Verschleiert-Interessante, das Unklar-Blasirte in diesem ersten Versuche des Genius machte Eindruck auf den Haufen: die durchblickende Energie wirkte um so stärker, weil sie sich ein wenig theatralisch aussprach. Es war die Blüthezeit des Dandythums, wo sich unter den Auspicien des bekannten Brummell das eigentliche Londoner high life mit einer Ueppigkeit und Leichtfertigkeit entfaltete, wie es seit den Tagen Karl's II. nicht erlebt worden war. Gesellschaften und Bälle, Theaterbesuch, Spiel und Schulden, Liebeshändel, Verführungen und daraus erfolgende Duelle waren der Lebensinhalt der Aristokratie. Und Byron war der Held des Tages, ja des ganzen Jahres. Welch ein Gegenstand der Bewunderung und Anbetung mußte er für eine Gesellschaft sein, die sich langweilte und unter ihrer eigenen Leere litt! So jung, so schön, und

Digitized by Google

so lasterhaft! denn Niemand konnte daran zweifeln, daß er ein eben solches mauvais sujet wie sein Held sei. Byron besaß Versuchungen und Schmeicheleien gegenüber nicht die Kaltblütigkeit und das ruhige Gleichgewicht Walter Scott's. Er schwamm mit dem Strome, der ihn trug. Der Künstler in ihm sehnte sich, alle Stimmungen zu durchleben, und wies keine von sich. Mit Leichtigkeit hielt er seinen Dichterruhm aufrecht; denn in kurzen Zwischenräumen folgten die poetischen Erzählungen: „Der Gjaur" (Mai 1813), „Die Braut von Abydos" (December desselben Jahres), „Der Korsar" (am Neujahrstage 1814 vollendet), von welchem an einem einzigen Tage 13000 Exemplare verkauft wurden. Die bittere Ode an Napoleon bei Gelegenheit seiner Abdankung bewies, daß Byron die Tagespolitik über der Poesie nicht ganz aus dem Gesichte verlor; dann schrieb er 1815 „Parisina" und „Die Belagerung von Korinth". Das Neue, das Fremdartige und die beispiellose Leidenschaftlichkeit in diesen Produktionen rissen die abgespannte Londoner Gesellschaft hin. Er war das Phänomen, auf welchem Aller Augen ruhten. Junge Damen bebten in den Gesellschaften vor Freude bei dem Gedanken, daß er sie möglicherweise zu Tisch führen würde, und wagten zugleich keinen Bissen zu genießen, da man wußte, daß er Damen nicht essen sehen mochte. Man gab sich ängstlich der Hoffnung hin, daß er Einem ein Paar Zeilen ins Stammbuch schreiben würde. Seine

Digitized by Google

bloße Handschrift war ein Schatz. Man frug sich, wie vielen griechischen und türkischen Frauen die Liebe zu ihm den Tod gebracht, und wie viele Ehemänner er umgebracht hätte. Seine Stirn und sein Blick sahen aus, als sprächen sie von lauter Verbrechen. Er trug keinen Puder, sein Haar war wild wie sein Sinn. In jeder Hinsicht verschieden von gewöhnlichen Sterblichen, war er, wie sein Korsar, von einer Frugalität ohne Gleichen; bei dem Lord So-und-So hatte er neulich elf Gänge des Diners vorübergehen lassen und Biscuit und Sodawasser verlangt. Welche Verlegenheit für die Hausfrau, die so stolz auf ihre Zurüstungen war! und welche Abnormität in einer Gesellschaft, wo guter Appetit eine Nationaltugend ist!

So sehen wir Childe Harold in Person sich in Don Juan verwandeln. Der einsame Pilger ward zum Salonlöwen. Eben so sehr, wie Byron's Poesie, machten natürlich sein hoher Rang, seine Jugend und seine seltene Schönheit Eindruck in den Damenkreisen. In Walter Scott's Biographie findet sich über Byron's Aeußeres die Bemerkung: „Ich glaube die besten Dichter meiner Zeit und meines Landes gesehen zu haben, aber obschon Burns die schönsten Augen besaß, hatte doch Keiner in solchem Grade das Aussehen Dessen, was man sich unter einem Dichter denkt, wie Byron. Seine Bilder geben keine rechte Vorstellung von ihm; das Licht ist wohl da, aber es brennt nicht. Byron's Gesicht

Digitized by Google

war Etwas, wovon man träumen konnte.“ Es iſt bekannt, daß eine der berühmteſten Schönheiten Englands, als ſie ihn zum erſten Male ſah, ausrief: „Dies blaſſe Geſicht iſt mein Schickſal!“ Die Frauen hatten immer Viel von Byron's Seelenleben in Anſpruch genommen, die Andeutungen in „Childe Harold“ gaben Anlaß zu dem Gerüchte, daß er in Newſtead einen förmlichen Harem gehabt hätte, obſchon dieſer Harem in Wirklichkeit aus einer einzigen Odaliske beſtanden zu haben ſcheint; von ſeinen Reiſeabenteuern im Verkehr mit Frauen erzählte man ſich lächerlich übertriebene Geſchichten. In Folge Deſſen wurde er jetzt förmlich von Frauen beſtürmt; ſein Tiſch lag täglich voller Briefe von ihm bekannten und unbekannten Damen. Eine kam zu ihm als Page verkleidet, vermuthlich um Kaled in „Lara“ zu gleichen, und viele andere kamen ohne Verkleidung. Von dem Strudel, in welchem er lebte, erhält man einen Begriff, wenn man ihn an Medwin erzählen hört, daß er nach ſeiner Hochzeit im Wohnzimmer ſeiner Gemahlin eines Tages drei verheirathete Damen zugleich antraf, „die er“ — um uns ſeines eigenen Ausdrucks zu bedienen — „alle kannte, wie Tauben aus demſelben Schlag.“

Es war ein Leben in Triumphen der Eitelkeit, voll hohler Genüſſe; für Byron war dasſelbe wenigſtens beſſer, als Ruhe; denn Ruhe iſt, wie er in „Childe Harold“ ſagt, eine Hölle für ſtarke Herzen. War ſein

Digitized by Google

Herz dabei irgend im Spiele? Ich glaube nicht. Die Liebesverhältniſſe, welche in dieſen Jahren Byron in Anſpruch nahmen, und welche für ſein ſpäteres Schickſal Bedeutung erlangten, waren, wie uns erhaltene Briefe beweiſen, für ihn nur ein Strudel im Strudel und als ſolcher verlockend, ließen ſein Herz aber völlig kalt. Lady Caroline Lamb, eine junge Dame vom höchſten Adel und mit dem ſpäter als Lord Melbourne bekannten Staatsmanne vermählt, hatte lange den ſehnlichen Wunſch gehegt, den Dichter des „Childe Harold" kennen zu lernen. Sie war eine wilde, phantaſtiſche, unruhige Natur, die keinerlei Zwang duldete und ſchnell jeder Eingebung folgte, in dieſer Hinſicht geiſtesverwandt mit dem um drei Jahre jüngeren Dichter; ſie war ſchlank und ſchön gebaut, mit blondem Haar und einer ſanften Stimme; ihr Weſen übte, obſchon es affektirt und excentriſch erſchien, eine ſtarke Anziehung aus; kurz, ſie gehörte zu jener Art von Bacchantinnen und enthuſiaſtiſchen Frauen, die in Paludan Müller's „Adam Homo" ſingen:

Rütteln wir an ſeinem Herzen,
Wird uns Theil an ſeinen Schmerzen;
Raſen wir darin mit Grauen,
Müſſen wir den Geiſt doch ſchauen.

Unter unſern wilden Tänzen
Winden wir aus ſeinen Kränzen
Eine Zier uns, zum Entzücken
Aller, um uns ſelbſt zu ſchmücken.

Digitized by Google

Sie hat eine ähnliche Rolle in Byron's Leben gespielt, wie Frau von Kalb in dem Leben Schiller's*). Das Verhältnis erweckte so viel Aufsehen, daß die Mutter der jungen Dame nicht ruhte, bis dasselbe durch eine Besuchsreise nach Irland abgebrochen ward. Byron

*) In Lady Morgan's Memoiren findet man einige lebensvolle Bemerkungen der Lady Lamb über die Art, wie ihre Bekanntschaft mit Byron sich anknüpfte: „Lady Westmoreland lernte ihn im Auslande kennen. Sie nahm sich vor, ihn ihrer Gesellschaft vorzustellen. Die Weiber erstickten ihn förmlich. Ich hörte Nichts von ihm, bis eines Tags Rogers (denn er und Spencer und Moore waren sämmtlich meine Anbeter) zu mir sagte: „Sie müßten den jungen Dichter kennen lernen," und mir das Manuskript des „Childe Harold" anbot. Ich las es, und Das war genug. Rogers sagte: „Er hat einen Klumpfuß und kaut an den Nägeln." Ich antwortete: „Und wenn er so häßlich wie Aesop wäre, ich muß ihn kennen lernen". Ich war eines Abends bei Lady Westmoreland, und die Damen waren alle in ihn vernarrt. Lady W. führte mich zu ihm hin. Ich schaute mir ihn ernsthaft an und wandte mich um. Mein Urtheil über ihn war, wie ich in mein Tagebuch schrieb: „Toll — schlecht — und gefährlich zu kennen." Ein oder zwei Tage verstrichen; ich saß bei Lord und Lady Holland, als er angemeldet ward. Lady Holland sagte: „Ich muß Ihnen Lord Byron vorstellen." Lord Byron sagte: „Das Anerbieten ist Ihnen schon früher gemacht worden; darf ich fragen, warum Sie es ablehnten?" Er bat um Erlaubnis, mich besuchen zu dürfen, und that es am folgenden Tage. Rogers und Moore standen bei mir, ich saß auf dem Sofa. Ich war gerade von einem Spazierritte heimgekehrt, und war unordentlich und erhitzt. Als Lord Byron gemeldet ward, sprang ich auf und flog aus dem Zimmer, um mich zu waschen. Als ich zurück kam, sagte Rogers: „Lord Byron, Sie sind ein glücklicher Mann; Lady Caroline hat in all ihrem Schmutze bei uns gesessen, aber als Sie angemeldet wurden, flog sie hinaus, um sich schön zu machen." . . . Von dem Augenblick an und länger

Digitized by Google

ſchrieb darauf der Lady Lamb einen Abſchiedsbrief, von welchem dieſe ſpäter der Lady Morgan eine Kopie zu nehmen geſtattete, einen Brief, welcher für Byron's Stil in ſeiner unreifen Genieperiode typiſch iſt, und in welchem ſchwerlich ein Pſycholog die Sprache der Liebe finden wird. Derſelbe erinnert zumeiſt an Hamlet's geſchraubtes Billet an Ophelia: „Wenn Thränen, die Du ſahſt und die ich, wie Du weißt, nicht leicht vergieße; wenn die Gemüthserregung, mit der ich von Dir ſchied, — eine Gemüthserregung, die du bei dieſer ganzen nervenerſchütternden Sache bemerkt haben mußt, obſchon ſie erſt ſichtbar ward, als der Abſchiedsaugenblick herankam; wenn Alles, was ich geſagt und gethan habe, und noch zu ſagen und zu thun bereit bin, nicht hinlänglich bewieſen hat, was meine wirklichen Gefühle für Dich, meine Geliebte, ſind und immer bleiben müſſen, ſo habe ich keinen anderen Beweis zu bieten . . . Giebt es Etwas auf Erden oder im Himmel, was mich ſo glücklich gemacht hätte, wie Dich ſchon längſt zu meiner Gattin zu machen? Du weißt, ich würde mit Freuden Alles diesſeit und jenſeit des Grabes dafür hingeben,

---

als neun Monate lebte er faſt gänzlich in Melbourne-Houſe. Er war der Mittelpunkt aller Luſtigkeit, wenigſtens dem Anſcheine nach . . . Der ganze bon ton London's verſammelte ſich hier jeden Tag. Es gab nichts ſo Faſhionables. Byron bemühte ſich, ſie Alle in die Flucht zu ſchlagen.“ — Mich dünkt, dieſe mit ſtenographiſcher Genauigkeit aufbewahrten Aeußerungen geben ein treffliches Bild von dem Londoner high life.

Digitized by Google

und wenn ich Das wie einen Refrain wiederhole, kann ich dann mißverſtanden werden? Ich ſcheere mich nicht darum, wer Dies erfährt oder welcher Gebrauch davon gemacht wird — an Dich allein, an Dich ſelber ſind dieſe Worte gerichtet. Ich war und bin Dein, frei und ganz, Dir zu gehorchen, Dich zu ehren, Dich zu lieben und mit Dir zu entfliehen, wann, wohin und wie Du ſelber willſt oder beſtimmen magſt."

Es kann Niemand wundern, daß Byron wenige Monate nachher einen Bruch herbeiführte; ſeine Liebe kann nie etwas Andres geweſen ſein, als jene Art von Reflexliebe, die wie in einem Spiegel alle Bewegungen der Flamme ohne eigenes Feuer nachmacht. Auf einem Balle, wo Lady Lamb bald darauf mit Byron zuſammen traf, ergriff ſie in ihrer Verzweiflung über ſeine Gleichgültigkeit das erſte ſcharfe Werkzeug, das ihr in die Hände fiel, Einige ſagen eine große Scheere, Andere (Galt) ein zerbrochenes Geléeglas, und ſchnitt ſich damit in die Kehle. Nach dieſem mißglückten Selbſtmordsverſuche machte ſie (nach Verſicherung der Gräfin Guiccioli) zuerſt einem jungen Lord „die unglaublichſten Verſprechungen", wenn er Byron fordern und tödten würde, und fand ſich doch kurz nachher ſelber bei Byron ein, „keineswegs in der Abſicht, ſich oder ihm die Kehle abzuſchneiden". Die Worte, welche ſie, da ſie ihn nicht zu Hauſe traf, auf ſeinem Tiſche zurückließ, veranlaßten das Epigramm „Remember thee!", das man unter

Byron's Gedichten findet. Von Rachgier entflammt, griff Lady Lamb jetzt zur Feder und schrieb den Roman „Glenarvon", welcher zu der für Byron allerungünstigsten Zeit, nämlich gleich nachdem seine Frau ihn verlassen hatte, erschien, und eins der schlimmsten Gährungselemente in der ihm feindseligen Stimmung ward. Das Buch trägt das Motto aus dem „Korsaren":

Sein Name wird der Nachwelt noch verkünden
Von Einer Tugend und von tausend Sünden —

und schildert Byron als einen Dämon an Verstellung und Bosheit, ausgestattet mit den schlechtesten Charakterzügen all seiner Helden. Bei Alledem hat sie — vielleicht zu ihrer eigenen Entschuldigung — nicht umhin können, dem Bilde auch liebenswürdige Züge zu ertheilen. An einer Stelle heißt es: „Wäre sein Wesen von der Art gewesen, daß er sich irgend Etwas erlaubt hätte, was den Freiheiten oder der Familiarität glich, welche die Männer sich so häufig herausnehmen, so wäre sie vielleicht erschrocken und gewarnt worden. Aber was hätte sie fliehn sollen? Wahrlich nicht die plumpe Schmeichelei oder die leichtfertigen und leichtsinnigen Betheuerungen, an die alle Frauen sich bald gewöhnen, sondern eine Aufmerksamkeit, die sich auf ihre geringsten Wünsche erstreckte, einen zugleich feinen und schmeichelhaften Respekt, eine Anmuth, eine Zartheit, die eben so bethörend wie selten sind. Und das Alles verbunden mit allen Kräften der Phantasie, mit einer Intelligenz und einem Witze,

Digitized by Google

wie kein Anderer ſie in gleichem Grade beſeſſen hat.“ Während Byron's ſpäterem Aufenthalte in Venedig wurde „Glenarvon“ in's Italiäniſche überſetzt, und der Cenſor ließ bei ihm anfragen, ob er Etwas gegen das Erſcheinen des Buches einzuwenden habe, da es ſolchen Falls unterdrückt werden würde; zur Antwort gab Byron es auf eigene Koſten heraus. Wir begegnen Lady Lamb nur noch einmal, und auf ſeltſame Weiſe, in Byron's Geſchichte. Als ſeine Leiche von Griechenland nach England gebracht worden war, und der Trauerzug ſich langſam zu Fuße von London nach Newſtead bewegte, kamen unterwegs ein Herr und eine Dame demſelben entgegen geritten, und die Dame frug, wer hier begraben würde. Als ſie die Antwort vernahm, ſank ſie ohnmächtig vom Pferde. Es war die Verfaſſerin von „Glenarvon“.

Das leichtſinnige und wilde Londoner Leben Byron's erhielt einen vorläufigen Abſchluß durch das verhängnisvollſte Ereignis ſeines Lebens, ſeine Vermählung. Große Achtung vor dem Weibe hatte ſein Lebenslauf ihm nicht eingeflößt; aber das Weib, wie er es liebte, war das hingebende, aufopfernde Geſchöpf, das er in all ſeinen Dichtungen mit Vorliebe geſchildert hat. Und nun wollte das Geſchick, daß er einen zähen und kraftvollen engliſchen Charakter zur Gattin erhalten ſollte. Miß Anna Iſabella Milbanke, das einzige Kind eines reichen Baronets, hatte Byron durch ihr ſchlichtes und beſcheidenes Weſen gefeſſelt, hatte ihn durch die Ausſicht verlockt, mit

Digitized by Google

Hilfe ihrer Mitgift Newstead in Stand setzen zu können, hatte ihn durch eine ablehnende Antwort gereizt, als er sich um ihre Hand bewarb, hatte ihn kurz nachher dadurch interessirt, daß sie aus eigenem Antrieb einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm begann, und jetzt endlich gab sie ihm ihr Jawort als Antwort auf einen Werbebrief, der in unverantwortlichstem Leichtsinn verfaßt und abgesandt worden war, weil ein Freund, dem er ihn vorlas, ihn „schön geschrieben" fand. Aus lauter verwerflichen, zum Theil eitlen, zum Theil philiströsen Rücksichten stürzte Byron sich in eine Ehe, die kein schlimmeres Ende nahm, als vorauszusehen war. Während der Verlobungszeit befand er sich in verhältnismäßig heiterer Stimmung. „Ich bin sehr verliebt," schreibt er an eine Freundin, „und so thöricht wie alle unverheiratheten Herren in dieser Situation," und an einer anderen Stelle: „Ich bin jetzt der glücklichste aller Sterblichen, da ich mich seit acht Tagen verlobt habe. Gestern traf ich den jungen F., auch den glücklichsten aller Sterblichen; denn er hat sich auch verlobt." So kindisch sind alle Briefe aus dieser Zeit, daß Byron's einzige ernstliche Sorge die zu sein scheint, daß er keinen blauen Frack ausstehen kann, und daß es Sitte ist, sich in einem solchen trauen zu lassen. Je mehr indeß die Hochzeit sich näherte, desto schlechter ward ihm zu Muthe; das traurige Verhältnis seiner Eltern hatte ihm frühzeitig Angst vor der Ehe eingeflößt. Seine Gefühle bei

Digitized by Google

der Trauung hat er in dem Gedichte „Der Traum“ geschildert, und in den Gesprächen mit Medwin sagt er, daß er gezittert und ganz verkehrte Antworten gegeben habe.

Der „Sirupsmonat“, wie Byron ihn nennt, verstrich wolkenlos. „Ich verbringe meine Zeit [bei den Schwiegereltern auf dem Lande]“, schreibt er an Moore, „in einem schrecklichen Zustande von Einförmigkeit und Stagnation und beschäftige mich ausschließlich damit, Kompot zu essen, umher zu schlendern, Karten zu spielen, in alten Almanachen und Zeitungen zu lesen, Muscheln am Strande zu suchen und das Wachsthum einiger verkrüppelter Stachelbeerbüsche im Garten zu beobachten.“ Und ein Paar Tage später: „Ich lebe hier sehr komfortabel und höre jeden Abend den verwünschten Monolog an, den alte Herren Unterhaltung nennen, und dem mein Schwiegervater sich jeden Abend, mit Ausnahme eines einzigen, wo er Violine spielte, ergeben hat. Sie sind indessen sehr liebenswürdig und gastfrei. Bell ist gesund und von unveränderter Liebenswürdigkeit und guter Laune.“

Pegasus fühlte sich nicht recht wohl im Joche. Das junge Paar reiste indessen nach London, richtete sich glänzend ein, hielt Equipage und Dienerschaft, gab Gesellschaften ꝛc., bis Byron's Kreditoren sich einstellten. Die 10,000 Pfund Mitgift zerschmolzen wie Thau vor der Sonne; 8000 Pfund, die Byron so eben geerbt hatte,

Digitized by Google

wanderten denſelben Weg. Er mußte ſogar ſeine Bücher verkaufen. Murray bot ihm 1500 Pfund Honorar an, damit er dieſelben behalten könne, aber aus falſchem Stolz ſandte er die Anweiſung zerriſſen zurück. Dann folgte eine achtmalige Pfändung*); ſogar die Ehebetten wurden mit Beſchlag belegt, als die Möbel und Wagen fortgeſchleppt worden waren. Unter dieſen Verhältniſſen gebar Lady Byron im December 1815 ihre Tochter Ada.

Es war ſelbſtverſtändlich der verwöhnten jungen Erbin nicht in den Sinn gekommen, daß ſolche pekuniäre Verhältniſſe ihr bevorſtünden. Nichtsdeſtoweniger war ihr Zuſammenleben Anfangs ein gutes. Sie fuhren mit einander aus, und die junge Frau wartete geduldig im Wagen, während ihr Mann Viſiten machte. Sie ſchrieb Briefe für ihn, kopirte ſeine Gedichte und ſchrieb z. B. „Die Belagerung von Korinth“ ab. Inzwiſchen fehlte es nicht an kleinen Reibungen. Die junge Frau ſcheint die Gewohnheit gehabt zu haben, den Dichter mit Fragen und Anreden ununterbrochen im Schreiben zu ſtören, was ihn zu Ausbrüchen übler Laune veranlaßte, welche ſie höchſt unpaſſend fand. Sodann hatte ſie nie eine Heftigkeit und Regelloſigkeit wie die ſeine geſehen; ein Mal ſah ſie ihn in der Wuth ſeine Uhr in den Kamin werfen und ſie mit der Feuerzange zerſtampfen; ein

*) Band I, Seite 72, iſt irrthümlich nur von einer dreimaligen Pfändung die Rede.

Digitized by Google

ander Mal ſchoß er zum Spaß oder aus Unachtſamkeit eine Piſtole in ihrem Zimmer ab. Dazu kam Eiferſucht. Sie wußte, in welchem Rufe Betreffs der Liebeshändel er ſtand, und ſie kannte beſonders ſein Verhältnis zu Lady Lamb, deren nahe Verwandte ſie war. Endlich hatte Byron den unglücklichen Einfall gehabt, ſich in das Direktionskomité des Drurylane-Theaters wählen zu laſſen, und man begreift, mit welchen Augen ſeine Gemahlin den beſtändigen Geſchäftsverkehr mit Schauſpielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen betrachtete. Eine Perſon, welche in Dienſten der Lady Byron ſtand, das Frauenzimmer, welches er in dem Gedicht „Eine Skizze“ geſchildert hat, gab ſich zur Spionin her und erbrach Byron's Schubfächer und Briefe. Zum Letzten iſt hier noch ein dunkler Punkt, auf den ich zurückkomme.

Einen Monat nach der Geburt des Kindes verließ die junge Frau nach gemeinſchaftlicher Abrede die unruhige und unheimliche Wohnung, um einige Zeit bei ihren Eltern zu verbringen; allein kaum war ſie dort angelangt, als ihr Vater Byron wiſſen ließ, daß ſie nicht zu ihm zurückkehren werde. Noch unterwegs hatte ſie ihm einen (jetzt gedruckt vorliegenden) Brief geſchrieben, deſſen Anrede „Dear Duck!“ („Liebe Pute!“) lautet, und deſſen Unterſchrift eben ſo zärtlich iſt. Man begreift daher Byron's Ueberraſchung. Er antwortete dem Vater, daß er in dieſer Sache ſelbſtverſtändlich nicht

Digitized by Google

seine väterliche Autorität anerkennen könne, sondern die Erklärung seiner Frau haben müsse; dieselbe fiel gleichlautend aus. Im Jahre 1830 erklärte Lady Byron öffentlich, sie habe ihrem Manne nur in dem Glauben, daß er gemüthskrank sei, so zärtlich geschrieben, und sie würde, wenn diese Annahme sich bestätigt hätte, treu bei ihm ausgeharrt haben, andernfalls aber habe sie unter keiner Bedingung mit ihm zusammenleben wollen.

In einem von Byron 1817 verfaßten Romanfragmente heißt es in Uebereinstimmung hiemit: „Wenige Tage darauf reiste sie mit ihrem Sohne nach Arragonien, um ihre Eltern zu besuchen. Ich begleitete sie nicht sofort, da ich früher in Arragonien gewesen war .... Während der Reise erhielt ich einen sehr zärtlichen Brief von Donna Josepha, der mich von ihrem und meines Sohnes Wohlbefinden unterrichtete. Nach ihrer Ankunft auf dem Schlosse schrieb sie mir einen noch zärtlicheren Brief, der mich in sehr liebevollen und sogar ziemlich muthwilligen Ausdrücken bat, sogleich zu ihr zu kommen. Ich schickte mich eben an, Sevilla zu verlassen, als ich einen dritten Brief, diesmal von ihrem Vater, empfing, der mich in den höflichsten Ausdrücken ersuchte, meine Ehe aufzuheben. Ich antwortete eben so höflich, daß mir Solches nicht einfiele. Ein vierter Brief langte an, in welchem Donna Josepha mir mittheilte, daß der Brief ihres Vaters auf ihren ausdrücklichen Wunsch geschrieben sei. Ich frug mit umgehender Post nach dem Grunde. Sie antwortete ver

Expreß: Da Gründe mit dieſer Sache Nichts zu thun hätten, ſei es unnöthig, ſolche anzugeben — aber ſie ſei eine gekränkte und vortreffliche Frau. Ich frug weiter, warum ſie mir die beiden vorhergehenden, zärtlichen Briefe geſchrieben habe, die mich aufforderten, nach Arragonien zu kommen. Sie antwortete, es ſei geſchehen, weil ſie mich für toll gehalten, und ich hätte mich nur allein auf die Reiſe zu begeben brauchen, ſo wäre ich ohne Schwierigkeit in das Schloß meines Schwiegervaters gekommen, und hätte dort die zärtlichſte aller Gattinnen und — eine enge Zwangsjacke gefunden."

Sobald Byron's Gemahlin ihn verlaſſen hatte, war er nach dem Urtheile der Welt mit Einem Schlage ein Anderer geworden. Wie er eines Morgens nach dem Erſcheinen des „Childe Harold" erwacht war und ſich berühmt gefunden hatte, ſo erwachte er jetzt eines Morgens und fand, daß er für infam galt und als ein Geächteter behandelt ward.

Wie ging Das zu? Die Urſachen liegen klar zu Tage. Die Urſache war vor Allem der Neid, nicht jener Neid der Götter, den die Alten als die Quelle des Untergangs der Großen betrachteten, ſondern der ſchmutzige und niedrige Neid der Menſchen. Er ſtand ſo hoch, er war ſo groß; bei all ſeinen Fehlern war er keinen Augenblick auf das Niveau der ſpießbürgerlichen Reſpektabilität herabgeſunken; im Vertrauen auf ſein Genie und ſein Glück hatte er es immer verſchmäht, ſich be-

Digitized by Google

ſchützende Freunde zu erwerben, und es war ihm gleichgültig geweſen, wie viele Feinde er ſich auf ſeinem Wege ſchuf. Zu zählen waren ſie ſchon längſt nicht mehr. Zuerſt und zuvörderſt beneideten ihn ſeine Kollegen, und von allen Arten des Neides iſt der Schriftſtellerneid einer der giftigſten. Er hatte ſie gehöhnt und ſie Dekadenz-Schriftſteller genannt, er hatte einigen von ihnen ihren Namen geraubt und es anderen unmöglich gemacht, einen Namen zu gewinnen — weshalb ſollte er vergöttert und bewundert werden, und ſie immer vergebens ihre Locken für den Kranz ordnen, welcher ausblieb? Welche Luſt, ihn von dem goldenen Throne der Berühmtheit herunter zu zerren und ihn mit dem Schmutze zu beflecken, in welchem ſie ſelber ſtanden!

Er war in der religiös und politiſch orthodoxen Geſellſchaft lange mit argwöhniſchen Blicken betrachtet und heimlich gehaßt worden. Die wenigen Strophen des „Childe Harold", welche in vorſichtigſten Ausdrücken einen Zweifel an einem Wiederſehen nach dem Tode auszuſprechen wagen, waren auf verketzerndes Geſchrei geſtoßen, und ein ganzes Buch, „Anti-Byron", war gegen dieſelben geſchrieben worden. Seine vier Zeilen an die Prinzeſſin Charlotte, die mit der Ueberſchrift „An eine weinende Prinzeſſin" mit dem „Korſaren" zugleich gedruckt wurden und die Prinzeſſin bei Gelegenheit des politiſchen Umſchlages des Prinzregenten tröſteten, ſetzten die ganze mächtige Torypartei in Feuer und Flammen

Digitized by Google

gegen ihn. Aber bisher war er, wie durch einen unſichtbaren Panzer, von ſeinem „prestige“ beſchützt worden; was Wunder, daß man jetzt, wo ſein Privatleben eine Breſche bot, die öffentliche Meinung wider ihn aufhetzte!

Lady Byron und ihre Familie lebten ſelbſtverſtändlich ganz nach dem Herzen der Geſellſchaft, und es war nicht ſchwer, Denjenigen, den eine ſolche Gemahlin zu verlaſſen für nöthig befand, zu einem Ungeheuer zu ſtempeln. Die Gerüchte begannen ſich zu regen, die Verleumdung ward ausgeheckt, nahm Geſtalt an, erhielt Füße, auf denen ſie gehen, Flügel, mit denen ſie fliegen konnte, und wuchs im Fluge. Ihre Stimme ſchwoll, wie es in Baſilio's berühmter Arie heißt, von einem Flüſtern zum Sauſen, von einem Sauſen zum ohrenbetäubenden Lärm, wie ein Gewitter im Gebirge. Wer kennt nicht dies Concert, zu deſſen Inſcenirung die Gemeinheit ſich mit der Einfalt paart, und bei deſſen Aufführung die Unwiſſenheit im Chorus mit der bewußten Niedertracht ſingt, während die Schadenfreude jubelnd ihre grellſten Triller in die Harmonie ſchmettert!

Der Neid gegen Byron trat in den Dienſt der Heuchelei und arbeitete in ihrem Solde. Die civiliſirte Heuchelei iſt bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein, im Zeitalter der religiöſen Reaktion, die ſociale Macht geweſen, deren Autorität nur in der Art ihrer Mittel, aber keineswegs in der Ausdehnung und Wirkungs-

Digitized by Google

kraft derselben, hinter derjenigen zurücksteht, welche das Inquisitionstribunal des sechzehnten Jahrhunderts besaß. So wird, wie Byron in „Childe Harold“ (Gesang IV, Strophe 93) sagt:

Die Meinung Allmacht, die in Nacht uns dicht
Einhüllt, bis Recht und Unrecht Zufall werden,
Und Menschen zittern, daß zu hell das Licht
Hienieden werd', und ängstlich sich geberden,
Als wär' es Sünde, frei zu denken hier auf Erden.

Und so wurde, wie er sich in „Don Juan“ (Gesang X, Strophe 34) ausdrückt, die Heuchelei eine Macht, welche würdig zu besingen „Vierzig-Pfarrer-Kraft“ erfordert hätte. Es konnte nicht anders sein in einer Zeit, die so viele Analogien mit der Epoche darbietet, welche die Auflösung der antiken Lebensanschauung bezeichnet, — einer Zeit, wo eine alte theologische Welt- und Lebensanschauung auf allen Punkten durch die Wissenschaft untergraben und unterhöhlt, außer Stande, sich durch ihre eigene innere Wahrheit zu behaupten, genöthigt wird, sich an die konventionelle Moral der höheren Gesellschaft zu klammern und diese aufs äußerste zu stärken, um doch eine Stütze zu haben, und wo die kirchliche Autorität und der spießbürgerliche Konservatismus zwei Schwankenden gleichen, die einander gegenseitig stützen. Wirft man einen Blick auf die Psychologie Europas im Anfang dieses Jahrhunderts, so hat es förmlich den Anschein, als ob all jene Heuchelei, welche bei den französischen Emigranten aufgekeimt, unter der deutschen Re-

Digitized by Google

mantik mehr und mehr herangewachſen war, und ſich während der Reaktion in Frankreich zu ſchwindelnder Höhe entwickelt hatte, jetzt über das Haupt dieſes einen Mannes herabſtürzte.

Der edle Macaulay ſagt bei dieſer Veranlaſſung: „Ich kenne kein ſo lächerliches Schauſpiel, wie das britiſche Publikum bei einem ſeiner periodiſchen Anfälle von Moralität. Für gewöhnlich nehmen Entführungen, Eheſcheidungen und Familienzwiſte ihren Verlauf, ohne beſondere Aufmerkſamkeit zu erwecken. Wir leſen von dem Skandal, ſprechen einen Tag lang darüber, und vergeſſen ihn. Allein einmal alle ſechs oder ſieben Jahre wird unſere Tugend kriegeriſch. Wir können nicht dulden, daß die Vorſchriften der Religion und der Sittlichkeit ſo verletzt werden. Wir müſſen ein Bollwerk gegen das Laſter bilden. Wir müſſen den Leichtfertigen zeigen, daß das engliſche Volk die Wichtigkeit der häuslichen Bande kennt. In Folge Deſſen wird dieſer oder jener unglückliche Mann, der in keiner Beziehung verderbter als hundert andere iſt, deren Ausſchreitungen mit großer Nachſicht behandelt worden ſind, zum Sündenbock erkoren. Hat er Kinder, ſo werden ſie ihm entriſſen; hat er eine Lebensſtellung, ſo wird er aus derſelben vertrieben; die höheren Klaſſen grüßen ihn nicht mehr, die niederen ziſchen und pfeifen ihn aus. Er wird eine Art Prügelknabe, durch deſſen Strafe und Schmerzen man gleichzeitig alle Miſſethäter ſeines Gelichters ſtraft. Wir denken

Digitized by Google

dann mit innerem Wohlbehagen an unſre eigene Strenge und vergleichen mit großem Stolz Englands hohe Moralitätsſtufe mit der Pariſer Leichtfertigkeit. Endlich iſt unſre Entrüſtung befriedigt. Unſer Opfer iſt ruinirt oder hat ſich zu Tode gegrämt, und unſere Tugend legt ſich für die nächſten ſieben Jahre wieder ſchlafen."

Waren die Urſachen von Byron's Sturz komplicirter Natur, ſo war das Mittel um ſo einfacher, — das einzig wirkſame, das es in ſolchen Fällen giebt: die Preſſe. Schon bei Gelegenheit ſeiner Verſe an die Prinzeſſin Charlotte hatten die Journale die gemeinſten Verleumdungen wider ihn vorgebracht, und mehrere von ihnen hatten eine ſtehende Rubrik für ſchmutzige Ausfälle gegen den großen Dichter. Jetzt konnten die Angriffe auf ſein Privatleben kraft der Anonymität, welche, trotz aller Unnatur und Korruption, die ſie mit ſich bringt, in der engliſchen Preſſe herrſchend iſt, ſich den freieſten Spielraum geſtatten. Die Bedeutung der Anonymität iſt in Wirklichkeit nur die, daß der jämmerlichſte Stümper, der kaum die Feder, mit welcher er lügt, zu halten vermag, die moraliſche Trompete der öffentlichen Meinung an ſeinen Mund ſetzen und die Stimme der beleidigten Tugend in Tauſenden von Exemplaren zu Worte kommen laſſen kann. Und nicht genug damit, daß der einzelne Anonymus in dieſer großen Zahl von Exemplaren zur Allgemeinheit wird, er kann obendrein in ſeiner Anonymität Hunderte von Geſtalten annehmen, unter allen

Digitized by Google

möglichen Chiffern und in einem Dutzend verschiedener Blätter schreiben; und wenn ein einziger Sudler ausreichen würde, um eine ganze Presse mit nichtswürdigen Ausfällen gegen einen einzelnen, in den Augen der öffentlichen Meinung geächteten Mann zu versorgen, wie mußten erst die Angriffe auf Byron herabhageln, da die Zahl seiner Feinde Legion war! Er entsann sich später nur weniger von den Schimpfwörtern, mit denen die Presse ihn überfiel. Er wurde Nero, Apicius, Caligula, Heliogabal und Heinrich VIII. genannt, d. h. er ward aller Formen verruchter Grausamkeit, wahnwitziger Roheit, thierischer und unnatürlicher Wollust bezichtigt, er ward mit allen Farben gemalt, welche die Nichtswürdigkeit auf ihrer Palette hat. Von all jenen Beschuldigungen war die entsetzlichste die, welche schon damals die Presse durchlief und das Brandmal auf die Stirn des ihm theuersten Wesens drückte, — die Beschuldigung, daß er in Blutschande mit seiner Schwester lebe. Und obendrein keine Möglichkeit, auf alles Dies zu antworten! Wer kann sich mit dem Straßenkothe herumschlagen, der Einen besudelt!

Die Gerüchte gingen von Mund zu Mund. Als die Schauspielerin Mrs. Mardyn unmittelbar nach der Scheidungsaffaire auf dem Drurylane-Theater auftrat, wurde sie von der Bühne heruntergezischt, weil sich das ganz aus der Luft gegriffene Geschwätz unter den Zuschauern verbreitet hatte, daß diese Dame, mit welcher Byron nur einige Male gesprochen hatte, in einem Liebes-

Digitized by Google

verhältniſſe zu ihm ſtünde. Er ſelbſt konnte niemals ohne Gefahr ausgehen. Er wurde auf der Straße und auf dem Wege zum Parlamente, wo ihn alle völlig ignorirten, von dem gebildeten Pöbel inſultirt.

Da keine Vertheidigung möglich erſchien, mußte er, ſo ſtolz er war, das Haupt beugen und das Feld räumen. Er fühlte, wie er ſagt, „daß er nicht mehr für England paſſe, wenn die Verleumdungen, die man ſich zuraunte und offen ausſprach, Grund hätten; hatten ſie aber keinen Grund, ſo paßte England nicht mehr für ihn.“ Am 25. April 1816 ſchiffte er ſich ein, um nie wieder lebend heimzukehren. — Von dieſem Augenblicke datirt ſich Byron's wahre Größe. Die Edinburger Kritik hatte ihn zum erſten Male zu geiſtiger That geweckt. Dieſer neue Schlag ſchlug ihn zum Ritter. Es iſt ganz und gar kein Vergleich zwiſchen Demjenigen möglich, was Byron vor, und was er nach ſeinem großen Unglück, wie er es anſah, geſchrieben hat. Dies Unglück ſandte ihm der Genius der Geſchichte, um ihn einer betäubenden Vergötterung zu entreißen, und um ihn vollſtändig von dem ganzen erſchlaffenden Zuſammenhang mit jener Geſellſchaft und jenem Geſellſchaftsgeiſte zu entfernen, gegen welche er mit mehr Glück und Kraft, als irgend ein Anderer, die Oppoſition heraufbeſchwören ſollte.

Digitized by Google

18.

Als er zum zweiten Mal ein heimatloser und einsamer Pilger geworden war, nahm er das Reisegedicht seiner Jugend wieder auf. Er fügte dem „Childe Harold“ den dritten und vierten Gesang hinzu. Er versetzte sich in die Stimmungen seiner Jugend zurück; aber welche Fülle hatten sie in der Zwischenzeit gewonnen! Der Akkord, welcher von Anfang an in „Childe Harold“ angeschlagen wurde, war der Dreiklang der Einsamkeit, der Melancholie und des Freiheitsdranges. Jeder einzelne seiner Töne war jetzt unendlich viel klarer und vollklingender geworden.

Durch die erste Hälfte des Werkes ging die Stimmung der Einsamkeit als Bedingung der Liebe zur Natur; schon dort hieß es (Gesang II, Str. 25 u. 26): Auf Felsen sitzen, über Wellen träumen, langsam durch unbetretne Wälder wandern, allein in Schlucht und Gießbach niederschaun, Das sei nicht Einsamkeit, sondern inniger Verkehr mit der Natur; dagegen im Menschengewühle umherschweifen und dessen unaufstehlichen Lärm hören, ohne Jemand zu lieben oder von Jemand geliebt zu werden, Das heiße wahrhaft allein sein. Aber diese Ausbrüche waren Erinnerungen an schöne Kindheits-

Digitized by Google

eindrücke von Schottlands Berggegenden, oder es waren Träumereien, hervorgerufen durch den Anblick der Wohnung des Eremiten auf dem Berge Athos; es war noch, wie die Einsamkeitsstimmung bei Wordsworth, eine Liebe zur Natur, die auf der Scheu vor einer unbekannten und fremden Menschenwelt beruhte. Der Unterschied zwischen dem Gefühle bei Wordsworth und bei Byron war nur der, daß Wordsworth das stumm brütende Verweilen des Landkindes und des Landschaftsmalers bei dem Natureindrucke, Byron die sehnsüchtige und nervöse Liebe des Stadtbewohners zu demselben besaß, und daß Wordsworth die Natur in ihrer Ruhe aufsuchte, während Byron sie am liebsten in ihrem Zorne sah („Childe Harold," II, 37). In der zweiten Hälfte des Werkes ist das Einsamkeitsgefühl ein anderes. Es ist ein tiefer Unterschied zwischen dem Drang zu einem einsamen Verkehre mit der Natur, den Harold als unerfahrener Jüngling empfindet, und dem, welchen er als Mann verspürt, nachdem seine erste Erdumsegelung der Menschen und Dinge beendigt ist. Nicht Scheu vor den Menschen, sondern Abscheu vor ihnen trieb den Dichter jetzt an, die stumme Natur zu lieben. Eine ganze große Gesellschaft, die herrschende Gesellschaft in einer großen Stadt, welche dem fremden Auge als so human, so feinfühlend, so rechtlich denkend und ritterlich gesinnt erschien, hatte die rauhe Seite wider ihn herausgekehrt, und solche Kehrseite ist lehrreich, aber nicht schön. Er hatte erfahren,

Digitized by Google

welcherlei Freundschaft man dem Gefallenen erweist, und daß der einzige Faktor, auf welchen Der, welcher Pläne für seine Zukunft machen will, mit Sicherheit rechnen darf, der Egoismus der Andern und das aus ihm Erfolgende ist. So ward er zum zweiten Male allein mit sich selbst, und die Poesie, welche er jetzt schrieb, ist nicht für gesellschaftliche Naturen. Aber wer auch nur auf kurze Zeit den Menschen den Rücken wenden gelernt, wer den Wunsch, in Frieden vor ihnen zu leben, gekannt und den Trieb gefühlt hat, seine Heimat zu verlassen oder aus seinem Vaterlande fortzureisen, um dem Anblick der Gesichter zu entfliehen und den Anblick eines fremden Himmels und Bodens aufzusuchen, wer auf einsamen Pfaden die Erscheinung eines herannahenden Menschen als einen Schmutzfleck in seinem freien und reinen Gesichtskreise empfunden hat, — in der Seele eines Solchen werden diese lyrischen Ergüsse ein Echo finden. Childe Harold ist allein. Er hat gelernt, daß er am wenigsten von Allen dazu geeignet ist, in Reih' und Glied mit anderen Menschen zu gehen, daß er außer Stande ist, seine Gedanken der Herrschaft fremder Gedanken zu unterwerfen, oder Geistern, gegen welche der seinige sich empört, Gewalt über seine Seele einzuräumen. Wo die Berge emporsteigen, da fühlt er sich unter Freunden, wo das Meer rollt, da ist seine Heimat; das Gedicht, welches die Natur mit Sonnenstrahlen auf den Spiegel der See schreibt, ist ihm lieber, als ein Buch

Digitized by Google

in der Sprache ſeines Geburtslandes. Unter Menſchen iſt ihm zu Muthe wie dem wilden Falken, dem man die Flügel beſchnitten hat. Aber obſchon er die Welt flieht, haßt er ſie darum nicht; weder aus Unmuth noch aus Trotz ſammelt ſich ſeine Seele tief im eigenen Quell; ſie fürchtet überzuwallen im Menſchengedränge, wo ein Nu all unſer Glück verheeren kann, ſo daß „all unſer Blut ſich in Zähren verwandelt.“ Iſt's da nicht beſſer, fragt er, allein zu ſein und ein Theil der Welt umher zu werden, wenn doch der Anblick hoher Berge ihm ein wohlthuendes Gefühl, der Lärm der Stadt aber eine Folter iſt, und wenn Gebirg, Himmel und Meer ein Stück von ſeiner Seele ſind, wie er von ihnen, und ſie zu lieben ſein reinſtes Glück iſt? Am wenigſten allein in der Einſamkeit, ahnt ſeine Seele in derſelben ein unendliches Leben, eine Wahrheit, welche ſie reinglüht vom Ich. Harold hat weder die Welt, noch hat ſie ihn geliebt. Er iſt ſtolz darauf, nie ihrem geilen Athem geſchmeichelt, nie vor ihren Götzen ſein Knie gebeugt, nie ſeinen Mund zu einem Lächeln verzogen zu haben, das er nicht ehrlich meinte, und kein Echo geweſen zu ſein, wenn die Menge ſchrie; er war inmitten ihrer, jedoch keiner von den Ihren. Aber er will als offener Feind von der Welt ſcheiden, die er nicht geliebt, und die es ihm mit Zinſen heimgezahlt hat. Er glaubt, ſagt er, was immer die eigne Erfahrung ihn gelehrt haben mag, daß es Worte giebt, welche ſo bedeutungsvoll wie Thaten

Digitized by Google

sind, Hoffnung, welche nicht trügt, wahre Barmherzigkeit, und Zwei oder Drei, welche sind, was sie scheinen*).

So strömt die Stimmung der Einsamkeit über in die Stimmung der Melancholie. Auch diese Saite war in den beiden ersten Gesängen angeschlagen; aber ihre Melancholie war die rein jugendliche Unzufriedenheit. Eine vergeudete Jugend lag hinter Childe Harold, und wie der phlegmatisch-melancholische Hamlet zwischen den Todtengräbern, stand er am Grabe des Achilles und erwog, einen Todtenschädel in der Hand, was das Leben und sein höchster Ruhm werth seien, während er, welcher damals die Süßigkeit des Ruhmes noch nicht gekostet hatte, in Wirklichkeit Nichts so leidenschaftlich erstrebte wie Ruhm, den zum Schein und mit erkünstelter Philosophie verschmähten und verachteten Ruhm. Jetzt hat er ihn genossen und erfahren, eine wie wenig nahrhafte Speise er ist. Sein Herz gleicht einem zerbrochenen Spiegel, der, statt Eines Bildes, dasselbe tausendfach aufnimmt und um so unmöglicher vergessen kann, je mehr er zerbrochen ist. Selbst geknickt, sucht er daher in der Natur Dasjenige auf, was durch den Gegensatz seine Qual lindern kann, das freie, offene Meer, dessen Schaummähne er schon als Kind gestreichelt hat, und das ihn kennt, wie das Roß seinen Reiter und Herrn; er liebt das Meer, weil dessen Spiegelfläche die einzige

*) Childe Harold, Gesang III, Str. 69, 70, 72, 75, 90, 113 und 114.

Digitized by Google

iſt, die nicht zertrümmert, ja nicht einmal durch Runzeln und Furchen entſtellt werden kann, die einzige, welche heute noch ſo ausſieht, wie am Morgen der Zeiten. Allein Alles in der Natur erinnert ihn an Qual und Kampf. Der ferne Donner iſt ihm wie ein Sturmglockenſchall, der Alles weckt, was ſich in ihm zur Ruhe gelegt hatte. Selbſt der liebliche kleine Nemiſee macht ihm nicht den Eindruck des Friedlichen und Sanften, er erſcheint ihm „ſtill wie verhaltner Haß“ (Geſang IV, Str. 173). Seine Melancholie iſt ganz *choleriſch*. Könnte er all ſeine Leidenſchaft in Ein Wort drängen, und dies Wort würde, ausgeſprochen, wie ein Blitz ſchreckvoll und zerſchmetternd herabfahren, er würde, ſagt er, ſich nicht bedenken, es auszuſprechen. Alles lieber als Ruhe! iſt ſeine Loſung. Ruhe iſt Hölle für ein ſtarkes Herz; es giebt eine Gluth der Seele, die, einmal entzündet, niemals erlöſchen kann, ſondern in immer wilderen Flammen empor zu lodern ſtrebt. Ein Fieber iſt's, verhängnisvoll für Jeden, den es trifft. Dies ſagt er, —

Dies macht die Tollen, die der Menſchen Kinder
Toll machen, Weltverbrer, mächt'ge Herrn,
Propheten, Sektenſtifter, und nicht minder
Sophiſten, Barden, — Alles, was zu gern
Aufrührt der Seele tiefſten Born und Kern,
Sie ſelbſt die Thoren Derer, die ſie thören,
Glücklich geprieſen, und vom Glück ſo fern . . .

Ihr Odem iſt Tumult, ihr Leben Krampf,
Ein Sturm, der ſie dahin trägt in den Tod,
Und doch ſo brennend und genährt von Kampf,

Digitized by Google

Daß, wenn einmal, verschont von Erdennoth,
Ihr Tag hinschmilzt in stilles Abendroth,
Dann Gram und Ueberdruß ihr Mark verheert,
Wie Feuer, welchem Niemand Nahrung bot.

Ach, ruft Harold aus,

Wir welken früh und keuchen hin durchs Leben,
Krank — krank, kein Durst gelöscht, kein Lohn gebucht,
Bis ganz zuletzt, am Saum des Grabes eben,
Ein Trugbild winkt, wie wir es stets gesucht,
Zu spät! — und doppelt sind wir so verflucht.
Lieb', Ehrsucht, Habgier — Alles einerlei,
Gleich eitel Alles, Alles gleich verrucht,
Sternschnuppen bloß, was auch ihr Name sei,
Und mit dem schwarzen Qualm des Todes ist's vorbei.

O Menschenleben, im Akkord des Alls
Bist du ein falscher Ton, bist schwere Last,
Ein unvertilgbar Mal des Sündenfalls,
Ein riesiger Upasbaum, der Wurzel faßt
Auf Erden, während Laub und Zweig und Ast
Die Himmel sind, die Unheil niederthaun,
Pest, Knechtschaft, Tod, — was du vor Augen hast,
Und schlimmres Unheil noch, das wir nicht schaun,
Das die gequälte Brust durchbohrt mit ew'gem Graun.

Aus all diesem brütenden Mißmuth, mit welchem der Gedanke an das allgemeine Elend („Weltschmerz" nennen ihn die Deutschen mit einem eigenthümlichen Ausdruck) unvermeidlich die Seele belastet, war schon in den ersten Gesängen „Childe Harold's" die Freiheitsliebe, als die dritte Grundstimmung des Gedichtes, die einzige erlösende Macht, die einzige, welche dem Leben eine praktische Aufgabe zuwies. Schon in Portugal hatte Harold ausgerufen:

Digitized by Google

Ach, daß sein Wall ein freies Volk umhegte

und den Spaniern hatte er ins Ohr gesungen:

Auf, Söhne Spaniens! Eure Göttin ruft,
Die Ritterehre!

Schon damals rief er dem unterjochten Griechenvolke, das sich beständig nach auswärtiger Hilfe umsah, die Mahnung zu:

Ihr erblichen Leibeignen! wißt ihr's nicht?
Wer frei sein will, Der schlage selbst die Schlacht!
Sein rechter Arm ist's, der den Sieg erficht.
Hofft ihr auf Galliens oder Moskau's Macht?
Sie beugt vielleicht des Räubers Trotz, doch sacht
Sie nie der Freiheit Herd zu neuem Brande . . .

Bis Lacedämon's Helden auferstehn,
Bis Theben greift zu sieggewohnten Speeren,
Bis wieder Herzen schlagen in Athen,
Bis Griechenmütter Männer einst gebären,
So lange wird, so lang, die Knechtschaft währen.

Aber seine Freiheitsliebe war damals rein politischer Natur, es war der Zorn des freigeborenen Engländers darüber, daß er die fremden Völkerstämme außer Stande sah, ein Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, das sein eigenes Volk nie getragen hatte und unmöglich je ertragen würde. Jetzt faßt er die Freiheit in des Wortes weitester und voller, allgemein menschlicher Bedeutung auf. Jetzt fühlt er, daß der freie Gedanke der Ausgangspunkt alles geistigen Lebens ist. Ja, sagt er (Gesang IV, Str. 127. Vgl. „Don Juan", Gesang IX, Str. 24):

Digitized by Google

Ja, lasset kühn uns grübeln, ohne Wanken!
Es wär' ein feiger, schmählicher Verzicht,
Die letzte Burg, die Rechte der Gedanken
Zu opfern. Diesem Recht entsag' ich nicht.
Ob man die Götterkraft, die in uns spricht,
Auch kette, foltre, benge, banne, binde
Und schul' in Dunkelheit, auf daß vom Licht
Der Geist nicht plötzlich sich geblendet finde, —
Der Strahl bricht durch! denn Zeit und Kunst heilt ja
auch Blinde.

Und er will nicht bloß grübeln, er will handeln. Er ruft die Zeit, die große Rächerin, an, er mahnt sie daran, daß er mit Ruhe und Stolz den Haß der Welt ertragen habe — und er hat jegliche Art von Haß erlitten*) — und er schließt mit dem Gebete:

O sei dies Eisen nicht umsonst getragen
In meiner Seele!

Wenn er daher jetzt wieder von Land zu Lande reist, so schwindet seine persönliche Trauer beim Anblick von Rom's ungeheuren Ruinen, und wie jener Sulpicius, dessen Empfindungen Chateaubriand dem Helden in seinen „Märtyrern" aneignete, fühlt er die Kleinheit seines Geschickes im Vergleich mit dem, welches die Städte

*) Vom schwersten Unrecht bis zum feigsten Hohn,
Litt ich nicht Alles? Schmähung laut und leis,
Der schäumenden Verleumdung frechsten Ton,
Das flüsternde Gezisch im engsten Kreis,
Und jener Nattern feinres Giftgeschmeiß . . .
Childe Harold, IV, 136.

Digitized by Google

Griechenlands von der Erde hinweggefegt hat*). Und wenn er, ſich nicht mit dem bloßen Gedanken der Freiheit begnügend, den Blick nach außen wendet und ſich mit den großen politiſchen Kämpfen beſchäftigt, ſo wiederholt er nicht bloß die alten Apoſtrophen an die Gefallenen, wie z. B. wenn er (IV, 13) der Stadt Venedig zuruft, daß ſie Jahrhunderte des Ruhms im Schlamme der Knechtſchaft erſäuft habe, und daß es beſſer geweſen, ſie ſelbſt wäre im Meer verſunken, ſtatt ſolche Schmach zu erleben; nein, er wendet ſich keck wider die Mächtigen, wider die Sieger von Waterloo, die er ſpöttiſch Napoleon's Affen nennt, und blickt von der politiſchen Außenſeite der Kämpfe auf ihren ſocialen Kern. Freilich, ſagt er (III, 82) hat Frankreich Ruinen auf Ruinen uralter Vorurtheile, die ſeit Anbeginn der Zeiten gelebt, empor gethürmt, und wir ſehen jetzt aus all dem Schutt Gefängniſſe und Throne neu erſtehen —

Das aber wird nicht dauern! Ihre Stärke
Hat endlich doch die Menſchheit wohl erkannt.

*) O Rom! du meine Heimat! Stadt der Seele!
Verwaiſtes Herz, es kehre ein bei dir,
Einſame Mutter todter Reich', und hehle
Beſchämt ſein Zwergenweh! — Was murren wir?
Childe Harold, IV, 78.

Da wo der Freund des Weiſeſten in Rom,
Der Freund des Tullius, fuhr gen Griechenland,
Da fuhr auch ich auf blauem Meeresſtrom.
Childe Harold, IV, 44.

Vgl. Band III, S. 205, des vorliegenden Werkes.

Digitized by Google

Und hat Frankreich sich auch in Blut berauscht, bis es Greuelthaten ausspie (IV, 97, 98 u. 136):

Doch, Freiheit! dein zerrissnes Banner wallt
Wie Donnerwolken gegen alle Winde,
Und dein Drommetenruf ersterbend schallt,
Als ob sein Echo niemals wieder schwinde.
Dein Baum verlor die Blüthen, und die Rinde,
Vom Beil zerhackt, scheint rauh und welk zu sein;
Jedoch der Saft lebt, und den Samen finde
Ich tief gesät bis in die Wüstenein,
Und minder bittre Frucht bringt neuer Lenz dir ein.

Ich habe doch gelebt! und nicht vergebens:
Ob dieser Geist erlahmt, dies Herz versiegt,
Ob dieser Leib zerbricht im Kampf des Lebens,
Eins ist in mir, was Zeit und Qual besiegt,
Was athmen wird, wann dieser Hauch verfliegt;
Ein Etwas, das ihr Ohr noch nie vernahm,
Wie Nachhall der verstummten Harfe, wiegt
Einst ihren Groll in Schlaf.

So verschmelzen in diesem wunderbaren Gedichte die Grundstimmungen der Einsamkeit, der Melancholie und der Freiheitsliebe, und so erweitert und vertieft sich das Seelenleben des Dichters mehr und mehr, je weiter das Werk von Gesang zu Gesang fortschreitet. Wordsworth hatte sein Ich zum Organ für England gestaltet, Scott und Moore hatten den Gefühlen Schottlands und Irlands in ihren Liedern Luft gemacht; aber Byron's Ich ist das allgemein menschliche, seine Sorgen und Hoffnungen sind die der ganzen Menschheit. Nachdem dies Ich sich mit männlichster Kraft in sich selbst

Digitized by Google

zurückgezogen und in seine einsame Trauer versenkt hat, erweitert sich sein Schmerz zur Trauer über alles Elend des Menschenlebens, die harte, egoistische Rinde wird gesprengt, und die tiefe Freiheitsbegeisterung bricht sich Bahn, um die ganze Mitwelt des Dichters zu umfassen und emporzuheben.*) Dann hält der Dichter seinen Gottesdienst und sammelt andächtig seine Seele. Er verschmäht alle „Götzenhäuser", gothische Kirchen so gut wie griechische Tempel, und wie die alten Perser ihren Altar auf den höchsten, weltüberschauenden Bergen errichteten, so beugt er sein Haupt in der großen Kirche der Natur, die aus Erde und Luft besteht („Childe Harold", III, 91).

*) In der „Christlichen Ethik" von Johannes Martensen, S. 228, heißt es von Byron: „Aber nehmen wir ihn in seiner Ganzheit, so muß man gewiß sagen, daß sein Glaube an das politische Freiheitsideal nicht entfernt so stark war, wie seine Verachtung der Welt, die so schlecht ist, daß kein Freiheitsideal darin verwirklicht werden, kein wahrer Fortschritt sich vollziehen kann," — eine Aeußerung, die sich weder vertheidigen läßt, noch von dem Verfasser in seinem Buche begründet wird. Byron soll dort in der Kategorie „Pessimismus" aufgehen. In Gr. Thomsen's Dissertationsschrift „Ueber Lord Byron", einer in spekulativstem Sinne verfaßten Arbeit, heißt es gesünder: „Die jungen Dichter [in Frankreich] wurden sich erst durch das Studium von Byron's Poesie des Princips der Revolution selber, des freien Gedankens, klar bewußt."

Digitized by Google

19.

Nachdem er das Schlachtfeld von Waterloo besucht hatte, reiste Byron den Rhein hinauf nach der Schweiz, wo er am Genfer See seinen Wohnsitz nahm. In einer der dortigen Pensionen traf er mit dem um vier Jahre jüngeren Shelley zusammen. Shelley hatte ihm seiner Zeit „Die Königin Mab" zugesandt; aber der Begleitbrief war verloren gegangen, und so hatte sich keine Korrespondenz daraus entsponnen. Er war vierzehn Tage früher dort angelangt, begleitet von Mary Godwin und einer Halbschwester derselben, Miß Jane Clairmont, die schon in London leidenschaftlich für Byron geschwärmt hatte. Byron's natürliche Tochter Allegra ist die Frucht der kurz dauernden Verbindung, die jetzt zwischen ihm und der jungen Dame stattfand.

Während des Zusammenlebens mit Shelley erhielt Byron's Geist einige der stärksten und tiefsten Eindrücke, für welche er empfänglich war. Der erste große Eindruck war der von Shelley's Persönlichkeit und Lebensanschauung. Zum ersten Mal in seinem Leben stand Byron einem ganz modernen und ganz emancipirten Geiste gegenüber. Bei all seinem genialen Vermögen, sich Das, was mit seiner Natur übereinstimmte, zu eigen

Digitized by Google

zu machen, war ihm, literarisch wie philosophisch, nur eine halbe Bildung zu Theil geworden, und er hatte sich beständig mehr von Sympathien, als von Ueberzeugungen leiten lassen. Jetzt trat ihm Shelley, von der Begeisterung eines Apostels durchglüht, und längst über jeden Zweifel hinaus, als ein echter Priester des Humanismus entgegen. Weder das zerstreuende Leben in den Londoner Salons, noch der zermalmende Druck schwerer Schicksale hatten Byron die Gemüthsruhe vergönnt, viel über metaphysische Probleme oder über die Reform der Menschheit nachzusinnen; er war allzu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen. Jetzt begegnete er gerade an dem Punkte seiner Dichterlaufbahn, wo das Ich in ihm aufzuthauen begann, dem Geiste, der ihm die Feuertaufe gab. Seine Seele erschloß sich ganz dem neuen Einflusse, und in einer Reihe von Dichtungen, die er jetzt verfaßte, ist derselbe deutlich zu spüren. Die vielen pantheistischen Aeußerungen im dritten Gesange des „Childe Harold" sind unzweifelhaft sämmtlich Resultate von Gesprächen mit Shelley, vor Allem ist die schöne Stelle von der allmächtigen Liebe als dem Geiste der Natur (III, 100) ein Ausdruck der Lehre Shelley's von Liebe und Schönheit als mystischen, die Welt umspannenden Mächten. In einer seiner Tagebuchsnotizen aus dieser Zeit geht Byron sogar so weit in Shelley'schem Pantheismus, daß er die Stimmung, welche Clarens und Meillerie, den Schauplatz von Rousseau's „Neuer

Digitized by Google

Heloise", umschwebt, „eine Stimmung von höherer und umfassenderer Art" nennt, „als die Sympathie mit einer einzelnen Leidenschaft;" „es ist," sagt er, „das Gefühl von der Existenz der Liebe in der höchsten und weitesten Bedeutung dieses Worts und von unserem eigenen Theilnehmen an ihrem Segen und Ruhm; es ist das große Princip des Universums, das hier in verdichteterer Gestalt, als irgendwo anders, zugegen ist, und in welchem wir, obschon wir wissen, daß wir Theil daran haben, unsere Individualität verlieren, während wir in der Schönheit des Ganzen aufgehen." Eine äußerlichere Einwirkung Shelley's läßt sich in den Geisterscenen des „Manfred" und besonders im dritten Akte dieses Dramas nachweisen, dessen Umarbeitung auf seinen Rath erfolgte. Endlich hätte „Kain", selbst wenn Shelley, wie er behauptet, keinen direkten Antheil an der Komposition dieser Dichtung hatte, sicherlich nie das Gepräge, welches das Werk trägt, erhalten, wenn man sich Shelley aus Byron's Leben wegdenken könnte.

Die beiden Dichter besuchten Chillon und die ganze Umgegend mit einander, und so empfing Byron den zweiten großen Eindruck, welcher produktiv auf ihn wirken sollte, den Eindruck der Alpenkette. Es war eine Erquickung für ihn, welcher noch vor Kurzem den Dunst der Londoner Gesellschaftssäle eingeathmet hatte, sein Auge auf dem ewigen Schnee ruhen zu lassen, wolkenhoch über dem Menschengewimmel die schneebedeckten Firnen

Digitized by Google

zu betrachten. Sein poetischer Vorgänger Chateaubriand verabscheute die Alpen, ihre Größe wirkte erdrückend auf seine Eitelkeit; Byron fühlte sich unter ihnen heimisch. „Manfred", dessen eigenthümlichsten dichterischen Werth man darin suchen muß, daß dies Gedicht eine Alpenlandschaft, und eine Alpenlandschaft ohne Gleichen, ist, ging direkt aus den Natureindrücken hervor. Taine hat sich zu dem starken Ausdrucke hinreißen lassen, daß Byron's Alpengeister im „Manfred" nur Theatergötter seien; aber Taine kannte, als er diese Aeußerung schrieb, selbst nicht die Schweiz. In keiner Umgebung liegt der Uebergang dazu, die Natur zu personificiren, näher, als hier. Selbst der gewöhnliche Reisende fühlt sich dazu versucht. Ich erinnere mich, daß ich eines Abends auf dem Rigi-Kulm stand und die schönen Seen zu Füßen des Berges und die kleinen Wolken betrachtete, die fern drunten über ihrem Spiegel dahinzogen. Plötzlich rollte vom Saume des Horizonts eine kleine weiße Dunstkugel heran. Als dieselbe eine Minute nachher den Pilatus erreichte, war es eine ungeheure Nebelschicht. Mit rasender Hast verbreitete sie sich über den Himmel und ließ die Zipfel ihres Wolkenmantels meilenweit nach beiden Seiten hinausflattern. Sie senkte sich über die Seeflächen hinab, hüllte die Felszacken ein, ritt über die Bergrücken, vertiefte sich in die Schluchten, breitete dann noch einmal ihre Flanken aus, wirbelte wie Rauch gen Himmel, sank wie Blei auf die Städte, verlöschte alle

Digitized by Google

Farben und zerfloß als Grau in Grau. Die Weiße des Schnees, das Grün der Bäume, die tausend Lichter und Farben der sonnebeschienenen Wolken waren in einem Nu überschwemmt und verschwunden. Der Blick, welcher eben noch frei über die unermeßliche Fläche hinschweifte, heftete sich, unwiderstehlich angezogen, allein an die unförmliche Masse, die schnellfliegend und gewaltig wie ein Weltkörper in seinem frühesten Zustande auf den Beschauer zuflog. Es war, als ob himmlische Heerschaaren, als ob Hunderttausende luftiger Reiter in geschlossener Kolonne auf geflügelten, lautlosen Rossen herangesaust kämen, unwiderstehlicher als irgend ein irdisches Heer, spurlos Alles hinter sich vertilgend, wie asiatische Horden oder die Hunnen Attila's. Ein Nordländer mußte unwillkürlich an den Kriegszug der Vanen denken. In dem Augenblick, wo die Wolke den Rand des Kulms erreichte, verloren die Draußenstehenden einander aus dem Gesichte, Einer nach dem Andern verschwand in ihr, dann klammerte sie sich feucht und dicht umschlingend um einen Jeden, schloß Einem den Mund und legte sich schwer auf die Brust. — Naturschauspiele dieser Art haben den Stoff zu den Geistererscheinungen geliefert, welche Manfred überfallen. Satz für Satz aus Byron's Tagebüchern ist in sein Gedicht übergegangen, und nicht selten sind die Ausdrücke in ihrer ersten, flüchtigen Gestalt fast noch ergreifender, als im Gedichte. „Kam nach Grindelwald. Aß dort zu Mittag. Ritt zu

Digitized by Google

dem höheren Gletscher hinan — derselbe glich einem gefrorenen Orkane („Which put on — The aspect of a tumbling tempest's foam — Frozen in a moment" heißt es in „Manfred"). Sternhell, schön, aber ein verhenkerter Weg .... etwas Blitz, aber der Tag im Ganzen so schön wie der Tag, an welchem das Paradies erschaffen ward. Ging durch ganze Wälder verdorrter Tannen, alle verwittert, die Stämme abgeschält und ohne Rinde, die Aeste todt; Alles das Werk eines einzigen Winters — ihr Aussehn erinnerte mich an mich und die Meinigen." Alle diese Ausdrücke kommen leicht umgestaltet in dem Gedichte vor.

Aber wie reich an Ausbeute auch Byron's und Shelley's gemeinschaftliche Ausflüge waren, sie wurden ihnen doch auf mancherlei Art verbittert. Ihre reisenden Landsleute plagten sie überall mit ihrer Neugier und drangen sogar mit unglaublicher Frechheit in Byron's Haus. Wehrte man sie ab, so pflanzten sie sich mit langen Fernröhren an den Ufern und Wegen auf, um ihre Beobachtungen anzustellen, guckten über die Gartenmauer und bestachen Gasthofskellner, wie später in Venedig Gondelführer, um Skandalosa zu erfahren. Daß Byron und Shelley gemeinschaftlich mit zwei Schwestern lebten, war das erste Gerücht, das man in Umlauf setzte, und je mehr das Volksgeschwätz die beiden Dichter in eingefleischte Teufel verwandelte, einen desto widerwärtigeren Charakter nahmen diese Gerüchte an. Man kann

Digitized by Google

sich also nicht darüber wundern, daß, als Byron eines Tages zu Coppet in das Wohnzimmer der Frau von Staël trat, eine englische Dame, Mrs. Hervey, eine alte fromme Romanschriftstellerin, bei seinem Anblick in Ohnmacht fiel, als hätte sie, wie Byron sagt, „Se. satanische Majestät selber" heranstiefeln sehn.

Wenn wir die Ursache dieses, uns jetzt so lächerlichen Entsetzens vor Byron's Person recht begreifen wollen, so werden wir zu dem letzten großen Eindrucke hingeführt, den Byron während seines Aufenthaltes am Genfer See empfing, — nämlich den Eindruck einer bestimmten Verleumdung, die über ihn in England verbreitet worden war, deren Beschaffenheit und Umfang er jetzt erst klar erkannte. Es ist dieselbe, welche Mrs. Beecher Stowe vor einigen Jahren der Welt als eine vertrauliche Mittheilung zum Besten gab, die sie von Lady Byron erhalten habe, „während ein himmlischer Glanz das ätherische Antlitz dieser Dame umfloß," — die Geschichte von dem verbrecherischen Verhältnisse zwischen Byron und seiner Schwester, Mrs. Leigh. Diese Geschichte war im Lauf der Jahre bei Lady Byron zu einer so fixen Idee geworden, daß sie, wie eine 1869 erschienene Schrift, „Medora Leigh", beweist, nicht einmal Anstand nahm, einer Tochter von Augusta Leigh, welche sich in bedrängten Verhältnissen an sie wandte, mitzutheilen, daß sie keine Tochter des Oberst Leigh, sondern ein Kind Lord Byron's und seiner Halbschwester sei.

Digitized by Google

Sie erklärte zugleich, daß sie stets für ihren Unterhalt sorgen werde, was zu thun sie später gänzlich vergaß. — Von dieser Anschuldigung hat Byron in dem Augenblick, als er England verließ, offenbar Nichts oder so gut wie Nichts gewußt. Er hat schwerlich alle Zeitungsartikel gegen ihn gelesen. Er sagt selber: „Erst ziemlich lange nach meiner Abreise unterrichtete man mich über die ganze Verhaltungsweise und Sprache meiner Feinde. Meine Freunde hätten mir Vieles sagen sollen, was sie mir verschwiegen." Erst in der Schweiz erfuhr er Alles durch einen Freund. Hiedurch erlangt man auch erst das rechte Verständnis der aus der Schweiz an Augusta gerichteten Gedichte. So heißt es in „Childe Harold" (III, 55):

Und eine sanfte Brust, wie ich erzählt,
War ihm verbunden durch ein stärkres Band,
Als es die Kirche schürzt. Zwar unvermählt,
Doch rein war diese Liebe; sie bestand
Die Prüfung tiefsten Hasses Hand in Hand,
Gestählt in tödtlichster Gefahr, die mehr
Als Alles Frauenherzen übermannt.
Ihr Herz blieb fest, und wohl war seines schwer,
Als diesen Gruß er ihr heimsandte übers Meer.

Die Strophen an Augusta enthalten ähnliche Ausdrücke, und die Zeile: „Ob verleumdet, doch wankteſt du nicht" (in dem zweiten der Gedichte an sie) beweist, daß auch sie von diesen schändlichen Gerüchten wußte.

Erst jetzt erklärt sich auch der in der Schweiz eingetretene plötzliche Umschlag in Byron's Stimmung gegen

Digitized by Google

seine frühere Gemahlin. Er, welcher in der ersten Zeit nach der Scheidung sagt, „er glaube kaum, daß ein fröhlicheres, besseres, liebenswürdigeres, angenehmeres Wesen, als das ihre, zu finden sei," und welcher seiner Heftigkeit und Unbesonnenheit alle Schuld gab, sieht jetzt nur die Schattenseiten ihres Charakters, und unter dem hier geschilderten überwältigenden Eindruck beginnt er den unschönen Krieg gegen ein Weib, der sonst so unwürdig erscheinen müßte, und entwirft das harte Portrait von ihr als Donna Inez im ersten Gesange des „Don Juan". Der entscheidende und wahrhaft zermalmende Beweis gegen Lady Byron kam im Oktober 1869 in der „Quarterly Review" ans Licht. Es wurden dort nämlich sieben Briefe und Billets abgedruckt, welche Lady Byron nach der Katastrophe an Mrs. Leigh geschrieben hat, und welche von Zärtlichkeit und liebevollen Versicherungen überströmen. Es heißt darin: es sei ihr „ein großer Trost," zu wissen, daß Mrs. Leigh bei ihrem Gemahl sei; sie müsse jetzt freilich auf das Recht verzichten, „ihre theuerste Augusta" ihre Schwester zu nennen, doch hoffe sie, Dies werde der gütigen Gesinnung, welche Mrs. Leigh immer für sie gehegt habe, keinen Abbruch thun. „In diesem Punkt wenigstens" (!), schreibt sie, „bin ich die Wahrheit selbst, wenn ich sage, daß, wie meine Lage sich auch gestalten möge, Niemand existirt, dessen Verkehr mir theurer ist oder mehr zu meinem Glücke beitragen kann. Diese Gefühle werden unter keinen Ver-

Digitized by Google

hältniſſen eine Aenderung erfahren können. Sollteſt Du mich verurtheilen, ſo werde ich Dich darum doch nicht weniger lieben." So hat Lady Byron an Diejenige geſchrieben, welche ſie viele Jahre nachher als die Schuldige hingeſtellt hat, die ſie aus dem Hauſe ihres Gatten vertrieb. Ja, noch mehr, der freundſchaftliche Briefwechſel zwiſchen Lady Byron und Mrs. Leigh dauert fort bis an Byron's Tod. Noch Byron's letzter unvollendeter Brief beginnt mit den Worten: „Meine liebſte Auguſta! Vor wenigen Tagen erhielt ich Deinen und Lady Byron's Bericht über Ada's Geſundheitszuſtand." Und nun ſollen wir glauben, daß Lady Byron ihr ganzes Lebenlang Auguſta, welche fortwährend das verſöhnende Mittelglied zwiſchen den Ehegatten blieb, als die unnatürliche Verbrecherin betrachtet habe, welche die Mitſchuldige an dem Unglück ihres Lebens geweſen ſei. Welches Chaos von Lüge und Wahnwitz!

Wahnwitz iſt das richtige Wort; denn, ſagt die „Quarterly Review", wie Lady Byron von Anfang an keine andere Erklärung, als Irrſinn, für die Handlungsweiſe ihres Mannes finden konnte, ſo können wir uns heutigen Tages die ihrige nicht anders, als durch Gemüthskrankheit, erklären. „Aber es iſt ein bemerkenswerther Unterſchied zwiſchen ihrer und Byron's Krankheit. Seine Monomanie beſtand darin, ein unmöglicher Sünder, die ihrige darin, eine unmögliche Heilige ſein zu wollen. Er that in ſeinen Wahnſinnsſtimmungen

Digitized by Google

alles Erdenkliche, seinen Ruf anzuschwärzen, und sie nahm seine Selbstanklagen, die oft nur schlechte Witze und Mystifikationen waren, für baaren Ernst. Ihre Hallucinationen dagegen gingen darauf aus, den Namen und Ruf Derer, die ihr am nächsten standen und die ihr hätten am theuersten sein sollen, zu untergraben. Welche dieser Geistesverirrungen war hier wohl die gefährlichste und unliebenswürdigste!"*)

Byron's letzter Eindruck in der Schweiz war also der Druck der entsetzlichen Verleumdung, unter welcher er sich wand. Seine Gedanken kehrten selbstverständlich immer aufs Neue zu derselben zurück, und nach Künstlerart begann er sich tiefer und tiefer in sie hinein zu dichten. George Sand hat einmal in einem Briefe an Sainte-Beuve ihre Natur und die Dichternatur überhaupt mit ein paar kecken Zügen geschildert. Sie spricht von dem Philosophen Jouffroy, der ihr vorgestellt zu werden gewünscht hat, aber vor dem als einem allzu strengen und geistig allzu schwerfälligen Moralisten sie einige Furcht hegt. „Jouffroy," schreibt sie, „ist offenbar ein Mann, der, wenn die Rede auf das Menschenfleischessen käme, ausrufen würde: „Es ist einem wirklichen Menschen niemals eingefallen, Menschenfleisch zu essen!" Sie dagegen mit Ihrem weiteren Blick würden sagen: „Es

*) »Quarterly Review« vom Oktober 1869. — Vergl. Karl Elze's vortreffliche Schrift über Lord Byron, S. 179.

Digitized by Google

ſoll Menſchen geben, die wirklich Menſchenfleiſch eſſen.“ Ich dagegen würde ſicherlich denken: „Wie mag doch Menſchenfleiſch ſchmecken?“ — tiefe Worte, die an ſich eine Definition des Weſens des Dichters im Gegenſatze zu dem Weſen des Beobachters und des Moraliſten enthalten. Der ſtarke Drang, ſeiner Einbildungskraft und ſeiner Reflexion jedes Experiment zu geſtatten, über Dasjenige nachzuſinnen und zu phantaſiren, was die Menſchen im Allgemeinen fürchten und verabſcheuen, war Byron im höchſten Grade eigen. Die bekannte Anekdote, welche ſo großes Entſetzen erregt hat, daß er einmal mit einem kleinen Meſſer in der Hand ausrief: „Ich möchte wiſſen, wie Einem zu Muthe iſt, der einen Mord begangen!“ hat keine andere Bedeutung. Es lockte ihn, ſich in das Schuldbewußtſein einer verbrecheriſchen Liebe hinein zu grübeln, nicht minder, als es ihn lockte, ſich in das Schuldbewußtſein eines Mörders hinein zu dichten. Seine früheſten Helden, wie der Gjaur und Lara, haben einen geheimnisvollen Mord verübt, und es iſt bekannt genug, daß man ohne Weiteres Byron dies Verbrechen ſeines Helden zuſchrieb, ja, ſelbſt der alte Goethe ließ ſich durch das Geſchwätz der Leute dazu verleiten, in ſeiner Beſprechung des „Manfred“ das kindiſche Ammenmärchen „höchſt wahrſcheinlich“ zu nennen, wonach Byron in Florenz (wo er obendrein nur einen einzigen Vormittag geweſen war) eine Liebesaffaire mit einer jungen Frau gehabt haben ſollte, die von ihrem

Digitized by Google

Gatten getödtet worden sei, und deren Tod Byron wieder gerächt habe, indem er ihrem Mörder das Leben nahm. Ganz wie man früher den Beweis für seine Mordthaten in Lara's tragischen Mienen zu finden glaubte, hat man in unseren Tagen einen Beweis für seinen Incest in Manfred's Verzweiflung und in Kain's Ehe mit seiner Schwester erblicken wollen. Es kann nicht Wunder nehmen, daß Byron und Moore einmal daran dachten, eine phantastische Biographie des Lord Byron zu verfassen, in welcher er so viele Mitglieder des einen Geschlechts umgebracht und so viele Mitglieder des andern verführt haben sollte, daß man hoffen durfte, allen übrigen Anekdotensammlern durch Ueberbietung den Mund zu stopfen. Sie gaben den Plan nur aus der Besorgnis auf, daß die Naivetät des Publikums den Scherz für Ernst nehmen möchte.

Manches Gespräch zwischen Shelley und Byron hat sich daher wahrscheinlich aus leicht erklärlichen Gründen um die Liebe zwischen Bruder und Schwester gedreht, um so mehr, als dasselbe unfruchtbare Problem auch den jüngeren Dichter beschäftigte. Byron irritirte namentlich der Umstand, daß die Frommen mit dieser Verirrung so streng ins Gericht gingen, während sie doch selbst dogmatisch lehrten, daß die Menschheit, als von einem einzigen Paare abstammend, sich durch Geschwisterheirath vermehrt habe. Deshalb betont er in „Kain", daß Kain und Adah Geschwister sind, und läßt Lucifer der

Digitized by Google

Letzteren erklären, daß die Liebe zu ihrem Bruder bei ihr keine Sünde sei, was sie aber bei ihren Nachkommen sein werde, worauf Adah sehr logisch erwidert:

Was ist Sünde, die
Nicht Sünd' an sich ist? Macht ein äußrer Umstand
Sünd' oder Tugend?

Als Produkte aus allen hier angedeuteten psychologischen Elementen gingen „Manfred" und „Kain" hervor. Das erste dieser Werke ist das minder bedeutende und verträgt sicher durchaus nicht den Vergleich mit Goethe's „Faust", zu welchem es auffordert und welcher so häufig angestellt worden ist. Goethe selbst bemerkt, es ließe sich eine schöne Vorlesung darüber halten; aber dieselbe ist nachgerade oft genug gehalten worden, und kaum jemals mit größerer Originalität und Begabung, als von Taine. Nur in einem einzigen Punkte erhebt „Manfred" sich über „Faust". Für den Kritiker giebt Nichts einen besseren Werthmesser für die verschiedenen Partien eines Werkes ab, als der Umstand, was er nach Jahren von einem Gedichte in der Erinnerung behalten hat, und ich weiß bestimmt, daß das Einzige, was, nachdem ich „Manfred" ein Jahrzehnt nicht gelesen hatte, in meinem Gedächtnisse haftete, die Scene war, wo er, der sich doch selbst so strenge beurtheilt, in seinem Todesaugenblick, nachdem er den Abt und dessen Trost zurückgewiesen hat, mit festem Stolz und tiefer Verachtung die bösen Geister fortsendet, mit

Digitized by Google

denen er Nichts gemein und denen er nie die geringste Macht über sich eingeräumt hat. Der Gegensatz zu „Faust", welcher sich dem Mephistofeles verkauft und vor dem Erdgeiste aufs Knie sinkt, ist hier frappant. Dem englischen Dichter stand das Ideal selbständiger Mannheit vor Augen, zu welchem der deutsche sich nicht erhoben hat, und sein Held ist ebenso typisch Mann, wie Goethe's Held der Typus des Menschen ist. Im Tode wie im Leben allein, ist er ohne Verkehr mit der Hölle, wie ohne Verhältnis zum Himmel. Er ist sein eigener Ankläger und sein eigener Richter. Die ganze männliche Moral Byron's liegt hierin. Auf den einsamen Höhen jenseits der Schneelinie, wo menschliche Schwäche und Weichheit nicht mehr gedeihen, athmet seine Seele erst leicht, und die Alpenlandschaft gestaltet sich naturgemäß zum Rahmen für die mit ihrer strengen Wildheit verwandte Hauptperson.

Aber in „Manfred" kommt nur die selbstische Seite von Byron's Dichterseele zum Vorschein. Seine tiefe, allgemein menschliche Sympathie sprach sich zum ersten Male ganz in „Kain", dem dramatischen Gegenstücke zu „Manfred", aus. „Kain" ist Byron's Glaubensbekenntnis, d. h. das Bekenntnis all seiner Zweifel und all seiner Kritik. Wenn man bedenkt, daß er weder, wie Shelley und die großen Dichter Deutschlands, auf dem Wege der Reflexion sich eine freie, humane Weltanschauung erkämpft, noch, wie die Dichter unserer Zeit, eine wissen-

Digitized by Google

ſchaftliche Naturkunde und eine wiſſenſchaftliche Kritik der bibliſchen Schriftdenkmäler als Vorausſetzung für alle Grübeleien und Träumereien über die Lebensauffaſſung der Vergangenheit und Gegenwart hinter ſich hatte, ſo muß man bewunderungsvoll über die Energie und den Ernſt erſtaunen, womit er hier alle höchſten Lebensprobleme ergriff.

Als Privatperſon war Byron ſicherlich eben ſo unfertig in ſeiner Freidenkerei, wie er dilettantiſch in ſeiner Politik war. Sein klarer Verſtand empörte ſich gegen den Glauben an das Abſurde; aber er war, wie die meiſten großen Männer zu Anfang des Jahrhunderts, d. h. vor der Entwicklung der Religions- und Naturwiſſenſchaft, zugleich ſkeptiſch und abergläubiſch. Er hatte ſchon als Kind Widerwillen gegen die Religion bekommen; ſeine Mutter ſchleppte ihn regelmäßig in die Kirche, und er rächte ſich dadurch, daß er ſie mit Stecknadeln ſtach, wenn er ſich allzu ſehr langweilte. Als Jüngling wurde er durch den ſtarren Buchſtabenglauben der engliſchen Kirche mit ihren 39 Artikeln gereizt und ſchrieb in ſein „Memorandum“, daß es eben ſo nutzlos ſei, die Vernunftunterſuchung zu verbieten, wie einem Wachenden zuzurufen: „Wache nicht, ſondern ſchlafe!“ Der Glaube an eine ewige Hölle war ebenfalls ein Gegenſtand ſeiner beſtändigen Scherze. Er ſchreibt 1822 an Moore: „Erinnern Sie ſich der Antwort Friedrich's des Großen auf die Klage der Bauerngemeinde, deren Pfarrer gegen die Ewigkeit

Digitized by Google

der Höllenqualen gepredigt hatte. Sie lautete: „Wenn meine lieben, getreuen Unterthanen in Schrauſenhauſen es vorziehen, ewig verdammt zu ſein, ſo ſteht Ihnen Solches frei.“ Und entſetzlich war es für Byron's Landsleute, in „Don Juan“ „alten Rum und wahre Religioſität“ als die beſten Beruhigungsmittel für erhitzte Gemüther angeführt zu ſehen. Er verabſcheute freilich die Pfaffen und ruft bei Trelawney aus: „Wann haben die Pfaffen das Genie beſchützt? Wenn einer von ihrer ſchwarzen Bande zu denken wagt, wird er ausgetrommelt, wie Sterne oder Swift,“ und bei Moore thut er den Ausſpruch: „Die Schurken von Pfaffen haben der Religion mehr Schaden zugefügt, als alle Ungläubigen.“ Allein bei all ſeinen Witzen und Ausfällen fühlte er ſich doch unſicher. Er wagte nicht, den Reſultaten, zu welchen Shelley's Reflexion Denſelben geführt hatte, ſeine Beiſtimmung zu geben, und er ließ ſeine kleine uneheliche Tochter in einem Kloſter erziehen, damit das Kind nicht durch die freidenkeriſchen Geſpräche Shelley's und ſeiner Gattin beeinflußt würde. Ein ſchöner und charakteriſtiſcher Brief Shelley's iſt ein entſcheidendes Zeugnis für Byron's Unſicherheit. „Lord Byron,“ ſchreibt Derſelbe, „hat mir einen oder zwei Briefe Moore's vorgeleſen, worin Moore ſehr freundlich über mich ſpricht, und ich kann mich nur geſchmeichelt fühlen durch den Beifall eines Mannes, deſſen Ueberlegenheit über mich ich mit Stolz erkenne. Allein Moore ſcheint meinen Ein-

Digitized by Google

fluß auf Byron in religiöser Beziehung zu fürchten und den Ton, in welchem „Kain“ gehalten ist, einer Einwirkung von meiner Seite zuzuschreiben . . . Ich bitte Sie, Moore zu versichern, daß ich nicht den geringsten Einfluß auf Lord Byron in diesem Bezug habe; wäre Das der Fall, so würde ich ihn sicher anwenden, um aus seiner Seele das Blendwerk des Christenthums auszurotten, das trotz seiner Vernunft beständig zurückzukehren und für Stunden der Krankheit und des Unglücks im Hinterhalte zu liegen scheint. Kain war viele Jahre zuvor empfangen und begonnen werden, ehe ich Byron in Ravenna sah. Wie glücklich würde ich gewesen sein, wenn ich mir einen selbst nur indirekten Antheil an diesem unsterblichen Werk hätte zuschreiben können!“

Wir sehen also, daß Byron als Privatmann keineswegs zu einer principienfesten Lebensanschauung gelangt war. Allein um so merkwürdiger ist es wahrzunehmen, wie in seiner poetischen Produktion sein Genie ihn mit sich fortreißt, ihn groß und siegreich in seiner Argumentation macht und ihn mit einer Sicherheit ohne Gleichen die entscheidenden Punkte treffen läßt. Und welche Revolution erfolgte in der europäischen Poesie, die 1821 bis an den Hals im Bibelglauben und in religiöser Verdummung steckte, als „Kain“ wie eine Aufruhrsbotschaft erschien! Der Eindruck läßt sich nur mit demjenigen vergleichen, den Strauß' „Leben Jesu“ vierzehn Jahre später in der wissenschaftlichen Welt hervorbrachte.

Digitized by Google

Die deutschen Dichter hatten in ihrem freien Hellenismus die Bibel links liegen lassen. Hier erhob sich ein anderer, minder zur Freiheit durchgedrungener Dichter, der im Dogmenkäfig eingekerkert saß, aber darin wie ein gefangenes Raubthier herumschritt und an den Stangen des Käfigs rüttelte.

„Kain" ist nicht mit der zitternden Hast der Inspiration geschrieben, das Stück stürmt und donnert nicht. Byron hat es hier verstanden, zu thun, was für ungestüme Seelen das Schwierigste und der Inbegriff aller Moral ist: seine Leidenschaft zu kanalisiren, d. h. ihren blinden Strom fruchtbar zu machen. Das Stück ist die Arbeit eines Grüblers. Es ist das Werk einer langsam bohrenden und höhlenden Reflexion, eines zersetzenden Scharfsinns und einer zersplitternden Denkerkraft. Nirgends gilt, wie hier, von Byron, was Goethe ihn als Euphorion im zweiten Theile des „Faust" sagen läßt:

Das leicht Errungene
Das widert mir;
Nur das Erzwungene
Ergötzt mich schier.

Aber die ganze hämmernde und zermalmende Maschinerie des Geistes, die hier anscheinend so beherrscht und sicher geleitet wirkt, ist durch eine entzündete und mächtig glühende Phantasie in Schwung gesetzt, und tiefst innen schluchzt hier eine Seele. Byron's Glaube ist ihm eben so sehr zu Statten gekommen, wie sein Unglaube. Mit voller poetischer Naivetät geht er auf die alttestamen-

Digitized by Google

tarische Legende, wie sie vorliegt, ein. Er behandelt die Gestalten der Mythe nicht als Symbole, sondern als Realitäten, und er verfährt ehrlich, indem er so zu Werke geht. Es fällt ihm leicht; denn seine Skepsis bewegt sich auch innerhalb seiner Dichtung stets auf dem Boden der Tradition und hat denselben zur Voraussetzung. Obendrein war er alttestamentarisch in seiner Geistesrichtung und seinem Seelenleben. In seinem Innern zitterten Klagerufe gleich denjenigen Hiob's, als Dieser Trost und Ermahnungen von seinen Freunden empfing, in seinem Herzen erklang bei Tag und Nacht ein Racheschrei gleich demjenigen David's. Die „Hebräischen Melodien" sind ein Zeugnis dafür, wie natürlich das jüdische Gewand den Formen seines Gefühls entsprach.

Indem Byron also jetzt mit voller Arglosigkeit auf die Tradition eingeht und vorläufig seine Vernunft unter ihr Joch beugt, sehen wir in seiner Dichtung die menschliche Vernunft sich unter diesem Joche winden, sich wider dasselbe erheben, von dem Stachel gepeinigt werden, und wider den Stachel löcken. Und was dies Schauspiel noch anziehender macht, ist der Umstand, daß jene menschliche Vernunft noch jung und neugeboren ist. Auf den wahren Dichter wirkt der Aufgang der Sonne so stark, als sähe er sie am ersten Schöpfungstage aufgehen; bei Byron hatten alle Zweifel und Fragen eine solsche Frische, daß sie dem ersten Frager und Zweifler in den Mund gelegt werden konnten. Um diese Zweifel

Digitized by Google

und Klagen zu gestalten, war nichts Geringeres erforderlich, als die ganze lange Reihe menschlicher Generationen, welche unter der Grausamkeit des Lebens und der Absurdität ererbter Legenden geseufzt und geschmachtet hatten. Aber indem der angehäufte Schmerz von Jahrtausenden, indem die stets erhöhte Qual, die freie Menschenvernunft auf der Folterbank des Glaubens festgeschraubt zu fühlen, hier dem ersten Empörer in den Mund gelegt ist, spricht er Alles so ursprünglich und naiv aus, als wäre die Gedankenarbeit von Millionen schon von diesem ersten denkenden Hirne vollbracht. Dieser gewaltige Widerstreit ist das Erste, was uns in der Dichtung ergreift.

Derjenige Theil des Dramas, in welchem einerseits alle inneren Widersprüche der jüdisch-christlichen Tradition, andererseits ihr Widerstreit mit der Vernunft aufgedeckt werden, der kryptopolemische Theil darin hat für uns heut zu Tage freilich ein ziemlich geringes Interesse; die Menschheit hat seit 1821 so viele Schritte vorwärts gethan, daß all die Spitzfindigkeit, welche aufgeboten wird, um die Theologie des ersten Buches Mosis ad absurdum zu führen, sich für uns fast so ausnimmt, wie eine Polemik gegen den Glauben an Werwölfe. Aber in Wirklichkeit ist ja diese Polemik nur anscheinend buchstäblich zu nehmen. Es konnte selbstverständlich nicht Byron's Absicht sein, gotteslästerlich zu schreiben; es wäre Wahnwitz, sich einer Kritik des höchsten, Alles

Digitized by Google

umfassenden Wesens zu erdreisten. Was „Kain" bekämpft, ist in Wirklichkeit nur der Glaube, daß die Ordnung der Natur von ethischem Charakter sei, daß das Gute, statt das Ziel des Menschenlebens zu sein, dessen Voraussetzung sein sollte. Man muß sich jedoch erinnern, daß die menschliche Sprache voller Worte ist, welche die Vergangenheit gebildet hat, und welche die spätere Zeit zu gebrauchen genöthigt ist, da die Sprache keine anderen besitzt, obschon sie dieselben in immer neuem Sinne auslegt. Solche Worte sind z. B. Seele und Leib, Ewigkeit, Seligkeit, das Paradies, die erste Versuchung, der erste Fluch u. s. w., und Byron hat in seinem Gedichte alle Ausdrücke der Genesis beibehalten*). Zum andern wirkt also sein Drama durch diesen zweiten, zum Nach-

*) Renan bemerkt über dies Thema: Angenommen selbst, daß für uns Philosophen ein anderes Wort vorzuziehen wäre, ganz davon abgesehen, daß die abstrakten Wörter die reelle Existenz nicht hinlänglich klar ausdrücken, so würde es ein enormer Nachtheil sein, uns durch unsere Sprache von den schlicht-einfältigen Leuten abzuscheiden, welche in ihrer Art so fromm anbeten. Da das Wort Gott sich der Hochachtung der Menschen erfreut, da es ein hohes Alter für sich hat und in herrlichen Dichtungen angewandt worden ist, so hieße es aufgeben allem Sprachgebrauch ins Gesicht schlagen. Sagt den schlicht-einfältigen Leuten, sie sollten zur Wahrheit, zur Schönheit, zum sittlichen Adel emporstreben, — diese Worte werden keinen Sinn für sie haben. Heißt sie Gott lieben, Gott nicht beleidigen, und sie werden euch trefflich verstehen. Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, lauter gute alte Worte, etwas schwerfällig vielleicht, welche die Philosophie in immer raffinirterem Sinne auslegen, aber welche sie niemals mit Glück und Vortheil ersetzen wird. Etudes d'histoire religieuse, pag. 418.

Digitized by Google

denken erweckenden Widerspruch, daß alle die alten theologischen und barbarischen Worte beibehalten sind, so daß ein ununterbrochener innerer Streit zwischen dem Geiste des Gedichts und seinem Buchstaben besteht. Dieser zweite Widerspruch erschüttert die Leser, welche der erste aus dem Schlummer emporgescheucht hat.

Aber der Darlegung der Flachheit des gewöhnlichen Theismus entspricht in diesem Drama das leidenschaftliche Aussprechen des unendlichen Jammers des menschlichen Daseins. Nicht Pessimismus, wie man es mit einem leeren und nichtssagenden Worte genannt hat, sondern das tiefe Gefühl des nicht wegzudisputirenden menschlichen Elends liegt zu Grunde. Weit tiefer, als die Bitterkeit gegen die Weltmacht, welche nur schafft, um zu zerstören, liegt in Byron's Seele das Nothwendigkeitsgefühl des grenzenlosen Mitleids Aller mit Allen, das tiefe Mitgefühl mit all der Qual, welcher sich unmöglich abhelfen läßt, aber gegen welche man sich unmöglich verstocken kann. „Kain" ist eine Tragödie des Grundtragischen, daß der Mensch geboren wird, leidet, schuldig wird und stirbt. Byron motivirt die biblische Legende: Adam ist gezähmt, Eva gebändigt, Abel ist ein sanfter und gehorsamer Knabe; Kain ist die junge Menschheit, welche grübelt, forscht, begehrt und verlangt. Er soll an dem Dankgebete theilnehmen. Weshalb preisen und danken? Für das Leben? muß ich denn nicht sterben? Für das Leben? hab' ich ge-

Digitized by Google

wünſcht zu leben? Für das Leben? bin ich denn noch im Garten Eden? — Mit welchem Recht leide ich? Für Adam's Sünde? Was geht mich Adam's Sünde an? Weshalb wurde er verſucht, ſich zu vergehen? Aus welchem Grunde ward der Baum gepflanzt, wenn nicht für ihn? Weshalb wurde derſelbe als der ſchönſte mitten im Garten in ſeine Nähe geſetzt? weshalb die Unſchuld durch Reizung ihrer Neugier in Verſuchung führen? War Das gut, weil Gott es wollte? Iſt Das eine Antwort? Kann der Gute Böſes ſchaffen? und was anders ſchuf er? Und wenn das Böſe zum Guten führt, weshalb dann nicht gleich das Gute thun? In tauſendfachem Elend hat Gott ſich vervielfältigt, und doch iſt er ſelig. Wie kann man glücklich ſein, wenn man's allein iſt? ſelig, wenn man der Einzige iſt, der ſich Deſſen erfreut? Und allein iſt er, der unfaßliche, unvertilgbare Tyrann. — Wir ſind Nichts ihm gegenüber. Wohlan! ſo will ich wenigſtens nicht Zufriedenheit mit meinem Nichts heucheln und nicht froh meiner Qual erſcheinen. Krieg Aller wider Alle und wider alle Dinge, und Tod für Alle, und Krankheit für die Meiſten, und Tortur und Bitterkeit, Das ſind die Früchte des verbotenen Baumes. Iſt alſo das Loos des Menſchen nicht elend? Nur Ein Gutes gab uns der Schickſalsapfel: Vernunft. Aber wer kann ſtolz auf eine Vernunft ſein, die an eine körperlich ſich abplackende Maſſe und an die elenden Bedürfniſſe eines Weſens gekettet iſt, deſſen höchſte Luſt eine

Digitized by Google

süße Selbsterniedrigung, ein entnervendes und schmutziges Blendwerk ist? Nicht das Paradies, sondern den Tod erhielten wir zum Erbtheil auf dieser jämmerlichen kleinen Erde, der Wohnstatt für Kreaturen, deren höchstes Glück hätte darin bestehen sollen, blind in dem Eden der Unwissenheit zu leben, aus welchem die Erkenntnis wie Gift verbannt war. Und nun der Gedanke, daß all dies Elend sich fortpflanzen und sich vererben soll! Die ersten Thränen zu erblicken und schaudernd zu begreifen, welches Meer von Thränen fließen wird! Wäre es nicht besser, das zarte Kind wider den Fels zu schleudern, und es gleich zu tödten, um der Quelle des Jammers im Entspringen Einhalt zu thun? Wäre es nicht unsäglich viel besser, wenn das Kind niemals geboren wäre? Woher nimmt Jemand den Muth, Kinder in eine solche Welt zu setzen? Und für diese Existenz soll ich Dankgebete gen Himmel senden?

Das ist die Stimmung in Kain's Seele, als er genöthigt wird, zum Opfer zu schreiten, und durch Lucifer's Reden ist dieselbe in ihm entwickelt worden. Denn Lucifer zieht die Marter der Kriecherei mit Hymnen und Harfen vor. Dieser Lucifer ist kein Teufel. Er sagt selbst:

Wer sucht die Bitterkeit des Bösen
Um ihrer selber willen? — Niemand! Nichts!
Es ist der Sauerteig für alles Sein und Nichtsein.

Er ist auch kein Mephistofeles; von einem gelegentlichen leisen Scherz abgesehen, ist er streng ernsthaft. Nein,

Digitized by Google

dieſer Lucifer iſt wirklich der Lichtbringer, der Genius der Wiſſenſchaft, der ſtolze und trotzige Geiſt der Kritik, der beſte Freund der Menſchen, geſtürzt, weil er nicht kriechen und lügen wollte, aber unbeugſam, weil er ewig wie ſein Feind iſt. Er iſt der Geiſt der Freiheit. Aber, eigenthümlich genug! er iſt nicht der klare und offene Kampf für die Freiheit, ſondern die Freiheit, wie ſie Verſchwörer und Konſpiratoren beſeelt, finſter und unheimlich, lautlos auf verbotenen Wegen wandelnd, ein Freiheitsdrang wie derjenige, welcher 1821 alle verzweifelnden jungen Freiheitskämpfer Europas beſeelte.

In ſeinem Buche „Die Gerechtigkeit in der Revolution und der Kirche“ ruft Proudhon dem Erzbiſchofe von Beſançon zu: „Die Freiheit iſt euer Antichriſt. O komm, Satan, du von den Prieſtern und Königen Verleumdeter, laß dich von mir umarmen, laß dich an mein Herz drücken! Deine Werke, o du Geſegneter meines Herzens, ſind nicht immer ſchön oder gut; aber du allein giebſt dem Univerſum einen Sinn. Was wäre die Gerechtigkeit ohne dich? Ein Inſtinkt. Die Vernunft? Eine Gewohnheit. Der Menſch? Ein Thier.“ Der ſo verſtandene Satan iſt Nichts anders, als die freie Kritik, und wäre Byron's Poeſie nach ihm benannt worden, ſo hätte ſie den Namen der „ſataniſchen“ führen können, ohne ſich Deſſen zu ſchämen. Mit Hilfe Lucifer's wird „Kain“ ein Geiſterdrama; denn Lucifer führt ſeinen Schüler durch den Raum des Univerſums,

Digitized by Google

zeigt ihm alle Welten mit ihren Bewohnern, das Reich des Todes und die in den Nebeln der Zukunft ruhenden, noch ungeborenen Geschlechter. Von Kain fordert er weder blinden Glauben, noch blinde Unterwerfung. Er sagt nicht: „Zweifle an mir, und du sinkst hinab — glaube, und du wirst emporgetragen!“ Er macht nicht den Glauben an ihn zur Bedingung für Kain's Errettung, und fordert weder Kniefall, noch Dank. Er öffnet Kain die Augen.

Dann kehrt Kain zur Erde zurück, und der erste Rebell läßt den ersten Todtschläger mit sich allein als Beute seiner verzehrenden Zweifel. Es soll geopfert werden, und er soll einen Altar wählen. Was sind ihm die Altäre? Nur Stein und Rasen. Er, welcher das Leiden verabscheut, will keine unschuldigen Thiere zu Ehren eines blutdürstigen Gottes schlachten, er legt Früchte auf seinen Altar*). Abel spricht sein frommes Gebet nach der Schnur. Kain soll auch beten. Was soll er sagen?

> Wenn Du beschwichtigt werden mußt durch Opfer,
> So nimm das meine, Gott! Liebst Du das Blut,
> So nimm das Opfer Abel's. — — —
> Er, welcher diesen Altar aufgerichtet,
> Er ist, wie Du ihn machtest. Nichts begehrt er,
> Was man durch Knien gewinnt.“

Da entzündet der Blitz das Opfer Abel's, und das Feuer vom Himmel leckt begierig das Blut dieses Altars,

*) Zu diesem Punkte ist Sheller's Einfluß ersichtlich.

Digitized by Google

während ein Wirbelwind den Altar Kain's verächtlich niederwirft. Hat Gott ſich gefreut an dem Schmerz der blökenden Mütter, als ihre Lämmer ihnen entriſſen und zur Schlachtbank geführt wurden? Fand er Gefallen daran, die Qual der armen Thiere unter dem frommen Meſſer zu ſehen? Kain's Blut geräth in Wallung, er will jenen Altar ſtürzen, allein Abel hindert ihn daran und hält ihn zurück. „Hüte dich! Dein Gott liebt Blut!" — Und von ſeinem Zorn, ſeinen Qualen, ſeinem Schickſal bethört, fällt Kain in die Schlinge, die Jehova ihm gelegt hat, und begeht den erſten Mord, ohne zu wiſſen, was ein Mord bedeutet, und bringt ſo ſelber den Tod in die Menſchenwelt, deſſen bloßer Name, als er der Menſchheit geweisſagt wurde, ihn in einen Zuſtand des Grauſens verſetzt hatte. Die That iſt bereut, ehe ſie verübt wurde; denn Kain, welcher alle Menſchen liebt, liebt Abel herzlich. Dann folgt der Fluch, die Strafe, die Austreibung und das Kainszeichen.

Dies Kainszeichen iſt das Zeichen der Menſchheit: Das Zeichen der Qual und der Unſterblichkeit. Byron's Drama ſchildert den Kampf zwiſchen der leidenden und forſchenden Menſchheit auf der einen Seite und jenem Gott des Blitzes, des Sturmes und der Heerſchaaren auf der andern, deſſen geſchwächte Arme genöthigt werden, eine Welt, die ſich ſeinem ehernen Griff entwindet, fahren zu laſſen. Um die Welt, welche ihn verleugnet, zu vertilgen, kann er Ströme Blutes fließen und die

Digitized by Google

Scheiterhaufen zu Hunderten von seinen Priestern anzünden lassen; aber Kain steigt ungeschädigt aus der Asche des Scheiterhaufens empor und geißelt diese Priester mit unsterblicher Verachtung. Kain ist die denkende Menschheit, die eines schönen Tages die alte Wölbung des Himmels sprengt und Millionen von Weltkörpern in ihrer Freiheit hoch über dem tosenden Donnerwagen Jehova's rollen sieht. Kain ist die arbeitende Menschheit, die im Schweiß ihres Angesichts ein neues und besseres Eden zu erschaffen strebt, kein Eden der Unwissenheit, sondern der Erkenntnis und Harmonie, und der, wenn Jehova längst in sein Todtenkleid genäht ist, noch leben und den wiedergefundenen Abel an sein Herz drücken wird.*)

„Kain" wurde Walter Scott zugeeignet, welcher fand, daß Byron's Muse niemals zuvor einen so erhabenen Flug genommen habe, und im Voraus den Dichter gegen Angriffe in Schutz nahm. Allein die Veröffentlichung „Kain's" ward nichtsdestoweniger in England als ein förmliches Nationalunglück betrachtet und ausgeschrieen. Schon als das Manuskript ihm zugesandt ward, drang Murray auf die Vornahme von Aenderungen, und Byron antwortete: „Die beiden Stellen können nicht geändert werden, ohne daß ich Lucifer wie den Bischof von Lincoln reden ließe, was dem

*) Vgl. Leconte de Lisle: Poèmes barbares. Cain.

Digitized by Google

Charakter des Erſtgenannten nicht gemäß ſein würde." Gleich nach dem Erſcheinen wurde das Buch nachgedruckt, und Murray wandte ſich an Lord Elden, um möglichſt ſchleunigen Schutz für ſein Eigenthum zu erlangen. Er ward abgewieſen, und zwar mit folgenden Worten: „Das Gericht erkennt in Uebereinſtimmung mit allen andern Gerichten dieſes Landes die Chriſtlichkeit als das Fundament aller engliſchen Geſetze. Auch der Schutz des buchhändleriſchen Eigenthumsrechtes beruht auf dieſer Grundlage. Aber das vorliegende Buch, welches die Abſicht hat, den ihm entſprechenden Theil der heiligen Schrift herabzuſetzen, iſt nicht von der Art, daß dem Verleger ein Schadenerſatz wegen Nachdrucks zugebilligt werden kann." „Kain" wurde alſo — wie Southey's „Wat Tyler" — für eine ſo verbrecheriſche Dichtung angeſehen, daß ihr gegenüber ſogar das Eigenthumsrecht ſeine Geltung verlor.

Mittlerweile ſchrieb Moore an Byron: „Kain iſt wunderbar, furchtbar, wird nie vergeſſen werden. Wenn ich mich nicht täuſche, wird er ſich tief in das Herz der Welt hinabſenken." Die Geſchichte hat dies Urtheil beſtätigt.

Digitized by Google

20.

Als der Strom reiſender Engländer gegen den Herbſt 1816 die Schweiz zu überſchwemmen begann, vermochte Byron den Aufenthalt dort nicht länger zu ertragen, und machte ſich mit dem Reiſegefährten ſeiner Jugend, Hobhouſe, auf den Weg nach Italien. In Mailand traf einer der feinſten und ſchärfſten Beobachter ſeiner Zeit, Henri Beyle, mit Byron zuſammen, und es iſt ein ſtarker Beweis für den außerordentlichen Eindruck, den ſeine Perſönlichkeit machte, daß er ſogar den Geiſt dieſes jungen Mannes gefangen nahm, der ſtets dagegen auf der Hut war, ſich zu unzeitiger Begeiſterung verlocken zu laſſen, und der raſch entdeckte, was in Byron's Haltung erzwungen war. Er ſagt: „Ich begegnete Lord Byron im La Scala-Theater in der Loge des Miniſters de Brême. Ich war überraſcht von ſeinen Augen in dem Moment, wo er das Sextett aus Meyerbeer's „Elena" hörte. Ich habe nie in meinem Leben etwas ſo Schönes und Ausdrucksvolles geſehen. Noch heute taucht dieſer ſublime Kopf plötzlich vor mir auf, wenn ich daran denke, welchen Ausdruck ein großer Maler dem Genie geben ſollte. Ich war einen Augenblick enthuſiasmirt .... Nie kann ich den göttlichen Ausdruck

Digitized by Google

seiner Züge vergessen; es war das klare Bewußtsein von Macht und Genie."

Von Mailand kam Byron nach Venedig, seiner Lieblingsstadt vor allen andern, die er im vierten Gesange des „Childe Harold", in „Marino Falieri", in „Die beiden Foscari", in der „Ode an Venedig" und endlich in dem an Ort und Stelle geschriebenen „Beppo" verherrlicht hat. Nie war sein Gemüth so gedrückt gewesen wie in diesem Augenblick, und nie hatte er mehr der Vergessenheit bedurft. Das entzückende Klima und die bezaubernde Atmosphäre Italiens wehten ihm zum ersten Male warm entgegen. Er war neunundzwanzig Jahre alt. Mit seinen schönen Frauen, seinen leichtfertigen Sitten, seinem ganzen südländischen Leben lud Venedig zu einem tollen Rausch der Sinne ein. Eine brennende Sehnsucht nach Glück und Genuß lag in Byron's Natur, und sein Trotz war bis aufs Aeußerste gestachelt. Man hielt ihn doch jeder Ausschweifung fähig, er konnte daher eben so gut seinen reisenden Landsleuten wirklich Anlaß geben, Etwas nach Hause zu schreiben, und den alten Schachteln in Ohnmacht zu fallen; sie fielen ja doch in Ohnmacht und schrieben Klatschereien über ihn, was er auch thun mochte.

Das Erste, was Byron in Venedig unternahm, war, sich eine Gondel, einen Gondolier, eine Theaterloge und eine Geliebte anzuschaffen. Letztere fand er leicht; er hatte sich bei einem Kaufmann einlogirt, dessen junge

Digitized by Google

zweiundzwanzigjährige Frau, Mariana Segati, als eine Antilope mit großen dunklen Augen geſchildert wird. Sie und Byron verliebten ſich ſo in einander, daß Byron Hobhouſe allein nach Rom reiſen ließ. „Ich wollte mitreiſen," ſchreibt er, „bin aber verliebt, und muß warten, bis es vorüber iſt." Die junge Frau zog ihn in alle Karnevalsluſtigkeit mit hinein. Er lebte ganz auf venetianiſche Art, ſchwärmte die Nächte hindurch, beobachtete — aus Furcht, korpulent zu werden — ſeine gewöhnliche Faſtendiät, lebte nur von Pflanzennahrung, und mußte ſein Lieblingsgetränk Rum mit Waſſer in großen Quantitäten trinken, um die Lebensgeiſter aufrecht zu erhalten. Denn zu derſelben Zeit vollendete er „Manfred". Es giebt ein trübes Bild von der damaligen Planloſigkeit ſeines Lebens, daß er, nur um ein Gegengewicht gegen die Zerſtreuungen zu haben und ſeinem Treiben einen Schwerpunkt zu geben, täglich mehrere Stunden im Kloſter San Lazaro damit verbrachte, von den Mönchen Armeniſch zu lernen. Er ließ ſeine Reitpferde nach Venedig kommen, und wie der Vormittag dem Studium des Armeniſchen, ſo wurden die Abende Leibesübungen, namentlich dem Reiten, gewidmet. Mit Shelley und anderen Freunden ließ er ſich in einer Gondel nach dem Lido überſetzen, wo man auf und ab ritt. Eine Erinnerung an Byron's Geſpräche auf dieſen Reittouren iſt uns in Shelley's „Julian und Maddalo" aufbewahrt. Er und Shelley erblicken bei Sonnen-

Digitized by Google

untergang auf einer der Inseln einen fensterlosen unförmlichen Thurm, der sich wie ein dunkles Relief von dem flammenden Himmel hinter ihm abhebt. Sie hören die Glocken von dort mit ihrer heiseren Erzzunge erklingen. „Was wir dort sehen," sagte Byron, „ist das Irrenhaus —

Und dieses Läuten zum Gebete ruft
Die Irren jetzt aus ihrer Zellengruft.
Dies ist ein Bild von unserm Erdenleben,
Und wie ein Gleichnis ist es uns gegeben.
Gleich jener schwarzen dumpfen Glocke dort
Muß unsere Seele rufen immerfort
In ihrem Thurm, umglänzt von Himmelsscheinen,
Daß sich die Wünsche und Gedanken einen
Um das zerrissene Herz, und beten wie
Wahnwitzige — um was? Das wissen sie
Nicht eh'r, als bis der Tod, wie Finsternis
Die Farben jener Visien zerriß,
Uns die Erinnrung unsres Ichs entreißt.

Kein Gleichnis malt besser Byron's Leben zu diesem Zeitpunkte. Sicherlich glichen seine Wünsche und Gelüste damals Wahnsinnigen, die nur einmal täglich durch das Läuten der Irrenhausglocke vereint wurden. Mit Mühe riß er sich, nachdem Venedig's ungesunde Luft ihm ein hitziges Fieber zugezogen hatte, so lange von Mariana Segati los, daß er auf einem kurzen Ausfluge Ferrara und Rom besuchen konnte; aber nach seiner Rückkehr verschwand die heftige Leidenschaft für sie, als Byron entdeckte, daß sie die Schmucksachen, welche er ihr schenkte, verkaufte und überhaupt danach strebte, ihr

Digitized by Google

Verhältnis zu ihm möglichſt einträglich zu machen. Bei ſeinem erſten Aufenthalt in Venedig hatte er vorzugsweiſe die gute Geſellſchaft aufgeſucht, die ſich beſonders in dem Salon der literariſch gebildeten Gräfin Albrizzi verſammelte; jetzt zog er ſich ganz aus den Herrſchaftskreiſen des guten Tones zurück. Er miethete für ſich und ſeine Menagerie einen prächtigen Palaſt am Canal Grande; dieſer Palaſt wurde bald zu einem Harem, und die Lieblingsſultanin darin wurde ein junges Weib aus dem Volke, Margarita Cogni, die, da ſie mit einem Bäcker verheirathet war, auf dem Kupferſtiche, den Byron's Verleger von ihr anfertigen ließ, Byron's Fornarina genannt ward. Ihr Geſicht war von dem ſchönſten venetianiſchen Schnitte, ihre Geſtalt vielleicht etwas zu groß, allein darum nicht minder ſchön und vollkommen paſſend für die Nationaltracht. Sie beſaß die ganze Naivetät und Poſſierlichkeit der venetianiſchen Kinder aus dem Volke, und da ſie weder leſen noch ſchreiben konnte, vermochte ſie Byron nicht mit Briefen zu plagen. Sie war eiferſüchtig, riß vornehmen Damen die Maske vom Geſicht, wenn ſie dieſelben in Byron's Geſellſchaft ſah, und kam zu ihm, wann es ihr gefiel, ohne ſich um Zeit, Ort und Perſonen zu kümmern. In einem Briefe ſagt Byron von ihr: „Als ich ihre Bekanntſchaft machte, hatte ich eine Liaiſon mit einer vornehmen Dame, die ſo thöricht war, ihr zu drohen. Margarita, die von der Dame herausgefordert ward, ſchlug ihr Kopftuch

Digitized by Google

zurück und entgegnete in höchst unumwundenem Venetianisch: „Ihr seid nicht seine Frau, und ich bin nicht seine Frau. Ihr seid seine Donna, und ich bin seine Donna. Euer Mann ist ein Tropf, und mein Mann ist ein Tropf. Welches Recht habt Ihr also, mich zu schelten? Ist es meine Schuld, wenn er mir den Vorzug giebt?“ Nachdem sie dies Meisterstück von Beredsamkeit zum Besten gegeben hatte, überließ sie es der Dame, über ihre Worte nachzudenken.“ Zuletzt installirte sie sich förmlich bei Byron als Donna di governo, reducirte durch strenge Ordnung seine Ausgaben auf die Hälfte, und spazierte in einem Schleppkleide und mit einem Federhut auf dem Kopfe — Prachtgegenstände, die das höchste Ziel ihrer Wünsche gewesen waren — im Palaste umher, prügelte die Mädchen, erbrach Byron's Briefe und suchte durch Nachgrübeln das Alphabet zu erlernen, um, wo möglich, die Damenbriefe darunter zu ermitteln. Mit all ihrer Heftigkeit liebte sie ihn; ihre Freude, als sie ihn von einer gefährlichen Segelfahrt glücklich heimkehren sah, war die „einer Tigerin, die ihr Junges zurück erhält“, und als Byron durch ihre stets zunehmende Unlenksamkeit genöthigt ward, sie zu entfernen, stürzte sie sich, nachdem sie ihn mit einem Messer bedroht hatte, in ihrer Wuth und Verzweiflung zur Nachtzeit in den Kanal. Sie wurde rechtzeitig aufgefischt und nach Hause gesandt, und Byron schrieb ihre Geschichte ausführlich an Murray; er wußte, daß seine

Digitized by Google

Briefe an den Verleger ganz wie Druckſachen oder öffentliche Aktenſtücke von Hand zu Hand gingen, und das Vergnügen bei ſeinen Ausſchreitungen war für ihn nur halb, wenn er nicht zugleich dafür geſorgt hatte, daß man ſich in England darüber ärgere.

Man ſieht ſchon aus dem angeführten Briefe, daß er in dem zügelloſen venetianiſchen Leben nicht aufging, ſondern ihm eine komiſche und humoriſtiſche Seite abgewann. Dasſelbe war auch für ſeine geiſtige und dichteriſche Entwicklung durchaus nicht verloren; während ſeine Freunde in der Heimat troſtlos darüber waren, daß er ſo ſeine Würde und ſeine bürgerliche Achtung aufs Spiel ſetzte, entſprang aus dem wilden und luſtigen Karnevalsleben unter Frauen aus dem Volke und unter der lachenden Sonne Italiens ein neuer realiſtiſcher Stil in ſeiner Poeſie. In ſeinen Jugenddichtungen hatte er wehmüthig und ſchmerzzerriſſen die Ebbe des Lebens geſchildert, in „Beppo“ erhob ſich plötzlich die Springfluth des Lebens. Es war der Realismus des Humors, die Wirklichkeit des Lebens, in Lachen und Scherz aufgelöſt. In ſeinem früheſten Pathos war etwas Monotonie und Manierirtheit geweſen. Hier hatte ſein Genius ſich gehäutet, die Monotonie ward durch die Verſchlingung unabläſſig wechſelnder Themata und Tonarten unterbrochen, und jede Manier war wie hinweg geblaſen durch ein herzliches Lachen. In ſeinen früheſten Satiren war ein gut Theil Biſſigkeit und ein erheblicher Mangel an Grazie

Digitized by Google

und Laune bemerklich geweſen. Jetzt, wo ſein eigenes Leben für eine kurze Weile den Charakter eines Faſtnachtsſpiels angenommen hatte, ſtellte ſich die Grazie von ſelbſt tanzend und ſich durch ſeine Strophen windend ein, während die Schellen des Humors den Takt dazu klingelten. „Beppo“ iſt der Karneval von Venedig ſelbſt, — jenes alte Thema, das Byron wie ein anderer Paganini auf ſeinem Wege fand, auf die Spitze ſeines göttlichen Violinbogens hob, und mit einer Fülle kecker und genialer Variationen, mit einer verſchwenderiſchen Stickerei von Perlen und goldenen Arabesken ausſtattete. Er hatte gerade zu dieſer Zeit ein engliſches komiſches Gedicht von König Arthur und den Rittern der Tafelrunde kennen gelernt, deſſen Verfaſſer, der Diplomat John Frere, hier des Italiäners Berni Umarbeitung von Boſardo's „Raſendem Roland“, dem erſten Gedichte, in welchem die Ottaverime angewandt ſind, nachgeahmt hatte. Dasſelbe erweckte Byron die Luſt, etwas Aehnliches zu verſuchen, und aus der Nachahmung ging der erwähnte künſtleriſche Scherz hervor, deſſen vollkommene Originalität jede Erinnerung an ein Vorbild auslöſchte. Hier hatte er die Form gefunden, die er gebrauchen konnte, die Waffe, die ſeiner Hand bequem lag: die Ottaverime mit ihrem dreifach gereimten Sextette, welchem der Endreim bald ein Facit, bald einen Scherz, bald eine ſprachliche Ausgelaſſenheit, bald einen ſchwirrenden Witzpfeil hinzufügt. Wovon das Gedicht handelt?

Digitized by Google

Von einem eben ſolchen Nichts wie Alfred de Muſſet's „Namouna“ oder Paludan Müller's „Tänzerin“, welche ſechzehn Jahre ſpäter als Nachahmungen desſelben verfaßt wurden. Die Handlung iſt nicht der Rede werth: Ein Venetianer reiſt von ſeiner Frau fort und bleibt ſo lange aus, daß ſie ihn längſt für todt gehalten hat und längſt wieder ſo gut wie verheirathet iſt, als er plötzlich, nachdem er als türkiſcher Sklave verkauft geweſen, heimkehrt und als Türke gekleidet ſeine Frau auf einem Maskenball am Arme ſeines langjährigen Nachfolgers findet. Er ſteht nach dem Ende des Balles an der Thür ſeines Hauſes, als das Paar aus der Gondel ſteigt. Nachdem alle Drei ſich ein wenig von der erſten Ueberraſchung erholt haben, beſtellen ſie drei Taſſen Kaffe, und jetzt entſpinnt ſich folgende Unterhaltung. Laura ſagt:

O Himmel, wie dein Bart gewachſen iſt!
Was fiel dir ein, daß du ſo lange bliebſt?
Du ahnſt wohl kaum, was du für Anſtoß giebſt?

Und biſt du Türke? Iſt es keine Fabel?
Und haſt du einen Harem? Iſt es wahr,
Daß ſie die Finger brauchen ſtatt der Gabel?
Gott, welch ein Shawl! — Den krieg' ich, Das iſt klar! —
Und Schweinefleiſch kommt nie in euren Schnabel?

Das iſt die ganze Erklärung, welche der Mann erhält oder fordert; er leiht, da er in ſeinem Koſtüme nicht ausgehen kann, vorläufig einen Anzug von ſeinem Nachfolger, Laura's Cavaliere ſervente, und die Geſchichte

Digitized by Google

endet in beſter Harmonie. Sie iſt an und für ſich von untergeordneter Bedeutung; aber ſie war Byron's Vorſchule zu ſeinem Meiſterwerke, „Don Juan", — dem einzigen von Byron's Werken, das den ganzen weiten Ocean des Lebens mit ſeinen Stürmen und ſeinem Sonnenſchein, mit ſeiner Ebbe und ſeiner Fluth enthält und umfaßt.

Byron's Freunde thaten einen Schritt nach dem andern, um ihn zur Rückkehr nach England zu bewegen und ihn ſo dem Leben, das er führte, zu entreißen. Alles Zureden war fruchtlos; ſtatt heimzukehren, verkaufte er (für 94,000 Pfund) Newſtead Abbey, von dem er ſich in ſeiner Jugend niemals hatte trennen wollen, und ſo entſchieden wies er jeden Gedanken, jemals heimzukehren, zurück, daß er ſogar mit Schrecken an die Möglichkeit dachte, als Leiche nach England geführt zu werden. Er ſchreibt: „Ich hoffe, Niemand wird daran denken, mich zu konſerviren und einzubalſamiren, um mich heim zu führen. Meine Gebeine würden keine Ruhe in einem engliſchen Grabe finden und mein Staub ſich mit dem Staube dieſes Landes nicht vermiſchen können. Der Gedanke, daß einer meiner Freunde ſo ſchlecht ſein könnte, meine Leiche in euer Land zu bringen, könnte mich noch auf dem Sterbebette raſend machen. Nicht einmal euren Würmern will ich zum Futter dienen." Da traf ein Ereignis ein, welches auf unvorhergeſehene Weiſe der polygamiſchen Exiſtenz, die Byron in Venedig führte,

Digitized by Google

ein Ende machte, und entſcheidende Bedeutung für ſein Leben gewann. Im April 1819 wurde Byron in einer Geſellſchaft bei der Gräfin Benzoni der jungen ſechzehnjährigen Gräfin Tereſa Guiccioli, geborenen Gräfin Gamba, vorgeſtellt, die ſo eben mit dem mehr als ſechzigjährigen Grafen Guiccioli, der ſchon zweimal Wittwer geweſen, vermählt worden war. Die Vorſtellung fand gegen den Wunſch Beider ſtatt; die junge Gräfin war müde und wünſchte nur heimzukehren, Byron hatte keine Luſt, neue Bekanntſchaften zu machen, Beide gaben nur aus Höflichkeit gegen die Wirthin nach. Aber ſeit dem erſten Augenblick, wo ſie mit einander ſprachen, fiel ein Funke in Beider Seelen, der niemals erloſch. Die Gräfin ſagt: „Seine wunderbar ſchönen und edlen Züge, der Klang ſeiner Stimme, ſein Weſen und der unbeſchreibliche Zauber, der ihn umgab, machten ihn zu einem Phänomen, das Allem, was ich zuvor erblickt hatte, überlegen war. Seit dieſem Abend ſahen wir uns täglich während meines Aufenthalts in Venedig.“ Nach Verlauf weniger Wochen mußte Tereſa mit ihrem Gemahl nach Ravenna heimkehren. Dieſer Abſchied erſchütterte ſie ſo, daß ſie am erſten Tage mehrmals in Ohnmacht und dann in eine ſo heftige Krankheit fiel, daß ſie halbtodt zu Hauſe anlangte. Zu derſelben Zeit verlor ſie ihre Mutter. Der Graf beſaß mehrere Landgüter und Schlöſſer zwiſchen Venedig und Ravenna, und von jeder dieſer Stationen richtete Tereſa die leidenſchaftlichſten

Digitized by Google

Briefe an Byron, worin sie ihre Verzweiflung über die Trennung aussprach und ihn beschwor, nach Ravenna zu kommen. Rührend ist die Schilderung, die sie nach ihrer Ankunft von der Veränderung in ihrem ganzen Gefühlsleben giebt. Während sie früher nur von Festen und Bällen träumte, hat, sagt sie, ihre Liebe jetzt ihr Wesen so umgewandelt, daß sie in Uebereinstimmung mit Byron's Wunsch alle Gesellschaften vermeidet und in tiefer Einsamkeit sich nur mit Lektüre, Musik, Reiten und häuslichen Angelegenheiten beschäftigt. Sie wurde vor Sehnsucht und Kummer gefährlich krank; ein schleichendes Fieber schien an ihrem Leben zu zehren, und Schwindsuchtssymptome stellten sich ein. Da machte Byron sich auf den Weg. Er fand die Gräfin bettlägerig, mit Husten und Blutspeien behaftet, und anscheinend dem Tode nahe. Er schreibt: „Ich fürchte sehr, daß sie brustkrank ist. So geht es mit jeder Sache und jeder Person, für die ich wahre Hingebung empfinde. Aber wenn ihr ein Unglück zustößt, so ist es aus mit diesem Herzen — Dies ist meine letzte Liebe. Die Ausschweifungen, denen ich mich früher ergab und deren ich herzlich satt bin, haben wenigstens das Gute gehabt, daß ich jetzt in des Wortes edlerer Bedeutung Liebe fühlen kann.“ Ueber das Benehmen des Grafen gegen den jungen Fremden waren Alle erstaunt; er war äußerst höflich, holte Byron täglich in einer Equipage mit sechs Pferden ab, und fuhr, nach Byron's Worten, mit ihm umher „wie Whittington

Digitized by Google

mit ſeiner Katze.“ Byron fühlte ſich in der Nähe ſeiner Geliebten äußerſt glücklich; alle Poeſie ſeiner Jugendgefühle war mit dieſer ſeiner einzigen vollen und glücklichen Liebe zurückgekehrt. Das herrliche Gedicht „An den Po“, welches von einem ſo tiefen und ritterlichen Gefühl zeugt, und welches mit dem Wunſche, jung zu ſterben, ſchließt, war die erſte Frucht der neuen Leidenſchaft. In vollem Ernſt und von ganzem Herzen liebte er, und liebte wie ein Jüngling, ohne im Geringſten außerhalb ſeines Gefühls zu ſtehen oder den Verſuch zu machen, ſich über daſſelbe zu erheben. Als die Gräfin im Auguſt ihren Gemahl eine Zeitlang auf einer Reiſe nach ſeinen Gütern begleiten mußte, beſuchte er täglich das Haus ſeiner Geliebten, ließ ſich ihre Zimmer aufſchließen, las in ihren Lieblingsbüchern und ſchrieb Randgloſſen in dieſelben hinein. In einem Exemplar der „Corinna“ fand man die Zeilen: „Meine geliebte Tereſa — ich habe dies Buch in Deinem Garten geleſen — meine Geliebte, Du warſt abweſend, ſonſt hätte ich es nicht leſen können. Es iſt eins Deiner Lieblingsbücher, und die Verfaſſerin war meine Freundin. Du kannſt dieſe engliſchen Worte nicht verſtehen, und Andere werden ſie auch nicht verſtehen können — deshalb habe ich ſie nicht auf Italiäniſch hineingekritzelt. Aber Du wirſt die Handſchrift Deſſen erkennen, der Dich leidenſchaftlich liebte, und Du wirſt errathen, daß er, bei einem Buche ſitzend, welches Dir gehört, nur an Liebe denken konnte.

Digitized by Google

In dieſem Worte, welches in allen Sprachen ſchön, aber am ſchönſten in der Deinigen klingt — amor mio — iſt mein Daſein jetzt und künftig beſchloſſen . . . Denke zuweilen an mich, wenn die Alpen und der Ocean uns trennen, aber Das wird nie geſchehen, es ſei denn, daß Du es wünſcheſt.“ Man braucht dieſe Ausdrücke nicht mit dem Abſchiedsbriefe an Lady Lamb zu vergleichen, um zu fühlen, daß Dies die Sprache einer wahren und innigen Liebe iſt. — Als der Graf im September durch Geſchäfte nach Ravenna gerufen ward, geſtattete er ſeiner jungen Frau und Byron, ungeſtört einander in Bologna Geſellſchaft zu leiſten und ſpäter gemeinſchaftlich nach Venedig zu reiſen, wo ſie unter Einem Dache wohnten, indem die Gräfin ihren Aufenthalt auf Byron's Landſitze La Mira nahm. Sie ſchreibt nach Byron's Tode in einem Briefe an Moore über jene Tage: „Aber ich kann nicht bei dieſen Erinnerungen an Glück verweilen — der Kontraſt mit der Gegenwart iſt zu fürchterlich. Wenn ein ſeliger Geiſt aus dem vollen Genuß himmliſcher Glückſeligkeit auf die Erde herabgeſandt würde, um all ihr Elend zu erdulden, könnte das Leid nicht größer ſein, als das, welches ich ſeit dem Augenblick empfunden habe, wo jenes ſchreckliche Wort mein Ohr traf und ich für immer die Hoffnung verlor, Ihn wiederzuſehen, von welchem ein Blick mir mehr als alles Glück der Erde war.“

Die junge Frau, welcher die Welt es verdankt, daß

Digitized by Google

Byron nicht in unwürdigen Zerſtreuungen zu Grunde ging, hatte von dem Augenblick an, wo ſie ihren Aufenthalt auf ſeinem Landſitze aufſchlug, ſich für immer in den Augen ihrer Landsleute kompromittirt. Der italiäniſche Moralkodex damaliger Zeit — in Stendhal's italiäniſchen Erzählungen vortrefflich dargeſtellt — geſtattete der jungen Frau, einen amico zu haben, ja betrachtete Dieſen ſogar als ihren eigentlichen Gatten, aber nur unter der Bedingung, daß die äußere Form, gegen welche ſie jetzt verſtieß, gewahrt würde. Es war nicht Leichtſinn, was ſie bewog, ſich dem Tadel der öffentlichen Meinung auszuſetzen, ſondern ſie ſah ihr Verhältnis zu Lord Byron in einem poetiſchen Lichte. Sie betrachtete es als ihre Lebensaufgabe, durch ihre Liebe einen edlen und hochbegabten Dichter aus den Banden unedler Verhältniſſe zu befreien und ihm den Glauben an reine und aufopfernde Liebe wiederzugeben. Sie hoffte, als eine Muſe auf ihn zu wirken. Sie war blutjung und ungewöhnlich ſchön. Sie war hellblond mit dunklen Augen, klein, aber mit einer ſchönen Büſte. Der amerikaniſche Maler Weſt, welcher in der Villa Roſſa bei Piſa Byron malte, hat folgendes Bild von ihr gegeben: „Während ich ihn malte, ward das Fenſter, welches mir Licht gab, plötzlich verdunkelt, und ich hörte eine Stimme ausrufen: E troppo bello. Ich wandte mich um und erblickte eine ſchöne junge Frau, die ſich beugte, um herein zu ſehen, da der Garten draußen in gleicher Höhe mit dem Fenſter war.

Digitized by Google

Ihr langes goldenes Haar hing über ihr Geſicht und ihre Schultern herab, ihre Geſtalt war von vollendeter Schönheit, und ihr Lächeln vervollſtändigte ein Haupt von dem romantiſcheſten Ausſehen, das ich jemals erblickt habe, beſonders wenn eine Glorie von Sonnenlicht dasſelbe umrahmte." Je mehr nun der Gräfin daran lag und liegen mußte, nicht für eine der vielen Geliebten Byron's zu gelten, deſto mehr wünſchte ſie, ſeine Poeſie in eine höhere und reinere Sphäre empor zu heben, als in der ſie ſich jetzt bewegte.

Eines Abends, als Byron in dem Manuſkripte des „Don Juan" blätterte, von welchem er zwei Geſänge vor ſeiner Bekanntſchaft mit der Gräfin begonnen hatte, trat dieſe hinter ſeinen Stuhl, deutete auf die Stelle, bis zu welcher er gelangt war, und frug ihn, was dort ſtünde. Es war die 137ſte Strophe des erſten Geſanges, und Byron antwortete auf Italiäniſch: „Ihr Mann kommt!" — „O Gott! kommt er?" rief die Gräfin und fuhr erſchrocken zurück; ſie glaubte, er ſpräche von ihrem eigenen Manne. Aber dieſer Zufall machte ihr Luſt, den „Don Juan" kennen zu lernen, und als Byron ihr die erſten zwei Geſänge in franzöſiſcher Ueberſetzung vorgeleſen hatte, beſchwor ſie ihn, weiblich entſetzt über den Cynismus des Inhalts, das Gedicht nicht fortzuſetzen. Er verſprach ſofort ſeiner „Dictatrice" Alles, was ſie begehrte. Dies war der erſte unmittelbare Einfluß, den die Gräfin Guiccioli auf Byron's

Digitized by Google

Produktion erlangte, — in dieſem Falle freilich kein guter; ſie nahm indeſſen bald ihr Verbot zurück, doch unter der Bedingung, daß fernerhin nichts Schlüpfriges vorkommen dürfe, und der Verkehr mit ihr ſetzte ſich in der nächſten Zeit eine Reihe ſchöner und dauernder Denkmäler in allen Werken, die jetzt aus Byron's Feder hervorgingen. Die Art und Weiſe, wie in „Don Juan" der Schleier von jeder Illuſion abgeriſſen war, der ſchonungsloſe Spott, welcher mit der Sentimentalität getrieben ward, verletzte die Gräfin als Frau, weil es im Weſen der Frauen liegt, daß ſie nicht den letzten Schleier von den Blendwerken abgeriſſen ſehn mögen, die, ſo lange ſie dauern, das Leben verſchönen. Bemühte ſich jetzt aber die Gräfin, Byron von ſolcherlei Produktionen abzulenken, welche den Glauben an die Menſchen und an den Werth des Menſchenlebens zerſtören, ſo bewog ſie mit dem Sinn ihrer romantiſchen Natur für das Erhabene und als leidenſchaftliche italiäniſche Patriotin ihren Geliebten, Stoffe zu wählen, welche den Geiſt ihrer Landsleute erheben und die Begeiſterung derſelben für die Befreiung ihres Vaterlandes vom Joche der Fremdherrſchaft erwecken könnten. Auf ihren Wunſch ſchrieb Byron „Die Weisſagung Dante's" und überſetzte die berühmten Verſe Dante's von der Liebe der Franceska von Rimini, und unter ihrem Einfluſſe verfaßte er die venetianiſchen Dramen „Marino Faliero" und „Die beiden Foscari", welche, obſchon in engliſcher Sprache

Digitized by Google

geschrieben, durch Stil und Stoff in Wirklichkeit eher der romanischen als der englischen Literatur eigen sind, wie sie thatsächlich nicht der englischen, sondern der italiänischen Bühne angehören. Es sind leidenschaftliche politische Tendenzstücke, deren Zweck es war, durch die stärksten Wirkungsmittel die stumpf gewordenen italiänischen Patrioten dazu zu entflammen, sich wie Ein Mann gegen die Unterdrücker zu erheben. Unmittelbar unter dem ersten Eindruck seines Liebesverhältnisses zur Gräfin schrieb Byron den „Mazeppa", dessen Geliebte ihren Namen trägt; direkt endlich ist ihre Persönlichkeit in die beiden herrlichsten Frauengestalten übergegangen, welche Byron in dieser Periode schuf: Adah in „Kain" und Myrrha in „Sardanapal".

In der Gräfin Guiccioli fand Byron das weibliche Ideal verwirklicht, das ihm immer vorgeschwebt hatte, aber das ihm in seinen früheren poetischen Erzählungen nicht auf natürliche Weise darzustellen gelungen war. Er hat selbst einmal gegen Lady Blessington ein naives Geständnis der Schwierigkeit, in der er befangen war, und der Art und Weise, wie er seine Ideale bildete, abgelegt. „Ich halte," sagte er, „viel von starken, vollen Frauen, aber diese haben selten schöne und schlanke Finger, wie sie dem Ideal einer Frau entsprechen; ich mußte also, um meiner Phantasie Genüge zu thun, mir selbst Frauen und junge Mädchen erschaffen, die Alles in sich vereinigten, was man sonst nicht beisammen findet. Ich

Digitized by Google

liebe ferner nur einfache, natürliche Frauen, aber ſolche ſind in der Regel nicht gebildet und nicht mit den Formen des feineren Anſtands vertraut, und die feinen und gebildeten ſind wieder nicht natürlich. Deshalb verfiel ich auf die griechiſchen Mädchen, welche mit unbewußter Grazie und Naivetät zugleich die höchſte angeborene Freiheit der Gedanken und Gefühle vereinigen.“ Die Miſchung, welche ſo entſtand, war eben ſo unmöglich wie ſchön, hatte faſt gar kein Gepräge der Wirklichkeit, und entſprach in ſo fern ganz dem Charakter der Helden, welche dieſe Frauen anbeteten. Alle epiſchen Kompoſitionen Byron's vom „Gjaur“ bis zur „Belagerung von Korinth“ ſind romantiſch, jedoch mit einem ſtark perſönlichen Gepräge. Die Leidenſchaft wird bei beiden Geſchlechtern vergöttert. Alle dieſe Helden ſind, um uns eines Ausdrucks des Gjauren zu bedienen, Wracks, welche die Leidenſchaft verwüſtet hat, aber welche ſich lieber in ihren Stürmen umhertreiben, als in dumpfer Stille dahinleben wollen; ſie lieben nicht mit der kalten Liebe, die einem kalten Klima entſtammt, ſondern ihre Herzen ſprühen „Lavaflammen“. Der ausgeprägteſte dieſer, jetzt ſo veralteten Byron'ſchen Helden iſt der edle Seeräuber, der „Korſar“, welcher ſtolz, launenhaft und voll Hohn gegen die Menſchheit iſt, rachgierig bis zur Grauſamkeit, von Gewiſſensbiſſen gequält, und ſo edel und hochherzig, daß er ſich lieber den barbariſcheſten Foltern unterwirft, als daß er einen ſchlafenden Feind erſchlüge. Der inter-

Digitized by Google

essante Bandit mit den geheimnisvollen Gesichtszügen, mit seiner Theaterpositur und seiner schrankenlosen Ritterlichkeit gegen Frauen ist das Byron'sche Seitenstück zu Schiller's Karl Moor. Zu seinem Mannesideal stimmte ein König in einem durch das Gesetz geregelten Lande, von der Hofetikette umgeben, nur schlecht; einem solchen mangelten die romantischen Thaten, das freie Leben am Strande und auf dem Meere; daher nahm Byron einen Pirätenhäuptling und fügte den Eigenschaften, welche aus dem Handwerk desselben hervorgingen, die zartesten Eigenschaften seiner eigenen Seele hinzu: der Korsar, welcher in Blut zu waten gewohnt ist, schaudert vor der jungen Sultanin, die ihn liebt, zurück, als er den kleinen Blutfleck auf ihrer Stirn entdeckt, — nicht weil man sich denken kann, daß ein Konrad vor einer solchen Kleinigkeit schaudern würde, sondern weil Byron selbst einen Schauder bei einem solchen Anblick empfunden hätte. Kurz, all diese Jugendhelden und Heldinnen des Dichters haben den Beifall der Menge in so hohem Maße gewonnen, weil sie — wie man treffend von ihnen gesagt hat — sich stets da bewegen, wo sie keine Gelenke haben. Das Publikum war nicht entzückter über die Gluth der Leidenschaft in den lyrischen Partien und über die lose (gewöhnlich erst bei der Korrektur) eingefügten poetischen Perlen, als über das Unmögliche der Bewegungen, welche außerhalb der menschlichen Natur lagen. Es war eine Bewunderung von derselben Art, wie die

Digitized by Google

welche man einem verwegenen Akrobaten zollt, der halsbrecherische Kunststücke unter naturwidrigen Körperverrenkungen ausführt.

Allein einzelne Züge dieser Gestalten nähern sich doch dem Tieferen in Byron's Ideal, das jetzt zum Ausdrucke kam. Konrad's Unbeugsamkeit unter Leiden deutete schon die Unbeugsamkeit Manfred's an; er will so wenig sein Knie beugen, wie Kain vor Lucifer oder Don Juan vor Gulbeyaz knieen will. Das Mitleid mit den Niedrigergestellten, das niemals aus Byron's Seele entschwand, ist schon, wenn auch zumeist als „Haß gegen die Herren", bei Lara lebendig, und die Liebe für die Befreiung Griechenlands bricht im „Gjaur" wie in der „Belagerung von Korinth" hindurch. Merkwürdig genug, beschloß ja der Dichter selbst sein Leben als Befehlshaber wilder Männer nach Art derjenigen, die er besungen hat. Das Vikingerblut in seinen Adern ließ ihm keine Ruhe, bis er selbst ein Vikingerkönig wie jene Normannen, von denen er abstammte, geworden war. Und sind auch all diese Desperados (der Renegat Alp, welcher die Türken gegen seine eigenen Landsleute führt, nicht minder als Lara, der mit seinen eigenen Standesgenossen in Fehde liegt) subjektiv idealistische Phantome, ein reeller Grundzug ist doch in all diesen Gestalten, derjenige, welcher der herrschende in allen wird, die sich an sie anschließen: der Realismus des Tragischen. Der Humor in „Beppo" ist die Form, unter welcher der Realismus das

Digitized by Google

Theatralische und Manierirte in seinem Idealismus besiegt. Das Gefühl für das menschliche Leid, das in Byron's pathetischer Poesie allmählich das Interesse für alles Andere verschlingt, ist die Form, in welcher das Gefühl von der Wirklichkeit des Lebens das Romantische bei ihm durchbricht und vernichtet. Dies Gefühl war nach dem Bruche mit England schneidender und wahrer geworden, als je zuvor. „Der Gefangene von Chillon" hatte die Qualen geschildert, welche der edle Bonnivard erlitt, der sechs Jahre lang an einem unterirdischen Pfeiler mit einer so kurzen Kette angebunden war, daß er sich nicht auf die Erde legen konnte, während er seine Brüder, die auf dieselbe Weise an die zunächst stehenden Pfeiler gekettet waren, sterben sah, ohne ihnen eine helfende Hand reichen zu können. Jetzt folgte in derselben Spur „Mazeppa": Der Jüngling, auf den Rücken des wilden Pferdes gebunden, das mit triefender Mähne und dampfender Flanke durch die Wälder und über die Steppen saust, während er selber, Qual hinter ihm und Grausen vor ihm, seiner Geliebten entrissen, von Durst, Wunden und Scham gefoltert wird. Bisher hatte Byron besonders das für Fleisch und Blut Entsetzlichste aufgesucht; selbst wo das Leid, wie bei Bonnivard, eine geistige Seite darbot und das Sujet Anlaß zur Schilderung eines heroischen Charakters gab, hatte er mit Vorliebe die rein physische Qual ausgemalt. Jetzt, wo seine Begeisterung für die großen Märtyrer Italiens

Digitized by Google

geweckt ward, wurde ſeine Auffaſſung des Tragiſchen geadelt. In der „Weisſagung Dante's“ ſchildert er das Dichterloos mit dieſen Worten:

Gar Mancher iſt Poet, der nicht ſo heißt;
Denn was iſt Dichten? Böſes oder Gutes
Erſchaffen durch zu viel Gefühl und Geiſt;

Zum Himmel klimmen überird'ſchen Muthes,
Neuer Prometheus neuen Menſchen ſein,
Der Spender eines gottgeraubten Gutes,

Und dann zu ſpät entdecken, daß mit Pein
Die Welt belohnt die Bringer ſolcher Luſt,
Die ſo umſonſt den hohen Schatz verleihn.

Die Geier nagen an des Gebers Bruſt;
Einſam am Felſen hängt er überm Meer —

und Byron läßt den großen, gleich ihm ſelbſt ungerecht, aus der Heimat verbannten Dichter ausrufen:

Dies iſt's, was Geiſtern meines Ranges droht:
Im Leben Folter und endloſes Ringen,
Ein Herz, das ſich verzehrt, einſamer Tod.

Schon früher hatte er Taſſo behandelt. Der flüchtigſte Vergleich zwiſchen Goethe's „Taſſo“ und Byron's „Klage Taſſo's“ zeigt, mit welcher Leidenſchaft Byron's Phantaſie das hoffnungsloſe Leid aufſuchte. Goethe ſchildert Taſſo als feurigen Jüngling, als liebend und dichtend, und ſtellt ihn am Hofe von Ferrara in den Kreis ſchöner Frauen, wo er, ein Glücklich-Unglücklicher, bewundert und verletzt wird. Byron ſchildert Taſſo als einſam, zermalmt, von der Welt ausgeſchloſſen, in die Tollhaus-

Digitized by Google

zelle geſperrt, ohne toll zu ſein, ein Opfer der Barbarei ſeines ehemaligen Wohlthäters:

Ich liebte Einſamkeit, doch ahnt' ich nie,
Mir würden, ach, wie viele Jahr' entrollen,
Von allem Daſein fern, als dem der Tollen
Und ihrer Peiniger: — wär' ich wie ſie,
So wäre längſt mein Geiſt vor dieſer Friſt
Begraben und verweſt, wie ihrer iſt.
Wer aber ſah je, daß ich zuckt' und ſchrie?
Wir dulden mehr vielleicht in ſolcher Zelle,
Als der Verſchlagene am öden Saum der Welle;
Er hat die Welt noch vor ſich, — mein' iſt kaum
So groß wie einſt für meinen Sarg der Raum.
Ob er erliegt, er kann gen Himmel ſchaun,
Sein ſterbend Auge noch kann Gott verklagen, —
Ich will mein Aug' im Zorn nicht aufwärts ſchlagen,
Obwohl ein Kerker es umwölkt mit Graun.

Goethe hatte aus dem Hofe von Ferrara, einem Hofe, den Lucrezia Borgia beſuchte, und wo jede wilde Leidenſchaft und Grauſamkeit der Renaiſſancezeit gedieh, ein kleindeutſches Weimar gemacht, das überall von der zartfühlendſten Humanität des achtzehnten Jahrhunderts regiert wird; Byron's Blick wird magnetiſch von der empörenden Barbarei des Herzogs von Ferrara angezogen, er verſteht die Grauſamkeit jener inhumanen Periode, und ſein Gedicht verwandelt ſich in eine Anklage gegen fürſtliches Unrecht und Herrſchertyrannei. — Einen noch heftiger anklagenden, jedoch allzu überſpannten Charakter nahm die Schilderung tragiſcher Leiden endlich in dem Drama „Die beiden Foscari" an, wo der Vater ſeinen Sohn, den er liebt, zu allen Qualen

Digitized by Google

der Tortur verurtheilen muß, und wo der Sohn, der Held des Stückes, die Folterbank, auf welche er von der erſten bis zur letzten Scene geſpannt iſt, nur verläßt, um aus Kummer und Gram über die Verbannung zu ſterben. Dieſe Tragödie iſt, wie die übrigen Byron's, aus Trotz ganz nach den ariſtoteliſchen Regeln und ſtreng in der Manier der franzöſiſchen Trauerſpiele geſchrieben; er iſt ſo davon überzeugt, daß dieſer Weg der einzig richtige ſei, daß er ſich ſogar zu dem komiſchen Paradoxon verſteigt, England habe bisher kein Drama beſeſſen. Man hat ſich ſehr darüber gewundert, daß Byron, der ſo vollkommen wie alle anderen engliſchen Dichter dieſer Epoche ein ausgeprägter Naturaliſt war, d. h. den Wald dem Garten, den Naturmenſchen dem Salonmenſchen und den urſprünglichen Ausdruck der Leidenſchaft ihrer angelernten Sprache vorzog, ſo ſtark für Pope und die kleine Gruppe von Dichtern ſchwärmen konnte, die, wie Samuel Rogers, Crabbe und Campbell, noch die klaſſiſchen Traditionen bewahrten, daß er die Schwärmerei bis zur Nachahmung des dramatiſchen Stiles der Vergangenheit trieb. Byron's Widerſpruchsgeiſt war die erſte Urſache: Daß die Seeſchule, die er verachtete, ſtets in übertriebenen Ausdrücken Pope herunter riß, war an ſich Grund genug für ihn, Pope bis zu den Wolken zu erheben, ihn den erſten aller engliſchen Dichter, ja den Nationaldichter der Menſchheit zu nennen, dem er gern auf eigene Koſten ein Monu-

Digitized by Google

ment im Dichterwinkel der Westminsterabtei errichten wollte, von welchem er als Katholik ausgeschlossen war. Dazu kamen die Schuleindrücke von Harrow, an denen Byron sein ganzes Leben lang hing, und in Harrow war Pope stets als der Musterpoet aufgestellt worden, — sodann Byron's ganze Kritiklosigkeit, die ihn Grillparzer's „Sappho" zu derselben Zeit loben ließ, wo er der Lady Blessington zu verstehen giebt, daß Shakespear seiner niedrigen Herkunft die Hälfte seines Ruhmes verdanke, — ferner der Umstand, daß Pope verwachsen war und trotz seiner Verwachsenheit einen schönen Kopf hatte, daß er ein Dissenter, daß er der Dichter der aristokratischen Gesellschaft, und daß seine Verwachsenheit für ihn die Quelle einer satirischen Verstimmung gewesen war, lauter Dinge, mit denen Byron sympathisirte, — endlich der aus seiner normannischen Abstammung hervorgehende lebendige Hang zur Rhetorik in der Manier der romanischen Nationen. Durch sein ästhetisches Verfechten des Systems der Vergangenheit, während er gleichzeitig in allen anderen Beziehungen dem Fortschritte angehört, hat Byron eine gewisse Aehnlichkeit mit Armand Carrel, der, freisinnig bis aufs Aeußerste in allen politischen und religiösen Fragen, die neue Schule in der Literatur bekämpfte. Da Beide auf den meisten geistigen Gebieten den Standpunkt Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert einnahmen, lag es nahe für sie, demselben auch in dem einzigen Punkte, in welchem

Digitized by Google

es die Stagnation beſchützt hatte, dem literariſchen, zu folgen. Indeſſen iſt gewiß, daß dieſe theoretiſche Grille unvortheilhaft auf ſeine italiäniſchen Dramen einwirkte. Sie beſtehen aus Monologen und Deklamation. Byron's Genie und die Vaterlandsliebe der Gräfin Guiccioli im Verein haben nicht vermocht, ihnen mehr als einen allgemein poetiſchen Hauch mitzutheilen.

Allein bei der Ausarbeitung von „Kain" und „Sardanapal" ward die junge Gräfin wirklich, wie ſie gehofft hatte, eine Muſe für Byron. Im ganzen „Kain" iſt Adah das Beſte. Während Byron's Männercharaktere, wie man oft bemerkt hat, alle einander gleichen, ſind, was man weniger häufig ins Auge gefaßt hat, ſeine Frauengeſtalten von höchſt verſchiedener Art. Ein weiblicher Kain iſt Adah nicht, obſchon ſie die Gattin iſt, welche einzig für ihn paßt; Kain's weibliches Gegenſtück findet man in der ſtolzen, trotzigen Aholibamah in „Himmel und Erde." Aber wie Kain überall die Vernichtung, ſo ſieht Adah das Wachsthum, die Liebe, die Keimkraft, das Glück. Die Cypreſſe, welche ihr Laubdach über das Haupt des kleinen Enoch ſpannt, iſt für Kain ein Baum der Trauer; Adah ſieht nur, daß er ihrem Kinde Schatten giebt. Als Kain ſeine verzweifelten Worte geſprochen hat, wie alles Böſe und alles Unglück der Welt durch Enoch fortgepflanzt werden ſollen, ſagt Adah:

Digitized by Google

O Kain, sieh' ihn an! — Schau, wie voll Leben,
Voll Blüthe, Kraft, voll Schönheit und voll Lust!
Wie ähnlich mir — und dir, so bald du gut bist!

So wenige Worte sind an Adah verschwendet, daß all ihre Repliken zusammengenommen kein Oktavblatt füllen würden. Als Kain zwischen Wissen und Liebe wählen soll, sagt sie: „Wähle Liebe, Kain!" Als Kain Abel getödtet hat, und verflucht, als Mörder verabscheut, allein steht, beantwortet sie seinen Ausruf „Verlaß mich!" mit den Worten: „Alle haben dich ja verlassen." Und diesen Charakter hat Byron erschaffen, fast ohne sich von den Worten der Bibel zu entfernen, nur indem er sie hin und wieder einem Andern in den Mund legt. In der Genesis sagt Kain, als er vom Herrn verflucht wird: „Siehe, du treibest mich heute aus dem Lande, u. s. w." Bei Byron bleibt Kain, als der furchtbare Fluch des Engels gesprochen worden ist, stumm, allein Adah öffnet ihre Lippen und spricht:

Die Straf' ist mehr, als er ertragen kann.
Siehe, du treibst ihn heut aus seinem Lande,
Und bergen muß er sich vor Gottes Antlitz.
Unstät und flüchtig soll er sein auf Erden?
So wird's ihm gehn, daß, wer ihn findet, ihn
Todtschlagen wird —

buchstäblich die Worte, welche die Bibel Kain in den Mund legt; aber Byron gewahrte mit dem Blick des Genies in dieser einen Replik, in diesem kleinen alttestamentarischen Thonklumpen die Konturen einer ganzen Menschengestalt, und mit einem einfachen Druck

Digitized by Google

seiner Hand formte er ihn zur Statue des ersten lieben-den Weibes.

Die zweite Gestalt, in welcher man — und noch stärker — den Einfluß der jungen Gräfin spürt, ist die griechische Sklavin Myrrha in „Sardanapal". Von Byron's historischen Tragödien ist diese die beste. Mit sorgloser Welt- und Menschenverachtung hat der stolze Sardanapal sich dem Lebensgenusse ergeben. Den Kriegs-ruhm verschmäht und verachtet er, er mag nicht einen sogenannten großen Namen für das Blut tausender un-berühmter Menschen erkaufen, er wünscht nicht wie seine Vorfahren in den Tempeln als Gottheit angebetet zu werden. Sein gleichgültiger Hochsinn geht bis zur Un-klugheit. Als das Schwert dem aufrührerischen Ober-priester entwunden worden ist, giebt er es ihm mit den Worten zurück:

Inzwischen nimm dein Schwert zurück und wisse:
Ich zieh' dein Kriegsamt deinem Priesterthum
Bei weitem vor, und liebe keins von beiden.

Seine Mannesкraft scheint durch das schwelgerische Genuß-leben geschwächt zu sein, als Myrrha, die junge Griechin, seine Lieblingssklavin, ihn zu retten beschließt; sie be-schwört ihn, seine Gleichgültigkeit abzulegen und sich zur Vertheidigung wider seine Feinde zu waffnen. Sie leidet eben so sehr darunter, daß sie ihn liebt, wie darunter, daß sie Sklavin ist.

Weswegen lieb' ich ihn? — Nur Helden lieben
Die Töchter meines Landes. — Meines Landes?

Digitized by Google

Der Sklav nennt Nichts als Feſſeln ſein. Ich lieb' ihn,
Das iſt der ſchwerſte Ring der langen Kette:
Den lieben, den man doch nicht achtet. — —
— — — — — Vor mir ſelber bin ich
Gefallen, ſeit ich dieſen Fremdling liebe.
Und mehr faſt lieb' ich ihn, ſeit ich gewahre,
Daß ihn die eigenen Barbaren haſſen.

Aber als zuletzt die Feinde ſich der Königsburg nahen, und als Sardanapal, nachdem er das plumpe Schwert als zu unbequem für ſeine Hand und den wuchtigen Helm als zu ſchwer für ſein Haupt verſchmäht hat, ſich baarhäuptig und leicht bewaffnet in die Schlacht ſtürzt und wie ein Held kämpft, da triumphirt Myrrha, als ob die Laſt der Schmach von ihrer Bruſt gewälzt wäre:

Es iſt nicht Schande, — nein,
Es iſt nicht Schande, Den geliebt zu haben!
— — — Der Alcide war entehrt,
Als er den Weiberrock der Omphale
Und ihre Kunkel trug, — er aber, der
Mit einem Mal auffpringt ein Herkules,
In üpp'ger Weichlichkeit zum Mann erzogen,
Und ſtürzt vom Schwelgermahl ſich in die Schlacht,
Als wär's ein Bett der Liebe, — er verdient
Ein griechiſch Mädchen wohl zu ſeiner Buhle,
Ein griechiſch Lied zum Preis, ein griechiſch Grab
Zum Monument —

prophetiſche Worte für den Dichter ſelbſt! Und galt es nicht von dem Dichter, wie hier von ſeinem Helden, daß er tauſend Weiber gekannt hatte, aber bis jetzt nicht Ein Weiberherz?

Myrrha.
Du fragſt nach Dem, was du nicht wiſſen kannſt.

Digitized by Google

Sardanapal.

Das wäre?

Myrrha.

Eines Herzens wahren Werth,
Des Weiberherzens Werth.

Sardanapal.

Ich kannte tauſend, —
Tauſend und aber tauſend.

Myrrha.

Herzen?

Sardanapal.

Freilich.

Myrrha.

Nicht eins! Vielleicht erfährſt du's einſt.

Gleich Myrrha wies die junge italiäniſche Gräfin ihrem Geliebten männlichere Ziele als den Lebensgenuß, gleich Myrrha hob ſie ihn aus einem Daſein empor, das nicht der Größe ſeines Geiſtes entſprach. — Wir verließen die Liebenden auf dem Landſitze La Mira bei Venedig, wo Byron u. A. die Memoiren ſchrieb, die er Thomas Moore als Erbtheil für Deſſen kleinen Sohn ſchenkte, und die auf Veranlaſſung der Byron'ſchen Familie aus nie gerechtfertigten Gründen verbrannt worden ſind. Aber der ſcheinbar friedlich geordnete Verkehr zwiſchen dem jungen Paare ſollte nicht von langem Beſtande ſein. Der Graf wollte denſelben plötzlich nicht mehr dulden, Tereſa wollte Byron nicht aufgeben, und es kam zu einer Separation zwiſchen den Ehegatten, durch welche die Gräfin mit Einwilligung ihrer Familie

Digitized by Google

auf Vermögen und gesellschaftliche Stellung verzichtete; es ward ihr nur ein unbedeutendes Jahrgeld gesichert, und es war eine der Bestimmungen der Separation, daß selbiges nur unter der Bedingung fortgezahlt würde, wenn sie im Hause ihres Vaters wohnen bliebe. Hier pflegte daher Byron regelmäßig die Abendstunden bei ihr zu verbringen und hörte sie gern Mozart'sche oder Rossini'sche Melodien ihm vorspielen oder singen. Sein Tagebuch vom Januar bis Februar 1821 besteht fast unabänderlich aus den Worten: „Ritt aus — schoß mit Pistolen — aß zu Mittag — ging aus, hörte Musik und plauderte Unsinn — kam nach Hause — las." So lange der Graf Guiccioli noch als drohendes Schreckgespenst im Hintergrunde stand, hatte Byron's Liebesverhältnis nicht des Elementes der Gefahr und Spannung ermangelt, das ihm die Würze des Lebens war. Die einzige Garantie gegen Mordanfälle auf seinen Spazierritten sah er darin, daß er stets Pistolen im Holster führte und seine Sicherheit als Schütze bekannt war, und die einzige Garantie gegen Mordanfälle in seiner Wohnung fand er darin, daß der Graf Guiccioli nach seiner Ansicht zu geizig war, um die zwanzig Scudi verausgaben zu wollen, welche ein zuverlässiger Bravo kostete. Jetzt trat eine neue und edlere Aufregung an die Stelle der anderen. Italien befand sich in einer dumpfen Gährung. Nachdem die napoleonische Herrschaft gestürzt war, trat im Kirchenstaat

Digitized by Google

und in Neapel der alte Legitimismus mit dem unglaublichſten Uebermuthe auf. Jede wohlthätige Spur des franzöſiſchen Regiments ſollte ausgerottet und ſtatt der franzöſiſchen Reformen die ganze alte Mißregierung wieder eingeführt werden. Der unerträgliche Druck der von der heiligen Alliance ausgehenden Reaktion trieb die Italiäner dazu, eine weit verzweigte Verſchwörung anzuſpinnen, und nach dem Muſter der Freimaurerei bildete ſich der große Geheimbund der Carbonari, welcher ſich über das ganze Land erſtreckte. Durch ſeine Geliebte ward Byron in den Kreis der Verſchworenen eingeführt. Die ganze Familie Gamba gehörte den Carbonari an, und Teresa's Bruder Pietro, ein enthuſiaſtiſcher Jüngling von zwanzig Jahren, der eine bewundernde Freundſchaftsneigung zu Byron gefaßt hatte und ihm ſpäter nach Griechenland folgte, war einer ihrer eifrigſten und eingeweihteſten Führer. Der Carbonarismus erſchien Byron als die Poeſie der Politik. Er hatte ſich von dem parlamentariſchen Leben daheim in England abgeſtoßen gefühlt, aber in dieſer Form ſprach die Politik ſeine Einbildungskraft an. Er erlangte einen hohen Grad als Carbonaro und ward Führer einer Abtheilung derſelben, welche ſich „Americani“ nannte. Er lieferte den Verſchworenen Waffen und bot der konſtitutionellen Regierung in Neapel 1000 Louisd'or als ſeinen Beitrag zum Kampfe wider die heilige Alliance an. Gegen die öſterreichiſchen Gewaltthäter zeigen ſeine

Digitized by Google

Briefe eine wahre Wuth. Wo er auch wohnen mochte, war er der österreichischen Regierung ein Dorn im Auge, seine Briefe wurden erbrochen, die italiänische Uebersetzung des „Childe Harold" in den italiänisch-österreichischen Landen verboten, und er wußte, daß die Polizei zu Meuchelmord gegen ihn aufhetzte. Nichtsdestoweniger machte er täglich allein und ruhig seinen gewohnten Spazierritt. Seine Gefühle äußerten sich bei dieser Gelegenheit, wie sonst, halb als heldenmüthiger Stoicismus, halb als knabenhafter Muthwille. Ist es nicht knabenhaft liebenswürdig, wenn er mit großen Buchstaben an den Anfang seiner Briefe setzt: „Die österreichische Regierung Schufte! Die österreichischen Polizeibeamten Halunken! Ich weiß, daß sie meine Briefe erbrechen und Dies lesen! darum schreibe ich's." Da die härtesten Strafen Demjenigen angedroht waren, welcher Waffen in seinem Hause hatte, ließ er die Waffen aller Verschworenen in der Romagna in dem seinigen anhäufen, das so zu einem förmlichen Arsenale ward, während seine Schränke und Schubladen mit ihren Proklamationen und Eidesformularen angefüllt waren. Er dachte mit Recht, daß man bei einem Peer von England schwerlich eine Haussuchung wagen würde.

Es war indeß leichter, ihn zu vertreiben, als ihn einzukerkern. Und Das geschah einfach dadurch, daß die Grafen Gamba plötzlich den Befehl erhielten, das Land binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Da in

Digitized by Google

der Separationsakte beſtimmt worden war, daß die junge Gräfin ins Kloſter gehen ſolle, falls ſie das väterliche Haus verließe, war man ſicher genug, Byron bei dieſer Gelegenheit los zu werden. Der Schluß von Tereſa's Brief an Byron, als ſie dieſen Befehl erfuhr, lautet: „Byron, ich verzweifle, wenn ich Dich verlaſſen ſoll, ohne zu wiſſen, wann wir einander wiederſehen werden — Iſt es Dein Wille, daß ich ſo entſetzlich leiden ſoll, ſo bin ich entſchloſſen, zu bleiben. Man wird mich in ein Kloſter ſperren; aber dann kannſt Du mir nicht helfen... Ich weiß nicht, was man mir ſagt. Meine Aufregung überwältigt mich — und weshalb? nicht der Gefahr halber, die mich bedroht, ſondern — dafür rufe ich den Himmel zum Zeugen an — einzig weil ich Dich verlaſſen ſoll.“ *)

Das große Vermögen, in deſſen Beſitz Byron durch

*) Das große Werk »Lord Byron jugé par les temoins de sa vie«, welches die Gräfin 1868 herausgab, liefert, obſchon es äſthetiſch und pſychologiſch werthlos iſt, ein rührendes Zeugnis der Stärke und Tiefe ihrer Liebe. Die Löſung des Räthſels, das die Welt Byron nennt, liegt für ſie in dem einen Worte: Er war ein Engel, nicht mehr, nicht weniger, ſchön wie ein Engel, gut wie ein Engel, ein Engel in Allem und Jedem. Die 1100 Seiten des Buches ſind in Kapitel nach ſeinen Tugenden eingetheilt; ſie widmet ſeiner Menſchenliebe ein Kapitel, ſeiner Beſcheidenheit ein anderes, u. ſ. w. Das Kapitel von ſeinen Fehlern erörtert aufs klarſte, daß er keine hatte. Seinem geiſtigen Portrait wird das körperliche hinzugefügt. Die Schönheit ſeiner Stimme, ſeiner Naſe, ſeiner Lippen werden je in ihrer beſonderen Rubrik behandelt.

Digitized by Google

seine Ehe gelangt war, die Summen, welche der Verkauf von Newstead einbrachte, und die 20,000 Pfund, welche Murray ihm im Lauf der Jahre an Honraren auszahlte, hatten ihn in den Stand gesetzt, eine großartige Wohlthätigkeit zu üben. Als sich das Gerücht verbreitete, daß Byron Ravenna zu verlassen gedenke, gaben alle Armen der Gegend, denen sein Wohlthätigkeitssinn zu Statten gekommen war, eine Bittschrift an den Kardinallegaten ein, daß ihm der fernere Aufenthalt gestattet werden möge. Allein gerade in der Sympathie der Bevölkerung für ihn lag ja die Gefahr für die Regierung. Er vertauschte also Ravenna als Wohnort mit

---

Unbegreiflich ist es, wie die schändliche Verleumdung sich hat ausbreiten können, daß Lord Byron lahm oder sein Fuß ein Klumpfuß gewesen sei. Der Fehler bei seinem Gange war so gering, daß man unmöglich sehen konnte, welcher Fuß nicht normal war, und hier wird ein Attest des Schuhmachers Sr. Herrlichkeit beigebracht, welcher noch die Holzleisten besitzt, nach denen seine Schuhe in Newstead angefertigt wurden, und aus denen man sieht, wie höchst unbedeutend die Abweichung war. Unbegreiflich ist es ebenfalls, wie die arge Verleumdung hat Gehör finden können, daß Lord Byron zuletzt etwas kahl um die Schläfen geworden sei; allerdings fehlten ihm dort einige Haare, aber Das rührte nur daher, weil er es liebte, sich auf der Stirn rasiren zu lassen. Unbegreiflich ist es, wie man die alberne Unwahrheit hat vorbringen können, daß seine Beine zuletzt etwas dünn geworden seien. Allerdings wurden sie etwas dünner, als sie früher gewesen; aber war Das nicht natürlich bei einem Manne, der fast seine ganze freie Zeit zu Pferde verbrachte? — Wenn man bedenkt, daß dies Buch 44 Jahre nach Byron's Tode veröffentlicht ward, so kann man nicht leugnen, daß die Leidenschaft, welche er einflößte, tief und dauernd war.

Digitized by Google

Piſa; da jedoch die toskaniſche Regierung eben ſo viel Angſt vor Byron und den Gambas wie die Regierung des Kirchenſtaates beſaß, erfolgte bald eine neue Ausweiſung, und man wanderte nach Genua, der letzten Station Byron's vor ſeiner Abreiſe nach Griechenland.

Digitized by Google

21.

In dem Zeitraum von 1818 bis 1823 arbeitete Byron den „Don Juan“ aus. So bald der Anfang des Manuſkriptes nach England kam, hagelte es von Schreckensausrufen der Freunde und Kritiker, welche Einſicht in dasſelbe erhielten, — von Beſchwörungen um Weglaſſung und Ausmerzung dieſer und jener Stelle, von Ach und Wehe über die Immoralität des Gedichtes. Immoralität! Das war die große Anſchuldigung, welche Byron bei jedem Schritt ſeines Lebens hören mußte, und welche ihn bis über den Tod verfolgte; unter dem Vorwande der Immoralität wurden ſeine Memoiren verbrannt, und unter dem Vorwande der Immoralität die Weſtminſterabtei ſeinem Standbilde verſchloſſen. Byron antwortete in einem Briefe an Murray: „Hätte man mir geſagt, die Poeſie ſei ſchlecht, ſo hätte ich mich beruhigt, aber ſie ſagen das Gegentheil und ſchwatzen mir dann von Moralität — es iſt das erſte Mal, daß ich dies Wort von Leuten höre, die keine Halunken ſind und es nicht zu ſchlechten Zwecken mißbrauchen. Ich behaupte, es iſt das moraliſcheſte aller Gedichte; wenn die Leute aber die Moral nicht ſehen wollen, ſo iſt es ihre Schuld, nicht meine . . . Von Ihrem verdammten

Digitized by Google

Beſchneiden und Stutzen will ich Nichts wiſſen. Wenn Sie wollen, können Sie es anonym herausgeben, Das iſt am Ende beſſer; aber ich will meinen Weg gegen Alle durchfechten, wie ein Stachelſchwein.“ So lief „Don Juan“ von Starel, graziös und leichtſegelnd wie eine engliſche Luftyacht, zierlich ausgerüſtet mit Kanonen und Munition, geſchaffen, das weite Meer des Lebens zu befahren und allen Feinden des Baumeiſters eine glatte Lage zu geben.

Dies Gedicht, welches anonym, ja ohne nur den Namen eines Verlegers auf dem Titelblatte zu tragen, erſcheinen mußte, welches mit der grimmigſten Zueignung Southey gewidmet ward, und welches, wie Byron ſagt, ſchwerer in eine engliſche Wohnſtube kam, als ein Kameel durch ein Nadelöhr, iſt das einzige Gedicht unſres Jahrhunderts, das ſich mit Goethe's „Fauſt“ vergleichen läßt: denn dies, und nicht der verhältnismäßig unbedeutende „Manfred“, iſt Byron's Weltgedicht. Als ſein trotziges Motto führt es die Shakeſpear'ſchen Repliken: „Meinſt du, weil du tugendhaft ſeieſt, ſolle es in der Welt keine Torten und keinen Wein mehr geben? Das ſoll's, bei Sankt Annen, und der Ingwer ſoll auch noch im Munde brennen!“ — ein Motto, das nur Aergernis und ſatiriſche Scherze in Ausſicht ſtellt; aber nichtsdeſtoweniger ſchrieb Byron mit berechtigtem und prophetiſchem Stolze: „Wenn ihr ein modernes Epos verlangt, ſo habt ihr den „Don Juan“; Das iſt ſo gut ein Epos für unſere Zeit, wie die Ilias für die Zeit Homer's.“ Byron bot,

Digitized by Google

was Chateaubriand in den „Märtyrern“ zu bieten gewähnt hatte, die moderne epische Dichtung, die sich weder auf der christlich-romantischen Grundlage aufführen ließ, wie Chateaubriand es wollte, noch auf dem Volksleben einer einzelnen Nation, wie Scott es versucht hatte. Sie gelang Byron, weil seine Grundlage keine geringere war, als die ganze kosmopolitische Kultur unsres Jahrhunderts.

Sein Juan ist kein romantischer Held, er erhebt sich weder durch Intelligenz noch Charakter sonderlich hoch über die Durchschnittsmasse, aber er ist ein Günstling Fortuna's, ein ungewöhnlich schöner, stolzer, kühner und äußerst glücklicher Mann, der weit mehr von seinem Schicksal als von Absicht und Plan gelenkt wird. So paßt er zum Helden eines Gedichtes, welches das Menschenleben umfassen soll, und wo es nicht statthaft war, daß der Held sich ein besonderes Feld wählte. Denn für den Spielraum und Bereich des Werkes war von Anfang an keine Grenze gezogen. Das Gedicht steigt und fällt, wie von sonnebeglänzten und sturmgepeitschten Wellen getragen, und wird von einem Extrem zum andern geschleudert. Auf die feurige Liebesgeschichte zwischen Juan und Julia folgt der Schiffbruch mit all seiner Hungersnoth und Todesqual, auf den Schiffbruch der prächtige und schmelzend weiche Zusammenklang jugendlicher Liebe zwischen Juan und Haidie, des Lebens höchste, freieste, süßeste Potenz als seliges Leben — eine nackte und liebliche Gruppe wie die von Amor und Psyche,

Digitized by Google

aber beſeelt — über ihnen das Mondlicht der griechiſchen Nächte, vor ihnen das weinfarbene Meer, deſſen melodiſches Plätſchern ihre Liebesworte begleitet, als Rahmen das entzückende Klima Griechenlands, und endlich zu ihren Füßen alle aſiatiſche Pracht des Oſtens: dunkelrother Atlas, Gold, Kryſtall und Marmor. Und wie alles Dies auf die höchſte Lebensgefahr und Entkräftung folgt, ſo folgt auf das Feſt in Haidie's Palaſte: für Haidie bitterſte Qual, die ihr das Herz bricht, für Juan eine zerhauene Stirn, drückende Bande und der Verkauf in die Sklaverei. Aber als Sklave wird er an das Serail verkauft, und nun folgt die poſſierliche Verkleidung als Mädchen, ſeine Einführung bei der Lieblingsſultanin und die wunderbare Nachtſcene im Serail mit all ihrer Gluth, all ihrem Duft, all ihren muthwilligen und ſinnlichen Späßen. Unmittelbar von dort werden wir zur Belagerung von Ismail, zur Menſchenſchlächterei in gigantiſchem Stile und allen Greueln eines ſinnloſen Krieges und einer rohen Soldateska hingeführt, die in einem Umfange und mit einer Energie geſchildert werden, wie es nie zuvor in der Poeſie irgend eines Landes geſchehen war. Dann reiſen wir mit Juan an den Hof Katharina's von Rußland unter die lackirten Barbaren Oſteuropas, die von einer genialen Meſſalina regiert werden, und von da nach England, dem gelobten Lande der Straßenräuberei, der Moral, der Plutokratie und Ariſtokratie, der Ehe, der Tugend und Heuchelei.

Digitized by Google

Dieser flüchtige und grobe Umriß giebt nur das nackte Schema für den Umfang des Gedichtes an. Aber nicht allein umfaßt dasselbe mit solcher Allseitigkeit die Extreme des Lebens, sondern jedes dieser Extreme ist wieder auf die Spitze gestellt. Der Dichter hat an jedem Punkte die Sonde seiner Phantasie bis auf den Grund der Situation hinab gesenkt, sowohl der psychologischen wie der äußerlich reellen Situation. Goethe's antikes Naturell führte ihn dazu, wo es möglich war, die Mittelstraße einzuhalten, und selbst im „Faust", wo er mit furchtbarem Ernste das Menschenleben enthüllt, hebt er den Schleier mit schonender Hand. Oft entbehren jedoch seine Werke hiedurch die höchste Spannung des Lebens; den vollen Spielraum zur Entfaltung ihrer gigantischen Schwingen erhalten die Genien des Lebens und des Todes selten bei ihm. Byron will niemals seinen Leser beruhigen, niemals ihn schonen. Er ist selbst nicht ruhig, bis er Alles, das letzte Wort in der Sache, ausgesprochen hat; er ist ein Todfeind jedes Idealismus, welcher abstrahirt und dadurch verschönert, seine ganze Kunst deutet nur auf die Wirklichkeit und auf die Natur hin und ruft dem Leser zu: Erkenne sie! — Man nehme den ersten, besten Charakter, z. B. den Julia's. Sie ist dreiundzwanzig Jahre alt, bezaubernd, ohne es zu wissen ein wenig in Juan verliebt, zufrieden mit ihrem fünfzigjährigen Manne, aber doch — ohne es zu wissen — den leisen Wunsch hegend, daß er sich in deren zwei von

Digitized by Google

fünfundzwanzig theilen ließe. Zuerst kämpft sie tapfer für ihre Tugend, dann giebt sie den Kampf auf; allein noch hat sie nichts Schlechtes oder Komisches begangen. Dann zeigt Byron sie uns in einer extremen Situation, wo ihr Mann das Paar überrascht, und wir entdecken plötzlich eine neue Schicht in ihrer Seele. Sie lügt, sie betrügt, sie spielt Komödie mit einer Zungengewandtheit ohne Gleichen. Sie war also nicht gut und liebenswürdig, wie sie Anfangs erschien? Wir haben uns also in ihr getäuscht? Aber nein! Byron zeigt uns eine noch tiefere Schicht in ihrer Seele, als sie den berühmten Abschiedsbrief an Juan schreibt, einen tiefempfundenen, echt weiblichen Brief, eine der Perlen des Werkes. Der Seelenkampf schließt also nicht die Hingebung, die Liebe nicht die Lüge, die Lüge nicht die höchste Seelenzartheit und Schönheit in Momenten aus. Und dieser Brief, was wird gar aus ihm? Juan liest ihn mit nassen Augen auf dem Schiffe — plötzlich wird der rührende Vergleich zwischen der Art und Weise, wie Mann und Weib lieben, durch die Seekrankheit unterbrochen; es wird Juan übel mit dem Brief in der Hand — armer Brief, arme Julia, armer Juan, arme Menschheit! Denn ist nicht das Menschenleben so? Und noch einmal armer Brief! Als bei der Meeresgefahr die Mannschaft im Boote elend und verkommen die letzte Ration verzehrt hat, als die Matrosen lange mit gierigen Blicken wechselseitig ihre abgezehrten Gestalten betrachtet haben, und

Digitized by Google

als beſchloſſen wird, das Loos zu ziehen, wer geſchlachtet werden ſoll, um den Andern als Speiſe zu dienen, ſiehe, da findet ſich im Boote kein anderes Blatt Papier, als Julia's poetiſcher und liebevoller Brief, und man entwindet ihn Juan, um ihn in Stücke zu reißen und dieſelben zu numeriren. Eins dieſer numerirten Looſe bringt Pedrillo den Tod. Giebt es denn wirklich am Firmament einen Weltkörper, wo die Schwärmerei der Liebe und die kannibaliſchen Inſtinkte dicht neben einander wohnen, ja ſich auf demſelben Quadratzoll Papier begegnen? Byron antwortet, er kenne einen ſolchen: es ſei die Erde.

Unmittelbar darauf werden wir zu Haidie geführt. Was ſind alle früheren griechiſchen Mädchen Byron's gegen dieſes? Unreife und ſchwankende Verſuche. Nie war in der modernen Poeſie die Liebe eines wilden Naturkindes ſchöner geſchildert worden. Goethe's herrlichſte junge Frauengeſtalten, Gretchen und Klärchen, ſind Mädchen aus dem niederen Bürgerſtande, und ihre Haltung hat bei allem Adel ein kleinbürgerliches Gepräge; man fühlt, daß ihr Dichter ein Frankfurter Bürgerſohn war, dem ſich die Natur in dem niederen Bürgerſtande, wie die Bildung in dem kleindeutſchen Hofleben, offenbarte. In Byron's ſchönſten Frauengeſtalten iſt nichts Bürgerliches; keine bürgerliche Sitte und Gewohnheit hat die freie Natürlichkeit in ihnen gemodelt. Man fühlt, wenn man von Juan und Haidie lieſt, daß Byron

Digitized by Google

von Rousseau stammt; aber wie sehr fühlt man auch, daß seine hohe und unabhängige sociale Stellung im Verein mit seinen großen Schicksalen ihm einen ganz anders freigewordenen Blick auf die Menschennatur gegeben hatte, als ihn Rousseau besaß!

Und so ergingen sie sich, Hand in Hand,
Ueber die blanken Stein' und Muschelschnecken,
Und glitten über festen, glatten Sand;
Und in den öden, wilden Felsverstecken,
Planvoll, so schien's, vom Sturme ausgespannt
Zu weiten Hallen mit Gebälk und Decken,
Da ruhten Beide, Arm in Arm geschlungen,
Von Abends Purpurzauber sanft bezwungen.

Sie sahn zum Himmel, dessen flüss'ge Gluthen
Hinwallten wie ein ros'ger Ocean;
Sie sahn die Wogen, wie sie schimmernd ruhten.
Und wie der Mond auftaucht' am Himmelsplan;
Sie hörten leise Wind' und müde Fluthen,
Und wenn sie dann sich Aug' in Auge sahn,
Den dunklen Blitz, — dann flogen wie zwei Flammen
Die Lippen fest in einen Kuß zusammen.

Ein langer, langer Kuß, ein Kuß der Wonnen,
Der Lieb' und Schönheit, der in Eine Gluth
Zusammen faßt die Strahlen aller Sonnen . . .

Wer dacht an Eid' und Skrupel? Nicht Haidie!
Von Ehepakten und Verlöbnis hatten
Die Leut' ihr nie gesagt.

Welcher Leser fühlt hier nicht mit Entzücken, zumal wenn er von der grenzenlosen und widerwärtigen Heuchelei mit dem Erotischen in der französischen Reaktionsliteratur

Digitized by Google

herkommt, den frischen Strom der Wärme jugendlicher Leidenschaft, die feurige Begeisterung des Dichters für den Adel der natürlichen Schönheit, und seinen tiefen, unergründlichen Spott über die Philistrositäten der Moral der „ordentlichen“ Leute! Giebt es eine Welt — eine regelmäßige Welt, in welcher zweimal zwei vier ist, eine thierische Welt, wo alle niedrigsten und abscheuerweckendsten Instinkte jeden Augenblick hervorbrechen können, — in welcher zugleich blitzartig, minutenlang, tagelang, monatelang, in ewigen Augenblicken und Jahren solche Schönheitsoffenbarungen im Menschenleben vorkommen? Ja, antwortet Byron, es giebt eine solche, und zwar die, welche uns Allen offen liegt. Und jetzt schnell von hier zum Sklavenmarkte, zum Serail, zur Schlacht, zu systematischem Mord und Nothzucht und zum Spießen kleiner Kinder auf das Bajonett!

So große Gegensätze enthält dies Gedicht. Aber es ist keine sinnliche, satirisch-humoristische Epopöe wie diejenige Ariost's, es ist ein leidenschaftlich politisches Tendenzgedicht, voller Ingrimm, Hohn, Drohungen und Mahnrufe, mit wiederholten langen, gellenden Stößen in die Kriegsdrommete der Revolution.*) Byron schildert nicht allein die Schrecknisse, er kommentirt sie. Als er

*) By and by I'll prattle
Like Roland's horn in Roncesvalles' battle.
Don Juan, X, 87.

Digitized by Google

nach der Einnahme von Ismail den Siegesrapport des Schlächters Suwarow an Katharina citirt hat, bemerkt er:

> Er schrieb dies Nordpol-Lied, Text, Melodie
> Und auch Begleitung, Röcheln, Heulen, Schrein,
> Nicht sangbar, doch vergessen soll man's nie!
> Denn ich will pred'gen, bis die Steine schrein
> Und fluchen den Tyrannen. Soll das Knie
> Der Menschheit stets gekrümmt vor Thronen sein?
> Dann lern', o Nachwelt, lern', wie unsre Zeit war,
> Die wir geschildert, eh' die Welt befreit war!

Vergleicht man in diesem Punkte „Don Juan" mit „Faust", dem größten Gedichte des vorigen Jahrhunderts, so fühlt man, daß der breite historische Zug in „Don Juan" vollkommen die Kraft hat, wie der philosophische Geist, welcher „Faust" beseelt. Und hält man denselben in seiner Phantasie einen Augenblick mit seinem russischen Sprößling, Puschkin's „Eugen Onägin", und seinem dänischen Sprößling, Paludan-Müller's „Adam Homo", zusammen, so fühlt man in dem englischen Gedichte den Meereshauch der Natur und Geschichte um so stärker im Gegensatze zu dem Welttone und dem politischen Unvermögen in der russischen Dichtung und zu dem beschränkten moralischen Standpunkte in der talentvollen dänischen Epopöe. In „Don Juan" findet man Natur und Geschichte, wie in „Faust" Natur und Metaphysik; hier ist ein Menschenleben in seiner Breite entfaltet, wie im „Faust" in eine Personifikation zusammengedrängt, und das ganze Werk ist das Produkt einer Entrüstung,

Digitized by Google

die hier vor den Augen aller Großen der Zeit ihr Mene Tekel Upharsin schrieb.

Erst in diesem Werke war Byron ganz er selbst. Aus gründlicher Erfahrung kannte er jetzt den Lauf der Welt gut genug, um sich alles unreifen Idealismus entschlagen zu haben. Er wußte jetzt, woraus der Durchschnittsmensch bestünde, und wovon er sich in seinem Leben leiten ließe. Misanthropisch hat man ihn wegen seines schneidenden Spottes darüber genannt; ich sehe vielmehr, daß er die richtige Antwort hierauf gegeben hat, wenn er (IX, 21) sagt:

> Mich nennt ihr Misanthrop? Weshalb? Weil ihr
> Mich haßt, ich euch nicht.

Gewiß ist er hie und da cynisch, aber in Fällen, wo die Natur selbst cynisch ist. Hat er denn Unrecht, wenn er (V, 48 f.) schreibt:

> Die Leute reden viel von Appelliren
> An Leidenschaft und Herz und auch Verstand . . .
> All diese Zaubermittel aber gehn
> Nicht so direkt ans Herz den Millionen,
> Wie der gewalt'ge Klang, das süße Locken,
> Das Seelen-Sturmgeläut der Tafelglocken!

Hat er Unrecht, wenn er (IX, 73) unbarmherzig zeigt, wie eitel und selbstsüchtig die Liebe ist? Oder geht er zu weit in der Bitterkeit seiner Satire, wenn er (III, 60) witzelt:

Digitized by Google

Doch wird man Kinder für ein Glück erklären,
(Nur nicht nach Tisch, da werden sie zu Plagern;)
Wie schön, wenn Mütter ihre Kleinen nähren!
(Nur pflegen sie dabei sehr abzumagern.) —

Ach, so lange alles Schöne hier auf Erden seine Kehrseite hat, frommt es wenig, dem Dichter verbieten zu wollen, daß er sie zeige, wie tief auch der Moralist dabei seufzen mag. Und diese Stellen sind gewiß die ausgeprägt cynischesten des Gedichtes, wie überhaupt die bitteren Rousseau'schen Ausfälle gegen die Civilisation, deren Wonnen als Krieg, Pestilenz, Despotenverwüstung und Königsgeißeln aufgezählt werden, stets von glühenden Liebeserklärungen an die Natur begleitet sind (siehe besonders VIII, 61—68). „Anonyme Artikel haben mich gottlos genannt," sagt er, —

Mein Dom ist Meer, Gebirg und Firmament,
Alles, was von dem Urquell seinen Lauf nimmt,
Der unsre Seelen schuf und wieder aufnimmt.

Allein es versteht sich, daß diese Naturandacht nicht mit dem theologischen Ritual übereinstimmte. Wie ein Refrain aus „Childe Harold" kehrt die Verherrlichung der Freiheit des Gedankens wieder. Es heißt (XI, 90):

Ich geb', auch wenn ich einsam bin,
Mein freies Denken nicht um Kronen hin.

Bald begegnen uns die ingrimmigsten Ausfälle gegen die Vorstellungen der Theologie von der Entstehung der Sünde, bald eine beißende Satire über die Orthodoxie

Digitized by Google

und die landläufige Lehre, daß Krankheit und Mißgeschick fromm machen. Von der Sünde heißt es (IX, 19):

„Der Himmel deckt," wie Cassio sagt, „uns Alle;
Kommt, laßt uns beten!" Seien wir beflissen
Für unsrer Seelen Heil. Seit Adam's Falle
Wird alle Menschheit in das Grab gerissen,
Sammt allen Bestien. „Ob der Sperling falle,
Sei Fügung," sagt man, wenn wir auch nicht wissen,
Was er verbrochen hat. Vermuthlich saß
Er auf dem Baum, von welchem Eva aß.

Man sieht, um wie viel freier und kühner der Ton seit „Kain" geworden ist. Und von der Hospitalsorthodoxie heißt es (XI, 5 u. 6):

Je mehr die Krankheit Angst macht und Beschwerde,
Die Folg' ist, daß ich orthodoxer werde.

Ein Stoß bewies mir Gottes Göttlichkeit,
(Doch daran glaubt' ich schon, wie auch an Satan;)
Der zweite Stoß der Jungfrau Heiligkeit;
Beim dritten nahm ich Adam's Sündenthat an;
Beim vierten kam auch die Dreieinigkeit, —
Mein Glaube wuchs zu einem solchen Grad an,
Daß ich nur wünscht', es wären vier statt drei,
Weil dann noch etwas mehr zu glauben sei.

Byron war jetzt an den Punkt in seiner Dichterlaufbahn gelangt, daß er nicht mehr wußte, wie er seine Sachen gedruckt erhalten solle. Sein Verleger war ängstlich und zog sich allmählich ganz zurück. Die ersten Gesänge des „Don Juan" fanden ja nicht einmal einen Buchhändler, der sie in Kommission zu nehmen wagte.

Digitized by Google

Byron sagt selbst, indem er (XI, 56) sein Schicksal mit dem Napoleon's vergleicht:

Doch war „Juan" mein Moskau, und „Faliero"
Mein Leipzig, und mein Mont St. Jean scheint „Kain";
Die Belle-Alliance der Tröpfe kann nunmehro
Viktoria ob dem todten Löwen schrein."

Ich habe schon berichtet, was Southey in der Vorrede seines Speichelleckergedichtes „Die Vision des Gerichts" zu sagen sich erfrechte. Er forderte als echter Denunciant die Regierung auf, gegen den Verkauf von Byron's Schriften einzuschreiten; denn daß der Angriff auf Byron gemünzt war, verhehlte er nicht in seiner Antwort auf Dessen Erwiderung. Triumphirend ruft er hier aus: „Ich habe die Mitglieder dieser Schule als Feinde der Religion ihres Vaterlandes, der Gesellschaftsordnung und der häuslichen Moral dem öffentlichen Abscheu preisgegeben. Ich habe ihr den Namen der satanischen Schule gegeben, ein Name, welchem ihr Begründer und Häuptling entspricht. Ich habe aus meiner Schleuder einen Stein geworfen, welcher die Stirn dieses Goliath getroffen hat. Ich habe seinen Namen an den Galgen genagelt zur Schmach und Schande für ihn, so lange man Dessen gedenken wird. Nehme ihn herab, wer da kann." So schrieb der bestallte und besoldete Skribent, der, wie Byron sagt, sich zum Hofpoeten emporgelungert hatte*), und dessen Name in der Wirklichkeit auf dem

*) Vgl. die Ausfälle gegen Southey im „Don Juan", I, 205; III, 79 u. 93; IX, 35; X, 13.

Digitized by Google

Botany Bay des moraliſchen Atlas zu ſuchen war. Byron antwortete mit ſeiner bewundernswerthen Satire: „Die Viſion des Gerichts“. Georg III. kommt hier, wie bei Southey, an das Himmelsthor und begehrt Einlaß. Aber St. Petrus iſt keineswegs erbötig, ſeinen Wünſchen entgegen zu kommen. Das Schloß und die Schlüſſel des Pförtners ſind verroſtet; es giebt ſo Wenig zu thun; ſeit 1789 wandern alle Menſchen zur Hölle. Die Cherubim wollen dem alten Manne Platz machen, denn die Engel ſind ſämmtlich Tories. Aber Satan ſtellt ſich als Ankläger ein, und er und St. Michael machen einander nun das Anrecht auf den Todten ſtreitig. Jeder von ihnen führt ſeine Zeugen vor, und unter dieſen holt Asmodeus den Southey herbei, welcher ſeine Werke vorzuleſen beginnt und ſo unaufhaltſam damit fortfährt, daß Alle, ſowohl Engel wie Teufel, die Flucht ergreifen und der alte König in dem allgemeinen Lärm und Wirrwarr in den Himmel ſchlüpft. In ſeiner Verzweiflung über die Vorleſung ſchlägt St. Petrus ſein Schlüſſelbund Southey um die Ohren, Dieſer ſinkt erſt zu Boden — wie ſeine Werke, dann ſchwimmt er wieder oben — wie er ſelbſt;

> Denn was verfault iſt, pflegt ſo leicht zu ſein
> Wie Kerrholz oder Irrlichtlein im Moor.

Das ganze kleine Meiſterwerk, welchem in der däniſchen Literatur Paludan-Müller das Motiv zum letzten Geſange ſeines „Adam Homo“ entnommen hat, folgt Punkt für Punkt dem Gedichte Southey's, um dasſelbe

Digitized by Google

zu parodiren. Aber die Schwierigkeit war, es gedruckt zu bekommen. Murray wollte es nicht veröffentlichen, eben so wenig irgend ein anderer Londoner Verleger. Und in dieser Noth beging Byron seinen unklügsten literarischen Schritt, der ihm in den Augen des englischen Publikums am meisten schadete. Ein talentvoller, aber nicht hervorragender Schriftsteller, der radikale Dichter Leigh Hunt, den Byron, um eine oppositionelle Demonstration zu machen, in seiner Jugend mit Moore besucht hatte, als er wegen Beleidigung des Prinzregenten eine zweijährige Gefängnisstrafe verbüßte, und der jetzt mit Shelley liirt war, bezeigte Lust, eine radikale Zeitschrift im Verein mit Shelley und Byron zu begründen. Shelley selbst hielt sich aus Bescheidenheit zurück; aber kaum hatte er Hunt die Aussicht eröffnet, möglicherweise Byron's Mitarbeiterschaft zu erlangen, als Hunt mit Weib und Kindern England verließ, Alles aufgab, was er unternommen hatte und wovon er leben sollte, und nun hilflos nach Italien kam, wo Byron ihm und seiner Familie edelmüthig ein Unterkommen in seiner eigenen Wohnung gab. Indeß zeigte sich bald, daß zwischen diesen zwei Männern, so verschieden an Art und Werth, keine persönliche Sympathie aufkommen konnte; Byron fühlte sich durch Hunt's Familiarität verletzt, Hunt stieß sich an Byron's Ueberlegenheit. Das Hauptunglück war jedoch, daß Byron sich in der Meinung der Engländer durch Verbündung mit einem so viel geringeren Manne

Digitized by Google

gänzlich ruinirte. Vergebens warnte ihn Thomas Moore, indem er es ablehnte, Beiträge für die projektirte Zeitschrift zu liefern, und ihm schrieb: „Allein können Sie den Kampf gegen die Welt aufnehmen, was schon Etwas sagen will, da die Welt, wie Briareus, ein Herr mit vielen Händen ist; aber um es zu können, — müssen Sie allein stehen. Denken Sie daran, daß die elenden Häuser um die Peterskirche dieser fast ganz die Aussicht nehmen.“ Aber Byron hatte einmal sein Wort gegeben, Hunt zu unterstützen, und wollte jetzt nicht zurücktreten. Er ahnte damals nicht, daß Leigh Hunt's erste That nach seinem Tode darin bestehen würde, drei Bände zur Verunglimpfung seines Andenkens zu schreiben*). Er gab also Hunt „Die Vision des Gerichts“ und „Himmel und Erde“, die schöne Weltuntergangsdichtung, welche in der dänischen Literatur Paludan-Müller's „Ahasverus“ hervorgerufen hat. Allein die Zeitschrift, welche zuerst „The Carbonaro“ heißen sollte, welcher

*) Mit Recht vergleicht Thomas Moore ihn mit dem Hunde, dem erlaubt wurde, im Käfig des Löwen zu wohnen:

Though he roar'd pretty well — this the puppy allows.—
It was all, he says, borrow'd — all second-hand roar;
And he vastly prefers his own little bow-wows
To the loftiest war-note the lion could pour.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nay, fed as he was (and this makes it a dark case)
With sops every day from the lion's own pan,
He lifts up his leg at the noble beast's carcass,
And — does all a dog, so diminutive, can.

Digitized by Google

man aber aus Politik den matten Namen „The Liberal“ gab, rief so viel Entsetzen und Entrüstung hervor, daß sie ein kümmerliches Dasein fristete und schon nach dem vierten Hefte einging. So war Byron aus der Literatur fast ausgeschlossen, und der Weg zur That und zum wirklichen Kampfe für seine Ideen war der einzige, der ihm faktisch noch offen stand.

Zuerst jedoch machte sein revolutionäres Pathos sich Luft in „Don Juan“ und dem „Ehernen Zeitalter.“ Shelley traute Byron den Ehrgeiz und die Fähigkeit zu, „der Retter seines unterdrückten Vaterlands zu werden.“ Mit Unrecht; denn für den zähen. und langsamen Freiheitskampf der englischen Opposition taugte er nicht. Auch war es nicht Englands politische Noth allein, die ihn beschäftigte und ergriff, sondern in seiner Entrüstung über jegliche Unterdrückung und in seinem Hasse gegen jegliche Heuchelei warf er sich zum Fürsprecher für die leidende Menschheit auf. Sein Blut kochte, wenn er an die Negersklaverei in Amerika, an die Mißhandlung der armen Bevölkerung in Irland, an das Martyrium der italiänischen Patrioten dachte. Seine Sympathien hatten immer der französischen Revolution angehört. Er hatte zuerst Napoleon bewundert; als er jedoch sah, wie der Held der Zeit sank, um König zu werden, „die erwachten Menschenrechte wieder auslöschte, und mit gemeinen Königen und Schmarotzern verkehrte,“ und sich endlich in Fontainebleau lieber fesseln ließ, statt sich selbst

Digitized by Google

den Tod zu geben, griff er mit furchtbaren Hohnworten ſein einſtiges Ideal an. In Byron's und Heine's Verhältnis zu Napoleon liegt viel Aehnlichkeit; denn Beide verhöhnen den ſogenannten Freiheitskampf ihres Vaterlandes gegen ihn; aber die Unähnlichkeit iſt die, daß der unbeugſame Stolz und Freiſinn des engliſchen Dichters es ihm unmöglich machte, ſich in die weibiſche Bewunderung zu verlieren, in welche der deutſche Dichter verfiel. Napoleon's blutiger Kriegsruhm konnte Demjenigen nicht imponiren, welcher („Don Juan", VIII, 3) das ſchöne Wort geſprochen hat, daß es ehrenvoller ſei, Eine Thräne zu trocknen, als Meere von Blut zu vergießen, und welcher keinen anderen Krieger bewunderte, als den, der für Freiheit kämpfte, wie Leonidas und Waſhington. Er hatte lange ſeine Geißel über das Haupt des Prinzregenten geſchwungen und manch liebes Mal den Schlag auf ſeinen dicken Wanſt herabfallen laſſen. „Irland ſtirbt vor Hunger," heißt es einmal, „George wiegt 14 Liespfund," und in dem Epigramm, wo er ihn mit Karl I. und Heinrich VIII. vergleicht: „Karl ohne Kopf und Heinrich ohne Herz ꝛc." ruft er aus:

Dem Volk ein Karl, ein Heinrich ſeinem Weib,
Die zwei Tyrannen eins in Einem Leib!

Jetzt ging Byron ſeinem Vaterlande ſelbſt zu Leibe. Er griff alles Unwahre, alles Haſſenswerthe daſelbſt an, von der Tradition von der jungfräulichen Königin an („unſre halb-keuſche Eliſabeth" heißt es in „Don Juan",

Digitized by Google

IX, 81) bis zum modernsten bon ton. „Ich bin ein zu großer Patriot," sagt er spöttisch („Don Juan", VII, 22), „um nicht lieber zehn Lügen von den Franzosen zu erzählen, als Ein wahres Wort — denn solche Wahrheiten sind Hochverrath." Er wagt, den Preußen einen großen Theil der Ehre des Sieges bei Waterloo zuzuschreiben, Wellington Villainton zu nennen (wie Béranger), und ihn hören zu lassen, daß er, bei all seinen Orden und Pensionen, sich kein anderes Verdienst erworben, als „die alte Krücke der Legitimität geflickt zu haben." Er wagt endlich mit einem ganz anderen Ernst und Pathos, als Thomas Moore in seinen satirischen Briefen, England ins Ohr zu schreien, wie verhaßt dessen empörende Tory-Politik dasselbe bei allen Völkern der Erde gemacht habe („Don Juan", X, 66—68):

Ich habe wenig Grund, dies Stück der Welt,
Das mir kaum mehr als Leben gab, zu lieben,
Und das den Stoff zum größten Volk enthält.
Doch ist mir Ehrfurcht, Schmerz ist mir geblieben
Für seinen alten Ruhm, der jetzt verfällt . . .

O könnt' es doch recht klar und wahr erkennen,
Wie seinen großen Namen Haß verzehrt,
Wie alle Völker auf die Stunde brennen,
Die seine Brust bloß legen wird dem Schwert,
Wie alle Land' es Feind und Todfeind nennen,
Schlimmer als Feind, den Freund, den sie geehrt,
Den falschen Freund, der Freiheit erst verheißt,
Und dann sie ketten möchte, Leib und Geist.

Will Der sich stolz mit seiner Freiheit blähn,
Der nur der erste Sklav ist? Alles Land

Digitized by Google

Trägt Feſſeln, doch den Schließer, was trifft den?
Auch er iſt an Verließ und Schloß gebannt.
Das arme Recht, den Schlüſſel umzudrehn
Im Kerker, iſt Das Freiheit?

Byron ſtand jetzt auf der Höhe, wo keine konventionelle Rückſicht ihn feſſeln konnte, er verfolgt das „Miniſterium der Mittelmäßigkeiten," wie er es nennt, noch über den Tod ſeiner Mitglieder hinaus. Er gönnt Caſtlereagh nicht Ruhe im Grabe, weil, wie er in einer der Vorreden zu „Don Juan" ſagt, das Syſtem der Unterdrückung und Heuchelei, mit welchem ſein Name identiſch war, noch lange nach ſeinem Tode fortdauerte. Er verabſcheut die Legitimität und die bis zum Ekel wiederholten Phraſen von dem Dreizack der meerbeherrſchenden Britannia und ihrer glücklichen Verfaſſung, von den hohen Heldenkaiſern und dem frommen Ruſſenvolke. Auf den Geldmünzen, ſagt er nach Napoleon's Sturz, ſtehen jetzt wieder „dieſelben legitim-ſtupiden Geſichter." Wer konnte auch anders als angewidert werden, wenn man die Abgötterei ſah, welche mit dem roheſten Volke Europas getrieben ward, und wenn man allenthalben das ſentimentale Abſchiedslied des gefühlvollen Koſaken an ſein Mädchen vernahm, deſſen Anfangsworte „Schöne Minka, ich muß ſcheiden" noch heute nicht vergeſſen ſind. — So eröffnete alſo Byron in Europa die radikale Oppoſition, inmitten der Gaudiebe donnerte er gegen die politiſche Romantik und die heilige Alliance, die ja

Digitized by Google

Nichts anders als die in System gesetzte politische Heuchelei Europas war. Er nannte die heilige Alliance den Affen der himmlischen Dreieinigkeit, welcher darauf ausgehe, drei Narren in Einen Napoleon zu verschmelzen. Er höhnt den koketten Zaren Alexander, den brillantesten „Walzer und Barbaren", und brandmarkt die heuchlerische Kongreßpolitik, durch welche „die zwanzig Hanswurste in Laibach das Schicksal der Menschheit entscheiden wollten." Er singt („Don Juan", XIV, 82 f.):

O Wilberforce! du Mann der schwarzen Ehre,
Den Lied und Rede nie genugsam preist, . . .
Es giebt auf unsrer alten Hemisphäre
Noch mancherlei zu thun für deinen Geist:
Feg auch einmal den andern Erdtheil rein;
Der Schwarz' ist frei, — nun sperr die Weißen ein!

Sperr ein den kahlen Raufbold Alexander!
Verschiff die „heil'gen Drei" gen Senegal,
Und frag sie, wie es schmeckt, so mit einander
Zu frohnden, und die Prügelsupp' als Mahl?

Welche Sprache! welche Töne bei der Todesstille im unterdrückten Europa! Sie schrillten durch die politische Atmosphäre und wiederhallten weit und breit; kein Wort Lord Byron's fiel ungehört zur Erde, und die zahllosen Flüchtlinge und Verbannten, Unterdrückten und Verschworenen in ganz Europa hefteten ihre Augen auf den einen Mann, der bei dem allgemeinen Hinabsinken der Intelligenzen und Charaktere auf ein niedriges Niveau aufrecht, schön wie ein Apollo, muthig wie ein Achilleus,

Digitized by Google

ſtolzer als ſämmtliche Könige Europas daſtand. Er, der überall unverletzliche Peer von England, ward das Organ der ſtummen Erbitterung, die Europas beſte und freiheitsliebendſte Geiſter erſtickte, indem er ungehindert und ſtraflos die furchtbaren Ausbrüche ſeines revolutionären Zornes herabwettern ließ.

Er ſelbſt hatte („Don Juan", IV, 106) die Poeſie als Leidenſchaft definirt. Seine eigene Dichtung ward jetzt lauter beſeelte Leidenſchaft. Man höre, welcher Donner jetzt über Europa hinrollte, als er von der künftigen Zeit ſprach („Don Juan", VIII, 137; IX, 39; VIII, 50 u. 51; IX, 24):

Wie eine Fabel wird es euch erſcheinen,
Was ihr von Thronen leſt, ſo fabelhaft,
Wie uns ein Mammuththier, vor deß Gebeinen
Das heutige Geſchlecht verwundert gafft,
Oder wie Schrift auf Hieroglyphenſteinen,
Das heitre Räthſel künft'ger Wiſſenſchaft;
Gottlob, ein Räthſel wird Dies einſt hienieden,
Wie uns der wahre Zweck der Pyramiden . . .

Denkt, George der Vierte würde ausgegraben!
Ein ſolcher Zukunftsmenſch begriffe nicht,
Was wir der Kreatur zu freſſen gaben . . .

Genug! Gott ſchütz' den Thron und alle Throne!
Wenn Er's nicht thut, die Menſchen thun's nicht länger.
Ein kleiner Vogel ſingt mit hellem Tone:
„Das Volk bezwingt allmählich ſeine Dränger."
Der trägſte Gaul wird wild in ſteter Frohne,
Wenn allzu tief ins wunde Fleiſch die Sträng' er
Einſchneiden fühlt, und ſelbſt der Pöbel hat
Das Beiſpiel Hieb's nachgerade ſatt.

Digitized by Google

Erſt knurrt er bloß; dann flucht er auch, und dann,
Wie David, wirft er Kieſel nach dem Rieſen;
Zuletzt greift er zu Waffen, welche man
Nur auftrafft in verzweiflungsvollen Kriſen,
Und dann giebt's Krieg! Noch einmal fängt er an;
Es thut mir leid, ich hab' ihn nie geprieſen;
Nur leider, Revolution allein
Kann von der Höllenfäulnis uns befrein . . .

Krieg ſchwör' ich Jedem (wenigſtens in Reden,
Vielleicht in Thaten einſt), der den Gedanken
Bekriegt, und jeden Sykophanten, jeden
Despoten forder' ich in meine Schranken.
Ich weiß es nicht, wer ſiegt in dieſen Fehden,
Doch wüßt' ich's auch, ich würde nimmer ſchwanken.
Nichts wird den tiefen, offnen Haß je ändern,
Haß aller Tyrannei in allen Ländern.

Er hatte die Revolution geweisſagt; er hatte mit Schmerz die Pläne der Carbonari ſcheitern ſehen. Endlich war ſie ausgebrochen, dieſe Revolution; „vom Gipfel der Anden bis zur Felsſpitze des Athos“ wehte dasſelbe Banner. Er war aus der Literatur in England ausgeſtoßen. Er wurde in Italien von Stadt zu Stadt getrieben. Er hatte lange geſagt, ein Mann müſſe mehr für die Menſchheit thun, als Verſe ſchreiben. Oftmals hatte er mit einer Geringſchätzung, wie Shakeſpear's Heißſporn, von der Kunſt als von Flittertand geſprochen. Jetzt vereinigte ſich Alles, ihn zum Handeln zu treiben. Die Rückſicht auf die Gräfin Guiccioli war die einzige, welche ihn noch zurückhielt. Er dachte daran, ſich an dem Freiheitskampfe der Kreolen zu betheiligen, er erkundigte ſich eifrig nach den Zuſtänden in Südamerika,

Digitized by Google

und schon seine „Ode an Venedig“ hatte er mit den Worten geschlossen:

Besser da,
Wo einst Thermopylä dich fallen sah,
Besiegt und frei Lacedämonia!
Als hier versumpfen! — oder fliehn auf Bahnen
Des Meers, ein neuer Strom den Oceanen,
Ein Erbe mehr des Geistes unsrer Ahnen,
Ein Bürger mehr für dich, Amerika!

Allein das Land, welches ihn zuerst zum Gesange begeistert hatte, übte die stärkste Anziehungskraft auf ihn. Er riß sich los von seiner Geliebten, die er den Gefahren und Strapazen eines Feldzugs nicht auszusetzen wagte. Das englische Komité der Philhellenen hatte ihn unter seine Mitglieder aufgenommen, und er brachte reiche Geldmittel von demselben mit. In Livorno erhielt er noch am Tage der Abreise den ersten und letzten Gruß von Goethe, das bekannte Gedicht des Altmeisters an Byron. Fünf ganze Monate verweilte Byron auf Cephalonia, damit beschäftigt, sich eingehend mit den griechischen Angelegenheiten vertraut zu machen, und von den verschiedenen Parteiführern, die in Zwist mit einander lagen, bestürmt, sich jedem einzelnen von ihnen anzuschließen. Die Vertheilung von Kriegsmaterial, Geschütz und Geld gab Anlaß zu einer ausgedehnten Korrespondenz, die er mit ehernem Fleiß besorgte. Endlich traf Byron seine Wahl zwischen den griechischen Häuptlingen, und entschloß sich, zu Maurocordato in Missolunghi zu gehen. Während des Aufenthaltes auf Cephalonia waren

Digitized by Google

ihm schon die für seinen Ehrgeiz schmeichelhaftesten Anerbietungen gemacht worden. Die Griechen neigten sich überwiegend der monarchischen Regierungsform zu, und nach der Ueberzeugung Trelawney's, welcher die Verhältnisse kannte, würde man, wenn er den Kongreß von Salona erlebt hätte, ihm nichts Geringeres, als die griechische Krone, offerirt haben.

Als Byron in Missolunghi ans Land stieg, wurde er fast wie ein Fürst empfangen. Geschützsalven und rauschende Musik begrüßten ihn, die ganze Bevölkerung war in wilder Begeisterung am Ufer zusammen geströmt, und in dem für ihn eingerichteten Hause erwartete ihn Maurocordato mit einer glänzenden Versammlung griechischer und fremder Officiere. 5000 Mann lagen in der Stadt. Byron nahm 500 Sulioten, welche durch Marco Bozzari's Tod führerlos geworden waren, in seinen eigenen Sold. Er selbst wählte sich den gefährlichsten Posten, gleich als wünschte er sich den Tod. Er wollte in eigener Person den Befehl über die Truppen übernehmen, welche gegen Lepanto ausgesandt werden sollten, und hoffte durch Muth und Thatkraft zu ersetzen, was ihm an militärischer Erfahrung abging; die eigentliche strategische Leitung sollte ein Generalstab besorgen. Er fand hier Anlaß, über die mächtige Wirkung zu erstaunen, welche persönliche Unerschrockenheit und persönliche Vorzüge auf halbwilde Leute machen; durch nichts imponirte er seinen Sulioten, die selbst schlechte Schützen waren,

Digitized by Google

ſo ſehr, wie durch ſeine Treffſicherheit und ſeine Gleichgültigkeit gegen Gefahren. Er ſelbſt war ein größerer Menſch geworden. Wohl konnten ihn noch tiefe Anfälle ſeiner alten Schwermuth heimſuchen, aber die Bahn des Ruhmes lag offen vor ſeinen Blicken. Ein Zeugnis ſeiner Stimmung iſt das herrliche Gedicht, vielleicht das ſchönſte, das er geſchrieben hat, welches er an ſeinem ſiebenunddreißigſten Geburtstage verfaßte. Vergleicht man daſſelbe mit den verzweiflungsvollen Zeilen, die er an dem Tage ſchrieb, wo er ſein dreiunddreißigſtes Jahr vollendete, ſo fühlt man recht den Unterſchied. Es enthält, neben der Ahnung ſeines nahe bevorſtehenden Todes, den männlichſten Vorſatz.

Nun iſt es Zeit, daß endlich ſich
Mein einſam Herz zur Ruh' begiebt;
Doch muß ich lieben, ob auch mich
Kein Andrer liebt.

Das Laub wird gelb, der Winter kam,
Der Liebe Blüth' und Frucht verdorrt,
Und nur der Wurm, der Krebs, der Gram
Sind mein hinfort.

— — — — — — — — — — — —

Nicht aber jetzt, nicht hier erdrückt,
Erinnerungen, Herz und Hirn;
Nicht hier, wo Ruhm dem Helden ſchmückt
Sarg oder Stirn!

Banner und Schwert und Schlachtgefild
Und Hellas ſchaun mir ins Geſicht, —
Der Sparter, todt auf ſeinem Schild,
War freier nicht.

Digitized by Google

— — — — — — — — — — — — — —

Was ungesucht so Mancher fand,
Ein kriegrisch Grab, Das suche du!
Schau denn ins Land, wähl deinen Stand,
Und finde Ruh'!

Byron's allererster Gedanke war, wie sich von ihm erwarten ließ, sein Theil dazu beizutragen, der entsetzlichen Barbarei, mit welcher der Krieg geführt wurde, abzuhelfen. Er schenkte einigen türkischen Officieren die Freiheit und sandte sie zu Jussuf Pascha mit einem in würdigen und schönen Ausdrücken abgefaßten Schreiben, worin er ihn bat, seinerseits den griechischen Gefangenen Menschlichkeit zu erweisen, da die Unglücksfälle des Krieges ohnehin schrecklich genug seien. Dann wandte er mit aller Kraft seine Aufmerksamkeit der Aufgabe zu, die er sich gestellt hatte, und hier zeigte sich klar sein praktischer Blick im Gegensatze zu den poetischen Träumereien seiner Umgebung. Während die übrigen englischen Komitémitglieder in ihrem philosophischen Idealismus damit beginnen wollten, Griechenland durch Gründung einer freien Presse, Abfassung von Journalartikeln ꝛc. zu civilisiren, war bei Byron der Carbonaro jetzt ganz vor dem Realpolitiker verschwunden. Mit Festigkeit und Kraft stützte er sich überall nur auf die reell vorliegenden Verhältnisse, zuerst und vor Allem auf den gemeinsamen Türkenhaß der Griechen. Er glaubte, daß man sicherer mit diesem rechne, als wenn man auf ihre republikanischen

Digitized by Google

und liberalen Tendenzen zähle. Stanhope wollte Schulen errichten; Byron verlangte und vertheilte Kanonen. Stanhope suchte durch Missionäre protestantisches Christenthum einzuführen; Byron, welcher erkannte, daß diese Thorheit die ganze griechische Geistlichkeit dem Aufstande entfremden müsse, wollte nur Gewehre und Geld einführen. Endlich stellte er jetzt jeden feindlichen Ausfall gegen die europäischen Regierungen ein. Er, welcher erlebt hatte, wie jammervoll der Carbonarismus an der Macht der organisirten Regierungen gescheitert war, wünschte vor Allem die Anerkennung Griechenlands von Seiten der Großmächte zu erlangen.

Aber leider war seine Gesundheit nicht seinen großen Plänen gewachsen. Er unternahm in Missolunghi seine gewöhnlichen Spazierritte um die Wälle der Stadt, und um auf die Phantasie der Einwohner zu wirken, ließ er sich, wenn er ausritt, von einer Leibwache von 50 Sulioten zu Fuße begleiten; dieselben waren so treffliche Läufer, daß sie, Gewehr im Arm, neben seinem Pferde einher liefen, selbst wenn dieses den stärksten Trab anschlug. Auf einem dieser Spazierritte wurde er durchnäßt und wollte nicht gleich darauf nach Hause eilen. „Nähme ich solche Rücksichten," sagte er, „so würde ich nur einen schlechten Soldaten abgeben." Am nächsten Tage befielen ihn furchtbare Krämpfe — drei Männer vermochten ihn kaum zu halten — und die Schmerzen waren so schrecklich, daß er sagte: „Ich fürchte nicht den

Digitized by Google

Tod, aber dieſe Schmerzen kann ich nicht ertragen.“ Während des ohnmachtähnlichen Zuſtandes, welcher dann folgte, ſtürzte ein Trupp aufrühreriſcher Sulioten in ſein Gemach, ſchwang die Säbel und verlangte Genugthuung für eine vermeintliche Zurückſetzung. Byron richtete ſich im Bette empor, und mit einer gewaltigen Willensanſtrengung, um ſo ruhiger, je mehr ſie ſchrieen und tobten, beherrſchte er ſie durch Blick und Mienen und ſchickte ſie fort.

Er hatte früher an Moore geſchrieben: „Wenn irgend Etwas wie Fieber, Ueberanſtrengung, Hunger oder Dergleichen hier dem Leben Ihres Bruders in Apollo ein Ende machen ſollte, — ſo denken Sie meiner bei Ihrem Wein und Geſang. Ich hoffe, daß die gute Sache ſiegen wird; aber Das weiß ich, daß das Gebot der Ehre von mir ſo genau eingehalten werden wird, wie meine Milchdiät.“ Am 15. April mußte Byron ſich wieder zu Bette legen, und das Fieber verließ ihn nicht mehr. Der 18. April war der Oſtertag, den die Griechen mit Kanonendonner und Gewehrſalven auf den Straßen zu feiern pflegen. Aber aus Rückſicht auf ihren Wohlthäter verhielt die Bevölkerung ſich ganz ſtill. Der 19. April war der letzte Tag ſeines Lebens. Er lag in Delirien, glaubte zu kommandiren und rief: „Vorwärts, immer vorwärts! Muth!“ Als er wieder zu ſich kam, bat er ſeinen Kammerdiener, ſeinen letzten Willen zu vernehmen. Er ſagte: „Geh zu meiner Schweſter und

Digitized by Google

ſag ihr . . . geh zu Lady Byron und ſag ihr . . . ", aber ſeine Stimme verſagte, und man hörte nur einzelne Namen: „Auguſta — Ada" — „Nun hab' ich Dir Alles geſagt", ſchloß er. — „Ach, Mylord," antwortete der Diener, „ich habe kein Wort von Dem verſtanden, was Ew. Herrlichkeit mir geſagt haben." „Nicht verſtanden!" erwiderte Byron mit einem troſtloſen Blick; „welches Unglück! jetzt iſt es zu ſpät!" Man hörte noch einzelne Worte aus ſeinem Munde: „Armes Griechenland! Arme Stadt! Meine armen Diener!" Dann wandte ſein Gedanke ſich ſeiner Geliebten zu, denn er ſagte auf Italiäniſch: „Io lascio qualche cosa di caro nel mondo." Endlich gegen Abend ſagte er: „Nun will ich ſchlafen" — und er war hinüber.

Der Tod des großen Mannes traf ganz Griechenland wie ein Donnerſchlag. Das Volk ſtand dieſem Verluſte wie einem furchtbaren Naturereigniſſe gegenüber, deſſen Folgen ſich nicht berechnen ließen. Am ſelben Tage erſchien folgendes Dekret:

Die proviſoriſche Regierung für Weſtgriechenland.

Das Oſterfeſt iſt heute aus einem Freudenfeſte in einen Tag der Trauer und Sorge verwandelt worden. Lord Noel Byron hat dieſen Nachmittag um 6 Uhr nach einer zehntägigen Krankheit aufgehört zu leben. . . Ich verordne hiemit:

1) Morgen bei Tagesanbruch ſollen 37 Kanonenſchüſſe von der großen Batterie abgefeuert werden, eine Zahl, welche den Lebensjahren des großen Todten entſpricht.
2) Alle öffentlichen Gebäude, auch die Gerichtshäuſer, bleiben drei Tage geſchloſſen.

Digitized by Google

3) Alle Verkaufsläden,' mit Ausnahme der Apotheken, bleiben gleichfalls geschlossen, und es wird strenge darauf gehalten, daß keinerlei Art von Fröhlichkeit, mit welcher das Osterfest sonst gefeiert wird, zu erblicken sei.
4) Eine allgemeine Landestrauer für 21 Tage.
5) In allen Kirchen soll ein Traueramt stattfinden.

Gegeben zu Missolunghi den 19. April 1824.

A. Maurocordato.

Es bedarf keines anderen Zeugnisses für den Eindruck, welchen die Kunde von Byron's Tod auf Alle machte, die ihm nahe standen. Die griechische Bevölkerung lief wehklagend durch die Gassen unter dem Rufe: „Er ist todt! der große Mann ist todt!“ — Die Leiche wurde nach England gebracht, und die Geistlichkeit versagte ihr einen Platz im Dichterwinkel der Westminsterabtei. Aber „hoch erhaben über Englands Tadel und Griechenlands Lob“ schritt sein Andenken über die Erde.

In Rußlands und Polens, Spaniens und Italiens, Frankreichs und Deutschlands Geistesleben setzten die Keime, die er mit verschwenderischer Hand ausgestreut hatte, Frucht an. Der Same ward zu Blumen, und die Drachenzähne zu streitbaren Männern. Die slavischen Nationen, welche unter einer brutalen Tyrannei seufzten und welche von Natur einen melancholischen Hang und aufrührerische Instinkte hatten, eigneten sich mit Leidenschaft Byron's Poesie an, und Puschkin's „Onägin“, Lermontow's „Der Held unsrer Zeit“ und Mickiewicz' „Konrad Wallenrod“ beweisen, wie tief ihre Dichter sich ergriffen fühlten. Die romanischen Völkerstämme, deren schönes Klima und

Digitized by Google

deren süße Sünden er besungen hatte, und die sich gerade jetzt zum Aufstand erhoben, übersetzten und studirten mit Begeisterung seine Werke. Die emigrirten spanischen und italiänischen Dichter nahmen sein Feldgeschrei auf, in Spanien selbst bildete sich die Myrtengesellschaft, in Italien erfuhr Giovanni Berchet vor Allen Byron's Einfluß, und derselbe ist nicht minder bei Leopardi und Giusti zu spüren. In Frankreich war der sofortige Eindruck von Byron's Tod jedoch am ersichtlichsten. Nur wenige Wochen lagen zwischen diesem Ereignisse und dem Uebertritte Chateaubriand's zur Opposition, und Chateaubriand's erste That nach seinem Sturze war, daß er sich zur Aufnahme in das griechische Komité meldete. Victor Hugo's „Orientales" waren keine Flucht in den Orient, wie die morgenländischen Poesien der deutschen Dichter; der Poet nahm den Weg über Griechenland und verweilte lange bei den Helden des Befreiungskampfes. Delavigne besang Byron in einem herrlichen Gedichte, Lamartine fügte dem „Childe Harold" einen letzten Gesang hinzu, Alfred de Musset versuchte das Erbe des großen Todten anzutreten, und selbst Lamennais stimmte bald eine Sprache an, in welcher manches Wort und manche Wendung an die Weise von Byron's Invektiven erinnerte. Deutschland war noch politisch zu weit zurück, um Verbannte und Ausgewanderte unter seinen Dichtergeistern zu zählen; aber mit stiller philologischer Begeisterung hatten seine Gelehrten in der Er-

Digitized by Google

hebung Griechenlands die Auferstehung des alten Hellas gesehen, Dichter wie Wilhelm Müller und (in späterer Zeit) Alfred Meißner schrieben schöne Elegien zu Ehren Byron's, und innerhalb der Landesgrenzen gab es hier in der Literatur Geister, die sich mit Fug so gut wie exilirt und geächtet fühlten, und in denen Byron's Dichtung um so gewaltiger zündete: die Schriftsteller von jüdischer Herkunft, insbesondere Börne und Heine, und Heine's beste Poesie, vor Allem das Wintermärchen „Deutschland", setzt das Werk Byron's fort. Der Romantismus in Frankreich und der Liberalismus in Deutschland stammen beide in direkter Linie von dem Naturalismus in Byron's Dichtung ab.

Der Naturalismus im englischen Geistesleben beginnt bei Wordsworth als ländliche Liebe zur äußeren Natur, als Aufsparen der Natureindrücke und als Pietät gegen das Thier, das Kind, den Bauern und die Einfältigen im Herzen. Er verirrt sich bei ihm vorübergehend in eine Sackgasse platter Naturnachahmung. Er nähert sich bei Coleridge, und noch mehr bei Southey, der gleichzeitigen deutschen Romantik, folgt dieser in die Welt der Legende und des Aberglaubens, hält sich aber von ihren ärgsten Ausschreitungen rein durch seine naturalistische Behandlung des romantischen Stoffes, durch seinen offenen Sinn für Land und Meer und für alle Elemente der Wirklichkeit. Der Naturalismus wird völkerpsychologisch und historisch bei Scott und schildert

Digitized by Google

mit lebendigen Farben den Menschen als Kind einer Race und eines bestimmten Zeitalters; er erobert bei Keats die ganze Sinnenwelt und erhält sich hier einen Augenblick neutral zwischen dem Ruhen in der Naturbetrachtung und dem Predigen eines Naturevangeliums und natürlicher Rechte. Er wird erotisch und liberal politisch bei Moore, den der Anblick des Jammers seiner Geburtsinsel in das Lager der freisinnigen Ideen hinüber treibt. Er tritt bei Landor als freier heidnischer Humanismus auf, aber zu abschreckend und stolz, um Europa für sich gewinnen zu können. Er verwandelt sich bei Shelley in eine pantheistische Naturschwärmerei und einen poetischen Radikalismus, der über die herrlichsten poetischen Mittel verfügt; aber sein kosmischer und abstrakter Charakter im Verein mit dem allzu großen Vorsprunge des Dichters vor seiner Mitwelt und sein früher Tod bewirken, daß das Lied ungehört verhallt, ohne daß Europa geahnt hätte, welchen Dichter es in ihm besitzt und verliert. Aber wie Achilleus sich erhebt, nachdem er die Leiche des Patroklos verbrannt hat, mit so gewaltiger Kraft erhebt jetzt nach Shelley's Tode Byron seine Stimme. Die europäische Poesie floß in einem schläfrigen und stillen Strome, und wer am Ufer desselben entlang schritt, fand Wenig, worauf sein Auge verweilen mochte. Da entstand als eine Fortsetzung des Stromes jene Poesie, welcher so oft der Grund unter den Füßen wich, daß sie sich in Kaskaden von Fall zu Fall stürzte,

Digitized by Google

— und Alle betrachten ja zumeiſt einen Fluß an der Stelle, wo ſeine Wogen einen Waſſerfall bilden. Hier bei Byron ſah man die Fluth ſchäumen und ſieden, hörte ſie rauſchen wie Muſik und tönend ihr Lied gen Himmel ſenden. Hier ſpritzte das Waſſer — ſchauerlich ſchön — den weißen Giſcht der Wuth empor, wirbelte im Maalſtrome umher, zerſplitterte ſich ſelbſt und Alles, was ihm im Wege ſtand, ja höhlte mit der Zeit ſelbſt Felſen aus. Und mitten im Waſſerfalle ſtand, wie Byron es in „Childe Harold“ (IV, 72) geſchildert hat, eine herrliche Iris, ein prächtig ſtrahlender Regenbogen, das Zeichen der Harmonie, des Friedens und Freiheitsglücks, Vielen unbemerkbar, aber ſichtbar für Jeden, welcher die Sonne über ſich hat und ſich richtig ſtellt. Derſelbe kündigte beſſere Tage für Europa an.

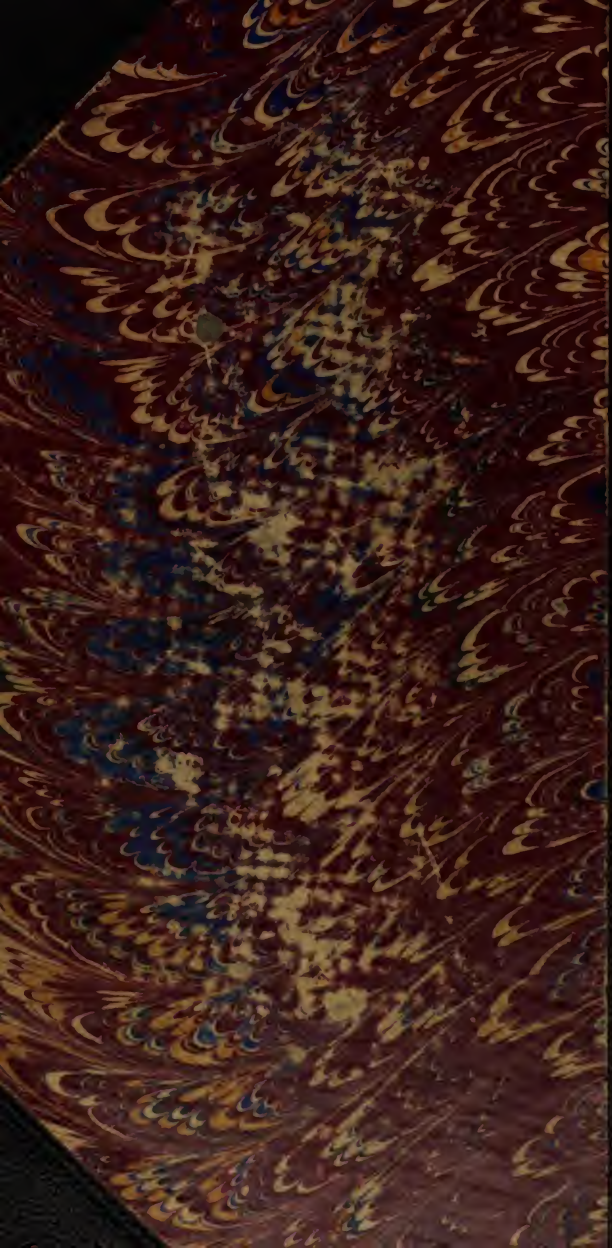
Digitized by Google

Berichtigungen und Druckfehler.

Seite 53, Z. 4 v. u. statt verwirrten, traurigen lies verwirrt sorgenvollen.
„ 56, Z. 10 v. u. statt Plunder lies Puder.
„ 57, Z. 3 v. u. statt Spencer lies Spenser.
„ 65, Z. 10 v. u. statt unansehnliches lies preisgegebenes und statt Hasen lies Hirsch.
„ 66, Z. 6 v. u. ist nach Verstande das Komma zu streichen.
„ 66, Z. 5 v. u. ist nach hat ein Komma zu setzen.
„ 93, Z. 4 v. u. statt Fähniche lies Fähnrich.
„ 152, Z. 14 v. o. statt Idyllen lies Ideen.
„ 247, Z. 12 v. u. statt Hiebe lies Zange.
„ 255, Z. 7 v. u. statt ‚und die seltenste Reinheit lies und der seltensten Reinheit,
„ 278, Z. 3 v. u. statt Miß Curran lies Miß Curran's Bruder.
„ 292, Z. 7. v. u. statt Schubart lies Schubert.
„ 311, Z. 7. v. u. statt Erröthen, bei der lies Erröthen über die.

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Digitized by Google

BOUND IN LIBRARY.
MAY 30 1905

Digitized by Google